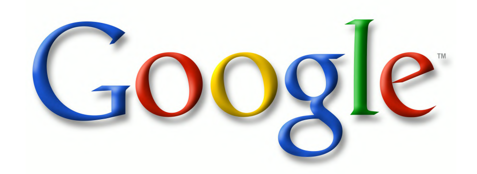




Baltoslavica

Beiträge zur balto-slavischen Grammatik und Syntax

von

Ernst Fraenkel

Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, Nr. 1.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1921

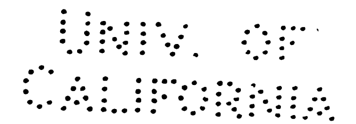
Vorwort.

Diese Sammlung von einzelnen Beiträgen zur baltoslav. Grammatik und Syntax war ursprünglich für die laufenden Hefte der Kuhnschen Zeitschrift bestimmt. Die ersten 11 Nummern hatte ich bereits Ende 1916, als ich für kurze Zeit vom Heeresdienst beurlaubt war, der Zeitschrift eingereicht; die folgenden sind erst nach Kriegsende fertiggestellt worden. Da sich wegen des sehr großen Umfanges das Erscheinen in den jeweils herauskommenden Heften unter den heutigen Verhältnissen voraussichtlich noch lange hingezogen haben würde, lege ich hiermit sämtliche Nummern mit Genehmigung der Redaktion als Sonderheft vor. Dies ist mir durch hochherzige Spenden meines Schwagers Ingen. Carl Sonntag in Bukarest sowie des Freiherrn Carl Lagerfeldt, schwedischen Geistlichen und Lektors für schwedische Sprache an der Universität Kiel, ermöglicht worden. Ich spreche diesen beiden Herren auch an dieser Stelle für ihre Unterstützung des Drucks meinen verbindlichsten Dank aus. Da zwischen der Einsendung des ersten und zweiten Teils vorliegender Arbeit eine geraume Zeit liegt, so erklären sich manche Unebenheiten, die sich aus äußeren Gründen nicht mehr beseitigen ließen. Einige Zeit, nachdem ich auch den zweiten Teil eingereicht hatte, erschien Spechts Ausgabe der nachgelassenen Schriften des ostlitauischen Bischofs Baranowski (lit. Mundarten, ges. von A. Baranowski, Bd. I Texte, herausgeg. von F. Specht, Leipzig 1920, dazu die grammat. Einleitung in der Inauguraldiss. bei der Univers. Leipzig von F. Specht, Leipzig 1920). Es freut mich, daß durch diese neue Veröffentlichung viele meiner Ergebnisse bestätigt worden sind, und daß ich auch in manchem mit dem ausgezeichneten, jungen Gelehrten und Bearbeiter des Nachlasses Baranowskis zusammengetroffen bin. Soweit sich dies noch nachträglich ermöglichen ließ, habe ich auf diese neueste Veröffentlichung durch Korrekturbemerkungen und durch Nachträge am Schlusse meiner Arbeit ausdrücklich hingewiesen. Für einen genauen Sach- und Wortindex zu den hier vorgelegten Aufsätzen habe ich gleichfalls gesorgt. Dem Herrn Verleger danke ich verbindlichst für die große Sorgfalt, die auf den recht schwierigen Satz verwandt worden ist.

Kiel, August 1921.

Ernst Fraenkel.

Inhaltsverzeichnis.



Beiträge zur balto-slavischen Grammatik und Syntax.

1) Das litauische Verbum für „lehren".

Dem litauischen *mókstu, mókti* „erlernen", *móku, mokė́ti* „können", „verstehen" steht bekanntlich heute ein Kausativum *mokìnti* „lehren", refl. *mokìntis* „lernen" gegenüber (s. über das Reflexivum W. Schulze KZ. XLII 318[3]). Die Form *mokìnti* (auch *mokįti* nach *mokįsiu*; dazu *mokįtinis, mokįtojis*) belegen als einzige Bildung Kursch. lit.-dtsch. Wb. s. v. und Miežinis. Nesselmann 407 zitiert noch *mokau, -kiau, -kysu, -kyti,* das er indes als ungewöhnlich bezeichnet. *mokyti (-kau, -kiau, -kysiu), išmokyti, pamokyti* neben *mokinti, iš-, pamokinti; mokytas* neben *mokintas; mokytinis, mokytojas, mokytuvē* neben *mokintinis* usw. erwähnt auch Lalis, Juškevič litovskij slovarĭ *išmókyti (-kau, -kiau), išsimókyti* neben *išmokìnti, išsimokìnti.* Daß die Seitenform auf *-yti* im lebendigen Sprachgebrauche existiert haben muß, und z. T. noch heute besteht, wird einerseits durch das nächstverwandte Lettisch erwiesen (Biel. I 434), in dem das Verbum *mázu,* inf. *mázît* lautet nnd nach der elften, den litauischen Verben auf *-au, -yti* entsprechenden Klasse konjugiert wird[1]); andererseits wird dies durch Belege aus heutigen dialektischen und aus alten Texten sichergestellt: *primokė̃* Gauth. Buiv. 83; *moka* „lehrt" Sch.-K. 10, 20. 21, *mókant* 24, 3, präter. *mókiei* 24, 6/7, *iszmóki* „lehrte" 67, 21, *pamóki* 18, 5[2]). Es ist möglich, daß in dem Dialekte dieser żemaitischen Tierfabeln (dem der Gegend von Salanty und westlich davon) das Verbum in der Form *mokìnti* gar nicht im Gebrauche gewesen ist; denn die von Kursch. im Index angeführten *mókįti, mókįkit, mókįtas, pamokįsu* beweisen natürlich nichts[3]). Auch in alter Zeit ist *mokau, mokyti* keine seltene Flexion. Auf ihr Vorhandensein weisen zahlreiche Spuren, wie die von mir durch-

---

[1]) Das Altpreußische hingegen kennt nur die lit. *-ìnti* entsprechende Formation; daher *mukint, mukinnons* usw. (Trautmann 380).

[2]) Sch.-K. im Index S. 158 setzen fälschlich eine 1. sg. *móku* „lehre" an. *mók* 85, 12, das sie unter derselben Rubrik zitieren, ist nur durch ein Versehen hineingeraten. Es bedeutet an der betreffenden Stelle „er versteht", gehört also zu *mokė́ti.*

[3]) Der Dialekt liebt sehr die Zurückziehung des Akzents von der Endung weg (s. Sch.-K. 8).

gearbeiteten litauisch-lettischen Drucke von Bezzenberger usw. deutlich machen. Mosvidius hat nicht nur *ischmakity* 5, 33, *makitu* 6, 28, *makikiet* 6, 36 usw., sondern auch ganz eindeutige Formen, nämlich Permissiv *te makase* „lerne“ 18, 15. 15/16 und praeteritales *makie* 12, 13, *ischmakie* 21, 24. Eine andere Gestalt des Präteritums zeigt sich bei ihm nicht. Überhaupt sind bei ihm ausschließlich auf *mokìnti* zu beziehende Formen spärlich vertreten: lediglich *makinti* (pl.) 6, 32 (: 33 *makiti* dsgl.), *makinti* (inf.) 7, 11, *makinase* 15, 12. Die Zahl der an sich doppeldeutigen Formen beträgt dagegen 15, wobei das sehr häufige nie ein *n* aufweisende Nomen agentis *mokitojis* noch nicht einmal mitgerechnet ist. Nicht unwahrscheinlich ist es daher, daß auch die meisten der doppelte Einordnung zulassenden Formen auf die *-yti*-Flexion bezogen werden müssen. Die Forma chrikstima freilich hat eine entschiedene Vorliebe für *mokìnti* : *pamokintu* 38, 20, *mokinti* 42, 31, *mokintusi* 38, 26; 40, 30, *mokinsisi* mit analogisch wieder eingefügtem Nasal 40, 23ff., präteritales *ischmokina* 35, 31. Nur einmal treffen wir *pamoke* an (42, 13). Doppeldeutige Formen sind in dem Texte nicht belegt. Willents Übersetzung des lutherschen Enchiridions bevorzugt gleichfalls *mokìnti;* aber es fehlen auch Spuren von *mókyti* nicht; daher *mokin* 22, 13, *ischmokines* 4, 22, *mokinket* 14, 22, *mokinti* 7, 16; 18, 7, *mokintumbimesi* 7, 34; auf der anderen Seite präteritales *mokie* 3, 4, *issimoke* 2, 2, partic. pass. *mokams* 12, 4. Unbedingt sicher ist daher die Zugehörigkeit von Formen wie *mokiti* 2, 17. 18 usw., *mokitumbim* 3, 8, *mokitu* (gen. pl.) 10, *mokidams* 14, *mokik* 15 usw. nicht. Endlich Szyrw. PS. kennen nur die Bildung auf *-yti* (vgl. oben den ostlitauischen Dialekt von Buividze). Höchst bemerkenswert ist, daß Szyrwid neben dem Präteritum *mokie* 21, 28; 31, 17; 60, 8/9. 19. 34; 88, 22, *iżmokie* 57, 25, *nesimokiem* 12, 17 usw. ungemein häufig ein Präsens *mokia* „lehrt“ (13, 3; 14, 12; 44, 28; 49, 23; 56, 31; 58, 18; 79, 20 usw.), *mokiasi* (13, 10/11), Partic. präs. pass. *mokiamas* 86, 2 gebraucht. Dazu stimmt der Kat. Led. In ihm finden wir nicht nur *iszmóke* (Präter.) 10, 7, *iszmókiê* (dsgl.) 11, 4, *mokimas* 6, 9; 10, 15. 18, *pamókimas* 1, 3; 6, 2[1]), sondern auch präsentisches *mókia* 11, 6. Spuren von *mokìnti* sind auch in dieser Schrift, deren Dialekt fast genau, wenn auch mit geringen Abweichungen, zu dem Szyrwids stimmt (s. Bystroń a. O.

[1]) *mokimas* (statt *mokìnimas*) findet sich auch bei Mosv. 17, 8, Willent E. 1, 11; 2, 19. 23 usw. sowie bei Szyrwid PS. 19, 16/17 (neben *giwenimas, nusiżieminimas*); ebenso bietet *pamókyms* „Belehrung“ Sch.-K. 18, 22; 75, 22.



26ff.), nicht wahrzunehmen. Formen wie *mokitinis, mokitoias, mokitisi* sind daher zu *mokyti* zu ziehen[1]).

Die Erklärung des sich nicht nur bei Szyrwid, sondern auch im ostlitauischen Katechismus findenden *mokia* (dazu *mokiamas* bei Szyrwid) ist merkwürdigerweise noch von keinem Forscher gegeben worden, und doch liegt sie ganz offen auf der Hand. Garbe hat in der Einleitung zu Szyrw. PS. XLIII auf die Neigung des Autors, die sowohl in dieser Schrift als im Dictionarium hervortritt, aufmerksam gemacht, typische Präteritalstämme als Grundlage für Präsentia zu verwenden, d. h. die Wurzelvokal- oder Suffixverschiedenheit zwischen beiden Tempora nach Kräften auszugleichen. So sagt Szyrwid nicht nur *pirka* „kauft" 149, 16. 25, *pripirka* 149, 25; 150, 6. 26 (bei Garbe fehlend), *wedźiu* „führe" (nach dem Präteritum *wedźiaū*) im Lexikon, sondern, was die Verba auf *-yti* speziell anbelangt, z. B. *gidźiu, gimdźiu, rodźiu* (so sehr oft ohne Ausnahme) usw. Diesen Belegen reiht sich also *mokia, mokiamas* für *moko, -omas* als weiteres Beispiel an. Auch der Kat. Led. kennt sonst noch dieselbe Neuerung (Bystroń 24); daher *isiguldzia* 10, 3; 26, 10, *isigûldzias* 9, 18, *pildziâ* 7, 15. Es ist daher keineswegs überraschend, auch in ihm *mokia* anzutreffen.

mokaw, mokiaw, mokisiu, mokiti verzeichnet auch der Verfasser der Universitas linguarum Lituaniae von 1737 (S. 48ff.; vgl. auch S. 52 über reflexives *mokaws, mokiaws, mokitis, mokąsis;* s. über die etwaige Heimat des Autors von Rozwadowski IF. VII 236). Ich halte nach alledem *mókyti* und *mokìnti* für zwei z. T. wohl verschiedenen Dialektgebieten angehörende Parallelformen. Auch die Chronologie steht dem nicht im Wege. Weniger glaublich erscheint es mir, daß die eine von beiden Bildungen die ursprünglichere war, aus der erst die andere infolge der Mehrdeutigkeit gewisser Formen hervorging. Freilich erklärt sich so nicht selten die Parallelität von Verben auf *-inti* und *-yti* (s. Leskien Abl. 442).

2) Zur Syntax von lit. *pokim.*

Unters. zur Kasussynt. 301ff. hat Havers den Nachweis geführt, daß dem heutigen Litauischen zwar der sogenannte sym-

[1]) Sonderbar ist präteritales *mokite:* ostlit. Katech. 10, 14 *kad sdkie ir mokite mus sawo szwinto mokimo ir liepe mumus klausiti ir mokitisi to wisiemus.* Es ist wohl nicht anzunehmen, daß wir von einem Verbum **mokytau, -yti* auszugehen haben, das eventuell durch nochmalige Anfügung von *-ti* an den Infinitiv *mokyti* zu stande gekommen wäre. Es handelt sich vielmehr wahrscheinlich um einen unbedeutenden Schreibfehler. Vielleicht hat man, veranlaßt durch das folgende *mokitisi,* zwischen *i* und *e* von *mokie* ein *t* eingeschwärzt.

pathetische Dativ nicht völlig unbekannt ist, daß die Sprache aber doch in vielen Fällen dem attributiven Genetiv den Vorzug gibt. Auch die alten Texte tragen, wie sich deutlich nachweisen läßt, eine offenkundige Vorliebe für genetivische Konstruktion zur Schau. Da dies besonders bei Nomina, die Körperteile, Sinnesorgane, seelisches Empfinden bezeichnen, der Fall ist, so wird „unter den Augen, in Gegenwart jemandes" durch *po akimis,* bezw. dualisches *po akim,* woraus kontrahiertes *pokim*[1]), c. gen. ausgedrückt. Als Numerus von *akìs* überwiegt bei Will. wie auch heute im Preußisch-Litauischen[2]) (Kursch. § 609. 1299, L.-Br. 296ff., Brückner AfslPh. III 262ff., für die alte Zeit vgl. die Andeutungen Bezz. S. 233 mit Beispielen aus Bretkuns Bibelübersetzung) bedeutend der Plural, auch wenn von den Augen einer einzelnen Person die Rede ist; daher neben *poakim Diewa* 15, 24; 16, 9 in der Regel *poakimis Diewa* (16, 26), *poakimis Plebona* (16, 11), *poakimis tawa* (16, 27) usw. Bei Szyrwid, der auch sonst den Dual streng festhält, heißt es dagegen konsequent *pokim.* Da die Nachstellung des attributiven Genetivs hinter *po akimis, pokim* usuell wurde[3]), so betrachtete man bald den Ausdruck als syntaktische Einheit. Hierzu trug die Bedeutung, die die Verbindung Präpositionen wie *priẽ, prieg, pirm* näherte, bei *pokim* außerdem die Kontraktion wesentlich bei. Man setzte daher hinter *po akimis, pokim* in der Regel nicht die attributiven Genetive *mãno, tãwo, sãwo,* sondern die außerhalb attributiver Konstruktionen üblichen *manę̃s, tawę̃s, sawę̃s;* daher zwar bei Will. E. 16, 27 *poakimis tawa;* aber ibid. 40, 1 *poakimis Diewa ir tawęs iô Tarna,* Szyrw. PS. 19, 5 *sztay afs siunčiu Angelu mano pirm weydo tawo, kuris sugatawis kialu tawo pokim tawis* (heute Matth. XI 10 *kuris tâwo kẽlią taisyti turẽs pirmo tawęs*), 50, 13/14 *pokim tawis,* 131, 25 *winičia mano pokim manis ira* (dagegen heute cant. VIII 12 *mano*

---

[1]) Über diese sehr altertümliche Zusammenziehung, die mit *no-* = *ne* + mit *a-* beginnende Präfixe zu vergleichen ist, s. Fortunatov BB. III 67, Bezz. 5. 66, Garbe zu Szyrwid XXVff., Bystroń 13ff., Wolter zu Daukšas Katechismus (Zapiski imperatorskoĭ akademiji naukŭ LIII 3) S. LXXXIff.

[2]) Auch manche Teile des Polnisch-Litauischen verwenden statt des Duals ausschließlich den Plural (s. Gauth. Buiv. 33. 56).

[3]) Das einzige Beispiel einer Trennung von *po* und *akimis* durch einen attributiven Genetiv ist Will. E. 40, 1 *po kieno akimis passifsisti grieschnas essas? Atsakimas. Poakimis Diewa ir tawęs io Tarna.* Bei dem auf dem Fragepronomen liegenden scharfen Ton und bei der Geläufigkeit, mit der dies an der ersten Stelle des Satzes seinen Platz findet, ist diese Ausnahme ganz verständlich.

wynycza yra po mano akiû), 145, 30 *žmones pokim tawis puls širdisna neprietelu karalaus* (heute Ps. XLV 6 *žmoniû pulkai po tawo akiû parpuola widuj tarp neprieteliû karáliaus*).

Wie aus den entsprechenden Stellen der heutigen Bibelübersetzung hervorgeht, ist dieser Sprachgebrauch wohl nur sporadisch geblieben, an manchen Orten offenbar überhaupt nicht eingetreten. Indem man im heutigen Schriftlitauischen *po* in diesem Sinne nicht mit Instrumental, sondern mit Genetiv verband und keinerlei Kontraktion mit dem folgenden Kasus von *akìs* eintreten ließ, behandelte man *pō̃ akiū̃* als zwei Elemente und setzte den Genetivus attrib. zwischen sie, wie ja überhaupt die Voranstellung der attributiven Bestimmungen im Litauischen heute ganz gewöhnlich ist (vgl. Bern. slav. Wortfolge 105, Gauth. Buiv. 75ff.).

Die Umwandlung von *pokim* in eine Präposition findet nicht wenige Analoga. Ich erinnere an das in seinem Ausgange nicht ganz klare *cōram* (< **co-ōs-am*, s. Fröhde BB. VII 119, Wackernagel Akz. 18*, Brugm. II 2², 687. 742. 924), das seit Cicero als Präposition c. abl. (instr.?) behandelt zu werden beginnt und als Adverbium schon vorher im Gebrauche war. *pokim* übersetzt bei Szyrwid öfters das *coram* der Vulgata. Besonders lehrreich ist lit. *pagal* „entlang", „nach", „gemäß". Die vollere Form *pagalei*, die in alter Zeit z. T. noch neben *pagal* existiert[1]), zeigt, daß man es im Grunde mit dem Adverb eines aus *pŏ* + *gãlas* „Strecke", „längeres Stück", „Ende" zusammengesetzten adjektivischen *-i̯ŏ*-Stammes zu tun hat; vgl. *pagalỹs* „Holzstückchen" (Lesk. Bild. 304) und zu der durch *pagalei* vorausgesetzten Hypostase Adverbia wie *nuoszirdžaĩ* „von Herzen", „herzlich", *nuoszaliaĩ* „bei Seite". Vor allem ist mit unserem Worte aber vergleichbar *pagraschei* „groschenweise" Will. EE. 65, 14 (heute Matth. XX 2 *po grâſsī*); 65, 29 (heute ibd. 9 *sâwo grâſsī*), 66, 5 (heute ibid. 13 *po wieną grâſsī*), auch in der Bretkunschen Postille (Bezz. 245). Bezzenberger erinnert a. O. an die von ihm 239² angeführten *pamareĩs* „am Meere entlang" (*pamarỹs* „Strecke am Meere"), *pakranczeĩs* „den Strand lang" (*pãkrantis* „Strand", *krañtas* „Ufer"), *patvoreĩs* „längs den Zäunen" (*patvorỹs* „Strich am Zaune", *tvorà* „Zaun") und mehrere Analoga aus der Bretkunschen Bibelübersetzung (s. auch Schl. 295). Das neben *pagalei* schon in alten Texten häufige *pagal* braucht nicht aus der ersteren Form entstanden

[1]) Forma chrikstima 33, 5; 35, 10. 13; 37, 34; 38, 11. 18; 39. 12. 18. 29; 41, 23, Will. E. 34, 2. 3/4; 37, 19, Kat. Led. 96, 2. 4, s. noch Bezz. 71, der die Form auch aus der Margarita Theologica von 1600 zitiert.



zu sein, sondern kann ebensogut auch aus *pō* + Acc. von *gãlas* bestehen. Vgl. Sch.-K. 26, 4 *nàktimis pàgał éji* „die Katze ging nachts gewöhnlich ein Stück", wo *pàgał* noch ganz adverbial ist. Jedenfalls mußte *pagalei, pagal,* seiner Entstehung und seiner z. T. noch heute nicht erloschenen, ursprünglich adverbiellen Funktion entsprechend, von vornherein den Genetiv regieren. Dieser Kasus findet sich denn auch vorwiegend neben der Präposition in den älteren Texten, so ausnahmslos bei Mosv.[1]), in der Forma chrikstima[2]), in Szyrw. PS. (s. Garbe XXI[3])[4]), im Kat. Led.[4]), größtenteils bei Will.[5]). Auch im heutigen Litauischen ist die Konstruktion von *pagal* mit Genetiv keineswegs erloschen, wenn sie auch nicht mehr schriftsprachlich ist, sondern durch die Verbindung der Präposition mit Akkusativ ersetzt wird (Kursch. § 1459, L.-Br. 312). Jušk. 405 zitiert *tvorõs gału-pãgal eĩk į añtrą gãlą* „gehe am Zaune entlang bis zu einem anderen Ziele". Dieses verstärkte *gału-pãgal,* das so recht den Zusammenhang von *pãgal* und *gãlas* beleuchtet[6]), vergleicht sich mit griechischen Konstruktionen wie *κύκλῳ περί τι* „rings um etwas", *κύκλῳ πέριξ* (adv.) Äsch. Pers. 418, *κύκλῳ νῆσον Αἴαντος πέριξ* Pers. 368. Man kann zu diesem Pleonasmus auch slavische Konstruktionen in das Gedächtnis rufen wie apoln. *wiekom wiecznie* „in alle Ewigkeit" Kochanowski bei Bern. 389, heutiges *na wieki wieków* (vgl. Ryk. 961), galiz. *na víky vikom* Bern. 148, *v-ranci rano* „am frühen Morgen" Ševč. 391[7]). In den von Sch.-K. publizierten żemaitischen Tierfabeln wird zwar *pàgał* in der Regel mit Akkusativen verbunden[8]); an

---

[1]) Z. B. 4, 37 *pagal wales dewa,* 10, 14 *pagal dewa walias,* 23, 9 *pagal didziases teistbes,* 23, 24 *pagal ſsadzia.*

[2]) 35, 10ff. *pagalei tawa geſstoia suda* usw.

[3]) Z. B. 7, 20; 10, 7; 11, 21 usw.

[4]) 96, 2. 4 *ne káltyntu pagaley sunkibes nusideiimo máno, bet pagaléy dydybés susimilimo sawo.*

[5]) Einzige Ausnahme im Enchiridion 34, 2 *pagalei tawa aschtrąghi suda* : 3/4 *pagalei tawa didzoya susimilima.*

[6]) Ich verweise zu diesem Zwecke auch auf *kóujo* (gen. pl.) *galè* „an der Fußseite" der Mundart von Wisborienen bei Doritsch Beitr. zur lit. Dialektologie S. 34, nr. 19, 1. 16. 17, dem *galvù* (gen. pl.) *galè* „an der Kopfseite" ibd. 2. 10. 16. 17 in derselben Weise nachgebildet ist wie im Deutschen *zu Häupten* (ahd. *zi houbitum*) im Anschlusse an *zu Füßen.*

[7]) Vgl. auch die alte aus der lykurgischen Rhetra (Plut. Lyc. 6) geschöpfte Formel *ὥραις ἐξ ὡρᾶν* „zu allen Zeiten" Isyll IG. IV 950, 25 (von Wilamowitz Isyll 11).

[8]) So im eigentlichen Sinne „entlang" 62, 33; 63, 2 (postpon.). 3; 65, 7; in übertragener Bedeutung „gemäß" 16, 1; 39, 10; 41, 2; 59, 27; 71, 25.

zwei Stellen jedoch regiert die Präposition den Genetiv[1]). Wenn es in Wisborienen außer *pagàl lángos* (d. i. Akk. pl. *lángus*) „neben dem Fenster“ Doritsch Beitr. zur lit. Dialektologie S. 35, no. 20, 15 in übertragenem Sinne *pàgal éilei* „der Reihe nach“ (S. 33, no. 19, 30) heißt, so ist die dativische Rektion wohl deutschem Einflusse zuzuschreiben. Die große Ausbreitung der schon in alter Zeit beginnenden akkusativischen Konstruktion im heutigen Litauischen beruht offenbar auf dem Einflusse sinnverwandter Präpositionen wie *pō*, das in der Bedeutung „durch — hin“ sowie in distributivem Sinne von jeher den Akkusativ hinter sich hatte[2]), auch Präpositionen von entgegengesetzter Bedeutung wie *prĩėsz* können an dieser Neuerung von *pagal* mitbeteiligt gewesen sein[3]). Daß *pagal* schon im Altlitauischen den Weg zur wirklichen Präposition zu beschreiten anfing, folgt, abgesehen von dem schon damals sporadisch darauf folgenden Akkusativ, auch aus *pagal tawes* (nicht *tawo*) bei Mosv. 26, 2.

Aus der Zahl der sonstigen Parallelen von *pagal* hebe ich hervor *κύκλῳ τὸ σῆμα* „um das Grabdenkmal herum“ bei Hdt. IV 72 (dagegen bei Xen. Cyr. IV 5, 5 *κύκλῳ τοῦ στρατοπέδου*, nur die Hdschrftnklss. z hat *κύκλῳ τὸ στρατόπεδον*, Polyb. IV 21, 9 *τῆς τε πόλεως κύκλῳ καὶ τῆς χώρας πάσης*). *κύκλῳ* c. acc. imitiert deutlich *περί* und *πέριξ* mit dem gleichen Kasus[4]).

3) Zum Dual im Litauischen.

Oben habe ich bei Gelegenheit von Willents *po akimis* darauf hingewiesen, daß, wie heute im größeren Teile des preußischen Litauischen und in gewissen Partien des polnisch-litauischen Sprachgebiets der Dual in der Regel aufgegeben ist und durch den Plural ersetzt wird, ebenso bereits Willent den Dual höchst selten verwendet. Die starke Vorliebe Willents für den Plural, auch wenn es sich um zwei Personen handelt, tritt besonders bei der Erzählung von den beiden Jüngern von Emmaus 81, 21 ff. deutlich hervor. Mit Bezug auf diese ist — sogar in Abweichung von dem heutigen, von ihnen konsequent den Dual gebrauchenden

---

[1]) Wörtlich *pàgal vą̀ndens* „am Wasser entlang“ 9, 16, übertragen *pagal tó* „demzufolge“ 80, 30.

[2]) Schon Brugm. II 2², 929 läßt den Akkusativ nach *pagal* im Anschlusse an die gleiche Rektion bei *pō* zu stande kommen.

[3]) Vgl. Will. E. 9, 21 *priesch tus prisakimus* : 24 ff. *pagal jo prisakimu*.

[4]) Vgl. Hdt. IV 180 *πέριξ τὴν Τριτωνίδα λίμνην οἰκέουσι*: ibd. *παρθένον τὴν καλλιστεύουσαν — περιάγουσι τὴν λίμνην κύκλῳ*. Die letzte Stelle illustriert besonders gut die Entstehung des Sprachgebrauchs.

Bibeltexte — durchgängig der Plural gewählt[1]). Der heutige Text gebraucht den Plural eigentlich nur dann, wenn die in Frage kommenden Kasus im Dual fehlen oder ungebräuchlich sind, oder wenn sonst ein bestimmter Grund vorliegt[2]):

Luc. XXIV 32 *ar ne-degē mùma ſsirdis musijè, kaip jis mùm-dwiem kalbējo ant kēlio, ir kaip jis mùm-dwiem râſstą atwēre?* heißt es *musijè,* da der Dual keinen Lokativ hat. 33 *ir kēlęsi — sugryžo,* da mit reflexivischem *-si* nur ganz wenige Partipicialkasus verbunden zu werden pflegen (Bezz. 231ff., Kursch. § 1149)[3]). 20 steht *músû wyriáusieji kunīgài ir wyresnieji,* weil die Jünger unter *músû* ganz Israel einbegreifen. Aus demselben Grunde heißt es 21 *bet mes tikējom,* 22 *mus;* lehrreich ist für diese Auffassung Will. 82, 11 *ir nekurie isch musu,* dem in der heutigen Bibelübersetzung V. 24 *ir keli musiſskiû* gegenübersteht (im griechischen Texte *τινες τῶν σὺν ἡμῖν*, bei Luther dagegen *etliche unter uns*). Wenn Jesus 25 sagt: *ak jûs paikieji, ir tingiôs ſsirdiês,* so ist auch hier der Plural, da nicht bloß die zwei Jünger gemeint sind, ganz in Ordnung[4]). V. 28 heißt es *ir jie prisiártino prie kiêmo, ī kurī ējo, ir jis dējosi, buk toliaùs ēinąs;* denn zu den *jie* gehört auch Jesus. 31 dagegen *tay jû-dwiejû âkys tápe atwērtos, ir juodu jī pazino, ir jis prapuole iſs po jû akiû* ist bei dem letzten Ausdrucke die Zweizahl als selbstverständlich fortgelassen worden, da *jû-dwiejû* und *juodu* unmittelbar vorhergingen.

4) Zu den indogermanischen Vergleichspartikeln.

Wie W. Schulze qu. ep. 388ff. und Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 4ff. 185ff. nachgewiesen haben, konnten die idg. 2. sg. imperat. athematischer Verba ursprünglich in zweierlei Weise gebildet werden: 1. vermittelst der Normalstufe und wie die der thematischen Verba ohne Suffix; daher äol. *πῶ* Alc. fr. 54a Bgk.[4], *ἔξει* Aristoph. nubb. 633, *ἴστη, δαίνυ* (statt **δαίνευ*), lat. **ei, ī, cedo* und, wie mir nach Solmsens Darlegungen trotz Skutsch Plautin. und Roman. 55ff. am wahrscheinlichsten vorkommt, lat.

[1]) Daher 81, 23 *ghie:* Luc. XXIV 14 *juodu;* 24 *ghiemus:* a. O. 15 *jiem-dwiem;* 26 *su yeis:* 15 *su jiêm-dwiem;* 26 *akis yū:* 16 *jû-dwiejû âkys (âkys* ist berechtigt, da es sich um die Augen zweier Personen handelt); 28 *yus — este smutni:* 17 *jùdu — ēsat smutnù;* 32 *ghiemus:* 19 *jiem-dwiem;* 82, 20 *silyia ghy bilodami:* 29 *juodu jī didèy mèlde, tarydamu* usw.

[2]) Da auch Will. an allen diesen Stellen den Plural verwendet, so teile ich seinen Wortlaut nicht weiter mit.

[3]) Dagegen v. 35 natürlich *juodu* (Will. 82, 31 *ghie*).

[4]) Dagegen 27 natürlich *iſyùlde jiemdwiem wisùs raſstùs* (Will. 82, 17 *ghiemus*).

fer. Zu diesen Beispielen habe ich noch IF. XXVIII 242 *ἐνπέλα* der im vorionischen Alphabet abgefaßten Inschrift von Selinus Coll. 5213, 4 gefügt. 2. Außerdem aber konnte jederzeit auch die nackte, freilich durch ein Suffix (oder eine Partikel) *-dhí* erweiterte Tiefstufe dieselben Dienste erfüllen; daher *ἴϑι, φάϑι, ἴσϑι, πῖϑι, δῦϑι, τλῆϑι* usw. Diese zweite Bildungsweise hat schließlich im Sanskrit und Griechischen gesiegt. Durch eine Kontamination von 1 und 2 ist *-dhí* dann auch hin und wieder an die Normalstufe angefügt worden; daher ved. *pāhí, bodhí,* hom. *δίδωϑι, ἐμπίμπληϑι,* äol. *σύμπωϑι* Alc. fr. 54b Bgk.[4]. Gehalten haben sich die suffixlosen Imperative nur bei mehrsilbigen Formen; daher schon bei Homer der auch im Attischen konsequent eingehaltene Gegensatz zwischen *ἵστη* und *στῆϑι,* daher die jederzeit üblichen *ὄμνῡ* (so im Attischen: hom. *ὄμνῡϑι Ψ* 585, aber *δαίνῡ Ι* 70), *δείκνῡ* usw., ferner das oben genannte selinunt. *ἐνπέλα,* endlich der in ai. *dviḍḍhí: śṛṇu* hervortretende Gegensatz. Es ist durchaus verständlich, daß sich die suffixlosen Imperativformen athematischer Verba auch bei Normalstufigkeit des integrierenden Elements, wenn sie nicht wie die 2. sg. imperat. der Verb auf *-νῡμι,* ai. *-nómi* oder wie reduplizierte Formen, z. B. *ἵστη,* mehrsilbig waren, auf die Dauer nicht halten konnten. Haben doch Meillet MSL. XI 16; XIII 359; XIV 477 (vgl. auch Ét. sur l'étym. du vieux Slave 205), Wackernagel Wortumfang und Wortform (NGGW. 1906) 147ff. und zuletzt Persson Glotta VI 92ff. auf die überall hervortretende Abneigung gegen einsilbige, weil zu körperlos erscheinende Gebilde gebührenden Nachdruck gelegt[1]). So werden auch im Lateinischen, wenngleich z. T. erst verhältnismäßig spät, einsilbige Imperative gemieden; s. Wackernagel a. O. 180ff. über *scīto* (schon in ältester Zeit durchweg statt **scī*), *esto* statt *es* in der Vulgata, *vāde* statt *ī* ebenda[2]).

---

[1]) Das ist offenbar auch der Grund, daß die einsilbigen suffixlosen 2. sg. imperat., wo sie erhalten sind, uns stets mit langvokaligem Ausgange entgegentreten; denn langvokalig endende Einsilbler werden, wie die genannten Forscher zeigen, verhältnismäßig leichter ertragen. Vgl. auch den von Wackernagel a. O. 175 beobachteten Gegensatz von griech. *σχές*: *μέτασχε, πάρασχε* (neben dem nach der Analogie des Simplex gebildeten *ἐπίσχες*).

[2]) Sollten nicht gleichfalls beim Festwachsen der *-k*-Partikel in lit. *eĩk, dúok* usw., die sich von dort auch bei anderen (thematischen und denominativen) Verben als obligatorischer Bestandteil durchsetzte, ähnliche Tendenzen mitgewirkt haben? Zusatz eines Konsonanten machte einsilbige Formen deutlicher und gehaltvoller (vgl. Wackernagel a. O. über *σχές, (ἔνι)σπες* usw.). Noch heute kennen einige an das Weißrussische angrenzende Partien im NO. des litauischen

Natürlich hat die Sprache keine Abneigung gegen einsilbige Imperative, die zu Partikeln herabgesunken sind. Erstens haben derartige Formen eine besondere, sie von sonstigen Imperativen trennende Bedeutung angenommen; zweitens sind sie naturgemäß proklitisch geworden und zählen nicht mehr als „mots autonomes“, sondern als „mots accessoires“ (vgl. Meillet MSL. XIII 359). Ein solcher partikelähnlicher Imperativ ist, wie W. Schulze a. O. gesehen hat, *εἰ* in *εἰ δ' ἄγε* „wohlan denn“ (sehr oft bei Homer); vgl. *εἰ δέ* vor dem Imperativ *I* 262 [1]). Das *εἰ* von *εἰ δ' ἄγε* steht übrigens bis auf zwei Stellen (*P* 685, *Ψ* 581 hinter dem Vokativ *Ἀντίλοχ(ε)*) stets am Versanfange. Dies erinnert an die Praxis des Epos, auch augmentlose langvokalige einsilbige Präteritalformen wie *στῆ, τλῆ, φῆ* in der überwiegenden Zahl von Fällen den Vers eröffnen zu lassen (Wackernagel a. O. 148ff.).

Ein zweiter zur Partikel gewordener einsilbiger und auf langen Vokal ausgehender Imperativ eines athematischen Verbums ist *φή* „gleichwie“. Dieses Wort kommt bei Homer an zwei Stellen vor:

B 144 *κινήθη δ' ἀγορὴ φὴ κύματα μακρὰ θαλάσσης,* wie richtig Zenodot im Gegensatz zu Aristarch, dem Ven. A und den meisten anderen unter aristarchischem Einfluß stehenden Handschriften hat; *Ξ* 499 *ὁ δὲ φὴ* [2]) *κώδειαν ἀνασχὼν* (das Haupt des Ilioneus) | *πέφραδέ τε Τρώεσσι καὶ εὐχόμενος ἔπος ηὔδα.*

φή wird dann von den späteren Epikern und von den Alexandrinern aufgegriffen (vgl. Antimach. fr. 79 Ki. bei schol. A *Ξ* 500, Kallim. fr. 518 und nach Konjektur fr. 366, 1 O. Schn.).

Brauchbare Etymologien für *φή* sind bis jetzt nicht vorgeschlagen worden. Die Zusammenstellung mit av. *bā, bāδa, bāṯ* „fürwahr“, die sich noch bei Brugmann-Thumb gr. Gr.[4] 630 findet,

---

Sprachgebiets Imperativformen ohne *-k*-Erweiterung wie *duo, stā* usw. (Wolter zu Daukšas Katechism. LXXXV). Auch die nochmalige Anfügung einer Partikel *-g, -gi* an die 2. sg. Imperat. mag z. T. durch die Vermeidung der Einsilbigkeit oder zu großen Silbenarmut im Vergleiche zu den anderen Formen des Imperativs bedingt worden sein; daher *pažinkig* Szyrw. PS. 41, 25, *bukik* 120, 11, *melskieg* Mosv. 33, 31, *atminkiek* 36, 4, wonach weiter auch *bilokig* Kat. Led. 36, 13, Daukša Katichiz. 8, 18; 15, 9, *sakikig* 5, 10 usw. (s. auch MSL. XIX 34).

[1]) Das *πλει* in *χαῖρε καὶ πλει* attischer schwarzfiguriger Vasen, worin W. Schulze a. O. und Kretschmer Vaseninschr. 196 *πλε* + *ει* „wohlan“ erkennen wollen, ist sicher anders zu erklären; s. jetzt F. Slotty Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten, 1. Teil, Göttingen 1915, 27ff.

[2]) So ebenfalls Zenodot; Aristarch liest fälschlich unter Athetese von 500 *φῆ* „sagte“. Er wird schon durch das Fehlen der für den Sinn unentbehrlichen Vergleichspartikel widerlegt.

wird, abgesehen vom Sinne, durch die Lautgesetze widerlegt. Ist es doch trotz Johansson KZ. XXXVI 345 das Natürlichste, av. *bā, bāδa, bāt* mit ai. ved. *baṭ, baḍā, baḷā* „fürwahr" zu vergleichen. Prellwitz BB. XXII 76ff., der mit Recht *φή* von den avestischen Wörtern trennt, hält die Partikel für ein Wurzelnomen einer dem ai. *bhā-* „leuchten", „scheinen" entsprechenden Wurzel, für die er a. O. noch andere Verwandte innerhalb des Griechischen und sonstiger idg. Sprachen sich aufzudecken bemüht. Aber Prellwitz' diesbezügliche Auseinandersetzungen wirken keineswegs überzeugend und sind jedenfalls bei weitem nicht so empfehlenswert wie eine Etymologie, die für *φή* im Griechischen selbst Anknüpfung sucht. Faßt man *φή* als alten suffixlosen Imperativ von *φημί*, so stimmt formell und semasiologisch alles. *φή* : *φάθι* = *εἰ* : *ἴθι* = *πῶ* : *πῖθι* usw. Wenn Herodian I 489, 9; 492, 13 für *φή* Oxytonese lehrt, so haben wir diese Vorschrift dahin zu verstehen, daß der Imperativ **φῆ* infolge seiner Funktion als Partikel proklitisch geworden war, d. h. zu barytonieren ist. Er steht mithin auf einer Linie mit seinem Synonymum *ὡς* „wie" und mit *ὥς* — „so", das fast nur in der Verbindung *οὐδ' ὥς, καὶ ὥς* selbständigen Accent hatte und in der Regel nur in diesem letzten Falle Perispomenon war (vgl. Wackernagel KZ. XXVIII 137, Beitr. z. Lehre vom griech. Accent 16ff.).

Die Bedeutungsentwicklung von *φη* „sage" zu einer Vergleichspartikel läßt sich durch baltoslavische Analogien stützen. Im Lied von der Heerschar Igors lesen wir v. 117, S. 12 Abicht *kryčatŭ tēlēgy polunoščy, rci lebedi rospuščeni* „es kreischen die Lastwagen um Mitternacht wie zersprengte Schwäne", eigentlich „sage, (es waren) —". Im Altgroßrussischen scheint dies das einzige Beispiel für den zur Vergleichspartikel gewordenen Imperativ eines Verbums des Sagens zu sein (s. auch Sreznevskij Materialy III 119). Aber im Kleinrussischen ist *movĭ* in diesem Sinne ganz gewöhnlich (vgl. Sm.-St. 447. 450; Hrynč. s. v.). *movĭ* ist natürlich nichts weiter als Imperativ von *móvyty* „sprechen", „sagen", also genau mit altgroßruss. *rci* vergleichbar. Ich zitiere Ševčenko[1]) Kobzarĭ, Gedicht Hamalija 147 *Skutarĭ mov peklo te palaje* „Skutari brennt wie die Hölle", 148 *orel orljat mov stereže* „bewacht wie ein Adler seine Jungen", pryč. 4 *orda mov riže. Mov skaženi letjatĭ do duba .... ni čyčyrk* „die Horde gibt gleichsam einen schneidenden Ton von sich. Wie rasend fliegen

[1]) Bei den aus Ševčenko angeführten Versen ist die von Domanyckyĭ redigierte Ausgabe von V. Jakovenko (1913) zu Grunde gelegt.

sie zur Eiche . . . . kein Wort mehr (d. h. im Nu ist alles verschwunden)“, černecĭ 327 *a syvyĭ hetĭman, mov sova, čencevi zazyraje v viči* „und der greise Hetman sieht wie eine Eule dem Mönche in die Augen“, 447 *pered njeju pomoljusja, mov pered obrazom svjatym tijei materi svjatoi* „ich bete sie an wie das Heiligenbild der Mutter Gottes“, 448 *starci tebe curajutĭsja mov tïï prokazy* „die Bettler meiden dich wie den Aussatz“ [1]). Bar. Anykszczŭ szilelys bedient sich sehr oft der 2. sg. opt. *tartum* „du könntest, man könnte sagen“ im Sinne von „wie, als ob“ und zugleich auch des kombinierten *lĭg tartum* „gleich als ob“ (s. die Stellen bei E. Hermann lit. Konj. 52). Auch die heutigen Lexika führen ein *tartum* „quasi dicas“, „kakŭ-by“, „takŭ skazatĭ“ (Mieżinis), „one would say“, „as if (you said)“, „you would say“ (Lalis) neben gleichbedeutendem *tarsi* auf. Die zum Adverb gewordene 2. sg. fut. vergleicht sich unmittelbar mit *ràsi* „vielleicht“, eigentlich „du wirst finden“. Neben *ràsi* kommt im selben Sinne die 2. pl. *ràsit* vor: Sch.-K. 28, 4 *aš èsu màžus, o tù esi dìdelis, sens vilks, dar ràsit ir dàntų ne turi* „ich bin klein, aber du bist ein großer alter Wolf, hast vielleicht keine Zähne mehr“, 65, 13 *ràsit gal màčyti* „vielleicht kann das Steinchen helfen“, 78, 21 *ràsit ateinąnti žiėma nè bus teip šàlta dìdelei kaip prejusi žiėma, ràsit neb rėiks bùta* „vielleicht wird es im kommenden Winter nicht so kalt wie im verflossenen sein; vielleicht wird das Haus überhaupt nicht mehr nötig sein“.

Verbalformen, namentlich Imperative, die partikelartige Funk-

---

[1]) Neben *mov* kommt im Sinne „wie“, „gleich als ob“ auch *nemov* vor (vgl. Smal-Stockyj 447); z. B. *vin tilĭko rukóju macháv, nemóv chotív zóvsim vidihnáty vid sébe sju dúmku* „er schwenkte nur mit der Hand, als wollte er ganz diesen Gedanken von sich verscheuchen“. Ebenso stehen als Komparativpartikeln neben einander *nenáče* (eigentlich „nicht anders“, z. B. Sevč. Hamalija 145 *Bosfor klekotytĭ nenače skaženyĭ* „der Bosporus rauscht wie ein Rasender“, pryč. 1 *nenače čoven v synim morju* „wie ein Kahn auf blauem Meere“) und *náče (za selom ščosĭ hudé, stuhonýtĭ, náčy hrim hremýtĭ viddalyký* „hinter dem Dorfe braust und dröhnt etwas, wie wenn der Donner fern rollte“, s. Smal-Stockyj 447, Ogonowski Stud. auf dem Geb. d. ruth. Sprache, Lemberg 1880, 210). Die Bedeutungsentwicklung von „nicht anders“ *(nenáče)* zu „wie“ erfordert keine Worte. Schwierig ist *náče* und *nemóv*. Man hat wohl bei *nemóv* von der Grundbedeutung auszugehen: „sprich, behaupte nicht gerade, daß —“, bezw. „und doch kann man nicht sagen, daß —“. *náče* würde man ursprünglich aufzufassen haben: „gerade noch ist es etwas anderes (und doch ist es eigentlich etwas anderes), wenn —.“ Auch kann bei der Schöpfung von *nemóv* neben *móv*, *náče* neben *nenáče* die Tendenz wirksam gewesen sein, die synonymen *móv* und *nenáče* einander auch äußerlich zu nähern.

tion annehmen, sind auch sonst im Idg. nicht selten. Ich erinnere an das lateinische *vel,* das trotz Jacobsohn KZ. XLV 344ff. alter Imperativ von *velle* (Gdf. **velī,* woraus nach dem Iambenkürzungsgesetze **velĭ,* weiter *vel*) ist (s. Meillet MSL. XIX 63ff.), an *em* = *eme* „nimm“, dann „nun“, „also“, „wohlan“ (Skutsch Philol. LIX 493ff., Bechtel Lexik. 9), griech. *ἀμέλει* „allerdings“, „freilich“, „gewiß“, „doch“ (s. Passow-Crönert Sp. 360ff.). Im Groß- und Kleinrussischen dienen ähnlich als Adverbia der Imperativ großruss. *chotĭ* „obgleich“, „*wenn schon“ (neben Partic. *chotjá,* cf. lit. *nórs* < *norīs*), kleinruss. *chotĭ, choč* (neben Partic. *chotjaĭ*), ebenso der Imperativ *znaĭ* „ohne sich an etwas zu kehren“, „als ob“[1]), der Infinitiv *znatĭ* „wahrscheinlich“, eigentlich „man kann wissen“. Weiteres aus den slavischen Sprachen s. bei Miklosich IV 153ff., Sm.-St. 153. 448. 450 und s. später.

Sehr häufig erstarren solche Verbalbildungen, die in ihrer Funktion partikelähnlich werden, in einer bestimmten Form ohne Rücksicht auf den vom Zusammenhang erforderten Numerus. So werden im Griechischen *ἄγε, φέρε, ἰδέ, ὅρα, εἰπέ,* im Lateinischen *viden?, age, cave*[2]) vielfach auch bei der Anrede an mehrere Personen gebraucht (Paul Prinzip.[3] 215, Kühner-Gerth II 1, 84ff., Kühner-Stegmann II 1, 59ff., Wackernagel IF. XXXI 260*, zuletzt Verf. MSL. XIX 15[4]ff.); vgl. bei Homer *εἰ δ' ἄγε μοι, δμφαί, νημερτέα μυθήσασθε Z* 376, *εἰ δ'ἄγε πειρήσασθε, θεοί, ἵνα εἴδετε πάντες Θ* 18 gegenüber *εἰ δ' ἄγετ' ἀμφὶ πόλιν σὺν τεύχεσι πειρηθῶμεν X* 381[3]). Bei Ševčenko Kavkaz 239 heißt es, trotzdem die Tscherkessen als Mehrzahl angeredet werden, singularisch *chočem — sonce pravdy pokazaty slipnym, bačyš, ditjam* „wir wollen, siehst du (= 'nicht wahr'), die Sonne der Wahrheit den blinden Kindern zeigen.“ Die Stellung von *bačyš* zwischen Adjektiv und Substantiv verrät genugsam seinen partikelähnlichen Charakter[4]). Trotzdem aber trägt der Sprachgebrauch in anderem Zusammenhange auch wieder der Logik und Etymologie Rechnung; daher

---

[1]) Cf. klr. *stara verba pochylylasĭ nad nym, znaĭ ta nenĭka ridna nad svojimy ditočkamy* „der alte Weidenbaum beugte sich über sie wie die leibliche Mutter über ihre Kinder“ (Fedĭkovyč), s. Hrynčenko slovarĭ s. v. *znáty.*

[2]) Z. B. Plaut. Poenul. 117 *cave dirumpatis, quaeso, sinite transigi,* da *cave* als mit den Prohibitivpartikeln gleichwertig empfunden wurde.

[3]) Dagegen 391 singularisch: *νῦν δ' ἄγ' ἀείδοντες παιήονα, κοῦροι Ἀχαιῶν,* | *νηυσὶν ἔπι γλαφυρῇσι νεώμεθα, τόνδε δ' ἄγωμεν.*

[4]) Nachher, wo ein gewöhnliches Verbum folgt, steht denn auch regelmäßig die 2. pers. pl. *vse pokažem — tilĭko daĭte sebe v ruky vzjaty* „wir wollen alles zeigen; — laßt euch nur in die Hände nehmen!“

ibd. 447 *ščob ljudjam, bačte, pokazatï svoje dobro* „um den Leuten, schaut her, ihr Gut zu zeigen". Der zur Partikel gewordene Imperativ *em(e)* wird, ein Zeichen, daß die ursprüngliche Bedeutung „nimm" noch nicht verblaßt ist, im alten Latein, wenn ein Imperativ oder Dativ folgt, immer nur mit Singularen verbunden, daher *em tene, em tibi,* nicht *em tenete, em vobis.* Nur wenn die Mehrheit, an die die Aufforderung ergeht, in anderer Form ausgedrückt wird, kann *em* sogar schon damals erstarren; daher Plaut. Poen. 726 *em istaec volo ergo vos commeminisse omnia.* Völlig zur Partikel ist *em* erst bei C. Gracchus geworden, der sich auch *em videte, quam par pari sim* erlaubt (Charisius I 240, 17 Keil); s. Skutsch ALL. XI 429, Philol. LIX 497. Das oben besprochene lit. *ràsi* „vielleicht", dem im Żemaitischen sogar bei Anrede einer einzigen Person *ràsit* entspricht, zeigt, daß bei einem und demselben Verbum je nach den Mundarten die 2. sg. ebenso wie die 2. pl. zu Adverbien herabsinken können.

5) Zur Trennung zusammengehöriger Begriffe durch Enklitika, besonders Partikeln und unbetonte Pronomina im Baltoslavischen.

Im vorigen Abschnitt habe ich auf die Einschachtelung der 2. sg. praes. klr. *bačyš* „viden"? in einem Beispiele wie Ševčenko Kavkaz 239 hingewiesen: *chočem — sonce pravdy pokazaty slipnym, bačyš, ditjam* und sie mit der gleichen Erscheinung bei den Enklitika im eigentlichen Sinne in Zusammenhang gebracht [1]). Diese ganze Gebrauchsweise ist bei Berneker slav. Wortfolge 63. 66. 72. 84 viel zu kurz abgetan; besonders das Litauische ist, wenigstens in älterer Zeit, in dieser Beziehung weit fruchtbarer, als es nach Berneker 90ff. aussieht, der nur den modernen Sprachgebrauch beleuchtet. Ich beschränke mich hier darauf, einige besonders markante Fälle aus den slavischen Sprachen sowie den altlitauischen Texten zusammenzustellen. Es handelt sich in den von mir gewählten Beispielen besonders um unbetonte Pronomina und Partikeln; doch zeigen einige meiner Zitate auch die Trennung zusammengehöriger Begriffe (namentlich Substantiv und Adjektiv) durch sich anlehnende Verba (besonders Verbum substantivum und Verba dicendi):

a) Aus dem Slavischen sei erwähnt:

serbokroat. Maretić hrvatska čitȁnka 219, 1 *međ tuđu te braću opravili,* 69, 39 *drugi se dan krsnoga imena zove pòjutȃrje,* Vuk

[1]) Vgl. auch die Einschaltung von Verben des Sagens in die direkte Rede in verschiedenen idg. Sprachen (s. Kieckers IF. XXX 145ff.; XXXII 7ff.; XXXV 60ff.).

srpske pripovijetke VI 8 *carev ga sin još jednom udari u glavu*, altpoln. (Kochanowski) Bern. 388 *wdzięcznym ćię tedy sercem, pánie, wyznawamy,* 389 *od swey że buynośći,* nordgroßruss. Bern. 99 *do Gaurílovychŭ le poručéniŭ tutŭ?* „war es da Zeit, an Gabriels Aufträge zu denken?", 100 *kakími éto sudíbami?* „wie kommst du hierher?", klruss. Ševč. pryč. 3 *za synim by morem myloho našla*, 4 *otaku-to iĭ pryčynu vorožka zrobyla,* 448 *svoho ty syna zakryvaješ*, bei enklitischem Verb z. B. Vuk srpske narodne pjesmi II 432, 47. 59 *svu su goru vrchom nadvisile.*

b) Aus dem Altlitauischen:

Will. E. 5, 29 *newiena taipaieg prisakima,* Szyrw. PS. 34, 26/27 *Jonas tadu ſwyntas,* 37, 29 *didžiu tadu turi iſsminti,* 73, 15 *tie wel darbay,* 101, 5 *keyre wel runka,* 83, 26 *del dwieiu ipaciey priežastu,* 106, 17 *heretiku ipaćiey ministru,* 148, 9 *tol iam didesni sopuli ir kunćiu ażuduost,* 18 *sunkius iam sopulus ażuduost.* Verben stehen zwischen Substantiv und Attribut z. B. Szyrw. PS. 21, 14 *umżinu esti karalum karunawotas,* 46, 21 *sunum but karalaus — didis yra dayktas;* besonders wird *tariu* „sage" so gebraucht: ibd. 38, 33 *tuos tariu wardus ir kitus aplinkis wadinasi balsu ſsaukiunćio,* so auch zwischen Subst. und davon abhängigem attributiven Genetiv PS. 149, 14 *miesty prekiu pilnami, miesty tariu Christaus Wieſspaties.* Ich vergleiche auch ibd. 119, 11, wo *tariu sakos* „dicitur" von dem zu ihm gehörigen Particip trennt: *sakos tariu iſsmokis kayp turi iżguldit anuos żodżius ape Sakramentu.*

Wir werden lebhaft an die von Havers IF. XXXI 230ff. behandelte „Spaltung" des Genetivs und anderer attributiver Bestimmungen im ältesten Griechischen erinnert.

Ein besonders interessanter Gebrauch ist die Doppelsetzung des reflexiven *stja* im Kleinrussischen (Ogonowski Stud. auf dem Gebiete der ruthen. Sprache, Lemberg 1880, 171). Das Reflexivum tritt darnach sowohl wie andere Enklitika an die zweite Stelle des Satzes als nochmals hinter das regierende Verbum; z. B. *náj stja podyvlǐjustjá na svojú vródu* „ich will meine Schönheit betrachten". Vergleichbar ist auf der einen Seite die Wiederholung des *-si* beim litauischen komponierten Verbum (Kursch. § 1142)[1], ferner die Anhängung von *-si* an ein Verb, von dem bereits die betonte Form *sawę* (namentlich in der ständigen, lateinischem *se ipse* entsprechenden Verbindung *pàts sawę*) abhängt, in altlitauischen

[1]) Aus dem Altlitauischen habe ich beispielsweise notiert: Will. EE. 70, 26sq. *nesidziaugesi* im Gegensatz zu *dziaugesi,* F. ch. 34, 8 *nessistoiusisi,* 19/20 *sussirinkotiesi,* 36, 17 *nuosiduostisi,* 40, 9ff. *apsischokosi.*

Texten [1]), ebenda die Anwendung von *-si* zugleich hinter einem Verbum finitum und einem von ihm abhängigen Infinitiv [2]); auf der anderen Seite kehrt der im Kleinrussischen beobachtete Sprachgebrauch in ganz der gleichen Weise im Großrussischen in alter Zeit wieder (vgl. auch Vondr. II 533 [3])); daher heißt es im Igorsliede v. 695, S. 26 Ab. *veži sja Poloveckiji podvizašasja* „es hoben sich die Zelte der Polovzer".

In ähnlicher Weise wird im Domostroj das zur Kondizionalpartikel erstarrte *by* wiederholt; daher in dem bei Bern. 87 abgedruckten Teile:

a pitje bẏ vsjakojė čistožŭ, i v sitcē bẏ cēzeno, a kljućniki by i povary i chlēbniki i vsjakije strjapčiji do stola by pojēli i ispili lechkovo pitĭja nemnogo „und jegliches Getränk soll rein sein und im Sieb durchgeseiht, und die Schaffner, Köche und Brotbäcker und allerlei Köche sollen am Tische essen und ein wenig leichtes Getränk trinken!"

Dieser Pleonasmus erinnert an den des griechischen *ἄν*, über den Wackernagel IF. I 399 ff. ausgezeichnet unterrichtet; z. B. Äsch. Suppl. 227 sq. *πῶς δ' ἂν γαμῶν ἄκουσαν ἄκοντος πάρα | ἁγνὸς γένοιτ' ἄν*; Die psychologische Ursache ist in allen diesen Fällen die gleiche. Die Erscheinungen entspringen dem Kampfe zwischen der traditionellen Stellung des Reflexivums, bezw. der Partikeln an zweiter Stelle des Satzes und dem immer fühlbarer werdenden Bedürfnisse, die Wörtchen in unmittelbare Nähe des Verbums zu rücken. Im Griechischen, wie im Russischen wenigstens bei *sja*, hat schließlich die letztere Stellung über die ursprüngliche den Sieg davongetragen (vgl. Berneker Wortfolge 62. 65. 66 über die Entwicklung im Groß- und Kleinrussischen).

6) Zur Verstärkung der Zahlwörter im Slavischen.

Wackernagel KZ. XXVIII 133 ff. hat nachgewiesen, daß griech. *ἐς* vor Zahlwörtern an und für sich nicht die Annäherung an die durch die Zahlen ausgedrückte Summe noch auch ein Zurückbleiben hinter dieser ausdrückt, sondern vielmehr die wirkliche

1) Will. EE. 77, 26 *kursai patsai sawe nepateptu — affierawoiosi Diewui*, 79, 5 *ischniekinosi patis sawe*, ibd. 7 *pasifsemina patsai sawe*.

2) Will. EE. 67, 6 *jei tureczosi girtiesi*, Szyrw. PS. 154, 1 *ne dawes nusitwert*.

3) Vondrák verweist a. O. auf Sobolevskij lekciji po istoriji russkago jazyka³ 251 ff. Mir ist durch die Berliner Staatsbibliothek nur die 2. Auflage zugänglich. Dort spricht der Verfasser auf S. 229 lediglich von dem allmählichen Festwerden von *sja* unmittelbar hinter dem Verbum, nicht aber von einer Doppelsetzung des Pronomens.



Erreichung hervorhebt. *ἐς ἑκατόν* heißt also entweder, wenn eine Addition verschiedener Posten vorgestellt werden soll, „im ganzen hundert“ oder, wenn der Gedanke an einen kleineren Betrag ausgeschlossen werden soll, „volle hundert“. Daß der Begriff einer ungefähren Zahlenangabe meist gar nicht in Frage kommt, folgt aus der häufigen Anwendung der Präposition *εἰς, ἐς* vor nicht runden Zahlen, wie *ἐς πέντε ναῦς* bei Thucydides, nicht seltenem *ἐς τρίς*[1]), ele. Inschr. von Olympia 7, 5/6 *(δινά)κοι δέ κα [ἐ]ν τρίτον, αἴ τι ἐνποιοῖ αἴ τ' ἐξαγρέοι* „er soll nach dreimaliger Beschlußfassung ändern, falls er etwas hinzufügen oder streichen will“, sowie aus Xen. Anab. V 2, 4 *πλείους ἢ εἰς δισχιλίους ἀνθρώπους,* endlich aus dem Zusatze von Totalitätsausdrücken wie *Γελῴων ἱππῆς, τὸ ξύμπαν ἐς διακοσίους* und *ἐς διακοσίους μέν τινας τοὺς πάντας* bei Thucydides[2]).

Es ist noch nicht bemerkt worden, daß auch andere indogermanische Sprachen zu genau dem gleichen Zwecke wie das Griechische Präpositionen von der Bedeutung „bis zu —“ vor Zahlausdrücken, die gleichfalls keineswegs rund zu sein brauchen, zu verwenden pflegen. Im Avestischen finden wir *āδbitīm, āṯbitīm* „zweimal“, *āϑritīm* „dreimal“, „beim dritten Male“, „zum dritten Male“ und *āxtūirīm* „viermal“ (s. Bartholomä altiran. Wb. 322. 324. 310); Bartholomä a. O. 310 vergleicht RV. X 114, 6 *chándāṁsi ca dádhata ādvādaśam* „indem sie die Zaubersprüche bis auf 12 festsetzen“. Ai. *ādvādaśám,* av. *āδbitīm, āϑritīm, āxtūirīm* sind Avyayībhāvakomposita aus der Präposition *ā* und den zugehörigen Ordinalia und stellen sich damit in ihrer Bedeutung genau zum ele. *ἐν τρίτον.*

Auch die slavischen Sprachen zeigen Verstärkungen von Numeralia in der Art des Griechischen und Indoiranischen. In mehreren slavischen Sprachen wird *do* vor irgendwelche Zahlwörter gesetzt (Miklosich IV 202). Auch dies läßt sich durch „im ganzen“ wiedergeben. So sagt man im Bulgarischen *do tri bana, do tri kralja* „im ganzen drei Fürsten, drei Könige“. In serbischen Volksliedern liest man sehr oft *do dva pobratima* „zwei Wahlbrüder“ (Maretić hrvatska čitanka 211, 1, Vuk srpske narodne

[1]) Zu den von Wackernagel a. O. für *ἐς τρίς* zusammengestellten Belegen kommt jetzt noch die erythräische Inschrift Coll. IV 2, Nachtr. 62, 36 (380—360ª) *παιωνίζειν πρῶτον περὶ τὸμ βωμὸν τοῦ Ἀπόλλωνος τόνδε τὸμ παιῶνα ἐς τρίς* „nicht weniger und nicht mehr als, im ganzen dreimal“. Diese Stelle bestätigt schlagend Wackernagels Interpretation (s. Jacobsthal bei von Wilamowitz und Jacobsthal nordion. Steine = Abh. d. Berl. Ak. 1909, 41).

[2]) Vgl. damit ι 204 *ἐν ἀμφιφορεῦσι δυώδεκα πᾶσιν ἀφύσσας.*



pjesme II 213, 46. 59), *do tri nečovještva* „zusammen drei Unmenschlichkeiten“ Maretić 211, 18, *do dva svijeta* „zwei (ganze) Welten“ 220, 11. Diese Interpretation von *do* wird durch das wie im griechischen *πᾶς, σύμπας* ebenfalls vor Zahlwörtern nicht seltene *sàv* bestätigt; daher heißt es in dem soeben zitierten serbischen Volksliede (Vuk II 213, 48) *sva tri ćemo izgubiti glave* „wir alle drei (Wahlbrüder) werden unser Leben einbüßen“, ibd. 55 *bolje nam je sva tri poginuti, neg' sramotno danas pobjegnuti* „besser ist es für uns, alle drei unterzugehen als schimpflich heute zu entlaufen“. *sva tri* ist also genau synonym mit dem im selben Liede stehenden *do tri.*

Es erübrigt sich noch, einiges über die Konstruktion von *do* zu sagen. Bekanntlich ist *do* eine den Genetiv regierende Präposition. Daneben aber ist es, besonders vor Zahlwörtern, doch auch sonst frühzeitig zum Adverbium erstarrt. Es wird nur als genauere Präzisierung des folgenden Begriffes angesehen; dieser tritt in den Kasus, der ihm, wenn *do* fehlte, ohne weiteres im Satze zukommen würde (vgl. Maretić srpska sintaksa I 158—159*. 163ff.)[1]); daher *sad na tebi zelena dolama, do dan do dva zelena travica* „heute trägst du ein grünes Unterkleid, über ein, zwei Tage wird dich grünes Gras bedecken“, *goji mi, sele, cvijeće, | goji ga, sele, do treći dan; | kad bude, sele, treći dan, | trgaj mi, sele, cvijeće* „pflege mir, Schwesterchen, die Blumen, pflege sie, Schwesterchen, bis zum dritten Tage! Wenn der dritte Tag, Schwesterchen, kommen wird, pflücke mir, Schwesterchen, die Blumen ab!“ Auf der adverbiellen Erstarrung von *do* beruht auch sein Hinzutritt vor andere mit Nomina verbundene und die Richtung angebende Präpositionen (vgl. Maretić a. O. 163 und s. auch Miklosich IV 525); z. B. *ode Jovo do pod svoju kulu* „Johannes geht fort bis unter seinen Turm“, *Miloš ide a kulaša vede do pred šator Srpskog car-Stepana* „Miloš geht und führt das mausfahle Pferd bis vor das Zelt des Serbenkönigs Stephan“, *jed'te, pijte do u jutru* „eßt und trinkt bis zum Morgen“ usw. Andererseits wird *do* auch im Sinne „außer“ wie ein Adverb behandelt; vgl. Vuk srpske narodne pripovijetke VI 49 *nigde nikoga nemaš do mene jedinu pa i za mene ne mariš da poginem* „du hast niemand auf der Welt außer mir allein und kümmerst dich doch nicht um mich, daß ich untergehe“, vgl. von den von Maretić a. O. 163*

[1]) Vgl. auch Jagić Beitr. zur slav. Syntax 30. Die angeführten bulgarischen Beispiele können selbstverständlich wegen der Aufgabe des lebendigen Deklinationsschemas in dieser Sprache allein nichts beweisen.

aufgezählten Beispielen besonders *srpskijech jezika nema više do samo jedan; iz vode se ništa ne vid'aše do zlaćene toke Ivanove | i bijele ruke Anetine,* besonders auch *ovaj se rod ničim ne može istjerati do molitvom i postom* „durch nichts — als durch Gebet und Fasten“ [1]).

Auch andere idg. Sprachen liefern zu den besprochenen Fällen adverbieller Erstarrung von Präpositionen schätzenswerte Parallelen, die natürlich auf den gleichen psychologischen Ursachen beruhen. Bereits Wackernagel a. O. 135 (s. auch Lobeck Phryn. 410) hat ganz Ähnliches für *ἐς, περί, μέχρι, ὑπέρ* nachgewiesen. In den polybianischen *ἡ πληθὺς πεζῶν ἐς εἴκοσι καὶ πέντε κατελέχθησαν μυριάδες* (II 24, 14) oder *περὶ τριακοσίους δὲ τῶν συμμάχων σποράδες εἰς τὰς πόλεις ἐσώθησαν* (III 117, 2) ist wenigstens das von der Präposition abhängige Zahlwort von dem im Nominativ stehenden Substantiv getrennt, was den Gebrauch des natürlichen Kasus erleichterte. Aber bereits bei Äschin. de fals. leg. 133 lesen wir das von Blaß verkannte *τοὺς μέχρι τετταράκοντα ἔτη γεγονότας*, bei [Dem.] LIX (adv. Neaeram), 89 *ἐὰν μὴ— ὑπὲρ ἑξακισχίλιοι Ἀθηναίων ψηφίσωνται.* Im Lateinischen finden sich Konstruktionen wie *ad mille octingenti, ad duo milia hominum et quingenti* bei Livius [2]), *occisis ad hominum milibus quattuor* bei Cäsar, *ad viginti matronis accitis* bei Livius usw. (s. Kühner-Stegmann ausf. Gr. d. lat. Spr. II 1, 575, der a. O. 576 auch *annorum circa sedecim* aus Petron 97, 2 erwähnt). Auch *πλήν* und *praeter* haben große Ähnlichkeit mit *do;* denn neben der Behandlung als Präpositionen c. gen., bezw. acc. liest man sehr häufig auch Konstruktionen wie *οὐκ ἄρ' Ἀχαιοῖς ἄνδρες εἰσὶ πλὴν ὅδε*; Soph. Ai. 1238, *αἱ ἀρχαὶ πᾶσαι ἐκ τούτων καθίστανται πλὴν οἱ τῶν παίδων διδάσκαλοι* Xen. Cyr. I 2, 13, *συνῆλθον πάντες πλὴν οἱ Νέωνος* Xen. Anab. VII 3, 2, *νικᾶν — πανταχοῦ — πλὴν εἰς σέ* Soph. Phil. 1053, *ceterae multitudini diem statuit — praeter rerum capitalium condemnatis* Sall. 36, 2, *ne quis praeter armatus* (so die Hss.) *violaretur* Liv. IV 59, 7 usw. (Kühner-Stegmann II 1, 576ff.). Ich er-

---

[1]) Ebenso erstarrt auch *posle* im Sinne „außer“ (Maretić srpska sintaksa 277**); daher *jer ne ima od srca poroda | posle jednu tjerku jedinicu.*

[2]) Aber ohne vorausgehende *mille* oder *milia* nur ad *sescentos. mille, milia,* das an sich zugleich Akkusativ und Nominativ war und auf *ad* unmittelbar folgte, erleichterte also den Gebrauch des Nominativs für das kleinere, adjektivisch deklinierte Zahlwort, ebenso wie bei Polybius die Trennung der indeklinabeln, direkt hinter *ἐς* und *περί* angewandten Numeralia den Gebrauch des Nominativs der sich zudem noch in geringerem oder größerem Abstande von den Zahlwörtern befindenden Nomina wesentlich begünstigte (s. o.).

innere auch an volkstümliche deutsche Wendungen wie *alle kamen außer mein Freund.*

Auch das Kleinrussische kennt die Verstärkung von Zahlwörtern durch „bis“, „sogar“ bedeutende Adverbia. S. v. *až*, das als Adverb „sogar“, „bis“ [1]), als Konjunktion „bis“, „daß“ usw. bedeutet, bemerkt Hrynčenko, daß *až* vor Quantitätsausdrücken auf die Beträchtlichkeit der Anzahl hinweise und sich am besten durch *cělyĭ* übersetzen lasse; er zitiert *až try dni moročyvsja z cijeju robotoju* „cělychŭ tri dnja vozilsja sŭ эtoĭ rabotoĭ“, ferner *to haĭdamaky, až dvanadcjatĭ* „das sind Haidamaken, an die (im ganzen) zwölf“, *až try pary na radoščach kumiv nazbiraly* „zusammen drei Paare versammelten sie zu den Festlichkeiten der Gevattern“. Genau entspricht dem griech. *ἐς τρίς* Ševčenko 480 *až tryči veselo ciluje* „volle dreimal küßt (die Mutter das Kind)“.

7) Eine Parallelentwicklung im Vulgärlatein, Spätgriechischen und Slavischen.

In seinem schönen Aufsatz „Vulgärlatein und Vulgärgriechisch“ (rh. Mus. LXVII 195ff.) hat F. Pfister auf verschiedene Übereinstimmungen im Sprachgebrauche des Vulgärlateins und des Spätgriechischen hingewiesen. Er hat gezeigt, daß diese nicht etwa aus einer gemeinsamen Quelle geflossen sind, und daß es sich auch keineswegs um eine Beeinflussung der einen Sprache durch die andere handelt, sondern ausschließlich um eine Parallelentwicklung bei gleichen Bedingungen und ähnlichen psychologischen Ursachen. Dies geht auch, worauf Pfister nicht verweist, daraus hervor, daß gleichfalls slavische Dialekte allmählich unter Aufgabe alter Konstruktionen zu denselben Ergebnissen gelangen. Eine sehr interessante Konkordanz, die sich nicht nur auf die späten Epochen des Griechischen und Lateinischen, sondern zugleich auch verschiedener slavischer Idiome bezieht, sei hier angeführt.

Bereits Wölfflin ALL. VII 124ff.; XII 384 (s. auch Pfister a. O. 202ff.) hat auf den häufigen Ersatz des lateinischen Ablativus comparationis durch die Präposition *a* c. abl. im Vulgärlatein aufmerksam gemacht *(dulcius a melle, doctior ab illo* usw.). Ebenso tritt im byzantinischen Griechisch und im Neugriechischen an die Stelle des den idg. Abl. compar. fortsetzenden Genetivs der Steigerung die Präposition *ἀπό*; vgl. auch Thumb Hdb.[2] 71 *ὁ Γιώργις εἶναι μεγαλύτερος ἀπὸ τὸ Γιάννη* „Georg ist größer

[1]) Daher *až do*— c. gen., *až na*— c. acc. = *usque ad*—.



als Hans". Diese Ersetzung erklärt sich natürlich daraus, daß Abl. compar. und separ. im Grunde identisch sind; *maior aliquo* bedeutet ursprünglich „größer, von jemand an gerechnet". *ab, ἀπό* können daher mit demselben Rechte den Abl. bezw. Gen. compar. wie die entsprechenden Trennungskasus ersetzen.

Auch einige slavische Sprachen zeigen in jüngerer Zeit eine übereinstimmende Tendenz (Miklosich IV 459ff.; 553ff., Vondrák II 337, Maretić srpska sintaksa 130ff.; 265ff.). Während im Altserbischen noch der Gen. compar. wie im Altkirchenslavischen ziemlich gebräuchlich und auch heute noch nicht erloschen ist[1]), dringt daneben schon in alter Zeit *od* c. gen. ein, das heute das Gewöhnliche ist[2]); daher lesen wir schon bei Gundulić (Bern. 208, 44) *koprenica snjega bjelja, | bjelje od snjega prsi krije* „ein schneeweißes Tuch bedeckt die schneeweiße Brust". Aus den von Vuk herausgegebenen Volksliedern zitiere ich II 431, 30 *ta od Šarca boljeg konja nema | nit' nada mnom boljega junaka,* aus Maretić hrvatska čitanka 69, 34 *a šta je ljepše od slave Božje i od večere s pravdom stečene?*

Sehr interessant sind zwei Stellen, die eine ähnliche, freilich nicht über die ersten Anfänge herausgegangene Erstarrung zum Adverb für *od* hinter Komparativen aufweisen, wie wir sie im vorigen Abschnitte für die Präposition *do* nachweisen konnten. In den narodne pjesme II 213, 54 lesen wir *da tri ne bolja ne ima junaka | od nas ove tri Srpske vojvode* „daß es nicht drei bessere Helden gibt als wir, jene drei serbischen Heerführer". Da *od* fast als Synonymum der dem lat. *quam* hinter Komparativen entsprechenden Ausdrücke wie *nego* gefaßt wird, so steht zwar das unmittelbar folgende Pronomen regelrecht im Genetiv; aber die das Pronomen erläuternde Apposition ist in den natürlichen, durch den Satz bedingten Kasus getreten. Diese Stelle ist daher genau vergleichbar mit dem polybianischen, oben angeführten *περὶ τριακοσίους δὲ τῶν συμμάχων σποράδες εἰς τὰς πόλεις ἐσώϑησαν* (III 117, 2). Die Verbindung *prije (pre) od* c. gen. „vor", „früher

---

[1]) Vgl. Maretić 130, der z. B. zitiert *viděchъ jedinu krasněišu vsěchъ licemъ; jašu konje větra brže* usw.

[2]) Auch in anderen slavischen Sprachen wird *otŭ* hinter Komparativen in dieser Weise gebraucht. Miklosich IV 553ff. und Vondrák 337 geben Beispiele aus dem Bulgarischen, Kleinrussischen (s. über dieses besonders auch Smal-Stockyj 432), Czechischen, Polnischen, Serbischen. Auch das Weißrussische kennt die Konstruktion; z. B. *bahátšy ad mińé* „reicher als ich" Bern. 103. 104.

als“ [1]) für das sonst übliche *prije* c. gen. (= abl. compar.) [2]) erweist schlagend die von dem Sprechenden nunmehr vollzogene endgültige Gleichsetzung von *od* mit anderen hinter Komparativen stehenden Partikeln; vgl. *prije — nego* „potius — quam“ [3]). Der in der Verbindung *prije — nego* bereits zu Tage tretende adverbiale Sinn von *prije* hatte einem *prije od* schon zum guten Teile den Weg geebnet.

Wie hinter komparativischen, so steht *otŭ* natürlich auch hinter Ausdrücken der Verschiedenheit; sind doch diese mit den Komparativen semasiologisch-syntaktisch identisch oder berühren sich wenigstens mit ihnen sehr nahe; daher sind denn auch Wörter der Bedeutung „anderer“ usw. oft mit denselben, im Grunde der vergleichenden Gegenüberstellung dienenden Suffixen ausgestattet wie die Komparative. Maretić führt für den Gebrauch von *od* bei Ausdrücken der Verschiedenheit und andersartigen Beschaffenheit in seiner Syntax 264ff. zahlreiche Beispiele an wie *koji u ovome djelu misle drukčije od mene; drukčije se od naroda nose i žive.* Die Herleitung der Verwendung von *od* bei Ausdrücken eines derartigen Sinnes aus der separativen Bedeutung bereitet ja, wie auch Maretić a. O. richtig hervorhebt, keinerlei Schwierigkeiten.

Auch im Altlitauischen findet sich das die Trennung bezeichnende *nuog* nicht nur hinter Verben des Unterscheidens [4]), sondern genau wie serb. *od* hinter pronominalen Bildungen der Bedeutung „andersgeartet“; daher heißt es bei Szyrwid PS. 147, 16 zwar *kaip toli kitokiu turi śirdi motina negi waykay ios,* also mit dem auch hinter Komparativen üblichen Adverb (E. Hermann lit. Konj. 81ff.); aber 142, 5 lesen wir *idant pasiroditu kitokiu essus nuog żmoniu kurie paprato tiktay gieriemus ku giero darit.*

Neben *otŭ* kommen in den slavischen Sprachen auch andere Präpositionen hinter Komparativen oder komparativischen Ausdrücken vor. Hier ist vor allem *nad* „über — hinaus“ namhaft zu machen (s. Miklosich IV 423ff. 751ff., Vondrák II 378ff.). Bei Komparativen steht es neben *od* in dem serbischen Volks-

[1]) Vuk srpske narodne pripovijetke VI 49 *ona dva konjika još su pre od carevoga sina bila došla* „jene beiden Reiter kamen noch vor dem Königssohne an“.

[2]) Maretić srpska sintaksa 277ff.

[3]) Z. B. *prije će dati meni nego tebi* „er wird mir eher geben als dir“.

[4]) Z. B. Szyrw. PS. 21, 21 *tuo skiriasi gierieii ir teysus nuog piktuiu ir be Diewo baymes giwenuńiu,* 38, 19 *pelumis kuriuos Christus Wiefspats — nuog kwiećiu atskirs* usw.

liede Vuk II 431, 31 *ta od Šarca boljeg konja nema | nit' nada mnom boljega junaka.* Namentlich im Altpolnischen wird *nad* in dieser Weise gebraucht; z. B. Florianer Psalter L 8 = Bern. 377 *nad zneg ubelon bødø,* ebenso Psalter von Puławy *y nad sznyeg ubyelyon będę.* Gewiß übersetzt beides *super nivem dealbabor* der Vulgata[1]). Trotzdem aber verstößt diese Konstruktion keineswegs gegen den polnischen Sprachgebrauch; vielmehr handelt es sich, genau wie bei *otŭ,* um ein auf denselben psychologischen Grundlagen erwachsenes Zusammentreffen von hellenistischem Griechisch, Spätlatein und Slavisch (vgl. für das Latein Wölfflin ALL. VII 130, für das Griechische Pfister rh. Mus. LXVII 203). Die Richtigkeit dieser Ansicht lehren Stellen, wo auch bei originaler Fassung *nad* im Sinne von „als" nach Komparativen gebraucht ist; daher heißt es bei Jan Kochanowski (1530—1584) in den bei Bern. 388 und 389 abgedruckten Liedern *bo nád ćię przystoynieyszéy ofiáry nie mamy* und *żaden bárźiey nád mię nie żałował; że więćey nád trzydźieśći mieśięcy nie miáłá,* ebenso bei Szymon Szymonowicz (1558—1629) sielanka XVIII, S. 395 Bern. *nie mász nic gorszego nád dyabła.*

Auch im Kleinrussischen ist diese Konstruktion von *nad* nicht ungewöhnlich: Ševčenko 51 *ja bilše ne choču, odnu slozu z očei karych, i pan nad panamy!* „ich will nichts weiter als nur[2]) eine Thräne aus braunen Augen. Dann wäre ich kaiserreich (eigentlich 'Herr über alle Herren')". Ist hier *nad* wenigstens hinter einem den Komparativen nicht fernstehenden Ausdrucke gewählt, so wendet der Dichter, wenn er auch hinter einem wirklichen Komparativ im Sinne „als" den Genetiv setzt[3]), hinter einem Superlativ *nad* an[4]).

Auch die slovenische Volkssprache kennt dem kleinrussischen *pan nad panamy* Analoges; vgl. Pleteršnik slovensko-nemški slovar I 628, der dort die Redeweise *ti si kralj nad vsemi kralji* „du bist König über alle Könige" erwähnt[5]). Gewöhnlicher ist zur Bezeichnung des Überschusses über etwas anderes im Slovenischen die Präposition *črèz* „über" (s. auch Mikl. IV 446). Sehen wir

---

[1]) Ebenso in der Septuaginta ὑπὲρ χιόνα λευκανθήσομαι.

[2]) Vgl. zu diesem Gebrauche des Zahlworts *odin* den von lit. *tiktaĩ* „nur" hinter negierten Ausdrücken im Sinne „als", „außer" (E. Hermann lit. Konj. 84).

[3]) 388 *čorniše čornoi zemli* „schwärzer als die schwarze Erde".

[4]) 447 *moje naikrašče nad vsimy* „mein Schönstes über alles".

[5]) Wie im Deutschen *über,* so kommt im Slovenischen *nad* auch in der Bedeutung „mehr als" vor; vgl. Pleteršnik a. O. *nad sto goldinarjev je zapravil* „er hat über 100 Gulden verschwendet".

ab von Trubers Katechism. = Bern. 267, wo *ampag ena taka ie zhes vse* „aber eine solche übertrifft alle“ zu der Fassung der Vulgata (proverb. 31, 29) *tu supergressa es universas* stimmt, so bietet doch auch die heutige Volkssprache einwandsfreie Belege; daher in dem Märchen von Jurij dem Schmied (Bern. 273) *denar pa — je čez vse na svetu* „Geld gilt mehr als alles in der Welt“. Pleteršnik slovensko-nemški slovar I 111 zitiert einen Satz wie *lakota je vstala, črez prvo lakoto, katera je bila v Abrahamovem času* „eine Hungersnot hat sich erhoben, größer als die erste Hungersnot, die sich zu Abrahams Zeit ereignete“, ferner das zu kleinruss. *pan nad panamy* und zu slov. *kralj nad vsemi kralji* genau stimmende *kralj črez kralje vse.*

Dem *ὑπέρ, super, supra, nad* hinter komparativischen Ausdrücken oder im Sinne „mehr, größer als“ ist auch das im Litauischen noch heute wie in alter Zeit „als“ nach dem Komparativ ausdrückende *ùž,* ostlit. *ažù* vergleichbar (vgl. Kursch. § 1485)[1]). Diese Bedeutung hat sich aus derjenigen „jenseits“, „über etwas hinaus“ entwickelt; vgl. Szyrw. PS. 135, 2 *użu*[2]) *akiu budamas* „außerhalb der Gesichtsweite befindlich“, 3 *niekas negal but użu*[2]) *akiu Diewo wisa regińćio.* Auch im Neugriechischen steht *παρά* für „als“ nach Komparativen; daher *καλύτερα μιᾶς ὥρας ἐλεύθερη ζωὴ παρὰ σαράντα χρόνων σκλαβιά* „besser eine Stunde Freiheit als vierzig Jahre Sklaverei“ (s. Thumb Hdb.[2] 71). Die slavischen Sprachen gebrauchen vielfach *za* c. acc. in der Bedeutung „über — hinaus“ und „als“ nach Ausdrücken der Steigerung. Mikl. IV 405 zitiert aus dem Russischen a) *vŭ kolčanē bylo za tri sta strēlŭ* „im Köcher befanden sich über dreihundert Pfeile“[3]), b) *moja šuba lučše za tvoju* „mein Pelz ist besser als deiner“ (vgl. auch Dal' I 1371), poln. *za łabędzia piękniejsza i kwiaty bluszczowe* „schöner als der Schwan und als Epheublüten“, *kto ż za mnie nieszczęśliwszy* „wer ist unglücklicher als ich“. Auch *za* hat diese Funktionen aus einer Bedeutung „jenseits“ entwickelt; vgl. russ. *bēžatĭ za more,* poln. *przewieźmy się za to jezioro,* russ. *žitĭ za graniceju* und *jēchatĭ za granicu,* ebenso poln. *za rzeką, za mor-*

---

[1]) Aus alter Zeit zitiere ich Szyrwid PS. 13, 16 *akis io ażu sauly tol skaytesnes* (18 *negi saule*), 41, 21 *tol letesnius ażu sawi,* 123, 28 *baltesny ażu sniegu.*

[2]) S. über diese Form der Präposition weiter unten.

[3]) Ebenso czech. *pramen ten prudkým tokem za dwě míle teče* „der Sprudel fließt in jähem Fluß über zwei Meilen“, poln. *za kolana we krwi brodzą* „sie waten bis über die Kniee im Blute“.

zem, za granicą (instr.) „im Auslande“, *za granicę* (acc.) „ins Ausland“ usw. (s. auch Soer. I 156ff.). Wir gewinnen also durch diese Entwickelungskoinzidenz von russ. poln. *za* und ostlit. *ażu* im Sinne von „als“ hinter Komparativen noch einen weiteren Fall, in dem sich der Gebrauch beider Präpositionen deckt. Meillet hatte bereits MSL. IX 54ff.; XI 183ff. mehrere andere wichtige Gebrauchsübereinstimmungen zwischen slav. *za* und ostlit. *ażu* aufgezeigt; desgleichen Gauth. Buiv. 61. 71[1]).

Im Lettischen wird das dem lit. *ażu, uż* syntaktisch konforme *áiſ* nach Positiven im Sinne des Darüberhinausgehens und der steigernden Vergleichung gebraucht; daher *zîrulîtis áugsti dſîd áiſ wissîm putnîm* „die Lerche singt höher als (eigentlich 'hoch über') alle Vöglein“, *dîwam gudrs padõmi'ńsch áiſ wissîm zi'lwékîm* „Gott hat weiseren Rat als (eigentlich 'weisen Rat über') alle Menschen“; s. Biel. II 290. Dieser Gebrauch erinnert lebhaft an oben besprochene slavische Verhältnisse wie altpoln. *nad zneg ubelon bødø* „ich werde weißer sein als (eigentlich 'geweißt über') Schnee“, sloven. *denar pa—je čez vse na svetu; lakota je vstala, črez prvo lakoto; kralj nad vsemi kralji*, bezw. *kralj črez kralje vse*; kleinruss. *pan nad panamy*.

8) Zur Gradationsbildung im Lettischen und Altlitauischen.

Im Litauischen bedeuten *-oka-, -okja-* 1) „von der und der Art“, lat. *-ālis*; daher *anõks, jõks, kitõks, visõks* usw., 2) entsprechen sie unseren adjektivisch gedachten *einerlei, zweierlei* usw. (*vẽnõks, vẽnokiei*[2]), *dvejokas, trejokas* usw.), 3) wird *-oka-* bei Adjektiven zu einer Art Steigerung „recht“, „ziemlich“, „ganz“, z. B. *silpnókas* „schwächlich“, *didókas* „ziemlich groß“ usw. (s. über alles dieses Lesk. Bild. 514ff., Bezz. 109ff., BB. V 98ff.). Im Lettischen ersetzt *-ák(a)s* bekanntlich den ausgestorbenen Komparativ (*labáks*

---

1) *uż*, das unter dem Einflusse von *ażu* sein *ż* an Stelle von *z* erhalten hatte und mit slav. *vъs, vъz* auf idg. *)*ups*, *)*ubz* zurückgeht (vgl. ahd. *ūf*, armen. *hup*, zu dem sich lit. *uż*, slav. *vъs, vъz* verhalten wie *ἐνς* zu *ἐν* usw., s. zuletzt Meillet ét. 160), wird, wie Meillet in den im Texte zitierten Arbeiten nachweist, seiner ursprünglichen Bedeutung „auf“ entsprechend, im Ostlitauischen streng von *ażu* geschieden, das dem Sinne nach sich mit slav. *za* deckt. Auch heute noch wird diese Trennung von *ażu* und *uż* im ostlitauischen Dialekte von Buividze genau durchgeführt (s. Gauth. Buiv. 63). Indes zeigen sich schon bei Szyrwid die ersten Spuren einer Kontamination von *ażu* und *uż* in dem oben genannten *użu akiu* „außerhalb des Gesichtskreises“.

2) Auch Szyrw. PS. 142, 10; 146, 10 gebraucht *wienokiey* (daher hinzuzufügen zu Leskiens Belegen Bild. d. Nomina im Lit. 514).



„besser“, *lĕláks* „größer“), s. Biel. II 60ff. Wie nahe die genannten litauischen Suffixe an die komparativische Bedeutung streifen, geht, was noch nicht beobachtet worden ist, auch aus Szyrw. PS. 38, 2 hervor:

akli żmones sawuose a daugokiey swetimuose daźnay rundasi weykaluose „die Menschen erweisen sich als blind in den eigenen, besonders häufig aber auch in den fremden Angelegenheiten“.

9) Zur Ellipse im Baltoslavischen.

Arch. für slav. Phil. XXVI 481ff. hat Bern. reiches Material zu der Verbalellipse in den slavischen Sprachen zusammengetragen. Wie er 495ff. nachweist, werden besonders auch Verba des Sagens und verwandte Begriffe in der lebendigen Sprache fortgelassen. Auch im Litauischen kommt derartiges vor. So heißt es in Szyrw. PS. 118, 5 *nusideimas sunkus ape kuri Apaſstałas: Kielkis* usw. „eine schwere Sünde, von der der Apostel (sagt): „Erhebe dich —“. Besonders häufig ist der Einschub von *Apaſstałas* hinter *tieg* „fürwahr“ in ein der Bibel entnommenes Zitat:

21, 1 *jumus tieg Apaſstałas dovanota ira — idant —;* 23, 32 *mes tieg Apaſstałas ape sawi ir ape kitus raśidamas, iki śiay wałunday atkstame;* 154, 13 *meyłe tieg Apaſstałas ne musto pikto*[1]).

Ich erinnere an das im Altirischen in eine direkte Rede zusammen mit dem den Sprecher bezeichnenden Subjekt eingeschachtelte *ol,* das ursprünglich nur ein Adverbium „andererseits“ war, so daß in dem Zwischensatze genau wie hinter *tieg* ein *inquit* usw. entsprechender Begriff nicht besonders ausgedrückt worden war, das aber allmählich zu „entgegnete er“, dann auch „sagte er“, „fuhr er fort“ umgedeutet wurde und aus sich heraus einen neuen Plural erzeugte (s. Havers KZ. XLIV 26ff., Pokorny ibd. 375).

Bemerkenswert ist auch die Auslassung von *bilo* „er sagt“ im Nachsatze hinter einem bereits diese Verbalform enthaltenden Temporalsatze bei Szyrw.:

103, 19sq. *wel kad bilo: „parodik sawi“,* (so heißt das, so will

---

[1]) Natürlich ist *tieg* nicht ein Teil der Rede, bezw. des Zitats, sondern gehört in den Schaltesatz. Es ist also genau wie die griechischen und lateinischen Enklitika an den Anfang des eingeschalteten Satzes aus dem Grunde getreten, weil der letztere mit der direkten Rede eng verschmolzen war und nicht als selbständig empfunden wurde; vgl. über griechische Beispiele wie *ἄλλο τι οὖν, ἂν φαῖεν, ἢ ξυνθήκας τὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ ὁμολογίας παραβαίνεις, οὐχ ὑπ’ ἀνάγκης ὁμολογήσας* —; Plat. Crit. 52 D—E Kieckers IF. XXXV 70ff., über lateinische wie *„nihil“ enim inquit „ad te hoc, Romane, bellum“* Valer. Max. I 8, 10 Kieckers ibd. 88ff.



er damit sagen:) *ne minek kitu unt iżpażinties su kurieys nusideiey kad to ne reykia.*

Ein sehr interessantes Beispiel des usuell gewordenen Ersatzes eines Substantivs durch das Pronomen der dritten Person liefert die slovenische Volkssprache. In dem bei Bern. 274 abgedruckten Volksmärchen lesen wir:

ali raji jo je vendar proti nebesom vrezal „aber dennoch schlug er lieber den Weg gen Himmel ein" (eigentlich „schnitt ihn ein"), *le pobrišite jo* „macht euch nur aus dem Staube!" (eigentlich „wischt ihn nur ab, fegt nur über ihn hin!"), *kakor vihar jo pobriše* „wie der Sturmwind macht er sich aus dem Staube", 275 *mahne jo zopet proti nebesom* „er begibt sich wieder zum Himmel" (eigentlich „er schwingt, schwenkt, schüttelt ihn, versetzt ihm einen Hieb"). Auch Pleteršnik unter den einzelnen Wörtern belegt diese Wendungen, ohne den Akk. sg. fem. *jo* zu erklären. *jo* ist nach meiner Ansicht lediglich Ersatz von *pot* „Weg". Der alte maskuline -*ĭ*-St. *pątĭ* hat im Singular im Slovenischen zweierlei Umgestaltungen erfahren. Entweder hat er unter Beibehaltung der -*ĭ*-Deklination das maskuline Geschlecht mit dem femininen vertauscht, da bekanntlich maskuline -*ĭ*-St. im Gegensatze zu den weiblichen im Slavischen äußerst spärlich vertreten sind, oder er hat aus dem gleichen Grunde zwar sein ursprüngliches Genus bewahrt, ist aber in die Deklination der meisten Maskulina, d. h. der -*ŏ*-St., eingeschwenkt. Die Redensarten *vrezati jo, probrisati jo, mahniti jo kam* rücken damit auf eine Linie mit franz. *l'emporter* für *emporter le prix* oder *la victoire;* ich erinnere auch an indische Konstruktionen wie *iyám* „diese" (nämlich *pr̥thivī* „Erde") vom AV. ab (s. auch Brugmann Demonstr. 47), *yấm ávasat* „welche (Nacht) er zubrachte" (Maitrāyaṇī-Saṁhitā), *dáśoṣitvā* „nachdem er zehn (Nächte) zugebracht, zehnmal übernachtet hatte" (Taittirīyasaṁhitā) oder an *dhánuś ca tisraś ca* „ein Bogen und drei (Pfeile)" (s. Delbr. ai. Synt. 8ff.). Auf griechischen Vaseninschriften lesen wir *χαῖρε καὶ πίει τήνδε* neben *χαῖρε καὶ πίει με ναίχι, χαῖρε καὶ πίου ἐμέ* (Kretschmer Vaseninschr. 195ff.) oder *τὶν τάνδε λατάσσω, Λέαγρ[ε]* (a. O. 87). Hier ist *φιάλη* oder *κύλιξ* hinter dem wie *ayám* ich-deiktischen Pronomen (vgl. Brugmann Demonstr. 10. 39. 61. 82) zu ergänzen. Bekannt ist die Verwendung des Identitätspronomens *αὐτός* für „der Herr, Gebieter" (vgl. auch Wackernagel KZ. XXXIII 17ff., Schrader Sprachvgl. u. Urgesch. II[2] 338ff.), z. B. in dem *αὐτὸς ἔφα* der Pythagoreer. Im Italienischen ist die Höflichkeitsform *Ella* oder

Lei „Sie" der Ersatz eines früher häufig gebrauchten Femininums *Vostra Signoria* oder *Vostra Eccellenza.* Wackernagel hat Glotta VII 201ff. mit Anm. 4 auf *ἐξ αὐτῆς* „auf der Stelle", „sofort"[1]) aufmerksam gemacht und unter Hinweis auf das von Apollonius Soph. 48, 1 durch *ἐξ αὐτῆς τῆς ὁδοῦ* glossierte hom. *αὐτόδιον* ϑ 449, das er mit Recht wie Bechtel Lexik. 77 zu *ὁδός* zieht, für *ἐξ αὐτῆς* eine Ellipse von *τῆς ὁδοῦ* angenommen. *ἐξ αὐτῆς* böte somit die vollkommenste Parallele zu den behandelten slovenischen Redewendungen[2]).

Alle diese Beispiele beruhen auf der gleichen psychologischen Basis. Da sich der vorschwebende Substantivbegriff aus dem Zusammenhange oder der ganzen Situation ergab, so konnte er leicht durch ein Pronomen ersetzt werden, bezw. hinter einem Adjektiv, Zahlwort usw. wegbleiben. Derartige Ausdrucksweisen wurden dann stehend. Ich erinnere auch an den namentlich im Griechischen so häufigen Fortfall eines mit dem Bedeutungsinhalt des Satzes kongruierenden Substantivs (Delbrück Grndrß. V 136, von Wilamowitz Eur. Her. II² 157, Kaibel Soph. Elektra S. 237); vgl. *τὸν ἀεὶ πατρὸς στενάχουσα* Soph. El. 1075, *εἰσ' ἐπὶ γῆν τε καὶ εὐρέα νῶτα θαλάσσης πᾶσαν* („überallhin") Hes. theog. 972. Ich füge zu den von den genannten Gelehrten gegebenen Beispielen noch einige aus den Inschriften oder aus neuentdeckten Autoren bei:

Herodas I 25 *ἀλλ' ἐκλέλησται καὶ πέπωκεν ἐκ καινῆς* (sc. *κύλικος*, vgl. oben über *τὶν τάνδε λατάσσω*)[3]), III 33 *ἐκ τετρημένης ἠθεῖ*, IV 14 *οὐ γάρ τι πολλὴν οὐδ' ἕτοιμον ἀντλεῦμεν*, III 77 *κόσας, κόσας* (sc. *πληγάς*), *Λαμπρίσκε, λίσσομαι, μέλλεις* | *ἔς μευ φορῆσαι;* ibd. 79 *τατᾶ, κόσας μοι δώσετ(ε);* V 33 *καὶ χιλίας μὲν ἐς τὸ νῶτον ἐγκόψαι* | *αὐτῷ κέλευσον*, 48/49 *χιλίας ὧδε* | *καὶ χιλίας ὧδ' ἐμβαλεῖν*, Aristot. Ath. pol. XXVI 2 *οἱ ζευγῖται τὰς ἐγκυκλίους* (sc. *ἀρχὰς*) *ἦρχον*, Neapel Coll. 5271, 5—6 *ἄρξαντα τὸν πενταετηρικόν* (sc. *ἀγῶνα*).

---

[1]) Der Ausdruck ist in hellenistischer Zeit nicht ungewöhnlich (s. besonders Blaß-Debrunner neutest. Gramm. 9. 140). Da ihn der Antiatt. Bekkeri 94, 7 schon aus Kratinus (I 22, fr. 34 K.) zitiert und ihn vielleicht auch Äneas tact. 22, 29 nach Konjektur H. Schönes *(ἐξ αὐτοῦ M)* aufweist, so halte ich die Wendung für einen in die Koine eingedrungenen Ionismus.

[2]) Genau dem Sloven. entspricht rum. *a o sterge* „sich aus dem Staube machen". [Korrekturnote.]

[3]) Falsch Meister Herodas 675ff.

10) Zu den Slavismen Szyrwids.

a) In Szyrw. PS. 107, 12 lesen wir *dungun kayp giway iuo ne iſskaks* „in den Himmel werden sie fürwahr auf diesem Wege nicht gelangen". *kayp giway* wird sonst nur von Jušk. s. v. belegt und als *uvērjaju tebja* interpretiert. Die eigentlich „bei meinem Leben" bedeutende Wendung ist, wie ich als sicher annehme, eine Nachahmung des noch heute im Polnischen existierenden *jako żywo* (vgl. Ryk. 1154, der sagt, die Redensart diene „dla dobitniejszego twierdzienia lub przeczenia"). Auch im Altpolnischen kommt *jako żywo* in diesem Sinne vor; vgl. Szymon Szymonowicz (1558—1629) Sielanka XVIII = Bern. 392 *głodnemu, iáko żywo, syty nie wygodzi* „dem Hungrigen macht es fürwahr der Satte nicht recht", ibd. 395 *iáko żywo krowy ręką swą nie doiłá* „bei meinem Leben, eine Kuh hat unsere Herrin eigenhändig nicht gemelkt!"

b) Im Altlitauischen heißt das Neutrum *piłna* häufig „genug"; so bei Mosvid. 24, 1 ff. *wisur ir gan neteisibiu,* | *ant sweta piln ir piktibiu,* wo es mit seinem Synonym *ganà* verbunden ist. Sehr oft lesen wir in Szyrw. PS. *ape tay* usw. *piłna raſsto,* bezw. *raſsto ape tay piłna*[1]). Der Wechsel mit *ape tay (rasi) daug raſsto,* bezw. *raſsto daug ira ape tay*[2]) läßt keinen Zweifel darüber, daß *piłna* als „genug" zu verstehen ist. Ebenso stehen 105, 3 neben einander *kitu daug paweyksłu ir żodżiu piłna ape iuos Diewo knigose* (vgl. auch 124, 7 *piłna ira historiu ape tay*).

Diese Bedeutungsentwicklung von „voll" zu „genug" zeigt ebenfalls das russische *polno,* das namentlich in Verbindung mit Infinitiven ein Synonymum von *budetŭ* „genug", eigentlich „es wird sein", *'pora končitĭ, perestatĭ, šabašŭ* („Feierabend", „Ruhezeit", dann ebenfalls = „genug", „halt"), *konecŭ dēlu'* ist; z. B. *polno pitĭ, pora umŭ kopitĭ; polno tebē rabotatĭ* usw. (s. Dal' III 659). Offenbar beruht altlitauisches *piłna* im Sinne „genug" auf Einfluß des Russischen, wenn auch die Konstruktion mit Gen. part., die bei anderen Adverbien wie *daug* althergebracht war, echtlitauischem Sprachempfinden entsprungen sein wird.

11) Eine bisher übersehene Spur der Dehnstufe von lit. *sèkti* „folgen".

Bei Szyrw. PS. 39, 8 lesen wir die, wie so vielfach die litauischen Komposita, den Genetiv im Vordergliede enthaltende Zusammensetzung *swietosokiey*, die nach dem Zusammenhange nichts anderes bedeuten kann als „die der Welt, d. i. irdischem

[1]) 94, 18; 97, 15; 121, 30. [2]) 92, 31; 105, 24. 27; 133, 28.

Ruhme nachjagen“ [1]). Die Richtigkeit dieser Interpretation wird gesichert durch PS. 156, 2 *o toki iſsmintis* (d. i. die *iſsmintis kuno,* die der Mensch von der irdischen Welt empfängt, wenn er sich an deren Lehren hält) *ira żmoguy swieto sekietoiuy smertis ir prapultis umżina.* Wir erhalten also durch *swietosokiey* noch einen Beleg für die Dehnstufe von *sèkti* „folgen“, die Lesk. Abl. 366 nur durch *pēcoks* in einer Daina bei L-Br. S. 150, Nr. 97, Str. 1 = *pédsokas* (gewöhnlich normalstufig mit *ó*-Ablaut, *pédsakas*) „Aufspürung der Fährte“, „Fährte“, „Fußspur“ zu belegen weiß.

12) Zum Num. der Subst. im Lit.

Sprachl. Unters. zu Homer 235 [1] weist Wackernagel auf die Übereinstimmung von plur. ved. *támisrāḥ* „Finsternis“ [2]), zu dem ein Sg. erst im Taittirīyabrāhm. aufkommt, und lat. *tenebrae* hin, das ebenfalls in alter Zeit nur plur. vorkommt [3]); er schließt daraus, daß dieser plur. Gebrauch der *-rā*-Ableitung von ai. *támas* usw. auf grundsprachlichen Verhältnissen basiere. Etwas ganz Ähnliches läßt sich in den älteren lit. Schriftdenkmälern konstatieren. Dies liefert gewissermaßen eine indirekte Bestätigung von Wackernagels Feststellung.

Das Lit. kennt zwar nicht wie Ai. und Lat. eine *-rā*-Ableitung von *tamsà* „Finsternis“, das sich mit ai. *támas* dem Sinne nach deckt und sich formell von ihm nur durch das auch an andere alte idg. Neutra konson. St. getretene *-ā* (J. Schmidt Pluralbild. 117 mit Anm. 1) unterscheidet. Lit. *timsras,* das bis auf die Ablautsstufe von Wurzel- und Suffixsilbe ai. *támisra-,* lat. *tenebrae* entspricht, kommt hier wegen seiner übertragenen Bedeutung „bleifarbig“, „schweißfüßig“ nicht in Betracht. Aber das Lit. gebraucht synon. mit *tamsà* das Abstr. von *tamsùs* „finster“, *tamsȳbė,* das sich zu seinem Adj. ebenso verhält wie *szwēsȳbė* „Licht“, Synon. des einfachen *szwēsà,* zu *szwēsùs* „hell“. Während *szwēsȳbė* in alter Zeit nur sg. auftritt, ist bei *tamsȳbė* der Pl. das Normale. Man kann, wenn man will, hierin eine Reminiscenz an die bei der *-rā*-Ableitung schon grundsprachliche Bevorzugung des Pl. erblicken.

In dem ältesten lit. Denkmale, dem Katech. des Mosv. von 1547, heißt es zwar an der einzigen Stelle, an der sich *tamsȳbė* findet, 28, 28, in der Paraphrase des 103. Psalms, sg.: *kaip tamsibe nog schwesibes, attreme musu piktibes;* dafür aber gebraucht

[1]) *swietosokiey wel ieſska ſslowes ir giriaus iż niekaniekiu.*

[2]) RV. II 27, 14 *jyótiḥ* — *támisrāḥ* „Licht — Finsternis“.

[3]) Sg. *tenebra* gestatten sich erst Apul. met. V 20 und spätere.

Will. fast ausnahmslos plur. *tamsybės,* oft im Gegensatze zu ebenso regelmäßig auftretendem Sg. *ſswiesybė.* Soweit es sich um Bibelzitate handelt, können wir durch einen Vergleich mit der modernen Übersetzung, die beide Abstr. gleichmäßig in den Sg. setzt und so das allmähliche Aufgeben des älteren Usus bekundet, die Probe auf das Exempel machen; vgl. EE. 47, 22, wo sich einfaches *szwiesà* und abgeleitetes plur. *tamsỹbės* ähnlich gegenüberstehen wie an der oben zitierten Rigvedastelle primäres *jyotis* und sekundäres *támisrāḥ: kursai ant schwiesos atnesch, kas tamsibesą uschdenckt jra.* Heute dagegen (1. Cor. 4, 5): *ſswiêsą — tamsybėje.* Ebenso 62, 28 *ingi tamsibes tagalausias:* heute (Matth. 8, 12) *tamsybę;* ferner 74, 23 usw.

Die Ausnahmen sind verschwindend gering. In der umfangreichen Übersetzung des Lutherschen Ench. wie der Evang. begegnen uns nur drei, besser gesagt, zwei Stellen mit *tamsỹbė:* 88, 2 *schwiesibes ir tamsibes,* wo offenbar die Verbindung der beiden gegenteiligen Wörter durch *ir* und die Rücksicht auf die Parallelität des Ausdrucks diese Entgleisung verschuldet hat; ferner heißt es in der Paraphrase der Passionsgeschichte zweimal mit gleichem Wortlaute (175, 22; 176, 10) *o nuo scheschtas hadinas buwa tamsibe po wissa ſseme.*

Szyrw. hat in seinen PS. von 1629 ebenfalls an zwei Stellen (31, 8; 98, 14) den Pl., nur einmal (83, 8, wo *tumsibe* dem *świesiby* gegenübersteht) den Sg. Der Led. Kat. von 1605 bietet keine einschlägigen Belege. Dagegen hat noch Donal. zwar sg. *szwė̃sỹbė*[1]), aber ebenso regelmäßig den Pl. der anderen Abstraktbildung[2]). Freilich das einfache *tamsà* kommt bei ihm (sehr oft) nur sg. vor; aber ebenso ist ja auch schon im Skr. der ved. Epoche *támas* gleichermaßen sg. wie pl. und das lat. Adv. *tĕmĕrĕ* (s. über die Kürze des auslautenden Vokals Wölfflin ALL. IV 51; IX 8) Lok. Sg. des dort ausgestorbenen *-s*-Neutr. Plur. begegnet uns jedoch in dem von Brückner A. XIII 557 ff. herausgegebenen lit.-poln. Katech. des Malcher Pietkiewicz vom Jahre 1598 das Fem. der Adjektivableitung *tamsùs* im Sinne „Finsternis"[3]): S. 584, Psalm 91, 3 *nuog päwietries támsiose waykscioiancios*[4]). Auch dies stimmt aufs beste zu unseren Beobachtungen; denn wie bei *támisrāḥ* und *tenebrae,* handelt es sich hier wieder nicht um das einfache *-s*-Neutr. oder das dieses im Lit. ersetzende

[1]) VIII 840. [2]) VII 162; IX 154; X 399.

[3]) Vgl. auch Sommer ASGW. 1914, 151.

[4]) Die heutige Bibelübersetzung hat dagegen wieder *tamsybėje.*

tamsà, sondern um eine sekundäre Weiterbildung, und andererseits verwendet der Katech. das Fem. des von *szwësà* „Licht“, „Helle“ stammenden Adj. *szwësùs* in subst. Bedeutung durchaus sg.; daher S. 586, Psalm 143, 3 *piktas žmogus dusią máno słogin, támsioy lindiney* (in finsterer Höhle) *užudáręs trofskin, szwiesios nerodidams káip numirusiuy.*

Daß überhaupt Ausdrücke für Finsternis leicht plur. Verwendung fähig sind, liegt daran, daß in den idg. Sprachen Bezeichnungen nicht enger zu begrenzender Materie, die noch dazu stark zu den Abstr. hinneigen, gern in diesem Numer. gebraucht werden[1]). Besonders ist dies der Fall, wenn man an verschiedene Akte oder Vorgänge einer Erscheinung, bezw. an eine Materie, die sich in mehrere Absätze oder Wellen zerlegen läßt, denkt[2]). So kommt schon im Veda außer *támas* auch *ketú-* „Helle“ je nach dem vom Sprechenden eingenommenen Standpunkte in beiden Numeri vor. Im Abg. ist *mrakŭ* und *tĭma* im wörtlichen Sinne in der Regel sg.[3]); aber der Pl. von *tĭma* findet sich in der übertragenen Bedeutung „*μυριάδες*“[4]), ja sogar im Altruss. im wörtlichen Sinne hin und wieder neben weit häufigerem Sg.[5]). Im heutigen Russ. sind pl. *sumerki* „Dämmerung“ sowie *potĭmy,* meist deminuiert *potemki* „Finsternis“ nicht ungebräuchlich (Dal' IV 634; III 923), während dort andererseits *tma, temnota* und das meist meton. für „Unwissenheit, Unbildung“ verwendete *temĭ* nur sg. erscheinen.

Demgegenüber fällt es ins Gewicht, daß im ved. Skr. und Lat. die sekundäre *-rā*-Ableitung des idg. Neutr. **temos,* im Lit. in alter Zeit die abstr. Weiterbildung des von *tamsà* stammenden *tamsùs* sowie das subst. Fem. des letzteren Adj. im Gegensatze zu den Derivaten von *szwësà, szwësùs* fast ausschließlich als Plur. tantum fungieren.

Auch der Gebrauch des koll. Sg. im Lit. liefert interessante Analoga zu den Verhältnissen in den anderen idg. Sprachen. Daß *dúona* „Brot“, wenn es sich nicht um einzelne Teile, sondern

---

[1]) Vgl. auch Mikl. IV 46, J. Schmidt Pluralbild. 93ff.

[2]) S. auch Delbr. ai. Synt. 101, vgl. Synt. I 164. 165.

[3]) Vielleicht war aber *tĭma* ursprünglich koll. Fem. zu dem Neutr. **temos* oder einer entsprechenden neutralen *-r*-Formation (vgl. ai. *timirá-,* ahd. *demar*); s. J. Schmidt Pluralbild. 143. 206. Dagegen jedoch wohl mit Recht Meillet ét. II 249. 250.

[4]) Vgl. Zogr. Luc. XII 1 *sŭnemŭšemŭ sę tŭmamŭ naroda* „*ἐπισυναχθεισῶν τῶν μυριάδων τοῦ ὄχλου*“ und viele andere Stellen (Mikl. lex. 1021ff.).

[5]) Srezn. III 1081.

um die Gesamtmaterie handelt, sg. auftritt, überrascht nicht, und so sagt schon Will. EE. 76, 26 *kur pirksim duonas* (gen. part.)[1]), 29 *usch dū schimtu penigu duonas*[2]); 116, 20 *walgiti duonas* (gen. part.)[3]). Aber auch, wenn es sich um verschiedene Laibe handelt, gebraucht er *dúona* ohne Zusatz, während die heutige Bibelübersetzung in diesem Falle stets *duonos kepalai* verwendet. Nicht nur heißt es bei Will. EE. 77, 4 *eme tadą Jesus duona* (heute, Joh. 6, 11, dagegen *tus duonôs kêpalus*), wo der Sg., da man auch an die bloße Materie als solche denken könnte[4]), an sich noch nicht auffällt; auch nach Zahlwörtern findet sich bei ihm nackter Gen. part. *duonos*, in wichtigem Gegensatze zu der modernen Wiedergabe; daher 76, 33 *penketą duonos mie∫siū* (: heute, Joh. 6, 9, *penkis mieżàinês duonôs kêpalus*), 77, 10 *isch penketa mie∫su duonas* (: heute, a. O. 13, *i∫s penkiū mieżàinês duonôs kepalū*), 104, 16 *kiek duonas turite? Anis biloia septineta* (: heute, Marc. 8, 5, *kiek duonôs kepalū tùrite? jie atsâke: septynis*), 104, 17 *ir eme septineta duonas* (: heute, ibd. 6, *ir êmęs tus septynis kepalus*).

Die gleiche Erweiterung im Gebrauche des koll. Sg. treffen wir im Dial. von Godl. an:

L.-Br. 228 *památė, kàd ýr żuvinįkai krasztè ir tùri pagávę daúg żuvies. 'Ir ėmė piáustyt tie żuvinįkai żuvìs, bèt vėnà żuvélė prasznekéjo:* — „sie sahen, daß Fischer am Ufer waren, die viele Fische gefangen hatten. Und die Fischer waren schon im Begriffe, die Fische zu schlachten; aber ein Fischchen sprach: —". Also der Sg. *daúg żuvies,* trotzdem es sich nicht um den Gesamtbegriff „Fisch" handelt, wie S. 227[5]) und 228[6]) um Brot und Fleisch als kompakte Materie. Noch dazu folgt ohne unbestimmtes Zahlwort regelrecht Akk. pl. *żuvìs*.

Auch die anderen idg. Sprachen bieten Vergleichbares[7]). Für das Slav. sei besonders auf Mikl. IV 44 sowie Jagič Btr. 27 verwiesen. Ich erwähne:

---

[1]) Ebenso die heutige Bibelübers. (Joh. 6, 5) *kur pirksim duonôs?*

[2]) Auch heute (a. O. 7) *uż du ∫simtù grâ∫siū duonôs.*

[3]) Heute (Luc. 14, 1) entsprechend *duoną wálgit.*

[4]) Vgl. auch 77, 2 *buwa nęsa daug ∫soles aut anos wietas* (ebenso heute, Joh. 6, 10, *bet daug żolês bùwo toj wiêtoj*), griech. ἦν δὲ χόρτος πολὺς ἐν τῷ τόπῳ, Luther *es war aber viel Gras an dem Ort.* Auch hier ist natürlich nur das Gras als Gesamtheit gemeint.

[5]) *lasziniú ir dúonos pastoravójo.*

[6]) *dúonos nė mėsós netėkusį.*

[7]) Brugm. II², 2, 432 ff., Delbr. I 148 ff. 153. 155, ai. Synt. 95 ff., J. Schmidt Pluralbild. 282 ff.

RV. VII 18, 22 *dve śate goḥ* „200 Stück Rindvieh", VI 75, 5 *bahúr asya putráḥ* „zahlreich ist seine Nachkommenschaft", griech. *ὁ δὲ πολὺς ὅμιλος καὶ στρατιώτης* Thuc. VI 24, *ἀσπὶς μυρία καὶ τετρακοσία* Xen. Anab. I 7, 10, ahd. *finf thūsonton mannes* (Otfrid), abg. *bobomĭ kvašenĕmĭ pitajemĭ* „*κυάμοις βεβρεγμένοις τρεφόμενος*", *množĭstvo ryby mnogo* „eine große Menge Fische" (also wie in Godl.), serb. *sedam stotin Mirkova vojnika; sto hiljada plaćena soldata* (vgl. *πολὺς* — *στρατιώτης* usw.).

13) Zum alit. Lok. von *sāpnas* „Traum".

Bei Will. EE. 132, 16; 133, 4. 10; 170, 32 begegnet uns von *sāpnas* „Traum" eine unregelmäßige Lokativform *sapnije* (auch *sapnye* geschrieben). Auch Bretk. hat, wie Bezz. 99. 133 nachweist, mehrmals in seiner Bibelübers. *sapnije, sapnija* (gelegentlich auch *sapnį, sapnei* wiedergegeben). Natürlich kann es sich angesichts sovieler Belege von *sapnije, sapnija* nicht etwa um eine ungenaue Ausdrucksweise des regelmäßigen *sapnè* handeln, woran man, wenn nur *sapnį, sapnei* zur Verfügung ständen, zur Not denken könnte (vgl. *sosti, ghrieki, cziessi, czesie* Bezz. 133). Bezz. geht deshalb von einem *-į̯o*-St. **sapnis* aus[1]), der auch im Lett., wo ausschließlich *sapnis* „Traum" in allen Kasus existiert (vgl. Biel. II 44, Ullm. s. v.), und in lat. *somnium* vorliegt. Einigermaßen auffällig ist jedoch, daß von diesem *-į̯o*-St. im Lit. sonst keine Spur existiert. Viel näher liegt eine andere Erklärung. *sapnije* ist sporadische Analogiebildung nach *naktyje* „bei Nacht"[2]); vgl. Will. EE. 170, 32 *esch schęnakti* (wofür es auch nach den in der Anm. zitierten Stellen *schito naktie* u. dgl. heißen könnte) *kenteiau sapnije dael iô.*

Auch das ved. Skr. zeigt eine ähnliche Analogiebildung, im Instr. der Zeit *svapnayā́* „im Traume" (AV. V 7, 8 und spätere). J. Schmidt Pluralbild. 212[1] hat erkannt, daß diese Form im Anschlusse an das begriffsverwandte *naktayā́* „bei Nacht" (RV. IV 11, 1) entstanden ist. *naktayā́* seinerseits ist zu stande gekommen, indem ein griech. *νύκτωρ*, lat. *noctur(nus)* entsprechendes **naktā,* das nach Ausweis des Instr. *naktábhis* RV. VII 104, 18 = got. *nahtam* alter *r/n*-St. war[3]), in die Flexion der *-ā*-St. übergetreten ist.

---

[1]) Auch Lesk. Bild. 371 und Sommer ASGW. 1914, 256 operieren für das Lit. mit diesem *-į̯ŏ*-St. [*sāpnis* „Traum" jetzt Baran. R. 5, S. 7; R. 3, S. 111, metapl. Gen. *sāpnios* = *-aus* S. 116.]

[2]) Vgl. Mosv. 13, 21 *schitage nakteie,* Will. E. 18, 16 *schito naktie,* Szyrw. PS. 26, 17 *dienay ir naktiy* usw.

[3]) J. Schmidt a. O. 212, KZ. XXVI 18.



Eine interessante Parallele zu dem von Wackernagel IF. XXXI 253ff. und Meillet MSL. XVIII 238ff. beleuchteten Gegensatz *νυκτὸς — μεθ' ἡμέραν*, kret. *ἐν νυκτὶ (νυττὶ) — πεδ' ἀμέραν*, hellen. *νύκτωρ — μεθ' ἡμέραν*, lat. *noctu — interdiu*, apers. Beh. I 7, 20 *kšapau̯ā* (gen.) *raučapatiu̯ā* „bei Nacht oder bei Tage"[1]) usw.[2]) liefert Will. E. 31, 27 *idant priesch anq ſsiwate ir prieg smerties karauti ir isstoweti galetu* „damit er gegen ihn (den Teufel) im Leben und beim Tode kämpfen und ausharren kann".

Der psychologische Grund für den Unterschied *ſsiwate: prieg smerties* ist ganz ähnlicher Art wie in den von den genannten Forschern gebrachten Beispielen. Wie in diesen der Tag, inmitten oder im Verlaufe dessen sich die Ereignisse abspielen, der Nacht als kompakter Masse gegenübergestellt wird, so soll an der letzten Stelle ausgedrückt werden, daß der Knabe seine Tapferkeit dem Versucher gegenüber nicht nur in der Lebenszeit als Ganzem, sondern auch im Augenblicke des Todes (daher *prieg*[3])) bewähren soll.

14) Eine bemerkenswerte Gebrauchsweise des Partic. praet. pass. im Lit.

Gr. 319 macht Schl. auf eine von ihm nicht selten gehörte eigentümliche Verwendung des Partic. praet. pass. im Lit. aufmerksam, die sich in einem Satze zeigt wie *jìs rádo svétimo bùta* „er fand, daß ein Fremder dagewesen war". Er vergleicht aus einem Märch. *jẽ rádo szaúnei, daŭg ìszvogta* „sie fanden, daß tüchtig, viel gestohlen worden war" (es ist von *rópės* „Rüben" die Rede) und meint mit vollem Recht, daß die Partic. neutral zu verstehen seien. Die weitere Konstr. ist ihm jedoch einstweilen unklar.

Auch im Żem. findet sich genau Vergleichbares. In einem żem. Ged. v. 1870 heißt es:

Wolt. 206, 33ff. *kaip kerszasias iu prigiarta | ir tan purwan pasiniarta* „wie sie sich an der 'Gesprenkelten' (Gen. part.) vollgetrunken haben und in den Morast getaucht sind" (eigentlich „von ihnen — vollgetrunken und — getaucht worden ist"), 38ff.

[1]) Vgl. auch Meillet gramm. du vieux Perse 186. 188.

[2]) S. auch MSL. XIX 41 mit Anm. 1 über preuß. *angsteina bhe bītai* „morgens und abends".

[3]) Vgl. auch Bulle v. 1689 Wolt. 103, 9 *prieg pacios smerties.* Ebenso handelt es sich um einzelne Ereignisse: Szyrw. PS. 69, 21 *prieg użgimimu W. Jezaus,* Led. Kat. 7, 18 *prieg kriksztie, kad buwây krykztýtas.* 13, 10 *wisúmet prieg pradziėy ir pábâigay wisokiû darbû músu,* 81, 20 *prieg Miszey szwintey.*

tai iu pernakt iszguleta; | *aplink auszru atsikialta,* | *runku dungun nëpakialta,* | *bet pririjus wel dëktinës* | *padarita da musztinës* „so schliefen sie während der Nacht; am Morgen standen sie auf, erhoben aber ihre Hände (Gen. part. im neg. Satze) nicht zum Himmel, sondern als sie sich wieder mit Schnaps (Gen. part.) vollgezecht hatten, veranstalteten sie dann noch Schlägereien (Nom. pl.)“ [eigentlich wieder pass. zu übersetzen].

Ebenso bietet Bar.'s ostlit. Ged. An. sz.:

a) 214ff. *isz kuriũ żýmu bũwy, kàd gĩriū czà snáusta,* | *túnkus ìsz wirszoùs stógas wirszúnem snáusta,* | *ìr n'atĩl pułkaìs mẽszkos ìr sz'arnaì p'aréta, bẽt tunkumôs tàrp raistũ ìr ż'abriaì turéta!* „aus denen deutlich wurde, daß die Wälder dort schliefen und von ihnen ein dichtes Dach von oben aus den Baumwipfeln gewoben wurde, und daß von ihnen nicht nur scharenweise Bären und wilde Eber ausgebrütet, sondern in den Dickichten inmitten der sumpfigen Stellen auch Auerochsen zur Welt gebracht wurden“,

b) 320ff. *śanũ miszkaì myléta, túłon gesmêǹ déta:* | *músū tewẽlū wĩsos tõs gíesmes mokéta* „die Alten liebten die Wälder, erwähnten sie in manchem Liede: unsere Väter kannten alle diese Lieder“.

Das richtige Verständnis dieser beiden letzten Stellen hat bereits Geitl. St. 61 angebahnt[1]). Allerdings liest er etwas anders; wir werden aber gleich sehen, daß auch die ihm mitgeteilte Lesart, die dem Sinne nach sich mit der von Hugo Weber gegebenen deckt, sprachlich ebenso gerechtfertigt werden kann. Zunächst ist festzuhalten, daß die zu den Partic. hinzugefügten Gen. sowohl in den von Schl. angeführten Beispielen als in sämtlichen zitierten żem. Dichtungen — natürlich abgesehen von den oben als solche gekennzeichneten part. Gen. — als Bezeichnungen der Urheberschaft aufzufassen sind; also „von ihnen wurde vollgezecht, geschlafen“; „von den Wäldern wurde geschlafen“ usw. Daß bei Partic. pass. und anderen pass. Ausdrücken im Lit. oft der Urheber durch den Gen. ausgedrückt wird, eine Konstr., die freilich schon in alter Zeit durch präpos. Fügungen, namentlich durch *nuo(g)* c. gen., stark eingeschränkt wird, haben bereits Schl. 273. 289, Bezz. 243, L.-Br. 321, Geitl. a. O. beobachtet. Ich erwähne einige Beispiele aus älteren oder dial. gefärbten Texten:

Bretk. Post. Wolt. 18, **2** *Pannos Marios wiro nelitetos,* Dauksz. Post. ibd. 37, 40/41 *io pâmęstą (moterį)*[2]), Gebetb. v. 1653, ibd.

[1]) Vgl. auch Lesk. IF. Anz. XIII 90ff., jetzt Specht zu Bar. II 69ff. 127ff.
[2]) Wuyks Original dagegen hat *od niego upuszczoną.*



67, 39 *tás stonàs irá pàties Diewà liktas*[1]), Stanevič 170, 14 *motinas patikta walgy*[2]), Erz. MP. 229, 16 *buvo Rožēs pesztas ir plaktas,* An. sz. 253 *túlas ligõs suspáustas*[3]).

Parallelen finden sich auch in anderen idg. Sprachen[4]); vgl. ai. *patyúḥ krītá satī* „das Weib, das vom Gatten gekauft ist" (Maitr. Saṁh.), av. *yōi kainīna anupaēta mašyānąm* „Mädchen, die von Männern noch nicht zu berühren sind"[5]), griech. *ὦ κρατίστου πατρὸς Ἑλλήνων τραφείς* Soph. Phil. 3 usw. Daß es sich um poss. Gen. handelt, wie die genannten Forscher richtig annehmen, folgt einerseits aus der Verwendung von *màno* in Godl.: L.-Br. 275 *katrie màno bùs supraszýti,* 214 *màno padúotas zẽgorė̃lis,* andererseits aus Wendungen, wo auch unserer Auffassung der Gen. poss. naheliegt, wie *mokitiniu sawo, per pasiuntinius sawo* usw. „seiner Schüler, durch seine Abgesandten" (z. B. Szyrw. PS. 18, 18; 19, 10), *pá∫słàwinti Tewá mano* „Gesegnete meines Vaters" (oder „von meinem Vater") Mald. Krikscz. Wolt. 81, 29, *mus i∫srinktus Zmones sawo* 83, 3, *mănò iszrinktàsis brōlė́li* Donal. I 74, *kaip draŭgas júsŭ păžįstams* „der von euch gekannte Freund", bezw. „euer vertrauter Freund" VIII 891, *surinkit máno pa∫swęstusius* Knig. Nobažn. Wolt. 77, 22 (wofür die heutige Bibelübers., Psalm 50, 5, in adj. Weise *surinkkit man mano ∫swentuosius* gibt[6]) usw.

Daß an den der Besprechung zu Grunde liegenden Stellen das Neutr. des Partic. perf. pass. auch bei anders geschlechtigem sowie bei nicht sg. Subj. gesetzt ist, ist ebenfalls nicht auffällig, da in vielen idg. Sprachen Ähnliches vorkommt[7]); vgl. griech. *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη,* lat. *triste lupus stabulis; mors omnium rerum extremum* usw. Für das Slav. verweise ich auf Mikl. IV 29, Vondr. II 270, Jagič Btr. 48:

abg. *ugodno Bogowi krotostĭ,* russ. *grěch sladko, a čelowek padko,* Tolst. Kr. u. Fr. IV 171 *polagaja dlja njeja poleznym i peremĕnu mĕsta i pomoščĭ moskowskich wračeĭ,* vgl. auch ibd. 237 *sdĕlali ătich ljudeĭ tĕm, čĕm oni byli,* klr.[8]) *sladowyta bula, Marta*

---

[1]) Dagegen 40 *irá — nuog pona Krystaus nu∫swankintás, ira — nuog Dwdsios ∫swentos — págirtás.*

[2]) 170, 41 *yszleystas nu tiewa yr motinas,* 172, 15 *nu Fylistynu buwa suspausty.*

[3]) 201 *dirwónai — nõ grýbū taszkúoti* (gesprenkelt).

[4]) Delbr. I 348, ai. Synt. 153, Brugm. II², 2, 513, zu L.-Br. 321¹.

[5]) S. o. *Pannos Marios wiro nelitetos* (Bretk.).

[6]) Vgl. auch ahd. *giwihte mînes vater, gisegenôte sîne* (s. Erdmann-Mensing Grndzg. d. dtsch. Synt. II 211 ff.).

[7]) Delbr. III 247 ff. [8]) Vgl. Sm.-St. 382.

zwalasi, molodenike da plochowyte sobi „schwächlich war sie, Martha hieß sie, ein junges, verschüchtertes Ding", apoln. (Sofienbibel) *przyszedl czasz owczam kotno bicz* „den Schafen kam die Zeit, trächtig zu sein"[1]).

Aus dem Lit. sei genannt:

Donal. XI 499ff. *jú darbaì bei búriszkos bǔdǎwónės tìkt biaurù kalbėt ėsą bei gėdǎ žiūrėti* „ihre Arbeiten und bäuerischen Gebäude sind etwas Schreckliches, darüber zu sprechen, und eine Schande, sie anzusehen", Will. EE. 84, 1 *wissi daiktai — kas paraschit jra*[2]), Bretk. Mal. 2, 11 (s. Bezz. 234) *Juda neschwentu padara Schwentibę Pono* „Juda macht das Heiligtum des Herrn zu etwas Unheiligem".

Besonders häufig ist dieser Gebrauch im Dial. von Godl., wo namentlich Partic. praeter. pass. prädik. in der neutr. Form erscheinen[3]) (s. L.-Br. 319ff.); so heißt es dort: *dùrys pánczių ùžsukta, ó langaì pěržegnota* 161, *žiúri jó brólis, kàd pinigaì mĕruota* 236, Volksl. no. 8, 2—3, S. 96 *płoni gražus marszkinėlei | žaleis szilkais siuta, | adamoszku szniuraukėlei aukseliu vadžiota* usw. In dem Märch. S. 204 fungiert ein Gen. part. als Subj. zum Partic.: *památė, kàd àn áslos pinigú pribarstýta,* nachdem vorher derselbe part. Gen.

---

[1]) Fälle wie serb. *tada mu je žao brata bilo*, poln. *żal mu było dukata*, masur. Bern 403 *na tym się koniec stało*, ebenso klr (s Sm-St 378) *tomu bulo koneć* usw., grr. Tolst. woskres. 133 *čto jeĭ lěnĭ bylo govoritĭ*, ngrr. Bern. 100 *zdisĭ bylo svĕtlja dnja* beruhen darauf, daß die Abstr. gewissermaßen synonym mit Neutr. begriffsverwandter Adj. geworden sind (vgl. russ. *končeno, žalko, pečalĭno, vredno, lĕnivo, svĕtlo* usw). Die neutr., sich in der Verbindung mit *bylo* usw. dokumentierende Verwendung ist daher genau vergleichbar mit griech. *τὸ χρεώ(ν)* für *ἡ χρεώ* (nach *ἀναγκαῖον, προσῆκον* u. dgl.), *τὸ θέμις* statt *ἡ θέμις* (nach *θεμιτόν, δίκαιον* usw.); vgl. auch got. *ni waihts* > neutr. *ni waiht*, ahd. as. *niouuiht* (s. Wackernagel verm. Btr 52ff., Verf. Glotta IV 27ff. und vgl. unten über lit. *wissi daiktai, kas paraschit jra* bei Will. nach *wislab* u. dgl). Ich erinnere auch an die Verhältnisse bei den best. und unbest. Zahlwörtern im Slav., die ja dort vielfach die Tendenz haben, in einer Form zu Indecl. zu erstarren. Kein Wunder daher, daß wir auch bei ihnen Verbindungen mit Neutr von Partic. begegnen, daher apoln. (Sofienbibel) *acz gich bedze nálesyono dzessyecz*, npoln. *siedm kłosów wyrastało z jednego źdźbła; dziewięciu archontów rządziło w Atenach; siła się tego trafiało; było u nas wczora kilku znajomych,* russ. *ješče tut prišlo semĭ bratow* (neben Konstr. *κατὰ σύνεσιν pjatĭ dneĭ prošli dlja menja kak pjatĭ časow*) usw.

[2]) Die heutige Bibel (Luc. 24, 44) hat *wislab — kas — parafsyta yrà*. Das Neutr. im Relativsatze bei Will. erklärt sich aus der Synonymität von *wissi daiktai* und *wislab*, vgl. franz. *rien* (neutr.) < lat. fem. *rem* und s. oben über analoge slav. Beispiele.

[3]) Auch in der Wolf. Post. findet sich bei den Partic. praeter. pass. die gleiche Erscheinung (s. Gaigalat MLLG. V 237).

Obj. zu der akt. Form des gleichen Verbs gewesen war: *pabàrstė pinigú ànt áslos.* Dem part. Gen. als Subj. zum Partic. praeter. pass. sind wir schon in dem žem. Ged. von 1870 begegnet: *kaip kerszasias iu prigiarta* und im neg. Satze *runku dungun nẽpakialta.*

Somit wären auch die lit. und žem. Konstr. zu Eingang dieses Abschnittes völlig erklärt, und es bleibt nur noch übrig, auf Geitl.'s etwas abweichende Lesung der beiden Stellen aus dem Ged. An. sz. einzugehen. Geitl. weist beide Male statt der zu dem Neutr. des Partic. praeter. pass. bei Hugo Weber als Subjekt gehörigen Nominat. Acc. auf. Ihm ist also von Bar. folgende Lesung gegeben worden:

a) *kad gìriu cze snáusta, túnkų — stógų — suáusta;* | *ir netìl pułkais szérnus ir meszkas perė́ta,* | *bet — ir žebriùs turė́ta,*

b) *senu miszkus miłeta, tułon gesmen deta;* | *musu tewelu wisas tas giesmes moketa.*

Auch die Acc. sind sprachlich nicht zu beanstanden. Wie Mikl. IV 364ff., Vondr. II 263ff., Jagič Btr. 21ff., Sm.-St. 378. 395, Soer. 268ff. nachweisen, kommt in den slav. Sprachen oft die Verbindung eines refl. Verbs oder Partic. pass. mit Acc. oder Gen. part. vor, wenn das betreffende Verb im Akt. diese Kasus zu regieren pflegt:

poln. *dobrze sie jadało kaszę* „man aß gut die Grütze“, *czyta się książkę,* abg. *glasŭ truby uslyšano budetĭ* „*σάλπιγγος φωνὴ ἀκουστὸν ἔσται*“ (Jesa. 18, 3), *otŭ šestodnevnika vybirano stroki* „ex hexaëmero eligebantur lineae“, klruss. *sju knyžku pereloženo na wsi mowy* „dies Buch ist in alle Sprachen übersetzt worden“, Ševč. pryčynna 6 *za ščo jych ubyto,* poln. *jakoś kościół odnowiono? stajnią z niego uczyniono* „wie wurde die Kirche neugebaut? Ein Stall wurde aus ihr gemacht“ usw.

Mit Gen. part. in pos. und neg. Sätzen zu pass. oder refl. Verbalformen kommen, wie Jagič a. O. zeigt, auch noch in anderen slav. Sprachen Beispiele vor, wie russ. *takich ljudeĭ ne vstrěčajetsja,* serb. *nit se vidi konja ni junaka* „man sah weder Roß noch Helden“, pos. russ. Volksl. *sacharnago kuska poědeno,* | *u rebjat korok otimano* „Zuckerbissen wurde verzehrt, Brotrinden den Kindern weggenommen“.

Gerade der Gen. part. ist, wie vorhin gezeigt, auch lit. bei Partic. pass. nicht selten und begegnet uns zudem noch in dem behandelten žem. Ged. v. 1870.

Auch in anderen idg. Sprachen werden gelegentlich pass. Formen wie die akt. mit Akkusativobj. konstruiert, vgl. griech.

ἀσκητέον ἐστὶ τὴν ἀρετήν, lat. *agitandumst vigilias* Plaut. Trin. 869, *aeternas quoniam poenas in morte timendumst* Lucr. I 111, *serendum viciam, lentem, cicerculam, ervilam ceteraque* Varro de re rust. I 32, 2 usw. (Schmalz Synt.[4] 353. 356. 441)[1]).

15) Zu den slav. und balt., aus erstarrten Flexionsformen hervorgegangenen Partikeln[2]).

Oben (Abschn. 4) habe ich auf aruss. *rĭci* „gleichwie" (eig. Imperat. von *reku* „sage"), klr. *mowĭ* dsgl. (ursprünglich Imperat. von *mowyty* dass.) aufmerksam gemacht und beide zur Erklärung der an zwei Homerstellen vorkommenden Vergleichspartikel *φή* herangezogen, die als suffixloser Imperat. von *φάναι* zu fassen ist. Auch sonst gibt es in den slav. Sprachen eine Menge von Partikeln, die aus Verbalformen hervorgegangen sind. Aus den reichen Sammlungen Mikl. IV 153ff., Sm.-St.'s 153. 448. 450 hebe ich besonders russ. *nebosĭ* „vielleicht" hervor, das aus *ne boĭ sja* „fürchte dich nicht" entstanden ist. Wir werden noch mehrfach in diesem Abschnitte sehen, daß Partikeln als „mots accessoires" häufig Verstümmelungen erleiden, die mit den strengen Lautgesetzen nicht im Einklange stehen (s. einstweilen Zubatý IF. VI 295*, sowie Brückner KZ. XLVIII 222 über poln. *podobno* „etwa, vielleicht" > *podno, pono*[3])). Unter diesem Gesichtspunkt ist auch das partikelhafte grr. *mol* zu erklären. Natürlich ist dies genau wie klr. *mowĭ* eine Form von *molwitĭ* „sprechen", „reden". Aber welche Form es repräsentiert, ist nicht mit Sicherheit zu ermitteln. *mol,* das zur Einführung der Rede einer fremden Person oder bei der gleichen Person zur Andeutung eines von der Zeit der Erzählung verschiedenen Moments dient[4]), kann auf *molwil* durch eine Art haplol. Silbenschwunds zurückgehen (vgl. Boyer 293); es läßt sich aber ebensogut aus der 3. sg. praes. *molwi* = *molwit* (vgl. *može* = *možet* usw., s. Vondr. II 135. 136) oder endlich aus imperat.

---

[1]) Über osk. *censamur esuf in eituam* tab. Bant. v. Pl. 17 (= Conway 28), 19; *sakriss sakrafir avt últiumam kerssnaís* „hostiis sacrator, at ultimam cenis" Capua v. Pl. 133 (= Conway 113), 11 s. Brugm. II[2], 3, 665, Charpentier verbal. *-r*-Endungen der idg. Sprachen (Skrifter utgifna af K. humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala 18 : 4), 26ff. 44ff.

[2]) Sehr lesenswert wegen verwandter, dort behandelter Fälle anderer idg. Sprachen (namentlich Ai., Griech. und Lat.) sowie wegen der vom Verfasser befolgten, für derartige Untersuchungen vorbildlichen Methode sind Wackernagels Darlegungen verm. Btr. 21ff.

[3]) S. auch die trefflichen Bemerkungen Hatzidakis' Einl. 309[1] über genau entsprechende Verstümmlungen im Ngr.

[4]) Vgl. Dal' II 383, besonders Boyer 293ff.

molwi (vgl. oben das allerdings eine andere Bedeutung habende klr. *mowi*) herleiten; zu der letzteren Auffassung erinnere ich an Sätze wie Gogol ženitba: *skaži že, skaži: blagodarstwuju, mol, s mojim udovolïstvijem* „sage doch nur meinethalben: Ich danke, ich bin zufrieden!“ Über die nochmalige Einschiebung eines Verb. dic. in die dir. Rede haben Havers KZ. XLV 370, IF. XXXII 155, Kroll Glotta V 362; VI 360, besonders Kieckers IF. XXX 154. 155. 177; XXXVI 56ff., Anm. 1, Glotta X 200ff. 205ff. interessante Zusammenstellungen aus verschiedenen idg. Sprachen gegeben, freilich das Slav., von dem namentlich das Russ., wie schon aus Boyer a. O. zu entnehmen, ebenfalls eine Reihe von Belegen bietet, nicht ausgebeutet. Natürlich wird *mol,* das völlig partikelhaften Sinn hat, ohne Rücksicht auf Pers. und Numer. gebraucht; daher Turg.: *inyje molodcy daže russkuju nauku otkryli: u nas, mol* (etwa „indem sie sagten“, „nämlich“, ai. *iti), dwaždy dwa tože četyre.*

Mit *mol* ist *de, deskatï, diskatï* völlig synonym, über deren Sinn ebenfalls Boyer a. O. zu vergleichen ist. *deskatï, diskatï* ist, dsgl. in nicht „lautgesetzlicher“ Weise, aus *de skazatï,* weiter aus *dēje skazatï* hervorgegangen. Da *de* auf der 3. sg. praes. *dēje* „er sagt“ von veraltetem *dējati*[1]) beruht, so wäre natürlich die Schreibung **dē* die richtigere. *skazatï* ist in *deskatï, diskatï* epexeg. hinzugefügt. Auch diese Partik. lassen wie *mol* noch oft ihre Herkunft durchfühlen, da sie in die dir. und indir. Rede, auch bei Vorangehen von Verba dic. oder, wo der Begriff des Sagens sich aus dem Zusammenhang ohne weiteres ergibt, eingeschaltet werden[2]); vgl. Puschk. skazka o carē Saltanē: *on prislal tebē poklon | da tebē penjajet on: | K nam-de v gosti obēščalsja, | a doselē ne sobralsja* „er sandte dir einen Gruß, und er beklagt sich über dich: 'Zu uns, sagt er, hat er sich als Gast eingeladen, ist aber bisher nicht gekommen'“. Natürlich werden auch *de, deskatï, diskatï,* da ihre Entstehung in Vergessenheit geraten ist, ohne Rücksicht auf Pers. oder Numer. angewendet.

Wie *tak skazatï,* so ist auch klr. grr. *znatï* „offenbar, natürlich“[3]) imperat. gebrauchter Infinit., bedeutet also eigentlich „man

[1]) Srezn. I 802ff., Bern. Wb. 192ff.

[2]) Boyer a. O., Dal' I 1050.

[3]) Vgl. z. B. ngrr. Erz. Bern. 101 *uš, znatï, pametï tu u menja otšiblo* „mir ist offenbar das Gedächtnis zerstört“. Auch im Poln. wird *znać* so gebraucht, vgl. von älteren Belegen Jac. Wuyks Post. Wolt. 50, 4 *toć, prâwi, źnáć, że y ći dobrze pili,* was auch Dauksza wiedergibt: *tatái, tieg, pažint iož ir tie gęrài gêre* (s. u.).

soll wissen". Von erstarrten Imperat. ist besonders auch russ. *pusti, dawaĭ* bemerkenswert (vgl. hellen. *ἄφες*: Matth. VII 4 *ἄφες ἐκβάλω* = abg. Mar. Zogr. *ostavi i izŭmą*, Luc. VI 42 dass. = *ostavi da izŭmą* usw. > ngr. *ἄς* c. coni.[1]), ferner grr. *choti*, klr. *choti, choč* „obschon, obzwar" (neben Partic. grr. *chotja*, klrr. *choča, chotjaĭ*, vgl. lit. *nórs* < *norįs*), endlich klr. *znaĭ* „als ob"[2]), grr. *čaĭ* (von *čajati* „vermuten", „annehmen", „mutmaßen") „vermutlich, wahrscheinlich, offenbar". *čaĭ* läßt sich in der Tat vielfach noch ungezwungen imperat. „nimm an" fassen, z. B.[3]) *vral mnogo, a, čaĭ, bolše togo ostalosĭ.* Dies geht auch aus dem mit ihm gleichbedeutenden infinitiv. *čati* (< *čajati*) hervor[4]), das genau ebenso neben ihm vorkommt wie grr. klr. *znati* neben klr. *znaĭ*. Außerdem aber ist *čaĭ* sicherlich auch als Verkürzung der 1. sg. praes. *čaju* zu verstehen (vgl. die Unsicherheit in der Auffassung von *mol*). Nicht nur läßt es sich vielfach bloß so ungezwungen auffassen. Dies folgt auch direkt aus seiner gelegentlichen Verbindung mit dem Pron. *ja*; z. B. ngrr. Märch. Bern. 100 *da, ja*

[1]) Blaß-Debrunner neutest. Gr. [4]205ff., Hatzidakis Einl. 16ff. 309, Thumb Hdb. 121. 186. Sowohl bezüglich des Sinnes wie der „unlautgesetzlichen" Verstümmlung ist mit *ἄφες* > *ἄς* auch zu vergleichen poln. *niechaj, niech*, russ. dial. *nechaĭ*, klr. *nechaĭ*, abgek. *chaĭ, naĭ*, serb. *nèka, nèk* (aus *nech* + *ka*), slov. *naj, najta, najmo, najte*, czech. *nechaj, nech*, auch mit Partikeln und Dat. eth. *-ti* (= *τοι*) verbunden: *nechajž, nechajt', nechat', nechž, nechžt', nešt'* usw. (s. Bern. Wb. I 382, Sm-St. 425ff. 452, Soer. 178. 336ff., Geb. III 2, 326, Brückner KZ XLVIII 171). Diese Partikel bedeutet eigentlich „kümmere dich nicht" usw. (vgl. serb. *chàjati* „sich kümmern", slov. *hájati* dass); vgl. klr. *nechaĭ Bog boronyti*, poln. *niech go sądzą jak chcą* Ich erinnere noch an grr. *bogdaĭ, bodaĭ*, Fluchbezeichnung, etwa „Gott strafe dich" (Dal' I 251), etwas schwächer klr. *bodaĭ*, das nach Hrynč. s. v. im Sinne eines milden Vorwurfs gebraucht wird, poln. *bogdaj, bodaj* (Soer. 313. 332); z. B. *bogdaj ci Bóg za to zapłacił* „möge es dich Gott entgelten lassen" (dies Beispiel zeigt so recht, daß an die ursprüngliche Etymologie von *bo(g)daj* kaum mehr gedacht wird), auch „vielleicht nicht", z B. *jak bodaj kto drugi* „wie vielleicht kein anderer", eigentl. „Gott gebe, es möge noch ein anderer sein", neg. *bodaj (czy) nie* daher „vielleicht", „möglicherweise", „wohl". Endlich sei noch die verkürzte Imperativform des neg. serb. *nemòci* „nicht können" erwähnt, die seit dem 14. Jhrhdt. als *nèmōj* „noli" (statt *-mòzi*) erscheint und ein *nèmōjte* „nolite", *nèmōjmo* „laßt uns nicht" erzeugt (vgl. Lesk serb. Spr. I 552 und s. auch weiter unten). Vgl endlich noch grr *spasibo*, klr. *spasybi* „vergelt's Gott", „danke schön", *pomagaĭbi* „helf Gott", *probi* „um Gottes willen" (Sm-St 79).

[2]) Z B. *stara werba pochylylasĭ nad nym, znaĭ ta nenĭka ridna nad swoijimy ditočkamy* „der alte Weidenbaum beugte sich über ihn wie die leibliche Mutter über ihre Kinder" Fedĭkowyč (s. Hrynč. s. v. *znaty*).

[3]) Dal' IV 1281.

[4]) Vgl. *w doždě, čati, powredilsja luk* (Dal' a. O.).

cjaš, ty privez iz Pitera koje-kakije denžonki „aber du hast doch vermutlich aus Petersburg etwas Geld mitgebracht" [1]), *čto ž, ja čaš, spatš chočeši?* Tolst. Kr. u. Fr. IV 49.

Mit *znatš* und *čatš* ist auch der zum Adv. „kaum" gewordene Inf. grr. klr. *čutš* zu vergleichen (vgl. grr. *čujatš, čutš,* klr. *čuty* „wahrnehmen, wittern, spüren, vernehmen"), z. B. grr. *ja na nogach, čutš svět* „ich bin auf den Beinen, obwohl es kaum Tag ist" (Dal' IV 1381), *čutš otrok, Olšgoju plěnennyš,* |— *on byl svidětelš umilennyš* | *jeja zabav* „kaum der Volljährigkeit nahe, war er schon, von Olga gefesselt, der gerührte Zeuge ihrer — Vergnügungen" Pušk. Eug. On. II, Nr. 21, klr. *čutš žyvu* „ich lebe kaum". Der ursprüngliche Sinn war wohl „eben erst, bezw. gerade noch zu spüren, zu wittern" [2]). Mit einem durch *ne* neg. Verb bedeutet das Wort „fast, beinahe"; grr. *čutš ne upal* „er fiel fast hin" war daher ursprünglich „er fiel zwar nicht hin; aber man konnte (das Gegenteil) wittern". Andererseits heißt *ni čutš ne* „keineswegs, durchaus nicht", eig. „gar nicht zu spüren" (vgl. Bern. Wb. I 162). Die mit *čutš* synon. *čutok, čutoček, čutku, čutočku* besagen nach Dal' „ein Krümchen", „wenig", *na čutočku* „um ein weniges". *čutok* usw. liegt offenbar der Sinn „Ding, das eben erst zu spüren, zu wittern ist" zu Grunde. Auch sie kommen mit *ne* vor dem Verbum als „fast, beinahe" vor; vgl. *na čutočku ne ugadal w měru* „er hat es fast richtig erraten, aber nur um ein weniges (bis zum Gegenteil)" [3]).

Auch von abg. *wěděti* „wissen" kommt im Slav. nicht nur der Imperat. *wědš* (aus **weid-dhi*) usw., sondern auch die 1. Pers. sg. *wěmš* in verschiedenen slav. Sprachen partikelartig „denn, ja, nämlich, offenbar, doch, natürlich" vor; vgl. einerseits russ. *wědš ja uže skazal* „ich sagte ja schon", czech. *to věz* „scilicet" (= abg. *wěždš* aus **wědj-,* s. Geb. III 2, 37. 408), andererseits poln. *wiem* (z. B. *smilujesz się grzechowi memu; wiele wiem jest*), slov. *vem* (*vem sem mu dal* „ich habe es ihm ja gegeben"), poln. in der Regel verbunden mit den Kausalpartik. *bo, a(l)bo* (schon in alter Zeit) [4]).

---

[1]) Daneben in dems. Märch. auch ohne Pron.

[2]) Vgl. auch *čutš zamětno* „kaum merklich", eig. „bemerkbar, so daß man es eben erst spürt", z. B. Tolst. Kr. u. Fr. IV 59 *on čutš zamětno pomorščilsja* usw.

[3]) S. auch weiter unten über serb. russ. usw. *malo ne,* lit. *maż ne* „beinahe, fast".

[4]) Vgl. Jac. Wuyk Post. Wolt. 28, 7 *ktory bowiem proſsę narod iest pod niebem ták gruby y nikczemny —?* „denn welches Volk unter dem Himmel ist so grob und nichtswürdig —?" ibd. 26 *coby to bowiem zá dźiwy między źwierzęty byly —?* usw.

Im Czech. erstarrt vom Verbum *řeci* „sagen" sowohl der Imperat. in der Verbindung *arci* „allerdings, freilich, jawohl", *nerci*, *nercili* „geschweige denn" als die 1. sg. praes. (ebenfalls nach Neg.), *neřku(li)* „geschweige denn", zur Partikel (s. Geb. III 2, 169)[1].

Besonders zahlreich sind aus Verbalformen hervorgegangene Partik. in den balt. Sprachen, namentlich im Lit. Ich führe eine Reihe von Beispielen aus älteren und dial. Texten an, soweit diese Fälle noch nicht beobachtet oder genauer bekannt sind. Wir werden auch hier gewahren, daß vielfach, ähnlich wie in den slav. Sprachen, auch im Lit. nicht nur eine, sondern mehrere Formen desselben Verbs Partikelfunktion anzunehmen pflegen.

Zunächst mache ich auf das in gewisser Weise gleichfalls hierher gehörige lit. *meldžiuot* (Ness. 379) aufmerksam, das, ursprünglich eine Verbalform mit angehängtem enkl. Personalpron. „ich bitte dich", zu einer Anrede „Liebster", „Bester" geworden und derart mit den Vokat. auf eine Linie gestellt worden ist, daß sogar nach Art der Nomina plur. *meldžiuotes* sich ihm zugesellt hat (s. Zubatý IF. Anz. XVI 64). Vergleichbar mit *meldžiuot* ist lat. *sōdēs* (s. jetzt Sommer Hdb.[2] 220), das aus *si audes* entstanden ist und „bitte", „gefälligst" bedeutet, sich aber oft auch durch „mein Freund" u. dgl. wiedergeben läßt.

Von den zu eigentlichen Partik. gewordenen Verbalformen will ich *kaip butu* „als ob", „gleichsam" nur kurz streifen, da darüber schon E. Hermann lit. Konj. 27. 36. 44 und ich MSL. XIX 13 ff. genauer gehandelt haben. *kaip butu* ist in älteren Texten geradezu Synon. von *kaip* oder, besser gesagt, von dem schon damals üblichen *búk* „als ob", das heute *kaip butu* ganz verdrängt hat. Während die Grundbedeutung von *kaip butu* war: „als ob es der Fall sein würde" (vgl. russ. *kak by*, poln. *jakoby*[2])), hieß *búk* als alter Imperat. ursprünglich „möge es so und so sein" cf. russ. *budto, budto by,* auch verbunden *kak budto by,* daher *búk* — *búk* „sive — sive", ebenso slov. *bôdi* — *bôdi* (z. B. *bodi vino, bodi pivo, rad oboje pijem* „ob Wein oder Bier, ich trinke beides gern"),

[1]) Vgl. *nerci nerádi ho poslouchají, alebrž všickni v nenávisti mají* „nicht bloß gehorchen sie ihm ungern, sondern alle hassen ihn geradezu", J. Hus Post. Bern. 315 *nechtie trpěti, aby neřku d'ábel, ale věrný křest'an s nimi v písmě mluvil* „sie wollen nicht leiden, daß nicht nur der Teufel, sondern auch ein gläubiger Christ mit ihnen in der Schrift spricht".

[2]) Vgl. von älteren poln. Texten Szym. Szymonow. (1558—1629) Siel. XVIII Bern. 393 *a oná ćię nadobnie będźie cálowálá, iákoby cię też żábá chropáwa lizálá* „aber sie wird dich schön küssen, als ob dich etwa ein höckriger Frosch belecken würde".



czech. *buď — a(nebo) —*, poln. *bądź — bądź*, bezw. *bądź — albo też*, *bądźto — bądź* (Soer. I 332).

Es ist noch nicht beobachtet worden, daß besonders in den östl. lit. Dial., auch im Żem. sehr häufig nach *kaip butu* und anderen Vergleichspartik. nicht nur bei gleichem Subj. wie im übergeordneten Satze[1]), sondern auch bei Subjektswechsel, wo man eher ein Verb. fin. erwarten würde, ein Partic. gebraucht wird; vgl. Szyrw. PS. 44, 12 *kayp butu taris Apaſstalas*, 54, 20 *kayp butu taris raſstas*, 57, 3 *kayp butu taris* usw., 80, 30ff. *kayp butu anas* (Christus) *wienu noru ne sutwertu turis essus*, 154, 26 *kayp butu anas ne galis essus*, 148, 30 *kayp butu Diewas ne turis akiu ir ne regis iu tu piktu darbu.* Dies hängt mit der Gewohnheit des Lit. zusammen, überhaupt in gewissem Umfange Partic. neben und anstatt der Verba fin. zu setzen, so überall in der indir. Rede (s. über die heute dort herrschenden verschiedenen Konstr. Kursch. § 1578ff. 1586ff.)[2]). Bereits Geitl. Btr. lit. Dial.

---

[1]) Z. B. Szyrw. PS. 17, 26/27 *nekurie teisiby wisagaliby — (Diewo sako nesunt) — kayp butu tari —* (als ob sie damit sagen wollten), Woloncz. Wolt. 240, 39 *tarnawau kajp imanidams*, 241, 2 *parsigąndes kaip stowis su drabużejs, plumpt szokau i undeni*, An. sz. 284 *n'às ir mīszkas Letūwy, kaìp tiktaì galėjys, teìp wisadōs ramīnys, wisadōs mylėjys* „denn auch der Wald stimmte den Litauer, wie er es nur vermochte, so immerdar ruhig und liebte ihn immer“. Auch außerhalb des ostlit.-żem. Sprachgebiets begegnen wir bei gleichem Subj. derartigen Konstr.: Will. E. 2, 30 *kada schiuosu metuosu taipa kituosu metuosu (kaip butu noredams pagerinti) kitaip noretu mokiti*, EE. 82, 20 *a ghis deiosi kaip butu toliaus eyęs* (ebenso heute, Luc. 24, 28, *ir jis dėjosi, buk toliaùs èinąs*, vgl. auch Kursch. § 1581), 109, 1 *kurie patis sawie nuositikeia kaip butū essą teisus;* s. noch Kursch. § 1611 über heutige Konstruktionen wie *aſs dìrbau, kōl' galḗdams.*

[2]) Vgl. Donal. II 24 *mìslўdǎms, kàd ben tén rasì kōkį żárngdǎlį gausęs*, III 12 *awį ŭżpuolė, búk* (mit der Behauptung, daß) *jos tėws isz jó — żýczўjsęs mĕżiu*, neben Verb. fin. XI 499ff. *sáko róds mĕstè, kad búrai mènk ìssìmáno,* | *ìr kad jú darbaì bei búriszkos bŭdǎwónės* | *tìkt biaurù kalbė́t ėsą bei gėdǎ żiūrėti*, bei indir. Frage z. B. IX 320 *tўrìnėdams kláusė, kaìp ugnìs pàsìkėlus'*, Rhesa Äsopübers. Wolt. 174, 5 *kláuse, dėl ko jį paſsaukęs* u. s. f., auch ohne *kàd*, z. B. żem. Ged. v. 1870, 209, 28 *sákë, asus piktas żadis.* Da hinter mannigfachen Verben sent. oder declar. auch Acc. c. partic. angängig ist (z. B. F. chr. 35, 17 *schitą tawa schwentąghi chriksta ateisenti paſsenklinoiei*, Will. E. 6, 16 *kada tikietu turinti sawe taip daug piktibiu*, Szyrwid. PS. 42, 20ff. *rodżia Diewu sunti luosu ir darunti dunguy ir żiemey pagal noro sawo* usw.), so kommt hin und wieder eine Mischkonstr. mit deklar. Partik., die sogar dem Acc. c. partic. vorangeht, vor: Will. E. 16, 6ff. *macznai tikietu iog per tą ghriekus sanczius atleistus*, EE. 172, 22 *Pilotas regiedams iog nieka negaleia jmaniti, bet tuo daugiaus didesni tranksma santi.* An der letzten Stelle braucht *iog* freilich nur zum ersten durch ein fin. Verb ausgedrückten

(SWA. CVIII, 1885, 368ff.) hat darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur bei Beginn einer indir. Rede, sondern auch bei Erstreckung über mehrere Glieder in ihrem ganzen Verlaufe nebst den untergeordneten Sätzen besonders im Żem., bei Dowk., fast nur Partic. verwendet werden und Verba fin. äußerst selten auftreten. Ich füge zu seinen zahlreichen Beispielen auch Belege aus anderen żem. Texten, die die große Rolle der Partic. in den verschiedensten Sätzen der oratio obliqua bekunden:

Led. Kat. 3, 10 *neyszmánu sákos — iog ésus ánas perguldis ii Żemaytiszkay* „sie sagen von sich, sie verständen ihn nicht, — da er ihn in die żem. Sprache übertragen habe", Übers. v. Cornel. Wolt. 184, 18 *kou ije lengwaj gał nuwejkti* (sagt Miltiades), *kaipogi sùgriowùs tiltą, patį wieszpatį jau karda nepriatelû, jau badas weikésnéj nugałousis,* ähnlich 26, wo Histiäus von Milet darauf aufmerksam macht, *kajpogi iû* (der Tyrannen) *patiû ôrum's atsirem ąnt Dariaus galybę, kùrį nugaławùs paskuj jus patius atlìkusius nu wèresnybęs ukinikaj nunowisentis,* 185, 13 *idant pasakitum iems, iog wejkios sau reikałaujentis tałkôs* „daß sie für sich schnelle Hülfe benötigten".

Aber auch außerhalb der indir. Rede[1]) kommen im Lit. oft Partic. nicht nur des Pass., wo derartiges auch heute nicht ungewöhnlich ist (s. Kursch. § 1347), sondern auch des Akt. als Vertreter fin. Verbalformen vor:

Oftmals ist allerdings ein bestimmter Grund für die Auslassung der Kop. beim Partic. ersichtlich. IF. XIV 102. 103 stellt Leskien mehrere Fälle aus Bretk. Post. zusammen, in denen in einem durch kondic. *jei* und *jeib* eingeleiteten Vordersatze irreales *butu* hinter dem Partic. fehlt:

iei Diewas tatai nedares, tada bei Adomas bei Eua ir wissi iu waiku waikai butu amszinai prapuole; jeib bernelis negimens, butu

---

Gliede zu gehören. Immerhin aber ist auch dieser Beleg lehrreich, da er uns die Entstehung der in dem zuerst genannten Satze vorliegenden Kreuzung zeigt (vgl. auch die Doppelfunktion von griech. ὡς c. verbo fin. als Deklarativkonj. und c. partic. „als ob").

[1]) Auch dem Apreuß. ist Participialanwendung in indir. Fragesätzen nicht unbekannt: 71, 4ff. *sēnku tans ackijwistu bhe perarwisku prei issprestun dāst en kawijdsei debijkun nautin bhe wargan stai gurijnai malnijkiku embaddusisi* „damit er offentlich und gewißlich zuuerstehen gibt, in was großer Not und Gefahr die armen Kindlein stecken", 71, 31ff. *sen seilin pomīrit quoitēti en kawīdsu debijkan powargsennien bhe nautien schis malnijkiks — embaddusisi* „mit fleiß bedencken wolt, in was großem Jammer und Noth diß Kindlein — stecket". Vgl. auch Zubatý IF VI 302[1], Trautm. 256.

wissas swiets prapuolens; jeib Kristus nekelens, butu wissas swiets prapuolens; jeib dangun neszenges, butu wissas swiets prapuolens u. a. m.

Da hier im Nachsatze *butu* regelmäßig gesetzt ist, während das Partic. den Vordersatz schließt, so handelt es sich sicherlich um Haplol. im Satzzusammenhange, die wie die syllab. Dissim. (*Ἀπολλωφάνης* = *Ἀπολλωνοφάνης*, *κιόκρανον* = *κιονόκρανον* usw.) nicht notwendig die unmittelbare Nachbarschaft der gleichlautenden Wörter oder Wortteile zur Voraussetzung haben muß; vgl. über diese Erscheinung (ai. ved. *ápāvṛk támaḥ* für *ota támaḥ*, griech. *βάλλ' ὄνυχας* [Hes.] scut. 254 für *βάλλον ὄνυχας*, *Ἠετίων ὅς* — *Z* 396 für *Ἠετίωνος, ὅς* — usw.) Schwyzer IF. XIV 24ff., Wackernagel KZ. XL 546, IF. XXXI 257ff., Brugmann ASGW. 1909, 148ff., IF. XXXVIII 207ff., von der Mühll Glotta X 146, Geldner Festgabe Kägi (1919), 102ff. Ich füge zwei lit. Beispiele hinzu:

a) Genau den obigen Fällen aus Bretk. Post. vergleichbar ist MP. Wolt. 221, 44ff. *kad nesukriausti nē Baltraus, nē Miko* (sc. *reikia*), *reikia tiktai tylēti* „wenn es gilt, weder Bartholomäus noch Michael zu kränken, muß man nur schweigen". Allerdings bedenke man hier, daß in verschiedenen slav. Sprachen oft auch nach Konjunktionen, die den Nebensatz einleiten, namentlich bei kondic. oder konzess. Sinne der Inf. gesetzt werden kann[1]); ich erwähne außer den abg. Beispielen bei Mikl. a. a. O. noch klr. *ne zabudu poky žyty* „ich werde es zeitlebens nicht vergessen", *koly zapytaty jeho, to win skaže* „wenn man ihn fragt, so wird er es sagen", Ševč. 461 *čy to plysty, čy to bresty* „ob es schwimmt (schnell geht) oder langsam geht", grr. *skolько ni plakatь, a bytь perestatь* „so viel man auch weint, es muß geschehen, daß man aufhört", Tolst. Kr. u. Fr. IV 165 *no daže ježeli i dopustitь, čto* — (zugegeben, daß —) usw. Vielleicht war dgl. auch in manchen lit. Dial. (unter slav. Einflusse?) möglich, und beide Tendenzen haben möglicherweise an unserer Stelle zusammengewirkt[2]).

b) Um Ausfall einer Präp., da die gleiche unmittelbar folgt, handelt es sich bei Bellarm. Wolt. 94, 2/3 *idant unt križiaus kintusio,* | *unt sunaus tawo mirusio* | *wisadu atsimintumiau* „damit ich mich immerdar erinnere an den, der am Kreuze gelitten hat, an

---

[1]) Mikl. IV 870, Vondr. II 415, Sm.-St. 419ff.

[2]) Vgl. auch Volksl. Schl. L. 15 *brolýczui jóti, bróliui nejóti* | *eivà tévéliui žirgą žabóti* „ob unser Bruder reitet oder nicht, wir wollen beide gehen, dem Väterchen das Roß zu zäumen", ein Fall, der auf der Grenze zwischen Parataxe und hypoth.-konz. Nebensatze steht (s. weiter unten).

deinen dort gestorbenen Sohn". Obwohl an sich der Gen. nach den Verben der Erinnerung im Lit. ganz gewöhnlich ist, so verlangt doch die Parallelität mit dem zweiten, von *atsimintumiau* abhängigen Gliede, für das erste die Fortlassung von *ant* (ostlit. *unt*) vor *unt križiaus* infolge haplol. Kürzung anzunehmen [1]).

Auch wenn wir in der F. chr. 34, 8 lesen: *mes prasuditi ir paskandinti turetumbim buti, iei mums isch to wissa pagalba nessistoiusisi* (sc. *butu*), so ist sicherlich die Vermeidung des ähnlichen Klanges *turetumbim buti* und *butu* mit im Spiele gewesen; denn auch die syllab. Dissim. zeigt sich oft bei nur ähnlich lautenden Silben.

Bei Szyrw. PS. 54, 25/26 *wisokia gałwa siłpna galinti alba sergunti ir wisokiá śirdis nuludusi* wirkte jedenfalls der lat. Text (Jesa. 1, 5) *omne caput languidum et omne cor mœrens* bei Fortlassung der Kop. mindestens erleichternd mit, endlich bei Will. EE. 65, 10 *nęsa ghie prapuolę giroye* (s. auch Bechtel LXXVII) erinnere man sich, daß die Bibel von 1865, worauf Bechtel aufmerksam macht, die Stelle (1. Cor. 10, 5) in der Form *nēs parmusti púsczoje* (die von 1885 fügt noch *tāpė* hinzu) gibt. Beim Pass. ist aber, wie oben erwähnt, die Auslassung des Verb. subst. stets besonders beliebt gewesen, und *prapuolę* und *parmusti* kommen sich in der Bedeutung recht nahe. So sagt auch Will. selbst EE. 178, 3 *bet buwa ant tos wietas, kur nukrisawotas* (sc. *buwa*), *darsas,* wo Bechtel mit Unrecht ein Versehen annimmt [2]). 159, 27 ff. *tu ymi ką nepadeies ir piaughi ką nepasejes* (ebenso 30 ff. *ymąs ką nepadejes ir piaujes ką nepasejes* [3]) neben 26 *schitai jra swaras tawa kuri esmi abruselije palaikes* handelt es sich um Relativsätze, wo wie bei indir. Fragesätzen besonders oft bloßes Partic. erscheint (vgl. Kursch. § 1590 *tù wākar grāžią kwiētką nusiskýnei, kuriōs lāpai ſsiañdién jañ pawýtę,* Rhesa Äsopübers. Wolt. 179, 19 *ant*

[1]) Auch *ant* ist nach Verben der Erinnerung nicht selten; z. B. Mosv. 28, 10 *atmynki ant ta duscha mana,* 36, 4 *atminkiek iau ant musu,* Szyrw. PS. 26, 6 *unt tos nastos atmindamas kiekwienas* usw. Vgl. auch *na* nach Verben dieser Bedeutung im Slav., z. B. apoln. Mikołaj Rej Zwierc. Bern. 386 *abyś w ten czás pomniał ná sławę á ná poczćiwość swoię,* Einl. zu Wuyks Post. Wolt. 28, 37 *niepomniącz na swoy (ięzyk),* aczech. (Psalm 136, 7) Bern. 298 *rozpomyen sie, hospódyne, na syny edomske,* Dalimils Chron. a. O. 309, Nr. 12a *pany poczyechu — na lybussynu rzyecz wzpomynaty* „die Herren fingen an, sich Libussas Rede zu erinnern".

[2]) Zudem kommt hier noch Haplol. im Satzzusammenhange in Frage.

[3]) Dagegen heute (Luc. 19, 21. 22) *ką tu ne esi padėjęs — ką tu ne esi sėjęs* sowie *ką ne padėjau — ką ne sėjau.*

kurrio (tilto) tassai, kurs tą paczę dieną melláwęs, puola, Märch. Schl. L. 161 *nės ji dár szèndĕn ką apsiḗmusi isztaisýs,* an letzter Stelle außerdem noch indir. Rede, Sprecherin die alte Frau). Auch die slav. Sprachen kennen diese Participialanwendung in interrog. und rel. Sätzen (Mikl. IV 834ff., Vondr. II 411ff., Jagič Btr. 68ff.). Die oben zitierte Bibelstelle (Luc. 19, 21) lautet denn auch in der abg. Version des Mar.: *vŭzemlješi jegože ne položĭ, i žĭnešĭ jegože ne sěvŭ*[1]); s. auch weiter unten und die treffende Beurteilung solcher Gebrauchsweise durch Jagič a. a. O.

Wieder auf einem besonderen Brette steht die Anwendung des bloßen Partic. vor der dir. Rede. Auch wenn derartige Partic. von Verba dic. stammen, hat man doch neben ihnen ein Verb. fin. der gleichen Kategorie zu ergänzen, da Verbindungen wie *ἀποκρινόμενος ἔφη* u. dgl in allen Sprachen häufig sind[2]) und andererseits Verba des Sagens in sämtlichen Formen gern vor der dir. Rede überall ausgelassen werden. Gerade auch der Fall, daß das Verb. dic. oder ein anderes Zeitwort im Partic. vor der oratio recta steht und eine fin. Form eines Ausdrucks des Redens ergänzt werden muß, begegnet uns in verschiedenen idg. Sprachen[3]). Ich zitiere aus Kieckers' reichen, freilich das Lit. nicht berücksichtigenden Sammlungen:

Xen. conviv. VI 1 *καὶ ὁ Σωκράτης ὀνομάσας αὐτόν· "Ἔχοις ἄν, ὦ Ἑρμόγενες, εἰπεῖν ἡμῖν τί ἐστι παροινία;'* (*ἔφη* hinter *ἔχοις ἄν* nur F), Plut. quaest. conviv. XIX (S. 162c) *ὁ δὲ Σόλων ὑπολαβών· 'ἀλλὰ ταῦτα μέν, ὦ Διόκλεις, ἐγγὺς θεῶν ἔστω—.'* Ich füge noch hinzu Cercidas von Megalop. von Wilamowitz SBA. 1918, S. 1146, v. 11 *εὖ λέγων Εὐριπίδης* (sc. *τοῦτό φησι*).

Aus dem Lit. gehört in diesen Zusammenhang:

Donal. X 162 *mės, ătsìlĕpdams jëms erẽlis, nórime tárdyt,* ostlit. Erz. Wolt. 210, 30 *výnc melágis táp pameláwis: „Asz —"* „ein Lügner (sagte), indem er folgendermaßen log: 'Ich —'".

Neben allen diesen besonderen Fällen bleiben aber doch noch genug Beispiele übrig, in denen die Ersetzung des fin. Verbs durch ein Partic. auch im Akt. als gebräuchlich bezeichnet werden muß. Besonders in den östl. Dial. tritt diese Erscheinung oft zu Tage; doch fehlt es auch sonst nicht an einschlägigen Belegen:

Cornel. Übers. Wolt. 184, 27 *todrin sakies nepawežous tokio*

---

[1]) Dagegen 22 *vŭzemlję jegože ne položichŭ, i žinę jegože ne sěchŭ.*

[2]) Vgl. auch Kieckers IF. XXX 145; XXXV 34ff. über *εἰρῶτα λέγων* usw., ja sogar *ἔφη λέγων*.

[3]) Kieckers a. O. XXXVI 19ff.

tarimo, jem rodôs „deshalb sagte er, ohne sich um eine derartige Rede zu kümmern, ihm scheine —", Dowk. 188, 31 *Maskoliû siuntinems Augustus usakęs sueyma i Warszawa,* ostlit. Erz. 210, 5ff. *użpúlis ànt anú kóks tin pónc ir suturiējis anùs, mislydams, kad —,* verbunden mit *ir* und Verb. fin. MP. 228, 3 *isz pirmo sykio limonadas jiemdwiem suvis nepatikęs ir tik pradžią padarē.* In diesem einen Falle finden sich auch in God. Partic. (L.-Br. 324ff.), obwohl z. B. in der indir. Rede hinter *kàd* dort nur Verb. fin. vorkommen; daher 176 *jìs priėjęs artýn ìr sáko,* 184 *jìs sàvo stalėlį pasistátęs ìr pasákė* usw., vgl. auch Schl. L. 128 *senùks paėmęs sávo ózką ir vėdėsi tėsióg namó,* 130 *júodu sugrįžę slapczeí paėmę tą meitėlį ir nėszėsi į sávo gyvénimą* u. s. f. Auch kommt *ìr* ähnlich wie slav. *i* und *a* oder wie griech. *δὲ ἀποδοτικόν,* dtsch. *so* als Nachsatzeinleitung hinter konjunktion. Nebensatze vor (L.-Br. 327)[1]).

Partic. statt Verb. fin. erscheinen auch häufig bei Woloncz.: Wolt. 237, 40ff. *netolij nu Abelina — giwenus ukinikas Ludwikas Grycius, turieje pri namu kietures deszimtis aulu su bitiemis. Mediusi krumi isztaszies keturiolika drewiu,* 241, 17/18 *pona senoje giwa nebradau, sunus begiwenus kurem tariau —.* Besonders seien hier endlich die im ostlit. Ged. An. sz. andauernd die 3. Pers. praeter. ersetzenden Partic. praeter. act. erwähnt. Der Pl. dieser Partic. auf *-y* (= preuß.-lit. *-ę*) wird ohne Rücksicht auf das Genus des Subj. verwandt[2]):

12 *wīsa prapúoly,* 38 *sudýgy ruduôkes,* 40 *rouswos, małswos, pilkos ūmedes sutūpy,* 152 *aēgi úntys „prý, prý, prý!" priskrīdy unt lúnu* usw., im Haupt- und Nebensatze Partic. 242ff. *bēt kaìp tìk iszwýdys | ūżolynū pōszwystū — iṙ gaidȳs pragýdys: | tuoj' ìsz nagū pałóidys iṙ smeliṅ intmūszys: nēt żēme sudr'abėjus, sēnos griūwy pūszys,* mit *būwy* im Sinne des Plqpf. 276 *wīsos būwy wirszúnes wenýben suspýny,* vgl. auch im Pass. 281 *ìsz szakū būwy pìntos dūrys* usw. Auch ein Partic. imperf. kommt vor: 231 *roūswasai żemōs łōpas sułáukdawys żōlo* „das rötliche Laub des Winters pflegte (alljährlich) das grüne abzuwarten". Refl. zeigt sich:

254 *pō lýgumas iṙ słêniùs tráukysys lepýnas* (zog sich Lindenwald), 274 *taì tōks mīszkas tráukysys paṙ Letuwōs żēmy.*

[1]) Auch die slav. Sprachen verwenden in den älteren Epochen vielfach hinter Partic. praes. und praeter. act. I vor Satzabschnitten mit Verba fin. *i,* bezw. hinter Verba fin. vor solchen mit Partic. *a* (Jagič Btr. 70ff. und s. weiter unten).

[2]) Das Gleiche treffen wir im Apreuß. an: 59, 16 *kawijdsa duckti ious postāuns asti* „welcher Töchter jr worden seyt" (s. auch Trautm. a. O. 258). Auch in Godl. dient der Nom. pl. masc. des Partic. praeter. act. zugleich als Fem. (L.-Br. 307): *ószkos památę — nubėgo* 218 usw.

295 steht im tempor. Nebensatze das Partic. fut., im Hauptsatze dagegen, die Vollendung in der Zukunft, das Fut. exact. ausdrückend, das Partic. praeter.:

teìp żmon'atas ìsz bōdo żewêm' pap'anétus, | kàd użtīksiunt pawiētrìs — iṙ łabaì pakrêtus „so wird die Menschen, die sich aus Hunger von Schalen genährt haben, die Pest, wenn sie sie überrascht, zugleich auch sehr erschüttert haben".

Die gleiche Funktion weist der Indic. praeter. bei Mosv. 35, 9ff. auf, während im Kondicionalsatze der Indic. fut. angewandt ist:

jei tikiesi — ir — skielpsi —, tada iau gierai priesitaisei (bene paratus eris), | *ir tu penukslu dusche papeneiei* (wirst die Seele mit Nahrung gesättigt haben).

Zweimal findet sich in dem Gedichte eingeschobenes *esą̃* (ostlit. *aĕsū*) „sagt man", „in der Tat", „geradezu" (eigentlich „so ist es")[1]):

225 *wirszúnes, aĕsū, ûże ir lemanaì płōkes* „die Wipfel (der Fichten) rauschten geradezu, und die Stämme schlugen an einander", 265 *iṙ neì szakēles, aĕsū, dykaì ńaprażūwo* „und auch die Äste gingen in der Tat nicht umsonst zu Grunde".

Auch die slav. Sprachen liefern besonders in den älteren Perioden ihrer Entwicklung, wie schon vorhin angedeutet, viele den besprochenen lit. Beispielen ganz analoge Participialkonstruktionen[2]). Aus den Zusammenstellungen Mikl. IV 834ff., Vondr. II 411ff. und besonders Jagičs Btr. 68ff. (s. auch oben) geht hervor, daß in Interrog.- und Relativsätzen mit Vorliebe in älterer Zeit auch im Slav. das nackte Partic. act. gebraucht wird. Ich zitierte schon Luc. 19, 21, wo der Mar. bietet: *vŭzemlješi jegože ne položĭ, i žŭneši jegoze ne sěvŭ*, vgl. noch *něstŭ kto milują i něstŭ kto milosrŭdują* oder *veliku čestĭ prijęlŭ otŭ carja, pri kotoromĭ prichodivŭ cari* sowie die Phrasen *čĭto* (oder *koli*) *chotę*, bezw. *chotęšče*, *čĭto mogy* (*moga* oder *moge*) u. s. f.

Dieser Gebrauch geht wohl von solchen Fällen aus, in denen im Haupt- und Relativsatze das gleiche Subj. steht. Läßt man hier *kŭto* usw. weg, so gewinnt man eine auch im Lit. häufige Verbindung von Kop. und prädik. Partic., bezw. anderem Verb und ihm untergeordnetem Partic. Zu demselben Resultate gelangt

---

[1]) Vgl. Geitl. St. 83. [Auch aus den vor kurzem veröff. Schriften Bar.'s oft zu belegen.]

[2]) Ich lasse hier die allmählich in vielen eingetretene selbständige Funktion des Partic. praeter. auf *-lŭ* im Sinne des Vergangenheitstempus (ursprünglich mit hinzugesetzter Kop.) beiseite, s. darüber namentlich Jagič Btr. 64.

man bei Auffassung der Rel. oder Interrog., namentlich im neg. Satze, als Indef. Allmählich hat sich dann dieser Participialgebrauch in interrog. und rel. Nebensätzen von derartigen Übergangsfällen aus weiter verbreitet und eingebürgert. Die Richtigkeit dieser Erklärung folgt auch aus dem von Jagič erwähnten *nē side nikogože seję besēdy slyšę,* wo trotz des Nom. des Partic. das Pron. wegen der Neg. des Hauptsatzes im Gen. partit. steht.

Wie im Ostlit. und Žem. öfters Partic. und Verb. fin. durch scheinbar pleonast. *ir* verbunden sind (s. o.), so in den älteren Epochen des Slav. bei Voraufgehen des Partic. praes. oder praeter. act. durch *i, ti,* bei Nachfolgen desselben durch *a* (s. Jagič a. O. 70ff.); daher z. B. Zogr. Matth. 3, 16 *krĭštĭ sę Isusŭ i vŭzide otŭ vody* 'βαπτισθεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς εὐθὺς ἀνέβη ἀπὸ τοῦ ὕδατος'; mit *a: ty knęže čjužeję zemlji iščeši i bljudeši a svojeję sę ochabivŭ,* aczech. *on sē činí bohem a jsa človēkem a chodē mezi námi.* Verschiedenes Subj. bei Partic. und Verb. fin.[1]) zeigt sich z. B. aruss. *knjazĭ Danilo wozrja w gramoty i w gramotē pišetŭ* oder (sogar neben Dat. absol.) *onomu že bolje jemšju sę moltbē i boljary podŭčują i dary daję i tako prebystĭ wĭse lēto,* wo Dat. absol. und Verb. fin. das gleiche, die nominat. Partic. jedoch ein anderes Subj. haben (s. Jagič a. O. 72).

Auch dem griech. δὲ ἀποδοτικόν bieten sowohl Lit. als Slav. Vergleichbares; s. einerseits lit. (Godl.) L.-Br. 176 *kaip dúosiu su uzbonù į káklą, ìr užmùsziu,* 226 *kaip paválgydavo, ìr vėl vìskas prapùldavo,* andererseits[2]) nslov. *kar reče, in že se zgodi* „sobald er es sagt, geschieht es", serb. Vuk Märch. VI 1 *i kad ga međed drukčije nije mogao odpraviti, a on ga izvede pred pećinu pod jednu bukvu,* aruss. (Ig.) 750 Ab. *ašte sokolŭ kŭ gnēzdu letitŭ, a wē sokolĭcĭ oputajewē krasnoju dēwiceju* „wenn der Falke zum Neste fliegt, so wollen wir beide den Falken umgarnen durch eine schöne Jungfrau", nruss. Tolst. Kr. u. Fr. IV 245 *da, tam kak by to ni bylo, a prekrasnējšij byl čelowēk,* grpoln. Märch. Bern. 398 *jak tak troche začun spać, a tu pšychodźi žaba do ńegu i rechce nad ńim* „als er so ein bischen zu schlafen anfing, da kommt ein Frosch und quakt über ihm".

Es ist wohl nicht anzunehmen, daß es sich bei allen diesen übereinstimmend im Balt. und Slav. begegnenden Eigentümlichkeiten, auch der Partic., um eine Nachahmung des slav. Gebrauchs seitens des Lit. oder gar umgekehrt handelt. Dazu sind die Er-

[1]) Vgl. oben lit. *limonadas — nepatikęs, ir tik pradžią padarē.*

[2]) Vgl. auch Mikl. IV 260.



scheinungen sowohl in den verschiedensten slav. Sprachen als auch im Lit., wo sie sich oft keineswegs auf die östl. Mundarten beschränken, zu verbreitet. Dagegen mag es richtig sein, wenn Jagič Btr. 64 für die spez. im heutigen volkstümlichen grr. Dial. sehr verbreitete Phrase *on prišedši* Beeinflussung durch die benachbarten balt. Idiome annimmt.

Kehren wir nach dieser Digression zu den aus bestimmten Verbalformen hervorgegangenen Partik. zurück! Einen Übergang zu partikelähnlicher Verwendung machen parenthesenartig eingeschobene Verbalformen wie *girdì* „hörst du", *gìrdit* „hört ihr", *girdĕkit* „hört" [1]), *diewaži* „Gott weiß es" [2]), *žinotumēte* „wisset", „wohl gemerkt" [3]), besonders *mináu,* das vor Optat. und Imperat. im Sinne „ja, durchaus, unter allen Umständen" steht (so namentlich bei Donal. [4])). Ich halte dies durch seinen Stoßton bemerkenswerte Wort für eine Verkürzung einer 1. sg.* *mináuj(u),* die sich zu *menù, mìnti* „bei Namen nennen", „ermahnen" ebenso verhält wie *rékauti* „lärmen" zu *rékti* „brüllen", *priesztaráuti* „widersprechen" : *tar̃ti* „sagen", „reden", *szúkauti* „vielfach schreien" : *szaũkti* „schreien", *pra-, suszúkti* „Geschrei erheben, aufschreien", *klýkauti* „schreien" : *klìkti* „aufschreien", *klŷkti* „schreien", *žiówauti* „gähnen" : *žióti* „Mund aufsperren", *geidáuti* „lüstern sein" : *geĩsti* „begehren" u. m. a. (s. Schl. 161 ff., Kursch. § 410, Lesk. Abl. 447). Derartige Verba auf *-auti,* die mit Vorliebe von der Tiefstufe der Wurzel ihren Ausgang nehmen, haben meist Intensivbedeutung, so daß *mináu* etwa heißen würde: „ich ermahne eindringlich", was ja zu dem von ihm angenommenen Sinne vortrefflich paßt. Im Lit. existiert zudem noch mit polonisierendem *-awóti* = poln. *-ować* [5]), das auch öfters an echt lit. Wörter tritt [6]), *minawóti* „etwas

---

[1]) Noch relativ selbständig Donal. VIII 623 *àr girdì, kaip szúdwăbălis jau szúdĕ păsmirdai* „hörst du (glaub' mir), wie ein Mistkäfer hast du schon übelen Mistgestank verbreitet", mehr parenthesenartig Woloncz. Wolt. 238, 32 *anąndiena, girdi, skanine użsigiejdusi, lipau i tąn medi,* 240, 13 *wakar, girdi — po stala palindes rąnkiojau,* Donal. XI 113 *taìp, ar gìrdit, taìp tas nèprĕtĕlius prăsìkéikė,* V 5 *bèt, girdèkìt, nĕ pìrkt, ak né, jis wógti iszszóko.*

[2]) Z. B. Rhesa Äsopübers. Wolt. 179, 14 *tassai Diewaži taip didis buwo, kaip —.*

[3]) MP. Wolt. 218, 6 *lētas sykį, žinotumēte, isz baimēs net apmirē.*

[4]) VIII 900 *kàd* (damit) *mináu, nĕks — nĕsŭszáltu,* VII 194 *bèt, mináu, newógk,* Märch. Schl. L. 140 *taígi tù miná dabók* u. s. f. *miná* < *mináu* wegen des gestoßenen Tons.

[5]) Cf. *ponawóti* = poln. *panować, apierawóti* = *ofiarować* usw.

[6]) Vgl. *žiemawóti* (im Poln. existiert zu dem *žiemà* urverwandten *zima* ein gleichgebildetes *zimować,* russ. *zimowatĭ*), *draugawóti* „in Verbindung

fortgesetzt oder vielfach erwähnen" [1]), genau wie neben einander mit echt lit. Mitteln gebildetes *girtáuti* und russ. *pǐjanstwowati* nachahmendes *girtawóti* (letztere Form in Kursch. Wb. als die üblichere bezeichnet) „sich betrinken", „Säufer sein" [2]) vorkommen.

Interessant ist die erstarrte 3. Pers. praeter. *ēmē* „da", „darauf" u. dgl. So lesen wir MP.:

Wolt. 218, 30 *szaltyszius Tamoszius baisiai persigando, ēmē isz vežimo iszkrito ir negyvas* „der Schultheiß Thomas erschrak furchtbar, fiel darauf aus dem Wagen und blieb wie leblos liegen", 221, 41/42 *taip Dickui bemanant, tik sykiu ēmē jo protas ir praszvito* „während so Dickus nachdachte, da blitzte auf einmal sein Verstand auf", 222, 30 *tiktai, brolyti, kas pasidarē? Emē susirinko valsczius ir visi taip tiesiok Dickui į akis pagavo rēkti.* Auch in Godl. begegnet uns oft dieser Sprachgebrauch:

L.-Br. 247 *ìr ėmė ásztrų péilį dávė slúgai, kàd padúotu pónei; taí supýko greítai tàs ragánius, ėmė ùżvertė ákmeną, ką̃ jìs lìktu; pónas ìr péilį ásztrų łabaí turė́jo, ėmė jė́m nupióvė gálvą. Pàėmė gálvą sukapójo, kàd daugiaú neatgýtu.*

Es handelt sich also größtenteils um Asynd. von *ēmē* und dem folgenden Verb. fin. nebst Bestimmungen. An der zweiten der zitierten Stellen *ēmē jo protas ir praszvito* sind beide Satzabschnitte durch kopul. Konj. verknüpft. Interessant ist L.-Br. 226 *ėmė pàvogė (akmeniùką) ìr nùneszė sàvo tė́vui pàdavė.* Hier sehen wir also zwei durch *ìr* verbundene Satzglieder, deren jedes wieder

bringen, vereinigen", *girtawóti* „Säuferei treiben, Trunkenbold sein" (cf. russ. *pǐjanstwowatǐ*) usw.

[1]) Bereits Schl. Donal. 233 erinnerte an *minawóti* und erklärte *mindu* als Verkürzung eines Imperat. *minawók* „vergiß nicht, denke daran", dem Sinne nach gewiß vorzüglich passend. In formeller Hinsicht jedoch trage ich wegen der gar zu schweren Verstümmelung, die Schl. anzunehmen genötigt ist, Bedenken, seiner Deutung beizutreten, obwohl wir in diesem Artikel wiederholt gezeigt haben und noch nachweisen werden, daß zu Partik. herabsinkende Flexionsformen oft wegen ihrer Nebensächlichkeit im Satzganzen sich nicht lautgesetzliche Verkürzungen gefallen lassen müssen. Der Vergleich von *mindu* mit ndd. *man* „nur", griech. *μόν(ϝ)ος* (Bezzenberger BB. I 168ff., Fick vgl. Wb. I⁴, 519) ist unrichtig. Ndd. *man* ist in irgend einer Weise aus as. *newan* „außer" entstanden (Behaghel Gesch. d. deutsch. Spr.³ 186, IF. XXII 340, H. Schröder IF. XXII 195ff., XXIV 25ff., Ablautsstud. 4), und auch griech. *μόνος* ist anders anzuknüpfen (Boisacq s. v.).

[2]) Auch das in alter Zeit neben *girtuoklis* im Sinne „Trunkenbold" häufige *girtuoklė* (Mosv. 14, 25. 34ff., Will. E. 21, 29, EE. 129, 21, Dauksza Post. Wolt. 49, 1. 33 usw.) verdankt seine äußerliche fem. Form sicherlich zum großen Teile dem sinngleichen poln. *pijanica*, russ. *pǐjanica*, deren ersteres in dem von Dauksza übersetzten Original, der Predigt des Jesuiten Wuyk, auch wirklich steht.

in zwei asynd. neben einander stehende Teile zerfällt; der eine dieser Unterabschnitte enthält das Präter. *ėmė*[1]). In sehr vielen der angeführten Sätze läßt sich *ēmē* noch ganz wörtlich durch „nahm (und)" usw. wiedergeben, namentlich in den Beispielen aus Godl.; in denen, wo die eigentliche Bedeutung nicht mehr so deutlich hervortritt, kann man es übertragen fassen: „begann, hub an (und)" u. dgl. So findet sich auch in Godl. in demselben Märch., in dem uns asynd. neben das folgende gesetztes *ėmė* begegnet, die gleiche Form mit Inf. verbunden: 227 *kaip ėmė tàs kátinas ìr tàs szuniùkas piáut tàs żiùrkes,* 228 *ìr ėmė piáustyt tìe żuvinįkai żuvìs, bèt vēnà żuvėlė prasznekėjo*[2]).

Daß das Asynd. zweier sich ergänzender Begriffe (Verba, Nomina usw.) eine häufige Erscheinung in den meisten idg. Sprachen ist, ist bekannt, s. besonders Brugm. II 1², 61, Delbr. III 154ff., für das Slav. Mikl. IV 260, Vondr. II 424, deren Sammlungen sich aber erheblich vervollständigen lassen. Es gibt denn auch spez. innerhalb des Slav. viele Beispiele, die sich mit unserem *ēmē* genau vergleichen lassen. Ich zitiere góral. Märch. Bern. 406 *chłop wzion, zakrzesał pilno kołek bukowy* „der Bauer griff zu (und) schlug eilends einen Buchenpflock ein", russ. Volksl. *wy wozmite priwedite dobrago molodca; wzjali-uchwatilisĭ budto muž s ženoĭ,* klr. Märchen Bern. 146 *win uzjaw zaslonyw zaslonkoju da ĭ zamazaw jeji w peči* „er griff zu, schob die Ofentür zu und verkittete sie am Ofen".

Wie im Lit. hinter *ēmē* daneben auch *ir* gesetzt wird, so

---

[1]) Vgl. auch 227 *ėmė iszgráużė skylės ìr pàvogė akmeniùką ìr àtneszė, pàdavė kátinui.*

[2]) Auch sonst ist *im̃ti* in der Bedeutung „anfangen", „beginnen" nicht selten. Vgl. z. B. żem. Ged. Wolt. 205, 21 *kaip warganais ims gėdatē | tulas merkēs pamēgatē* „sobald man mit Orgelspiel beginnen wird, wird mancher zum Schlafe einnicken"; vgl. auch 207, 21 *iums ir waiku apkretimas | mażai rastum galwan imas* „euch kommt die Veredlung eurer Kinder wohl nur wenig in den Sinn", An. sz. 193 *isz tō matai, ōszaros ìr atsidusīmas, isz tō szwiñtos pajáutos, isz tō giesmes jīmas* „daraus entstehen, siehst du, Tränen und Seufzer, daraus heilige Empfindungen, daraus die Lieder". Die Bedeutungsentwicklung „nehmen": „anfangen" ist leicht verständlich; vgl. lat. *incipere,* lit. *pagáuti* (z. B. Donal. VIII 7 *atwėsti pagáwo,* XI 198 *rėkti pàgáuna,* MP. Wolt. 222, 31 *pagavo rēkti* neben *ėmė,* s. o., usw.). Auch in den slav. Sprachen heißt *imą, jęti* c. inf. oft „anfangen", „beginnen" (Mikl. IV 865, Vondr. II 418), z. B. serb. *nikoegare zla da ne ime činiti zemlji* „ne quid mali facere incipiat terrae", klr. *imet żalowaty sja,* czech. *jal se něčeho dělati,* poln. *jak się wezmą wszyscy śmiać do rozpuku* „da alle vor Lachen zu bersten anfangen" (Ryk. 1050) usw.

lesen wir auch grr. Dost. Rask. 267 *wzjala da i wyšla,* klr. Märch. Bern. 146 *wzjala sama y odčynyla.* In der Anm. haben wir ja auch gesehen, daß ebenfalls slav. *jęti* usw. oft im Sinne „anfangen“ mit Inf. konstruiert wird.

Auch im Dän. kommt *tage* „nehmen“, durch *og* „und“ mit einem anderen Verbum verbunden, vor[1]); z. B. *skal vi tage og gaa over i dit kammer?* (Larsen, Karen Kruse); *du kunde i grunden tage og give mig et kys* (ibd.). Auch hier ist also der ursprüngliche Sinn schon ziemlich verblaßt. Gleichzeitig legt die Wiederkehr derselben Erscheinung im Dän. nahe, daß wir es im Lit. und Slav. mit einer unabhängigen Parallelentwicklung, nicht mit Nachahmung des slav. Sprachgebrauchs im Lit. zu tun haben dürften.

Es sei hier auch die fast adv. Bedeutung beleuchtet, die *kaip pradĕja* in dem żem. Ged. v. 1870 Wolt. 205, 15 angenommen hat: *nuo wejda kaip pradĕja | nĕt lig kojam nużiureja* „musterten mich von Kopf bis zu den Füßen“ [2]).

Auch andere Fälle von Präter. oder Formen, die im Verbalsystem an ihre Stelle getreten sind, in partikelhafter Funktion sind bekannt. Ich erinnere an grr. *bylo, bywalo,* klr. *bulo, buwalo,* poln. *bywało* (vgl. Mikl. IV 815, Sm.-St. 425, Boyer 252ff., Soer. 314)[3]). Wie Sm.-St. a. O. richtig bemerken, ist auszugehen etwa von *to tak kolysĭ bulo buwalo* „das war einmal so“, *to tak teper buwaje* „das pflegt jetzt so zu sein“: also *bylo pišu* etwa „factum est: scribo“, *bywalo, on ješče w postelē: k njemu zapisočki nesut* (Pušk. Eug. On. I, Nr. 15) „es pflegte der Fall zu sein: er lag noch im Bette, als man ihm die eingegangenen Papiere brachte“.

---

[1]) Hierauf hat mich Herr Oberlehrer Dr. Jensen in Kiel aufmerksam gemacht.

[2]) Vgl. auch Will. EE. 65, 27 *uschmokek ghiems algą pradieyes nuog paskucziausiū iki pirmuyū* (hier hat auch der griech. Text Matth. 20, 8 *ἀπόδος τὸν μισθὸν ἀρξάμενος ἀπὸ τῶν ἐσχάτων ἕως τῶν πρώτων*, Luther *gib ihnen den Lohn und hebe an an den letzten bis zu den ersten*), 84, 7 *idant sakitas butu — atleidimas ghrieku tarp wissu ſsmoniu pradeyusise nuog Jerusalem* (Luc. 24, 47 *εἰς πάντα τὰ ἔθνη, ἀρξάμενοι ἀπὸ Ἱερουσαλήμ,* Luther *unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem*) usw.; vgl. auch russ. *načinaja ot —* „von — an“, z. B. Tolst. woskres. 115 *wse — bylo protiwno jemu wse načinaja ot šweĭcara, širokoĭ lĕstnicy — do samoĭ Missi*, Kr. u. Fr. III 347 *načinaja ot maršala i do poslĕdnjago soldata* usw.

[3]) Das Fut. grr. *budet*, klr. *bude* hat bekanntlich den Sinn „genug“ angenommen; vgl. auch *idet* „es geht, geht an, gut, schön! so ziemlich“, z. B. *zaĭdem — w kakoĭ nibudĭ restoran pozawtrakatĭ. — Idet: ja ne pročĭ poĕstĭ* S. Morawskij äčho russkoĭ razgowornoĭ rĕči, Leipzig 1902, 21. Vgl. auch Dal' II 13, der auch *idet, čto li?* „schön, was weiter?“ durch ein Beispiel belegt.

Dann wurden diese Verbalformen wie Adv. in den Satz gefügt, und im Klr. nahm das im Präs. stehende Hauptverb Vergangenheits-, das präter. gebrauchte Vorvergangenheitsbedeutung an; perfektive Verba wurden iterativ; z. B. klr. *sjadu bulo pid lypoju i čytaju* „ich setzte mich gewöhnlich unter der Linde nieder und las", *pes hljadiw ptyci, ščo jeji pan bulo zastrilyw* „der Hund suchte den Vogel, den der Herr geschossen hatte", *ohorod, u kotrim my ditlmy buwalo tak často bawyly sja, wčera prodaly* „den Garten, in dem wir als Kinder so oft gespielt hatten, hat man gestern verkauft". Im Grr. bedeutet *bywalo čital, čitywal* „ich pflegte ehedem zu lesen", *bywalo čitaju* dass. mit dem Nebenbegriff der Fortsetzung, *bywalo pročtu* „ich hatte durchzulesen gepflegt" (Beendigung einer längst vergangenen Tätigkeit), *pročel bylo* „ich hatte gerade durchzulesen begonnen, da —" (Anfang einer durch ein plötzliches Ereignis nicht fortgesetzten Handlung, vgl. lat. Plqpf. vor *cum inversum*).

Auch aus dem Kroat. führt Mikl. ein von ihm in einem Volksl. gelesenes *išla bilo umivati lice* „sie war gerade gegangen, sich ihr Gesicht zu waschen" an. Aus dem Poln. nenne ich:

bieży bywało „er pflegte manchmal zu laufen", *chudy pachołek bywało na magnata wychodzi* „ein armer Bursche ist manchmal zu einem Magnaten geworden", *to też Pan Korsak bywało mawiał* „das pflegte auch bisweilen Herr Korsak zu sagen".

Auch in den östl. Dial. des Lit. kommt *budawo* im Sinne einer wiederholt ausgeführten Handlung vor. Natürlich handelt es sich um eine Nachahmung des poln. und russ. Sprachgebrauchs. Genau diesem entsprechend, wird dieses Imperf. denn auch mit dem Präs. eines Verbums verbunden:

MP., wo wir oben den eigentümlichen Gebrauch von *ėmē* kennen lernten, heißt es auch:

Wolt. 223, 31 *kaip reikėdavo giedoti rożanczių, jisai pamażėli, budavo, nusiima jąs nuo lentynos* „so oft er den Rosenkranz herbeten mußte, pflegte er sich das Buch langsam von dem Brett herunterzuholen", 38 *kaip reikėdavo pasiraszyti, Sztrimas, budavo, paima plunksną* usw.

Auch An. sz. 20 kommt *búdawo* neben dem Präs. des Hauptverbs in gleicher Bedeutung vor[1]):

[1]) Über andere Polonismen des Gedichts (das dort zum allgemeinen Rel. ohne Rücksicht auf Geschlecht und Numer. genau wie poln. *co* erstarrte *kū* = *ką̃*) s. W. Schulze KZ. XLV 191ff. Auch sonst wird *ką̃* gelegentlich so gebraucht (L.-Br. 306).

miszkan̂ búdawo ẽnì — taì nẽt õky wẽria „wenn man früher in den Wald zu gehen pflegte, blendete das geradezu das Auge“.

ràsi „vielleicht“ ist ursprünglich nur die 2. sg. fut. von *ràsti* „finden“. Dies geht aus anderen in der gleichen Bedeutung vorkommenden Formen dieses Verbums hervor:

In Sch.-K. žem. Tierfab. begegnet im gleichen Sinne die 2. plur. fut. *ràsit:* 28, 4 *aš èsu mázus, o tù esi dìdelis, sens vìlks, dar ràsit ir dąntų ne turi* „ich bin klein, aber du bist ein großer, alter Wolf; vielleicht hast du auch keine Zähne“, vgl. noch 65, 13; 78, 21. In dem žem. Ged. Wolt. I, no. 36 entspricht dagegen opt. 2. sg.[1]) *rastum* „man könnte finden“: 207, 26 *milžinai rastum iusa* | *vargëj maka tëwẽ musų* „auch eure Großen kennen vielleicht kaum das Vaterunser“, wo sich die Spaltung von *milžinai iusa* durch das Herabsinken von *rastum* zum Enklitikon erklärt[2]), 21 *mažai rastum galwan imas,* 208, 43 *tai gal warkszus gumbu sarga?* | *Rastum dirbunt nusiwarga?*[3]) Im Lett. wird „vielleicht“ ausgedrückt durch die 3. Pers. fut. med. von *raſt* „finden“, *rassîs* „es wird sich finden“ (Biel. II 278).

Auch für „gleichwie“ kommen im Lit. verschiedene Formen von *tar̃ti, tarýti* „sagen“ vor (vgl. oben aruss. *rĭci,* klr. *mowĭ,* hom. *φῄ*):

1) Opt. 2. sg. *tarytumei* „du könntest, man könnte sagen“[4]) MP. Wolt. 224, 34, eine Stelle, die sehr schön die Entstehung des Sprachgebrauchs illustriert: *kada, budavo, kas pasiskundžia —, tai Sztrimo tarytumei akys verda* „da funkelten gleichsam des S.

---

[1]) Über 2. sg. opt. auf *-tum* statt *-tumbei, -tai, -tumei* s. Schl. 229, L.-Br. 316, Bezz. 215. Auch 3. Pers. opt. auf *-tum* statt *-tū* begegnen in einem Teile des Sprachgebiets (Kursch. § 1158, Zubatý IF. Anz. XVI 56). Aber auch wenn man *rastum* als 3. Pers. erklärte, käme das für den Sinn auf dasselbe hinaus.

[2]) Auch sonst ist im Lit., wie ich oben gezeigt habe, ebenso wie in anderen Sprachen (vgl. Havers IF. XXXI 230ff.) die Trennung des Gen. von seinem Beziehungsworte durch (enkl.) Partik. nicht selten.

[3]) Also neben synon. *gal,* vgl. slav. *možetŭ* (klr. *može,* poln. *może,* serb. *možda, morda,* d. i. *može da*) neben russ. *možet bytĭ,* slov. *morti, morbit, more biti. gal* „vielleicht“ noch MP. Wolt. 227, 11 *ar gal jam jos pagailo, kad —.* Auch *tur buti* kommt vor, im Sinne „offenbar“: ibd. 228, 35 *tai tur but po vakarynų žmogus ẽjo kur į sziaudus,* Märch. ibd. 233, 35 *o taí tùr bùt — vagìs atė́jęs,* vgl. russ. *dolžno bytĭ,* klr. *musytĭ buty, mabuty, mabutĭ.*

[4]) Auch im Npers. wird nach Mitteilung von Dr. Jensen „gleichwie“, „als ob“ durch *gūjī* oder *gūjā* (< *gūjijā*) „du (man) dürfte(st) sagen“ ausgedrückt, vgl. *gūjī nadārī* „als ob du nicht hättest“ Rückert ZDMG. V 326 Anm.

Augen“, wo der partikelartig gewordene Ausdruck wie oben *rastum* den Gen. von seinem Beziehungsworte trennt.

2) Häufiger hat die 2. sg. opt. in der Form *tartum* die Bedeutung einer Vergleichspartikel angenommen. An. sz. liest man, worauf schon E. Hermann lit. Konj. 52 aufmerksam gemacht hat, sehr oft *tartum̀* (190 *tarŷtum*) mit und ohne das schon an sich komparative *līg*. Die fakultative Hinzufügung von *līg* beweist, daß der verbale Sinn des Ausdrucks noch nicht verblaßt ist. In der Tat kann man an den meisten Stellen ohne Mühe auch wörtlich „man könnte sagen“ übersetzen [1]).

3) Auch die 2. sg. fut. *tàrsi* ist nicht selten:

Dowk. Wolt. 200, 23 *newiena tarsi tarp Lietuwiû tiewunû nerados kursay butû pasakis* „es gab tatsächlich nicht bloß einen unter den litauischen Heerführern, der — gesagt hätte“, żem. Märch. 236, 20 *tàrsi visà gìre ir butẽlis* („geradezu, der ganze Wald und das Häuschen“; auch hier könnte man *tàrsi* noch wörtlich wiedergeben) — *bùs nutrenktì*, Woloncz. 240, 40 *tarnawau kajp imanidamas ir tarsi itikau sawa ponuj* („und gefiel, offen herausgesagt, meinem Herren“).

In verschiedenen alit. Texten lesen wir *ir but* „und zwar“, „d. h.“ Bezz. 277 zitiert aus der Margar. theol. von 1600 *eilas dabniausiuiu Dactaru, ir but Praraku ir Apaschtolu* „series docto-

---

[1]) An folgenden Stellen des Ged. findet sich *tartum̀*:

a) mit *līg*: 17 *līg, tartum̀, rúmas suĩrys, nudẽgys*; | *līg kokiõ miẽsto iszgriũwus pūstýne* „wie ein verfallener, abgebrannter Palast, wie die zerstörte Einöde irgend einer Stadt“ (also neben einfachem *līg*), 54 (vom Steinpilze, dem „Anführer der Pilze“) *platùs, stóras, paspûtys, līg tartum̀ użklótas* | *unt kíeto, drúto kóto blûdas paliwótas* „breit, geräumig, angeschwollen, wie eine auf hartem, festen Stiel ausgebreitete, glasierte Schale“, 73 *līg tartuǹ, czà żalktíene põty aproudójo* „als ob das Schlangenweibchen hier seinen Gatten beweinte“, 190 *līg, tarýtum, ramūmas teĩp dûszion intsliñko* „gleichsam schlich sich Ruhe in die Seele ein“, 316ff. *màt, Letũwjū dûszios — plikuõs plótos b'à mīszko, līg tartum̀ apkuȓsta,* | *tartum̀ dżústa nõ sáules ir̀ palingwêl skuȓsta* „siehe, die Seelen der Litauer werden an kahlen Plätzen ohne Wald geradezu stumpf, sie verdorren gleichsam durch die Sonne und siechen langsam dahin“ (also einfaches *tartum̀* neben *līg tartum̀*),

b) ohne *līg*: 43 *czà kazlĉkai pakrúmem unt pemanū tõko,* | *tartum̀ kupkẽlai kniúpszti, kaĩp Mickéwczus sõko* „hier die k. (Pilzart) im Gebüsch auf dem Hirtenpfade, wie umgestülpte Becher nach dem Ausspruche des Mickiewicz (poln. Liederdichter)“, 112 *tartum̀ mīszkas kwepúoja* (: 111 *mẽdżo żedū kwõpas — līg sôdas pratrúko*), 118 *tìk tartum̀ girià, píewa ir̀ loukas sustõry* „Wald, Wiese und Feld haben sich geradezu verabredet“ (121 *līg kàd skripkúoja* „als ob sie fiedeln“), vgl. noch 92. 101. 171. 173 (175 *līg kàd* —). 198. 200. 202. 204. 317.

rum praestantium, prophetarum nimirum et apostolorum" und *ir but tuossa* „scilicet in his". Die Beispiele lassen sich vermehren:

Gebetb. v. 1653 Wolt. 65, 12ff. *atwesk sau ánt àtminties miestą Hieruzales ir but wisus Zidus — ik śiołai narsą Pona Diewa ant sawęs kiłoianćius ir neśioianćius* „erinnere dich, daß die Stadt Jerusalem, d. h. alle Juden — bis jetzt den Zorn Gottes des Herrn auf sich tragen und erdulden", 69, 3 *ir but tuo darbu macies ir gárbos sawo Diewiſskos noreia parodit iog —*.

Dieses *but* kann in zweierlei Weise erklärt werden. Entweder ist es wie russ. *znatĭ, čajatĭ (čatĭ), čutĭ* (s. o.), *skolĭko ni plakatĭ, a bytĭ perestatĭ* „soviel man auch weint, es muß doch geschehen, daß man aufhört" ein imperat. gebrauchter Inf. „es soll der Fall sein"; vgl. auch russ. *stalo bytĭ* „folglich, also" (Dal' IV 518). Ich erinnere noch an das nur infinitiv. zu fassende lett. *nebût* „durchaus nicht", eigentlich „es soll nicht sein" (Biel. II 278). Absolute Inf. im Sinne des Befehls, Wunsches, der Möglichkeit sind auch im Lit. keineswegs selten. Besonders kommen Inf. in den dubitat. Fragen vor (vgl. für den heutigen Gebrauch Schl. 312)[1]). Aber auch in gewöhnlichen Aussagesätzen kommt abs. Inf. vor. In einem Volksl. Schl. L. 15 lesen wir, allerdings im Anschlusse an *kitú iszjójo jaunì brolýczei, | ó músu nèrà neigì kám jóti: brolýczui jóti, bróliui nejóti | eivà tėvė́liui żìrgą żabóti* „mag unser Bruder reiten oder nicht, wir beide wollen gehen, dem Väterchen das Roß zu zäumen". Dieser Fall steht so recht auf der Grenze zwischen Parataxe und hypoth.-konzess. Nebensatze, und wir haben oben S. 47 gesehen, daß in derartigen Nebensätzen im Slav., vielleicht auch im Lit. der Inf. gern gebraucht wird. Auch Szyrw. PS. 135, 6ff. ist nicht ganz unähnlich. Auf die Kapitelüberschrift 134, 25 *kayp darbay winićios mumus ne nubos, ir iuose ne priilsime* folgt als Antwort *1. jei mustisime saw daźnay;* aber 135, 6ff. *2. prisiweyzdet kitiemus darbinikamus* „wir müssen uns (zu diesem Zwecke) umsehen nach anderen Arbeitern", ebenso 135, 32 *5. atmint unt to,* 136, 3 *6. ne aźumirſst wakaro.* 137, 31 begegnet uns *kaip graśis ira apskritus*

[1]) Aus alten Texten erwähne ich Will. EE. 88, 23 *dabar daug turiu iums ko* (= *ką*) *sakiti* (heute, Joh. 16, 12, entsprechend griech. *ἔτι πολλὰ ἔχω ὑμῖν λέγειν,* Luther *ich habe euch noch viel zu sagen: aſs turiù jums dar daug sakyti*), Szyrw. PS. 154, 31 *nu netur ghie kuo uſsdenkti ghrieka sawa issikalbineti,* 84, 27 *kur ieſskot Christaus;* An. sz. 154 steht in dir. dubitat. Frage *kū, kū, kū jum atnészte?* „was, was, was soll ich euch bringen?" (Rede des Wiedehopfs an Weib und Kind).



ir ne pažint iumpi kur ira pradžia kur galas „wie der Groschen kreisrund ist und man bei ihm nicht erkennen kann, wo Anfang und Ende ist“, ebenso bei Dauksz. Post. Wolt. 49, 4 *tatai, tieg, pažiṅt ioġ ir tie gęrài gêre* (ebenso im Originale, der Post. Jac. Wuyks, *toć, práwi, źnáć, że y ći dobrze pili,* s. o.). Endlich liefert An. sz. 167 *pilnas, skar̃dùs, grioudingas, ir, teip sakýt', skalsùs* „(die Stimme der Nachtigall ist) voll, helltönend, klagend und, so zu sagen (man könnte sagen), nicht versiegend“ (vgl. russ. *tak skazati*, das es eventuell nachahmt). Bezz. 218ff. zitiert noch aus der Post. von 1600 und aus Bretk. Bibelübers. Belege von geradezu wie in vielen anderen idg. Sprachen imperat. (ohne potent. oder konzess.-hypoth. Nebensinn) gebrauchten Inf.:

a) (= Matth. 22, 18. 19) *o Jezus pażinęs kitristę iu biłoiá ghis: kam mane gundinat, Fárizeusʃáy, párodit* (heute *paródikit*) *mani penigus donies,*

b) (= 1. Sam. 9, 19) *ius schę dieną su manimi walgiti* (heute *judu turita — wálgiti*).

Jedenfalls ist gegen eine infinitiv. Auffassung von *ir but* „und es (soll, mag, kann) sein“ > „und zwar“, „d. h.“ nichts einzuwenden.

Außerdem aber läßt sich *ir but* auch als *ir butu* „und es dürfte sein“ deuten (vgl. über die fakultative Auslassung von *-u* in der 3. Pers. Opt. Schl. 229, Bezz. 215, besonders L.-Br. 316; die letzteren zeigen, daß in Godl. die 3. Pers. Opt., abgesehen von unserem *but*[1]) neben häufigerem *bútū,* stets auf *-tū* ausgehen). Gerade die Verblassung zur Partik. kann das Durchdringen der verkürzten Form in diesem spez. Sinne begünstigt haben.

Da *but* vollständig zur Partik. geworden war, so trat daneben etwa nach *id*[2]) : *idant* (vgl. bereits Bezz. 277) *bútent* „nämlich“, das *but* allmählich ganz und gar in adv. Funktion verdrängt hat

Wie im Klr. *baču* „vielleicht, vermutlich“ (eig. „ich sehe“)[3])

---

[1]) S. dazu auch Zubatý IF. Anz. XVI 56.

[2]) S. über *id* Bezz. 266 (E. Hermann lit. Konj. 59 gibt nichts Neues), der Beispiele aus der Knig. Nobażn. v. 1653 und Evangelienexegese und Gebetb. dess. Jhrs. anführt; dazu Malch. Pietk. Wolt. 54, 29 *id cionay tátáy máni wis sutiktu* (Hauptsatz: „möge mir dies alles begegnen“, cf. russ. *da živet,* griech. *ὅπως ποιήσετε,* dtsch. *daß ihr ja das tut* usw.), 55, 17 *meldesi, id — áttolintu, — prásidams, id — átimtu,* 56, 7 *Symonàs est priwerstas, id — neʃt pàdetu.*

[3]) Sm.-St. 153.

bačyš[1]), *wydyš*[2]), 2. sg. imperat. *bač*[3]), pl. *bačte*[4]), *widał* „vielleicht", „wahrscheinlich", „offenbar" (eig. „wisse") neben praeter. *widaw* dass. (eig. „ich wußte")[5]), im Grr. 2. sg. imperat. *wišt (išt, išt ty)* „sieh", „da" (eig. *wižt,* = abg. *wiždt* < **widj-,* czech. *viz,* s. Geb. III 2, 297[6]), so finden wir im Lit. *regis* „offenbar", „wohl", „vielleicht" (vgl. russ. *kažetsja*):

Zauberspr. Wolt. 246, 17 *tai daros regis tam, kad* — „das geschieht offenbar zu dem Zwecke, daß —", ebenso 247, 16. Ness. 434 kennt im gleichen Sinne die 2. sg. act. *régi.* Sehr oft begegnet uns in žem. Texten das aus *mataĩ* „du siehst", „siehst du" abgekürzte[7]) *mat* „da", „nun", „nun aber", „siehe":

MP. Wolt. 218, 9 *mat, Szmuila, Tēberiu żydas, nuvuode, kad* — „nun witterte aber Szmuila, der Jude von Tēberiai, daß —", 227, 23 *jau, mat, Dievus davē jam tokį gerą budą*[8]), sehr oft An. sz.: 138 *diẽnū màt ażuodża* „(der Wolf) wittert offenbar den Tag", 306 *mēdżai, màt, ìsz dougýbes wĩsiszkai atpĩgy,* s. noch 310. 312. 314. 322. 342[9]), häufig auch in der Verbindung *aẽgi*[10]) *màt* „aber sieh": 144 *aẽgi, màt, szirmonêlys iȓ kiáune jodoja* „aber da werden Wiesel und Marder schwarz", 147 *kàs mikẽna? aẽgi, màt, ṕarkúno*

---

[1]) Ševč. Kawk. 239 *chočem — pokazaty slipym, bačyš, ditjam,* wo sich das Herabsinken der Verbalform zum Enkl. wieder in der Einschiebung zwischen Subst. und Attr. äußert (s. o.).

[2]) Mikl. IV 154.

[3]) *Bač, jakył dobrył* usw. (Hrynč. s. v. *bačyty*).

[4]) Z. B. Ševč. kobz. 447 *ščob ljudjam, bačte, pokazati* | *swoje dobro.*

[5]) Vgl. einerseits *oł widaw ty slabył* „ach du bist offenbar (ich wußte es) schwach", andererseits *widał że ja wmru* „ich werde wohl (eig. „wisse") sterben" (Hrynč. s. v.).

[6]) S. auch Dal' I 514; II 161.

[7]) Die Richtigkeit dieser Erklärung von *mat* geht auch daraus hervor, daß Bar. bei der Umsetzung seines Ged. An. sz. in die hochl. Mundart für *mat* stets *mataĩ* gebraucht. *mat(aĩ)* könnte übrigens auch als letzter Rest einer aus dem Alit. herübergeretteten Imperativform „siehe" angesehen werden, d. h. einer Form nach Art von alit. *papildai* „fülle", *ischklausai* „erhöre", *pamidaray* „tu mir" usw. (vgl. *δίδοι* bei Pindar und auf zwei metrischen Inschriften), s. Bezz. 222ff., Brugmann IF. XVII 184. So faßt auch Zubatý IF. Anz. XVI 52 *mat* auf. Doch ist die indikat. Deutung auch mit Rücksicht auf daneben übliches *mãtote* entschieden vorzuziehen.

[8]) Dagegen 225, 15 *ale matai ar tik nerinks walszczius manę į lovininkus,* vgl. auch 224, 42 *o matote, į ką dabar pavirto.*

[9]) Dagegen 192 *isz tõ, mataì, õszaros iȓ atsidusĩmas — jĩmas* steht auch im Original die volle Form.

[10]) Vgl. über ostlit. żem. *ẽ* „und", „aber" Geitl. St. 82, Zubatý IF. IV 470ff.

ożėlys „wer meckert? Das ist die Himmelsziege (Schnepfenart)", s. noch 151. 156[1]).

Auch im Dial. von Godl. treffen wir *màt* an: L.-Br. 233 *ogì màne aniuołai nészė ìn dàngų, ó màt kùr àtneszė ànt gònku pàs tavè* „und Engel trugen mich in den Himmel, und siehe da, sie trugen mich auf den Balkon zu dir".

Der gewöhnliche lit. Ausdruck für „siehe!" ist, abgesehen von dem in der Anm. erörterten *schitai,* heute *sztái,* die Interj. *véi,* lett. *wei.* Schon Kursch. s. v. fragt, ob wir hierin eine Verkürzung des Imperat. *weizdék* zu erblicken haben. Formell lehne ich diese Erklärung wie die Schl.'s von *mináu* aus *minawók* (s. o.) ab; aber doch befindet sich Kursch., wie Schl. bei *mináu,* auf dem richtigen Wege. In alter Zeit gibt es noch -*k*-lose Imperat. wie *apreischk(i), reischk, duod(i), atleid, newed,* besonders *weyzd, pàweyzd', pawiżď* (s. Bezz. 222 und vgl. oben S. 62[7] über *papildai, ischklausai* usw.). IF. XVII 174ff. hat Brugmann *apreischk(i), duod(i)* usw. ansprechend mit *πίει = πίε* „trink" auf attischen Vasen, dor. *ἄγει = ἄγε* „wohlan", *papildai* usw. mit *δίδοι* bei Pindar und auf zwei metrischen Inschriften, eventuell mhd. *gē* „geh", ags. *ȝá* dass., mhd. *stē* „steh" (s. denselben auch IF. XV 126ff.) verglichen. Wie neben *ἄγρει* „wohlan" hom. *ἀγρεῖτε* usw., so traten im Lit. zu den 2. sg. imperat. auf *-ai* 1. pl. *papraschaim,* 2. pl. *żinayt* neu hinzu (s. auch Brugmann IF. XVII 184, sowie Geb. III 2, 37. 408

[1]) Sonst findet sich im Żem. und Ostlit. noch das aus dem poln. *ot(o), otoż* (Sör. 322. 337) und klr. *ot* (Sm.-St. 153) entlehnte *ot* (MP. Wolt. 221, 1 *„unaras" ot kas* „siehe, was für eine Ehre!", wieder als Enkl. eingeschoben), bezw. das von russ. *wot* stammende *wat* (An. sz. 21 *wàt teip línksmina dûssiū*). Poln. *oto* usw. enthält mit der Demonstrativpartik. **e-* in russ. *ĕtot* „dieser", serb. *èto, ètoti* (verbunden mit dem wie griech. *τοι* zur Partikel gewordenen Dat. eth. *ti,* s. Zubatý IF. IV 472) „siehe da" ablautendes **o-* (s. über **e-* Brugmann Demonstr. 39. 67. 115ff.). Russ. *wot* zeigt den in verschiedenen slav. Sprachen namentlich vor anlautendem *o* mitunter eingetretenen *w*-Vorschlag, dessen Bedingungen einstweilen noch der Aufklärung harren (Vondr. I 93, Solmsen KZ. XXXIV 451); vgl. grr. *(w)osemĭ* „acht" (abg. *osmĭ*), *(w)otčim* „Stiefvater", *(w)otčina* „Erb-, Stammgut" (: *otec*), *(w)ostryĭ* „scharf". Zur Bedeutungsentwicklung von poln. *oto,* serb. *ȅto* usw. vgl. auch alit. *schitai* „siehe hier", woraus infolge der partikelart. Verwendung später *sztái* geworden ist, eig. Neutr. von *szìtas* „dieser" (der Stoßton statt des zu erwartenden *sz(i)taĩ* erklärt sich ebenfalls aus dem interjekt. Charakter); s. Bezz. 71 mit Anm. 1; 172 mit Anm. 2, van Wijk altpreuß. Stud., Haag 1918, 109ff.; XXIII, Anm. 152, der auf einen mir nicht zugänglichen Aufsatz Zubatýs in den Listy filologické XXXVI 341 hinweist. Der Gegensatz von *schitai, sztái* ist *antái,* das ebenfalls sowohl als Neutr. „jenes" wie als Partikel „siehe da", „dort" begegnet (s. namentlich Bezz. a. O.).

über czech. du. imperat. *vězvě, vězta,* pl. *vězme, vězte* nach 2. sg. *věz* „wisse", Bartholomae IF. XXXVIII 2 über mpers. *abuxšāhēd,* 2. pl. coni., „erbarmt euch", „verzeiht": 2. sg. coni. *abuxšāh,* etwa nach *vēnēd* „videte" [imperat.]: *vēn* „vide").

Die Verkürzung eines imperat. *weyzd(i)* zu *wéy* ist nicht auffälliger als die von *mataĩ* zu ostlit. *màt*[1]). Sie erklärt sich hier wie dort aus der interjekt. Funktion der Formen (vgl. auch die oben angeführten, ähnlichen Beispiele). Wie Biel. II 161 zeigt (s. gleichfalls Zubatý IF. VI 295 Anm.), werden ebenso im Lett. 2. sg. imperat. mit partikelhaftem Sinn verstümmelt. Dabei fällt wie bei lit. *wéy* nicht nur der thematische Vokal, sondern auch der vor ihm stehende wurzelhafte Konsonant; daher *klau* „horch" statt *klausis, rau* „schau" für *raugi, re* „sieh" statt *redſ(i), pāgă,* sogar *pă* „warte" für *pagaidi,* ebenso im Indik. *wadſi* „höre", eigentlich „hörst du?" für *wài dſi'rdi*[2]).

Im Czech. wird der Imperat. von *hleděti* „sehen", *hled* (mit hervorhebender Partikel *hlediž, hled'ž*) im Sinne von *ecce* zu *hle* abgekürzt (auch verdoppelt *hlehle* usw.); dazu erwächst, vergleichbar mit serb. *nâte, nùte, nute, òvamote,* poln. *nacie,* klruss. *nate, nute,* großruss. *nute, polnote*[3]), vgl. auch serb. *nèmōjte* „nolite" : *nèmōj* „noli" (statt *-mòzi*) [oben S. 42 Anm. 1], eine neue 2. pl. *-hlete, hlejte* (s. Geb. III 2, 282). Ebenso bildet das Serb. zu dem neben *gledaj,* Imperat. von *glèdati,* verstümmelt vorkommenden *glè* (vgl. auch bulg. *egle* „da schau", slov. *glę̑j* neben *glę̑daj,* grr. *glja, gljaĭ, gljaĭka* (Dal' I 886ff.) = *gljadi, gljadĭ, gljanĭ,* klr. *hlja* dsgl., s. auch Bern. Wb. I 302ff.), eine 2. pl. *glète* neu hinzu.

---

[1]) Natürlich kann das zu Grunde liegende *weyzd(i)* auch wie *mat(aĩ)* als Indik. betrachtet werden; doch ziehe ich bei *wéy* die imperat. Auffassung vor, da die Partik. sehr alt ist und, wie im Texte gezeigt, auch im Lett. 2. sg. Imperat. mit partikelartiger Bedeutung Verkürzung erleiden.

[2]) Darnach ist lett. *lái,* lit. *laĩ* (Kursch. § 1160, um Memel und Russ.-Crottingen, žem. *lai bus* Dowk., s. Geitl. SWA. 1885, CVIII, S. 386, auch sonst *lai* im žem. Sprachgeb.: Sch.-K. 39, 23; 71, 30; 74, 24; ferner *lai* Volksl. BF. 39, 2; 42, 6. 12; 47, 12; 60, 7), preuß. *-lai,* wofür sich auch Zubatý IF. Anz. XVI 55 entscheidet, doch wohl als verkürzter Imperat. **laidi* zu fassen, und alett. *laid* (Vateruns. LLD. II 52 Anm.) vielleicht doch mehr als bloße „Volksetymologie" (Bezz. KZ. XLI 112[1]). Schon Biel. II 365 hat betreffs der Bedeutung russ. *pustĭ* (s. auch oben) verglichen. Anders über *lái* Brugmann IF. XV 339ff., Bezz. a. O. und KZ. XLIV 327, Solmsen KZ. XLIV 171. 184.

[3]) Jagič Btr. 13, Vondr. II 261. 268, Sm.-St. 357, Lesk. serb. Spr. 552. Ich erinnere auch an mpers. *fraδātēt* „helft" (: subst., als Ausruf gebrauchtes *fraδāt* „Hilfe!"), npers. *zīnhārīd* „habt acht" (: *zīnhār* „Achtung!"), s. Bartholomae IF. XXXVIII 9.

Im Dial. von Godl. sowie auch sonst begegnet uns im Sinne von „lieber“, „potius“, „rather“ der Imperat. des aus dem Slav. stammenden[1]) *wēlyti* „wünschen“, „lieber wollen“, „vorziehen“, „anraten“, „erlauben“, *vélyg, velik:* L.-Br. 201 *tù pamèsi, tegù vélyg jisái nészasi* „laß du es liegen, er mag es lieber bei sich tragen“, 273 *kitám in akìs nżiurĕsit, vélyg kìtas jùmi paziurĕs,* MP. Wolt. 220, 12 *asz jau velik tiesiog pasakysiu,* bemerkenswert 222, 2 *teisyti tiktai vieną negali, abieję ir negali, tai jau velik suvis tylēti.* Diese Stelle läßt zwei Übersetzungen zu: „nur einen kann man nicht rechtfertigen, beide auch nicht; darum ziehe man schon vor, ganz zu schweigen“ oder „— darum schon lieber ganz schweigen“. Die letzte Auffassung ist ebensogut möglich wie die erste. Absol. Inf. haben wir oben kennen gelernt; spez. in der Nähe des zitierten Satzes ist er sehr häufig, namentlich in dubitat. Frage: 221, 33ff. *kaip dabar czia sudyti? Ar visai jau neżiurēti nē ant to alaus su limonadu, nē ant to sznapso, o sudyti isztikrują, po teisybei?* 222, 3ff. *tai ir geriaus, o kam czia jau uż gerą żmogui piktu moketi?* 221, 44ff. *kad nenuskriausti nē Baltraus, nē Miko, reikia tiktai tylēti* ist, wenn nicht *reikia* zu beiden Sätzen gehört, bezw. einmal durch Haplol. im Satzzusammenhange weggelassen worden ist, Inf. im Bedingungssatze wie öfters im Slav. anzunehmen (s. o.).

Auch aus Kasus sind, wie allbekannt, oft Adv. und andere Partik. hervorgegangen. Ich hebe hier nur ein paar weniger beachtete lit. Beispiele hervor.

Led. Kat. 19, 3 heißt es: *szeszy, kurie tů pasakos eyt* „die 6 (Artikel), die gleich darauf folgen“, ebenso 43, 3 *kitôsa Póteraus dalosú, kuriós tuo pasakos eyt.* Zubatý IF. VII 182ff. hat das an

[1]) Dagegen echtlit. sind die athem. bei Bretk. vorkommenden *pawelmi, welmies, pawelt* usw. (Bezz. 198ff. 312. 338); s. Solmsen Stud. z. lat. Lautgesch. 4ff. 5[1]. 7[1]. Lat. *vel* scheint mir am besten Sommer Hdb.[2] 534, krit. Erläut. 150ff. aufzufassen, der von **velsi* „du willst“ (2. sg. praes.) ausgeht (s. über die Behandlung von *ls* in der Partik. Jacobsohn KZ. XLV 344ff., der auch das semasiol. Problem unter Hinweis auf *vel tu* bei Plaut. schön gelöst hat und nur in der Auffassung von *vel* als Injunkt. irrt, da sich von diesem im Lat. sonst keine Spur zeigt). Gegen die Erklärung Meillets MSL. XIX 63ff., der *vel* aus **velī* (vgl. *nōli*), woraus zunächst nach dem Iambenkürzungsgesetze **vĕlĭ* geworden sei, hervorgehen läßt, spricht, wie Hartmann Glotta VIII 302 zeigt, der Umstand, daß *et, tot, quot* ihr *i* schon in proethnischer, d. h. dem Iambenkürzungsgesetze vorausgehender Zeit verloren haben. Dazu kommen die von Jacobsohn und Sommer vorgebrachten semasiologischen Bedenken. Das imperativische *wélyk* hat denn auch seine Bedeutung in anderer Richtung entwickelt, als es bei einem imperat. gefaßten *vel* der Fall sein würde.

zwei Stellen belegte, daher vor Verdächtigung geschützte Wort richtig als Loc. pl. eines in der Ablautsstufe mit *pė́dsakas* „Fußspur“, *sakióti* „folgen“, „nacheifern“ (: *sèkti* „folgen“) harmonierenden fem. -*ā*-St. erklärt [1]). Merkwürdigerweise hat er das dem *pasakos* beidemale voraufgehende *tuo* völlig verkannt. Dies ist nicht soziat. Instr., wie er meint, sondern lediglich Abkürzung von *tuõj (tůjaũ, tůjaũs)* „sogleich, alsbald“. So heißt es auch *tuõ ant tũ pėdũ* „gleich auf dem Fuße“, „auf der Stelle“, „alsbald“ (Ness. 91. 275), *tuõ ant wiẽtos* dass. (Ness. 91. 72). Auch vor *põ* und *pãskui* stehen *tůjaũs* und seine synonymen Abkürzungen. Im Led. Kat. 81, 11 begegnet uns *tůios pò kungo paszwyntymuy,* wofür Dauksza *tůiäus páskui paszwętima kúnigo* bietet. Bei Donal. findet sich *tů potám* (VIII 205), *tů paskùy* (VIII 482), *paskùy tů* (VIII 799).

Mit *pasakos* gut vergleichbar ist der ebenfalls adv. gewordene Loc. pl. *pa͂rajõs* „durch und durch“ An. sz. 61. 213 [2]) (s. Geitl. St. 101). In der Umschrift gibt Bar. stets *parejõs*. Richtiger wäre *perejõs* (*pėreiti* „durchgehen“, „durchdringen“, während *pareĩti* „heimkehren“, bezw. „geziemen“, „zukommen“ heißt).

Interessant ist *konè* „fast“, „beinahe“, z. B. Donal. I 46 *mãnę — kȯnĕ wìsą sũplészė,* Rhesa Äsopübers. Wolt. 174, 18 *iſs baimês ko ne atlikko,* 178, 40 *iſs sénoses kepurrês kone naują padare,* 17 *kone protingesnis buwo,* MP. 226, 7 *ko ne visi suriko.* Daß die Partikel in *kõ nè* zu zerlegen ist, leuchtet ein. Es folgt auch aus der sich MP. 227, 41 zeigenden Trennung beider Bestandteile: *ant galo kuo tik nepradėjo dainuoti.* Nur fragt es sich, auf welchem Wege die Bedeutung „fast“ zu stande gekommen ist. Mikl.'s Ansatz „um etwas nicht“ [3]) scheitert zwar nicht an der überwiegenden Schreibung *kõ* (nur selten *kuo*), da wir auch im Aruss. *mala ne* neben

---

[1]) Wie damit *paskuĩ, pãskui,* žem. *põskum* (An. sz. 188. 222. 235. 246: *paskuĩlakas* „Erbschaft“, „Hinterlassenschaft“ 227, vgl. Geitl. St. 102, der aber *paskajjlakas* aufweist und *pirmalakos* „Erstlinge“ aus Wilkomierz anführt, *pirmlakai* „Vorsprung, vom Getreide“, *pasturlakai* „Hintergetreide“, *pasturlakélis* meton. „Armer“ Ness. 348, der zweite Bestandteil wohl zu *lė́kti* „fliegen“, *lakióti* „flattern“, *lákas* „Flug“, *lakà* „Flugloch der Bienen“, s. Lesk. Abl. 363), weiter lat. *post,* ai. *paścā́, paścā́d,* av. *pasča, paskāt̰* (mit velarem Guttural gegen apers. *pasā, pasāvah*, die auf Palatal weisen) zusammenhängt, kann hier unerörtert bleiben, s. besonders Solmsen rh. Mus. LXI 499, Walde lat. et. Wb.[2] s. v. *post* (mit Literatur), Meillet Gramm. du vieux Perse 59. [Möglicherweise ist *pasakos* auch = *pasakosna,* d. h. Direktiv, s. Specht zu Bar. II 45[1].]

[2]) 61 *iȓ lĩnijos pa͂rajõs skarsaĩ mĩszkū szwiẽcza* „und ausgerodete Baumreihen erleuchten quer sich hindurchziehend den Wald“, 213 *kaĩ stobriaĩ — pa͂rajõs kyszė́jy* „wie Baumstümpfe, die durchgehends (überall) herausragen“.

[3]) IV 177.



malo ne usw., im Klr. *trochy ne* usw. begegnen werden und wir sehr gut in beiden Fällen mit partit. Auffassung, die durch das neg. Hauptverb begünstigt ist, operieren können. Aber da der Begriff des Geringen in *konè* nicht genügend deutlich hervortritt, ziehe ich es vor, *kõ* nicht indef., sondern ursprünglich wirklich interrog. Sinn zuzuschreiben. Wir haben in *konè* wieder einen Beleg, der, analog den von Wackernagel verm. Btr. 22ff. so schön gedeuteten Beispielen, das allmähliche Verblassen eines Fragesatzes und dessen Übergang zur reinen Aussage bekundet. *ifs baimès ko ne atlikko* hieß eigentlich „warum starb er denn nicht gleich vor Furcht?“, d. h. es war fast schon soweit, daß dies eintrat. Auch lat. *quin* in Sätzen wie *non multum afuit, quin moreretur; non dubitari debet, quin fuerint ante Homerum poëtae; tamen quin loquar haec uti facta sunt hic, nunquam ullo modo me potes deterrere* usw. war ursprünglich paratakt. Verbindung mit der Bedeutung: „warum sollte denn nicht —?“ (s. Brugmann IF. IV 226ff., BSGW. 1918, 49. 50. 62. 69 mit Anm. 1. 77ff., Schmalz lat. Synt.[4] 594ff.; 726).

Da *konè* seinen interrog. Charakter mehr und mehr abstreifte[1]),

---

[1]) Vgl. griech. *ἆρα, οὐκοῦν* (ai. *nánu*); *οὔκουν*, die gleichfalls aus der Frage stammen und zu folgernden Partik. „also“; „also nicht“ geworden sind, lat. *quin* „warum denn nicht?“ (lebhafte Aufforderung in *quin conscendimus equos?*): „ja sogar“, „gewiß“, „fürwahr“, daher nicht nur mit Indik. (*hercle quin recte dicis!*), sondern sogar mit Imperat. verbunden (*quin uno verbo dic! quin tu hoc crimen aut obice aut —!*); lat. *quare* „weshalb?“ : „denn“ (vgl. franz. *car*, ital. *perchè*, deren Bedeutung *quare* schon an Stellen wie Sueton Tiber. 59 *non es eques. Quare? Non sunt tibi milia centum* recht nahe kommt, s. Wackernagel a. O. Vgl. auch Pušk. Eug. On. II, nr. 24 *wperwyje imenem takim | stranicy nèžnyja romana | my swojewolno oswjatim. | I čto ž? Ono prijatno, zwučno* „zuerst wollen wir aus freien Stücken mit einem solchen Namen (Tatiana) die zarten Seiten des Romans einweihen. Und warum? Er ist angenehm, wohlklingend“). Auch serb. *zàšto, jer, jera, jere* = *ježe* usw., slov. *zakàj* bedeuten „warum“ und „denn“, „weil“ (vgl. Maretić hrvatska čitanka 219, 120 *oj Boga mi, moja mila majko, | jer za drugu bolju ne znam majku.* 215, 80 *àl' ne idi pòkraj mora sînjēg, | jer su čèste ù Latînā strâže*, slov. Trub. Katech. Bern. 267 *ne hyshq se ne boy pred mrasom inu snegom. Sakaj nee vsa drushina ima duy guant* „ihr Haus fürchtet sich nicht vor Frost und Schnee; denn ihr ganzes Gesinde hat doppeltes Gewand“, 268 *vse diane inu rounaine tebi dopade. Sahai iest tebi muio dusho inu tellu inu vse kar imam vtuie roke isrozhim inu porozhim* „all mein Tun und Handeln gefällt dir; denn ich händige dir meine Seele und meinen Körper und meine ganze Habe ein und vertraue sie dir an“). Pleteršnik s. v. *zakàj* weist schon auf ital. *perchè* hin. Vielleicht hat der ital. Sprachgebrauch wie auch sonst auf das Serbokroat. und Slov. bis zu einem gewissen Grade einge-

wurde es nicht mehr notwendig an den Satzanfang gestellt, sondern trat lediglich vor das betonte Wort. Der Gen. des Grundes, den wir bei dieser Bedeutungsentwicklung von *konè* voraussetzen, ist im Lit. ebensowenig selten, wie der Abl. caus., auf dem er basiert, in den idg. Sprachen, die den Abl. als selbständigen Kasus erhalten haben. Speziell *kõ* heißt sehr oft „weshalb", „warum" (neben *kám,* dem Dativ des Zwecks)[1]):

Will. EE. 90, 26 *ko stowite weisdedami ing dangu?* (heute act. 1, 11 *kam czę stówite dangùn źiurēdami?*), Rhesa Volksl. Wolt. 164, 34 *ko Saulużês atsiskyrei?,* 40ff. *ko ne dainoji?* | *Ko rymai ant Rankelû?,* An. Sz. 183 *Letũwys, kõ w'árkia, n'ażĩno* „der Litauer weiß nicht, warum er weint" usw. usw.

Gen. des Grundes *kõ* enthält auch *bėskõ, bėskõgi* „also darum", *„dlja togo-to"*. Es besteht aus einer Verbindung desselben mit der Part. *bẽs, bẽsgi* „etwa, vielleicht" (vgl. *bẽsgi jìs nè żìno?* „sollte er es nicht wissen?"), wobei ich deren weitere etymologische Verwandtschaft (s. Prellwitz BB. XXII 87ff.) dahingestellt sein lasse. Sätze wie *bėskó aš jos ne mataú bażnýčio; matáj jìnaj mìrė* oder *beskó jis bùva atẽjęs, tìk ne drįnsa sakýti* (Jušk. s. v.) bedeuteten ursprünglich „ist das etwa der Grund, daß ich sie nicht in der Kirche sehe? Sie ist wohl gestorben", bezw. „ist das vielleicht der Grund, weshalb er kam? Er wagte es nur nicht auszusprechen". Zu Prellwitz' Bemerkungen über lett. *behst, best* „vielleicht" (nach Ullm. heute wenig gebräuchlich) füge ich noch hinzu, daß Mież. s. v. auch eine lit. Erweiterung *beste „wĕrojatno ne", „možet bytĭ", „widno", „wot počemu"* anführt. Die Bedeutung „wahrscheinlich nicht", der entsprechend auch Mielcke 25 für *bėsko(gi)* „nicht darum" neben dem pos. Sinne (127 „darum" *bės ko*) verzeichnet, braucht nicht auf einem Irrtum zu beruhen. Fragt man „sollte dies etwa der Fall sein?" oder „ist dies vielleicht der Grund, warum das so ist?", so erwartet man an sich die Antwort „nein"; man kann aber dadurch auch die Befürchtung durchschimmern lassen, daß das, dessen Eintreten man abzuwehren wünscht, doch sich wahrscheinlich ereignet hat. So konnten die Partik. leicht doppelten Sinn gewinnen. Die von Mież. und Lalis gegebene Schreibung *beskuo* (während Ness., Kursch. und Jušk.

---

wirkt. Wie *quare* im Spätlat., so ist, wie Wackernagel zeigt, *quia* schon sehr früh von „warum?" aus zu einer kaus. Konj. geworden.

[1]) Ebenso im Slav. *czego* „warum", *togo* „darum" (Mikl. IV 463ff., Vondr. II 333, Sm.-St. 386), z. B. klr. *čoho woda ta taka ruda? ne toho idu do cerkowci,* grr. *čego ty prišel?* Tolst. Kr. u. Fr. IV 188 *padaĭ — čego stal?*

-o aufweisen) braucht nicht auf der in vielen lit. Mundarten so häufigen Vertauschung von *-ů* und *-o* zu basieren, bezw. vor der Schreibung mit *-o* unbedingt den Vorzug zu verdienen. Auch in MP. fanden wir *kuotik nepradėjo dainuoti,* was gleichfalls nicht zu beanstanden ist, zumal das Märchen *o* und *ů* sonst stets richtig unterscheidet [1]). Vielmehr handelt es sich hier wie dort um den wie im Idg., so auch im Lit. nicht seltenen Instr. des Grundes. Ich nenne das instr. *kuõ* „weshalb" genau entsprechende *tůgi* „ebendeshalb" Bretk. Post. Wolt. 20, 44 *tůgi Angelas saka,* 23, 10 *tůgi ir Schwentas Jobas linksminasi ir bila,* 26, 28 *tůgi ape du daiktu — kalbesim,* ferner etwa Gebetb. 72, 10 *iſs to wisa kuo żmogus pućiasi,* 66, 9 *kurię — tiktay wardu krikśćioniu ir Ewángelios iſspá-żintoiu giràsi,* Bulle v. 1689, 102, 36 *pasáulo pakaium dźiauktusi,* An. sz. 76 *madźiań góilystu* (aus Reue) *wiřto* usw. [2]).

Der Übergang von fragenden Ausdrücken in Partik. von Aussagesätzen wird nicht nur durch die schon von Wackernagel größtenteils aus dem Indoiran. und den klass. Sprachen angeführten Beispiele (s. auch oben) bestätigt. Auch das Baltoslav. zeigt ihn vielfach. Einige markante Fälle seien hier herausgehoben:

Wie lat. *quid* „ferner", ai. *kim* dass. (in Verbindung mit *anyat* und *ca*) [3]), so begegnen auch im Russ. *čto že, kak že, otčego že* usw. vielfach in einem Sinne, der die ursprünglich interrog. Natur schon äußerst abgeschwächt aufweist. Sie stehen in diesem Falle bei der Antwort auf die Frage eines anderen, bezw. bei dem Eingehen auf seine Behauptung oder seinen Wunsch, und lassen sich oft mit „natürlich", „gewiß" wiedergeben. Ich zitiere:

Tolst. woskres. 147 „*Wy pomnite Katjušu u tetuški Marïi Iwanowny? — Kak že, ja jejë šitï učila*" = „Sie erinnern sich doch Kätchens bei Tante M. I.?" — „Natürlich, ich habe sie im Nähen

---

[1]) Allerdings ist wohl *kuone* im Dial. von Veliuona (Gouv. Kowno), der *o* und *uo* zusammenwirft, unter dem Gesichtswinkel der ungenauen Aussprache zu erklären (s. Zubatý IF. VI 291, Mühlenbach ibd. XIII 260).

[2]) Auch im Slav. ist Instr. des Grundes sehr häufig (s. Mikl. IV 716ff., Vondr. II 350ff.). Dem *tuõgi* und *kuõ* Entsprechendes finden wir dort gleichfalls vor; daher abg. *imiže jesmĭ zdě, těmĭ žalju* „quia hic sum, propterea lugeo", klr. act. XXVIII 19ff. (Bern. 138) — *ne jakoby maw čym obwynuwatyty narid mïi. Tym že sklykaw ja was* — „*οὐχ ὡς τοῦ ἔθνους μου ἔχων τι κατηγορεῖν· διὰ ταύτην οὖν τὴν αἰτίαν παρεκάλεσα ὑμᾶς* —".

[3]) Vgl. auch *kiṁ tarhi, kiṁ tu* „sondern"; „aber, jedoch, nichtsdestoweniger", *kim api* „gehörig, heftig", z. B. *kim api manasaḥ saṁmoho me tadā balavān abhūt* „da ergriff mich eine ziemlich große Sinnenbetörung" Çākuntala, „noch mehr": *mitraḥ vararuceḥ prāptaḥ kim apy eṣa purohitaḥ* „ein Freund des Vararuci ist gekommen, noch mehr, er ist der Oberpriester" Kathāsarits.

unterrichtet", ebd. 258 *a možno k wam protti w izbu? — Otčego že, zachodi!* Kr. u. Fr. IV 134 *Denisow ulybnulsja, i Petja zalilsja weselym směchom, k kotoromu prisojedinilsja i sam Tichon. — „Da, čto, sowsěm nesprawnyi" — skazal Tichon* „und Petja brach in ein fröhliches Gelächter aus, dem sich auch Tichon selbst anschloß. — „Ja, ja, er war ganz unordentlich", — sagte Tichon" (hier ist *da, čto* Antwort auf das Gelächter von Denisow und Petja).

Wie im Skr. *kim u, kim uta, kiṁ punar* „um wieviel mehr", d. h. „erst recht" bedeuten[1]), so wird im Poln. *cóż,* bezw. *cóż dopiero* im gleichen Sinne verwendet (vgl. Soer. 316): *wszyscy powinni słowa a dopiero przysięgi dotrzymać, szlachcicowi prostemu wstyd słowo łamać, a cóż dopiero księciu i wojewodzie, dopiero byłaby bieda* „alle sind verpflichtet, ihr Wort und erst recht ihren Schwur zu halten. Ist es schon für einen einfachen Landedelmann eine Schande, sein Wort zu brechen, so erst recht für einen Fürsten und Senator, für diese wäre das erst recht ein Leiden", Wuyks Post. Wolt. 28, 33 *a ieśliż táka niestworność źwierząt tákieby w nich zámieſsánię uczyniła; coż rozumiemy iakie zámieſsánie y záwichrzenie w ludziach czyni, kiedy* — „aber wenn schon eine solche Mißschöpfung der Tiere unter ihnen eine derartige Verwirrung verursachen würde, verstehen wir erst recht, was für eine Unordnung und Unruhe es unter den Menschen hervorruft, wenn —", hinter neg. Satze „um so weniger", „geschweige denn" (vgl. die Bedeutung der oben zitierten skr. Wendungen im gleichen Falle): *mówić z nim nie chcę, a cóż dopiero kochać go* „sprechen will ich nicht mit ihm, um wieviel weniger (erst recht nicht) ihn lieben", klpoln. Bern. 401 *za taki mały vorecek ńe ᵘopłaći śe navet grać cũoz dopéro taᵉjcᵘować* „um ein so kleines Säckchen lohnt es sich nicht zu spielen, geschweige denn zu tanzen"[2]).

[1]) Z. B. *api yat sukaraṁ karma tad apy ekena duṣkaram | viśeṣato 'sahāyena kim u rājyaṁ mahodayam* (Rāmāy.) „auch eine leicht zu vollbringende Tat ist für einen anderen schwer auszuführen, besonders wenn er keine Gefährten hat, um wieviel mehr (erst recht) eine glückverheißende Regierung", *śraddhāpūto naras tāta durdānto' pi na sáṁśayaḥ pūto bhavati sarvatra kiṁ uta tvam* (Mahābh.) „ein durch Vertrauen geläuterter Mann, mein Lieber, wird sicherlich, auch wenn er zügellos ist, immer geläutert, also erst recht du", *pāpayonayaḥ | striyo vaiśyās tathā śūdrās te' pi yānti parāṁ gatim || kiṁ punar brāhmaṇāḥ puṇyāḥ bhaktā rājarṣayas tathā* (Bhagavadg.) „wenn schon die niederer Herkunft, die Frauen, Vaiśyas und Śūdras den letzten Gang gehen, dann erst recht die heiligen und ergebenen Brāhmanen und königlichen R̥ṣis".

[2]) Wuyks Post. 36, 43 *dwoie mowi, nie troie, áni cźworo. Co też dopieroż P. Chrystus potwirdźił,* das Dauksza wiedergibt: *du bilo ne trįs, ney kęturi.*

Mit ind. Komp. wie *kimpuruṣá-* „Mißgeschöpf, Kobold“ (eigentlich „was für ein Mensch!“), *kuvarṣa-* „Platzregen“, *katpayá-* „schrecklich anschwellend“, av. *kūnāiri* „schlechtes Weib, Hurenweib“, griech. böot. *πούλιμος* „Heißhunger“ Plut. qu. conviv. VI 8, 1, S. 694a, wovon der Eigenname *Πυλιμιάδας* IG. VII 602 (s. W. Schulze KZ. XXXIII 243ff., Brugmann BSGW. 1918, 39ff.), ist genau vergleichbar klr. *čymalyĭ* „porjadočnyĭ, dowolïno bolïšoĭ, značitelïnyĭ“ [1]), adv. *čymalo* „ziemlich viel, beträchtlich“. Der ursprüngliche Sinn des Ausdrucks war „etwa gering?“, da *čy* im Klr. dem lat. *num* entspricht (Sm.-St. 153. 426. 445. 448. 450), vgl. auch ved. *kad* „-ne“, „num“, das, wie oben gezeigt, ebenfalls derartige Zusammensetzungen eingeht. Damit erhält W. Schulzes Ansicht von deren hohem Alter eine neue Bestätigung [2]). Daß in klr. *čymalyĭ* die Fragepartik. die Bedeutung des Komp. nicht in malam partem wendet oder als einfache Verstärkung wirkt wie in den meisten obigen Beispielen, ist kein Wunder, da *čy* lediglich „etwa“ heißt und der in den genannten Wörtern hervortretende, besondere Sinn sich natürlich nur accessorisch aus der Art der verschiedenen Verbindungen ergeben hat.

Wie Schl. 327 zeigt, ist eine im Lit. nicht ungewöhnliche Fragepartik. *benè* „ob nicht“. Sie steht besonders nach Verben des Fürchtens, z. B. *àsz bijaũs benè tai nusidũotu* „timeo, ne haec eveniant“, und in anderen indir. Fragen [3]), ist aber auch in dir. Fragen gebräuchlich und dann s. v. a. *nonne,* auch *num,* z. B. *benè galė́tum pasilìkt?* „kannst du denn nicht bleiben?“ [4]). Daß *benè* in *bè* + *nè* zu zerlegen ist, folgt aus *beg, begù* „ob denn“, *begne* „ob nicht“, z. B. *ne żinaũ, begù sutáuksiu kìtą mė́tą* „ich weiß

Totài wel dabárġ W. Christus patwirtino, handelt es sich dagegen um rel. Anknüpfung, vgl. auch Brugmann BSGW. 1918, 49 über die ebenfalls in Sätzen wie *qui illum di omnes deaeque perdant* Plaut. Cas. 279, *ὡς ἔρις ἔκ τε θεῶν ἔκ τ' ἀνθρώπων ἀπόλοιτο* Σ 107 nicht nur fragend, sondern auch als rel. Anknüpfung zu fassenden Partik. *qui* und *ὡς*.

[1]) Z. B. Ševč. Hamalija 146 *swjato čymale* „ziemlich großer Feiertag“.

[2]) Perssons Einwände gegen W. Schulzes Erklärung von böot. *πούλιμος* und seine anderweitige Anknüpfung des Komp. (Beitr. z. idg. Wortforsch. I 252[1]. 274; II 947) sind nicht überzeugend.

[3]) Aus Sch.-K. Tierf. zitiere ich für die indir. Frage: 9, 24 *varneliė́ża — veiz, benè iš ànos giėlumbiu ýra siúti jo rúbai* „der Zweizahn (Pracherlaus, Pflanzenart) — sieht nach, ob nicht vielleicht aus seinem feinen Tuche des Menschen Kleider genäht sind“, 28, 22 *żvalgos, bene tab'iéra àvins čepàt* usw.

[4]) Vgl. auch Sch.-K. 36, 17 *bène laika tàvį kàrtais pry̌ríštą?* 38, 14ff. *bène mateí zuíkį čc biégąnt? kur ąns pabiéga? bène įlìnda če į kadagýną?* usw.

nicht, ob ich das nächste Jahr erleben werde" (Jušk., der auch Belege für einfaches *bè* „ob", in direkter Frage = lat. *-ne* gibt).

Wie im Griech. *μή* „ob nicht", „etwa" dem Sinne „vielleicht" nahe kommen kann (vgl. Kühner-Gerth II, 2, 524), so auch lit. *benè* usw.; vgl. das von Schl. zitierte žem. Beispiel *tenay asz kukusiu, begne yszgyrs matuszy, begne yszgyrs baltojy* „dort werde ich kuckuck rufen, ob es nicht das Mütterchen, ob es nicht die Weiße[1]) hören wird". Die Stelle läßt sich auch übersetzen: „vielleicht wird es das Mütterchen — hören". Bei Woloncz. Wolt. 238, 37 *o asz bęne nukritau żiamęn it pełu maiszas* ist die Wiedergabe „und ich fiel etwa wie ein Mehlsack zur Erde" am natürlichsten.

Neben *benè* gibt es noch eine Verbindung von *bè* mit der affirm. Interj., *bejè* „ja, freilich". Diese Nebeneinanderrückung dürfte ursprünglich „ob ja?", „nicht wahr?" u. dgl. besagt haben. Von da ist zu „ja, ja", „allerdings", d. h. einem verstärkten *jè* nur noch ein kleiner Schritt; vgl. auch das zitierte russ. *čto že* sowie Stellen wie *bejègi, jaú dainavái tán dáiną; bejè, pasakýsiu daugiaú* (s. Jušk. s. v.). Im Żem. bedeutet *beje* „und zwar, nämlich", wenn etwas ausdrücklich angeführt wird (vgl. Geitl. SWA. 1885, CVIII, 376). Ich nenne noch *begwel,* bei dem der ursprünglich fragende Sinn ganz verblaßt ist. Es fungiert bei scharfen Gegensätzen in der Bedeutung „andererseits, hinwiederum": jur. Denkm. v. 1578 Wolt. 99, 41 *begwel ischtirem mes iog —*. Aus *benè* ist ferner *beñ,* erweitert *beñt* „wenigstens" hervorgegangen, z. B. *bèn wēną kàrtą; bèn wēną grászį pridė̃k* (s. Schl. 337). Auch hier ist die Bedeutungsentwicklung aus „vielleicht", weiter „ob nicht" sehr leicht zu verstehen[2]).

Zum Schlusse verweise ich noch auf eine weitere interessante, schon bei *konè* flüchtig gestreifte Ausdrucksmöglichkeit für *fast,*

---

[1]) Ehrende Anrede; vgl. Mież. *baltgalwė* „białogłowa, kobieta, bělogolowaja, ženščina", Ness. 319 *balta galwa.* Ryk. s. v. *białogłowa, białogłowka — niewiasta, kobieta* (*tak zwana od białego zawicia głowy* „so genannt vom weißen Kopfputz"). Von alten Texten bieten *biała głowa* „Frau" z. B. Wuyks Post. Wolt. 34, 41/42; 36, 22. 39/40 (von Dauksza mit *zmô̂na* wiedergegeben). Eine Kurzform des Ausdrucks ist kaszub. *b'ālka* (z. B. Bern. 410; s. Ramułt słownik s. v.). Vgl. mit dieser Verkürzung, abgesehen von dem im Texte genannten *baltoji* für *baltoji galwa*, noch griech. *σπανός* = *σπανοπώγων* „mit spärlichem Bartwuchse", besonders abg. *bosŭ*, russ. *bosoĭ*, klr. *bosyĭ*, poln. *bosy*, czech. *bosý*, serb. *bȏs*, slov. *bǫ̑s*, lit. *bãsas* „barfuß", „*baskójis*", „*bosonogiĭ*" : ahd. *bar*, das „nackt" im allgemeinen heißt, lit. *szleivas* L.-Br. Volksl. Godl. 80, 5 „krummbeinig", ferner Bezz. 107 [5].

[2]) Perssons Erklärung aus *be* + einer abg. *nŭ* usw. (vgl. *nebonŭ* „denn") entsprechenden Partik. (IF. II 225) ist daher abzulehnen.

beinahe in den balto-slav. Sprachen. Mit dem früher behandelten grr. klr. *čutĭ ne, na čutočku ne* usw. ist bis zu einem gewissen Grade vergleichbar das in verschiedenen slav. Dial. auftretende *malo — ne —* u. dgl., lit. verschiedentlich *maž ne*[1]); z. B.:

abg. *malo ne běstĭ někto sĭ ženoju tvojeju* „*μικροῦ ἐκοιμήθη τις μετὰ τῆς γυναικός σου*", *malo ne do sŭmrĭti* „fast bis zum Tode", serb. *malo ne padoch* „fast wäre ich gefallen"[2]), klr. neben *malo (ščo) ne —, za malym ne —* noch *trochy ne —,* grr. bereits in alter Zeit *(za) malo ne, mala ne* (Srezn. II 102ff. 107. 108ff.), wßruss. Bern. 103 *a brat mało sam śé za vałasý ńi róć* „aber der Bruder riß sich fast die Haare aus", poln. *mało (co) nie*[3]), alt Mikoł. Rej Zwierc. Bern. 384 *a snadź mało nie potrzebnieysze niżli u dworu* „und vielleicht auch beinahe nützlicher als bei Hofe", ibd. *a snadź mało nie rychley niżli w oney dworskiej zgrai.*

Aus dem Lit. sei zitiert:

Szyrw. PS. 31, 5 *kuri (tiesa) — maž ne wisuose buwo ažugiesus,* 48, 29 *ažusimufsa maž ne wisur,* Gebetb. Wolt. 64, 28 *mazu ne wisus tuõs žiánkłus reágime,* Sch.-K. 41, 28 *várgšus màžne nutrúka ir sprànda,* doppelt neg. Danksza Post. Wolt. 45, 19 *ne maž ne abeiôio* „zweifelte keineswegs, nicht im geringsten daran" (Wuyks Original hat *nic nie wątpiła*)[4]).

Slav. *malo — ne —,* lit. *maž — ne —* usw. bedeuten eigentlich „etwas geschah nicht; es fehlte aber nur wenig (daß es doch eintrat)", bezw. „um ein weniges war es (bis zum Gegenteil)". Natürlich kann der Begriff „beinahe, fast" auch durch eine Form des Neutr. von *malŭ, mãžas* ohne Hinzutreten der Neg. zum Verbum ausgedrückt werden; vgl. griech. *ὀλίγου, μικροῦ (δεῖν),* dtsch. *um ein weniges;* daher russ. *zamalo* „bald", *bez malago pjatĭ aršin* „beinahe fünf Arschinen", aruss. *prigoniša bez mala do Gordišča* „kamen in Eilmärschen fast bis —", modern Pušk. Eug. On. II, nr. 10 *on pil pobleklyĭ žizni cwět | bez malago w osĭmnadcatĭ let,* dial. ngrr. Bern. 100 *bez malowa dvě tyseci priwës.* Im Lit. bedeutet *mažù* „vielleicht", oft bei Donal. (z. B. VI 8 *mažù pabúgusi*

[1]) Mikl. IV 177, Soer. 318. 325, Sm.-St. 152. 429.

[2]) Auch *ne malo* : *ja sam ne malo kao i ti velik.*

[3]) Auch *ledwie (że) nie, tylko co nie* (vgl. lat. *tantum non*), alt Szym. Szymonow. (1558—1629), Siel. XVIII Bern. 394 *ledwie nie naláie; tylko nie szálálá,* Mik. Rej 385 *y gębá sie dobrze nie zákrzywi od smiechu* „und der Mund krümmt sich fast vor Lachen".

[4]) Auch *wõs ne* „fast", eig. „kaum nicht" (vgl. *čutĭ ne*) kommt gelegentlich vor: Woloncz. Wolt. 240, 10 *woz sawa kajle neikisziau,* 241, 5 *i gilmį wos pats nenuskięndau,* 15 *buwau žalnieriu wos ne trisdeszimtis metus.*

wėju usw.), ebenso *maž* An. sz. 220 *mažìr wiẽrū intwẽdys Jagiełà iskýne* „vielleicht hat Jagiello, als er die christliche Glaubenslehre einführte, die heiligen Haine ausgerodet".

16) Die Verwandten von slav. *umŭ* „Verstand" im Lit.

Es scheint noch nicht beobachtet zu sein, daß dem slav. *umŭ*, das vom Lit. in der Form *ūmas,* vom Lett. als *ôma* „Sinn", „Verstand" entlehnt worden ist (Brückner 149. 178, Pedersen IF. V 68), gleichwohl auch im Lit. ein urverwandtes Wort entspricht [1]): Zauberspr. Wolt. 246, 31 lesen wir *gėru aumeniu (gero atminimo). aumeniu* gehört zu einem Nom. **aumů,* Gen. **aumeñs,* der sich zu slav. *umŭ* verhält wie ai. *śárman-* n. „Schutz" : got. *hilms;* ai. *visarmán-* „zerfließend" : *ὁρμή;* abg. *ramę* „Schulter", serb. *rȁme* : ai. *īrmá-* m. „Arm", „Vorderschenkel", av. *ar(ə)ma-* m. „Arm", lat. *armus,* got. *arms,* preuß. *irmo* „Arm", abg. *ramo,* russ. *ramo,* serb. *rȁmo* usw. (Torbiörnsson Liquidamet. I 66ff.); *δέσμα* : *δεσμός;* lit. *melmuõ* „Nierenstein", got. *malma* „Sand" : as. ahd. *mëlm* „Staub", an. *malmr* usw. (J. Schmidt Kritik 93ff. 103ff.) [2]). Die Wurzel, zu der *aumeniu* und *umŭ* gehören, begegnet uns auch in dehnstufiger Gestalt: *omena* „pamjatĭ" (Miež.), *omuo, -ens* „memory, remembrance" (Lalis), *iš omens* „by heart" (ders.), *omena* „Verstand", „Klugheit" Dowk. (Geitl. St. 99), *manie nie ominie* (loc. sg.) *ne buwo,* žem., „es kam mir gar nicht in den Sinn" [3]), mit vorgeschlagenem *w:* žem. *wominė* „Sinn" (Geitl. a. O.), *womiju, -iti* „ahnen, mutmaßen, Verdacht haben" (Geitl. St. 121). *omů* : **aumů (aumeniu)* = *óras* „Luft", „Wetter", „Himmel", „Freies", lett. *áhrs,* auch *ahra* dass., griech. *ἀ(ϝ)ήρ,* ion. *ἠήρ* : *αὖρα* (s. Persson Beitr. z. idg. Wortforsch. I 7ff.; II 677. 720 [1]).

[1]) Ebenso liegen lit. neben einander das mit abg. *kriwŭ* usw., griech. *κροιος* (Solmsen IF. XXXI 466ff.) urverwandte *kreĩwas* „schief" (vgl. auch apreuß. *grēiwakaulin* „Rippe" mit einem aus *k — k* dissim. entstandenen *g — k,* Trautm. 342), das ablautet mit ostlit. *kraĩwas* An. sz. 195, *apýkraiwes* „etwas gekrümmt" ebd. 13 (Geitl. St. 77), lett. *krails* „gebogen" (Lesk. Abl. 276, Bild. 344), und die aus dem Slav. entlehnten *kriwas, kriwũlė kriw(i)dà* usw. (Brückner 97, der sie aus wßruss. *kriwy, kriwulja, kriwda* usw. herleitet).

[2]) Da *umŭ* mit Akzentwechsel flektiert (vgl. russ. *s umá, w umě́* usw., klr. gen. *umá,* serb. *ȗm, ȕma*), so widerspricht das *m,* das nach J. Schmidts Darlegungen urslav. vor dem Ton nach langem Vokal aus *mn* entstanden ist, den von diesem Gelehrten über die Behandlung von idg. *mn* aufgestellten Gesetzen nicht.

[3]) S. auch Lesk. Bild. 420, wo genauere Belege. Lesk.'s Ansicht, daß *omena, ominie* usw. Umbildungen des aus dem Slav. entlehnten lett. *ôma* (s. o.) seien, wird durch die Ablautsstufe *aumeniu,* die Lesk. nicht bekannt war, sowie durch den von ihm ebenfalls nicht berücksichtigten *-men-*St. *omuo, omens* widerlegt.



I. Sach-Index.

II. Wort-Index.

Litauisch.

III. Nachträge.

1 ff.: Über *mokìnti* : *mokyti* s. auch Specht zu Bar. II 64. 194, der dort gleichfalls über präs. *mókia* spricht.

4 ff.: Mit *pokim manęs* usw. vgl. noch großruss. *krugom sebja* Dostoj. Rask. 308, *na sčet menja, tebja* 466. 178, *město sebja* Gog. mertw. duš. 226, aczech. *myesto mne, sebe* Alexandr. M. 113, Kath.-Leg. 1997. Der eig. Sinn ist noch gefühlt in *pò màno akiù* L.-Br. 256, *ìnt sàvo akìs* 255. 256.

6[6]: Auch sonst ist *galwū galè* usw. nicht selten; vgl. L.-Br. Volksl. Wilk. 192, 8 *galvû galużḗly*: 9 *kóju galużḗly,* Volksl. Godl. 1, 11: 13 (ähnlich) u. ö.; *po galveliu* ibd. 60, 3. 7; *po galvu* 79, 3, Donal. XI 256. Auch im Russ. sagt man *wŭ golowach,* z. B. Pušk. Dubrowskiĭ IV, p. 212, Dostoj. Rask. 27, Gorki dětstw. 54, *pod golowami* Dostoj. Rask. 114.

20 ff.: Über den Ersatz des Abl. (Gen.) compar. durch Präpos. im Verlaufe der Entwickelung verschiedener idg. Sprachen s. jetzt auch Wackernagel Vorles. über Syntax (Basel 1920), 5 ff.

25 ff.: Mit lett. *-āks,* Szyrw. *daugokiey* vgl. Bar. R. 4, S. 55. 67 *śanokaĭ* „schon länger", R. 3, S. 86 *paúuga g'arókos; paúuga — g'arókus waiќāże,* s. Specht II 111. 184.

28: Als interessante Ellipse eines Subst. erwähne ich noch bulg. *togo* „dieses Jahres" und „dieses Monats" bei der Datumsbezeichnung (Weigand bulg. Gramm. 53 ff.), z. B. *na dwaĭse i peti dekembri togo* „am 25. Dezember d. J."

29: Vgl. noch aczech. Alexandr. St. V. 908 *kam sye podye, zyw newyedye* „ich weiß, so wahr ich lebe, nicht, wohin er sich wandte". Im Lit. gibt es noch mehr Beispiele für die Nachbildung des poln. Sprachgebrauchs *jako żywo:* L.-Br. M. 159 *kaíp gývas, àsz nemaĭziaū* (ibd. *kaíp gývas ant svẽto stójau, àsz — negirdḗjau,* das noch gut die Entstehung der Redensart veranschaulicht). Auch *pilna* „genug" kommt nicht nur bei Szyrw. vor; vgl. Mosv. 24, 1 ff. *wisur ir gan neteisibiu, ant sweta piln ir piktibiu,* Matzukehm. Dor. Beitr. z. lit. Dial. 6, 7, 32 *bùvo vìsko pilnaĩ,* Jurksch. M. 107 *naudõs pilnaỹ,* 123 *maĩsta — pilnaỹ turḗje,* Bar. R. 5, Gedicht 433, 97 *mażumānās* (Kleinvieh) *pílna wisókios namē,* R. 4, S. 62 *pílna wisókiu musēlu* usw.

33: Genau wie in Godl., findet sich *żuwìs* im Sg., wenn von mehreren Fischen die Rede ist, auch sonst: Jurksch. M. 38 *żuwiẽs parúpint* „Fische besorgen" (: ibd. *żuwū numèsiu*), Sch.-K. 16, 14 *žvéjei — žuviés ne gàva,* ähnl. 28, 25; 61, 11. 12; 62, 7. 17.

40 ff.: Mit *mol* = *molwil, deskatĭ* = *děje skazatĭ* usw. vgl. besonders noch czech. *prý* „dicitur, angeblich, vorgeblich, es heißt" (z. B. *on prý to sám viděl* „er will es selbst gesehen haben"), älter *praj, prej* (Geb. I 138 ff.). Es ist aus der 3. sg. oder pl. *praví*[1]) wegen seines partikelhaften Gebrauchs hervorgegangen; vgl. auch sloven. *prè* < *pravi* zur Einleitung der Worte eines anderen und Mikl. IV 156. *prý* braucht natürlich nicht nur auf unpers., sondern kann daneben auch auf pers. gefaßter 3. Person beruhen; vgl. *pověděl stařec ještě jiné podobenství. Milovníci, pravj, světa tohoto jsou podobni jednomu —; tehdy nazval Jakob jméno místa Fanuel, neb sem, prý, viděl Boha* „vocavit

[1]) Vgl. auch aczech. Kath.-Leg. 2411 *mnyę* „putant, vermeintlich" (s. Geb. słown. staročeský s. v. *mnieti*).

nomen loci Phanuel dicens: Vidi Deum" usw.; s. noch Zubatý KZ. XL 502, der aber die Entstehung zu einseitig faßt, Pedersen ibd. 147. Pedersen 167 gibt schon richtig als Grund dieser „umlautgesetzlichen" Verkürzungen die „geringere psychologische Wertbetonung" an. S. jetzt auch Specht zu Bar. II 217ff., 190, der in vielem mit mir zusammengetroffen ist, und über das Gesamtproblem der Verstümmelungen Horn Sprachkörper und Sprachfunktion (Palästra 135, Berlin 1921). Ich behalte mir vor, bei anderer Gelegenheit auf diese Fragen zurückzukommen. Mit *spasibo*, klr. *pomagaibi*, *probi* (42[1]) vgl. auch mähr. *Pambu* = *pan Bůh* (z. B. Bern. 327. 328), s. Geb. I 466, Bartoš dial. mor. (Brünn 1886), 17, der auch *dă-li Bů*, *bůvijaký* „Gott weiß, was für ein —" (aber bei voller Selbständigkeit und Funktionsstärke *Bůh dál*) aus dem Gebiete der mähr. Stadt Zlín belegt. Ich erinnere auch an lit. *padėdaus* = *padeda Diews* Jurksch. M. 73, *padėdeo* Wisbor. Doritsch lit. Dial. 9, 18, 10. 33, *padėdes* 9, 17, 26 (weitere Stellen bei Specht zu Bar. 218).

47. 60ff.: Über Inf. dubitat., imperativ. Inf., sowie Inf. hinter *kàd* = „um — zu" im Ostlit. s. Specht zu Bar. II 129. 247.

65. 74: Für „Birne" existieren im Balt. das aus poln. *grusza* entlehnte lit. *gruszà*, *grũszos* und das mit poln. *grusza*, dial. kujav. auch *krusza*, kasz. *kreša*, osorb. *krušej*, *krušva*, nsorb. *kruša*, *kšuša*, serb. *krùška*, bulg. *kruša*, russ. *gruša*, klr. *hruša*, czech. *hrušě*, *hruška* (Bern. Wb. I 358) urverwandte lit. *kriduszė*, *-ia*, apreuß. *crausy*, pl. *crausios* Voc. 617. 618 (vgl. auch Sommer ASGW. 1914, 137ff. 153, Trautm. 362ff., Schrader bei Hehns Kulturpfl.[7] 614. 616, Reallex.[2] 148, nach dem der baltoslav. Ausdruck auf Entlehnung aus einem Worte der iran., pont.-kasp. Welt beruhen soll, Berneker IF. X 159, Brückner A. XX 503). Zu dem verschiedenen Anlaut vgl. die Bemerkungen Solmsens KZ. XXXVII 579ff. über slav. *drozdŭ* : lit. *strãzdas*, lett. *strafds*, apreuß. *tresde*; russ. *bljušč* neben *pljušč*, mhd. *dūsent* : *tūsent* usw. Wie Trautman KZ. XLVI 265 gesehen hat, ist abg. *(pri)krǫtŭ*, poln. *kręty*, russ. *krutoĭ*, klr. *krutyĭ*, serb. *krût* „drall, gewunden, jäh, steil", klr. *kruča* „steiles Ufer" mit lit. *krañtas* „steiles, hohes Ufer" urverwandt. Aus dem Slav. entlehnt ist dagegen lit. *pakrutė* „Uferrand"; vgl. *pakrutės ledai* „Eis am Ufer" Ness. 276, *pakriūtose* R. 5, S. 418, 17, *põ pakriūtas szīto kólno* R. 4, S. 66.

Verzeichnis der wichtigsten, in der Arbeit gebrauchten Abkürzungen.

A. = Archiv für slav. Philologie.
ASGW. = Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss.
BSGW. = Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss.
SBA. = Sitzungsberichte der Berliner Akademie.
SWA. = Sitzungsberichte der Wiener Akademie.
Brugm. = Brugmann Grundriß d. vgl. Gramm.
Delbr. = Delbrück vgl. Syntax d. idg. Spr.
Delbr. ai. Synt. = Delbrück altind. Syntax.
Mikl. = Miklosich vgl. Gramm. d. slav. Spr.
Mikl. lex. = Mikosich lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum, Wien 1862-1865.
Meillet ét. = M. études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave, Paris 1902. 1905.
Vondr. = Vondrák vgl. Gramm. d. slav. Spr.
Lesk. Abl. = Leskien Ablaut d. Wurzelsilb. im Litauischen.
Lesk. Bild. = Leskien Bildung d. Nomina im Litauischen.
Lesk. serb. Spr. = Leskien Gramm. d. serbokroatischen Sprache I, Heidelberg 1914.
L.-Br. = A. Leskien und K. Brugmann lit. Volkslieder und Märchen.
Bezz. = Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Sprache.
Schl. = Schleicher Gramm. d. litau. Spr.
Schl. L. = Schleicher litau. Lesebuch.
Kursch. = F. Kurschat Gramm. d. litau. Spr.
Kursch. (Wb.) s. v. = F. Kurschat lit.-dtsch. Wörterbuch s. v.
Ness. = Nesselmann Wörterb. d. litau. Spr.
Mież. = Miežinis lietuv.-latv.-lenk.-rus. żodynas, Tilsit 1894.
Jušk. = Juškievič litowskiĭ slovarĭ, St. Petersburg 1897. 1904.
Wolt. = Wolter litowskaja chrestomatija, St. Petersburg 1903. 1904.
Geitl. St. = L. Geitler litau. Studien, Prag 1875.
E. Hermann lit. Konj. = E. H. litau. Konjunktionalsätze, Jena 1912.
Brückner = B. slav. Fremdwörter im Litau.
LLD. = litau.-lett. Drucke.
BF. = Bezzenberger litau. Forschungen, Göttingen 1882.
MLLG. = Mitteil. d. litau. litter. Gesellsch.
Trautm. = R. Trautmann altpreuß. Sprachdenkmäler.
Biel. = A. Bielenstein lettische Sprache.
Ullm. = Ullmann lett.-dtsch. Wörterb.
Bern. = Berneker slavische Chrestomathie.
Bern. Wb. = Berneker etymol. Wörterbuch d. slav. Sprachen.
Jagič Btr. = J. Beitr. z. slav. Syntax (Denkschr. d. Wiener Akad. XLVI, 1899).
Boyer = P. Boyer et N. Spéranski manuel pour l'étude de la langue russe, Paris 1905.
Sm.-St. = Smal-Stockyj und Gartner Gramm. d. ruth. (ukraïn.) Spr., Wien 1913.
Soer. = A. Soerensen poln. Gramm., Leipzig 1900.
Geb. = J. Gebauer historická mluvnice jazyka českého, Prag u. Wien 1894. 1896.
Dal' = W. Dal' und J. A. Baudouin de Courtenay tolkowyĭ slovarĭ żiwogo welikorusskago jazyka, 4. Aufl.
Srezn. = I. I. Sreznewskiĭ materialy dlja slowarja drewne-russkago jazyka, St. Petersburg 1893. 1902. 1912.
Hrynč. = B. D. Hrynčenko slowarĭ ukrainskago jazyka, Kiew 1907—1909.
Ryk. = E. Rykaczewski słownik języka polskiego.
Mosv. = Mosvidius lit. Katechism. v. 1547.
F. chr. = Forma chrikstima (Taufformular) v. 1559.
Will. = Barthol. Willent.
Will. E. = Willent Übers. d. luther. Enchirid.
Will. EE. = Willent Übers. d. Episteln und Evangelien.
Szyrw. PS. = Szyrwid Punktay sakimu.
Led. Kat. = Jak. Bystroń Katechizm Ledesmy w przekładzie wschodno-litewskim v. 1605 = rozprawy akademii umiejętności w Krakowie XIV, Krakau 1891.
Bretk. (Post.) = Bretkun (Postille).
Dauksz. (Post.) = Dauksza (Postille).
Wolf. Post. = Wolfenbüttler lit. Postille v. 1573 (Mitt. lit. litter. Ges. V 1ff.; 117ff.).
Donal. = Donalitius (Ausg. v. Nesselmann, Königsberg 1869).
Dowk. = Dowkont.
Woloncz. = Wolonczewski.
MP. = Erzählung *Musų Ponai* (Wolter lit. Chrestom. 217ff.).
Sch.-K. (żem. Tierf.) = H. Scheu und A. Kurschat żemaitische Tierfabeln, Heidelberg 1912.
Bar. = Baranowski.

An. sz. = Anykszczũ szilẽlys (ostlit. Texte, herausgeg. von A. Baranowski und H. Weber, Weimar 1882).
Mar. = codex Marianus, ed. V. Jagič, Berlin und St. Petersburg 1883.
Zogr. = codex Zographensis, ed. V. Jagič, Berlin 1879.
Ig. = altruss. Lied von Heerschau Igorjs, ed. R. Abicht, Leipzig 1895.
Turg. = Turgenjew.
Tolst. = Tolstoĭ.
Tolst. woskres. = Tolstoĭ woskresenije (Auferstehung), Ausg. Berlin (Ladyschnikow), 1912.
Tolst. Kr. u. Fr. = Tolstoĭ woĭna i mir (Krieg und Frieden), Ausg. J. D. Sytin u. Co.
Dost. Rask. = Dostojewskiĭ prestuplenije i nakazanije (Schuld und Sühne), 15. Aufl., St. Petersburg (Pantalĕjew), 1905.
Pušk. Eug. On. = Puškin Jewgeniĭ Onĕgin (Bd. III d. vollst. Werke, Redakt. Jefremow, Moskau 1882).
Šewč. = Šewčenko (Ausg. W. Jakowenko 1913).
J. Schmidt Kritik = J. S. Kritik d. Sonantentheorie, Weimar 1895.
Hatzidakis Einl. = H. Einleit. in d. neugriech. Gramm., Leipzig 1892.
Thumb Hdb.[2] = Th. Handbuch d. neugriech. Volksspr., 2. Aufl., Straßburg 1910.
Sommer Hdb.[2] = S. Handbuch d. lat. Laut- u. Formenlehre, 2. Aufl.
Wackernagel verm. Btr. = W. vermischte Beiträge z. griech. Sprachkunde, Basel 1897.
Godl. = Godlewa.
Skr. = Sanskrit.
alit. = altlitauisch.
żem. = żemaitisch.
apreuß. = altpreußisch.
abg. = altbulgarisch.
aruss. = altrussisch.
grr. = großrussisch.
ngrr. = nordgroßrussisch.
klr. = kleinrussisch.
wßr. = weißrussisch.
serb. = serbisch.
serb.-kroat. = serbokroatisch.
slov. = slovenisch.
nslov. = neuslovenisch.
apoln. = altpolnisch.
npoln. = neupolnisch.
grßpoln. = großpolnisch.
klpoln. = kleinpolnisch.
aczech. = altczechisch.
ngr. = neugriechisch.
pós. = positiv.
neg. = negativ.
Ged. = Gedicht.
Erz. = Erzählung.
Volksl. = Volkslied.

Das Großruss. ist meist nicht phonetisch, sondern Buchstabe für Buchstaben transkribiert (also *ĕ* neben *e*, *je*; *e*, *je* auch bei Ausspr. *jo*, *jeja*, gen. fem., spr. *jejo*, *ĭ* = Mouillierungszeichen usw.). Nur *ŭ* am Ende der Wörter ist für die moderne Sprache auch in der Umschrift stets fortgelassen worden.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Silbenbildung im Griechischen
und in den andern indogermanischen Sprachen

von

Eduard Hermann

Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, Nr. 2



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1923

Silbenbildung im Griechischen
und in den andern indogermanischen Sprachen

von

Eduard Hermann

Ergänzungsheft zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, Nr. 2



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1923

Meinem hochverehrten Lehrer

Rudolf Thurneysen

in Dankbarkeit gewidmet

Vorwort.

Mein Silbenbuch ist hervorgewachsen aus dem Wunsch, die homerischen Quantitäten historisch zu verstehen. Durch das Prinzip (KZ 41, 1 fg.), zunächst von einer Einzelsprache aus die Richtung der Entwicklung zu erkennen, wurde ich dabei bald auf die Silbentrennung in den griechischen Inschriften geführt. Mit ihrer Durchforschung habe ich im Jahre 1907 begonnen und habe mit mehrfachen Unterbrechungen daran gearbeitet. Zuerst habe ich nur so gesammelt, daß der Sprachforscher Nutzen daraus ziehen konnte, im Laufe der Zeit habe ich aber auch auf Gesichtspunkte geachtet, die in erster Linie den Epigraphiker interessieren. Es konnte wünschenswert erscheinen, die Sammlung nachträglich durchaus gleichmäßig auszugestalten. Dazu habe ich mich, nachdem meine Untersuchung mehrere Jahre völlig geruht hatte, nicht mehr entschließen können. Es hätte mich dieses Nacharbeiten unverhältnismäßig viel Zeit gekostet, die ich lieber auf andre Probleme verwendet habe. Wenn also in dieser Materialsammlung gewisse typische Bemerkungen nur da und dort wiederkehren, an andern Stellen die entsprechenden Beobachtungen fehlen, so bitte ich, mir nicht aus diesem Fehlen einen Vorwurf zu machen, sondern es als einen Vorzug zu betrachten, daß ich einige für den Sprachforscher nicht notwendige Bemerkungen nicht überall gestrichen habe.

Gleichzeitig mit der griechischen Silbentrennung in den Inschriften habe ich auch die Abteilungspraxis der gotischen Handschriften nach den Abdrucken untersucht, ohne damals zu ahnen, daß dasselbe Problem gleichzeitig zwei andere Forscher lockte. Infolge dieser beiden Veröffentlichungen bin jetzt ich der Mühe enthoben, das Material noch einmal in extenso vorzulegen. Außerdem habe ich nur noch die preußische Silbenbrechung aufgezeichnet; ich verzichte aber darauf, sie, abgesehen von den Bemerkungen § 444 und 445, zu erwähnen, weil sie, wie von vorneherein zu vermuten war, gar keinen Aufschluß über die Aussprache zu geben vermag. Überhaupt habe ich mich mehr und mehr davon überzeugt, daß das Abteilen ein sehr ungeeignetes Mittel ist, die Verteilung der Konsonanten in der Aussprache zu erkennen. Das

hat ja auch schon Dennisons § 296 erwähnter Aufsatz über die Silbentrennung im Lateinischen nahegelegt. Immerhin wäre es ja nicht ausgeschlossen, daß sich die Silbenbrechung in dem einen oder anderen Fall genau nach der Aussprache richten und sie daher auch erkennen lassen könnte. Neuigkeiten wird das Abteilen aber kaum an den Tag fördern. Das hat sich mir bestätigt, als ich auf die Andeutungen Potebnjas in den Zapiski imp. ak. nauk XXXIII 825 fg. über das angeblich phonetische Abteilen in altrussischen Handschriften aufmerksam wurde; meine sprachlichen Beobachtungen fanden nur eine Bestätigung. Ob es lohnt, die Abteilungsgewohnheiten in diesen Handschriften genauer zu erforschen, kann ich mit den Mitteln der Göttinger Bibliothek nicht feststellen.

Während ich die Mängel, die meiner Arbeit aus solchen Gründen anhaften, nicht hoch zu veranschlagen vermag, bedaure ich aufs schmerzlichste, daß es mir nicht gelungen ist, für meine schließlich auf alle indogermanischen Sprachen ausgedehnte Untersuchung eine solidere phonetische Grundlage zu schaffen. Die unter den Phonetikern bestehenden Differenzen über die Silbenbildung (s. § 2) lassen sich trotz Jespersens Resignation (Phonet. Grundfragen 67 und 134) und van Ginnekens berechtigtem Urteil (Indog. Jahrb. IV 40) m. E. vielleicht doch, allerdings höchstens durch gründlichste experimentelle oder, wie Jespersen nach Grundfr. 118 fg. sagen würde, instrumentale Versuche, beseitigen. Als sich mir im Jahr 1911 die Gelegenheit bot, im phonetischen Laboratorium des Hamburger Kolonialinstituts zu arbeiten, habe ich daher, von Panconcelli-Calzia in der Handhabung der Apparate unterstützt, Angehörige von neun verschiedenen Nationen in das Kymographion sprechen lassen. Ich habe mich aber bald überzeugt, daß die mit diesem Instrument erzeugten Kurven allein eine Entscheidung der Streitfrage nicht herbeiführen können. Leider war ich danach genötigt, weitere Versuche z. B. mit einem Atmungsmesser aufzugeben, und habe bisher noch keine Gelegenheit gehabt, sie wieder aufzunehmen. Ich bin auch im Zweifel, ob es bereits möglich ist, mit Apparateversuchen an den Kern der Frage heranzukommen, bei der es sich auch um das Messen der Intensität handeln wird. Immerhin könnte ich mir denken, daß das Kymographion in Verbindung mit einem empfindlichen Atmungsmesser, etwa dem von Ekblom Le monde oriental XI 3 genannten Weckschen Apparat für Atemdruckmessung, ferner der Marbesche Acetylenflammenapparat, dessen Verwendbarkeit für diesen Zweck Wittmanns Kieler Dissertation

Über die rußenden Flammen und ihre Verwendung zu Vokal- und Sprachmelodie-Untersuchungen 1913 vermuten läßt, sowie die von Köhler Zeitschr. Psychol. und Physiol. I 72, 1 fg. beschriebenen Untersuchungen u. a. allmählich die Möglichkeit geben werden, das Problem der Silbenbildung ernstlich in Angriff zu nehmen.

Ohne eine Lösung dieses grundlegenden Problems abzuwarten, habe ich mich 1917 entschlossen, meine unterbrochene Untersuchung wieder aufzunehmen. Was ich über diese auf der Philologenversammlung zu Graz 1909, vgl. auch IF A XXVI 50, in Kürze vorgetragen habe, lege ich jetzt ausführlicher und, wie ich hoffe, mit mancherlei Verbesserungen vor.

Die Arbeit war schon im September 1918 zu einem äußeren Abschluß gebracht worden und lag bald darauf der hiesigen Gesellschaft der Wissenschaften vor, um in ihre Abhandlungen aufgenommen zu werden. Ich durfte daher in der Selbstanzeige GGA 1919, 471 fg. mein Buch als Abh. Ges. Wiss. Gött. XVII Nr. 2 bezeichnen. Leider haben zuerst der Mangel an Papier, dann der Mangel an Mitteln den Druck in den Abhandlungen verhindert. Jahre sind darüber hingegangen. Die mehrfach gehegte Hoffnung, doch zum Drucken zu kommen, hat mich bewogen, verschiedene Partien zum Teil sogar wiederholt dem neueren Stand der Wissenschaft anzupassen. Hoffentlich sind die Nähte zwischen Altem und Jungem nicht an inneren Widersprüchen noch zu sehen. Hineingearbeitet habe ich jetzt die neuere wissenschaftliche Literatur, deren ich habhaft wurde. Besonders freue ich mich, daß ich Endzelins lettische Grammatik in dem letzten Augenblick noch verwenden konnte. Nach vielen Erscheinungen, besonders aus den Ländern, die mit uns im Kriege standen, habe ich mich vergebens umgetan. Am meisten habe ich das bei den für mich wichtigen Aufsätzen von Verrier in der Revue de phonétique (vgl. IJ VI 33) bedauert. Wie viel mir auch sonst durch die Verhältnisse entgangen ist, weiß ich nicht. Daß ich von der Zeitschrift Le monde oriental nur ein paar Sonderabzüge habe einsehen können, hängt auch mit den Nöten unsres Vaterlandes zusammen. Manches, wenn auch nur ganz ganz weniges, wäre anders, falls wir uns bittend an unsre Bekannten in den Ententeländern wendeten. Daß es den meisten deutschen Gelehrten nach all dem Unrecht, das uns Deutschen seit 1914 geschieht — von dem Einbruch in Westfalen ganz zu schweigen — der Stolz verbietet, zuerst die Hand zu reichen, mag an dieser Stelle, die vielleicht da und dort auch im Ausland gelesen wird, besonders gesagt sein!

Der Druck meiner Arbeit ist durch die Bewilligung eines Zuschusses seitens der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft erleichtert worden. Auch die Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen hat mir eine Beihilfe gewährt. Für beide Spenden spreche ich meinen ehrerbietigsten Dank aus.

Die von mir aufgenommenen phonetischen Kurven habe ich Ernst A. Meyer in Stockholm zur Abgrenzung der Laute vorlegen dürfen, dem ich auch litauische, lettische und deutsche Messungen verdanke. Die iranischen und armenischen Partien dieses Buches habe ich zum Teil mit Andreas, die keltischen mit W. Krause, die während des Satzes eingearbeiteten (§ 6) tocharischen und die auf die Sprache B bezüglichen habe ich mit Sieg besprechen dürfen, der mir selber auch, teilweise sogar aus unveröffentlichtem Material, Beispiele beigesteuert hat. Gerullis hat mir über die Silbentrennung der heutigen litauischen Sprache Auskunft gegeben. Ziebarth hat mich den Abklatsch der interessanten euböischen Inschrift mit dem veränderten Zeilenschluß selbst untersuchen lassen. Von Immisch bin ich auf einige von mir übersehene Stellen bei Dionys von Halikarnaß aufmerksam gemacht worden. Bezzenberger hat mir aus dem noch nicht veröffentlichten Aufsatz KZ LI Beispiele der Silbentrennung in der Kompositionsfuge zur Verfügung gestellt. Hans Wegehaupt hat mir interessante Silbenbrechungen aus Plutarchhandschriften geliefert. Hermann Oldenberg hat für mich die Prosodie vedischer Verse geprüft. Leider kann mein Dank nicht mehr zu diesen dreien dringen.

Um den oft schwierigen Satz haben sich der Verlag sowie Setzer und Korrektor verdient gemacht. Auf einige Typen habe ich, um Kosten zu sparen, verzichtet.

Allen denen, die mir bei dem Zustandekommen des Werkes behilflich gewesen sind, sei hiermit herzlichst gedankt!

Göttingen, Januar 1923.

Eduard Hermann.

Inhaltsübersicht.

VIII. **Slavisch** S. 317—327.

„Angesichts der Schwierigkeit, die es macht, in Sprachen, die man selbst täglich spricht und hört, in allen Fällen die Silbengrenze zu finden, kann man bisweilen die Sicherheit — wenn man sie auch nicht begreift — wenigstens bewundern, mit der manche Sprachforscher über Silbengrenzen im Homerischen Griechisch, im Urgermanischen oder Mittelenglischen entscheiden." (Jespersen, Lehrbuch der Phonetik, 2.Aufl., S. 205.)

1. Dem Silbenbau ist von den Sprachforschern bisher noch nie im Zusammenhang Beachtung geschenkt worden. Fast in keinem der bekannten Handbücher ist ihm daher ein besonderes Kapitel gewidmet, und wo das wirklich einmal der Fall ist, sind die Bemerkungen darüber gar zu knapp und obendrein vielfach unrichtig. Äußerungen wie die Meillets Einführung vgl. Gramm. idg. Sprache 68 fg. gehören zu den Ausnahmen. Und doch bedarf es keiner großen Gelehrsamkeit, um zu sehen, daß die Silbenbildung in eine ganz ungewöhnlich große Zahl von Fragen der Lautlehre tief eingreift. Ich brauche nur daran zu erinnern, daß z. B. jede Erklärung des Unterschieds von ai. *navyas* und lit. *naũjas* sowie des von got. *nasjiþ* und *sokeiþ* oder der homerischen Positionsbildung auf ganz bestimmten Hypothesen über Silbenbau beruht, deren Berechtigung wirklich zu erweisen, bisher niemand unternommen hat. Wer ernstlich daran geht, eines der mit der Silbenbildung eng verstrickten Probleme zu behandeln, bemerkt denn auch nur allzubald, daß feste Grundlagen für eine wissenschaftliche Behandlung der indogermanischen Silbenbildung erst noch zu legen sind. Wie wenig noch der Gedanke durchgedrungen ist, daß die Silbenbildung organisch mit dem ganzen Bau einer Sprache zusammenhängt, zeigt z. B. die jüngst erschienene Schrift von Ludwig Wolff Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen. Während der Verfasser in seiner überaus fleißigen Studie sonst sorgfältigst alle Momente erwägt, ist er im Handumdrehen mit Silbengrenzen bei der

Hand, ohne danach zu fragen, ob sie zueinander und zu der Entwicklung des Silbenbaues der germanischen Sprachen passen s. § 376. Das ist ein typischer Fall. Man vergleiche auch die jüngst geäußerten haltlosen Behauptungen Mullers über lateinische Silbengrenzen IF XXXIX 177 u. 183. Auf diesem Gebiet Wandel anzubahnen, ist der Zweck dieses Buches. Um einen Anfang zu machen, schien es mir zu genügen, die wichtigste aller Vorfragen zu erledigen: inwieweit gilt eine Silbe mit kurzem Vokal als lang? Ich habe daher in den Kreis meiner Betrachtungen in erster Linie die zweiteiligen zwischenvokalischen Konsonantengruppen im Wortinnern gestellt. Auf die Positionsbildung in der Fuge zweier Wörter bin ich nur nebenher eingegangen. Die Lautdauer eines Konsonanten hinter langem Vokal und in der Pause sowie die mehrteiligen Konsonantengruppen habe ich nur gelegentlich gestreift.

2. Als Leitsatz für meine Untersuchung haben mir die oben an die Spitze gestellten Worte Jespersens gedient. Ich äußere mich darum über die Silbengrenzen vorsichtiger, als man es bei Sprachforschern bisher gewohnt war. Nur in den seltensten Fällen gebe ich die Grenze zwischen zwei Silben an. Ich habe mich auch möglichst von der hierhin gehörigen phonetischen Terminologie fern gehalten, weil die Phonetiker über das Wesen der Silbe noch nicht einig sind. Der Streit der Phonetiker geht um die Druck- und Schallsilben, um festen und losen Anschluß. Es schien mir nicht zweckmäßig, mich für eine bestimmte Theorie festzulegen, die sich später vielleicht als unhaltbar erweist. Auf keinen Fall aber würde ich mich der Theorie Saussures Cours de linguistique générale S. 79 fg. anschließen können, die durch ihre Einfachheit besticht, aber leider ganz unbrauchbar ist. Es ist hier nicht der Platz zu zeigen, daß sein System auf einer schablonenhaften Verallgemeinerung der Beobachtungen beruht, die man an Verschlußlauten machen kann; ich verweise nur kurz auf meine Besprechung des Saussureschen Buches in der Philol. Wochenschrift 1922, Sp. 255 fg.

Wichtig ist, daß in einer Hinsicht die Theoretiker einig sind: die Silbenbildung ist nicht allenthalben gleichmäßig. Auch Jespersen, der Lehrbuch der Phonetik[2] 203 es nicht

einmal wagt, die Silbengrenze in der Bühnenaussprache unseres Wortes *feste* anzugeben, obwohl es nahe liegt, sie in der Pause des *t* zu suchen, ist völlig damit einverstanden (S. 204), daß im Mund eines Franzosen das *s* dieses Wortes zur zweiten Silbe gehört. Worauf der Unterschied der deutschen und der französischen Aussprache beruht, ob auf dem Gegensatz von Schall- und Drucksilben, ob auf dem von festem und losem Anschluß oder auf der unterschiedlichen Schallfülle der folgenden Silbe, die nicht nur mir, sondern auch Lindroth IF XXIX 184 Z. 14 mit eine Rolle dabei zu spielen scheint, oder worauf sonst, ist für meine Untersuchung gleichgültig. Der Unterschied an sich ist mir nur wichtig. Und da wird sich im Lauf der Untersuchung deutlich herausstellen, daß z. B. im älteren Griechisch das *-st-* in ἐστί ebensowenig wie im Urindogermanischen ganz zur zweiten Wortsilbe gehört hat. Die Aussprache der alten Griechen unterschied sich hierin jedenfalls von der heutigen Aussprache eines Romanen, Slaven oder Griechen. Wo die Silbengrenze innerhalb der Konsonantengruppe *-st-* lag, untersuche ich nicht weiter. Wie sollte denn auch herausgebracht werden, ob die Grenze zwischen *s* und *t* oder in der Mitte des *t* oder etwa im letzten Viertel des *s* lag? Es genügt die Feststellung, daß die Gruppe Position bildete, d. h. daß sie soviel zur ersten Silbe lieferte, um mit der More (s. § 5) eines vorausgehenden Vokals die Silbe zum Wert von zwei Moren zu erheben.

3. Wichtig ist mir auch, daß die Skala der Schallfülle, wie sie Jespersen S. 191 aufstellt, wohl als allgemeingültig unter den Phonetikern betrachtet werden darf. Wenn damit die Reihenfolge, die O. Wolf u. a. für die Hörweite (Sprache und Ohr) und die Psychologen für das Festhalten im Gedächtnis (vgl. Müller und Pilzecker Zeitschrift für Psychol., Ergänzungsband I 244 fg.; Gießler Vierteljahrsschrift für wissensch. Philosophie und Soziol. XXXI 203 fg.) gefunden zu haben glauben, nicht übereinstimmt, so braucht uns das nicht zu beunruhigen, weil diese Versuche ungeeignet und gar nicht zu dem Zweck angestellt worden sind, um damit die natürliche Schallfülle der Laute festzulegen.

Das Sonoritätsprinzip mit seiner Skala gibt nun glücklicherweise genaueste Auskunft über die Laute, die in einer

sogen. Schallsilbe vereinigt sein können. Die schallärmsten stehen am weitesten weg von dem Silbengipfel, den in den meisten Fällen ein Vokal bildet; je stärker ein Laut ist, um so näher steht er dem Gipfel. Daraus ergibt sich, daß gewisse Lautverbindungen zu Beginn oder Schluß einer Silbe unmöglich sind. Die häufige Verbindung Liquida oder Nasal + Verschlußlaut oder Spirant, wie *rp, lk, nt, ms* usw. sind nur am Schluß, nicht zu Beginn einer Silbe sprechbar. Somit ist die Skala: 1) stimmlose Verschlußlaute, 2) stimmlose Spiranten, 3) stimmhafte Verschlußlaute, 4) stimmhafte Spiranten, 5) Nasale, 6) Laterale, 7) *r*-Laute, 8) hohe Vokale, z. B. *i, u,* 9) mittelhohe Vokale, z. B. *e, o,* 10) niedrige Vokale, z. B. *a* von höchster Wichtigkeit. Diese Reihenfolge ist natürlich nicht absolut maßgebend. Bei den Nasalen, Lateralen und *r*-Lauten sind lediglich die geläufigen stimmhaften Spielarten gemeint; sind sie stimmlos bez. geblasen, so können sie auch hinter einem Verschlußlaut derselben Silbe stehen, wie in frz. *rythme, table, quatre,* vgl. z. B. Beyer Französische Phonetik[2] 80, 86; Herzog Histor. Sprachlehre d. Neufranz. 128 fg., 137, s. auch Jespersen[2] 87 fg. Laute, die in ihrer Schallfülle einander benachbart sind, können beliebig stehen, z. B. *s* und *t*; sowohl *st* wie *ts* können eine Silbe eröffnen und schließen, wenn man von der durch den Verschluß entstehenden Nebensilbe absieht. Stehen die Laute weiter auseinander in der Schallfülle, so können sie immerhin infolge besonderer Verstärkung der schallärmeren oder Dämpfung des schallstärkeren in einer der Skala widersprechenden Reihenfolge zu einer Silbe gehören. So scheint es außer anlautenden *nu̯, mu̯, lu̯, ru̯* vielleicht auch anlautende *u̯r, u̯l, u̯m, u̯n* zu geben; immerhin ist es strittig, ob man es da noch mit einem konsonantischen *u̯* zu tun hat, s. Jespersen[2] 196 und Lindroth IF XXIX 132 fg. Für meine Untersuchungen sind solche — scheinbaren — Ausnahmen des Sonoritätsprinzips ohne Belang.

4. In erster Linie müssen diejenigen Konsonantenverbindungen betrachtet werden, die nach dem Sonoritätsprinzip zu Beginn[1]) einer Silbe sprechbar sind, also solche wie *st*.

---

[1]) Daß im Urindogermanischen ein Konsonant oder eine Konsonantengruppe zwischen Vokalen nicht zur vorausgehenden Silbe gehörte, wie Walde

Daher kommt es mir darauf an, herauszubekommen, ob die Silbengrenze davor liegt oder nicht. Es sind, nach dem Sonoritätsprinzip geordnet, folgende Gruppen: 1) Verschlußlaut + Verschlußlaut, 2) Verschlußlaut + Spirant, 3) Verschlußlaut + Nasal, 4) Verschlußlaut + *l*, 5) Verschlußlaut + *r*, 6) Verschlußlaut + Halbvokal (*i̯*, *u̯*), 7) Spirant + Verschlußlaut, 8) Spirant + Nasal, 9) Spirant + *l*, 10) Spirant + *r*, 11) Spirant + Halbvokal, 12) Nasal + Nasal, 13) Nasal + *l*, 14) Nasal + *r*, 15) Nasal + Halbvokal, 16) *l* + Halbvokal, 17) *r* + Halbvokal, 18) Halbvokal + Halbvokal, 19) Halbvokal + Liquida. Unter diesen Gruppen sind einige in den hier behandelten Sprachen ganz selten. Mehrere Verbindungen gehören nur ausnahmsweise zusammen zum Anlaut einer Silbe: die Gruppen 12—14, besonders die beiden letzteren. Im Altgriechischen, auf dem das Schwergewicht meiner Untersuchung ruht, ist der Silbenanlaut Nasal + *l* oder *r* so deutlich ausgeschlossen, daß ich ihn ebenso kurz behandeln kann wie die Verbindungen Nasal oder Liquida + Verschlußlaut oder Spirant, die nirgends zu Beginn einer Silbe möglich sind.

5. Mit der Zugehörigkeit eines Konsonanten dieser Gruppen zur vorausgehenden Silbe ist noch nichts über seine Dauer gesagt. Er kann von verschiedener Quantität sein, vgl. Sievers[5] 260 fg., Jespersen[2] 178 fg., 183: das *-n* in dän. *han* z. B. kommt uns besonders kurz, das in engl. *man* besonders lang vor. Die lebenden Sprachen zeigen recht viel Verschiedenheiten; mit 'lang' und 'kurz' kommt man hier so wenig wie bei den übrigen Lauten eines Wortes aus. Aber damit noch nicht genug! Ein Laut, der auf uns entschieden den Eindruck der Länge macht, ist, absolut gemessen, unter Umständen von kürzerer Dauer als ein andrer eines zweiten Wortes, den wir als kurz anzusprechen gewohnt sind. Experimentelle Untersuchungen mit Instrumenten haben die längst gemachte Beobachtung bestätigt, daß die Quantitäten der Laute nur relative Begriffe sind, vgl. Jespersen[2] 180. Je länger ein Wort ist,

---

Die german. Auslautsgesetze 158 fg. meint, liegt nach meinen Untersuchungen so deutlich auf der Hand, daß ich diese Ansicht ganz übergehen kann. Gegen den einzelnen Konsonanten als Silbenschluß spricht z. B. die Abwesenheit der Positionslänge, gegen die Konsonantengruppen die Assimilation zur Geminata.

umso kürzer ist die absolute Dauer seiner Laute; das hat z. B. Panconcelli-Calzia Vox 1917, 127 fg., besonders 134 fg. von neuem betont. Um diese Unterschiede bekümmern wir uns aber meist überhaupt nicht. Wenn wir von einem homerischen Wort wie ἄλμη sprechen, so nehmen wir unbesehen hin, daß es aus zwei gleich langen Silben besteht: jede umfaßte zwei Moren, die in dem ersten Fall durch α + λ, im zweiten durch η gebildet werden. Ebenso ist z. B. καρτίστην eine Verbindung von drei Mal zwei Moren. Daß derartige Gleichmachung nicht der wirklichen Sprache entspricht, haben auch schon die Alten erkannt; am deutlichsten hat das Dionys von Halikarnass περὶ σύνϑ. ὀνομ. Kap. XV ausgesprochen.

Die absolute Lautdauer in früheren Sprachperioden können wir natürlich überhaupt nicht feststellen; es muß uns genügen, die relative Dauer einigermaßen zu ergründen. Dazu sind wir imstande, wenn wir uns dem Herkommen gemäß auf ein paar Grenzfälle beschränken. Wir unterscheiden z. B. im Gotischen zwischen zwei verschiedenen Quantitäten der Vokale: das *a* von *dags* ist kurz, das *ō* von *stōls* ist lang. Vor dem *s* beider Wörter hat auch einmal ein Vokal gestanden, und zwar ein kurzer. Dieser kurze Vokal kann aber nicht immer ebenso lang gewesen sein wie das *a* in *dags*; in früherer Zeit war er es allerdings gewesen, allmählich aber muß er von dieser Dauer verloren haben, bis er schließlich ganz schwand. Der kurze Vokal wurde also erst zur Überkürze, ehe er ganz aufgegeben wurde. Ob das *o* in dem Nom. Plur. *dagos* relativ ebenso lang war wie in *stols*, wissen wir nicht; wir haben sogar Grund zu der Annahme, daß es früher einmal länger war. Seine Erhaltung belehrt uns darüber, daß es einst Schleifton hatte, und die Metrik des Ṛgveda legt nahe, daß derartige Vokale überlang waren. Mit diesem Maßstab müssen wir auskommen. Der Bequemlichkeit halber bediene ich mich altem Brauch gemäß für alle Sprachen gleichmäßig des Ausdrucks 'einmorig' bei dem sogen. kurzen, 'zweimorig' bei dem langen, 'untermorig' bei dem überkurzen und 'dreimorig' bei dem überlangen Laut, vgl. IF XXXVIII 151. Auch die Konsonanten bezeichne ich so, nicht nur die Vokale. Das bedarf einer besonderen Bemerkung, weil ich mich in früheren Veröffentlichungen nicht genau an diese Terminologie gebunden

habe. Homerkomm. 2 fg. z. B. habe ich nach der landläufigen Ausdrucksweise von der Dehnung des ν in ἄνδρα gesprochen, habe damit aber nur Dehnung auf eine More gemeint. Von Dehnung kann man dabei jedoch nur vom deutschen Standpunkt aus sprechen, indem man von den überkurzen Konsonanten im Silbenauslaut bei Wörtern wie *Mann* im Bühnendeutschen ausgeht.

6. Meine Untersuchung erstreckt sich auf alle Sprachzweige des Indogermanischen mit Ausschluß des noch zu wenig bekannten Tocharischen zusammen mit der Sprache B und des Hethitischen, sie bevorzugt aber das Griechische vor allen andern Sprachen. Das erklärt sich aus dem Ausgangspunkt, den sie genommen hat. Von Hause aus nur dazu bestimmt, zu einem besseren Verständnis der homerischen Quantitäten zu verhelfen, hat sie sich allmählich zu einer Untersuchung über die Positionsbildung auch in den andern indogermanischen Sprachen ausgewachsen. Das Griechische als Grundlage der Untersuchung hat sich aber als nützlich erwiesen, so habe ich ihm denn auch durchaus den Vorrang gelassen. Herangezogen habe ich dabei möglichst viele Lautverhältnisse, die sich mir für die Beurteilung der Silbenbildung als fruchtbar erwiesen haben; dazu gehört jedoch nicht z. B. die Verschiedenheit in der Reduplikation, die Schade De correptione Attica Diss. Greifswald 1908, 4 fg. dafür ausbeuten möchte, mag die bei Brugmann Grundriß[2] II 3, 38 gegebene Erklärung der Differenz richtig sein oder nicht. Auch die Dissimilation habe ich nicht in meine Untersuchung einbezogen, obwohl die Ergebnisse der Grammontschen Aufstellungen mit meinen Resultaten zum Teil (z. B. ἔκπαγλος Grammont, La dissimilation S. 49) übereinstimmen, weil es zweifelhaft ist, welche seiner Gesetze durchaus richtig sind, vgl. Schopf Die konsonantischen Fernwirkungen S. 73 Anm. 2, d. h. welche unbedingt mit der Silbenbildung zu tun haben. Ebenso habe ich auf Theorien wie die Thurneysensche Erklärung der lateinischen Jambenkürzung, s. Sommer Handbuch[2] 128, Krit. Erl. 40 fg., lieber ganz verzichtet usw.

I. Griechisch.

1. Komparation der *o*-Stämme.

7. Wenn die Adjektiva auf -ος im Komparativ und Superlativ je nach der Quantität der vorausgehenden Stammsilbe entweder ο oder ω haben, so steckt hinter dieser Verteilung ganz zweifellos ein rhythmisches Gesetz, das in hohes Altertum, sicherlich aber ins Urgriechische zurückreicht, vgl. Güntert IF XXVII 35[1]). Das ermöglicht uns einen guten Einblick in die urgriechische Silbenbildung. Wenn z. B. bei Soph. Phil. 696 θερμοτάταν belegt ist, sehen wir die Silbe θερ- in ihrer Quantität ebenso bemessen wie die Silbe κου- in κουφότατος. Demnach war im Urgriechischen silbenauslautendes -ερ- hier ebenso zweimorig wie -ου-, und da ε e i n e More gehabt haben wird, muß dem -ρ- auch eine More zugekommen sein. Gewiß ist das eine recht ungenaue Berechnung, aber wir müssen sie doch anerkennen. Unter einer More verstehen wir ja — von ihrem relativen Wert ganz abgesehen — keine feste Größe, s. oben § 5. Es soll damit nur gesagt sein, daß die Laute -ερ- in ihrer Dauer den Lauten ου näher stehen als der Kürze ο. Es wäre also nicht richtig, wollten wir die Dauer des -ρ- als untermorig ansetzen; denn damit würden wir sagen, daß die Silbe θερ- in ihrer Dauer deutlich wahrnehmbar hinter der Silbe κου- zurückblieb.

Auf gleicher Stufe mit der Silbe θερ- stehen alle kurzvokalischen auf Nasal oder Liquida ausgehenden Silben, denen ein Konsonant folgt. Demnach steht die Quantität jeder kurzvokalischen Silbe, wenn auf den Vokal eine zu Beginn einer

---

[1]) **Auf Ausbeutung auch des Dehnungsgesetzes nach Wackernagel Das Dehnungsgesetz der griechischen Komposita, Un. Progr. Basel 1889 habe ich mich lieber nicht eingelassen, weil es durch Analogiebildungen zu sehr verdunkelt ist.**

Silbe nichtsprechbare zweiteilige Konsonantengruppe folgt, für die Zeit dieses rhythmischen Gesetzes ohne weiteres fest. Von diesen soll nicht weiter die Rede sein.

8. Die im Silbenanlaut phonetisch möglichen Konsonantengruppen reihen sich sämtlich der eben genannten Gruppe an; denn die Komparationsbildung ist dieselbe: hinter allen griechischen Konsonantengruppen steht hier ο, nicht ω. Einige Beispiele nach der S. 6 genannten Anordnung mögen das erläutern: 1) λεπτότατος, 2) ἐνδοξότατος, 3) κεδνότατος, 4) ἐκπαγλότατος, 5) μακρότατος, 7) πιστότατος. Wie schon bei πιστότατος eine Veränderung der in Betracht kommenden Laute stattgefunden hat — beruht doch das σ von πιστός auf einer alten dentalen Media aspirata — so ist das auch bei anderen der Fall. Wir erhalten also dazu: 6) πεζότερος, das mir allerdings nur aus Plutarch Moralia 804e zur Verfügung steht, mit ehemaligem *di̯*, 8) ἀλγεινότατος mit *sn*, 11) τελειότατος mit *su̯* z. B. Θ 217, Ω 315, αἰδοιότερος λ 360 mit *si̯*, 12) κενότερος mit *nu̯*. Darunter sind die Beispiele für 8 und 11 allerdings nicht ohne weiteres beweiskräftig, weil hier auch erst nachträglich, seitdem der lange Vokal, bez. Diphthong entstanden war, das -ο- nach andern Wörtern mit altem langem Vokal oder Diphthong analogisch hätte eintreten können, wie ja sicherlich μεσσότατος bei Apollonios Rhodios IV 649 auf Analogie beruht und zunächst nichts über die Quantität von *dhi̯* aussagt.

Ich nenne weiter einige der seltenen Belege aus den Inschriften, um die Verbreitung des Gesetzes durch ganz Griechenland zu zeigen: σεμνότερος Amorgos IG XII 7, 405_{27} mit μν aus βν, das selbst vermutlich aus *gu̯n* entstanden war (**ti̯egu̯nos*), ἁγνοτάτα Opus GDI 1500_{10}, μ[α]κρότερος Delphi 1832_{17}, Ἀρτέμιδι Ἀγροτέραι Phanagoreia 5646, ὀνομαστοτέραν Opus 1500_{6}, ferner von ἴσος, das wahrscheinlich auf *ϝιτσϝος zurückgeht, ἰσότατα Achaja 1614_{30}, ἰσότατος Messenien IG V 1, 1432_{41} usw.

9. Alle Konsonantenverbindungen, die im Griechischen vor dem -ος der Adjektivendung vorkommen, sind also von derselben Quantität gewesen. Jedesmal muß die Silbengrenze in die Gruppe der Konsonanten gefallen sein. Aber nicht nur die Geschlossenheit der vorausgehenden Silbe wird damit bewiesen, sondern auch, daß der konsonantische Auslaut dieser Silbe einmorig war. Hiergegen wird auch Jespersen nichts

einwenden können. Es ist nur nicht erlaubt, einen Schritt weiter zu gehen und z. B. zu sagen: ἐνδοξότατος d. i. ἐνδοκσότατος, bez. ἐνδοχσότατος beweist, daß die Silbengrenze zwischen dem κ, bez. χ und dem σ lag. Dazu reicht das rhythmische Gesetz für sich allein allerdings nicht aus, die Silbengrenze könnte ebensogut im κ, bez. χ oder im σ stecken. Immerhin ist es wohl so ziemlich ausgeschlossen, daß auch noch ein Stück des σ zur vorausgehenden Silbe gehörte. Ebensowenig hat bei μακρότατος, was schon theoretisch unmöglich wäre, das ρ teilweise zur ersten Silbe gehört. Dann bleibt es aber dabei, daß der Verschlußlaut oder, wie wir vorläufig zugeben müssen, vielleicht gar nur ein Teil von ihm die Dauer einer More hatte. Beides ist natürlich nur so zu verstehen, daß die Pause zwischen Verschluß und Aufhebung des Verschlusses eine More lang war; denn der Verschluß selber und seine Aufhebung lassen sich als Momentanlaute nicht auf eine More ausdehnen, vgl. dazu Flodström BB VIII 21 fg. Die Bemerkungen Havets MSL IV 24 Anm. sind nicht richtig.

10. Besonders lehrreich sind das bei Plato bezeugte κενότερος, lakon. κενότατορ, ferner στενότερος (vgl. Schulze Quaest. ep. 113[5]), μᾰνότερος (Kühner-Blaß I 1, 558), ξενότατος auf Papyris, s. die Zusammenstellungen bei Crönert, Memor. Hercul. 192. Es ist bekannt, daß in diesen Wörtern ϝ hinter ν im Attischen geschwunden ist. Also war auch hier im Urgriechischen die Lautverbindung *nu̯*, bez. deren Fortsetzung auf zwei Silben verteilt, und zwar wieder so, daß der auslautende Konsonant der ersten Silbe eine More einnahm. Im Attischen dagegen waren diese Silben offen: κε-, στε-, μα-, ξε-. Daraus ergibt sich ein höchst bemerkenswerter Aufschluß über die Richtung der Entwicklung: G e s c h l o s s e n e S i l b e n s i n d g e ö f f n e t w o r d e n; das Wort ist um eine More geringer geworden, eine sehr verständliche Erscheinung. Die Lautentwicklung liegt allenthalben außerordentlich häufig gerade in der Richtung, daß die Artikulationen vereinfacht werden, und eine Verkürzung ist entschieden eine Vereinfachung. Damit ist bereits das wichtigste Stück in der Entwicklung der griechischen Silbenbildung erkannt. Diese Erkenntnis, die im folgenden aufs klarste bestätigt wird, steht allerdings in Widerspruch mit dem, was z. B. Hirt Handbuch griech. Laut- und

Formenlehre[2] 94 behauptet hat. Das Richtige haben aber schon andre vor und nach meinen Darlegungen IFA XXVI 50 ausgesprochen, so Jul. Grau Versuch des Nachweises, daß positionslange Silben nicht durch Satzung, sondern infolge ihrer natürlichen Beschaffenheit lang sind, Progr. Berlin 1902, 3 fg., besonders 16, Schade 4 fg., Jacobsohn Hermes XXXXIV 104 Anm. 1, dazu Güntert IF XXVII 52 fg. u. a., vor allem Meillet Einführung vgl. Gramm. 70 fg.

11. Vereinzelte Ausnahmen sind leicht zu erklären. προσώτατα, dessen σ auf *t̯i* zurückgehen wird, ist auf πρόσω aufgebaut. κακοξεινώτερος, διζῡρώτερον, ἀνῑηρώτερον [?] (Schulze Q. ep. 25 fg.) bei Homer lassen sich sehr wohl verstehen, wenn man bedenkt, daß Formen mit ο nicht in den Vers gepaßt haben würden (s. jetzt Magnien MSL XXII 90, Meister Die hom. Kunstsprache 35). Brugmanns Auffassung IF XIII 145, wonach κακοξεινώτερος als κακοξεινιώτερος mit unsilbischem *i* zu denken ist usw., kommt mir höchst unwahrscheinlich vor. Der Dichter war zu einer Länge gezwungen. Da konnte er entweder analogisch das ω der kurzstämmigen Adjektiva einführen, oder er setzte wie in so manchem andern Wort, das sich dem Versmaß nicht fügte, das sogenannte unechte ου, also *ō*, ein; in letzterem Falle müßten wir allerdings annehmen, daß die μεταγραψάμενοι für Ο ein ω statt ου schrieben. λᾱρώτατος erklärt Schulze 25 fg. aus *λαϝαρ- bez. *λαϝερ-; über οἰκηότατος s. Schulze KZ XXIX 252 Anm.; κενώτερον u. ä. sind analogische Neubildungen. Bei einigen der Ausnahmen liegt es auch auf der Hand, warum die Bildung im Widerspruch mit dem alten rhythmischen Gesetz aufgekommen ist. Die von Blaß Ausführl. griech. Gramm. I 1, 588 und Güntert IF XXVII 52 erwähnten Formen ἐμμετρώτατος, ἐρυθρώτατος bei Plato, εὐτεκνώτατος, βαρυποτμώτατος, δυσποτμώτερος bei Euripides und Menander sind Bildungen vom jüngern Sprachstandpunkt aus, als die Silbe mit kurzem Vokal vor Muta + Liquida oder Nasal kurz geworden war, s. über die Kürze unten § 146. Es sind durchweg Augenblicksbildungen von Wörtern, die für gewöhnlich nicht kompariert wurden. Auf eine Stufe mit der falschen Lesart ἐντῑμώτερος u. a. darf man derartige Formen nicht stellen. Die Beispiele zeigen vielmehr dieselbe Entwicklung wie bei *nu̯*: die geschlossene Silbe ist im Laufe der Zeiten geöffnet und damit um eine More gekürzt worden.

12. Während die bisher erwähnten Bildungen der griechischen Sprache leicht verständlich sind, bleibt eins recht sonderbar, obwohl es in seiner Art keineswegs isoliert ist. Eine Form wie στενώτεραι Plato Tim. 66d, die von allen Handschriften einmütig bezeugt ist, steht offenbar auf einer Linie mit der eben erwähnten Neubildung κενώτερον. Die Silbe στε- war also für Plato kurz. Aber das ist schließlich gar nicht so ohne weiteres selbstverständlich. Dem ε gehen ja zwei Konsonanten voraus; mögen sie, jeder für sich, auch untermorig gewesen sein, wie ja Konsonanten im absoluten Anlaut ganz allgemein kurz gesprochen werden, vgl. Jespersen Lehrbuch[2] 183, waren sie aber auch zusammen noch nicht einmal eine More lang? Das ist natürlich möglich, es läßt sich nicht feststellen. Wir werden uns noch weiter damit zu befassen haben.

Daß die Konsonanten vor dem Vokal völlig ohne Einfluß auf die Silbe sind, ist übrigens nicht überall zu finden. Im Neugriechischen z. B. können wir auch das Gegenteil beobachten. Maidhof erwähnt BphW 1920, 492 aus Heisenberg Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen, einer mir vorläufig unzugänglichen Schrift, daß auf Thasos σκλαβουθῆ zu σκααβουθῆ, γράμματα zu γάαμματα geworden ist usw. Hierzu bringt jetzt Kretschmer Glotta XI 231 fg. weitere Beispiele aus einer zweiten in Athen erschienenen Schrift Heisenbergs von der Insel Samothrake bei und macht darauf aufmerksam, daß ein ρ, das zu tontragendem α geworden sei, Exspirationsgipfel gewesen sein müsse.

2. Wheelers Gesetz.

13. Wie die Komparation der Adjektiva auf -ος ermöglicht es auch das Wheelersche Gesetz, die Silbenbildung sehr früher Zeit zu beobachten. Wheeler hat in seinem Buch Der griechische Nominalaccent S. 60 fg. festgestellt, daß im Jonisch-Attischen die daktylisch ausgehenden Oxytona paroxytoniert werden. Diese Regel erleidet allerdings mancherlei Ausnahmen; die meisten lassen sich aber ganz leicht erklären, z. B. ἀριστερός nach δεξιτερός, so daß die Regel selber als gesichert betrachtet werden darf. Wiederum zählen positionslange Silben ebenso gut als Längen wie Silben mit langem Vokal. Zur Zeit der

Wirksamkeit des Wheelerschen Gesetzes müssen also diese positionslangen Antepaenultimen auf einmorige Konsonanten ausgegangen sein.

Als beweiskräftige Beispiele haben wir hier außer solchen mit Konsonantengruppen, die nie eine Silbe beginnen können, wie in ἀγκύλος, Μυρσίλος usw., die verschiedensten S. 4 genannten Klassen, die an sich auch gemeinsam in der folgenden Silbe sprechbar sind. Ich nenne: 1) θυμοφθόρος, πατροκτόνος, ὀπτίλος, 2) ἑξάκις, Ὀξύλος, Ταξίλος, 3) πυγμάχος, πεφυγμένος, κεκορυθμένος, κεκαδμένος, τεθραμμένος, 4) ἁπλόος, κυνοκλόπος, λιθογλύφος, πηλοπλάθος, δολοπλόκος, 5) ὀφρύος, πατράσι, τετράκις, ἀτρέμα, λογογράφος, ἱπποδρόμος, παιδοτρόφος, θεοπρόπος, βατοδρόπος, 6) πολισσόος vermutlich mit altem *tu̯*, ὀσσάκις mit *ti̯*, 7) ὀστέον, ἀστέρος, θυοσκόπος, τελεσφόρος, ἐπεσβόλος, 14) ἀνδράσι mit *nr*. Darunter sind manche von geringerer Beweiskraft, weil sie ihren Akzent einem Systemzwang verdanken können, wie man das ja auch für die auf drei Kürzen ausgehenden Part. Pf. wie λελῠμένος anzunehmen hat, falls man nicht mit Bloomfield Trans. Am. Phil. Ass. XXVIII 55 fg. diese Partizipien als indogermanische Paroxytona ansetzt. Wie bei der Komparation zählen die anlautenden Konsonanten für den Rhythmus nicht mit; denn es wird betont χθαμαλός, στυφελός, τραπελός, τροχαλός, γλυκερός, σπιβαρός usw.

3. Assimilation.

14. Hatten die beiden vorausgehenden Kapitel Positionslänge des ersten Teils einer Konsonantengruppe besonders in den Verbindungen von Verschlußlaut mit den verschiedenen Konsonanten in alten Zeiten bewiesen, so wird uns jetzt die Assimilation Positionslänge bei nahezu allen Konsonantengruppen lehren. In vielen Fällen erstreckt sich die Assimilation über das gesamte griechische Gebiet und ist hier zum Teil ganz ohne Zweifel schon urgriechisch, in andern Fällen ist sie lokal beschränkt und gleichwohl sehr alt. Durchweg jünger sind die Assimilationen in der Fuge von Praeposition und Nomen oder Verbum und in anderen Komplexen ähnlicher Art.

15. Ich greife zunächst die lokal beschränkte Assimilation der stets auf zwei Silben verteilten Gruppe *ns* heraus; diese

Verbindung hat im Äolischen νν ergeben, z. B. IG XII 2, 526 b_{15} [κ]ρίννα̣ι oder 59_{18} μῆννος. Vor der Assimilation hat der erste Teil dieser Konsonantengruppe zur ersten Silbe gehört, nach der Assimilation war das noch genau so. Die griechische Geminata hatte allgemein, so weit wir das am Vers verfolgen können, also im Jonischen, Attischen, Äolischen, Dorischen, wenigstens hinter kurzem Vokal, die Bedeutung eines einmorigen Konsonanten in der ersten Silbe, dem sich noch der Anlaut der folgenden Silbe anschloß. Diese griechische Geminata könnte also eine mit Druckgrenze gewesen sein, wie sie Sievers Phonetik[5] S. 211 beschreibt; sie ist dann genau zu unterscheiden von dem Laut, wie er z. B. in dem bühnendeutschen *Wasser* steckt, dessen *s* allerdings auch zu zwei Silben gehört, aber ohne der ersten Silbe eine More zu liefern. Wir werden wohl nicht fehlgreifen, wenn wir alle auf Assimilation beruhenden Geminaten hinter kurzem Vokal als derartige mit Druckgrenze ansehen, so z. B. auch das interessante ξυββάλλεσθαι aus ξυν + βάλλεσθαι IG II 1, 52 c_{11}, außer in späterer Zeit, wo die Geminata vereinfacht wurde, s. darüber unten § 235 fg. Anders war es bei Geminata hinter langem Vokal, s. § 103.

16. Erste Gruppe: **Verschlußlaut + Verschlußlaut.** Diese Art der Assimilation ist im allgemeinen selten, weil meist die Verschiedenheit der Artikulation bewahrt bleibt. Wir finden sie fast nur im Thessalischen und Kretischen, vgl. thess. Λεππίνας IG IX 2, 1065, Λεππίναιος 517 mit ππ, Ἀτθόνειτος 517, Ἀτθονείτεια 1249 mit φθ; kret. νυππί mit κτ, ἔγραπται mit πτ, s. Brause Kret. Dial. 163; διαλέλεπται mit κτ in Kyme GDI 5270. Fick vermutet KZ XXXXIII 133 Assimilation von κτ in Ἀττική, das er etymologisch mit ἀκτή (Ἀκτή) verbindet. Falls diese Etymologie richtig ist, handelt es sich nicht um den gewöhnlichen Fall der Assimilation, da im Attischen κτ bleibt; in Ἀττική könnte höchstens wegen des folgenden κ das κ in κτ, also infolge einer Dissimilation, assimiliert worden sein — vgl. Kretschmer Glotta I 41, doch s. Glotta XI 282 — wie das ähnlich bei dem § 36 erwähnten kretischen μεττ' ἐς τό der Fall war, vgl. denselben Vorgang im Lateinischen § 259. Ficks weiteres Beispiel τριττύες fällt weg, weil sein ττ für κτ auf Analogie nach τριττός beruht, s. Schulze KZ XXXIII 395, Solmsen PBB XXVII 356[1].

Für Assimilation von *tp* könnte in gewissem Sinn vielleicht Καππαδοκία angeführt werden, das aus dem persischen *Kotpotuko* der Keilinschriften nach der Umschrift von Andreas oder *Katpatuka* nach der landläufigen Umschrift (Weißbach Die Keilinschr. am Grabe des Darius Hystaspis S. 22 Z. 28) herstammt und das nach Herzfeld bei Ed. Meyer Reich und Kultur der Chetiter S. 76 und 156 in der älteren Gestalt *Kiṣwadna* lautete.

Wenn im Mittelkyprischen ττ für πτ erscheint in σεττεβρίου = σεπτεμβρίου (Σακελλάριος Τὰ Κυπριακά II μή fg.), so ist die Assimilation vielleicht auf Kosten des Italienischen zu setzen. — Im Zakonischen ist aus πτ, κτ und χϑ die Aspirata *th* entstanden, z. B. δάτʻιλε aus δάκτυλος. Man vermutet, daß die Vorstufe dieser Aspirata eine Geminata war, s. Deffner Zakonische Grammatik 98 fg., Scutt Annual XIX 152 fg.

17. Hierzu kommen weitere Fälle in der Fuge: thess. οἱ ττολίαρχοι, ἀρχιττολιαρχέντος IG IX 2, 1233, ἀτ τᾶν 460$_{9}$, ἀτ τᾶς 517, ἐτ τοῖ 517, ἐτ τᾶ 461$_{28}$ aus πτ; πόκκι 517 aus τκ; ποκγραφαμένοις 1329$_{9}$ aus τγ; καπ παντός 517 aus τπ; böot. ποκ κατόπτας BCH XXI 554$_{10}$ aus τκ. Auch lokr. ἐ τᾶς GDI 1479 A$_{1}$ und $_{3}$ für ἐκ τᾶς wird ebenso zu beurteilen sein, nur daß hier in altertümlicher Weise die Geminata einfach geschrieben ist. Ferner lesbisch ὄττι, ὄππως, ὄπποι, ὄππα, κακ κεφάλας, κακχέει, κάββαλε s. Bechtel Dial. I 48, homer. κάββαλε, κάππεσε usw., sodann argiv. ὄττι[νες] Mnemosyne XLIV 65. Stark ausgedehnt ist die Assimilation in der Fuge im Zakonischen; wir erhalten dabei noch einen besonderen Beweis für die Zugehörigkeit der Lautgruppe zu den beiden Silben; denn die als Zwischenstufe angesetzte Geminata hat sich hier zum homorganen Nasal + Verschlußlaut durch eine Art von Dissimilation, vgl. Brugmann ASGW XXVII 154 entwickelt; γβ, γδ, δβ sind zu *mb, nd, mb* geworden, z. B. *mbènu* = ἐκβαίνω, *ndiru* = ἐκδείρω s. Deffner 64 fg., Scutt Annual XIX 153 fg. Diese Dissimilation wäre unmöglich eingetreten, wenn nicht vorher die Geminata auf die beiden Silben verteilt war.

Dieselbe Dissimilation der Geminata gibt es auch sonst im Griechischen, wofür Schulze KZ XXXIII 366 fg. aus den verschiedensten Gegenden und Zeiten Beispiele gesammelt hat. Auch hier handelt es sich meist um die Fuge wie in den Lesarten

κάμβαλε = κάββαλε, καμφάλαρα = κὰπ φάλαρα oder um Fälle, die so mißverstanden sein könnten wie *ampari* aus der Terra d'Otranto = kret. ἀππάριον 'Pferd' für ἱππάριον (Schulze 374). Auch da, wo der Nasal vor Muta + Liquida entwickelt ist, wie in korkyr. ἐμπρίατο, aeg. χαρτονπράτης wohl auch in hom. ὄμβριμος spielt die Fuge hinein, das dürfte nicht auf Zufall beruhen. Ich vermute hinter der ganzen Erscheinung die analogische Ausdehnung eines lokal beschränkten Lautgesetzes. Die große Zahl der andern von Schulze zusammengebrachten Fälle, in denen die Fuge nicht in Betracht kommt, sind Wörter aus der Peripherie der griechischen Zunge, entweder griechische Wörter bei Nichtgriechen oder fremde Wörter in griechischem Gewand. Zum Beweis für Positionsbildung der griechischen Konsonantengruppen haben mindestens die letzteren Fälle nur geringen Wert.

Mit Recht hält Gauthiot La fin de mot 108 fg. die Fälle ὅππως usw. und κάββαλε usw. auseinander; denn in ὅππως steckt ein seit dem Urindogermanischen auslautender Dental, während das auf κατ + βαλε beruhende κάββαλε erst infolge der griechischen Apokope -τ im Wortauslaut (κὰτ) erhalten hat. Ich möchte aber stark bezweifeln, daß Gauthiot die im Urindogermanischen auslautenden Mutae richtig als bloße Implosivae ohne Explosion ansetzt. Für die Frage hier spielt das indes überhaupt keine Rolle. Denn gleichgültig, ob der Dental, der hinter ὅππως steckt, auch explosiv war, ja ob er für sich allein einmorig oder untermorig war, in der Fuge des syntaktischen Komplexes war er jedenfalls einmorig; hierfür ist das thessalische ἀρχιπτολιαρχέντος IG IX 2, 1233, ein sehr wertvolles Beweisstück. Während das πτ- von *πτολιαρχέντος im absoluten Anlaut nach unseren bisherigen Erfahrungen, die sich weiter bestätigen werden, für die Quantität gar nicht mitzählt und das π- untermorig war, ist dasselbe π- sowie es hinter dem Artikel im engen syntaktischen Konnex, und damit im Inlaut, stand, einmorig geworden. Ganz entsprechend ist es mit dem τ von κατ(α)βαλε > κάββαλε gewesen. Ich ziehe daraus den Schluß, daß j e d e z w e i t e i l i g e K o n s o n a n t e n g r u p p e, s o w i e s i e s e k u n d ä r i n d e n I n l a u t z w i s c h e n z w e i V o k a l e g e r ä t, d i e s e l b e Q u a n t i t ä t e r h a l t e n k a n n, d i e i h r s o n s t i m I n l a u t z u k o m m t. In der Quantität verhält sich ein in den

Inlaut versetzter Konsonant eben anders als in der Qualität, deren Sonderheiten z. B. wieder die Form σύββαλον Glotta XI 96 oder arkad. ποεσπι, s. IJ VI 114, dartun kann.

18. Erwähnenswert ist, daß in manchen Fällen die Assimilation zur Geminata unvollständig ist, wie in thess. ποκγραφαμένοις; hier ist der Verschluß stimmlos, die Explosion aber stimmhaft, es ist die von Sievers[5] 214, § 563 beschriebene Art der Geminata. Ein wenig anders muß man Ἀτθόνεπος beurteilen; der zur Aspirata gehörende Hauch wird selbstverständlich, gerade wenn die Assimilation vollständig vollzogen ist, nur einmal, und zwar hinter der Explosion artikuliert, vgl. Sievers[5] 214, § 564.

19. Zweite Gruppe: **Verschlußlaut + σ.** Labial (aus Labiovelar wie in att. πέψω) + σ vermute ich hinter dem σσ der arkadischen Glosse πέσσεται ὀπτήσει, das Hoffmann Griech. Dial. I 208 und 227 lieber aus ξ herleiten möchte. Ich kann hier Hoffmann nicht folgen, da im Arkadischen intervokalisches ξ unverändert blieb. Dagegen paßt zu meiner Auffassung Ὑσομέ[δων], s. Hatzidakis BCH XVI 585 Anm. 1, mit altertümlicher Schreibung der Geminata.

20. Dental + σ ist häufig; unrichtig scheint mir Gauthiot 128 den Dental vor dem *s* als eine analogische Neuerung aufzufassen. Ich halte die Geminaten, die in den meisten Mundarten auftreten, für die lautgesetzliche Entwicklung aus idg. Dental + *s*; im Attischen, Jonischen und Arkadischen (Bechtel I 331 fg.) ist die Geminata verkürzt worden. Beispiele: hom. ποσσί usw., äol. κατεδίκασσαν IG XII 2, 526 a$_{31}$, [κο]μίσσασθαι 29, ἐκο[ύ]φισσε 645$_{18}$, νομισσάντεσσι I Magn S. 42 Nr. 52$_{9}$, thess. φροντ[ίσ]σειν vgl. Bechtel I 154, böot. ἐψαφίττα[το] IG VII 3054, καταδουλίτταστη 3083, κατασκευάττη, κομίττε[ι]τη, ἀπολογίτταστη 3169 u. a., kret. ἀποδάτταθθαι GDI 4991 IV$_{29}$, δάττονται V$_{34}$, δασσάσθωσαν 4952 C$_{29}$ Ἀρκάθθι 5023$_{2}$, kalym. δικασσέω 3591 a$_{6}$, kimol. ἐδίκασσαν IG XII 3, 1259, herakl. κατεδασσάμεθα GDI 4629 II$_{22}$, argiv. ἐσσάμενος IG IV 840$_{7}$, ἀνσχίσσαι 951$_{40}$, ἐργάσσασθαι 1481$_{61}$ u. a.

21. Guttural + σ kenne ich in sichern Fällen assimiliert nur auf attischen Vaseninschriften wie in Τόσσις, Φιλόσσε[νος] Kretschmer Vaseninschr. S. 181 fg. Nicht sicher ist es, ob in einigen Mundarten Assimilation als dissimilatorisches Gegengewicht gegen einen Guttural der vorausgehenden Silbe ein-

getreten ist im Futurum und Aorist der Verben auf -ζω oder ob dentale Bildung vorliegt. Zu beobachten ist dieser Unterschied von ξ und σσ auf Kalymna (Kühner-Blaß I 158), im Argivischen (Buck Class. Phil. II 251), im Arkadisch-Kyrischen und bei Homer (Kretschmer Gercke-Norden Einleitung[2] I 528 fg.). Bechtel hat Griech. Dial. I 91 hierbei einen Unterschied in der äolischen Sprache zwischen Homer und den lesbischen Dichtern, die Homer folgten, auf der einen und der lesbischen Prosa auf der andern Seite konstruieren wollen. Dabei hat er aber nicht nur übersehen, daß Formen wie πύκασσε jonisch sind, sondern auch daß bei Homer σσ außer in δικάσσατε usw. und bei Guttural der nächstvorausgehenden Silbe wie in ἐκόμισσε auch in Verben ohne jeglichen Guttural vorkommt wie in ὀπάσσαι. Falls überhaupt eine 'achäische' Regel vorliegt, ist es also so, daß σσ im Äolischen Homers über seinen Bezirk hinausgegriffen und im Lesbischen der Inschriften -ξ- völlig verdrängt hat.

22. Dazu kommen Fälle in der Fuge: böot. ἐσς ἀρχᾶς IG VII 1739, ἐσς ἐφήβων 2716, ἐσσεῖμεν 3083, ἐσσέγραφεν 2390, ἐσς Ὀπόεντος 4136, διεσσείλϑεικε BCH XXI 554 u. a. Die Geminata ist hierhin vielleicht aus der antekonsonantischen Stellung übertragen, s. § 111. Über das Kretische s. Brause 208 fg.

23. Dritte Gruppe: **Verschlußlaut + Nasal.** Allgemeingriechisch hat Labial + μ zur Geminata geführt wie in γέγραμμαι. Vereinzelt ist auch γμ assimiliert worden, im Altertum allerdings wohl nur im Zentralkretischen in φάφιμμα, ferner in πουμμά· ἡ τῆς χειρὸς πυγμή, das Solmsen RhM LVI 506 wohl mit Unrecht für lakonisch hält, s. Brause 169. In späterer Zeit ist μμ für γμ bezeugt in mittelkypr. πραμματείας, s. Beaudouin Étude du dialecte Chypriote moderne et médiéval Paris 1884, S. 49 fg. Vermutlich ist dieser Vorgang später allgemeingriechisch gewesen, wie nicht nur das in einer lateinischen Handschrift des 8. Jahrhunderts belegte *simma* für σῖγμα (s. Brugmann-Thumb 126 Anm. 2), sondern vor allem die im Neugriechischen verbreitete Weiterentwicklung zu einfachem μ nahe legt, z. B. in πρᾶμα aus πρᾶγμα. Hier ist die Geminata in den meisten neugriechischen Mundarten durch Öffnung der geschlossenen Silbe verkürzt; geblieben ist sie aber vielleicht in einigen andern, s. unten § 235 fg.

γν scheint nur vereinzelt assimiliert worden zu sein, und zwar in Gortyn GDI 5010, γιννόμενον (2. Jhdt. v. Chr.). Hierzu äußert Kretschmer Glotta I 41 die Vermutung, daß das Schluß-ν

dissimilierend gewirkt haben könne; auch an die Dissimilationskraft des ersten γ läßt sich denken; allein der Charakter des νν ist überhaupt nicht völlig klar, s. Brause 169 fg., Brugmann-Thumb 126. Jedenfalls ist die Positionskraft des γν damit bewiesen. Auch δν kommt assimiliert vor: auf einer attischen Vase lesen wir 'Αριάννη für 'Αριάδνη, s. Kretschmer Vasen. 171. Johanssons Vorschlag IF XIV 320 Anm. 1 τυννός· μικρός als **tudnos* aufzufassen, entbehrt leider des zwingenden Beweises. Für die Fuge sind nur zu erwähnen hom. κὰμ μέσον, κὰμ μὲν, lesb. κὰμ μὲν bei Sappho καννεύσας, pind. κὰν νόμον usw.

24. Vierte Gruppe: **Verschlußlaut + λ.** Auch hier ist die Assimilation selten. Für allgemeingriechisch wird sie von Brugmann-Thumb 126 bei *dl* angesprochen, vgl. γιλλός 'Säugling', lakon. ἐλλά, das jetzt mit altertümlicher Schreibung in arg. 'Ελά s. Vollgraff Mnemosyne XLII 348 auch inschriftlich belegt ist, u. a. Sonst kommt noch *kl* im Pamphylischen assimiliert vor in Μεγαλλέους für Μεγακλέους, während in ἔλυφα für ἔγλυφαν die Geminata einfach geschrieben ist, s. Meister BSGW LVII 272 fg.

In der Fuge erscheint *kl* so in der Glosse ἔλλυσιν· ἔκλυσι(ν) Κρῆτες Hesych und *tl* bei apokopiertem κατὰ: äol. καλλαφθέ[ν]τος IG XII 2, 526 a_{10}, hom. κάλλιπεν usw.

25. Fünfte Gruppe: **Verschlußlaut + *r*.** Es kommen nur Angleichungen in der Fuge wie bei hom. κάρ ῥα in Betracht.

26. Sechste Gruppe: **Verschlußlaut + Halbvokal.** Hier gibt es ein sehr reiches Material. Einfach liegen die Verhältnisse in den **Verbindungen mit *i̯*.** Gutturale Tenuis oder Media aspirata + i̯ ergab eine Geminata, die meist als σσ, in Attika, Euböa, Böotien, Aigosthena als ττ, in Kreta gewöhnlich als θθ (s. Brause 142 fg.) erscheint, z. B. πράττω. Nur im kleinasiatischen Jonisch ist ein besonderes Zeichen dafür gesetzt, das wohl auch eine Geminata oder doch einen auf die beiden Silben verteilten Konsonanten darstellen wird [θ]αλάΤης GDI 5632 B_{28}, IV S. 880 n60 A_{17} ἐλάΤονος usw. Dieselbe Assimilation fand im Wortanlaut statt; hier entstand nur σ-, bez. τ-, ohne durch die Geminata hindurchzulaufen, weil die Konsonanten im Anlaut rhythmisch nicht mitzählen, vgl. hom. σεύω gegenüber ἔσσευε in der Fuge. Die Darstellung bei Brugmann-Thumb 115 und bei Hirt[2] 261 fg. ist also nicht ganz korrekt.

27. Dentale Tenuis oder Media aspirata + i̯ ist in dem größeren Teil der griechischen Mundarten, zu denen das Jonisch-

Attische und das Arkadische nicht gehören, regelmäßig durch eine Geminata vertreten, die böotisch ττ[1]), zentralkretisch ζ, bez. ττ oder ϑϑ, sonst σσ geschrieben wird. Beispiele: böot. ὀπόττα IG VII 2406, Μέλιττ[α] 1198, χαρίϝετταν Fondation Piot II 138 aus *ti̯*, μέττω IG 2420 aus *dhi̯*; gortyn. ὀπόττοι GDI 4991 IV$_{40}$, ὀϑϑάκιν 5072 Anm. aus *ti̯*, μέττον aus *dhi̯*, s. Brause 142 fg.; thess. ὄσσουν IG IX 2, 513; äol. κισσοφορίας IG XII 2, 484$_{5}$, ὄσσα 6$_{22}$, ὀκόσσον Denkschr. Wien. Ak. LIII 1908, 97 aus Aigai (= Hoffmann II 155[a]) oder κὄσσον nach Bechtel Aeolica, S. 44 aus *ti̯*, μέσσον BCH XXIX S. 211 aus *dhi̯*, kyprisch πάσσειν aus *ti̯* vgl. jetzt Bechtel I 414 fg.; elisch ὄσσα Ol. 39$_{21}$, ἀνταποδιδῶσσα$_{17}$, πᾶσσαι 38 u. a. aus *ti̯*; herakl. *h*όσσωι GDI 4629$_{110}$, *h*οσσάκις$_{132}$, *h*όσσος$_{159/160}$ aus *ti̯*, μεσσόρως$_{62}$, μέσσωι$_{60}$ aus *dhi̯*; arg. ὄσσων IG IV 522, ὀπόσσον 951$_{109}$, ἔσσα[ς] 952$_{2}$, ἐξαιμάσσων 952$_{134}$ u. a. aus *ti̯*; koisch ὄσσοι GDI 3632$_{16}$, AM XXIII 452$_{9}$; delph. ὄσσου GDI 2502 B$_{10}$, ὄσσα 2661$_{4}$, s. Rüsch 245, aus *ti̯*, ebenso in der euböischen Kolonie Rhegium *h*όσσα 5276; erwähnenswert ist in Aigosthena IG VII 207$_{4}$ ὀπόττοι mit ττ wie in Böotien. Im Jonisch-Attischen wie im Arkadischen erscheint für gewöhnlich ein einfaches σ, daneben gibt es aber bestimmte Fälle mit Geminata, z. B. att. μέλιττα, ark. Μελισσίων IG V 2, 35$_{15}$ (vgl. Bechtel I 332). Thurneysen schlägt IF XXXIX 190 fg. als Erklärung dafür vor, daß nach der Assimilation zu τσ aus andern Wörtern analogisch noch einmal i̯ eingeschoben und dann τσi̯ zur Geminata geworden sei. Das ist recht unwahrscheinlich. Ich frage mich, ob nicht eine Lento- und eine Allegroform vorliegt, die vielleicht auch bei τi̯ eine Rolle spielen könnte. Die Verschiebung in der Allegroform im Jonisch-Attischen und im Arkadischen beruht wieder auf Öffnung der Silben; der Vorgang war gerade umgekehrt, als ihn sich Hirt[2] 94 denkt.

28. Die gutturale und die dentale Media verbindet sich mit i̯ in einer Reihe von Mundarten zu einer Geminata, die durch δδ ausgedrückt wurde (vgl. jetzt Meillet MSL XXI 166). Ob Guttural oder Dental dahinter steckt, ist z. T. nicht auszumachen; auch sog. idg. *j* ist so behandelt. So haben wir böot. λάδδουσϑη IG VII 3054, ἱαρειάδδοντος 3169, τρεπέδδας 3172, σχολάδδων 2849; Πολύδδαλος 1888, περίδδυγα REG XII 76$_{64}$ (hier aus angeblichem idg. *j*), dazu Scholia Londinensia in Dion. Thrax ed. Hilgard pg. 493 σφάδδω, σαλπίδδω; dagegen für attisch ζ aus σδ findet

---

[1]) Vgl. übrigens Jacobsohn Hermes XLVIII 310.

sich keine Geminata Θειόσδοτος 2733, Θεόσζοτος 1072 usw.; ferner nach Meister Griech. Dial. II 47 elisch βραΐδδει· ῥαΐζει ἀπὸ νόσου. Ἠλεῖοι Hesych, wonach δ in den älteren elischen Inschriften als δδ aufgefaßt werden darf wie in δεκάδοι GDI 1156$_{8}$ usw., s. Meister II 53; im Amnestiegesetz ist dafür ττ geschrieben νοστίττην ebenso wie für altes sog. *j* in ἄτταμον; lakonisch μικκιχιδδόμενος sehr häufig in den neu gefundenen Weihinschriften GDI IV 4, S. 684 fg., mit einfachem δ geschrieben δπιδό[μενος] GDI 4524; über δδ in der Lysistrata s. Meister Dorer und Achäer 36, vgl. auch Thumb Dial. 89 mit Beispielen aus Plutarch usw.; megar. μᾶδδαν Arist. Acharn. 732, χρῄδδετ' 734, vgl. Scholion Μεγαρεῖς δὲ τρέπουσι τὸ ζ εἰς δύο δ, von Meister Dor. u. Ach. 60 wohl mit Unrecht angezweifelt wegen der sonstigen Schreibung mit ζ: ζαμίαν Acharn. 737, φαντάζομαι 823; kretisch πράδδεν GDI 4985$_{10}$ usw., jünger mit ττ: πραττόντων 5025$_{9}$ usw., auch für sog. *j*: ἀτταμιο 5021$_{18}$, s. Brause 136 fg. Daß mit kret. ττ wirklich eine Geminata gemeint ist, aber nicht irgend etwas anderes Besonderes, wie Brause 155 fg. glaubt, scheint mir daraus hervorzugehen, daß es in der Fuge nur hinter Vokal und καὶ, hinter dem allerdings auch Τῆνα gesetzt ist, vorkommt: GDI 5024$_{60, 61, 74}$ Ττῆνα, wieder ein hübsches Beispiel für die Quantitätsveränderung des Anlauts, sowie er Inlaut wird. In altertümlicher Weise einfach geschrieben erscheint die Geminata in thess. ἐξζανακάδεν IG IX 2, 257$_{8}$.

In der Weiterentwicklung des Lakonischen zum Zakonischen ist *nd* aus δδ geworden, also wieder (s. § 20) eine Lautverbindung, die überhaupt nicht zu der folgenden Silbe gehören kann, z. B. *paraχimàndu* aus παραχειμάζω, s. Deffner 64 fg., Thumb Dial. 92, Scutt Annual XIX 153.

29. Unter den **Verbindungen mit** *u̯* sind die mit Tenuis am einfachsten zu erledigen. Gutturale Tenuis + *u̯* ergab Geminata ππ, gleichgültig, ob *k̂* + *u̯* oder *qu̯* + *u̯* zu grunde lag. Eine Sonderentwicklung für sog. reinen Velar + *u̯* kann ich nicht für richtig halten, da ich in den Kentumsprachen einen Unterschied zwischen Palatal und reinem Velar überhaupt nicht anerkennen kann, vgl. KZ XLI 32 fg. Auch in der Fuge erscheint ππ. Ich nenne als Beispiele außer ἵππος: böot. Γυνόππαστος, Θιόππαστος IG VII 505, τἀππάματα 3172 Ἐφ. 1892, 35 N 64$_{2}$ (mit bemerkenswerter Geminata für den Anlaut im Sandhi), ἀναππασάμενος Korinna Berl. Klassikertexte V 2, S. 25, 3$_{39}$. Reichelts soeben veröffentlichte Ansicht über die Labiovelare IF XL 40 fg. scheint mir nicht

zwingend; sie läßt einwandfreie Beispiele dafür vermissen, daß aus Guttural + *ṷ* zwischen Vokalen ein einfacher Laut im Griechischen entstand.

Für beide Gutturale + *ṷ* haben wir statt ππ die Geminata κκ in ἴκκος, ὄκκον, dazu in λάκκος, πέλεκκον, γλυκκόν, vgl. ὤκκια. Eine definitive Klärung des Problems (s. u. a. Kretschmer Einl. Gesch. gr. Sprache 247) ist bisher nicht gefunden worden. Einen Teil der Beispiele glaubt Jacobsohn Hermes XLV 183 Anm. durch analogischen Einfluß von Formen mit κ deuten zu können. Meillets Hinweis auf die Leichtigkeit des Schwankens der Geminata zwischen ππ und κκ, weil man weder *kṷ* noch *qᵘ* mit nichtlabialem Verschluß geminieren könne (MSL XXI 87), bringt das Problem auch nur wenig voran. Belegt ist übrigens ἵππος, für dessen (nach Gellius II 3, 2 nur attischen) Asper das *y* von toch. *yuk*, Dialekt B *yakwe* bemerkenswert ist, in den meisten Mundarten, und zwar im Lakonischen, Messenischen, Korinthischen, Megarischen, Kretischen, Rhodischen, in Achaja, im Elischen, Delphischen, Lokrischen, in der Phthiotis und in Aetolien, im Böotischen, Lesbischen, Arkadischen, Jonischen und Attischen. Es fehlen also immerhin das Thessalische, Kyprische u. a., aber die Belege in den genannten Gebieten werden nicht überall Anspruch erheben dürfen, altes Dialektgut zu sein; es ist daher nicht möglich, negativ das κκ von ἴκκος festzulegen. Ist es tarentinisch?, epidaurisch? (s. Schulze Q. ep. 80 Anm. 3). Erwähnen will ich wenigstens, daß GDI 3025$_{35}$ Ἵπωνος in Epidauros und SPA 1901, S. 981 Ἱποκράτευς auf Kos mit einem π geschrieben sind, wahrscheinlich handelt es sich aber dabei nur um Schreibfehler.

30. Auch **dentale Tenuis** + *ṷ* hat überall zur Geminata geführt, die in den meisten Mundarten als σσ erscheint, so hom. τέσσαρες, ἐπισσείων, φερεσσακής, vielleicht auch theräisch ἐπίσσοφος IG XII 3, 330, s. Brugmann IF XVI 499 fg. Von diesen Wörtern läßt sich nur τέσσαρες durch andre Mundarten hindurch verfolgen, wobei allerdings manche Koineform mit unterfließt. Wir finden da ebenfalls σσ in lakon. τεσσαράκοντα GDI 4629 II$_{49}$, τεσσάρων$_{50}$, messen. [τ]έσσαρες 4650$_{2}$, τεσσαράκοντα 4689$_{124}$, herakl. τεσσάρων 4629 II$_{50}$, τεσσαρά[κοντα]$_{49}$, rhod. τέσσαρσι 3749$_{25}$, τέσσερας 3758$_{120}$, τεσσαράκοντα $_{127}$, τέσσ[αρας] Ἐφ. 1907, S. 214, N 9$_{10}$, koisch τέσσαρες Arch. Rel. X 209, δεκατεσ[σάρων] GDI 3630$_{14}$. τεσσαράκοντα 3632$_{30, 31}$, 3633, [τε]σσαρεσκαιδεκάτ[ας] 3627$_{14}$, sizil. τέσσαρες 5221 I$_{8}$, τεσσαράκοντα$_{4}$, häufig, τεσσε(ρ)άκοντα 5220 III$_{122}$, delph. τεσσάρων 1908$_{10}$,

1915$_{3}$ usw. τεσσαράκοντα 2001$_{5}$, 2235$_{3}$ usw.; äol. πέσσυρες· τέσσαρες Αἰολεῖς. Diese äolische Form mit σσ beruht auf Analogie, echt mundartlich war πέσυρες, wie IG XII 2, 82$_{8}$ zu ergänzen ist ([πεσ]υρεσκαιδέκοτος) und Balbilla schreibt (πέσυρα), s. Bechtel I 72; daher auch hom. πίσυρες. Das einfache σ der äolischen Formen geht auf *t* ohne *ṷ* zurück gerade so wie nach Cuny MSL XIX 202 auch in βλόσυρος. Demnach kann das -σον des Imperativs Aoristi nicht, wie es Kretschmer Glotta X 112 fg. meint, hinter Vokalen aus *-tṷom* entstanden sein, vgl. jetzt Kretschmer Glotta XI 227. Ferner jonisch τέσσερες, τεσσεράκοντα GDI IV S. 942 fg. Die Belege aus Ephesos haben T wie für σσ aus Guttural + i̯: τέΤαρας, τεΤαράqοντα IV S. 470 fg. ^{n}49 B$_{4}$ und $_{6}$, A$_{1}$. In dorischem Gebiet erscheint neben σσ oft τ, so in lakon. τέτορες s. GDI IV S. 718 häufig, meg. τέτορες 3052$_{90}$, ebenso gortyn. 4962$_{3}$, koisch 3637$_{25}$, 3638$_{12}$, kalymn. 3591 a$_{19}$, delph. z. B. 2502 A$_{30}$, dazu arg. τεταράκοντα 3362$_{40}$; man nimmt hier wohl mit Recht Analogiebildung nach τέτρατος, τετρώκοντα an. Das Attische und Böotische haben als Geminata wiederum ττ: τέτταρες, bez. πέτταρας IG VII 2418$_{10}$.

31. Ein weiteres Beispiel kann in den nach der *o*-Deklination gehenden Formen von ἥμισυς stecken, vgl. Jacobsohn Hermes XLIV 83 fg. Formen mit σσ sind belegt in epidaur. ἥμισσον GDI 3325$_{15}$, $_{17}$, $_{19}$, meg. ἥμισσον 3052$_{18}$ und $_{20}$, koisch ἥμισσον Arch. Rel. X 211, ἡμίσσω Paton and Hicks 27$_{58}$, delph. ἥμισσον s. Rüsch S. 215, 229, thess. *h*έμισ[σ]ον IG IX 1, 1222, arkad. ἡμίσσοι, ἥμισσον IG V 357$_{5}$ und 6$_{25}$; im Kretischen haben wir ἥμισσον GDI 5120 a$_{7}$ ἥμισσα 5043$_{8}$ und $_{9}$, dazu die unsichere Lesart ἥμιτθον 5087 b$_{3}$. Daneben kommen aber nach ἥμισυς analogisch gebildete Formen der *o*-Deklination mit einfachem σ vor: megar. ἥμισον GDI 3052 a$_{7}$, rhod. ἡμίσων 3749$_{20}$ (von H. van Gelder unrichtig in ἡμισέων geändert), delph. ἥμισον, ἡμίσου Rüsch 229, phok. ἥμισον, ἡμίσωι GDI IV S. 157, aus Astypalaia BCH XVI S. 140 Z$_{11}$ ἡμίσωι, dazu argiv. *h*έμισα BCH XXXVII 279 fg. mit altertümlich einfacher Schreibung der Geminata.

32. In der Fuge erscheint τϝ zu υϝ assimiliert in καυάξαις bei Hesiod, s. Schulze Q. ep. 56 fg., 60, wobei dann das silbenanlautende ϝ geschwunden ist.

33. Da somit Guttural und Dental + *ṷ*, soweit die Tenuis in Betracht kommt, gleichmäßig Geminata geliefert haben, bin ich gegen den Ansatz *pṷ* > π bei Brugmann-Thumb 49 mißtrauisch. Gerade bei dieser Lautverbindung lag Assimilation be-

sonders nahe. Der Unterschied zwischen allgemeiner Assimilation z. B. von *tu̯* und verschiedener Behandlung von *nu̯*, *lu̯*, *ru̯* beruht doch darauf, daß die letzteren Gruppen länger unverändert blieben und darum in den Einzelmundarten ihr gesondertes Geschick erlitten, *tu̯* aber frühzeitig Assimilation erfuhr. Von *pu̯* würde man ebenfalls eine frühzeitige Assimilation und daher wie bei *tu̯* eine Geminata als Ergebnis zu erwarten haben. Beispiele fehlen allerdings dafür, ἄλιππα wage ich nicht zu nennen. Die entgegenstehenden Beispiele lassen sich dagegen leicht anders begreifen: in νήπιος < *νη-πϝιος liegt die Form des absoluten Anlauts vor, die eingesetzt sein wird, als man das Wort etymologisch noch verstand; bei ἐπητής, das Ehrlich Betonung 27 auf *ἐπϝητᾶς zurückführt, muß man ähnlich mit einer Zusammensetzung mit einem im absoluten Anlaut digammalos gewordenen -ητης rechnen; für ἤπιος empfiehlt sich die von Froehde BB XXI 330, Hirt IF XXXVII 228 fg. und Prellwitz KZ XLVII 301 befürwortete Verbindung mit ai. *āpis*.

34. Für die Media und Media aspirata + *u̯* im Wortinnern fehlen Belege mit Ausnahme von *du̯*. Was aus Guttural + *u̯* im Inlaut hinter Vokal geworden ist, wissen wir nicht. Da aber *ĝh*, *gʷ* + *u̯* im Anlaut, bez. hinter Konsonant zu φ, β geworden sind, liegt es nahe anzunehmen, daß im Inlaut hinter Vokal die Entwicklung zur Geminata dieser Laute geführt hat.

35. Während Guttural und Labial + *u̯* bei Tenuis wie Media und Media aspirata im Anlaut, bez. hinter Konsonant parallele Veränderungen erlitten haben, läßt sich bei den Dentalen + *u̯* dieselbe Beobachtung nicht machen. *tu̯*- ergab im Anlaut überall σ-, der stimmhafte Laut dazu würde *z* sein; in der Tat aber erscheint δ, wenn nicht wie in korinth. Δϝεινία und im Inlaut in der Inschrift des Apollotempels zu Thermos Χελιδϝον- (Glotta IV 323) oder in der Hesychglosse δεδϝοικώς die Konsonantengruppe erhalten blieb. Dentale Media (und Media aspirata) + *u̯* haben zumeist ϝ unter Öffnung der geschlossenen Silbe spurlos eingebüßt. Außerhalb des Jonisch-Attischen und Homerischen sind die Beispiele sehr rar: wie epidaur. ὁδός GDI 3325_{232} und $_{249}$ so auch attisch, jonisch 5702_{30} und $_{36}$ aus Samos neben οὐδός 5601 aus Ephesos, mit ου auch BCH XXVII S. 69 A_{44} aus Delos. In der homerischen Überlieferung finden wir dreifache Vertretung: 1) Ersatzdehnung wie in θεουδής, εἶδαρ, οὐδός, Πολύϊδος, δείδω, δείδιμεν usw.. 2) Assimilation, und zwar nur in den Aoristformen ἔδδεισεν

usw., unter denen ὑποδδείσας usw. trotz Jacobsohn Hermes XLIV 103 Anm. 1 nicht beiseite zu schieben ist, sowie in ἀδδεές, 3) spurlosen Schwund des ϝ in δεδίασιν, δεδισκόμενος, ὑποδείσατε. Das sieht zunächst verwunderlich aus. Man muß sich aber nur von der Vorstellung losreißen, daß ϝ in den Homertext gehört, wovon jetzt z. B. auch K. Meister, Homer. Sprache 196 fg. absieht. Meinen Ausführungen NGG 1918, 150 fg. möchte ich noch hinzufügen, daß ich auch Jacobsohns Hauptargument für ϝ bei Homer (Hermes XLV 211 fg.) nicht anerkennen kann. Wenn in der fünften Hebung die Schlußsilbe eines auf kurzen Vokal + Konsonant ausgehenden antispastischen Wortes vor ehemaligem ϝ lang gemessen wird, so ist nicht zu vergessen, daß es sich bei Ἀπόλλωνος ἑκάτοιο u. a. um alte Konnexe handelt, die natürlich die alte Messung beibehalten. Im übrigen vgl. jetzt die Ausführungen Magniens MSL XXII 128 fg., K. Meisters a. a. O. 40 fg.

Nach K. Meister 205 wäre nur spurloser Schwund des ϝ hinter δ die Form aus der Umgangssprache Homers. Meiner Ansicht nach wird die Kürze aus der Allegroform, die Ersatzdehnung aus der Lentoform herstammen, wie ich bei νϝ, ρϝ, λϝ § 83 auseinandersetze. Die Form mit Kürze hat später im Jonischen mehr oder weniger das Übergewicht erlangt; bei Homer konnte sie noch nicht stark hervortreten, weil die ältere — wenigstens die äolische — Dichtung noch nur Länge gekannt haben wird. So finden wir denn hier Kürze nur dreimal Ο 150, Ω 663, β 66. Ein Perfektum δέδια hätte übrigens, was wegen Jacobsohn Hermes XLIV 103 bemerkt sei, auch ohne diese Voraussetzungen für δείδια eintreten können: jeder Grieche mußte δείδια als Perfekt empfinden; im Perfekt wurde aber die Reduplikation, wenn man von εἵμαρται usw. absieht, mit ε gebildet, ε konnte sich darum leicht analogisch einstellen.

Auch die Verteilung der homerischen Formen mit Ersatzdehnung und Geminata ist verständlich. Zwar ist die Überlieferung nicht ganz einheitlich; aber das ist deutlich, daß die Geminata an die Fuge geknüpft ist. Das kann natürlich kein Zufall sein. Die Schlußfolgerung ist einfach. In der Fuge hatte das Jonische Homers die für das Sprachgefühl an dieser Stelle sicherlich auffällige Ersatzdehnung zum Teil beseitigt und analogisch Kürze eingesetzt, d. h. die absolute Anlautsform war eingetreten; daher sprach man nicht ἔ̄δεισεν, ὑπο̄δείσας, ἀ̄δεές usw., sondern ἔ̆δεισεν, ὑπο̆δείσας, ἀ̆δεές. In der alten Dichtung aber war

in diesen Silben Länge vorhanden; der jonische Dichter behielt darum, wie so häufig, wenn die jonische Prosodie mit der äolischen nicht übereinstimmte, die äolische bei, aber in der Weise, daß er sich die Form mundgerecht machte. So wird der jonische Dichter hier vielleicht statt des ihm lautfremden δϝ, um Positionslänge beizubehalten, die in der Fuge sich überhaupt breitmachende Geminata eingesetzt haben. Bei θεούδης würde die lautgerechte jonische Form fortgesetzt sein. Auch ἀθάνατος kann nur jonische Form sein, und zwar entweder mit Ersatzdehnung oder, wenn man in der gesprochenen Sprache bereits die absolute Anlautsform nach dem Schwund des ϝ annimmt, mit metrischer Dehnung (Sprach. Komm. Hom. 72). Äolisch, wie Meister Hom. Kunstspr. 38 Anm. 1 glaubt, wird das ᾱ dieses Wortes nicht sein; im Äolischen dürfte zu Homers Zeiten doch vielleicht noch θϝ vorhanden gewesen sein. Wackernagel hat von andrer Seite aus an die Verschiedenheit: Geminata, Ersatzdehnung heranzukommen versucht, mit Hülfe der Umschrift (BB IV 274). Meine Ausführungen zeigen, daß man hier auch ohne diese Theorie sehr wohl auskommen kann.

36. Siebente Gruppe: **σ + Verschlußlaut.** Die Assimilation ist auf wenige Mundarten beschränkt, sie kommt vor im Elischen, Böotischen, Lakonischen, Kretischen, vielleicht im Rhodischen, Argivischen, ferner im Zakonischen sowie in einer Anzahl neugriechischer Mundarten der südlichen Sporaden. Elisch σσ für σθ: ποήασσαι Ol. 39, [ἀπόλ]λυσσαι 38, ἀποδόσσαι Amnestiegesetz, vgl. Thumb IF XXXI 217. Im Böotischen ist Assimilation trotz Bechtel Hermes XXXVI 425, Dial. I 256 doch wohl anzuerkennen. σθ steckt in Αἰγίθοιο IG VII 2852 mit einfacher Schreibung der durch das Metrum bezeugten Geminata, στ in ἔττε 3054_6 (Griech. Forsch. I 298 fg., Günther IF XX 12), vgl. weitere handschriftliche Belege bei Meister I 265, dazu auch ὀτθόν· τὸ πυρίεφθον, βυτθόν· πλῆθος, s. Georg Curtius Studien IV 202. — Im Kretischen erscheint ττ für στ nur durch Dissimilation in μεττ' ἐς τὸ GDI 4991 IX_{48}, ferner θθ für σθ in πράδδεθθαι usw., s. Brause 164. Der Lautwert des θθ ist schwer feststellbar; daß aber ein auf zwei Silben verteilter Laut damit gemeint ist, wird nicht zu bezweifeln sein, vgl. jetzt darüber Krause KZ IL 121 fg. Wenn für σγ im Kretischen γγ erscheint in πριγγευταὶ GDI 5181_4, ist zweifelhaft, ob damit eine Geminata oder Nasal + γ gemeint ist; letzteres würde eine ähnliche Entwicklung darstellen, wie sie das moderne Zakonisch für mehrere Geminaten kennt, s. oben §§ 17, 28. Jedenfalls ist eine

auf zwei Silben verteilte Konsonantengruppe anzuerkennen. δδ ist für σδ in der Fuge im Kretischen eingetreten τοῖδδε usw. Brause 203. Dieselbe Assimilation scheint das Rhodische zu kennen, wofür Ζεὺ δὲ = Ζεὺς δὲ und ματρὸ [δ]ὲ = ματρὸς δὲ zu sprechen scheinen; hier würde δ vielleicht für *ḍḍ* stehen, wie τόζ = τόδε nahe legen kann. Für Assimilation von *zd* zu δδ (= *ḍḍ*?) zeugt, wenn Osthoff PBB XIII 396 ἄζω richtig aus **azdō* erklärt, die Hesychglosse ἄδδαυον· ξηρόν Λάκωνες.

Nicht ganz klar ist die Sache bei argiv. Νικοππράτωι IG IV 1485_{3}, das möglicherweise nur ein Versehen für das Z. $_{44}$ belegte Νικοστράτωι ist. Nach Lakonien gehören die Hesychglossen ἀκκόρ· ἀσκός, ἄππασι· ἀνάστηθι = ἄνσταθι, vielleicht auch Ἴτθαι· καθῆσθαι; auch die Geminata in der Fuge ἐττὰν = ἐς τὰν im Dekret gegen Timotheos sei erwähnt. Daß die Entwicklung von σ + Verschlußlaut im Lakonischen über Geminata ging, legt das Ergebnis im Zakonischen σκ, σχ > *kh*, στ, σθ > *th*, σπ, σφ > *ph* nahe, wie Deffner 59 fg., Scutt 152 fg., Thumb Dial. 92 wohl mit Recht annehmen. Auch in andern Gebieten der Neugriechischen Sprache, auf Kos-Ost, Kalymnos, Astypalaia, Nisyros, Kastellorizo und Kypern scheinen σ + κ, σ + χ vor hellem Vokal Geminaten geworden zu sein, s. Dieterich Sprache und Volksüberlieferungen der südl. Sporaden 80. Möglich ist Assimilation von σπ in der Fuge in altkypr. κὰ πὸθι mit einfacher Schreibung, s. jetzt Bechtel I 421.

Erwähnenswert ist der Übergang von σδ in ρδ, also in eine sicher auf zwei Silben verteilte Gruppe, in Pharsalos und Matropolis in der Hestiaiotis: Θεορδότειος IG IX 2, 234_{98}, 281_{9}.

37. Bei den Assimilationen der folgenden **Gruppen** (**8 fg.**) zeigen sich einige Unregelmäßigkeiten, deren Beispiele in den letzten Jahren an Zahl immer mehr gewachsen sind und die darum die Aufmerksamkeit der Sprachforscher auf sich gelenkt haben. Die Unregelmäßigkeiten sind von zweifach verschiedener Art.

Erstens haben sich Geminaten als Produkte von Assimilationen an Orten eingestellt, wo wir sie nicht erwartet hatten. Geminata aus *s* + Nasal oder λ galt bisher ebenso wie aus Nasal oder λ + *s* für eine besondere Eigentümlichkeit des Lesbisch-Äolischen und des Thessalischen. Wir kennen aber jetzt außerdem νν nicht nur in lak. Φαβέννου < *φαϝεσνο- auf einer delphischen Inschrift (GDI 2513_{7}), sondern auch in ἔ[κρ]ιννᾰν (*ἔκρινσαν) auf einer Inschrift, die aus Orchomenos (Glotta X 217) ans Tageslicht ge-

kommen ist. Auch das schon früher bekannte ὀφέλλο[νσ]ι derselben Inschrift zeigt ein nur zu lesb. ὀφέλλοισαν Hoffmann II N 157₆ und hom. ὀφέλλω passendes λλ, das vermutlich aus *ls* herstammen wird. Danielsson hatte das λλ der Form aus Orchomenos bereits IF XXXV 105 Anm. 3 als Achäismus angesprochen. Meillet hat MSL XX 134 das νν von ἔκριννιαν ebenfalls dafür ausgegeben. Gleichzeitig habe ich die Verschmelzung des anlautenden ϝ- mit dem folgenden *o* NGG 1918, 144 für achäisches Gut im Arkadischen in Anspruch genommen. Jetzt hat Bechtel I 335 noch weitere Merkmale der Mundartenmischung in Arkadien anführen zu können geglaubt; dagegen hat er S. 321 das Verhältnis von ϝοφλεκόσι in Mantineia und ὀφέλλο[νσ]ι in Orchomenos nicht erkannt. Ich glaube, daß mir der neue Fund ἔ[κρ]ιννιαν recht gibt. In das Arkadische sind allerlei Dorismen eingesprengt, dazu gehört das anlautende ϝ vor *ŏ*. Die Mundart von Orchomenos hat sich, wie die drei neu gefundenen Kennzeichen beweisen, von Dorismen besonders rein gehalten. Geminata aus Assimilation erscheint also, wie wir jetzt sehen, an Stelle der sonst üblichen Dehnung des vorausgehenden Vokals nicht nur im Äolischen und Thessalischen, sondern war ein Merkmal des sog. Achäischen überhaupt; darum treffen wir Überreste davon außerdem auch im Arkadischen, Lakonischen und (s. § 38) im Kretischen an. Das Kyprische läßt uns vermutlich nur wegen seines eigentümlichen Alphabets dieselbe Beobachtung noch nicht machen. Das Böotische aber stellt sich in diesem Punkt zu den nordwestgriechischen Mundarten.

Eine zweite Unregelmäßigkeit offenbart sich darin, daß gelegentlich sowohl in den geminierenden Mundarten wie in denen mit Dehnung des vorausgehenden Vokals kurzer Vokal mit einfachem Konsonanten erscheint. Auch diese Unregelmäßigkeit ist nicht nur für den Fall wahrzunehmen, daß σ + Nasal oder Liquida zu grunde lag; auch Beispiele mit ehemaligem Nasal oder Liquida + *s*, sowie *ri̯*, *li̯*, *nu̯*, *ru̯*, *lu̯*, *rs*, μν sind daran beteiligt, vgl. dazu die Frage Hiller von Gaertringens KZ L 12. Von mehreren Seiten ist in letzter Zeit der Versuch gemacht worden, diese Erscheinungen mehr oder weniger zusammenzufassen und mehrere unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu begreifen, von Wackernagel Glotta VII 296 Anm. 1 = Sprachliche Unters. Homer 136 Anm. 1, Kretschmer Glotta VIII 257, Bechtel I 39 fg., 334 fg. (ähnlich Festschrift für Bezzenberger 5 fg.). Kretschmer will in den „äolischen“ Geminaten Laute von der

Dauer von $1^1/_2$ Konsonanten sehen. Mir will diese Erklärung nicht recht einleuchten. Mein Hauptbedenken dagegen stützt sich darauf, daß im allgemeinen der Grieche sonst sehr genau zwischen langer und kurzer Silbe unterscheidet. Wo er unsicher ist wie bei Muta + Liquida, ist zweifellos der Kampf zwischen alten und jungen Formen Anlaß dazu, s. Kapitel 11; aber $1^1/_2$ Konsonanten, das wäre etwa $^3/_4$ Moren, gibt es sonst im Griechischen nicht. Darum bezweifle ich sie auch hier. Ebensowenig scheint mir Bechtels Ansicht mundartlicher Differenzen aussichtsvoll; sie zwingt ihn I 335 zu der vorläufig wenig wahrscheinlichen Annahme, daß die Formen mit kurzem Vokal und einfachem Konsonanten achäischen Ursprungs seien, während er die Vereinfachung der Geminata, die aus *ti̯*, *dhi̯*, *ts* entsteht, I 375 als jonisch anerkennen muß. Ich frage mich unter diesen Umständen, ob es richtig ist, die unvermuteten Kürzen samt und sonders auf ein Brett zu stellen, oder ob nicht vielmehr ganz verschiedene Erscheinungen zusammengeworfen sein könnten. In letzterem Sinne will ich im folgenden an verschiedenen Stellen eine Lösung anzustreben versuchen; ich bin mir aber bewußt, daß das letzte Wort hier noch nicht gesprochen ist. Neue Funde bringen vielleicht bessere Klärung. Kurzer Voklal mit einfachem Konsonanten könnte in zweifacher Weise auf alter, also historischer Orthographie beruhen: Ε, Ο für Länge und zweitens einfacher Konsonant für Geminata. Umgekehrt könnten auch schon Anfänge der Vereinfachung der Geminata vorliegen (§ 235 fg.). In metrisch gesicherten Formen kann bis zu einem gewissen Grad (§ 38) dichterische Freiheit in Betracht kommen. In besonderen Fällen, zumal bei Nasal oder Liquida + i̯, u̯, können Allegroformen vorliegen usw. Schließlich darf man vielleicht manchmal an Schreibfehler denken, z. B. bei kret. ἔμην gegenüber zweimaligem ἤμην derselben Inschrift (s. § 38).

38. Achte Gruppe: **σ + Nasal.** Hier wurde nur auf einem schmalen Gebiet, nur im Achäischen (s. § 37), besonders im Äolischen und Lesbischen, assimiliert. Geminata in Verbindung mit Ersatzdehnung auf einer rhodischen Inschrift GDI 3836 d_{100} εἴ⟨μ⟩|μειν beruht ebenso wie z. B. οἱ⟨τ⟩ | τῶν IG XI 710_{12} aus Delos gewiß nur auf einem Versehen, wie es gerade am Zeilenende leicht vorkommt, s. §§ 163, 165.

μμ aus *sm*: äol. ἔμμεναι IG XII 2, 526 a_{38}, ἔμμι Hoffmann II Nr. 132, ἄμμι I Priene 60_5, hom. ἄμμε usw.; thessal. ἀμμέουν IG

IX 2, 517, ἔμμεν 458, μναμμεῖον 427, vielleicht Δαμματρείας 572 usw. In der Fuge liegt Geminata unter Umständen auch im Kyprischen vor, wo nur einfacher Konsonant gebraucht ist: ϝεπὸ μέγα Hoffmann I 144, κὰ μέν 146. Einfache Schreibung erscheint außerdem in lesb. ψάφιμα IG 8_8. Wenn bei Homer neben ἔμμεναι, ἔμμεν nicht selten auch ἔμεναι, ἔμεν verwandt ist, so frage ich, ob der Dichter nicht an Versstellen, die ihn dazu veranlaßten, statt der alten epischen Form mit Geminata eine solche mit einfachem Konsonant gebrauchte, wie er ja auch neben der alten epischen Form μέσσος z. B. die — in diesem Fall in seiner Mundart begründete — Form μέσος mit einfachem Konsonant verwandte. Allerdings besteht dann zwischen den beiden Reihen der Unterschied, daß ἔμεναι aus keiner Mundart stammte; soll sich aber der Dichter, der so viele von seiner Mundart abweichende Formen gebrauchte und mancherlei, die nicht in der Sprache begründet waren, analogisch dazu schuf, nicht die Freiheit erlaubt haben können, zu ἔμμεναι eine Form mit Kürze der ersten Silbe hinzuzuschaffen? Auch ἐμὶ in dem thess. Vers IG IX 2, 270 könnte damit seine Erklärung finden. Wackernagel ist Glotta VII 297 = Sprachl. Unt. Homer 137 ebenso wie Bechtel I 333 fg. einem derartigen Gedankengang auf Grund des kretischen ἔμην bei Kohler-Ziebarth Stadtrecht von Gortyn S. 34 abgeneigt. In Anbetracht der zweimal in derselben Inschrift daneben belegten Schreibung ἤμην möchte ich auf dieses vereinzelte E nicht viel geben. Ich gebe aber zu, daß die Lösung auch im Sinne der zwei genannten Gelehrten oder in andrer Richtung liegen könnte. Wir würden es dann mit einer Verkürzung zu tun haben können, deren Bedingungen noch unbekannt sind, oder kämen wie § 27 auf Allegro- und Lentoformen.

νν aus *sn*: äol. κράννανν IG XII 2, 106, mit einfacher Schreibung $69\,b_5$. Ferner: Φαέννης SPA 1894, 905, Φανναγόρα REG XIV 296 vgl. Bechtel Aeolica 48, ὄννοις BCH XXIX 211_{17}, Κλεινναγόρας s. Bechtel Aeolica 47. — Thessal. Κραννούνιοι IG IX 2, 517. Die Vereinfachung des ν in Κρανουννίοις hat Jacobsohn Philol. LXVII 332 einleuchtend als Dissimilation erklärt; ferner Φαλανναιᾶν IG 1228. Die Namen Φαννόθεμις u. a. auf jonischen Inschriften s. Hoffmann III 582, sowie Φάεννος auf rhodischen IG XII 1, 263 Overs. Danske Vid. Sels. 1912, 325_{34}, s. Jacobsohn Phil. LXVII 527 fg., sind äolisches Gut. Bei lakon. Φαβέννου denkt Bechtel I 40 gewiß mit Recht an den achäischen Einschlag der Mundart, s. oben.

In andern Mundarten gibt es νν aus *sn* nur bei jüngern Sprachprodukten und in der Wortfuge, s. Solmsen KZ XXIX 89: ἔννυμι, Πελοπόννησος, jon. Προκόννησος GDI 5531, Μυόννησος s. Hoffmann III 582, delph. τοὺν νόμους GDI 2561 A_3, τὸν νόμους B_{16} usw.; älter sind wohl wegen Διώνυσος die Formen kret. Διοννύσια GDI 4957$_2$, äol. Ζοννύσω IG XII 2, 69 A_5, thess. Διοννύσοι IG IX 2, 1228. Die geminierte Form in Eleutherna auf Kreta verrät wieder einen achäischen Zug des Kretischen, ebenso wie andre Geminaten in Eigennamen Zentralkretas, die Kretschmer bei Gercke-Norden Einleitung[2] I 535 nennt.

39. Neunte Gruppe: **σ + λ.** Die Verbreitung ist dieselbe wie bei σ + μ, ν: äol. χέλληστυς IG XII 2, 498$_9$, thess. χελλίας IG IX 2, 1229$_{29}$; andre äol. Beispiele s. Bechtel I 38. Beruht äol. δισχελίοις bei Alkaios auf dichterischer Freiheit im Gebrauch des einfachen Konsonanten, oder sollte in der Zusammensetzung mit δισ- eine alte Dissimilation des *s* vor dem *l* vorliegen?

In der Fuge: arg. ἐλ Λευκόπορον Glotta IV 320, kret. τοῖλ λείονσι GDI 4991 V_{32}, τιλ λεῖ X_{33}, ἀμφιλλεγομένων 5149$_{10}$, lakon. ἐλ Λακεδαίμονα 4427$_2$, megar. ἀμφέλλεγον 3025$_3$; delph. ἀμφιλλέγηι 2561 D_{33}; arkad. ἀμφίλλ[ο]γον IG V 2, 343$_{11}$; att. τὸλ λίθος IG I Suppl. 225 c A II_9 ὧλ λέγουσι II 1, 14 b_6; hom. ἔλλαβε usw. Weiteres bei Solmsen Beiträge 178. Bei dieser Art von Assimilation ist wieder bemerkenswert, daß der wortauslautende Konsonant -ς, so wie er in den syntaktischen Komplex eintritt, positionsbildende Kraft hat.

40. Zehnte Gruppe: **σ + ρ.** Im Wortinnern ist Assimilation nicht belegt, vgl. Schulze Q. ep. 210 Anm. 1. In der Wortfuge kommt sie hinter Augment und Präposition bei mit *sr* beginnenden Verben allenthalben vor, z. B. arg. ἐξερρύα IG IV 952$_3$.

41. Elfte Gruppe: **σ + Halbvokal.** Wenig Probleme haben in der griechischen Sprachwissenschaft soviel Schwierigkeiten gemacht wie die Verbindungen von σ + i̯. Auch dem letzten Forscher, der sich mit der Entwicklung dieser Lautgruppen beschäftigt hat, Ehrlich, ist es Betonung 98 fg. nicht geglückt, eine vollständige Lösung zu bringen, vgl. meine Besprechung DL 1913, 2780. Die Schwierigkeit besteht bekanntlich darin, ausfindig zu machen, unter welchen Bedingungen Diphthong, unter welchen kurzer Vokal entstanden ist. Bechtel hatte das Heil darin gesucht, für die Diphthonge von sonantischem *i* auszugehen, s. Vokalkontraktion bei Homer 36 fg. Für diese Ansicht könnte man

eine gewisse Berechtigung darin erblicken, daß die in Frage stehende Lautgruppe hinter Kürze nicht nur an der Scheide der ersten und zweiten Wortsilbe steht, wo *j* gegenüber *i* im Gotischen und Litauischen berechtigt erscheint, s. unten §§ 382, 421. Dagegen läßt sich aber sofort anführen, daß für das Griechische eine andre Verteilung von i̯ und *i* geherrscht haben muß; denn schon die vielen Verba auf -ιζω z. B. verlangen den Ansatz eines postkonsonantischen i̯ auch in späterer als zweiter Silbe. Genaueres s. unten § 114. Jacobsohn hat denn auch Hermes XLV 167 fg., wenn auch im ersten Teil mit unrichtiger Begründung, erneut dargetan, daß sich *si̯* mit dem vorausgehenden Vokal unter bestimmten Umständen zum Diphthong verbunden haben muß.

42. Mit dem ει von ἐμεῖο hat es seine besondere Bewandtnis, das ist bisher übersehen worden. Den Aufschluß bringt, glaube ich, das Pronomen der dritten Person. Wir haben hier neben dem Dativ οἷ die Form ἑοῖ von dem längeren Stamm ἑο-, neben dem Akkusativ ἕ steht ἑέ; aber neben ἕο, εἷο fehlt *ἑέο, *ἑεῖο. Der Mangel könnte aus der Seltenheit der längeren Formen erklärt werden, ἑέ, ἑοῖ sind ja auch nur zweimal belegt; der Grund liegt aber doch wohl tiefer. In Wirklichkeit fehlt zu ἕο die Nebenform gar nicht: *ἑέο mußte kontrahiert werden, und das ist die Form εἷο. Jene langen und kurzen Formen sind übrigens nicht gleich in dem Gebrauch, die langen sind immer orthotoniert, die kurzen werden orthotoniert und enklitisch verwandt. Nun sind aber auch ἐμεῖο, σεῖο nur orthotoniert, dagegen ist σεο, σευ in doppelter Verwendung vorhanden; beim Pronomen der ersten Person wird zwischen ἐμεῖο, ἐμέο bez. ἐμεῦ und μευ geschieden. Diese Gleichmäßigkeit springt in die Augen: ἐμεῖο und σεῖο müssen demnach Analogiebildungen nach εἷο sein, auf die enklitischen Formen hat aber die Analogie nicht übergegriffen. Jetzt versteht man auch, warum es kein *τεῖο, *τειο und *ὅττειο gibt: so weit hat die Analogie ebensowenig gewirkt. Die Formen ἐμεῖο, σεῖο, εἷο enthalten also überhaupt kein altes *i* oder i̯, und die Orthographie hat uns bisher an der Nase herumgeführt. Mit dieser Erkenntnis ist, wie ich hoffe, eine Hauptschwierigkeit in der Beurteilung der ganzen Frage beseitigt. Die Lautverbindung *-esi̯o-* hat nirgends zu einem homerischen -ειο- geführt, das bei Homer lautgesetzlich außerdem auch schon in der Gestalt -εο- vorläge; *-esi̯o-* ist vielmehr homerisch nur -ειο-. Demnach muß man ganz auf die Verbindung von hom. τέο mit avest. *cahyo* (in landläufiger

Umschrift *cahyā*) verzichten, die J. Schmidt KZ XXV 93 aufgebracht und Jacobsohn Hermes XLV 167 von neuem verteidigt hat. τέο ist vielmehr auf **q̯ⁱeso* zurückzuführen. Ich betrachte diese Form mit andern Gelehrten als den Genetiv des indogermanischen *o*-Stammes **q̯ⁱo*- und setze ihn abulg. *česo*, got. *ƕis* unmittelbar gleich. Den Genetiv auf -οο, -ου halte ich für die abgetönte Form hierzu und leite sie mit Johansson De deriv. verbis lingu. Graec. 215, BB XX 100 Anm. aus *-oso* her. Wenn so ἐμέο, σέο eine urindogermanische Grundform **meso*, **tu̯eso* voraussetzen, so finden mit einem Schlag unter Umständen auch ahd. *mir, dir*, die bisher ohne Anknüpfung waren, ihre Aufklärung. Weil **moi, toi* als Genetiv und Dativ gebraucht wurden, könnten auch die orthotonierten Genetive **meso* **t(u̯)eso* im Germanischen Dativbedeutung angenommen haben, um später aus dem Genetiv ganz herausgedrängt zu werden. Auch das umbrische *seso* 'sibi' läßt sich vielleicht analog erklären. Selbst lat. *mīs* könnte sein *-s* von **mes(o)* bezogen haben. Wie sich dazu preuß. *maisei* verhält, lasse ich dahingestellt.

43. Die Gruppe *si̯* ist intervokalisch, wie ich glaube, allgemeingriechisch zu *i̯i̯* geworden und hat sich mit dem vorausgehenden Vokal zum Diphthong, mit *i* zu *ī* (κονΐω) vereinigt. Den Vorgang bei der Assimilation darf man sich wohl ähnlich denken, wie ihn Danielsson IF XIV 381 fg. beschrieben hat. Demgemäß betrachte ich als lautgesetzliche Formen hom. ἠριγένεια, ἀληθείη, ἰδυῖα, die Genetive auf -οιο usw.

44. Um aber die homerischen Formen wie τελέω zu verstehen (doch vgl. § 27), knüpfe ich zögernd an einen Gedanken Brugmanns Griech. Gramm.[3] 37 und J. Schmidts KZ XXXVIII 34 fg. an. Wenn man bedenkt, daß in den eben genannten Fällen (ἠριγένεια usw.) hinter dem Diphthong regelmäßig ein dunkler Vokal steht, dagegen in den Verben heller Vokal mit dunklem wechselt, liegt die Vermutung nicht sehr weit, daß der Diphthong vor hellem Vokal sein ι eingebüßt hat. Danach sollten vielleicht die Formen lautgesetzlich heißen: τελείω, τελέεις, τελέει, τελείομεν, τελέετε, τελείουσι. Wie man sich die hierhinführende Entwicklung im einzelnen zu denken hätte, will ich nicht untersuchen. Man könnte z. B. annehmen, daß der zweite Teil der Geminata *i̯* mit dem folgenden hellen Vokal infolge der Ähnlichkeit der Laute verschmolz, in ähnlicher Weise, wie ich das für *i̯* und besonders *u̯* an einer größeren Zahl von Fällen NGG 1918, 100 fg. gezeigt habe. Der übrig bleibende Rest des *i̯i̯* trat nun

in den Silbenanlaut und mußte hier ebenso schwinden, wie in *τελεμμομεν das zweite, silbenanlautende Stück der Geminata geschwunden sein wird. Daß die weitere Entwicklung die Verschiedenheit des Paradigmas nicht duldete, sondern Ausgleich schuf, wäre nur zu natürlich. Neben τελείω wäre analogisch τελέω geschaffen, dessen ε sich überhaupt in diesen Verben durchsetzte, während umgekehrt bei einigen Verben auf -αμμω die Lautgestalt αι analogisch durchgeführt wurde, so daß sich schließlich τελέω und λιλαίομαι gegenüberstanden. Ob der lautgesetzliche Schwund des i̯i̯ nur vor ι, ε oder auch noch vor η stattfand, soweit es idg. ē entsprach, lasse ich ganz dahingestellt; eine Form wie εἴην würde jedenfalls, auch bei Schwund vor ē, als Analogiebildung nach εἶμεν leicht eine Erklärung finden. Vor jon. η = urgr. ᾱ dagegen muß der Diphthong geblieben sein, das lehrt schon jon. ἀληθείη.

Sieht man die homerischen Formen an Hand der Sammlung bei K. Reichelt KZ XLIII 80 fg. durch, so zeigt sich, daß die Formen mit -ει- besonders an solchen Stellen erscheinen, wo der Vers eine Länge braucht. Man könnte also beinahe annehmen, daß zur Zeit des Dichters die Formen auf -ειω mit altem Diphthong schon ganz geschwunden waren und daß in μαχειόμενος usw. nur metrisch gedehntes ε vorliegt. Aber die Doppelheit der Formen wie συντελειομένω neben συντελέωνται auf den äolischen Inschriften s. Bechtel I 89 lassen es doch auch möglich erscheinen, sich den Dichter im Promiskue-Gebrauch des doppelten Paradigmas τελείω, τελέω und κεραίω, κεράω zu denken.

45. Die Verbindungen von σ mit u̯ sind kürzer abgetan, da Assimilation nur ganz selten zu finden ist: hom. ἀγαυός, s. Ehrlich Betonung 245, εὔωθα usw. Genau so wie allgemeingriechisch si̯ über i̯i̯ hinweg nur noch als zweiter Bestandteil des Diphthongs fortbesteht, so ist das hier mit su̯ über u̯u̯ im Achäischen. Jedenfalls wird durch diese Entwicklung deutlich bewiesen, daß die Gruppe s + Halbvokal einmal Position bildete. Ebenso ist der tegeatische Gauname Ἐχευήθεις Paus. VIII 45, 1 zu verstehen, vgl. W. Schulze Quaest. ep. 55. Die homerischen Beispiele möchte ich im Gegensatz zu Jacobsohn Hermes XLV 161 fg. nur als äolisch betrachten, da im Jonischen wie in den andern Mundarten vielmehr Ersatzdehnung eingetreten zu sein scheint, vgl. Brugmann IF XXVIII 365 fg. Homer. εὔαδε zeigt su̯ wie im Inlaut behandelt, genau so wie εὔωθα. Die Aussprache ϝϝ, wie sie Brugmann (Brugmann-Thumb 52) befürwortet, scheint mir nur auf dem Papier zu bestehen. Wie ich NGG 1918, 140 fg., 150 fg.

nachgewiesen zu haben hoffe, bestand erstens ein Unterschied in der Aussprache eines υ und eines ϝ, und zweitens sprach Homer als Jonier kein ϝ, so daß ein ϝ nirgends in den Homertext gehört. Sollten aber die äolischen Rhapsoden vor Homer für inlautendes *su̯* noch eine auf beide Silben verteilte Gruppe gesprochen haben, so wird das -υϝ- gewesen sein, mit υ als zweitem Bestandteil des Diphthongs, mit ϝ als silbenanlautendem Konsonanten. Für Brugmanns πατέρι ϝϝῷ oder πατέριϝϝῷ, wie man richtiger schreiben sollte, war in dem jonisierten Epos ebensowenig Platz, s. unten § 66. Ein Jonier war nun einmal nicht imstande, einen spezifisch äolischen Laut zu sprechen. Eher hätte es einen Sinn, kypr. τᾶ ϝανάσσας Hoffmann I 103$_4$ als einen Fall mit ϝϝ aufzufassen, das hier nur einfach geschrieben wäre; denn das Kyprische besaß die Neigung, die Diphthonge mit ϝ zu bilden, vgl. NGG 1918, 148. Auch ark. κὰ ϝοικίας IG V 2, 262$_{17}$ für κὰς ϝοικίας wäre da zu nennen. Bisher durfte man annehmen, daß in beiden Fällen die Geminata nur in der Schrift vereinfacht worden ist. Seitdem aber die in der Glotta X 214 abgedruckte arkadische Inschrift bekannt geworden ist, wird man auf diese Annahme vielleicht lieber verzichten. Kretschmer hat Glotta X 215 fg. bereits darauf hingewiesen, daß in auffälliger Weise die Geminata der Fuge bei ἰμέσος, ἰνηάταν vereinfacht erscheint, und hat teg. κακειμέναν und paphisch ἰμίτραον herangezogen. Bechtel hat I 342 fg. die Regel aufgestellt, daß geminierter Nasal oder ϝϝ oder Geminata aus Assimilation von Dental + Konsonant vereinfacht wird. Ich habe diesen Gedanken vorläufig noch nicht weiter verfolgen können und bemerke nur, daß ark. συϝοικία aus συνϝοικία nicht dazu gehören wird, weil das assimilierte ν sich gemäß NGG 1918, 147 mit dem vorausgehenden υ zur Länge verbinden mußte, vgl. § 54. Ein Beispiel zu der neuen Regel liefert aber vielleicht das § 54 genannte argivische ἀϝρήτευε. Darf man die Vereinfachung der Geminata in der Fuge zusammengewachsener Wörter auf die Verblassung der Bedeutung der Teile der Verbindung schieben und irgendwie in die von Horn Sprachkörper und Sprachfunktion gesammelten Beispiele einreihen? In meiner Besprechung dieser Schrift (GGA 1922) habe ich darauf hingewiesen, daß in der vorwiegend musikalisch betonten altgriechischen Sprache wenig Gelegenheit dazu war, Silben hinter andern exspiratorisch besonders zurücktreten zu lassen. Ich bin daher unsicher, ob man hier wirklich an Horns Gedanken anknüpfen darf.

46. Zwölfte Gruppe: **Nasal + Nasal.** Daß im Griechischen

die sonst seltene Anlautgruppe *mn-* möglich war, ist bekannt, vgl. μνήμη. Im Inlaut wurde sie auf die beiden Silben verteilt, wie unter anderem gelegentliche Assimilation beweist. Diese ist belegt im Gortynischen mit ἐσπρεμμίττεν GDI 5027, s. Brause 171. Auf attischen Vasen ist μν zwar auch zu μμ asssimiliert, daneben erscheint aber auch das Produkt νν: es gibt für Ἀγαμέμνων, dessen -μν- in seinem Ursprung nicht ganz geklärt ist, s. Brugmann-Thumb 89, die Formen Ἀγαμέμμων und Ἀγαμέννων, s. Kretschmer Vaseninschriften 168. Hierzu liefert Nachmanson Glotta IV 245 fg. in γυνναϲιαρχοῦντος aus Eleusis (2. Jhdt. n. Chr.) einen weiteren Beleg. In andern Fällen, die derselbe schwedische Gelehrte gesammelt hat, ist nur einfaches μ oder ν geschrieben, wobei es sich nicht immer um alte Einfachschreibung oder um spätere Vereinfachung der Geminata zu handeln scheint. Haben wir etwa anzuerkennen, daß in gewissen Gegenden die Positionslänge bei μν aufgegeben wurde, so daß durch Assimilation nicht mehr Geminata entstand? Die vorausgehende Silbe würde dann geöffnet worden und -μν damit zunächst in den Silbenanlaut übergetreten sein. Die so entstehende Assimilation hätte natürlich nicht mehr einmorigen Konsonanten ergeben können, weil, wie wir schon sahen, die Konsonanten vor dem Silbengipfel rhythmisch nicht mitzählten. Ein Beispiel hierfür könnte Ῥαμούσι(ος) IG II 2, 804 A a_{48} (343 v. Chr.) sein. Vgl. jedoch § 37. Assimilation zu *mm, nn* scheint sich heutzutage in den griechischen Mundarten Unteritaliens zu finden: γυμνός > *jummú, junnú*, s. Thumb Die griechische Sprache 195. Die Gruppe *nm* behandle ich nicht mit, weil sie nicht im Silbenanlaut stehen kann. Über *vn* s. unter γν.

47. Dreizehnte Gruppe: **Nasal + *l*.** Den Silbenanlaut Nasal + *l* hat das Griechische nicht mehr gekannt, obwohl er zu Beginn des Wortes im Uridg. vorhanden gewesen war; denn *ml-* wurde zu βλ-, z. B. βλίττω vgl. Brugmann-Thumb 88. Assimilation trat nur in der Fuge ein, wenn -ν mit λ- zusammengeriet wie in συλλέγω, ἐλ Λακεδαίμονι u. a.

48. Vierzehnte Gruppe: **Nasal + *r*.** Mit dieser Gruppe hat es eine ganz ähnliche Bewandtnis wie mit der vorigen: *mr-, nr-* wurden nicht ertragen und ergaben βρ-, δρ- wie in βροτός, δρώψ, vgl. Brugmann-Thumb 88. Wenn in der Fuge wie in συρρέω u. a. assimiliert wird, so ist daran zu erinnern, daß dabei von Haus aus nicht anlautendes *r-*, sondern *u̯r-, sr-* hinter dem auslautenden Nasal im Spiel ist; denn anlautendes *r-* hat im Grie-

chischen einen Vokalvorschlag erhalten (§ 255), s. Brugmann-Thumb 173. Ein besonderer Fall liegt in rhod. ὄρ ρα = ὃν ρα IG XII 1, 142. vor.

49. Fünfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Gruppe: **Nasal oder Liquida + Halbvokal.** Einfacher als bei Konsonant + *u̯* liegen die Verhältnisse bei den Verbindungen mit i̯. Nasal oder *r* + i̯ hinter ε, ι, υ ergab nur im Äolischen und Thessalischen Assimilation, z. B. äol. κλίννω, δέρρω, thess. κρεννέμεν, s. Hoffmann II 479 fg., 489 fg., Bechtel I 37 fg., 140, 156 fg. Dagegen *l* + i̯ ist allenthalben assimiliert worden mit Ausnahme des Kyprischen und wahrscheinlich in gewisser Beziehung des Elischen, s. unten § 58; sonst heißt es überall ἄλλος aus **ali̯os*. Über die dreisilbigen Worte ἄμαλλα 'Garbe' aus *ἀμαλι̯α und ἅμιλλα 'Wettkampf' aus *ἁμιλι̯α s. Solmsen Beitr. z. griech. Wortforschung 193, 249.

50. Das Äolische und Thessalische stehen nicht nur in der Entwicklung zur Geminata ρρ, νν fast ganz allein, sie haben vielleicht auch das für sich gemein, daß sie (wie nur gelegentlich verwandte Mundarten) das anderwärts sonantische *i* als Konsonant assimilieren. Daß man für das Lesbische ρρ aus ρι ansetzen darf, habe ich IF XXXIV 356 bestritten; ich würde mich heute darüber etwas vorsichtiger äußern, vgl. jetzt Wackernagel Glotta VII 296[1] und Bechtel I 35 fg.; zugegeben habe ich aber auch dort die Entwicklung von μέτερρος aus μέτριος. In der Konsonantierung und darauffolgenden Assimilation des *i* geht das Thessalische ganz entschieden einen Schritt weiter als das Äolische. Thumb ist Dial. 240 geneigt, aus Formen wie thess. προξεννίαν, προξεννιοῦν IG IX 2, 258 den Schluß zu ziehen, daß in dieser Mundart *nu̯* zur Geminata νν assimiliert wurde. Zu einem derartigen Schluß sind die genannten Beispiele recht wenig geeignet; denn auf derselben Inschrift kommt nicht nur [προ]ξένο[ις] mit einem ν vor, sondern es finden sich noch zwei andre Wörter hier mit Geminata vor ι: πόλλιος, Πομπίλλιοι. Mit altem *nu̯* hat also die Geminata nichts zu tun, es schimmert hier vielmehr ein Lautgesetz durch, vgl. Schulze GGA 1897, 903, wonach antevokalisches ι hinter gewissen Konsonanten selber Konsonant geworden ist und den vorausgehenden Laut stark affiziert hat. So wie in den genannten Fällen haben wir ι mit vorausgehender Geminata ähnlich der germanischen Konsonantengemination, s. § 377 fg. in Παυσαννίαιο[ς] IG IX 2, 44, ἰδδίαν 517 u. a. In andern Fällen erscheint nur die Geminata, so besonders häufig bei σ

wo allerdings zum Teil Geminata des Kurznamens oder der Fuge hineinspielen wird: γυμνασσαρχείσαντα IG 628 gegenüber [γυμν]ασιαρχήσαντα 621, Αἰνειοσάδα 513 zu Αἰνησιάδας bei Bechtel Hist. Personennamen 27, Ἀγάσσας 234 (neben Ἀγασίας Person. 10), Ἀμεύσσας 234_{140} (Ἀμευσίας Pers. 39), Ἄσσας 234 (ϝασίας Pers. 85), Νικάσσας 234 (Νικησίας Pers. 330), Πείσσας 234 (Πεισίας Pers. 368), Μνασσᾷ 258 (Μνασίας Pers. 321), Νικοστασσείοι 513_{11}; zu Πεισσαρέ[του] 258 vgl. besser böot. Ξεννάρετος (§ 53) als att. Πεισιάναξ; bei ν: Κρανούννο(υ)ν 458 (neben Κρανουννίοις 461); bei λ: Φυλλαδονίων S. XI 205 II_{18} (neben Φυλιαδόνα 205_{18}); ferner bei ρ: κῦρρον 517, [ἀρ]γύρροι GDI 1557, vgl. Fick BB XXVI 121 fg., Solmsen RhM LVIII 162, Bechtel I 156. Bei schon vorausgehendem Konsonanten wird, wie natürlich, nur einfacher Konsonant geschrieben: τράκαδι IG 1229, Δαμματρείας 572, [Δαμ]ατρείου 258_8 u. a. s. Bechtel I 141, so auch böot. Δαματρεῖα IG VII 517_5 u. a. s. Bechtel I 234. Demnach muß gemeingriechisches antevokalisches ι erst Konsonant geworden sein und dann den vorausgehenden Konsonanten stark palatalisiert haben; dabei ist das ι allmählich selber verloren gegangen. So kann ebensogut ρρ, σσ wie auch ννι, λλι, δδι Ausdruck der palatalisierten Geminata sein. Jedenfalls ist der Vorgang nicht an ρ ausschließlich geknüpft, wie Hoffmann II 453 fg. auf Grund seines geringeren Materials noch annahm. Ein Beispiel mit νι liefert gemäß Schwyzer RhM LXXII 429 auch eine Inschrift des phthiotischen Achaia in Αἰνναῖος.

Ganz ähnlich wie im Thessalischen scheinen sich die Dinge im Lesbisch-Äolischen entwickelt zu haben, s. Hoffmann II 453 fg., Bechtel I 16 fg. 36, 42. Am schlagendsten zeigt sich hier die Konsonantierung des antevokalischen ι hinter δ, das dadurch zu ζ wird: κάρζα, πέζον. Höchst interessant sind die verwandten Vorgänge im Kyprischen, wo uns κόρζια und πέσ(σ)ον überliefert sind, vgl. Bechtel I 407. Aus dem Äolischen sind zu verzeichnen Assimilationen mit ρ in der Fuge πέρροχος usw., mit τ, wobei dann das ι ganz schwindet in ὄττω (falls hier nicht Geminata aus τ + τ vorliegt), schließlich mit λ vermutlich in ἄλλα φρονέων χ 51, vgl. Bechtel I 36 nach Fick Ilias 389 fg. Hinter Muta hat sich aus -ρι- eine neue Silbe entwickelt, daher ἀλλότερρος, Πέρραμος usw., sodaß dadurch das Wort um eine More gewachsen ist. Insofern ist das Äolische in der Tat durch eine Vermehrung der Moren ausgezeichnet, die Hirt² 94 aus andern — unrichtigen — Gründen für diese Mundart proklamiert hat. Genau zu dem thessal. Befund in Δαμματρείας würden passen *πάτρα (hom. πάτρη), ὄπατρος, ὄβριμο-

πάτρη u. a., die Wackernagel Festgabe für Kaegi 62 fg. für das Äolische Homers in Anspruch nimmt.

51. Neben der palatalisierten Geminata und deren Vereinfachung hinter Konsonant gibt es Beispiele mit einfacher Schreibung trotz Wegfall des ι auch hinter Vokal, nicht nur dann, wenn ein Vokal sekundär eingeschoben ist wie in äol. Πέραμος in einem neuen Oxyrynchosfund, vgl. Kretschmer Glotta VIII 257, sondern auch sonst: äol. ἄργυρα, χρυσοτέρα. Man darf wohl auch thess. Μνασαρέτου IG IX 2, 109 a₆₉, das neben Μνασιαρέτου₆₆ seht, nennen und braucht es nicht mit Bildungen wie Μνήσαρχος bei Bechtel Hist. Personn. 319 zu vergleichen. Ich glaube nicht, daß man mit Dialektdifferenzen (Bechtel I 40) oder mit Assimilationen zu unvollständiger Geminata (Kretschmer a. a. O.) zu rechnen hat. Die einfachste Erklärung scheint mir in diesem Falle die zu sein, daß Lento- und Allegroformen neben einander liegen, vgl. § 27, 38. Das von Fraenkel IF XXVIII 233 herangezogene thess. Ἀπολλούνειος, das aus Ἀπολλουνίειος entstanden ist, wird man durch Dissimilation erklären müssen, so wie Jacobsohn Phil. LXVII 332 thess. Κρανουννίοις mit einfachem ν an der ersten Stelle gedeutet hat (s. § 38).

52. Die Verbindungen mit ṷ stellen der Beurteilung ganz besondere Schwierigkeiten in den Weg. Geminata kennen vielleicht (?) das Thessalische und das Äolische. Inschriftlich ist Geminata im thessal. Γόννος belegt, das aber nur dann hierher gehört, falls die Herleitung aus *Γόνϝος richtig ist. Für das Äolische liefert außer ganz jungen Inschriften (ἔννεκα) nur handschriftliche Überlieferung Belege: ξέννος κέννος, στέννος bei Grammatikern, γόννα in einer Glosse, δέρρα usw. s. Hoffmann II 480 fg., 490, ἔννεκα Oxyr. Pap. X 56. Ich möchte die Fülle dieser Zeugnisse nicht ohne weiteres beiseite schieben. Das Metrum der lesbischen Dichter fordert neben der § 82 zu behandelnden Länge allerdings mehrfach Kürze, z. B. κόραι; die älteren lesbischen Inschriften kennen nur einfachen Konsonanten, der auch im Thessalischen bezeugt ist, s. Hoffmann II 480 fg., 490 fg. Unter diesen Umständen ist die Geminata als eine verkehrte Altertümelei späterer Grammatiker und gelehrter Schreiber angesehen worden, s. Schulze Q. ep. 6 fg., 352 fg., der fast durchweg Beifall gefunden hat. Ich bin aber immer noch nicht sicher, daß damit wirklich die Lösung der Frage gefunden ist; trotz Bechtels Ausführungen NGG 1918, 405 ist auch ἔπερος vielleicht nicht ausschlaggebend (vgl. § 68). Wir werden gleich § 68 fg. sehen, daß in diese Frage noch eine

ganze Reihe andrer Probleme mit hineinspielt. Die für Nasal oder Liquida + i̯ als nicht ausgeschlossen angedeutete Lösung: verschiedene Silbenbildung je nach der Schnelligkeit der Aussprache (d. h. hier Silbengrenze vor Nasal oder Liquida + ṷ in der Allegroform, Silbengrenze in der Mitte in der Lentoform) könnte auch hier eine Rolle spielen. Mir scheint die Sache immer noch nicht spruchreif zu sein; NGG 1918, 153 fg. hätte ich mich etwas vorsichtiger ausdrücken sollen.

Ein zweifelloser Beleg einer Geminata ist ὄρρος aus Herakleia am schwarzen Meer, das Solmsen KZ XXXIV 58 fg. ans Tageslicht gezogen hat. Ihn zu verdächtigen, haben wir trotz Jacobsohn Hermes XLIV 85 kaum ein Recht.

53. Erwähnen will ich noch, daß κόρραγος auf einer Ephebenliste aus Pergamon AM XXXII 36 ebensowenig als Zeugnis für die Fortsetzung von *rṷ* gelten kann wie thess. Κόρραγος Ἐφ. 1911, 147 und andre Belege mit κορρ- s. Bechtel Hist. Pers. 254, da hier überall ρσ zu liegen wird, s. Kretschmer Glotta V 264. Auch die häufigen Belege von Πύρρος und Ableitungen bleiben besser ganz beiseite, s. Solmsen Beiträge 13, Schulze SPA 1910, 792, Brugmann-Thumb 47, Bechtel Histor. Personennamen 392 fg. Auch die aus ξένϝος mit νν gebildeten Namen sind nicht beweiskräftig. Böot. Ξεννάρετος IG VII 2826_{12} kann wie thess. Πεισσαρέ[του] IG IX 2, 258 seine Geminata lediglich der Vorliebe der Fuge für Verdoppelung verdanken, während Ξεννίας, Ξεννιάδας, Ξενναῖος, Ξέννει, Ξεννώ z. B. GDI $1664a_{8}$, 1821, 2514_{2}, 2566_{26}, 2568_{8} usw. die geläufige Geminata der Kurznamen enthalten.

54. In der Fuge hat νϝ zur Geminata geführt in hom. αὐέρυσαν, αὐέρυον, αὐερύοντα, s. Schulze Q. ep. 56 fg. Trotz dieser ungewöhnlichen Assimilation hat man ebensowenig wie bei καυάξαις mit einer Analogie der Lautassimilation zu operieren, die Danielsson Eranos II 21 Anm. 2 im Auge hat. Assimiliert ist wohl auch ark. συϝοι[κί]αν IG V 2, 343_{39}, wobei sich der erste Teil der Geminata mit υ zur Länge verbunden haben kann, s. NGG 1918, 147, während 265_{5} [ἰ]ν̣ ϝοίκōς überliefert ist. In arg. ἀϝρήτευε BCH XXXIV 331 fg. liegt eine Vereinfachung der Geminata vor, wie § 44 erörtert ist.

55. Achtzehnte Gruppe: **Halbvokal + Halbvokal.** Es kommt nur die Verbindung *ṷi̯* in Betracht. Nach den Ausführungen Jacobsohns Hermes XLV ist es nicht zweifelhaft, daß sich die Entstehung von *i*-Diphthongen mit *ṷi̯* in Verbindung bringen läßt; denn es ist nicht richtig, z. B. für ταχεῖα von *eṷi* auszugehen,

man hat *eu̯i̯* anzusetzen, ebenso z. B. bei jon. νεῖος 'jung'. Das Ergebnis belehrt uns also über die Silbenzugehörigkeit des vorauszusetzenden *u̯*. Meillets Ansicht Dial. indoeur. 71 kann nicht richtig sein. Ich kann auch Danielsson nicht folgen, wenn er IF XIV 383 fg. zu beweisen sucht, daß *u̯i̯* nach allen Vokalen assimiliert worden sei. Die Beispiele αἰβετός = αἰϝετός, ἀμοιϝάν, Διδαίϝων, Οἴβαλος = Οἴϝαλος möchte ich mir doch nicht alle wegetymologisieren lassen, besonders die beiden ersten nicht. Ich glaube für *ā̆u̯i̯*, *ō̆u̯i̯* an Epenthese wie Brugmann-Thumb 41, 82, nehme aber *ē̆u̯i̯*, *ī̆u̯i̯* aus, wie ja auch nur *ani̯*, *ari̯*, *oni̯*, *ori̯* Epenthese geliefert haben, aber nicht *iri̯*, *eri̯* usw. Den Vorgang wird man sich vielleicht[1]) ähnlich vorzustellen haben, wie das Danielsson tut, d. h. *u̯* wurde durch das folgende *i̯* palatalisiert, und diese Palatalisation teilte sich auch noch dem vorausgehenden Vokal mit, eine Erscheinung, die sich ähnlich in vielen Sprachen findet, so besonders im Slavischen. *e* und *i* waren aber an sich schon palatale Vokale; darum macht sich bei ihnen die Weiterentwicklung wie bei *a*, *o* von a^{i}*u̯'i̯*, o^{i}*u̯'i̯* zu *aiu̯*, *oiu̯* nicht geltend; dagegen das zwischen den beiden palatalen Vokalen stehende *u̯'* wurde in diesem Fall noch weiter palatalisiert, es wurde ganz zu *i̯*. Nachdem derartig *eu̯i̯* über *eu̯'i̯* zu *ei̯i̯* geworden war, verlor es sein zweites *i̯* wie natürlich im Silbenanlaut. So verstehen wir, daß in εὐρεῖα usw. bei Homer, in den elischen Verben auf -ειω (J. Schmidt SPA 1899, 302 fg.) stets Diphthong erscheint. Jacobsohns Gedanke, daß **diu̯i̯os* zu *διϝϝος geführt habe (Hermes XLV 165 fg.), kommt mir nicht sehr wahrscheinlich vor. Mancherlei Gründe dagegen hat schon Kretschmer Glotta IV 324 vorgebracht. Für mich ist die Überzeugung ausschlaggebend, daß der Jonier 'Homer' Digamma überhaupt nicht mehr sprach, also auch in diesem Wort nicht. Ich kann nur das wirklich Vorhandene anerkennen, das ist die Länge des ι, das Wort heißt δῖος. Ob darin *u̯i̯* oder *u̯i* steckt, ist eine Sache für sich, die auch durch pamphylisch Διϝια nicht entschieden wird; denn im Pamphylischen könnte *i̯* sonantisch geworden sein, wir kennen ja das Pamphylische so gut wie gar nicht. Falls demnach bei δῖος überhaupt von *u̯i̯* auszugehen ist, scheint es mir das natürlichste, sich sein Schicksal hinter *i* ebenso wie hinter *ē̆* zu denken, d. h. *u̯i̯* wurde zu *i̯i̯*, dessen erster Teil sich nach NGG 1918, 147 mit dem vorausgehenden *i* zur Länge *ī* verbinden mußte.

---

[1]) Vgl. jedoch § 67 Anm. und § 98.

56. Neunzehnte Gruppe: **Halbvokal + ρ.** Halbvokal + Liquida hat im Griechischen nirgends unmittelbar zur Assimilation geführt. Hinter Vokal gehörte das *u̯* als zweiter Bestandteil des Diphthongs mit jenem zusammen, auch dann, wenn erst sekundär ein Vorschlagsvokal vor dem *u̯* im Wortanlaut entwickelt sein sollte, s. § 255, wie in αὖλαξ, εὔληρον usw., s. Solmsen Verslehre 168 fg. Hier ward also der im Wortanlaut rhythmisch sonst nicht mitzählende Laut *u̯*, weil er in das Wortinnere und damit in den Silbenauslaut gerückt war, einmorig in derselben Weise, wie wir das oben z. B. § 17 schon gesehen haben. Ähnlich war es natürlich auch im Kompositum ταλαύρινος aus ταλα + ϝρινος usw.; dahin zählt auch die ganz korrekte äolische Form εὐράγη oder ἀπούρας und kret. Πολύρηv, hom. πολύρηv, wobei sich υ mit *u̯* zur Länge vereinigt hat, s. NGG 1918, 147. In ἐρράγη dagegen, wo eine Assimilation stattgefunden hat, muß man von einem aus dem absoluten Anlaut bezogenen spirantischen ϝ ausgehen, wie ich NGG 1918, 141 fg., Solmsens Gedanken folgend, auseinandergesetzt habe. An dieser Assimilation in der Fuge haben Anteil außer dem Jonisch-Attischen das Kretische, Herakleische, Delphische, Böotische und Äolische, s. die Beispiele a. a. O. Wenn ich dort noch die Möglichkeit offen gelassen habe, daß anlautendes ϝρ- in früherer Zeit einmal auch langes ρ̄- hätte veranlassen können, so habe ich nicht die Momente in Erwägung gezogen, die, wie sich aus dieser Schrift ergibt, dagegen sprechen: Anlautende Konsonanten enthalten keine vollwertige More. Bechtels Darstellung I 11 fg. läßt den von mir NGG 1918 hervorgehobenen Unterschied zwischen Zeit der Lautregel und Zeit der Belege außer acht.

4. Epenthese.

57. Die Epenthese steht zwischen der Assimilation und der Ersatzdehnung oder umfaßt beide. Eine Form wie φαίνω aus *φανι̯ω setzt voraus, daß i̯ nicht nur das vorausgehende ν, sondern darüber hinaus auch noch den Vokal palatalisiert hat, so bekommen wir φα'ν'i̯ω; ähnlich wie ein *i* in der nachchristlichen spartanischen Inschrift IG V 1, 60_8 in Αἰγιάδου erscheint. Darauf soll sich nach der üblichen Annahme das i̯ dem *n'* assimiliert haben, also φαι'ν'ν'ω, und schließlich wurde der erste Teil des ν' zu α' geschlagen, so kam φαιν'ω zu stande. Ob dies bestehen blieb oder ob die Palatalisation des ν nachträglich aufgegeben wurde, wissen wir nicht. Mag nun der Hergang genau so gewesen sein, wie geschildert, oder ein wenig anders, dabei wird es bleiben müssen, daß sich

die beiden Laute ιν, die zum Schluß vorhanden waren, auf die zwei Silben verteilt haben. Es werden also auch schon die Laute, die zuerst vorhanden waren: *n* + i̯, zu den zwei Silben gehört haben. Ein Grund zu der Annahme, *ni̯* könnten vor der Lautveränderung lediglich zur zweiten Silbe gehört haben, liegt ganz und gar nicht vor. *ani̯*, *oni̯* von *eni̯*, *ini̯*, *uni̯* auch bei der Silbenbildung, nicht nur bei der Lautentwicklung zu trennen, hätte keinen Sinn. Wenn das Ergebnis in den beiden Fällen nicht dasselbe gewesen ist, so wird das aus dem Wesen der verschiedenen Vokale heraus bereits verständlich; die Silbenbildung hat damit nichts zu tun. *e* ist dem *i* in der Aussprache so benachbart, daß es keine Schwierigkeiten macht, von ihm aus zu einem palatalisierten *n* überzugehen. Ein *a* und *o* dagegen ist nicht so leicht mit palatalem *n* zu verbinden, ohne daß sich ein *i*-artiger Gleitlaut dazwischen einstellt, es werden also *a*, *o* selbst von der Palatalisation mit angegriffen. Die größte Schwierigkeit aber macht es, hinter *u* ein *ń*, r′ zu sprechen. Der Abstand zwischen dem *u* und den palatalen Lauten ist so groß, daß darum vielleicht die Palatalisation bei den Griechen das vorausgehende *u* gar nicht erreicht hat, sondern in dem *n*, *r* stecken geblieben ist: man sprach also vielleicht nur die zweite Hälfte des *n*, *r* palatal. Zur Epenthese führte das ebenso wenig wie hinter *e* und *i*.

58. Fünfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Gruppe: **Nasal oder Liquida + i̯.**

Die Epenthese finden wir hinter den Vokalen *a*, *o* entwickelt bei *n* + i̯, *m* + i̯, *r* + i̯; diese Erscheinung geht, so weit wir es beurteilen können, durch die ganze griechische Sprache hindurch, z. B. äol. χιμμαιράδες Hoffmann II Nr. 155a, Μαινολίω IG XII 2, 484_{16}, thess. Χαίρουνος s. Hoffmann S. 419, böot. Κοίρανος IG VII 639, Φιλέτηρος 1788, θεράπηναν 3203, el. φαίναται Ol. 39, ark. [Χ]αιριάδαι IG V 2, 343_{10}, Χοιροθύωνα 429_{4}, kypr. ἀποαίρει s. Hoffmann I 175, arg. ἑταῖροι IG IV 800, her. Χαιρέας GDI 4629_{187}, gort. ἀπεταίρο̄ 4991 II_{5}, [ϝ]ισϝόμοιραν X_{52}, ἀμφαίνεσθαι X_{34}, koisch θεομοιρία 3637_{20}. Für *m* + i̯ pflegt man βαίνω, χλαῖνα, κοινός zu nennen, s. Brugmann-Thumb 90.

l + i̯ hat, so viel wir wissen, nur im Kyprischen und Elischen zur Epenthese geführt; wir sehen aber hier ihr Wirken etwas anders als bei *ni̯ ri̯*. Im Kyprischen ist nicht nur der Vokal α, sondern auch ε beteiligt, denn wir haben außer αἶλο̄ν Hoffmann I Nr. 135_{14} und Glosse αἶλα auch Ἀπείλο̄νι 140_{4}. Im Elischen ist nur αἰλότρια Ol. 4 mit Epenthese belegt, während ἄλλος auch hier mit λλ geschrieben wird (Ol. 2 und 39).

59. Achtzehnte Gruppe: **Halbvokal + Halbvokal.**

Für ϝ + i̯ hält sich die Epenthese, wie es scheint, in denselben Grenzen wie bei *ni̯*, *ri̯*; sie gilt, nach den wenigen Beispielen mit erhaltenem ϝ zu urteilen, nur hinter α und ο, s. oben § 55. Hierzu stellen sich weiter mit Verlust des ϝ: δαίω καίω, κλαίω, ἀλφεσίβοιαι. Alle zeigen deutlich, daß der erste Teil der Gruppe *u̯i̯* zur ersten Silbe gehört hat. Wie man aus den griechischen Beispielen das Gegenteil herauslesen kann (Meillet, Dialectes indoeur. 71, Brugmann-Tumb 60), ist mir unverständlich.

60. In der späteren Entwicklung hat sich nicht immer der Diphthong gehalten, so sehen wir z. B. hom. πνοιή, das Ehrlich Betonung 103 Anm. 2 auf *πνοϝι̯ᾱ zurückführt, im Attischen zu πνοή verkürzt, während das auf **poiu̯ā* zurückgehende hom. ποίη dort als πόᾱ erscheint. Mit seinem -ᾱ macht letzteres Wort Schwierigkeiten, über die man bisher nicht hinweg gekommen ist, s. Brugmann-Thumb 38, deren Lösung jedoch Licht auf die Geschichte von *u̯i̯* zu werfen verspricht. Das Wort πόα, hom. ποίη hat in lit. *pėva* seine genaue Entsprechung, wie ich NGG 1918, 282fg. nachgewiesen habe; ein Zweifel daran (Brugmann-Thumb 47 'vermutlich') scheint mir, wie sich gleich zeigen wird, überflüssig zu sein, für ποίη kommen wir also auf älteres **poiu̯ā*. Bei der Annahme von Epenthese gelangen wir aber von *πνοϝι̯ᾱ zu der Zwischenstufe *πνοιϝᾱ. Warum hat nun das eine -οιϝα im Attischen die Endung -ᾱ (πόα), das andre die Endung -η (πνοή) erhalten? Der Grund kann nur der sein, daß zur Zeit, als sich -ᾱ, -η schieden, das ι in *ποία wirksam war, in πνοή aber nicht, vgl. Solmsen Untersuchungen S. 104. Die Etymologie (πνέω aus *πνέϝω, vgl. πνεύσομαι) verlangt den Ansatz der Wurzelgestalt **pnou*, das jonische πνοιή mit seinem οι ein *i* im Suffix. Der Annahme, daß das Wort **pnou̯iā* einmal sonantisches *i* gehabt hat, ist das Sieverssche Gesetz nicht günstig. Daß aber hom. πνοιή den Diphthong οι, nicht etwa die metrische Dehnung οι enthält, wie Solmsen Untersuchungen 112fg. meint, zeigt Witte Rh. M. LXX 500 Anm. 3. An dem Ansatz **poiu̯ā* für πόα läßt sich wohl auch nicht rütteln. Man könnte an sich πόα mit lit. **pēsa* 'Herde' gleichzusetzen versuchen. Aber die Hülfsannahme, daß im entscheidenden Augenblick das *s* zwischen Vokalen schon gefallen, dagegen das ϝ noch vorhanden gewesen sei, ist wieder unmöglich. Daß ϝ nicht mehr gesprochen wurde, verlangen ja νέᾱ, νεᾱνίας, θέᾱ. Es kommt hinzu, daß auch die Entwicklung von altem *-oi̯ā* in einem andern Wort deutlich vorliegt, und die ist anders. φθόη verlangt wegen φθίνω den

Ansatz der Wurzel φϑοι-; der Laut, der zwischen ο und -ᾱ verloren gegangen ist, wird kaum ein andrer als -i̯- gewesen sein. *φϑοιᾱ ist wohl nicht eine Bildung in Ablautsgestalt und Ableitung wie κόρση, lit. *vapsà, baisà, narsa.* Der Unterschied zwischen νέᾱ, ἀϑρόᾱ auf der einen und κόρη, ῥοή auf der andern Seite kann uns aber, glaube ich, zur Erklärung von πνοή, πόα verhelfen. Brugmann-Thumbs Hypothese a. a. O. S. 38, die in unaufgeklärten Schwierigkeiten endet, macht deswegen einen Unterschied zwischen der Wirkung von ρ und ι, ε, weil als selbstverständlich angenommen wird, daß im Attischen ϝ hinter Konsonant zur selben Zeit wie hinter Vokal geschwunden sei. Diese Voraussetzung scheint mir unbegründet. Zwischenvokalisch wird ϝ früher geschwunden sein, so versteht man νέᾱ, ϑέᾱ gegenüber κόρη, δέρη. Ein *o* hat trotz ἀκρόαμα, ἀϑρόα auf -α nicht eingewirkt, das zeigen ῥοή (kork. ρ*h*οϝαῖσι GDI 3189₂), βοή (aus **gu̯ou̯ā*), χοή, φϑόη zur Genüge. ἀκρόαμα ἀϑρόα verdanken ihr ᾱ auch nicht dem ρ allein, sondern dem vorausgehenden *ă* mit[1]); vgl. die ähnliche, aber abweichende Ansicht Brugmanns IF Anz. IX 11 und Solmens Untersuchungen 105. δικρόα ist eine späte Analogiebildung. Es bleibt also nichts andres übrig, als für die Zeit der Lautänderung von ᾱ : η neben **poi̯-ā* (> πόα): aus *pnou̯i̯a* die Zwischenstufe *pnoiu̯ā* oder etwas Ähnliches (> πνοή) anzusetzen. Um aber zu verstehen, daß sich damals *u̯* in diesem Wort noch gehalten hatte, in **poi̯u̯ā* aber nicht, bedarf es der weiteren Zwischenstufe **pnoiu̯'u̯'ā* für die Zeit des Schwundes des einfachen *u̯* zwischen Vokalen; es ist eben ϝ nicht gleich überall geschwunden[2]). Man kommt also ohne die Annahme

---

[1]) Ob ἀρά aus *ἀρϝά oder *ἀραϝά (Schulze Q. ep. 92) herzuleiten ist, vermag ich nicht zu entscheiden, vgl. übrigens auch Ehrlich Zur idg. Sprachgeschichte 31 und Kretschmer Glotta IV 347.

[2]) Auf die Frage, ob im Attischen ᾱ hinter ι, ε, ρ rückverwandelt wurde oder nicht, möchte ich hier nicht weiter eingehen, obwohl ich glaube, daß man wenigstens für ι, ε auch ohne diese Rückverwandlung auskommen kann. Kretschmers Beweisführung mit Hülfe von ϑέα aus ϑάα KZ XXXI 289 fg. ist mißglückt: aus **thāā* konnte durch Dissimilation sehr wohl **thǟā* werden. (Ähnlich auch Meister Hom. Kunstspr. 155 Anm. 1.) Nebenher sei bemerkt, daß das von Plato u. a. gebrauchte γεηρός, das Bechtel NGG 1920, 248 wohl richtig auf *γᾱϝᾱρος zurückführt und für jonisches Lehnwort erklärt, bei Hippokrates π. ἀέρ. ὑδ. τόπ. II 30 ed. Kuehlewein I S. 42 belegt ist. Für die Rückverwandlung hinter ρ scheint mir erst Vendryes MSL XXII 64 fg. durch seine Erklärung von κρήνη (? εἰρήνη) aus Dissimilation $ē_2 — ē_2 > ē_1 — ē_2$ den Beweis erbracht zu haben. Ballys Beweis aus παρειά < **parāu̯iā* (MSL XIII 16) scheitert an der zuerst von Dittenberger, dann von Wackernagel, jetzt von Bechtel Namenstudien 19 fg. für das Attische und andere Mundarten festgestellten Lautregel, daß αια zu εια dissimliiert wird.

Solmsens Unters. 112fg., daß οι in hom. πνοιή nur Ausdruck metrischer Dehnung sei, sehr wohl aus. Nur der Vollständigkeit halber führe ich hom. ῥοιή, att. ῥοιά an. Dieses Wort, dessen Etymologie wir nicht kennen und das wie andere Baum- und Pflanzennamen (vgl. Debrunner GGA 1910, 8) unindogermanisches Lehnwort sein wird, könnte etwa eine aus *si̯* (§ 40fg.) hervorgegangene Geminata *i̯i̯* gehabt haben. Endlich seien auch noch στοά usw., bei denen ein langer Vokal dem *u̯* vorausgegangen war, erwähnt, vgl. lesb. στωίας, στωίαν IG XII 2, 14₈ und ₁₈. Da ein **stōu̯i̯ā* sein *ō* hätte kürzen und wie *pnou̯i̯ā* im Attischen die Endung -η hätte erhalten müssen, haben wir von **stōu̯ia* usw. mit sonantischem *i* auszugehen, wie es auch das Sieversche Gesetz verlangt. Hier fiel also *u̯* zwischen den beiden Vokalen aus und *i* verband sich mit *ō* zum Diphthong, der von Aeschylus, Euripides (χροιά) und Aristophanes (στοιά) in jonischer Gestalt festgehalten wird, im Attischen aber Länge und ι verlor.

61. Das Wort ὄϝις selber bot in mehreren Kasus Gelegenheit zur Epenthese, so in *ὄϝιος, *ὄϝιες u. a., eine Erkenntnis, die Wackernagel KZ XXVII 277 angebahnt hat, vgl. auch J. Schmidt KZ XXXII 375. Auch παῖς, παιδός wird aus der hier angedeuteten Vermutung Wackernagels heraus verständlich; es ist nur notwendig, ihr die nötige Stütze zu verleihen. Der letzte Versuch, der gemacht worden ist, die schwierigen Formen von παῖς zu erklären, s. Solmsen[1]) IF XXXI 470, ist m. E. mißlungen, nachdem kurz vorher Jacobsohn Hermes XLV 180fg. auf eine vollständige Lösung verzichtet hatte. Solmsens Vorschlag, den Schwund des ϝ im Kyprischen, s. Hoffmann I 194, παῖς, παιδός, παιδί usw., als Dissimilation gegenüber dem anlautenden Labial

---

Das Beispiel παρειά hat sich Bechtel entgehen lassen und hat, wie ich meine, zu Unrecht Lexilogus zu Homer 271 hom. παρειαί mit Wackernagel KZ XXVII 271 durch παρῃαί ersetzen wollen: die Lautregel gilt auch für das Jonische. Erst jetzt wird auch das mysteriöse ι der vorletzten Silbe (Wackernagel Sprach-Unt. Hom. 60, Meister Kunstspr. Hom. 158) klar. Wegen der Abneigung des ρ gegen Palatalisierung ist an die in manchen griechischen Mundarten geläufige Neigung zu offenen Vokalen neben *r* zu erinnern, vgl. Bechtel I 26, 147fg., 243, Meister Gr. Dial. II 29 (elisch ερ > αρ), Wackernagel Glotta VII 228 usw., sowie an die verwandte Tatsache, daß im Slavischen, im Kleinrussischen und Serbischen, die sog. weiche Aussprache des *r* aufgegeben ist, vgl. Broch Slav. Phonetik 77fg., 100 (auch im Weißrussischen ist das der Fall z. B. in dem bei Berneker Slav. Chrestomathie 102fg. abgedruckten Märchen), Meillet MSL XII 30.

[1]) Solmsens Ausführungen in seinem posthumen Aufsatz leiden an dieser Stelle an Unklarheiten und geben J. Schmidts Ansicht nicht ganz richtig wieder.

zu betrachten, hat nicht bloß weiter kein gleichartiges Beispiel aufzuweisen — *ὑπερφϝίαλος, *φϝῖτυ haben die Laute unmittelbar nebeneinander und sind vermutlich nicht dissimiliert, sondern assimiliert worden, s. oben § 33 — sondern wird durch Πρṓτιϝος, πτόλιϝι, βασιλε̄ϝος noch unwahrscheinlicher gemacht, als er es in seiner unsicheren Fassung wegen Φιλόπαϝος schon so sein muß. Zum Teil nach J. Schmidt KZ XXXII 370 Anm. möchte ich folgende Erklärung zur Erwägung stellen: Von Haus aus gab es πῶς (aus ***pōu̯s*), Gen. *παϝός, dazu eine Weiterbildung mit -ιδ-, die zuerst aufs Feminin beschränkt war, *παϝις, Gen. *παϝιδος, vgl. Φιλόπαϝος, πάϊς bei Sappho, böot. παϝιδι. Durch Vermengung von πῶς mit dem obliquen Stamm παϝ- entstand der Nominativ παῦς, der mehrfach belegt ist; andrerseits trat *παϝις vermutlich in die *i*-Deklination über und lieferte so z. B. Gen. **pau̯i̯os*, woraus durch Epenthese gemeingriechisch *παιϝός wurde. Von dieser Deklinationsart haben wir kein Überbleibsel mehr, und das macht, wie ich wohl weiß, meine Erwägungen etwas problematisch. Die Deklinationen *παϝιδος usw. und *παιϝός usw. müßten vermengt worden sein, so daß παιδός daraus entstand. Damit wäre erklärt, warum das Kyprische, Lesbische, Homerische (doch vgl. Witte Glotta III 117 fg.) und andre Dialekte in den Obliquen das ϝ nicht mehr besitzen, bzw. αι kontrahiert zeigen, im Nom. Sing. aber auf die Form *παϝις hinweisen.

5. Ersatzdehnung[1]).

62. Dritte Gruppe: **Verschlußlaut + Nasal.** Nur γ vor Nasal ist hier unter gewissen Umständen mit Ersatzdehnung geschwunden und beweist damit die ehemalige Positionslänge, so hom. γῑνομαι, γῑνώσκω. Dabei ist γ wie in mehreren andern Dialekten durch Dissimilation gegenüber dem Anlaut geschwunden, wahrscheinlich zu einer Zeit, als γν noch nicht *ŋn* geworden war, vgl. dazu die Bemerkungen über die Aussprache unten § 142. Es ist aber meist nicht leicht zu sagen, ob der Schwund Ersatzdehnung nach sich zog oder nicht; denn auch das Metrum vermag in Inschriften nicht leicht Auskunft zu geben, weil Länge aus der allgemein üblichen Versbildung übernommen sein könnte, ohne der Mundart zu entsprechen. Eher beweiskräftig sind Schreibungen mit ει wie in lakon. γείνεσθαι GDI 4567_{19} (2./1. Jhdt. v.), phthiot. γεινόμενον 1461_{73} (2. Jhdt. v.), aenian. γειν[ό]μενον IG IX 2, 18, Heiligt. d.

---

[1]) Beiseite gelassen habe ich die Ersatzdehnung in kret. πρεῖγυς, s. Brause 175 fg., weil mir der Fall zu unsicher erscheint.

Zeus Panamaros γείνεσθαι BCH XXVIII 37, rhod. γείνηται IG XII 1, 3₆, attische Beispiele bei Lademann De titulis Atticis Diss. Basel 1915, 55 fg. usw. Nicht festzustellen ist, wie man kypr. κασινέται, vgl. Sittig NGG 1914, 95, Kretschmer Glotta IX 212 aufzufassen hat; liegt Ersatzdehnung vor oder Assimilation mit einfacher Schreibung oder Kürze? (S. unten §. 142, 150).

Nach Solmsen IF XXXI 476 hat auch γμ gelegentlich Ersatzdehnung geliefert, und zwar bei der Hinübernahme griechischer Wörter ins Lateinische; so soll lat. *pūmilio* aus πυγμαλίων, dessen γμ = *ṅm* war, entlehnt sein; das dürfte allerdings nach Güntert Kalypso 232 unrichtig sein.

63. Sechste Gruppe: **Verschlußlaut + *u̯*.** Über εἶδαρ, οὐδός usw. s. § 35, 72, 81, 83.

64. Achte, neunte und zehnte Gruppe: **Spirant + Nasal oder Liquida.** Wohl über das ganze griechische Gebiet hin mit Ausnahme des Lesbischen und Thessalischen erstreckt sich die Ersatzdehnung bei den Gruppen σ + μ, ν, λ. Bei σ + ρ geht sie vielleicht bis ins Äolische hinein, doch ist das nicht völlig klar, vgl. Schulze Q. ep. 210 Anm. 1, Jacobsohn Philol. LXVII 505 fg., Ehrlich Betonung 244, Fraenkel Nom. ag. I 129.

Für den langen *ē*-Laut der Ersatzdehnung wird in ältester Zeit Ε, später jonisch-attisch ΕΙ geschrieben, in den dorischen Mundarten erscheint nach der Zeit der Schreibung mit Ε in älterer Zeit Η, in jüngerer oft ΕΙ. Auf den Unterschied in der Qualität dieser Ersatzdehnungslänge gegenüber der Länge, die bei -εvϝ- entsteht, will ich hier nicht eingehen. Ich erinnere nur an die frühzeitige Schreibung mit Η im Kretischen usw. und verweise auf NGG 1917, 478 Anm. 1. Für das Alter dieser Ersatzdehnung spricht außer der Schreibung im Kretischen usw. und der Verwandlung des so entstandenen ᾱ in η im Jonisch-Attischen wohl auch noch ein andrer Umstand, den Kretschmer Wiener Eranos 123 fg. hervorhebt. Im Jonisch-Attischen ist das Ersatzdehnungsprodukt aus *o* + *s* nicht wie sonst *ō* (geschrieben ου), sondern offenes *ǭ* (geschrieben ω), daher hom. Διώνυσος, att. ὠνή, für deren Erklärung äol. Ζόννυσος, ὄννα den Weg vorschreiben; das dagegen sprechende κρουνός, κρούνα ist etymologisch nicht so sicher aufgeklärt, s. Bosiacq 515, daß der Ansatz **krosn*- unbedingt erforderlich wäre. Wenn in dem Namen Διόνυσος meist das kurze *o* statt der Ersatzdehnung erscheint, so wird darin nicht mit Solmsen KZ XXIX 89 die ältere, sondern gerade die jüngere Form zu suchen sein. Dafür spricht die Verbreitung der Form

Διόνυσος in jüngerer Zeit, Homer hat viermal Διώνυσος und nur λ 325 Διόνυσος. Vorbild zur Neuerung wird das so häufige *o* im ersten Glied der Komposita gewesen sein. Ob auch im Fall der epenthetischen Ersatzdehnung (wegen des Ausdrucks s. § 67) der *o*-Laut als ω erscheint, ist nicht sicher. Dafür läßt sich ja ὦμος anführen, das so ai. *aṃsas,* got. *amsa* im Ablaut gleichgestellt wäre, dagegen aber βούλομαι aus **gu̯olsomai* (s. § 98). Gilt etwa ω nur vor Nasal, vor Liquida aber ọ̄? Das wäre wohl möglich, die Dehnung vor Liquida wäre dann jünger. Daß die Ersatzdehnung von *s* + Nasal oder λ über *h* geführt hat, ergeben die Überlegungen § 98.

Beispiele für die Ersatzdehnung: böot. ἧμεν, in jüngerer Schreibung εἶμεν, manchmal beides auf einer Inschrift IG VII 523, 524, 525 usw., Φαεινός 1745, χείλιοι 2418; lokr. ἐξεῖμεν IX 1, 334$_{3}$; phok. εἶμεν 32$_{10}$; delph. εἶμεν oft, z. B. GDI 1684; ark. ἦναι IG V 2, 352$_{10}$ und mit jüngerer Schreibung ειματισμόν 514$_{5}$; el. ἧμεν Ol. 39; lak. ἧμεν GDI 4576$_{3}$, jünger εἶμεν 4430$_{9}$, ἁμέ 4566$_{11}$, *h*ῑλέϝō[ι] 4405, wo die Länge durch das Versmaß gesichert ist; tar. ἡμί 4623; herakl. ἧμεν 4629 I$_{116}$ usw.; mess. ἧμεν 4645$_{10}$, jünger εἶμεν 4640$_{3}$, ειμάτιον 4689$_{17}$, χιλίαις$_{6}$; arg. ἧμεν 3277$_{11}$, jünger εἶμεν 3288$_{7}$, Φαηνός 3312; sikẙon. Φαηνός 3169; korkyr. εἰμί 3190; meg. εἶμεν 3003$_{9}$; kret. Ἔμεν 4985$_{12}$, ἥμην 4998 I$_{2}$, beide aus Gortyn, ἦμēν 4954 aus Eleutherna, εἶμεν 4940$_{24}$ aus Allaria, ϝήμας 5000 I$_{19}$, ἡμάτιον 5024$_{58}$, ἀμές 4952 c$_{16}$, κράνας a$_{641}$, [ὅ]τιμι 5006, ὑμίων 5183$_{21}$ usw. GDI IV S. 1076, Brause a. a. O.; ther. ἡμί GDI 4831 usw.; anaph. ἧμεν 3430$_{10}$, vgl. dazu jetzt Bechtel NGG 1920, 249 fg.; rhod. ἡμί 4127, ἐξήμειν 4118$_{4}$, ἦμEν ODVS 1905, 35$_{3}$, jünger εἶμεν GDI 3749$_{60}$ usw.; telisch ἧμεν 3487$_{5}$; kal. ἧμεν 3555$_{10}$, jünger εἶμεν 3576$_{9}$, χιλίας 3626 a$_{14}$ usw.; jon. εἰμί 5513, χείλιοι 5653 c$_{17}$, ἡμέας 5508; hom. jon. φαεινός, εἵμαρται, τρήρων < *τράσρων; att. σελήνη < *σελάσνᾱ, εἴληφα usw. Hierzu hat man vielleicht auch hom. πενταέτηρος, herakl. πεντα*h*ετηρίδα usw. zu stellen.

65. Elfte Gruppe: **Spirant + Halbvokal.**

Für *su̯* gilt Ersatzdehnung in einem weiten Gebiet. Ausgenommen ist das Lesbische, wo assimiliert wurde; das Thessalische wird sich ihm vermutlich angeschlossen haben, ein Beleg dafür fehlt. Ohne Ersatzdehnung ist *u̯* wohl geschwunden im Attischen: τέλεος < *τελεσϝος; hier war also das *s* oder sein Nachfolger *h* vor dem Schwund ganz zur folgenden Silbe übergetreten. Attische Schreibungen mit ει beruhen auf jonischem Einfluß. Im Jonischen entstand Ersatzdehnung, und zwar wurde dabei ε zu

η, ein Beweis für die hohe Altertümlichkeit: hom. τελήεσσα, daher auch τέληα GDI 5495₁₅ in der Abschrift der Urkunde der milesischen Sängergilde. Dazu stimmt genau die Orthographie auf der altgortynischen Inschrift 4963₂ mit τέληον, die Brause Kret. Dial. 126 nicht miterwähnt. Hieraus entnehme ich eine Bestätigung für das § 64 Vorgetragene. Vor dunkelm Vokal mußte mancherorts Kürzung eintreten, daher koisch τέλεως 3636. Auch im Jonischen hatte sie einzutreten, belegt ist sie nicht. Dafür aber haben wir die Schreibung mit ει, deren Ratio mir auch Meister Hom. Kunstspr. 146 fg., vgl. 166 Anm. 1, noch nicht herausgefunden zu haben scheint. Beispiele für jonisch τέλειος s. im Index GDI IV 989. Im Dorischen ist τέλειος ebenfalls mehrfach belegt in Aptera 4942 b₇, arg. 3315₂, 3380₆, knid. 3501₁₁, koisch 3721₁₁ Arch. Rel. X 402 A₃₁, rhod. GDI 4123₂₀ usw., siz. 5232₄. Auf Thera ist im alten Alphabet τελέαν 4736₂ geschrieben. Unmittelbar reihen sich jetzt auch ein hom.-jon. εἴωθα, att. ἔωθα < *sesu̯ōdha, ferner hom.-jon. χέρηες, χέρηι, χέρεια, hom.-jon. αἰπήεσσαν. Spät belegte Wörter wie κυδήεις (Brugmann IF IX 156) können uns nichts lehren. Ferner hom.-jon. ἰός.

Unter diesen Umständen bleibt für att. νεώς 'Tempel' aus *νασϝος kein Raum mehr; denn die Metathesis würde voraussetzen, daß *s* auch im Attischen mit Ersatzdehnung geschwunden war. Damit fällt die Etymologie, die es zu ναίω ziehen will. Das Wort ist etymologisch ungeklärt und wird wie andre auf den Kult bezügliche Wörter vielleicht vorgriechisch sein.

66. In der Fuge haben wir Fälle wie hom. πατέρι ᾧ, für die Brugmann und andere (vgl. Brugmann-Thumb 51) πατέρι ϝϝῷ schreiben. Ich habe schon oben § 45 ausgeführt, daß es nicht richtig sein kann, dem Jonier Homer die Geminata ϝϝ aufzubürden; berechtigt wäre sie oder eine ähnliche Lautgruppe nur für das Äolische. Da aber einmal Länge anzuerkennen ist, wird man am einfachsten, falls man in diesem speziellen Fall nicht an metrische Dehnung denken will, Ersatzdehnung konstatieren, d. h. dieselbe Lautentwicklung wie im Wortinnern, wobei im Jonischen darauf das silbenanlautende ϝ- frühzeitig geschwunden ist.

67. Fünfzehnte, sechzehnte und siebzehnte Gruppe: **Nasal oder Liquida + Halbvokal.** Ich behandele zuerst die **Verbindungen mit i̯**, wo die Verhältnisse einfach liegen. Die Lautgruppen *ni̯*, *ri̯*, die hinter *a*, *o* allgemein Epenthese veranlaßt haben, zeigen hinter *e*, *i*, *u* eine Entwicklung, die im Lesbischen und Thessalischen zu der § 49 besprochenen Assimilation, in den

übrigen Mundarten zur Ersatzdehnung geführt hat. Diese Ersatzdehnung hat aber eine gewisse Ähnlichkeit mit der Epenthese; denn die Länge ist nicht vor dem zweiten, sondern vor dem ersten Konsonanten der ursprünglichen Gruppe entwickelt. Wie das phonetisch zu verstehen ist, wird noch zu untersuchen sein. Diese epenthetische Ersatzdehnung — wenn ich so sagen darf — treffen wir nur bei einer beschränkten Zahl von Konsonantengruppen an, außer hier und bei den gleich zu behandelnden Verbindungen von Nasal oder Liquida mit *u̯* auch bei Nasal oder Liquida mit *s*, ferner bei kret. *rd* (Brause 36 fg.), wohl nicht bei der Gruppe *ln*; es sind also nur Gruppen, die als erstes Stück Nasal oder Liquida haben. Das Ersatzdehnungs-*ē* wird älter E, später allgemein EI geschrieben; wenn im Dorischen in älterer Zeit hier H fehlt, so liegt das vielleicht nur an dem Mangel von Beispielen. Im Böotischen finden wir nur ει, wobei aber nicht zu übersehen ist, daß in dieser Mundart ει für jedes η in jüngerer Zeit geschrieben wird, so Παμπειρίχω IG VII 4261, [Α]μεινοκλείαε 590. Im Arkadischen ist η geschrieben in φθήρων IG V 2, 6_{17}. Aus dem Dorischen nenne ich kret. ἐπιπΕρΕ̃ται GDI 4991 II_{17}, jünger πειράξομεν 5181_{85} usw., s. GDI IV, S. 1070; ther. Ἱμείροντος 4746; rhod. ἀνατείνει 3758_{160}, Ἀμεινίας 3762_{21}, ἄπειρος 4118_{2} u. a.; anaph. ἄμεινον 3430_{24}; arg. ἐκτείνειν 3339_{28}; eub. κείρω[ν] 5314_{9} usw. Merkwürdigerweise dreht Ehrlich KZ XXXIX 566 die Sache so um, daß er von einer Silbentrennung vor Liquida oder Nasal + *i̯* ausgeht; das ist nur möglich, wenn man die Silbentrennung an einem vereinzelten Problem anfaßt.

68. Während das Gebiet der Ersatzdehnung in den bisherigen Fällen ziemlich deutlich vor unsern Augen liegt, herrscht bei der Entwicklung von **Nasal und Liquida** + *u̯* ein schier unentwirrbares Durcheinander. Zwei Mundarten sind für diese Lautgruppe schon oben genannt unter dem Kapitel Assimilation: das Thessalische und Lesbische; aber nicht nur dort gibt es Schwierigkeiten. Nahezu in allen Mundarten liegen mehrere Entwicklungsformen nebeneinander, so daß es nicht leicht ist, die echtmundartliche Form jedesmal festzustellen. Bei keiner andern Lautgruppe sind die Schwierigkeiten dermaßen gehäuft wie hier. Man ist zu der Frage berechtigt, warum gerade bei diesen Lauten solche Verwirrung entstehen konnte, die sonst auch nicht annähernd im Griechischen angetroffen wird. Ich könnte zur Antwort mit vier Gründen dienen, die vielleicht zusammen gewirkt haben. 1. Unter den Veränderungen der Laut-

gruppen, die weite Gebiete der griechischen Zunge erfaßt haben, dürfte die in Rede stehende mit die jüngste sein. Das stimmt mit der Orthographie überein, wird doch die ältere Ersatzdehnung bei Schwund eines *s* vor Nasal oder Liquida z. B. in Kreta in ältester Zeit mit H geschrieben (s. oben § 64), während die Dehnung infolge von ϝ dort mit E ausgedrückt wird, vgl. auch NGG 1917, 478 Anm. 1, dazu Bechtel NGG 1920, 250. Es ist darum nicht nur zu erwarten, daß die Verteilung auf die Mundarten ganz anders ist als gewöhnlich bei den älteren Veränderungen, sondern auch, daß bei der beginnenden Zersetzung der Dialekte durch Gemeinsprachen die neuen Formen in viel stärkerem Maße als sonst die lokale Grenze der Mundart überschritten. Jung muß ja jedenfalls die Veränderung gewesen sein; denn teilweise ist νϝ, ρϝ, λϝ noch erhalten: in el. Ξενϝάρε[ορ] Ol. 718, ʼΕρϝαόιοις 9; böot. Κορϝ̣είδας IG VII 2533, καλϝόν Class. Phil. IV 76 fg.; kor. Ξενϝοκλε̄[ς] IG IV 315, Ξένϝων 348, Πυρϝός 331; korkyr. Ξενϝάρεος IG IX 1, 869, πρόξενϝος 867, ὄρϝος 698, ὄρβος 700, dyrrh. Πύρβα GDI 3225; arg. Πυρϝαλίο̄ν IG IV 517, Πυρβαλίων 894_{11}, Πυρϝία 492_{6}; ark. Κόρϝαι IG V 2, 554, κάταρϝος 3_{4}, εὐθυορϝίαν, δερϝὰν IJ V 151, NGG 1918, 403; kypr. ἄλϝο̄ GDI 60_{9}, ἀζαρϝο̄ν SPA 1910, 151. Wenngleich in manchem dieser ϝ, zumal vielleicht bei den Eigennamen, nur noch historische Orthographie stecken mag, so ist trotzdem klar, daß das gesprochene ϝ nicht gar zu weit dahinter gelegen haben kann. 2. Zur Übernahme aus einer Nachbarmundart wird nicht nur der angegebene Grund maßgebend gewesen sein; es kommt auch noch hinzu, daß die wenigen uns erhaltenen Beispiele ganz besonders leicht wandern konnten. Zum größten Teil sind es Namen, die natürlich von je gewandert sind. Wenngleich es ja üblich war, den ältesten Sohn nach dem Großvater väterlicherseits zu nennen und überhaupt den Namen an die in der Vatersfamilie üblichen anzuschließen, Sokrates z. B. war bekanntlich der Sohn des Sophroniskos, so ist doch sicherlich recht häufig auch die mütterliche Seite nicht ohne Einfluß auf die Namengebung gewesen, vgl. die Schilderung in der Odyssee τ 399 fg. Die Frau war aber doch nicht immer aus demselben Mundartengebiet wie der Mann, da konnte leicht eine fremde Namensform übernommen werden, wenn sie nur in dem übernehmenden Dialekt sprechbar war. Ähnlich war der Fall bei einer Übersiedelung in eine andre Stadt. So konnte in ein Gebiet mit Ξενϝο- oder Ξεινο- leicht Ξενο- eindringen. Gerade die Namen mit Ξενο- sowie Κόρα und Ableitungen sind unsre Hauptbelege; nur der Form

Διοσκόρω stand ein Hindernis entgegen, weil es ein Dual war, da gebrauchte man lieber den Plural Διόσκουροι. Weiter kommt an Wörtern in Betracht der Amtstitel πρόξενος, der wieder besonders leicht in fremdes Gebiet gelangen konnte. Und auch ξένος (s. Solmsen Unters. gr. Laut- u. Versl. 304), ξενίζειν, ὅρος waren leicht dazu angetan, in fremdem Laut übernommen zu werden, weil diese politischen Begriffe naturgemäß gerade im Verkehr mit Fremden vorkamen. Endlich sind es Formeln, die leicht wandern, wie ἀρετᾶς ἕνεκα καὶ εὐνοίας. 3. Wie ich NGG 1918, 153 fg. ausgeführt habe, liegt die Vermutung nicht allzu fern, daß manche derjenigen Mundarten, die anlautendes ϝ mit ο, ω haben verschmelzen lassen (wohl die mit achäischem Untergrund), das auch hinter Nasal und Liquida getan haben[1]). Nach den dort vorgenommenen Untersuchungen stellt sich heraus, daß in andern Sprachen das anlautende *u̯* hinter Konsonant der Verschmelzung mit folgendem *u* oder *o* viel zugänglicher war als das anlautende; das zeigt sich im Lateinischen sowie im Germanischen; sollte im Griechischen dann, wenn die Neigung zur Verschmelzung mit *o* vorlag, gerade der Inlaut stärkere Widerstandskraft gehabt haben? Ich kann mir das nicht recht denken, zumal ja die vor dem Vokal der Silbe stehenden Konsonanten für den Rhythmus nicht mitzählten. Auch halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß man das Fehlen der Digammawirkung bei Homer unter diesem Gesichtspunkt vielleicht etwas besser verstehen kann. Ist das richtig, dann muß es einmal das Paradigma ξένος, ξένϝα usw. gegeben haben. Daß solche Verhältnisse zum Nebeneinander zweier Formen und zum Ausgleich führten, liegt auf der Hand. Im einzelnen kann ich diesen dritten Gesichtspunkt vorläufig nicht weiter durchführen. Es ist aber unter diesen Umständen klar, daß eine Form wie äol. ἔπερος, die Bechtel NGG 1918, 405 als Kronzeugen für die vulgäre Ansicht anführt, nicht den Ausschlag gibt. 4. Bei Verbindungen mit Halbvokal scheint das langsamere und schnellere Sprechen besonders leicht Unterschiede zu schaffen, das kann auch hier von Belang sein, vgl. § 27, 52 u. a.

69. Wenn wir nun an die Belege herantreten, so ist der erste Eindruck der, daß ein leidlich reines Gebiet mit Kürzung auf dem europäischen Festland zu finden ist und sich nach

[1]) Auch Meillet ist in einem während des Krieges veröffentlichten Aufsatz MSL XX 126 fg. auf denselben Gedanken verfallen und hat ihn an arkadischen und argivischen Formen beleuchtet.



Unteritalien einerseits, nach Äolien und Jonien andrerseits hinzieht. Ein ebenfalls ziemlich reines Gebiet mit Ersatzdehnung erstreckt sich südlicher, von Kleinasien nach dem Peloponnes, nach Kreta und andrerseits nach Sizilien. Auch das Gebiet, auf dem ϝ hinter ν, ρ, λ erhalten ist, hängt zum Teil in sich zusammen: es ist ein Teil des Peloponnes, dazu kommen weiter Korkyra, Böotien und Kypern.

70. Ich beginne mit letzterem Gebiet, den Mundarten mit **erhaltenem ϝ.** Wir lesen böotisch καλϝόν Class. Phil. IV 76 fg., Κορϝείδας IG VII 2533, beide im Vers. Dieses positionsbildende λϝ, ρϝ steht in Widerspruch mit dem sonstigen Verhalten des Böotischen; denn wir treffen bei Schwund des ϝ meist Kürze an. Die Zahl der böotischen Namen, die mit ξενο- gebildet sind, ist nicht unbeträchtlich, überall scheint Digamma spurlos geschwunden. Dasselbe ist der Fall bei πρόξενος usw.; ξείνοισι in einem Epigramm IG 2247 zeigt epischen Einfluß; Kurzformen der Namen wie Ξεννώ, Ξέννει, Ξεννίας oder νν in der Fuge wie bei Ξεννάρετος widersprechen auch nicht. Zur Kürze stimmen aber wieder genau Κόρα, Κόριλλα, ὅρος, ἔνατος usw., s. Bechtel I 229 fg. Langmessung bei Korinna in κώρη, κώρας, ferner in καλὸν IG 530, wieder in einem Epigramm, kann man natürlich der von Homer beeinflußten Dichtersprache zuschreiben, doch vgl. Nachmanson Glotta II 144. Vermutlich ist also in alter Zeit λϝ, ρϝ im Böotischen noch auf zwei Silben verteilt gewesen, um später einer Aussprache mit spurlosem Schwund des ϝ Platz zu machen.

71. Auf ähnliche Entwicklung wie im Böotischen scheinen die verschiedenen Formen einiger peloponnesischer Mundarten zu führen. Auch hier haben wir in der älteren Zeit ϝ, in der jüngeren Schwund ohne Ersatzdehnung. In Korinth ist neben νϝ Kürze IG IV 352 Ξενιάδα, 353 Ξενοκλῆς bezeugt, der *e*-Laut ist dabei durch das einheimische Zeichen ꞓ ausgedrückt. Solmsen Verslehre 184 schließt daraus auf lautgesetzlichen Schwund ohne Ersatzdehnung in der Mundart. Zwingend ist der Schluß nicht. Im benachbarten Arkadien haben wir auch vereinzelte Reste des ϝ, wie in κάταρϝον, Κόρϝαι; dem gegenüber steht die Menge der Beispiele mit Schwund ohne Dehnung, vgl. die zahlreichen Beispiele für ξένος als Appellativum und in Eigennamen bei Hoffmann I 216, die sich aus den IG jetzt leicht vermehren lassen; ξένοι Glotta X 21 ff.; ferner ὀρίοι Glotta X 214, Κόραι IG V 2, 414, ὅλον ebenda pg. XXXVI Z. 47. Wiederum fehlt ϝ schon in Inschriften des vorjonischen Alphabets, vgl. Bechtel I 322, am

frühesten in den Münzlegenden ΕΡΑ, ΕΡΑΙ. Dem Arkadischen schließt sich das Elische mit seiner Doppelbehandlung an, wir haben Formen mit ρϝ, νϝ, aber auch ξένος, ξενία, πρόξενον, darunter auch mit mundartlicher Endung in προξένοιρ Ol. 39.

72. Auch nach der andern Seite von Korinth setzt sich der Doppelzustand fort: in Argolis. In alter Zeit wird das ehemalige ϝ noch geschrieben, in jüngerer Zeit ist ebenfalls Kürze belegt. Nicht nur Formen mit dem allerwärts begegnenden Ξενο- sind besonders im Osten von Argolis zu finden, sondern auch Κόρα, ja auch die Appellativa κόρος, κόρα stehen auf Inschriften aus Epidauros, die auch ὀδός 'Schwelle' aufweisen (GDI 3325_{282}). Daneben gibt es aber auch Διοσκούρων in Hermione, eine Form, die sich in dieser Gestalt auch sonst verbreitet hat, und weiter in Epidauros die Form ἐπιούρους IG IV $1484_{68, 78, 801}$. Und gerade aus Epidauros wieder stammt der Beleg mit β für ϝ in Πυρβαλίων 894_{11}. Ein β für ϝ deutet aber, wie schon Solmsen Verslehre 183 geltend gemacht hat, auf spirantische Aussprache des Digamma. Damit ist Verteilung der Konsonantengruppe auf zwei Silben gegeben. Spirantisches ϝ wird also nicht ohne Ersatzdehnung geschwunden sein. Die Kürze in Κόρος usw. wird darum, falls nicht Allegroform vorliegt, vielleicht nicht dialektecht sein[1]. Die Verhältnisse werden noch klarer, wenn man sich die Belege aus der Stadt Argos vergegenwärtigt; denn hier haben wir ebenfalls nicht nur Πυρϝία, Πυρϝαλίōν, sondern auch Ξηνοκλέος IG IV 618_6, ὦρος 'Grenze', ἠνάται = ἐνάτῃ, s. Vollgraff Mnemosyne XLII 330 fg., XLIII 366; dazu aber auch Ξέναρχ[ος] IG 617_6, vielleicht Ξενόφιλος 657; auch der mehrfach bezeugte Bildhauer schreibt sich so. In Argolis kann man also ganz hübsch beobachten, wie sich die Kürze ausdehnt, sie ist im Osten des Landes siegreicher als im Südwesten. Ist sie über das Meer aus Attika gekommen, oder hat sie ihren Weg über Megara, Korinth angetreten? Ist sie vielleicht auch in Korinth nicht echtmundartlich? Oder beruht dort die Kürze auf alter Allegroform? Und wie steht es mit dem übrigen Peloponnes, der in alter Zeit ρϝ, λϝ, νϝ kennt, und wie mit Böotien?

73. Korinths Kolonie Korkyra marschiert mit Argolis.

---

[1]) Meillet denkt MSL XX 126 fg. an Verschmelzung von ϝ mit ο, wie ich drei Jahre nach dieser Niederschrift gesehen habe. Mich haben die vielfach nicht dazu stimmenden Formen davon abgehalten, diesen oben § 68 gestreiften Gedanken im einzelnen auszuführen.

Ξενϝάρεος GDI 3190 und πρόξενϝος 3188_2[1]) haben nicht bloß ϝ, sondern bezeugen auch Länge der Silbe ξεν- durch das Metrum. Dabei ist zu beachten, daß der politische Begriff πρόξενϝος in mundartlicher Form auftritt. Dazu kommt ὅρϝος 3192, das leichter als ein anderes Appellativum aus der Fremde hätte entlehnt werden können wegen des Gebrauchs in Verträgen mit fremden Staaten. Auch dieses Wort hat sicherlich lange erste Silbe gehabt; denn 3194 ist ὅρβος geschrieben, ein Beleg für spirantische Aussprache (Solmsen 183). Die Lesung mit β ist angezweifelt worden, vermutlich allerdings mit Unrecht, aus der Nachbarschaft vom Festland haben wir einen ähnlichen Beleg in Πύρβα aus Dyrrhachion GDI 3225. Und doch, obwohl Positionslänge so klar feststeht, lesen wir πρόξενος in einer ganzen Zahl von Belegen, ferner Namen mit ξένος, ὁρίζειν 3204_2. Haben wir es mit Lento- und Allegroformen zu tun? Oder haben auch hier die Formen mit Kürze die mundartlichen zurückgedrängt? Nur in dem Namen der Dioskuren zeigt sich wieder die Länge (Διοσκούρων 3191). Die Insel im Nordwesten, die weit ab vom Zentrum griechischen Lebens lag, hat vielleicht wie das gegenüberliegende Festland in der Positionslänge ihre einheimische Sprache so weit bewahrt, daß wir sie noch erkennen können, obwohl auch dorthin schon die Form der Koine dringt. Ist das ein Fingerzeig? Den Formen ohne Ersatzdehnung werden wir daher auch anderwärts mit einem gewissen Mißtrauen begegnen dürfen.

74. Die letzte noch zu erwähnende Mundart mit erhaltenem ϝ ist das K y p r i s c h e, das demnach darin mit dem Arkadischen übereinstimmt. Wie sich hier die weitere Entwicklung vollzogen hat, sehen wir nicht.

75. Dem kleinen Gebiet mit ϝ, das auf dem Peloponnes in sich geschlossen ist und sich noch zwei Bezirke angliedert, die durch Kolonisation mit dem Peloponnes in enger Beziehung stehen, tritt eine weite Zone mit **Kürze** gegenüber. Sie dehnt sich vom italischen Griechenland bis nach Kleinasien aus.

Ich nenne zuerst T a r e n t und H e r a k l e i a am S i r i s. Hier gibt es außer Bildungen mit ξένος wie Ξενοκάδης GDI 4616 I_8, Ξενέας 4626_8 auch Formen wie μόνον 4629 II_{20}, besonders aber ὁρισταί, ὁρίζοντα, ὅρως, μεσσόρως 4629 $I_{2, 16, 53, 68}$ usw. in vielen

[1]) Jacobsohns Ansicht Hermes XLIV 88 Anm. 2, die metrische Messung des νϝ könne aus dem Epos übernommen sein, ist sicher unrichtig. Wie sollte die Quantität entlehnt sein, da die beiden Wörter im Epos nicht vorkommen?

Belegen. Die Kürzen machen hier den Eindruck des Dialektechten. Auch in Sizilien treffen wir häufig Kürze an in ξένος und Ableitungen, ἕνεκα z. B. 5197_7, ὁρίζοντα z. B. 5200 II_{67}, ὅρια z. B. $_{18}$. Länge kommt nur vor in ξεῖνε 5231_3, wo sie dem Vers zur Last gelegt werden kann, und in Ξηνιάδα 4254_{13} und Ξήνιος 5219 I_{70}. Die letzteren Längen möchte ich für echtmundartlich halten. Der erste der beiden Belege stammt aus Agrigent, der Kolonie von Rhodos, das selbst Ersatzdehnung hatte, der zweite aus Tauromenion, dessen Sprache durch die Form ἀγορασθήμειν als zu Rhodos, Gela, Agrigent (εἶμειν 3750_{98}, 4254_{19}, ἀναθέμειν 4250_{25}) gehörig gekennzeichnet ist. Wie weit außerhalb dieser drei Städte Siziliens auf der Insel Länge beheimatet war, läßt die Jugend der meisten Inschriften nicht erkennen. Jedenfalls gehört ein Teil der Insel später zum Kürzungsgebiet.

76. Das Hauptzentrum dieses Gebiets ist Attika, wo wir die Kürze ganz außer Zweifel als echt anerkennen dürfen. Vermischungen wie die schon von Keil anal. epigr. et onom. 201 genannte in dem Namen Ξενοκλῆς Ξείνιδος beweisen nur das Wandern der Namen. An das Attische schließt sich das Megarische mit seinen wenigen Beispielen an, deren Dialektechtheit aber schon Solmsen Verslehre 184 Anm. in Zweifel gezogen hat. Megara bildet die Brücke zum Peloponnes, dessen Stellung in Korinth usw. nicht ganz klar ist.

77. Das Nachbargebiet der Argolis, Lakonien, dagegen scheint sich glatt in die ersatzdehnungslose Zone Griechenlands einzuordnen. Für Schwund des nachkonsonantischen Digammas, der neben der Erhaltung zwischen zwei Vokalen umso bemerkenswerter ist, zeugen die häufigen Namen mit Ξενο-, -ξενος zusammen mit πρόξενος, ἐνακοσιᾶν, μόν[αν] (im Vers), Κόραι, Κᾶλας im Vers IG V 1, 720, Διοσκόροις 101. Länge haben nur εἵνεκε[ν] in Inschriften aus der Kaiserzeit, κᾶλόν 1562, κουριδία in einem Epigramm 724 sowie Διοσκόροισιν ebenfalls in einem Epigramm 919 aus älterer Zeit, Διοσκούρων 971_7 in junger Zeit. Diese drei Formen sagen über die Lautgestaltung der Mundart natürlich nichts aus. Zu beachten ist, daß wiederum die Dioskuren in jonischem Gewand erscheinen. Ganz ebenso steht im Messenischen Διόσκουροι IG V 1, 1551 neben Διοσκόροι[ς] 1548, ἕνατος, πρόξενος, Ξενο- und -ξένος in Namen. Leider sind die Belege zu jung, um wirklich beweiskräftig zu sein.

78. Für unsre Betrachtung bleiben auf dem Festland noch die Landschaften nördlich und nordwestlich von Böotien übrig.

Wir sahen schon oben § 38fg., daß im Thessalischen, falls Assimilation des νϝ, ρϝ zu νν, ρρ überhaupt mit Recht behauptet wird, daneben noch (für die Allegroform) eine andre Entwicklung offen steht. In der Tat scheint auch Thessalien zu der Gruppe der Länder des griechischen Festlands zu gehören, die ϝ hinter Konsonant, ohne eine Spur zu behalten, verloren haben. Die Beweisstücke dafür liefern κόρα IG IX 2, 348 und 1331, πρόξενος, προξενία und viele mit Ξενο-, -ξενος zusammengesetzte Namen.

79. Auf der andern Seite schließt sich an das Böotische das Phokische an, das abgesehen von Ξεινοπείθεος GDI 1535_1 s. IV S. 161 ebenfalls Kürze aufweist. Im besonderen ist das von Delphi zu sagen, s. Rüsch Grammat. delph. Inschrift. 210fg. Unter der Fülle der delphischen Inschriften haben wir auch die Appellativa κορίδιον, κορίδια, κοράσιον, alle mit Kürze in einer größeren Anzahl von Belegen; bei diesen Wörtern wird wohl nicht gleich an Entlehnung zu denken sein. Kürze zeigt auch der von Bechtel Namenstudien 11 erklärte, bei Plutarch belegte mythische Name Κορήτας. Nur der Göttername der Dioskuren hat regelmäßig ου, die jonische Form, wie Rüsch richtig urteilt. Auch das Lokrische und der Rest des Nordwestgriechischen scheint sich dem Phokischen anzuschließen. Neuere Belege für das Lokrische findet man ÖJ 1911, 163fg. κορᾶν, κόρας, ξενίας usw.

80. Vom europäischen Festland aus zieht sich das Gebiet mit den kurzen Vokalen auch über das Meer. Auf Euböa finden wir nur πρόξεγος, Namen mit ξένος, selbst Διοσκορίδ(ου) ist vorhanden. Nur ein Beleg widerspricht: ξεῖνος in einem Vers IG XII 9, 285_6. Da die Sprache dieser Verse, wie schon Bechtel GDI zu 5304 bemerkt, eine Mischung von epischem und eretrischem Sprachgut enthält, darf die Länge unbedenklich der epischen Sprache zugeschrieben werden. Auf Euböa dürfte wie in Attika die Kürze beheimatet sein.

81. Ganz besonders schwierig ist es dagegen, über die jonischen Kykladen zu urteilen; das hat schon Solmsen Verslehre 305 hervorgehoben. Es gelingt aber doch vielleicht, wenigstens etwas über Solmsen hinauszukommen. Nur über Paros wagt dieser ein Urteil zu fällen. Da die parische Kolonie Thasos ziemlich deutlich Ersatzdehnung zeigt, hält er es wohl mit Recht für wahrscheinlich, daß Paros ebenfalls Länge hatte. Bezeugt ist diese auf Paros durch Διοσκούρων GDI 5443, κόρηι 5430_5, κοῦρος in Versen s. IG XII 5 Index S. 393. Bezeichnend für die Unreinheit der Sprache ist der Vers IG 229_{18}, wenn die vorge-

schlagene Verbesserung **κούραις (τοῖς) τε κό<υ>ροις** richtig ist. Daneben gibt es allerdings auch Kürzen in **κόρηι** GDI 5441 und **Διοσκόρων** 5443 Anm. Bemerkenswert scheint mir nun, daß gerade auf dem unmittelbar benachbarten Naxos ebenfalls Länge belegt ist, wenn auch nur im Vers *ϙόρηι* 5423. Das sind zwei Inseln, die den dorischen Kykladen, auf denen Ersatzdehnung sicher herrscht, so ziemlich am nächsten benachbart sind. Es ist doch vielleicht kein Zufall, daß Tenos und Mykonos nur Kürzen haben: Tenos **ὅλον** 5492_{24}, **Ξενόδημος** $_{62}$, **Κλεοξένου** $_{77}$; Mykonos **ὁλάς** 5416_{18}, **Κόρηι** $_{17}$, **ἐνατεύεται** $_{24}$, **Καλλίξενος** 5417_{15}, **Ἑρμοξένην** $_{29}$. Also die nördlichere Reihe hat Kürze; erstreckt sie sich von Euböa über Tenos, Mykonos bis nach Amorgos, wo wir nur **ὅρ[ος]** und **ἐνενήκοντα** 5372 kennen? Sind zu der südlicheren Gruppe auch Syros und Keos zu rechnen? Syros liefert uns in einem jungen Vers **κᾱλήν** IG XII 5, 678_{17}, Keos hat **[Δ]ιοσκουρίδ[ης]** GDI 5408, **[Ξ]εινοκλ[ῆ]ς** IG XII 5, 1075_{26}, während gleich eine Zeile darüber **[Ξ]ενοφάντο[υ]** zu lesen ist; auch GDI 5400 enthält einen **Ξενοκράτης**, dessen **ε** wohl auch als Länge gelten kann. Wohin gehört Delos? Die Kürze in **κᾰλόν** 5387 möchte Solmsen 303 Anm. 1 für die chiische Mundart requirieren; das scheint mir kein guter Ausweg zu sein, schon weil auf Chios neben der Kürze auch die Länge herrscht. Liegt es nicht näher, auf Delos gerade Kürze zu suchen wie auf dem kaum davon getrennten Mykonos? Jacobsohn könnte also Hermes XLIV 103 mit Recht delisches **οὐδός** der Koine zugewiesen haben. Mein Ergebnis ist für die jonischen Kykladen unsicher, das weiß ich. Aber es scheint mir im allgemeinen doch richtig zu sein, daß die Sprache der jonischen Kykladen nicht einheitlich ist. Der nördlichere Teil mit Kürze könnte die Brücke zwischen Euböa und Äolien, der südliche mit Länge die Verbindung zwischen (Peloponnes-) Argolis und der dorischen Küste Kleinasiens bilden. Die Verschiedenheit steht also auch in Zusammenhang mit der geographischen Lage, nicht nur mit der Kolonisation, wie Bechtel I 15 meint.

82. Das östlichste Land mit Kürze ist anscheinend Äolien. Ersatzdehnung scheint hier nicht zu Hause zu sein. Fälle von Langmessung bei den äolischen Dichtern könnte man wohl an sich mit Schulze GGA 1897, 890 fg. auf Kosten der allgemeinen Dichtersprache setzen, auch solche wie **ποικιλόδειροι** s. Nachmanson Glotta II 144 fg. Bechtels Verzicht auf eine Lösung Griech. Dial. I 15 beruht auf übertriebener Vorsicht. Schwierigkeiten macht

da nur vielleicht die Geminata, die, wie § 52 schon erwähnt, zwar in Herakleia am Schwarzen Meer inschriftlich belegt ist, aber als äolisch nur bei den Grammatikern und auf jungen, vermutlich nur antikisierenden Inschriften steht. Besser ist die Kürze bezeugt. Belege wie **ξενίσθειεν, ξενισθείη, πρόξενος, προξενία, Ξενο-, ἔνεκα** Hoffmann II 480 und 490, Bechtel I 15 brauchten nach unsern bisherigen Erfahrungen kein Beweis für die Kürze in der äolischen Mundart zu sein, zumal da nachweislich schon die ältesten äolischen Inschriften nicht frei von Formen der Gemeinsprache sind, s. Leitzsch Quatenus quandoque in dialectos Aeolicas, quae dicuntur, vulgaris sermo irrepserit, Dissert. Königsberg 1895, bs. S. 40 fg. Ebensowenig sind **ἴσος** oder **ἔνο[τος]** IG XII 2, 83 und das von Bechtel NGG 1918, 405 für unsre Frage in den Vordergrund gestellte **ἔπερος** als Beweis für allgemeinen spurlosen Schwund des **ϝ** hinter Nasal und Liquida im Äolischen unbedingt tauglich, weil **ϝ** auch im Inlaut allenfalls mit **ο, ω** verschmolzen sein könnte, vgl. oben § 62. Auch die bei den Lyrikern belegten **μόνα, κόρα** müssen daher ausscheiden; denn sie könnten analogisch nach **μόνος, κόρος** gebildet sein. Anders steht es mit **γόνα, δέρα, πέρατα, ἀράομαι.** Auch das inschriftliche **ἐρίων** aus Aegae, Hoffmann II S. X, ist hier zu nennen. Woher stammt die Kürze? Sind es echt mundartliche, vielleicht Allegro-Formen? Oder sind die Formen bei Alkaios und Sappho von dem — uns zumeist verlorenen — jüngern jonischen Epos beeinflußt?

83. Wenn man sich zu den Joniern Kleinasiens wendet und dabei einmal besonders die in GDI vereinigten Dialektinschriften mustert, bietet sich ein buntes Bild. Ich nenne, von Süden nach Norden fortschreitend: Halikarnaß **ὅμουρος** $5727a_{61}$, **Διοσκουρίδης** $_{32}$, aber **[πρό]ξενον** 5728_{8}; Mylasa **ὅρια** 5755_{12}, **ὁμόρων** $_{4}$ und $_{14}$, **ἐνάτωι** $5753a_{1}$, **Διοσκουρίδου** 5755_{7}; Iasos **οὖροι** 5518, **ξένων** 5517_{5}; Milet **οὔρων** $5493b_{25}$, **ξένος** 5497_{6} und $_{7}$, **ἐρωτᾶι** 5498_{10}, Priene **Κόρης** 5584, **προξενίην** n 40_{8}, dazu **ὁλόκ[ληρον]** Hoffmann 3, 116, **Διεσκουρίδου** I. Priene 313_{67}; Magnesia **Οὔρων** GDI 5748, **Διοσκουρίδης** 5749, **προξε[νίην]** 5737_{14}; Theben an der Mykale **κούρειον** $^{n}42_{12}$ usw., **ὅροι** $^{n}41_{8}$, **ὅρους** $^{n}41_{2}$; Samos zeigt nur Kürzen **ὁδοῦ** 5702_{30} und $_{36}$, **Ξενοκράτου** 5712_{6}, Ephesos nur Längen **οὐδό[ν]** 5601 a, **κούρητες** 5589_{1}; Teos **[Ξ]ει[νή]ρεω** 5635_{1} (sehr unsicher), **ἐρίων** 5633_{14}; Chios **εἴρια** $^{n}52_{14}$, aber **ἔρια** $_{2}$ und $_{11}$, **ὁρισταί** 5661_{11}, **Ξένων** 5660_{10}, dazu kommen zwei wichtige neue Belege **γούνατα** und **ξεῖνοι** BCH XXXVII 194 Nr. 20_{7} und $_{12}$, vgl. Glotta VII 325; Erythrai **Ξεινᾶς** GDI 5697_{12}, aber **[π]ρόξενον** 5686_{4}, 5687_{6}, **Ξενόφιλσο**

5692 a_{19}, Ξενοκράτηια 5696, Κόρης 5692 $a_{32, 33, 40}$, Διοσκόρων 5692 b_7, c_9; Smyrna Θευξεινίδου 5616 $_{20}$, Ξινιάδης $_{25}$, Διοσκουρίδου $_{33}$.

In diesen jonischen Beispielen sehen wir einen starken Wechsel zwischen Länge und Kürze; er ist so groß, daß auch für ein und dasselbe Wort in derselben Inschrift keine feste Orthographie herrscht wie bei ἔρια, εἴρια auf Chios, von dem Solmsen ebenso wie von Erythrai Ersatzdehnung noch nicht kannte. Hier hilft eine Beobachtung K. Meisters Die homerische Kunstsprache 205 fg. weiter. Meister hat durch Vergleich der Schreibungen auch bei den Vorsokratikern und Hippokrates festgestellt, daß aus dem Jonischen Kleinasiens fast ausschließlich nur in dem Fall keine Beispiele mit Ersatzdehnung vorkommen, wenn das Wort im Epos nicht gebräuchlich war; im Epos geläufige Wörter dagegen wechseln zwischen Länge und Kürze. Nur Kürze liegt vor inschriftlich in πρόξενος, προξενίη, ἕνεκε, ἐπερωτῆσαι, ὅρια, ὁρίζω, ὁρισταί, ἐνατεύεται, bei den Vorsokratikern in ὁρίζω, πέρας, μοναρχίαν, ὁλόκληρος, κενοδοξίη, ξενιτείη, auch νόσημα, im corpus Hippocrateum in οὐ μόνον .. ἀλλά, μονοσιτίη, μονόξυλα usw. Meister zieht daraus den Schluß, daß im Jonischen ϝ ohne Ersatzdehnung geschwunden sei. Geschwunden sei es schon zu Homers Zeiten gewesen, daraus erkläre sich hom. ἕνεκα, ξένιος usw., für die er Wackernagels Hypothese Glotta VII 280 fg. = Sprachl. Unt. Hom. 120 fg. zum mindesten bei den Wörtern ἕνεκα, ξένιος mit Recht ablehnt. Die so viel häufigeren, ja fast ausschließlich vorhandenen Längen bei Homer, die man bisher als die allein berechtigten Vertreter jonischen Sprachgebrauchs aus der Umgangssprache Homers ansah, werden damit zum alten dichterischen Sprachgut gestempelt und in eine Reihe mit den Formen der epischen Zerdehnung gestellt (Meister S. 242). Im alten Epos wäre danach ϝ noch vorhanden gewesen und vorausgehender Konsonant bildete Position. Da Homers Zeit aber ϝ — ohne Ersatzdehnung dafür — verloren hatte, ließ man an Stelle der einstigen Positionslänge — aus Verlegenheit — Dehnung des vorausgehenden Vokals eintreten. Diese künstlich geschaffenen Formen sollen sich nun nicht nur in der Dichtung der späteren Zeit breit gemacht haben, sondern sollen auch in die jonische Prosa Herodots und sogar in die Inschriftensprache eingedrungen sein. Letzteres kommt mir recht wenig wahrscheinlich vor; dieser Teil der Meisterschen Hypothese muß unrichtig sein. Aber zu Recht besteht seine wertvolle Beobachtung über die Gleichheit der Wörter mit Ersatzdehnung in der jonischen Prosa und bei Homer, zu Recht auch, wie ich glaube,

die Ansicht, daß im Jonischen ϝ ohne Ersatzdehnung geschwunden sei. Ich frage mich aber, ob diese Formen mit Kürze allein die Fortsetzungen der ehemals digammierten Formen waren und ob nicht daneben auch Ersatzdehnung im Jonischen Kleinasiens berechtigt war. Die Ersatzdehnung würde dann auf der Lentoform, die Kürze auf der Allegroform beruhen. Wenn die Länge in der jonischen Prosa nur in Übereinstimmung mit dem Epos erscheint, wird man annehmen dürfen, daß die Kürze in jüngerer Zeit das Übergewicht bekommen hat. Wenn aber bei Homer die Ersatzdehnung noch außerordentlich stark überwiegt, so hängt das damit zusammen, daß im älteren Epos in altäolischer Sprache ϝ hinter Konsonant noch vorhanden war und dieser vorausgehende Konsonant Positionslänge bildete, daß aber die Dichtung Homers statt der Positionslänge die jonische Ersatzdehnung anwandte.

Das wichtigste Ergebnis aus den Betrachtungen Meisters ist, daß im Jonischen Kleinasiens — auch — die Kürze möglich war. Damit sind nicht nur die Kürzen bei Homer zumeist legitimiert, sondern auch andre Schwierigkeiten fallen weg. Solmsen wollte a. a. O. S. 307 die Kürze in κᾰλός bei Simonides aus Keos und Bakchylides aus Keos ihrem heimischen Dialekt zuschreiben; ich weiß nicht, ob mit Recht, vgl. oben § 81. Die Kürze konnten sie aus der epischen Dichtung schöpfen; denn schon Hesiod mißt Theog. 585, Op. 63 kurz. Diese Kürze wird man am besten als Form der jonischen epischen Sprache anzusehen haben; aus der Heimat seines Vaters, aus Kyme in Äolien, wird Hesiod die Kürze kaum bezogen haben.

Das Jonische Kleinasiens, ein Gebiet im Süden des ersatzdehnungslosen Äolisch und im Norden des positionsbildenden Dorisch, ist also ebensogut eine Provinz mit Ersatzdehnung wie eine mit Kürze. Wie weit auch andre Gegenden die doppelte Entwicklung besessen haben, ist mir vorläufig noch unklar. Hat nun da, wo nur Ersatzdehnung oder nur Kürze zu finden ist, vorher ein Kampf zwischen Lento- und Allegroform stattgefunden? Und sind sich widersprechende Belege jedesmal Reste dieses Kampfes? Letztere Frage möchte ich verneinen (vgl. oben § 72). Sie sind es jedenfalls nicht immer. Oft ist die Kürze nur die Form der Koine. Wenn ich hier überall so oder so scheide, dann ist das ein Versuch, über dessen Unzulänglichkeit ich mir nicht im Unklaren bin, wenn ich auch nicht allenthalben ein doppeltes Vielleicht und zwei Fragezeichen hinzugesetzt habe.

84. Die nördlich der Äolis liegenden jonischen Ansiedlungen in Europa und Asien zeigen wieder ein anderes Bild. Die Chalkidike stimmt vielleicht mit Euböa überein, beweisende Belege dafür fehlen leider. Thasos dagegen zeigt mehrfach Ersatzdehnung, wie bereits Solmsen Unters. 305 fg. festgestellt hat, wir lesen κᾱλόν GDI 5457 in einem Vers, Ξεινήρης 5466 b_3, Ξείνιος 5467 b_8, Ξεινοφάνευς 5472 a_5, Ξεινομέν[ης] 5482 b_9, Διο[σ]κουρίδευς 5477 c_{11}; Kürze steht in (dem zweideutigen [Δ]όρι[λ]ος 5463 a_{18}. Δόριλλος 5470 e_{12}), Ξενοκράτου[ς] 5463 b_{20}, Ξενο[κλ]έο[ς] 5465$_8$, Ξενοδόκου 5466 a_7, Ξένωνος 5468$_2$, Ξενοκράτης 5472 b_{10}, Ξενοφάνης 5474 d_{18}, Ξενοφῶν 5480 a_9, πρόξενος 5464$_8$. Wird man die Formen mit Kürze als fremde Eindringlinge betrachten dürfen, obwohl Solmsens Behauptung, daß die betreffenden Inschriften jünger als 300 seien, nicht richtig ist? Oder liegt doppelte Entwicklung vor? Zu der Inschrift 5463 s. die Bemerkungen Bechtels.

85. Von den jonischen Städten an der Propontis liefern einige Fälle mit Länge die milesische Pflegestadt Kyzikos Ξεινιάδου BCH XII 189$_{18}$ und Perinth, eine samische Kolonie, Ξεινοϑέμιος GDI 5723. Letzteres stellt sich damit in Gegensatz zu Samos selbst; die Längen sind aber vielleicht das Echtmundartliche.

86. Die dorischen Inseln des ägäischen Meeres stehen in mehr oder weniger deutlichem Gegensatz zu den jonischen. Am klarsten liegen die Verhältnissse für Kreta. Wir finden da in Gortyn ὦρον, ὦροι, [κ]σήνιος, πρόξηνος, ἠνατακαιδε[κάται], Ἠνατίων und in andern Orten ὡρεῖα, Κώραν, Κωρῆτας, [Δι]οσκωρίδας, Ξηνό-φ[ιλος], Ξηνίω usw. in Dreros οὑρεῖα, οὑρεύωντι s. Brause 116 fg., 131; dabei stellt ου (z. B. Annual Br. Scool IV 343$_1$ = Glotta III 305 κοῦρε) vielleicht nur eine jüngere Schreibung für ω dar. Unter diesen Belegen befinden sich solche aus alter Zeit, obwohl in noch älterer Zeit κσΕνιον neben ἧμΕν geschrieben wurde. Dagegen entstammen die Schreibungen mit Kürze alle mehr oder weniger jüngeren Inschriften. Es sind Wörter wie μένος, ξένος in allerlei Ableitungen, πρόξενος, Ξενο-, ὅρος, s. Fraenkel Register zu GDI. Nachtragen lassen sich noch Ξενίων Mus. it. III 724$_{178}$, Mon. ant. XVIII 333 und 335 b_3, Ξενοφίλου Z.$_{11}$, Φιλόξενος Boeckh CI II 2560, Σενοφίλου 2585. Dabei ist interessant, daß auf einer Inschrift aus Itanos dasselbe Wort bald mit Länge, bald mit Kürze erscheint GDI 5060$_{59}$ ὦροι neben ὅροι Z.$_{60}$, ὅρια Z.$_{63}$. Ersatzdehnung wird hier vermutlich überall das Echtmundartliche sein.

87. Während Thera mit seinem πρόξενος, ξενικός, Ξενο- und -ξενος in Namen zwar ganz der Kürze wie die nördlicher ge-

legenen jonischen Inseln Eingang gewährt hat, finden wir daselbst für ρϝ Ersatzdehnung in οὖροι 4755, 4765₁.

88. Daß Ersatzdehnung für νϝ auf Thera das Alte war, legen vielleicht auch Belege aus der theräischen Kolonie Kyrene nahe Ξήνιος 4834b₁₅, Φιλόξηνος Z.₁₀ neben [Ξ]ένων 4835₂₀ und Φιλοξένω 4847₂ und ₁₂, 4859₈ und ₉, μονίππων 4833₆; vgl. die Bemerkungen Blaß' S. 194fg., der nichts Theräisches in den Längen sehen will. Richtig beurteilen die Verhältnisse wohl Kretschmer KZ XXXI 442, Schulze Q. ep. 513, Solmsen Verslehre 181 fg. Für das altertümliche *h*ένατο[ν] auf Thera macht Bechtel NGG 1920, 250 mit Recht Schreibung der geschlossenen Länge durch Ε geltend.

89. Kalymna bietet für unsre Frage zusammen mit Kos nur eine geringe Ausbeute an Ersatzdehnungen: kal. Ξεινοκρίτου 3563₂, ko. Ξεῖνι[ς] 3624b₄₄ und Διοσκουρίδας c₂₄, d₁₁, οὐλομέτ[ριον] 3638₂. Meist ist schon die Kürze eingedrungen: kal. ἐρωταθέν 3591a₄₇, ἐπερωτῆι ₄₉, πρόξενος 3561₄ u. a., Ξενο- häufig, ko. häufig πρόξενος, ξένος mit allerlei Ableitungen, ἐνάτωι 3636₅₈ usw. Eine vollständige Klärung, wie sie Solmsen Verslehre 181 fg. herbeisehnte, ist noch nicht da. Gegen Ersatzdehnung könnten ko. Κοροτρόφον Arch. Rel. X 403b₂₄, Κοροτρόφωι ₂₅ sprechen, wenn man nicht archaische Schreibung mit Ο für ΟΥ annehmen dürfte. Ich vermute, daß hier Ersatzdehnung berechtigt war. Daran schließe ich noch die Form Νικοξείνου aus dem benachbarten Nisyros IG XII 3, 89₅ (3. Jhdt.) an.

90. Viel häufiger ist Ersatzdehnung in dem weiter abgelegenen Rhodos belegt. Wie bei *-sm*, *-sn* ist in älterer (nicht in ältester!) Zeit η, später ει geschrieben worden. η kommt vor Ξηνοκλῆ[ς] IG XII 1, 1370, vielleicht (Ξ)ήνων 664, Ξήνωνος, Ξην. Overs. Dansk. Vid. Sels. 1909 S. 145 (Nilsson hält es allerdings für möglich, daß auf den Henkelinschriften ξ für ζ oder ει für η zu lesen ist), Ξηνοδότου S. 536; ει ist belegt viermal im Vers ξείνοις GDI 3776₁₀ (dorisch), ξεῖνε IG XII 1, 33₂, 141₇, ξείνηι 140₆; Διοσξεινιασταν GDI 3842₁ ... ξείνου ODVS 1909, 520₇₄₂, Ξειναρέτας GDI 434 (1. Jhdt. v. Chr.), Ξεινιάδα 3903₂, Ξεῖνις 4135₂₄ (1. J. v. Chr.), ODVS 1909, 145 (?), Ξεινώ IG XII 1, 1451, GDI 3900 (2. J. v.), Ἀλέξεινον IG XII 1, 1445, Ἀλεξίνου 1077₁, ₂, Καλλίξειν(ος) GDI 4246₁₈, Καλλιξείνου 3758₂ (1. Hälfte 2. J. v.), 3790₂₆ (2. J. v.), Καλλίξεινος 3791₃₃₂, ₃₃₉ (um 70 v.), 3820 (1. J. v.), [Κα]λλίξεινος 3792₆ (1. J. v.), Καλλιξείνου IG XII 1, 1154, dazu Καλλιξείνου elf- bis zwölfmal ODVS 1909, S. 442, einmal S. 530, Καλλιξίνου viermal S. 442 (Die Bemerkungen Nilssons S. 145 über die Zahl der Fälle stimmen nicht

und sind mir unverständlich), Τιμοξείνου zweimal ODVS S. 145, vgl. auch den Rhodier Καλλίξεινος auf der delphischen Inschrift GDI 2581$_{318}$ neben dem Rhodier Πιστόξενος. Dazu kommt vielleicht noch Ξυνο[φ]άνεος GDI 4245$_{589}$ [doppelt?], doch s. Björkegreen, De sonis dialecti Rhodiae, Diss. Upsala 1902, S. 36, wo auch andre Beispiele für die Unsicherheit in der Schreibung ε, ι, υ nachgewiesen werden.

91. Die Zahl der Schreibungen mit ε ist bedeutend größer: πρόξενον auf einer στοιχηδόν-Inschrift in jonischem Alphabet, wo das E als ε zu lesen sein wird, ODVS 1905, 36$_{5}$ (411 v. Chr.), ξένας GDI 4159$_{12, 13, 14}$ (3. J. v.), ξενολόγιον 3749$_{40, 41, 44, 44, 88, 84}$, ξενολογήσωντι$_{82}$ (Ende 3. J. v.), προξενίαι 3751$_{6}$, πρόξενον $_{4, 8}$ (1. H. 2. J. v.), πρόξενον 3763$_{6}$ (1. J. v.), Διοσξενιαστᾶν 3842$_{8}$, ξέ[νων] 3788$_{50}$ (2. oder 1. J. v.), ξενωθέντος 4007$_{8}$, ξένων 4155$_{10}$, ξένους$_{19}$, ξένωι (?) 3757$_{8}$, ξένια I. Magn. 55$_{28}$, πρόξενος IG XII 1, 32, ξένε (Vers) 147$_{1}$, πρόξενος ODVS 1904, 74. Hierzu gesellt sich noch eine große Zahl von Eigennamen; ich gebe nur die Namen aus GDI, ODVS, IG; die sämtlichen Henkelaufschriften habe ich nicht ausgezogen. Die Bemerkungen Nilssons ODVS 1909, 145 zeigen aber, daß das Resultat durch diese Aufschriften wohl nicht erschüttert wird. Ich nenne in alphabetischer Reihenfolge: Ξεναγόρα GDI 3926 (2. J. v.), 3791$_{415}$ (um 70 v.), Ξεναγόρας ODVS 1912, 324$_{20}$ u. a. (2./1. J. v.), [Ξέ]ναγος GDI 3791$_{302}$ (um 70 v.), Ξενάρετος 4245$_{568, 576}$, ODVS 1909, 464, Ξέναρχος GDI 4191$_{1}$ (1. J. v.), IG XII 1, 328, [Ξ]ενοβούλου GDI 3961 (1. J. v.), IG 362, Ξενογένης GDI 3830, Ξενόδαμος 3919, 3956, 4135$_{20}$ (1. J. v.), ODVS 1905, 50$_{16}$ (3. J. v.), 1909, S. 464, Ξε[νοκλ]ει(δα)? GDI 4245$_{574}$, Ξενοκλεῦς 3930, 4245$_{575}$, Ξενόμβροτος 4135$_{17}$ (1. J. v.), 3778$_{20}$ (1. J. v.), IG 42$_{20}$, Ξεῖνις (!) Ξενομένευς GDI 4135$_{24}$ (1. J. v.), Ξενόστρατος 3791$_{418}$ (um 70 v.), IG 1173$_{1, 2}$, ODVS 1909, 464, 337, Ξενοτείμου ÖJ IV, S. 161$_{5}$ (1. J. v.), IG 1368$_{1, 2}$, Ξενοφάνης GDI 3791$_{333}$ (um 70 v.), 4101, 4157$_{46}$ (3. J.), 4245$_{8, 9, 9}$, ODVS 1909, 464, 340, GDI 4245$_{576-589}$, [Ξ]ενοφαν ... ODVS 1903, 97, GDI 4245$_{74}$, Ξενοφαν ODVS 1904, 464, Ξενοφ ebenda, Ξενόφαντος GDI 3776$_{8}$ (3./2. J. v.), 3791$_{416}$ (um 70 v.), IG 1176$_{1-6}$, 1369$_{1, 2}$, ODVS 1909, 465, 341, Ξενοφίλου GDI 4157$_{46}$ (3. J. v.), Ξενοφῶν 3791$_{244}$ (um 70 v.), 4198$_{17}$ (1. J. v.), 4245$_{10}$, 3930, 4154$_{33}$ (3. J. v.), 4157$_{65}$ (3. J. v.), 3791$_{414}$ (um 70 v.), IG 1177$_{1-5}$, 272, ODVS 1909, 466, 342$_{1-9}$, Ξενόχαρις GDI 3791$_{417}$ (um 70 v.), 3792$_{22}$ (1. J. v.), Ξένων 3791$_{115, 191}$ (um 70 v.), IG 486, Ξενο ... 924$_{4}$, Ξεν ... GDI 3791$_{506}$; Ἐπίξενος IG 1294$_{1, 2}$, Εὔξενος GDI 4159$_{12}$, Θευξενίδα 3791$_{199}$ (um 70 v.), Καλλίξενος$_{315}$ ebenda,

IG 271, ODVS 1909, 442, 267_{2}, Κλευξένου 1905, 56_{7}, 57_{67}, Κλευξεν[ίδα] GDI 3983 (2. J. v.), Πολύξενος 3791_{362}, $_{441}$ (um 70 v.), 4171_{5}, 3877_{1}, IG 1377, 845_{12}, ODVS 1909, 474, 359_{1-6}, Τιμασίξενος GDI 3791_{352}, $_{475}$ (um 70 v.), 4199_{8} (1. J. v.), IG 845 (1. J. v.), Τιμόξεν[ος] GDI 3789_{17} (2./1. J. v.), IG 1401_{1}, $_{2}$, ODVS 1909, 491, 414 und 1909, 145 nach Nilsson in Henkelinschriften 15 Fälle, Τιμοξένας GDI 3898, Φιλόξενος 3789_{20} (2./1. J. v.), IG 710, Χαρίξενος GDI 3791_{519} (um 70 v.). Dazu kommt noch häufiges ἕνεκα s. GDI IV S. 620 und ἐνάται IG 906_{1}.

Für den *o*-Laut besitzen wir viel weniger Belege. Ersatzdehnung hat Διοσκουρίδας GDI 3823_{7}, Kürze zeigen Κόραι 3771_{4} (Δορίμαχος 3791_{204}) und das mit Ableitungen oft vorkommende ὅρος.

Unter diesen Umständen ist es wiederum schwer, eine Entscheidung zu treffen. Liegen die Verhältnisse so wie im Festlandjonischen, wo eine doppelte Entwicklung das wahrscheinlichste ist? Jedenfalls beruht die Verteilung von Länge und Kürze auf einer Mode.

92. Dafür ist der Wechsel der Namen mit ξηνο-, ξεινο- und ξενο recht lehrreich. Diejenigen Namen, die wir mit Länge antreffen, findet man nicht oder nur selten mit Kürze und umgekehrt. Nur mit Länge sind belegt: Ξηνόδοτος, Ξεινιάδας, Ξεῖνις, Ξεινώ, Ἀλέξεινος; 23—24mal mit ει, bez. ι ist Καλλίξεινος geschrieben, Καλλίξενος kommt nur dreimal vor; Ξειναρέτας und Τιμόξεινος finden sich nur je ein- bez. zweimal, dagegen Schreibungen mit ε dreimal bez. achtzehnmal; die Mehrzahl der Namen hat nur ε; bloß bei Ξηνοκλῆς, Ξήνων haben wir beide Schreibungen in gleich geringer Zahl. Daraus hat man doch wohl den Schluß zu ziehen, daß nur ein paar Namen mit Länge, die meisten aber mit Kürze üblich waren. War etwa in Rhodos Ersatzdehnung zu Hause, und waren anfänglich nicht allzuviele Namen dieser Art auf Rhodos in Mode? Später könnte die Koine eine Menge neue Namen von demselben Stamm nach Rhodos gebracht haben; diese hätte man dann in der Form der Koine aufgenommen, also mit ε. Ganz ähnlich könnte das auch anderwärts an manchen Orten gewesen sein, nur daß wir das mangels einer größeren Zahl von Beispielen nicht mehr so sehen können wie in Rhodos.

93. Die rhodischen Kolonien, die übrigens neben sechsmaliger Länge in Διοσκούρια, Διοσκουριαστᾶν, Διοσκουρίδας (s. Hoffmann DGI IV S. 587) nur einmal Kürze in Διοσκόροις 4331 haben, stimmen in den beiden Fällen von Länge bei Ξενϝο- gerade mit



dem Mutterland überein: Ξηνιάδα 4254_{18} aus Akragas, Ξήνιος 5219 I_{79} aus Tauromenion, s. oben § 75.

94. Zu allererst ist also vielleicht das internationale πρόξενος eingedrungen; daran, daß dies schon im 5. Jahrhundert geschah, darf man gerade bei einem solchen Wort keinen Anstoß nehmen. Die Namen mit ε sehen wir dagegen erst im 3. Jahrhundert in Menge auftreten, und das paßt durchaus zu den Beobachtungen, die Thumb Die griechische Sprache im Zeitalter des Hellenismus 38 fg. gemacht hat: die Koine beginnt überhaupt in dieser Zeit auf Rhodos stark um sich zu greifen.

95. In dem zwischen Rhodos und Kos gelegenen Knidos sind keine Formen mit ει zu finden, hier gibt es nur Ξενοκλεῦς GDI 3549_{150}, Ξενοφῶνος 3512_{8} usw.; auch Κόρας 3540_{9}, Κόραι 3538, 3541_{11}, 3542 liegen vor; daneben haben wir aber mit Länge Κούρας 3540_{5}, Κούραι 3515_{2}, Κούραν 3543_{6}, Διοσκουρίδα 3549_{60} in zusammen achtundzwanzig Belegen. In Nr. 3541 stehen neben einander 1 mal Κόραι, 2 Κούρας, 3 Κούραι. Ersatzdehnung kann auch hier wohl das alte sein.

96. Damit schließe ich die Übersicht über νϝ, λϝ, ρϝ und fasse zusammen. Das Ersatzdehnungsgebiet hat, wie das Solmsen Verslehre 181 im allgemeinen schon richtig erkannt hat, umschlossen: das zusammenhängende südöstliche Gebiet, das von Argos über Kreta und die dorischen Kykladen sowie einen Teil der jonischen Kykladen bis hinüber zum jonischen Kleinasien und Knidos reicht; im Norden schließt sich die parische Kolonie Thasos und die Propontis an, im Westen die rhodischen Kolonien auf Sizilien, im Süden Kyrene; vielleicht gehörte auch der größte Teil des Peloponnes dazu. Digamma sehen wir noch bewahrt in einem zusammenhängenden Gebiet auf dem Peloponnes, das sich von Korinth und Argolis über Arkadien nach Elis hinzieht; dazu stoßen noch die korinthischen Kolonien Korkyra und Dyrrhachion und das zum Arkadischen in naher Verwandtschaft stehende Kyprische. Vor unsern Augen verliert das Digamma seinen Lautwert; inwieweit hier der spurlose Schwund lautgesetzlich ist, läßt sich vorläufig noch nicht feststellen. Jedenfalls dehnt sich die Kürze immer weiter aus und nimmt schließlich in der Koine die ganze griechische Sprache ein. Sie hat ihre vornehmlichste Grundlage in Attika; aber auch weit im Westen in Unteritalien (Herakleia) und in Orten in Äolien und in Jonien (hier neben der Länge) ist sie angestammt. Wo sie außerdem auf ihrem weiten Gebiet heimatberechtigt ist, können wir mit

den heutigen Mitteln noch nicht genügend angeben. Wahrscheinlich ist mir lautgesetzliche Kürze z. B. in Lakonien, Euböa. Da sie auf jeden Fall an verschiedenen auseinandergelegenen Stellen zu Hause ist, begreift man ihren Siegeszug. So sehen wir zur Zeit der Dialektinschriften Kürze auf dem breiten Raum von Thessalien über Mittelgriechenland hinein zum Peloponnes, von Böotien zieht sie sich weiter über Euböa zu den nördlichen jonischen Kykladen bis nach Delos und Amorgos und geht hinüber nach Kleinasien, nach Jonien und Äolien. Aber auch im äußersten Westen hat sie Eroberungen gemacht, ein Teil Siziliens ist ihr unterworfen.

97. Ganz besonders scheint πρόξενος vorgedrungen zu sein, ξένος und die mit ihm gebildeten Namen dürften vielerorts kaum später aufgetreten sein. Die jonische Form mit Ersatzdehnung ist nur bei dem Namen der Dioskuren deutlich über die natürlichen Grenzen hinausgegangen und hat sich mehr und mehr festgesetzt, vermutlich deswegen, weil die attische Form Διοσκόρω den anderwärts nicht mehr gebräuchlichen Dual enthielt, vgl. Schulze Q. ep. 513; sonst haben sich Ersatzdehnungen nur vereinzelt außerhalb ihrer Heimat hervorgewagt. Der bei den rhodischen Namen hervorgetretene Gesichtspunkt, die Vorliebe für die Länge in ganz bestimmten Namen, läßt sich vorläufig noch nicht viel weiter verfolgen. Immerhin findet man ϝ und die Ersatzdehnuug doch auf wenig Namen beschränkt. Dem elischen und korkyräischen Ξενϝάρης entsprechen teisch und thasisch Ξεινήρης, dem korinthischen Ξενϝοκλῆς das argivische Ξηνοκλῆς und das koische Ξεινοκλῆς. Zum korinthischen Ξένϝων stellt sich rhod. Ξήνων, thess. Ξείνων (IG IX 2, 287 c_6), zu amorgisch Ξεινοκρίτης dieselbe Form auf Kalymna Ξεινοκρίτας. Die Kurzform Ξεῖνις kennen wir von Thasos, Kos und Rhodos, als Ξῆνις aus Kyrene und Sizilien GDI 5219, I_{79}. Der von W. Schulze Quaestiones epicae 513 erwähnte Athener Ξενοκλῆς Ξείνιδος wird dadurch erst ins rechte Licht gesetzt. Die Ableitung Ξεινιάδας auf Rhodos und in Agrigent kehrt als Ξεινιάδης in Kyzikos und als Ξινιάδης in Smyrna wieder. Weitere Funde können auf dieser Bahn vielleicht weiter führen und zeigen, welche der Namen mit ξενο- alt, welche jung sind, welche dem Gebiet mit Kürze von Hause aus eigen sind usw. So kommen z. B. Ξενοκράτης und Ξενοφῶν vorläufig mit νϝ oder Ersatzdehnung nicht vor; aber gerade in den Gegenden mit νϝ oder Ersatzdehnung haben wir die beiden Namen als Eindringlinge, so Ξενοκράτηι auf Thasos, Kos, Kalymna dazu Ξενο-

κράτηια in Erythrai, Ξενοφῶν in Knidos, auf Thasos, Kos, Kalymna und Rhodos; auf letzterer Insel ist trotz der besonders vielen Namen mit Ξενο- der Name Ξενοκράτης nicht belegt. Auch darauf sei noch hingewiesen, daß die Namen mit Ξενο- in manchen Gegenden zur Zeit der Dialektinschriften fast fehlen, so auf Kreta, bei den Äoliern usw.

98. Der gegebene Überblick erlaubt uns, glaube ich, in der Frage der oben so genannten epenthetischen Ersatzdehnung etwas schärfer zu sehen. Man stellt sich die Sache gelegentlich wohl so vor, daß zunächst Assimilation eintrat und dann die Geminata der Dehnung wich. Dagegen erhebt sich zunächst schon das eine Bedenken, daß man dabei gar nicht begreift, warum denn nur in diesem Fall die Geminata zu gunsten der Dehnung geschwunden ist. Die Entwicklung des ϝ hinter Nasal oder Liquida gibt uns einen zweiten Einwurf. Wenn wirklich Geminata das Zwischenglied wäre, sollte man erwarten, daß sie irgendwo vor oder neben der Dehnung zu finden ist. Das ist aber nicht der Fall. Das Äolische darf hier nicht genannt werden; anderwärts gibt es Geminata aber nur in Herakleia Pontica und vielleicht (??) im Thessalischen. Im Gebiet des erhaltenen ϝ finden wir aber in jüngerer Zeit nirgends Geminata. In der Argolis gibt es ϝ und jünger Länge; das konstruierte Zwischenglied, die Assimilation, liegt nicht vor. Darf man nicht daraus schließen, daß die Dehnung auf anderm Weg zustande gekommen ist? Den Vorgang könnte ich mir so denken, daß der zweite Konsonant, also hier das ϝ, verhaucht wurde, die Quantität aber ebensowenig aufgegeben wurde[1]) wie bei der epenthetischen Ersatzdehnung aus λσ, ρσ, νσ, deren σ ebenfalls verhaucht und metathetisch umgestellt worden sein mag. Es ist ja auffällig, daß λσ, νσ und σλ, σν, σμ genau dasselbe Geschick erleiden. In beiden Fällen entsteht außerhalb des Äolisch-Thessalischen Ersatzdehnung + λ, ν, μ, und zwar im Gegensatz zur Behandlung von λϝ, ρϝ, νϝ sehr frühzeitig. Im Zentralkretischen wird auf den alten Urkunden epichorischer Schreibung der e-Laut in jenen beiden Fällen mit H geschrieben vgl. Brause 115 fg.: HμEν wie [o]φHλεν. Das könnte dafür sprechen, daß auch schon in einer Zeit vor dem Endergebnis beider Geschick zusammenfiel: dahin kommt man, wenn

[1]) Daß die Quantität bei Metathesis gewahrt bleibt, zeigt sehr hübsch die vulgäre Form Φρεσσεφόνης IG III 3, 102 für Φερσεφόνης = Περσεφόνης; wobei bemerkenswerterweise Φρ- für den Rhythmus nicht mitzählt. Dieser Gesichtspunkt kommt auch bei den italienischen Metathesen in betracht, die de Groot Anaptyxe im Lateinischen 36 falsch beurteilt.



man in beiden Fällen σ zu *h*[1]) geworden und bei λσ, νσ, ρσ durch Metathesis vor die Liquida oder den Nasal getreten sein läßt. Auch bei kretisch *rd* ließe sich etwas Ähnliches denken, und die epenthetische Ersatzdehnung bekäme, wenn auch verschiedenen Alters, doch eine einheitliche Erklärung. Nur λν, dem von mehreren Seiten ebenfalls epenthetische Ersatzdehnung zugetraut wird, könnte so nicht weiter entwickelt sein; hier würde also die Erklärung fehlen. Aber da ist nicht zu übersehen, daß letztere Dehnung von einer Zahl von Gelehrten überhaupt in Zweifel gezogen wird, vgl. dazu Brugmann-Thumb 87. Meine Vermutung über die phonetische Entstehung der Dehnung könnte die Zweifel mehren, die durch Meillets (IF V 328, MSL XX 130 fg.) Hinweis auf das Ilias A 67 konjunktivisch wie got. *wiljau* gebrauchte βούλομαι (= sigmat. Desiderativbildung zu βόλομαι vgl. lat. *quaeso*) sehr gewachsen sind.

99. Es bleibt noch übrig, der **Ersatzdehnung vor auslautendem Konsonanten** zu gedenken. Hierbei kommt allerdings keine der neunzehn Konsonantengruppen in Betracht. Bekanntlich schwindet ν vor auslautendem -ς in vielen Mundarten mit Ersatzdehnung. Ist das ein Beweis dafür, daß im absoluten Wortauslaut ν vor -ς Position bildete? Die Frage ist nicht ganz einfach zu beantworten. Zunächst soll daran erinnert werden, daß der Vorgang nicht völlig so sein kann, wie er von Brugmann BSG 1883, 187, vgl. Brugmann-Thumb S. 87, 90, 148 geschildert ist. Danach wäre εἱς als Satzinlautform vor Vokal entstanden, obwohl im Inlaut -νσ- in der Art wie ἔφηνα behandelt wurde. Daß gleichwohl εἱς die antevokalische, ἐς die antekonsonantische Form ist, wie Brugmann BSG 1883, 185 fg. erkannt hat, ergibt sich trotz Meillets (Geschichte des Griechischen 177) gegenteiliger Ansicht aus dem Gebrauch bei Homer. Ganz entsprechend sind die Formen mit und ohne ν in Gortyn verteilt (s. Brause 214), auch auf Kos scheint diese Verteilung für Ersatzdehnung und Kürze im Artikel noch durchzuschimmern, vgl. GDI 3639_{39} und $_{40}$ τοὺς ἱαροποι[οὺς] und τὸς κάρυκας, wozu sehr gut die Hypothese Höegs von der koischen Heimat der Διαλέξεις (MSL XXII 112) stimmt. Im Argivischen dagegen werden die Formen schon promiscue gebraucht, s. Hanisch De titulis Argol. dial. 39 fg.

Wenn trotzdem die Behandlung anders als im Wortinlaut ist,

[1]) Auf den Wandel von σ zu *h* werde ich auch von andrer Seite her geführt: durch die Ähnlichkeit des Geschicks der anlautenden i̯, *s* und *sm-*, vgl. meine Ausführungen Phil. Woch. 1922, 711 fg.



so könnte man daran denken, daß die Pausaformen verallgemeinert wurden als σ im Innern vor Vokal mit epenthetischer Ersatzdehnung geschwunden war. Aber dieser Weg ist nicht gut gangbar, weil τόνς und ἐνς in urgriechischer Zeit gar nicht oder nur selten einmal in Pausa gestanden haben werden. Dann bleibt nicht viel anderes übrig, als in τόνς, ἐνς die verallgemeinerten antekonsonantischen Formen zu sehen, indem man zu der Annahme schreitet, daß *n* vor *s* + Konsonant später schwand, als zwischen Vokalen *ns* assimiliert, bzw. mit epenthetischer Ersatzdehnung zu υ wurde. Für τὸνς, τὰνς könnte man andrerseits auch die Analogie andrer *o*-, *ā*-Stämme geltend machen, die leichter in Pausa treten, für ἐνς zieht das nicht. Vielleicht war aber die ganze Bildung ἐνς jünger als die intervokalische Umwandlung von *ns*-; dann war ἐνς nie in der Pausa zu Hause gewesen. Man sieht, aus Fällen wie εἰς, τοὺς, τᾶς ist für meine Untersuchung kein Kapital zu schlagen. Daraus ergibt sich auch, daß die unterschiedliche Behandlung von *ns* im Inlaut und Auslaut nicht, wie Bechtel I 158 zu meinen scheint, auf dem Unterschied von *z* und *s* beruhen muß.

Auch die Entwicklung von auslautendem *-rs* ist nicht verheißungsvoller. Wenn Ehrlich mit seiner mehrfach geäußerten, KZ XXXIX 556 begründeten Ansicht recht hätte, daß **kars* über *καρ̄ zu κᾶρ geworden ist, würde das allerdings eine Handhabe sein, um die Positionslänge festzulegen. Leider entbehrt nur die Annahme der sicheren Grundlage, es stehen zu viel Bedenken entgegen; wir werden im besonderen noch sehen, daß einmoriger Konsonant im griechischen Auslaut nicht neu geschaffen worden ist, s. § 108.

6. Hyphärese.

100. In mehreren Dialekten scheint εο in geschlossener Silbe zu ο zu werden; daraus läßt sich wiederum ersehen, welche Silben als geschlossen gelten. Ohne mich auf die näheren Bedingungen dieses Lautwandels einzulassen, vgl. die Literatur bei Brugmann-Thumb 76, dazu Ehrlich Betong 118 fg., 123 fg., glaube ich etwa folgende Fälle hier einreihen zu dürfen:

Gruppen 3) meg. Θόγνητος; 4) meg. Θοκλείδας, jon. Θόκλος, Ἐτοκλέης; 5) meg. Θοκρίνης; 6) jon. νοσσός, Νοσσίς; in diese sechste Gruppe darf man vielleicht auch jon. Κλόδεινος, Θοδίων (δϝ) stellen entgegen meiner Annahme DL 1913, 2780, vgl. Hoffmann III 476. Nach Solmsen Verslehre 90, 223, 250 wurde im Jonischen εε in

geschlossener Silbe zu ε, danach kämen hinzu aus Gruppe 7: ὤθεσκε, ὅπλεσθαι.

101. Dazu gesellen sich allenfalls noch kret. ἐπεστάτον und ark. πλός. Ich muß allerdings gestehen, daß mir diese beiden Fälle garnicht geheuer vorkommen, vor allem vermisse ich Beispiele für den Genetiv auf -εος > -ος. Daher frage ich mich, ob nicht in ἐπεστάτον GDI 5042_{16} ein Versehen vorliegt; ark. πλός ist jedenfalls auch einer andern Deutung fähig. Falls man dennoch die beiden Fälle anerkennen will, wird man trotzdem damit nicht die Möglichkeit gewinnen, zu einem Urteil über die Dauer eines wortauslautenden Konsonanten zu gelangen. Man wird nicht ohne weiteres annehmen dürfen, daß εο deswegen in geschlossener Silbe zu ο wurde, weil die Silbe einen einmorigen Konsonanten im Auslaut besaß, also so, daß die dreimorige Silbe zur zweimorigen wurde. Mit ebensoviel Recht würde man vermuten dürfen, daß es sich nur um die Herstellung bestimmter Schallstärken in der Silbe handelte; d. h. wenn die Silbe mit geringerer Schallfülle (also mit einem Konsonanten) schloß, vertrug man nicht den Diphthong εο davor; dieses war nur möglich, wenn er selber im Auslaut der Silbe stand. Aus der Hyphaerese kann man demnach nur allenfalls Geschlossenheit der Silbe, nicht aber Dauer eines Konsonanten erkennen.

7. Kürzung langer Vokale.

102. Wenn *γνωντες zu γνόντες geworden ist, so könnte man von da aus auf den Gedanken kommen, daß ν hinter ω untermorig gewesen war und daß es den Zeitteil, der dem ω verloren ging, in γνόντες dazu gewann. So denken sich denn auch wirklich Brugmann Grundriß[2] I 798, Brugmann-Thumb 79, Gauthiot La fin de mot 204 u. a. die Sache. Diese Auffassung halte ich für falsch. Der Unterschied in der Behandlung der Länge in γνόντες und z. B. παιδεύησθε beruht darauf, daß ν einmorig war, σ aber ebensowenig wie ein Verschlußlaut in dieser Stellung.

Gekürzt werden die langen Vokale vor Nasal oder Liquida + Konsonant, vermutlich auch vor Halbvokal + Konsonant, da Schmidts Gegengründe KZ XXXVIII 3 nicht durchschlagend sind. Ich neige eher der Ansicht Osthoffs und Brugmanns zu; doch gebe ich zu, daß sich auch diese Ansicht nicht unwiderleglich begründen läßt. Vgl. jetzt Hirt Indog. Vokalismus 53. Ich verzichte daher auf Vorführung von Beispielen, zumal sie bei den uns interessierenden Gruppen an sich schon wenig Vertrauen

einflößen. Die von Brugmann-Thumb 102 für $\bar{l}$, $\bar{r}$ > ωλ, ωρ im Inlaut vorgebrachten Fälle, in denen vor Nasal oder *u̯* zu ολ, ορ gekürzt ist, kann ich samt und sonders nicht anerkennen, vgl. Jahresber. Berl. phil. Ver. XL 140 fg. Genau genommen würden sie überhaupt nicht ganz das beweisen, was ich hier brauche; denn sie würden nicht einmal alte Länge enthalten. Am ehesten könnte ich allenfalls πέλλα aus *πηλϝι̯α > *πελϝι̯α zulassen, doch ist mir die Lautverbindung λϝι̯ nicht wahrscheinlich, s. § 114.

Wertvoller sind die Beispiele, in denen langer Vokal vor geminiertem Nasal nicht gekürzt ist; da haben wir Fälle wie: 3. Gruppe: λῆμμα, σκῶμμα aus Labial + *m*, 8. Gruppe: äol. χρῖμμα aus *s* + *m*, κράννα aus *s* + *n*. Dazu kommt weiter lesb. μῆννος mit νν aus *ns*. Dem hat vor Jahren Wackernagel KZ XXX 293 fg. zum Teil widersprochen in der Annahme, daß nasale oder liquide Geminata hinter Länge im Attischen vereinfacht sei; er will also die ebengenannten Beispiele nicht als lautgesetzliche Entwicklungen anerkennen. Sein Gegenmaterial reicht aber dazu nicht aus: πῆμα, σῆμα, σῶμα, λῑμός, λοιμός sind nicht richtig etymologisiert, vgl. die heutigen Ansichten bei Boisacq s. v. Von Wackernagels Beispielen wird man höchstens anerkennen: ἄλοιμα mit μ aus Labial + *m*. Dieses Beispiel läßt sich nicht gut anders auffassen. Man könnte zwar zunächst etwa an das Suffix -σμα denken, aber eine Entwicklung wie *ἄλοιφσμα > *ἄλοισμα > ἄλοιμα kommt mir angesichts des argivischen γράσσμα aus *γράφσμα nicht recht wahrscheinlich vor. Dem Wackernagelschen Beweis mit Hülfe von ἄλοιμα kann man jedoch auch auf andre Weise entgehen. Während τϝ sonst durchweg Geminata ττ, bez. σσ geliefert hat, finden wir in zwei Wörtern, in denen man für gewöhnlich τϝ vermutet, nur ein σ; es sind ἄλεισον und οἶσος, (die Nachweise s. Boisacq s. v.). In beiden Fällen geht dem *s* ein Diphthong voraus, wie auch ἄλοιμα vor dem einfachen μ gerade einen Diphthong enthält. Vielleicht darf man noch ein viertes Beispiel dazu stellen in hom. αἶσα, das aus **aiti̯a* entstanden sein wird, vgl. zur Etymologie NGG 1918, 216 fg. Falls dies bei Homer ein äolisches Wort sein sollte — die Möglichkeit ist gegeben — dürfte man ebenfalls eine Geminata erwarten, wenn nicht wieder Diphthong vorausginge. Damit wird, nebenher bemerkt, Kretschmers kaum haltbare (§ 30) neue Erklärung des Imp. Aor. auf -σον Glotta X 112 fg. etwas wackelig. Nach langem Vokal müßte die aus τϝ entstandene Geminata erhalten geblieben sein, wie anders entstandenes ττ z. B. in γλῶττα, πράττω, πλήττω usw.

Erscheint also vielleicht hinter Diphthong im Gegensatz zu der Stellung hinter langem Vokal darum einfacher Konsonant statt Geminata, weil sonst hinter Konsonant die Assimilation stets zu einfachem Konsonant geführt hat und der zweite Teil eines Diphthongs hier als Konsonant aufgefaßt werden muß? Damit käme auch in die erneut von mir aufgeworfene Frage NGG 1918, 158, ob der zweite Bestandteil eines Diphthongs Sonant oder Konsonant sei, wenigstens für das Griechische eine weitere Klärung. Das konsonantische i̯ des Diphthongs wird, wie die parallele Entwicklung *παντι̯α > πανσα > πᾶσα und der Zirkumflex auf dem Diphthong in οἶσος (αἶσα) lehrt, einmorig gewesen sein. In den Formen wie λέλειμμαι u. a. hätten wir dann also Neubildungen zu sehen. Geminata war zwar hinter langem Vokal, ev. aber nicht hinter Diphthong regelrecht am Platz.

103. Dabei fragt man, wie es kommt, daß der lange Vokal in λῆμμα usw. nicht gekürzt worden ist. Darauf darf man vielleicht antworten, daß zur Zeit der Kürzung zwar ein Nasal oder eine Liquida wie in *γνωντες einmorig gewesen sein muß, dagegen in Verschlußlaut wie in einstigem *λᾶβμα nicht. Im Griechischen der historischen Zeit gab es also — außer etwa in Neubildungen — vielleicht keine einmorigen Konsonanten hinter langem Vokal. Demnach war die erste Silbe in γλῶττα usw. zwar geschlossen, ihr Schlußkonsonant war aber vermutlich nicht von derselben Dauer wie in ἄμμε, τέτταρες. Nicht nur in Fällen der Gruppen 3 und 8: λῆμμα, χρῖμμα, braucht der lange Vokal zur Zeit der Kürzung gar nicht vor einem Nasal gestanden zu haben, auch bei μηννός läßt sich das annehmen, wenn man die oben § 98 berührte Vermutung gelten läßt, daß in dieser epenthetischen Ersatzdehnung eine Art von Metathesis als Zwischenglied gedient hat. In diesem Falle würde das ω in ὠλλόν· τὴν τοῦ βραχίονος καμπήν Hesych vielleicht eine Analogiebildung nach ὠλένη sein. Mir scheint die angegebene Erklärung der doppelten Liquiden und Nasale hinter langen Vokalen den Vorzug vor der Vermutung Solmsens KZ XXIX 59 fg. zu verdienen, wonach diese Geminaten hinter einem langen Vokal ihre Einmorigkeit in der vorausgehenden Silbe bereits vor Zeit der Kürzung der langen Vokale verloren hatten. Ein Unterschied bestand jedenfalls gegenüber einem einfachen Konsonanten wie in γάμος, πέτομαι. In μῆννος und ἄμμε begann die zweite Silbe innerhalb des ν, μ, in γάμος also vor dem μ; aber der zur ersten Silbe gehörige Teil des ν in μῆννος war kürzer als der des μ in ἄμμε, nur bei letzterem betrug er eine More.

Damit bekämen wir einen Beweis dafür, daß γάμος anders gesprochen wurde, als wir z. B. *Kammer* im Bühnendeutschen sprechen. Wir sehen da bei einfachen Konsonanten die Silbenbildung, wie sie heutzutage noch in Griechenland angetroffen wird, dieselbe, die Sievers[5] 209 fg. Drucksilbenbildung nennt. Die Geminata in μῆννος, γλῶττα könnte dagegen von ähnlicher Art sein wie bei uns im Bühnendeutschen, d. h. ein nur auf zwei Silben verteilter Konsonannt, nicht eine Geminata mit verschiedenem Druck.

104. Wie im Wortinlaut Kürzung der Länge nur vor den sonoren Konsonanten ν, ρ, λ (dazu vermutlich *u̯*, *i̯*) eintritt, so ist das möglicherweise auch **im Wortauslaut** der Fall. Neben dem unveränderten ἦς aus **ēst* steht z. B. jon. μείς aus **mēns*. Darf man hier ohne weiteres Morenlänge des ν annehmen? Die Form ist vieldeutig. Ist sie aus der Stellung vor Konsonant verallgemeinert vor der Zeit des Nasalschwunds vor *s* + Konsonant und dann vor Vokal oder in der Pausa zur Ersatzdehnung gelangt? Oder stammt sie zunächst aus der Pausa? Es fragt sich auch, ob ν in der Pausa selber vor -ς mit Ersatzdehnung geschwunden ist oder erst, nachdem die Pausaform in die Stellung vor Vokal übertragen war. Nur in ersterem Fall — er kommt mir mit Rücksicht auf Jacobsohns Darlegungen über die Selbständigkeit der griechischen Wörter KZ IL 213 fg. als wahrscheinlicher vor — hätten wir ein Beispiel für Positionslänge einer zweiteiligen Konsonantengruppe im Wortauslaut.

105. Aus der Pausa wird wohl die Kürzung der dritten Person Pluralis zu verstehen sein wie in ἔσταν aus **estānt*, ἔβαν aus **egu̯ānt* usw. Solmsen hat BB XVII 329 die Meinung geäußert, daß die Kürzung erst eingetreten sei nach Verlust des auslautenden Dentals; aber die von ihm vorgeführten Beweisbeispiele halten nicht stand. Daß φέρων aus **bherōnt* entstanden ist, läßt sich kaum aufrecht erhalten; in keiner Sprache sonst findet sich ein Anhalt für die Länge in diesem Partizipium; viel wahrscheinlicher ist mir immer noch, daß φέρων eine Maskulinbildung zu φέρον nach Art der alten *n*-Stämme ist. Wenn weiter ἔβαν als die vor folgendem konsonantischen Anlaut gekürzte Form angesehen wird, so ist merkwürdig, daß die Griechen gerade diese Person in der antekonsonantischen, dagegen ἔβην aus **egu̯ām*, ebenso wie Ζῆν aus **di̯ēm* in der antevokalischen Form angewandt haben sollen. Ich kann in allen dreien nur Pausaformen erblicken. Das stimmt zu Jacobsohns Betrachtungen über die Selbständigkeit der grie-

chischen Wörter a. a. O. Es wird also dabei bleiben dürfen, daß ἔσταν wegen der einmorigen Dauer des auslautenden *-nt* aus **estānt* gekürzt ist. Eine dritte Pluralis wie μιάνθην war zu dem Plural auf -ημεν, -ητε analogisch möglich nach dem Aorist auf -αμεν, -ατε, -αν. Das einzige Hindernis ist κῆρ, dessen Herleitung aus **kērd* mir sicher scheint. Aber da darf man vielleicht doch daran erinnern, daß *-nt* und *-rd* verschiedene Lautverbindungen sind, auch dann noch, wenn man *-t*, *-d* im Urindogermanischen nicht als verschieden anerkennen will; auch im Lateinischen ist das *-d* von *cor* geschwunden, während der Dental in *-nt* jedenfalls dieses Schicksal nicht erlitten hat. War etwa *-d* in **kērd* zur Zeit der Vokalkürzung bereits geschwunden? Ist mein Vorschlag richtig, dann ergibt sich, daß vor auslautendem Nasal + Verschlußlaut der lange Vokal ebenso gekürzt wurde wie im Inlaut, d. h. der Nasal wird auch hier einmorig gewesen sein. Anders war es bei *-st*: das *st* war untermorig, darum blieb die Länge in ἦς 'er war', ebenso wie in ἦσθα.

106. Im absoluten Auslaut scheint, wie wir eben sahen, auch der Nasal untermorig gewesen zu sein, weil davor nicht gekürzt wurde; dasselbe war natürlich erst recht der Fall bei *-s* in ἔγνως usw. Wir kommen also zu einem Unterschied zwischen Silbenauslaut und Wortauslaut hinter langem Vokal. Jeder einfache wortauslautende Konsonant hinter Länge scheint untermorig gewesen zu sein. Falls nun im Wortauslaut der Konsonant hinter kurzem Vokal ebenso wie im Inlaut auf einer Stufe mit dem Nasal hinter langem Vokal stand, muß jeder wortauslautende Konsonant untermorig gewesen sein. So scheint es in der Tat gewesen zu sein, wie wir gleich sehen werden.

Genau so wie ἔβην, Ζῆν möglicherweise ihre Länge in Pausa behielten, weil das -ν untermorig war, könnte auch der lange Vokal in θεᾶι, θεῶι wegen der Untermorigkeit des ι geblieben sein. J. Schmidts einer Gegengrund gegen die Kürzung der Langdiphthonge im Griechischen KZ XXXVIII 52 würde damit hinfällig: der Auslaut verhielt sich anders als der Inlaut. Sehr für die Untermorigkeit des -i im auslautenden Langdiphthong spricht sein frühzeitiger Schwund in manchen Mundarten, während die Kürzung des vorausgehenden langen Vokals wie in Eretria und Oropus in engen Wortverbänden im Satzinlaut beheimatet sein könnte, vgl. Brugmann-Thumb 80.

8. Konsonantenschwund in nichtdreiteiligen Gruppen.

107. Abgesehen von dem Schwund des ϝ hinter Nasal und Liquida u. ä., der teilweise zur Veränderung der Silbenbildung im Wortinnern führt, gibt es eine Zahl von Fällen, wo ein Konsonant im Anlaut oder Auslaut schwindet, ohne eine Spur in der Quantität zu hinterlassen [1]).

Wenn im Wortanlaut ein Konsonant abfällt, tritt dadurch keine Veränderung in der Quantität des folgenden Vokals ein. Im ungedeckten Wortanlaut sind in mehreren Mundarten spurlos geschwunden: *u̯-*, *i̯-*, *s-*, z. B. in ἔπος, jon. ὅς, hom. ἄκοιτις. Wenn die Quantität des Vokals hierdurch nicht beeinflußt ist, so hängt das natürlich mit der schon wiederholt beobachteten Tatsache zusammen, daß die Konsonanten vor dem Silbengipfel den Rhythmus nicht beeinflussen, vgl. oben § 12. Die im Urindogermanischen häufige Anlautverbindung: Verschlußlaut + Halbvokal (sechste Gruppe) ist daher vielfach zu einem einzigen Konsonanten zusammengeschmolzen, in der Quantität ist also der eine Laut spurlos verschwunden, so in σέβομαι mit σ aus *ti̯*, σῆμα vielleicht mit σ aus *dhi̯*, τήμερον mit τ- aus *k̂i̯*, böot. δώω mit δ- aus *gʷi̯*, φῖτυ mit φ- aus *bhu̯*, σάκος mit σ- aus *tu̯*, δώδεκα mit δ- aus *du̯*, θεός mit θ- aus *dhu̯*, dor. πᾶμα mit π- aus *k̂u̯*, lesb. φήρ mit φ- aus *ĝhu̯*. Eine Geminata wie in φερεσσακής gegenüber σάκος, ἐπισσείων gegenüber σείω, böot. τὰππάματα gegenüber πᾶμα kann das nicht widerlegen; denn in diesen Fällen war die wortanlautende Konsonantengruppe, wie oben erwähnt, in den Inlaut gerückt und hatte damit die Quantität inlautender Konsonantengruppen erlangt; meine Behauptung bezieht sich nur auf den absoluten Wortanlaut. Hieraus wird auch erst voll verständlich, daß im absoluten Anlaut die Gruppen *u̯l-* (vielleicht nur aus *u̯* mit sonantischem *l*), *u̯r-* zu λ-, ῥ- werden, z. B. λάσιος, ῥόδον.

Besonders bemerkenswert ist das Schicksal der elften Gruppe (*s* + Halbvokal), sie hat auf Umwegen (Phil. Woch. 1922, 711 fg.) zum Teil zu Spiritus asper geführt und ist in psilotischen Mundarten ganz gefallen, z. B. ὑμήν mit Asper aus *si̯*, ἑκυρός mit Asper aus *su̯*, äol. ἔκαστο[ς] GDI 304 b₄₆ mit Lenis aus *su̯*. Die Konsonantenverbindung *su̯-* hat also in manchen Mundarten gar keine Spur hinterlassen.

---

[1]) Die alte Schulregel: ν fällt vor σ ohne Ersatzdehnung, ist bekanntlich sprachgeschichtlich nicht richtig; ποιμέσι ist nicht aus *ποιμενσι, sondern analogisch aus *ποιμασι entstanden, wie φρασί lehrt. Hier befindet z. B. auch Grau 12 völlig im Irrtum.

108. Umgekehrt hat auch der Auslaut teilweise spurlos das Feld geräumt. ἔφερε, τί verloren ihren Dental (*t* oder *d*), ohne daß Ersatzdehnung eintrat. Das war nur möglich, wenn schon vorher der wortauslautende Konsonant keine More bildete; hätte er die Dauer einer More gehabt, so wäre vielleicht der Vokal gedehnt worden, falls nicht eine Assimilation zu stande kam. Bisher hat man es als etwas ganz Selbstverständliches betrachtet, daß der auslautende Konsonant, ohne Dehnung zu hinterlassen, abfallen konnte; dabei hatte man aber doch das dahinter steckende Problem übersehen; auch Gauthiot hat es in seinem Buch La fin de mot nicht erkannt. Gewiß wird nicht in all den Fällen, wo der wortauslautende Konsonant nicht mehr vorhanden ist, die Pausaform unmittelbar vorliegen, z. B. etwa bei dem oft vor einem Substantiv stehenden ἄλλο; aber abgefallen ist es nur in der Pausaform. Beweisend sind dafür die Gutturalstämme, also Formen wie ὑπόδρα, dazu γάλα, ἄνα; denn Guttural ist vor keiner Konsonantengruppe, abgesehen von σκ- geschwunden, während man bei Schwund eines auslautenden Dentals an sich auch daran denken könnte, daß er überhaupt vor σ + Konsonant gefallen war. Von hier aus gesehen, bekommt meine Vermutung über das Beibehalten der Dehnung in ἔγνων erst ihr Gewicht; wir werden beobachten können, daß sich noch mehr Gründe für dieselbe Anschauung geltend machen lassen. Abgefallen ist bekanntlich jeder wortauslautende Verschlußlaut, so κρῖ aus *κριθ, γύναι aus *γυναικ und ferner auch hinter Konsonant, wie in ἦς aus **ēst* und ἔφερον aus **ebheront*. Wir machten oben § 104 fg. die Beobachtung, daß die wortauslautende Gruppe Nasal + Konsonant hinter langem Vokal Position bildete, da der erste Konsonant eine More umspannte. Demnach wird auch hinter kurzem Vokal das *n* z. B. in **ebheront* einmorig gewesen sein. Dieselbe Dauer kam zunächst natürlich auch dem -ν in dem daraus entstandenen ἔφερον zu. Aber hier trat wie stets sekundär eine Verkürzung ein; κῆρ behielt eben darum seinen langen Vokal bei, obwohl es aus **kērd* entstanden war, ebenso gut wie Ζῆν. Ein sekundär in den Wortauslaut gekommener Konsonant nahm also die Quantität an, die auch sonst ein im Wortauslaut stehender Konsonant hatte, wie umgekehrt jeder wortauslautende Konsonant, wie wir oben mehrfach sahen, sobald er ins Wortinnere vor Konsonant zu stehen kam, Positionskraft erlangte, vgl. συλλέγω, ὅττι. So versteht man, daß in ἄνα aus *ἀνακτ, γάλα aus *γαλακτ die beiden Verschlußlaute schwinden konnten, ohne Ersatzdehnung

zu hinterlassen. Verschlußlaut + Verschlußlaut in Pausa waren untermorig wie das *-st* in ἧς. Auch hier stimmen meine Ergebnisse im wesentlichen zu der von Jacobsohn hervorgehobenen Tatsache, daß im Griechischen das Wort meist selbständig ist und außer in engen Wortverbänden keinen Sandhi erleidet[1]).

9. Dreiteilige Konsonantengruppen.

108a. Es könnte verlockend erscheinen, von dem Verhalten der Konsonanten im Wortauslaut aus auf die Silbengrenze bei drei- und mehrteiligen Konsonantengruppen zu schließen so, wie das Juret für das Lateinische und L. Wolff für das Germanische getan haben. *-nt* ist im griechischen Wortauslaut unmöglich, sollte dann nicht vielleicht dasselbe im Wortinnern für den Silbenauslaut gelten und damit z. B. für κέντρον die Silbentrennung κεν/τρον bewiesen sein? Das wäre ein böser Trugschluß, wie folgende Überlegung zeigt. Auslautender Verschlußlaut ist im Griechischen abgefallen, darum ist aber silbenauslautender Verschlußlaut doch möglich, der Guttural in ἀκμή, ἄξων, ἀκτή und in vorhomerischer Zeit, die zweifellos wortauslautenden Verschlußlaut ebensowenig wie Homer kannte, in ἀκρός; bei ἀκμή, ἀκρός kann niemals etwa ein Stück von dem μ, ρ mit zur ersten Silbe gehört haben, sie wäre ja unaussprechbar; die Silbe ging also auf ακ aus, wobei ununtersucht bleiben soll, wieviel von dem κ zur folgenden Silbe gehörte. Dann kann aber an sich bei κέντρον die Silbengrenze auch in dem τ oder hinter ihm gelegen haben. Der Wortauslaut hat eben seine besonderen Gesetze. Das haben Juret und Wolff nicht beachtet. Wenn in *cor* der auslautende Dental abgefallen ist, läßt sich damit nicht beweisen, daß in **corteulum*, das zu *corculum* führte, das *t* zur ersten Silbe gehörte. Und wenn im Deutschen im Wortinnern *h* in der Folge *hs* + Konsonant schwand, in der Folge *hs* zwischen Vokalen aber blieb, so ergibt sich daraus nicht, daß der Silbenschluß *hs* erleichtert wird und *sehs* wegen des *h* gar nicht die Pausaform sein kann. Ob sich Wortschluß und Binnensilbenschluß im Altdeutschen gleichstehen, war erst noch zu untersuchen; beide können ihre gesonderten Gesetze haben. Oft ist ein Konsonant am Wortende unmöglich, der am Schluß der Binnensilbe keine Schwierigkeiten macht, es kann aber auch einmal umgekehrt sein, vgl. *ārfl̥* § 376. Die Silbenzugehörigkeit vielteiliger Konsonantengruppen in älteren Sprachperioden zu finden, haben wir vor-

[1]) Wegen Ehrlichs Ansicht über auslautendes *-rs* vgl. § 99 Ende.

läufig überhaupt kein geeignetes Mittel, was sich für das Griechische in diesem Abschnitt zeigen wird.

109. Das Schicksal der dreiteiligen Konsonantenverbindungen ist nicht leicht zu beurteilen. Bei den zweiteiligen kam uns die Morigkeit des silbenauslautenden Konsonanten im Wortinnern zu Hilfe. Hier versagen dieselben Mittel so gut wie ganz. Wenn z. B. τριακοστός aus *τριακονστός entstanden ist, kann man nicht erkennen, ob ν einmorig war oder nicht. Scheinbar ist es spurlos geschwunden; aber kann es nicht, falls es die Dauer einer More gehabt hatte und σ untermorig gewesen war, beim Schwinden dem σ seine Lautdauer verliehen haben? So sind alle Verbindungen, die einen Konsonanten verlieren (z. B. φορμίζω aus *φορμίγγιω), unsrer Beurteilung unzugänglich. Aus dem Schwund läßt sich weder herausbekommen, ob ein Konsonant oder zwei Konsonanten der Gruppe zur vorausgehenden Silbe gehörten, noch welcher von beiden einmorig war oder ob sie zusammen erst eine More bildeten [1]).

110. Etwas günstiger steht es da, wo Ersatzdehnung eingetreten ist wie in jon. πεῖσμα aus *πενσμα, ἔσπεισται aus *ἔσπενσται, att. πᾶσα aus *παντια. Hier muß ν einmorig gewesen sein; ob es die Silbe schloß oder nicht, geht aus der Ersatzdehnung nicht hervor. Alle derartigen Fälle beruhen übrigens auf Neubildung, vgl. Brugmann-Thumb 87, Buck Class. Rev. XIX 242 fg. Vermutlich wird man auch äol. εἴκοιστος IG XII 2, 82_{15}, εἰκοίσται 6_{29}, τριακοίστας, ἐξηκοίστας BCH XXIX 211_{15} und $_{22}$ für Morigkeit des ν anführen dürfen, obwohl böot. αἴστεα für ἄστεα u. a. bei Beurteilung der Länge des Diphthongs zur Vorsicht mahnen. Vielleicht sieht also mit Recht Bechtel I 29 in dem ι vor σ in εἴκοιστος denselben *i*-Vorschlag, der da und dort vor σ + Konsonant auftritt.

111. Ein besonders interessanter Fall liegt da vor, wo trotz dreiteiliger Gruppen nicht einmal überall lange erste Silbe übrig geblieben ist. Das scheint der Fall zu sein bei att. ἴσος, νόσος. Hier hat eine Verschiebung der Silbengrenze stattgefunden. Die ehemals geschlossene Silbe ist geöffnet worden. ἴσος hat einmal σϝ besessen; es ist aber, weil die Gruppe früher dreiteilig war, anders behandelt worden, als das sonst bei σϝ der Fall war. Die Beurteilung des Wortes hängt, wie Jacobsohn Hermes XLIV 86 richtig hervorhebt, ganz davon ab, wie man sich zu νοῦσος neben

[1]) Daß auch ρ vor σ + Konsonant schwinden kann, lehrt außer παστάς nicht nur das viel verkannte arkad. θύσθεν, sondern auch die Etymologie von θύσθλα, das nach Georg Hoffmann (Kiel) zu θύρσος gehört (Sokrates VII 51), vgl. Brugmann-Thumb 149.



νοσέω, νόσημα bei Herodot und Hippokrates stellt. Auch ich halte die Kürze νοσέω, νόσημα für eine lautgesetzliche Form des kleinasiatischen Jonisch. Mit der übrigen Beweisführung Jacobsohns bin ich aber nicht einverstanden. Es fragt sich schon, ob die Kürze die einzige berechtigte Form des Jonischen war oder ob es wie bei νϝ, ρϝ liegt, s. § 83. Wenn ἶσος und νοῦσος bei Homer bloß unter dem Iktus vorkommen, so geht daraus vielleicht hervor, daß für den Dichter die gesprochene Form nur noch Kürze besaß. Sprach also der Dichter in seiner Mundart νόσος, ἴσος[1])? Die Dichtersprache vor ihm, die jonische und die äolische, hatte auch Länge, die äolische vielleicht noch σϝ mit Positionslänge des σ. Die Kurzmessung bei Alkaios und Sappho braucht nicht aus ihrem Heimatdialekt zu stammen (s. Jacobsohn, S. 83), und die Form mit σσ in Ισσοθέοισιν aus Kume ist wohl nicht anders zu beurteilen als die trotz aller Mühe noch nicht völlig einwandfrei geklärte Geminata in ξέννος usw.; wie dort (§ 52) neige ich auch bei ἴσσος zu der geläufigen Ansicht, daß die Form nicht dialektecht ist. Homer (bez. die beiden Dichter der Ilias und Odyssee) aber wird vermutlich in der Dichtung dem Herkommen gemäß den langen Vokal angewandt haben; denn im Inlaut pflegte er, falls eine Messung im Vers seiner mundartlichen — jonischen — Aussprache widersprach, den Vokal zu dehnen. Die Lesung ἶσος, νοῦσος für Homer besteht also wohl zu Recht. Daß sich ϝίσϝος, νόσϝος in eine relativ junge Zeit des jonischen Dialekts gerettet habe (Jacobsohn 79), ist mit nichten erwiesen worden. Richtig macht aber Jacobsohn auf die unterschiedliche Entwicklung von ϝίσϝος und ξένϝος aufmerksam, finden wir ϝίσϝος doch z. B. im Kretischen im Gegensatz zu ξῆνος vor. Aber die Silbentrennung ϝί/σϝος im Kretischen kann ich nicht als sicher ansehen; die ursprünglich dreifache Konsonanz in ϝίσϝος erklärt den Unterschied gegenüber ξῆνος zur Genüge. Ein Irrtum Jacobsohns ist es auch, in der Form ϝισος, ἴσος verschiedener Mundarten gerade eine Kürze erblicken zu wollen; die Kürze des argivischen ϝίσον, das zu νοσοῦντα GDI 3339₁₉ genau stimmt, kann nichts für andre Mundarten beweisen. Auch die Kürze bei Hesiod (s. oben § 83 Anm.), Alkaios, Sappho, Bakchylides und Semonides aus Amorgos ist — gleich wie die attische Kürze — für diesen Beweisgang unbrauchbar. Es ist sehr wohl möglich, daß die Kürze bei ἴσος im Gegensatz zu der Länge bei ξεῖνος stand; aber

[1]) Meine Entscheidung Homerkommentar 40 halte ich nicht mehr aufrecht; eine Aussprache ῐσ̆/ος mit einmorigem σ̆ vor Vokal hätte gar keine Parallele.



wissen können wir das nicht. Inwieweit ἶσος mundartlich richtig ist, entzieht sich ganz unsrer Beurteilung. Die Kürze bei Hesiod verlangt natürlich ihre Erklärung, aber ist sie gerade böotisch oder wie manches andre (z. B. die Endung des Akk. Plur. auf -ᾰς, -ος) andrer Herkunft? (Vgl. auch oben § 83 κᾰλός). Für das Böotische darf man neben ϝισϝόδιϙος Ἐφ. 1900, 109 die Namensform Εἰσοτίμα IG VII 1, 1118 nicht übersehen, die für diesen Dialekt ja gerade Länge der ersten Silbe zu verbürgen scheint. Wegen des Kyprischen s. Thumb. Dial. 296.

Leider vermag die Entwicklung dieser Formen nichts über die ehemalige Silbenbildung zu verraten. Nehmen wir einmal an, daß ἶσος aus *ϝιτσϝος entwickelt ist, so kann ϝίσϝος ebenso gut mit Schwund des τ direkt als auch mit Assimilation des τ über *ϝισσϝος entstanden sein. Voraussetzung muß dabei sein, daß *sџ* eher als *tsџ* verändert wurde.

111 a. Auch in einem andern besonderen Fall gibt die Assimilation wenig Aufschluß. Aus ἐξ ist im Attischen und in vielen andern Mundarten vor Konsonant ἐκ entstanden, dagegen ἐς im Thessalischen (ἐσγόνοις IG IX 2, 461, ἐς τοῦν 258), Böotischen (ἐσγόνως IG VII 504, ἐσλιανάτω 3172_{78}), Delphischen (ἐς τοῦ Bechtel NGG 1918, 400), Kretischen (ἐς τέκνōν GDI 4991 V_{10}), Argivischen (ἐς πόλιος IG IV 1, 492), Arkadischen (ἐσπερᾶσαι IG V 2, 3_6, ἐς τοῖ 6_{49}, ἐσδοτῆρες 6_6 u. a. vgl. jetzt Bechtel I 342), Kyprischen (ἐς ποθ' ἔρπες Hoffmann I 226); dabei bleibt gleichgültig, ob dies die regelrechte oder die analogische Entwicklung der Präposition ist; im Attischen finden wir σ nur durch Dissimilation vor κ in ἐ-Σκύρου IG II 5, $834b_{63}$, ebenso in Rhegion ἐσκλήτωι GDI 4258_2. Ist in diesen Fällen ἐξ unmittelbar zu ἐς geworden, oder hat es den Umweg über ἐσσ- genommen? Ist das attische ἐκ τῶν über ἐκκτῶν aus ἐξ τῶν entstanden? Es hält schwer, an das Problem heranzukommen. Zwar beruhen die Geminaten in σύσσιτος usw. oder in ἐσσύλ[ο]ις aus Tenos IG XII 5, 2, 801_{18} oder ἐς Σικίνωι, ἐσσύλωι aus Sikinos XII 5, 1, 24_9 und $_{11}$ auf *ns*, das sich auf zwei Silben verteilte. Damit ist aber noch nichts für συστρατεύω usw. gewonnen; gehörte hier das σ vor der Assimilation zur vorausgehenden oder zur folgenden Silbe? In ersterem Fall wäre sekundär συστρατεύω an die Stelle von συσστρατεύω getreten. Der Schleier des Geheimnisses wird vielleicht durch das böot. ἐσς vor Vokalen etwas gelüftet. In dieser Stellung wird ἐσς nicht entstanden sein, da intervokalisches ξ unangetastet bleibt; ἐσς ist also wohl aus der vorkonsonantischen Stellung übernommen. Das bedeutete

aber, daß in der Verbindung Verschlußlaut + *s* + Konsonant das *s* (oder ein bedeutendes Stück von ihm) zur folgenden Silbe gehört hatte. In böot. ἐσλιανάτω wäre dann die Geminata vor Konsonant vereinfacht. Etwas anders denkt sich Kretschmer Glotta I 49 fg. den Weg. Nach ihm wurde in der Fuge wie bei ἀννέθηκε so hier bei ἐξ- vor Vokal geminiert, d. h. es wurde χσσ eingesetzt. Dabei ergäbe sich Verteilung der Geminata σσ auf zwei Silben. Ein sicheres Ergebnis ist also nicht zu erreichen.

112. Etwas mehr Erkenntnis erlauben vielleicht zwei andere Fälle. Falls die Geminata in einer lesbischen Inschrift IG XII 2, 547₆ κασσκε[υ]άσσαντος nicht in der Art des § 160 zu verstehen sein sollte, darf man darin die Fortsetzung von τ + σ sehen; dann muß in der Lautfolge *tsk* das *s* oder ein erheblicher Teil von ihm zur folgenden Silbe gehört haben. Auch böot. ἔππασιν IG VII 2388₄ kann uns über die Silbengrenze etwas aussagen, wenn es mit Recht von J. Schmidt Pluralbild. 414 auf ἔμππασιν zurückgeführt wird; eine Bestätigung hat diese Ansicht durch ἀππασάμενος des Korinnapapyrus gefunden (< *ἀμππασάμενος). Da hinter ππ vermutlich *k̯u* steckt, wird der Verschluß hinter dem Nasal zur ersten Silbe gehört haben. Über τεθερμμένῳ und στελγγίς vgl. Kretschmer KZ XXXIII 472 fg.

113. Wirklich einen kleinen Einblick in die Silbenbildung (wenn auch nicht in die Silbentrennung) gewährt die Verbindung von Diphthong mit zwei Konsonanten. § 102 waren wir darauf geführt worden, daß der zweite Teil des Diphthongs vermutlich als einmorig zählt. Auch der Schleifton auf der Paenultima in Wörtern wie Φαῖδρος legt nahe, daß der zweite Teil des Diphthongs nicht gerade untermorig gewesen sein wird. Über die Trennung der Silben ist mit diesen Erkenntnissen allerdings noch nichts gewonnen.

114. Vielleicht führt die Betrachtung der Wörter auf -i̯α etwas weiter. Wir haben oben schon gelegentlich gesehen, daß das konsonantische i̯ dabei sehr verbreitet ist. Ebenso wie beim Komparativ (s. Güntert IF XXVII 36) reicht es weit über die Grenzen hinaus, die ihm durch das Sieverssche Gesetz nach dem Wortlaut seines Schöpfers (PBB V 129 fg.) zukommen. Mit Recht hat Osthoff die Geltung des i̯ für das Urindogermanische erweitert (Zur Geschichte des Perfects 440) und die griechischen Verhältnisse für *i*/i̯ besonders S. 446 fg., 452, 457 fg. behandelt. Hirt hat dann diese Dinge von seiten des Ablauts beleuchtet und, wie ich meine, in der neuen Darstellung (Der indogermanische

Vokalismus), abgesehen von der verkehrten Auffassung der Silbentrennung, soweit wir vorläufig sehen können, richtig gedeutet. In i̯ hinter langen Silben oder in mehr als zweisilbigen Wörtern wird die Schwundstufe, in ii̯, das im Griechischen als ι erscheint, die Reduktionsstufe zu suchen sein, Hirt 87, 197 fg. Da aber im Griechischen die Verhältnisse zu stark von dem Sieversschen Gesetz abweichen, habe ich ihm für diese Sprache keinen besonderen Abschnitt gewidmet. Nur eins scheint mir bisher unbeachtet geblieben zu sein. Jacobsohn zählt Hermes XLV 174 fg. die Fälle auf, in denen das *i* der Femininendung ια sonantisch ist, es sind außer der sekundären Bildung Λάμια, s. Jacobsohn 177, die Wörter μία, πότνια, Πολύμνια, Ἐρέτρια, εὐνήτρια. Alle fünf sind theoretisch mit konsonantischem i̯ sprechbar, aber nur unter der Bedingung, daß mindestens der eine der vorausgehenden Konsonanten mit i̯ zur selben Silbe gehört; wollte man die Silbe mit i̯ beginnen, so würde der vorausgehende Sonor Silbenträger (vgl. dazu Jespersen Lehrbuch[3] 198/199). Daraus geht doch vielleicht hervor, daß hinter zweiteiliger nichtsonorer Konsonantengruppe das i̯ Silbenanlaut war, daß aber sonantisches *i* gebraucht wurde, wenn ein Sonor vorausging. Demnach werden Ansätze wie *πηλϝι̯α, *πολϝι̯α (bei Brugmann-Thumb 53) wohl unrichtig sein (§ 102). Ebenso schien sich mir die Herleitung von δέσποινα aus *δέσποτνι̯α, die Osthoff a. a. O. S. 457 durch andre Beispiele der Assimilation eines Dentals an Nasal zu stützen suchte und die Kluge IF XXXIX 127 wieder hervorholt, an dieser ungewöhnlichen Lautfolge zu stoßen. Ich habe daher NGG 1918, 207 vorgeschlagen, δέσποινα volksetymologisch mit πόνος zu verbinden. Vielleicht ist es aber möglich, doch von *δεσποτνι̯α auszugehen, wenn man mit Brugmann IF XXXIX 127 Anm. 1 die Allegroaussprache der Anrede zu Grunde legt. Gerade die Anrede ist ja allerlei Verkürzungen ausgesetzt, vgl. z. B. Horn Sprachkörper und Sprachfunktion, S. 18 fg., und zwar auch in Sprachen mit vorwiegend musikalischer Betonung, vgl. meine Besprechung des Hornschen Buchs GGA 1922.

10. Konsonantischer Auslaut im sogen. Dreisilbengesetz.

115. Ehe wir eine Nutzanwendung unsrer Ergebnisse auf die homerischen Quantitäten machen, wird es gut sein, erst einmal die Dauer der auslautenden Konsonanten für die Betonung zu mustern. Während im Wortinnern, wie wir sahen, jede geschlossene Silbe, die aus kurzem Vokal + Konsonant bestand,



einer langen Silbe gleich war, ist das am Wortende nicht der Fall. Dazu stimmt ganz das griechische Dreisilbengesetz: -ος in ἄνθρωπος gilt für den Akzent ebensowenig als lang wie -ε in ἄνθρωπε oder -ο in ἐπαιδεύετο. Überhaupt ist jeder kurze Vokal + Konsonant im Auslaut kurz, vgl. ἄνθρωπον, θύγατερ. Auf diese Tatsache habe ich schon IF XXVIII 298 fg. hingewiesen und ihre Erklärung angedeutet. Auf gleicher Stufe mit der Schlußsilbe von ἄνθρωπος, ἄνθρωπον usw. steht für den Akzent auch die auf Diphthong ausgehende von ἄνθρωποι, παιδεύεται, παιδεῦσαι u. a. Die Schlußdiphthonge sind aber bekanntlich — auch bei kurzem erstem Element — nicht alle einander gleich, sondern manche sind den langen Vokalen für den Akzent gleichgestellt, so im Lokativ οἴκοι, im Optativ παιδεύοι, παιδεύσαι, im Indikativ παιδεύει. Die Sprachwissenschaft hat längst erkannt, daß diese Sorte von Schlußdiphthongen geschleift, die andre steigend intoniert war. Der steigend intonierte Diphthong im Auslaut gilt bei dem Akzent demnach für kürzer als die steigend intonierte Länge z. B. in θεώ, ἀνθρώπω.

116. Wenn man nur die konsonantisch ausgehenden Schlußsilben wie ἄνθρωπος, ἄνθρωπον u. a. betrachtet, könnte man vielleicht auf den Gedanken kommen, daß der attische Akzent nicht in der Pausaform, sondern in der antevokalischen Form entstanden sei. Man könnte daran erinnern, daß diese Schlußsilben im Vers vor Vokal ja ebenfalls kurz sind. Allein der attische Wortakzent ist ein fester Akzent, der sich nicht ändert je nach der Stellung des Wortes im Satz, er ist also in seiner Entstehung nur verständlich als Akzent der Pausaform. Hierin liegt ja auch der Unterschied zwischen Enklise und Orthotonese begründet. Das Orthotonon trägt seinen Akzent, wie er ihm als einzelstehendem Wort zukommt, das Enklitikon lehnt sich an das andre Wort an. Nur in der erst byzantinischen (vgl. Laum RhM LXXIII 32) Gravisbetonung des Oxytonons tritt dieses scheinbar aus seiner Isolierung heraus; in Wirklichkeit handelt es sich dabei, wie Laum erkannt hat, lediglich um eine Schreibgewohnheit, die mit der Aussprache ebensowenig zu tun hat wie das Auslauts-s der deutschen Schrift. Die Herleitung aus der Pausaform paßt wieder gut zu Jacobsohns Ausführungen über die Selbständigkeit des griechischen Wortes KZ IL 213 fg.

117. Es bleibt noch zu erklären, warum im Auslaut in Pausa kurzer Vokal + Konsonant oder steigend intonierter Kurzdiphthong für den Akzent kurz, dagegen schleiftoniger Diphthong lang ist.

Die Antwort darauf kann nur lauten: weil die beiden Arten von Silben in der Aussprache von verschiedener Dauer waren.

Wenn im Vers z. B. die letzte Silbe von κεῖσο kurz, die erste von ὅσπς aber lang ist, wird der Unterschied vor allem auf verschiedener Bemessung des *s*-Lautes beider Silben beruhen, in κεῖσο wird er kürzer, dagegen in ὅσπς länger sein. Und wenn -ος in ἄνθρωπος für den Akzent als kurz gilt, so wird danach das auslautende *s* in ἄνθρωπος dem *s* von κεῖσο in seiner Dauer zu vergleichen sein, aber nicht dem ersten *s* in ὅσπς. Damit erhalten wir ein wichtiges Ergebnis. Zur Zeit der Wirkung des Dreisilbengesetzes war wortauslautender Konsonant in Pausa im Gegensatz zu binnensilbenauslautendem kurz. Ebenso war auslautendes -ι eines akuierten Kurzdiphthongs kurz, das eines zirkumflektierten wird also lang gewesen sein. Darauf beruht demnach der Unterschied in der Länge eines steigend intonierten und eines geschleift betonten Kurzdiphthongs. Beim Langdiphthong braucht das nicht ebenso gewesen zu sein, da schon der lange Vokal Raum für die zwei Teile des Schleiftons bot, in späterer Zeit ging ja der zweite Teil auslautender Langdiphthonge verloren, er wird also vorher schon sehr kurz gewesen sein, vgl. oben § 106.

118. Schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie es mit der Sprechdauer zweifacher (διώρυξ) oder dreifacher (σάλπιγξ) Konsonanz im Wortauslaut stand. Hier kann vielleicht eine Stelle bei Herodian ed. Lentz I 553 weiter helfen, wir lesen da: ἐὰν δὲ ὑποτάσσηται ... τροχαίῳ ... προπερισπομένῳ, (ἐγκλίνεται) οἷον 'οἶκός ἐστι, δῆμός ἐστι'. δεῖ προσθεῖναι, εἰ μὴ ἔχοι τὴν τελευταίαν συλλαβὴν ὁ τροχαῖος θέσει μακράν, ὡς ἔχει τὸ 'φοῖνιξ ἐστί, κῆρυξ ἐστί'. διὰ γὰρ τὴν τοῦ ξ ἐπιφορὰν οὐ γίνεται ἔγκλισις (vgl. pg. 562/3). Die Quantität des ι, υ der Wörter φοῖνιξ, κῆρυξ war allerdings strittig, vgl. z. B. Lobeck Paralipomena 411 fg. Man könnte also daran denken, daß deshalb φοῖνῐξ ἐστί, κῆρῠξ ἐστί Analogiebildungen nach φοίνῑξ ἐστί, κήρῡξ ἐστί seien, die mit den gewöhnlichen Regeln übereinstimmen. Aber es fragt sich doch, ob das der Fall ist und ob — wie man dann weiter annehmen müßte — die Regel Herodians wirklich nur eine falsche Verallgemeinerung ist. Man darf auch nicht vergessen, daß bei den Wörtern auf -ξ -ψ überhaupt der Akzent nicht sicher feststeht. Wir haben z. B. bei Bekker Anecdota 11₂₃ Arkadios 94₂₆ die Betonung βούκλεψ. Ich denke mir die Sache so: Die Betonung βούκλεψ wird die ältere sein. Für den Akzent ist dann also mehrfacher Konsonant im Auslaut von Einfluß ge-

wesen. Nur bei einfachem auslautendem Konsonant hinter kurzem Vokal war Proparoxytonon oder Properispomenon möglich. So erklärt es sich, daß keins dieser Wörter Proparoxytonon ist. κήρυξ ἐστίν war also das Alte. Später wurde aber die Dauer des auslautenden -ξ verkürzt, oder es wurde dann (in welchen Mundarten?) nur der kurze Vokal für die Betonung in Betracht gezogen, aus κήρυξ wurde κῆρυξ, aus βούκλεψ wurde βοῦκλεψ, ja man betonte sogar λᾶιγξ, μῆνιγξ, πῶυγξ. Aber das zweisilbige Enklitikon verlangte auch jetzt noch nicht vorausgehenden Akut, genau wie hinter einem Paroxytonon, daher φοῖνιξ ἐστίν, λαῖλαψ ἐστίν, κλῖμαξ τινῶν. Die Regel Herodians würde bei dieser Auffassung etwas Altertümliches bewahrt haben. Zugleich würde eine Erklärung dafür gegeben sein, warum die Überlieferung z. B. bei den im Argivischen heimischen Τίρυνς, Τίρυνς usw. widerspruchsvoll ist. So ganz klein ist übrigens die Zahl derartiger Wörter nicht, wie am einfachsten die Sammlungen der alten Grammatiker, vgl. Herodian I 42 fg., 246 fg., Arkadios 94 u. a. lehren.

Die Übereinstimmung mit den bisherigen Ergebnissen über den ein- und zweiteiligen Konsonantenauslaut ist bemerkenswert. Wir hätten nur unser bisheriges Ergebnis dahin zu ergänzen, daß nicht nur Nasal + Konsonant, sondern jede Konsonantengruppe früher einmal Position bildete. Demnach wäre die Untermorigkeit des *-st* in ἧς erst aus älterer Morigkeit verkürzt. Das Hemagesetz muß aber älter sein als diese Verkürzung, an der z. B. das ψ von βούκλεψ mitteilnahm. Aus § 104 ergab sich, daß die Vokalverkürzung vor Sonor + Konsonant die Kürzung nichtsonorer Konsonantengruppen des Auslauts schon voraussetzt. Am jüngsten war der Abfall des -τ von ἔσταν (vielleicht allgemein der Abfall der auslautenden Tenuis?). Damit bekommen wir eine relative Zeitfolge mehrerer Lautgesetze. Die ältere Betonung muß dann also einmal Αἴᾱν gewesen sein, solange das *-n(t)* noch eine More ausmachte. Erst eine spätere Zeit konnte analogisch die Betonung Αἶαν, Βοῦκλεψ einführen. Wir würden damit eine Erklärung für den Widerspruch in der Überlieferung der Betonung dieser Formen erhalten. Hierbei würde das vermutlich nicht über ganz Griechenland ausgedehnte Hemagesetz (IF XXXVIII 149) in sehr hohes Alter hinaufrücken, in eine Zeit, die vor der alle späteren Mundarten umfassenden Kürzung der Längen vor Sonor + Konsonant liegen müßte. Daß diese zeitliche Festlegung von mehreren Lautregeln, noch dazu von solchen verschiedener Ausdehnung nicht auf allzu festen Füßen steht, weiß ich genau.

Bei diesen Schlußfolgerungen darf man nicht übersehen, daß die Schulregel von dem Beibehalten des Akzents der zweisilbigen Enklitika hinter dem Paroxytonon nur eine Tüftelei der antiken Grammatiker ist. Ich lege deswegen auch nicht den Nachdruck darauf, daß das Enklitikon betont oder unbetont ist, sondern auf die zwei Haupttonstellen des vor dem Enklitikon stehenden Wortes. Was in der Enklisenlehre von Bestand ist, kann erst eine Fortsetzung der von Laum RhM LXXIII 1 fg. angebahnten Akzentuntersuchungen lehren. Vorläufig sei daher nur auf den möglicherweise bestehenden Zusammenhang mit unsern Problemen hingewiesen.

119. Meiner Erklärung der Betonung von ἄνθρωπος steht ein scheinbares Hindernis entgegen. Wenn Proparoxytonese von der Einmorigkeit der letzten Silbe abhängt, so scheint nicht recht verständlich zu sein, warum nicht auch die Vorletzte in diesem Fall einmorig sein muß. Warum kann sich der Akzent über die zwei Moren des Omega in ἄνθρωπος hinweg auf die viertletzte More stellen, während er über zwei Moren der Schlußsilbe von ἀνέμου hinweg nicht auf die viertletzte More rücken darf? Mit andern Worten: warum ist der einen Silbe nicht recht, was der andern billig ist? Diesen z. B. von Bally Mélanges Saussure 8 hervorgehobenen Widerspruch hat Gauthiot La fin de mot 215 zum Ausgangspunkt einer neuen Hypothese gemacht, die leider unhaltbar ist: jeder nicht im Auslaut stehende lange Vokal soll einmorig sein; das wird schon durch eine Form wie λῦσον widerlegt. Auch Meillets Vorschlag MSL XX 169 fg., die auslautende Länge für den Akzent als zweisilbig anzusehen derartig, daß z. B. ἀνέμου gewissermaßen auf der Drittletzten betont sei, ist doch nichts als ein Spiel mit Worten. Der Widerspruch zwischen der Betonung ἄνθρωπος und ἀνέμου besteht aber nur, wenn man sich auf den durch nichts gerechtfertigten Standpunkt stellt, daß die Betonung dieser zwei Formen auf einem einheitlichen Prinzip, dem sogen. Dreisilbengesetz, beruhe. Wenn man genauer zusieht, kann man jedoch leicht erkennen, daß in dem sogen. Dreisilbengesetz zwei ganz verschiedene Regeln stecken. Die eine besagt: kein griechisches Wort kann seinen Akzent über die Drittletzte hinaus zurückziehen. Die andre legt fest, daß bei langer Ultima höchstens die Vorletzte betont sein darf, d. h. daß in diesem Fall der Akzent höchstens auf der drittletzten More steht. Die erstere Regel allein kann man ein Dreisilbengesetz nennen, der andern könnte man den Namen Dreimoren-

gesetz geben. Beide müssen aus verschiedener Zeit stammen, da sie, wie ähnlich schon Pedersen KZ XXXVIII 399 fg. angedeutet hat, auf verschiedener Grundlage beruhen. Da nun das Dreimorengesetz, wie ich KZ XL 126 fg. gezeigt habe, nicht älter sein kann als das Dreisilbengesetz, hat dieses als das ältere zu gelten. Aber auch das jüngere ist älter als die Kontraktion im Attischen; das lehren οἰκιῶν neben οἰκία, τιμῶ neben φέρω usw. Ein drittes Gesetz, das sogen. Hemagesetz, schreibt vor, daß betonter langer Vokal oder Diphthong der Paenultima bei kurzer Ultima den Zirkumflex trägt. Die attische Betonung ist demnach der Reihe nach durch drei verschiedene Prinzipien geregelt worden: 1) Dreisilbengesetz, 2) Dreimorengesetz, 3) Hemagesetz. Die beiden ersten werden gemein- und vielleicht urgriechisch sein; das dritte ist sichtlich jünger, es hat daher, wie ich IF XXXVIII 148 fg. und NGG 1918, 274 fg. ausgeführt habe, nicht das ganze griechische Gebiet umschlossen.

120. Bemerkenswert scheint mir für die Lautdauer auch der Zirkumflex des Hemagesetzes zu sein. Man darf gewiß vermuten, daß der zweigipflige Zirkumflex durchweg wenigstens Vollmorigkeit des zweiten Teils des Diphthongs voraussetzt, also z. B. nicht nur in φαῦλος, sondern auch in Φαῖδρος vor zwei Konsonanten (s. § 113) und selbstverständlich auch in ἐνϑα, das durch Pindar ἔνϑά ποϑ' Ox. Pap. XIII 36 von neuem bezeugt wird. Übrigens ergibt sich, wenn später hinter jedem trochäischen Paroxytonon, nicht nur hinter dem verkappten Properispomenon, das Enklitikon seinen Akzent auf dessen letzte Silbe wirft, aus einer Messung wie ὄφρά τοι, daß Muta + Liquida einmal Position bildeten, s. meine Ausführungen NGG 1918, 277 fg.; so haben wir außer Gruppe 5 auch Gruppe 2 in δόξά μου Et. Gud. 244₈, Gruppe 7 in ἔστί τις.

11. Quantität in der Dichtung.

121. Die bisherige Untersuchung hat uns ein sehr einheitliches Ergebnis geliefert. Es müssen einmal alle inlautenden Konsonantenverbindungen Position gebildet haben; davon bröckeln aber allmählich einige ab: Verbindungen mit u̯, i̯, Muta + Liquida. Im Wortauslaut bildeten nur die Konsonantengruppen Position, nicht der einzelne Konsonant. Doch war auch dieser dazu fähig, sobald er in das Wortinnere kam, ebenso wie die Konsonantengruppen im Wortanlaut, die sonst rhythmisch überhaupt nicht mitzählen, positionsstark wurden, sobald sie in den Inlaut traten.

Diese Ergebnisse stehen in vollem Einklang mit der Quantität der Konsonanten in der Dichtung und sind in hervorragendem Maße geeignet, uns über die Eigentümlichkeiten der **Positionsbildung bei Homer** aufzuklären.

122. Am eingehendsten hat sich über die theoretische Seite dieser Frage Sommer in seinem bekannten Aufsatz Glotta I 145 fg. ausgesprochen, der auch eine Reihe andrer Probleme mitumfaßt. Seine Theorie steht im Gegensatz zu den bisherigen Ergebnissen unsrer Untersuchung. Es ist daher nötig, seine Hypothese einer eingehenderen Kritik zu unterziehen und uns so den richtigen Boden zur Aufnahme des bisher Erreichten zu verschaffen.

Sommers Erklärung gipfelt in der Gegenüberstellung der Druck- und Schallsilbenbildung (bezeichnet mit -, bez. '). Seine Grundlage für die Bemessung der Silben bilden nicht die von mir im Vorausgehenden zusammengetragenen Momente. Allerdings wird die Komparativbildung πικρότερος S. 191 Anm. 1 gestreift, aber nur, um sofort als nicht beweiskräftig beiseite geschoben zu werden. Sommer geht vielmehr von der von den Griechen angewandten Praxis der Silbentrennung aus; ob diese Grundlage tragfähig ist, untersucht er nicht zuvor. Es ist das nicht anders, als wollte jemand auf Grund der Abteilungsregeln der deutschen Rechtschreibung die Aussprache der deutschen Silben feststellen! Dies hat Grau 18 Anm. 1 in seiner Weise ganz richtig ausgesprochen. Prüfen wir nun die Einzelheiten!

123. Nach Sommer sprachen die Griechen durchweg in Drucksilben. Einen Beweis dafür hat er nicht geliefert. S. 183 können wir aber die Bemerkung lesen: 'Unumstößlich gewiß ist, daß regelmäßig bei den Konsonantengruppen Muta + Muta oder + *s* die Druckgrenze vor dem ersten Konsonanten lag.' Worauf gründet sich diese Unumstößlichkeit? 'Grammatikerbericht und Schrift, die alphabetische wie das kyprische Syllabar, sind des Zeugen.' Sommer hätten die Worte Jespersens leiten sollen, die ich als Leitwort an die Spitze gestellt habe. Daß Grammatikerbericht und Schrift überhaupt Zeugen für die Aussprache sind, müßte erst noch bewiesen werden; zunächst zeigen sie weiter nichts als die Schulregel für das Abteilen und die Praxis des Abteilens in der Schrift. Sehen wir weiter zu!

124. Für Muta + Muta gilt nach Sommer Druckgrenze vor den beiden Konsonanten: ἑ-πτά. Wenn gleichwohl Homer die erste Silbe dieses Wortes lang mißt, so soll sich der Dichter nicht nach der in seiner Sprache üblichen Silbentrenunng, sondern

nach der Schallgrenze im τ gerichtet haben, also ἑ-πτά. Ist das möglich? 'Die aus π + Übergang des Mundes in τ-Stellung zusammengesetzte Nebensilbe [gemeint ist die Artikulation des *p* bis zum Nullpunkt, der vor der Explosion des *t* liegt] drängte sich zu stark ins Bewußtsein und nahm zuviel Zeit weg, als daß man sie hätte übergehen und die Gesamtsumme der Sprachelemente von Beginn des ε bis zu dem der zweiten Hauptsilbe als prosodische Kürze zählen können.' Ich muß gestehen, daß mir hier der Boden unter den Füßen zu wanken scheint. Es liegt ja gerade diejenige Schwierigkeit vor, über die Phonetiker wie Jespersen nicht einmal an lebenden Sprachen Herr zu werden gestehen. Die Phonetiker sind sich noch nicht einmal darüber einig, ob die Gegenüberstellung von Druck- und Schallsilben völlig richtig ist; die alten Griechen aber sollen das Kunststück fertig gebracht haben, nach Drucksilben zu sprechen und nach Schallsilben ihre Verse zu bauen, so daß jedermann der Rhythmus ins Ohr fiel! Waren denn die alten Griechen lauter gewiegteste Phonetiker? Jespersen wird man nicht einen Vorwurf machen dürfen, wie er Schleicher nicht erspart blieb, als er den Unterschied zwischen gestoßener und geschleift betonter Silbe abstritt, weil er ihn nicht hörte. Jespersen ist erstens Phonetiker von Fach, und zweitens leugnet er gar nicht die verschiedene Silbenbildung der Deutschen auf der einen und der Romanen und Slaven auf der andern Seite. Nein, Sommer hat den alten Griechen nur wirklich zu viel zugetraut. Die haarfeinen Scheidungen, die er da bei Sprache und Metrum vornehmen will, existieren nur auf dem Papier. Aber einmal alle diese Unwahrscheinlichkeiten zugegeben, so wird die Langmessung der ersten Silbe von ἑπτά immer noch nicht verständlich. π und τ sind Momentanlaute, sie lassen sich, abgesehen von der in ihnen steckenden Pause, die Sommer nicht in Betracht zieht, gar nicht zeitlich ausdehnen. Wie kann dann π und das Stück von τ dem ε die fehlende Länge verleihen? Dasselbe gilt von Muta + Spirant (ξ, ψ = *k^h s*, *p^h s*), wo durch die in *h* liegende Schallsilbengrenze Position hervorgerufen sein soll, also ἑ-π*h*σομαι.

125. Ebensowenig ist Sommer mit der Gruppe Spirant + Verschlußlaut fertig geworden. Hier herrschte im Wortinnern ebenfalls 'stets Länge, die übrigens auch schon durch die Lage der Drucksilbengrenze bedingt war; denn diese befand sich aller Wahrscheinlichkeit nach im *s* und verlieh daher der ersten Silbe ein konsonantisches Plus', z. B. ἔσ-στη. Wenn das richtig ist, wenn

hier das halbe σ für die Position genügt (S. 187), fragt man, warum der Dichter Positionslänge bei dem ganzen σ in der Endsilbe von ἄνθρωπος u. a. vor Vokal in der Cäsur mied?

126. Während bei Spirant + Verschlußlaut oder Nasal bez. Liquida und bei Muta + Liquida, die im Wortinnern durch Druckgrenze zwischen Muta und Liquida getrennt sein sollen (S. 189 fg.), das σ bez. die Muta hinter dem kurzen Vokal genügt, um in Verbindung mit einem kurzen Vokal eine metrische Länge zu liefern, soll ein *n* oder *r* hinter kurzem Vokal nach S. 192 dazu nicht tauglich sein! Wenn in ἀντί die erste Silbe unbedingt lang gemessen wird, dagegen die zweite Silbe in dem Komplex τέκνον, τί nicht[1]), so soll daran die Übergangsbewegung von dem *n* zu dem *t* schuld sein, die in ἀντί gesprochen wurde, also ἀν-ͭτί. 'Was allen Übergängen gemein ist, ist das Maß an Zeit, das sie zur Umstellung erfordern und unter besagten Umständen der Quantität der ersten Silbe zuführen.' Wer einmal den Versuch gemacht hat, solche Übergangslaute experimentell zeitlich zu fixieren, weiß — was auch ohne Experiment verständlich ist — daß der Übergangslaut nur ein Augenblickslaut ist, d. h. so gut wie keine Zeit einnimmt, jedenfalls nicht dehnbar ist; er kann unmöglich die Quantität einer Silbe erhöhen. Und nun gar der Übergangslaut von *n* zu *t* im Altgriechischen! Nach allem, was wir wissen, wurden ν und τ an derselben Stelle artikuliert, wurde doch *γεμτο zu γέντο: dann gab es aber zwischen beiden Lauten überhaupt keinen Übergangslaut durch Umstellung der Zunge. Aus dem *n* entsteht das *t* bloß dadurch, daß das Gaumensegel sich hebt und die Stimmbänder zu schwingen aufhören, Verschlußlaute sind beide Laute. Was nun das Sonderbarste in Sommers Hypothese ist, bei τέκνον, τί soll die zweite Silbe darum nicht ohne weiteres lang sein, weil dem *n* das zeitliche Plus der Übergangsbewegung fehlt; denn es fehlt die Kontinuität! Sollen denn da die artikulierenden Teile zwischen *n* und *t* in die Ruhelage zurückkehren? Wird dadurch nicht gerade mehr Zeit in Anspruch genommen? Müßte dann die zweite Silbe von τέκνον, τί nicht erst recht lang sein? Und weiter: warum soll das inlautende ν in ἀντί kürzer sein als in ἀγάννιφος der erste Teil der Geminata? Warum genügt aber zur Position der eine Konsonant in πατ-ρός (189), ἔδ-ϝεισα (190)?

127. Die Sommersche Hypothese begegnet also soviel Hindernissen, daß sie zweifellos ganz aufgegeben werden muß.

---

[1]) Ob diese Voraussetzung richtig oder, wie Bolling Am. J. Phil. XXXIV 123 annimmt, unrichtig ist, kann hier außer Spiel bleiben.



Der Gegensatz von Druck- und Schallsilbenbildung vermag eben nicht die zunächst unvermutete Tatsache zu erklären, daß Homer Position, die durch Zusammenstoß zweier Wörter veranlaßt wird, bis zu einem gewissen Grade meidet. Hierfür wie überhaupt für die Positionsbildung bei Homer liefern allein meine obigen Feststellungen die richtige Erklärung, wie das in ähnlicher Weise schon ganz richtig Grau z. B. S. 17 ausgesprochen hat. Es bildet also z. B. σ in κοσμήτορε, ἔσται usw. Position; der Übergangslaut von σ zum μ, τ spielt dabei zeitlich gar keine Rolle. Was für eine Sorte von Silben die alten Griechen bei einer Konsonantengruppe sprachen, ist hierfür zunächst gleichgültig. Sievers[5] 262 glaubt allerdings aus der Positionsbildung einen Schluß auf Drucksilbenaussprache ziehen zu dürfen. Ich lasse das trotz § 103 dahingestellt. Für den Sprachforscher liegt der Unterschied in der Messung der ersten Silbe von κοσμήτορε und von μέσος in erster Linie darin, daß nur in dem ersten Fall soviel von dem σ-Laut zur ersten Silbe gehört, um sie zu längen: d. h. dieses Stück von σ oder vielleicht auch das ganze σ umfaßt eine volle More. Entsprechend ist es in den andern Fällen der Positionsbildung.

127 a. Ebenfalls unrichtig ist die Erklärung, die Bolling Am. J. Phil. XXXIV 153 fg. liefert. Bolling sucht nachzuweisen, daß die Wortfugenposition keineswegs gemieden werde, sondern daß sie überall volle Gültigkeit habe mit Ausnahme von der 4. Senkung, er weist also Sommers Ausdehnung der lex Wernickiana zurück[1]). Zugleich nimmt er an, daß die Positionslänge auf dem festen Anschluß (Jespersen) des Konsonanten an den vorausgehenden Vokal beruhe und daß sich dieser nicht nur im Wortinnern, sondern auch am Wortende im Satzinnern einstelle. Nur am Satzende stehe das Wort in Pausa; hier werde ein auslautender Konsonant nicht eng an den vorausgehenden Vokal angeschlossen, infolge dessen sei er kurz.

Auf die Frage nach der Ausdehnung der lex Wernickiana will ich hier nicht eingehen. In der Behauptung, daß der wortauslautende Konsonant bei Homer an sich nicht lang sei, hat B. sicherlich recht. Worauf es beruht, daß an mehreren Stellen bei Dionys von Halikarnaß, die mir ganz kürzlich O. Immisch liebenswürdigst vorgelegt hat und die vermutlich auf die Autorität des Aristoxenos, eines Schülers des Philosophen Aristoteles, zurück-

[1]) Ich bemerke hier, daß mir die beiden Aufsätze Bollings Am. J. Phil. XXXIII und XXXIV erst im Juni 1922 in die Hände fielen, als meine Besprechung des Meisterschen und des Cauerschen Homerbuches GGA 1922 schon gedruckt war.

gehen (ed. Usener-Radermacher XVIII p. 75_{8} fg. ὡς καλὸν ἐπὶ = –⏑–⏑⏑, p. 76_{14} σφίσιν αὐ = ⏑––, p. 78_{8} fg. εὔνοιαν ἔχων = –––⏑–, p. 78_{12} καὶ πᾶσιν ὑμῖν = ––––– oder ––––⏑, p. 78_{16} fg. τουτονὶ = ––⏑ oder –⏑–), wortauslautender Konsonant im Gegensatz zu allem sonstigen Gebrauch als Länge gilt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls sind das ein paar Sonderheiten, die auch ihre Sondererklärung verlangen. Im allgemeinen haben wir daran festzuhalten, daß der wortauslautende Konsonant an sich nicht lang ist. Aber daß er bei Homer vor folgendem Konsonant außer mindestens in der vierten Senkung als lang gilt, findet darin allein, daß innerhalb eines Satzes keine Pause gesprochen werde, noch nicht ihre volle Erklärung, wie Bolling glaubt; denn es gibt genug Fälle der Wortfugenposition in der Hebung trotz Cäsur und trotz Satzende. Demnach ist der Vers anders gebunden als die Prosa, in welcher enger syntaktischer Wortverband nicht so gleichgültig für die Lautverhältnisse in der Fuge ist, wie B. meint; das hat Jacobsohn in seinem Aufsatz KZ L nachgewiesen. Innerhalb eines Satzes steht der wortauslautende Konsonant, wenn es sich nicht um einen engeren syntaktischen Konnex handelt, in Pausa. Im Vers ist das aber nicht der Fall, hier schmiedet der Rhythmus die Wörter enger zusammen, vgl. Jacobsohn Hermes XLV 83 fg., selbst wenn Sinneseinschnitte vorliegen. Das zeigt sich in der Hebung ganz deutlich. Inwieweit die Senkung mit in Betracht kommt, lasse ich ununtersucht; jedenfalls fehlt die Bindung nach der vierten Senkung, das gibt ja auch Bolling zu.

Mit der Behauptung, daß fester Anschluß des Konsonanten an den vorausgehenden Vokal ohne weiteres Länge des Konsonanten gegeben habe, irrt B. Gerade im Deutschen haben wir ja nach kurzem Vokal z. B. in *feste* sogen. festen Anschluß, aber wir haben nicht etwa ein langes, ein 'einmoriges' *s*, wir empfinden die erste Silbe von *feste* als kurz. Demnach muß die griechische Positionslänge in νόστος usw. auf etwas anderem beruhen. Richtig gesehen hat aber B., daß die Kurzmessung bei Muta + Liquida auf Aufgeben früher vorhanden gewesener Positionslänge beruht. Hier ist er zu ähnlichen Ergebnissen wie ich im folgenden gelangt.

128. Daß die Position bei Muta + Liquida schon in der homerischen Dichtung manchmal vernachlässigt wird, läßt sich nicht leugnen. Die von Solmsen RhM LX 492 fg. angestellte Untersuchung über die Positionswirkung anlautender Konsonantengruppen zeigt deutlich einen Unterschied zwischen Muta + Liquida und den andern Verbindungen (vgl. jetzt auch Magnien

MSL XXII 135). Vor letzteren wird 27 mal kurz gemessen; es handelt sich dabei um die Wörter Σκάμανδρος, σκέπαρνον, Ζάκυνθος, Ζέλεια, also stets um jambisch anlautende Wörter, die anders überhaupt nicht in den Hexameter hineinpassen. Der Dichter geht also sichtlich dieser Messung aus dem Weg. Anders bei Muta + Liquida. Vor dieser Verbindung hat sich der Dichter 604 mal Kürze erlaubt, und nicht nur in jambisch beginnenden Wörtern, wenn diese auch mit 564 Beispielen die Mehrzahl einnehmen. Der Unterschied ist nur begreiflich, wenn bei Muta + Liquida die Aussprache anders war als bei den übrigen Konsonantengruppen. Muta + Liquida können in der Sprache des gewöhnlichen Lebens des jonischen Asiens zur Zeit Homers auch im Wortinnern nicht mehr Position gebildet haben; denn der Vers wird durch den Rhythmus zusammengehalten ähnlich wie ein syntaktischer Konnex, wie eine Sprecheinheit der Prosa. Wenn vor anlautender Muta + Liquida Kürze möglich ist, so bedeutet das, daß man Muta + Liquida zur zweiten Silbe sprach. Unter den Kurzmessungen befindet sich vor allem auch die häufige Formel ἔπεα πτερόεντα προσηύδα. Will man nicht annehmen, daß erst Homer selber sie geprägt hat, dann wird man das Aufgeben der Position bei Muta + Liquida für älter als Homer halten müssen. Ob man dann mit Jacobsohns Vermutung Hermes XLV 79 Anm. 1 auskommt, daß sich die Verschiebung im Wortinnern in der Aussprache 'zu der Zeit allmählich durchsetzte, als das Epos die abschließende Redaktion empfing', ist mir zweifelhaft. Bolling läßt die Kürze schon für die ältesten Teile der homerischen Dichtung gelten. Wenn Meillet MSL XVIII 311 umgekehrt erst das 6. Jahrhundert als Zeit des Wechsels ansetzt, so ist das ebenso unrichtig, wie wenn er die Position der vorausgehenden Zeit in der gedehnten Aussprache der Implosion statt in Dehnung der Pausa sucht, die zwischen Implosion und Explosion liegt. Muta + Liquida steht also den anlautenden Digammaverbindungen nahe, die auch nicht selten Kurzmessung der vorausgehenden Silbe bei Homer zeigen. Es ist aus Homer wie aus der Sprachgeschichte klar, daß bei beiden Konsonantengruppen eine Verschiebung in der Silbenbildung stattgefunden hat: die ehemals geschlossene und positionslange Silbe ist geöffnet und gekürzt worden. Aber nur langsam dringt die Aussprache des Alltags in die Dichtersprache ein. In der Fuge der Wörter geht das schneller als im Wortinnern. Die zusammengefügten Wörter hafteten in der epischen Sprache nicht in demselben Maße fest

wie ein einzelnes Wort, weil zu selten dieselbe Reihenfolge im Vers vorlag. Jede neue Wendung brachte natürlich auch die jüngere Messung mit sich. Als man im Wortinnern noch muta cum liquida mit Positionslänge sprach, war also ein Versschluß wie ἔπεα πτερόεντα προσηῦδα noch unmöglich. Wenn nun jene bekannte Wendung erst nach der Silbenveıschiebung inlautender muta cum liquida möglich war, wird die Verschiebung auch Generationen vor Homer vollzogen worden sein; 'Homer' fand also den Versschluß ἔπεα πτερόεντα προσηῦδα als Besitz der Dichtersprache schon vor. Wenn gleichwohl im allgemeinen die Kurzmessung bei muta cum liquida bei Homer ziemlich selten ist, so zeigt das, wie außerordentlich langsam die gesprochene Sprache gegenüber der überkommenen Dichtersprache sich durchzusetzen vermag. Langmessung gehörte hier einmal zum festen Bestand und wurde darum meist beibehalten, auch als die Sprache des täglichen Lebens sie schon längst verlassen hatte. Im Wortinnern begann man mit der jüngeren Aussprache im Vers, wie Sommer 190 fg. ganz richtig beobachtet hat, bei den etymologisch zerlegbaren Fällen: von τειχεσιπλῆτα schritt man über κεκρυμμένα zu τετράκυκλος vor. Kurzmessung findet sich daher bei Homer vor dem Anlaut bei κρ, πρ, τρ, χρ, θρ, βρ, δρ, κλ, πλ, χλ, in der Fuge bei κρ, πρ, τρ, φρ, θρ, βρ, δρ, κλ, πλ, und im Inlaut nur bei κρ, τρ, φρ, κλ. ? τλ, s. La Roche Homer. Untersuchungen I 1 fg.

129. Wenn die übrigen Konsonantengruppen, die Verbindungen von Verschlußlaut mit Verschlußlaut oder Spirant sowie von Spirant mit Verschlußlaut oder Nasal (Gruppen 1, 2, 7, 8: κτ, χθ, πτ, φθ; ξ, ψ; στ, σθ, σκ, σχ, σπ, σφ, σβ, ζ; σμ), Kurzmessung der vorausgehenden Silbe — abgesehen von der § 128 genannten Ausnahme — nicht zulassen (s. Solmsen RhM LX 493 fg.), so werden sie doch keineswegs ohne weiteres positionsbildend im Anlaut gebraucht. Sommers Aufstellungen darüber hat Jacobsohn, wie bereits bemerkt, auf das richtige Maß zurückgeführt. Wohl vermochte die Bindung des Verses in allen Hebungen und in einigen der Senkungen den Anlaut gewissermaßen in das Innere eines Sprechtaktes zu versetzen. Unmöglich aber war das natürlich hinter der Pause der bukolischen Cäsur. Wortanlautende Konsonantengruppen zählten, wie auch schon Dionys von Halikarnaß περὶ συνθέσ. ὀνομ. XV wußte, rhythmisch nicht mit; sie bildeten ja keine More. ὁ στῆσε galt dem Dichter hier nicht als ‒|‒◡, nur den syntaktischen Konnex maß er so, also τὸ στῆθος = ‒|‒◡. Er hätte daher nach

unserem Empfinden in diesem Fall (ὁ στῆσε) Kürze messen können. Das hatte der Dichter aber ebenfalls vermieden. Da sonst der konsonantische Anlaut morenbildend zum vorausgehenden kurzen Vokal hinübergebunden zu werden pflegte, mochte er hier deswegen vielleicht nicht kurz messen, weil die Cäsur ja gar nicht immer beim Vortrag zum Ausdruck kommen mußte; er ging darum einer mißverständlichen Messung lieber aus dem Weg.

130. Aber auch der wortauslautende Konsonant langt nicht überall zur Positionslänge. Obwohl man vor der bukolischen Cäsur natürliche Länge verwenden durfte, scheute man sich, wortauslautenden Konsonant vor wortanlautendem an dieser Stelle einmorig zu messen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: der wortauslautende Konsonant war im Gegensatz zu dem silbenauslautenden untermorig, das ist ein Ergebnis, das ausgezeichnet zu dem oben § 104 Gefundenen und zu den Resultaten beim Akzent (§ 117 fg.) stimmt. Nur im Vers und im syntaktischen Konnex, d. h. wenn der Auslaut ins Innere trat, wurde er — ebenso wie der erste Teil einer anlautenden Gruppe in letzterem Fall — auf die Dauer einer More gedehnt. Vor der bukolischen Cäsur geschah das nur im syntaktischen Konnex. Zur Kürze war aber der wortauslautende Konsonant an dieser Versstelle begreiflicherweise wiederum nicht geeignet. Der Dichter mied hier daher überhaupt das Zusammenstoßen eines wortauslautenden Konsonanten mit wortanlautendem, ebenso wie er kurzen auslautenden Vokal vor anlautender Konsonantengruppe an dieser Stelle nicht gern gebrauchte. Ähnlich wie ich faßt auch Bolling Am. J. Phil. XXXIV 171 die Seltenheit des Zusammenstoßes eines wortan- und auslautenden Konsonanten in der vierten Senkung auf.

130a. Anders wurde es mit auslautendem Konsonanten vor ehemaligem ϝ gehalten. Da ϝ in der Mundart des Dichters nicht mehr vorhanden war, s. NGG 1918, 150 fg. (wo S. 152 unten mein Bedenken gegenüber dem vierten Einwand Danielssons gegen Solmsen auf einem Versehen meinerseits beruht), konnte sich Kurzmessung leicht durchsetzen. Die alte Messung ist aber in der Hebung und teilweise auch in der Senkung noch beibehalten worden. Bolling sucht Am. J. Phil. XXXIII 401 fg. zu beweisen, daß in den älteren Schichten der Ilias die Wirkung des Digammas noch überall zu spüren sei. Ich gehe darauf nicht ein, da es mich von meinem Thema wegführen würde.

131. Leicht verständlich scheint es, warum man δοῖεν Ὀλύμπια

(s. Sommer 173) mit kurzer zweiter Silbe messen konnte. Hier wurde das -ν zur folgenden Silbe hinübergebunden und dann als Silbenanlaut rhythmisch nicht mitgezählt.

132. Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich bei den auslautenden Diphthongen [1]). Im Gegensatz zu der verschiedenen Quantität auslautender steigendintonierter und schleiftoniger Kurzdiphthonge verlangt das Metrum vor Konsonant gleiche Länge für beide. Jeder auslautende Kurzdiphthong mißt ohne Rücksicht auf seine Intonation vor konsonantischem Anlaut als Länge (vgl. Sommer Glotta I 154 fg.). Daraus entnehme ich, daß sich die Quantität der Diphthonge im Griechischen einmal geändert hat. Die Verschiedenheit der beiden Arten, wie sie das sogen. Dreisilbengesetz und das Hemagesetz kennen, ist selbstverständlich das Ältere. Also erhalten wir damit einen Beweis dafür, daß die attische Betonung älter ist als die älteste erhaltene griechische Literatur, ein Schluß, der uns heutzutage nicht mehr wunder nimmt, nachdem uns Wackernagel in seinen Akzentstudien NGG 1914, 97 fg. darüber belehrt hat, daß in der homerischen Überlieferung Wörter mit äolischem Akzent stecken; der griechische Akzent ist eben viel älter als seine ersten Aufzeichner. Das paßt zu meinen Ausführungen oben § 115, 119 und ist wichtig gegenüber Laum RhM LXXIII 26, vgl. Bechtel NGG 1919, 339 fg. Die gegenteiligen Ausführungen Hoegs Nord. Tidsskr. f. Fil. 4 VII 4, 141 fg. (vgl. BphW 1919, 230) sind mir nicht bekannt geworden. Karl Meisters Zweifel an Wackernagels Ansichten von der homerischen Betonung (Die homerische Kunstsprache) habe ich in meiner Besprechung dieses Buches als unbegründet zurückgewiesen, vgl. GGA 1922, 143.

133. Zu der Beobachtung, daß die Quantität der verschiedentonigen Kurzdiphthonge ausgeglichen wurde, daß beide in Pausa lang waren, paßt scheinbar eine Bemerkung Hephaistions cap. IV, ed. Westphal S. 16, die Sommer Glotta I 193 heranzieht. Danach enthielt der Versschluß B 1 ὑποκορίσται eine lange Silbe, B 2 ὕπνος aber nicht, obwohl in beiden Fällen der folgende Vers mit einem Vokal beginnt; es kommt eben auf den Anlaut des folgenden Verses gar nicht an. Die epische Metrik kannte, wie Wacker-

[1]) Inwieweit sich mit diesen Auseinandersetzungen und meiner Erklärung der griechischen Betonung die Theorie Korschs über die griechischen Diphthonge in dem auf der Göttinger Bibliothek nicht vorhandenen Russ. Filol. Věstnik XLVIII 281 fg. berührt, kann ich aus dem Auszug Zubatýs IA XX 84 nicht recht sehen.



nagel Sprachl. Unters. zu Homer 160 fg. zeigt, noch nicht die Bindung zum folgenden Vers hinüber[1]). Hephaistion scheint also einen steigend intonierten Kurzdiphthong in gewisser Beziehung als Länge betrachtet zu haben: aber darf man wirklich die Bemerkungen der Alten nur von der gesprochenen Sprache verstehen? Verlockend wäre es in diesem Zusammenhang, auch an eine Stelle bei Longinus zu erinnern, wo er von -ως in ἄλλως sagt, s. Hephaistion ed. Westphal S. 93: οἷον τὴν -ως οἱ γραμματικοὶ λέγουσι δύο χρόνων εἶναι, οἱ δὲ ῥυθμικοὶ δύο ἡμίσεις. δύο μὲν τοῦ ω μακροῦ, ἡμίχρονον δὲ τὸ σ. πᾶν γὰρ σύμφωνον λέγεται ἔχειν ἡμιχρόνιον[2]). Allein hier ist es entschieden geratener, keine Einzelheiten herauszureißen; die Gesamtheit der antiken Angaben über die verschiedenen Quantitäten würde sich nicht gut einordnen lassen.

134. Wie vor Konsonant so werden die verschiedentonigen Kurzdiphthonge auch vor anlautendem Vokal bis zu einem gewissen Grad gleichmäßig behandelt, d. h. sie können Kürzung erleiden. Meist erklärt man sich das so, daß der zweite Teil des Diphthongs als Konsonant zur folgenden Silbe hinübergebunden worden sein soll gleich einem beliebigen Konsonanten. Hartel hat denn auch Hom. Studien II und III nachgewiesen, daß die Kurzmessung der auslautenden Längen und Diphthonge vor Vokal bei Homer ihren Ausgangspunkt an den Kurzdiphthongen nimmt. Später hat Clapp Classische Philology I 239 fg. gezeigt, daß bei der Kurzmessung die kurzen Diphthonge (es sind ausschließlich *i*-Diphthonge) vor den langen Vokalen und den Langdiphthongen durch die griechische Literatur hindurch das Übergewicht haben: so kommen bei Homer in einer begrenzten Zahl von Versen auf wortauslautende Kurzdiphthonge vor vokalischem Anlaut 30% Kürzungen, auf lange Vokale (trotz Einrechnung der Genetive auf -ου) und Langdiphthonge in derselben Stellung nur 7%, bei Hesiod sind es 36 und 12% usw. Dieses Verhältnis hält sich bis ins ausgehende Altertum ungefähr in denselben Grenzen. Mit Recht hat Clapp hieraus den Schluß gezogen, daß schon

[1]) Man darf dabei nicht übersehen, daß Longinus (Westphal, Hephaistionausgabe S. 93) die oxytonierte Silbe (-λος in καλός) für länger ausgibt als die barytonierte (-λος in φίλος). Hier spielt wohl schon die neugriechische Aussprache hinein. Vgl. übrigens § 174.

[2]) Unrichtig aufgefaßt ist die Länge des Konsonanten bei Roßbach und Gleditsch Allgemeine Theorie der griechischen Metrik 98 fg. Es ist zwar möglich, daß im ausgehenden Altertum in ἐστί das σ und das τ je als ἡμιχρόνιον gedacht wurde; aber so ist die Position unverständlich, sie verlangt für das σ allein eine ganze More.

lange vor Homer die Kürzung von den Kurzdiphthongen ausgegangen und auf die langen Vokale und die Langdiphthonge übertragen worden sein müsse. Mir kommt aber dabei eins noch gänzlich unverständlich vor. Wenn man μοι ἔννεπε als μο|ἰέννεπε gesungen oder später (vgl. Cauer Grundfr. Homerkrit.[3] 180 fg.) gesprochen hat, verstehe ich nicht, wie dadurch ein Beispiel wie Δ 44 οὐρανῷ ἀστερόεντι oder α 2 πλάγχθη ἐπεὶ oder Λ 606 τί δέ σε χρεὼ ἐμεῖο zu seiner Kurzmessung gekommen sein soll. In dem ersten Beispiel läßt sich allerdings ι auch hinüberbinden, dann bleibt aber immer noch das lange -ω übrig, und in den beiden andern Fällen ist überhaupt nichts zum Hinüberziehen da. Es muß doch so sein, daß οὐρανῷ, πλάγχθη, χρεὼ mit kurzer Silbe vorgetragen wurden. Schon Homerkommentar 3 habe ich die Alternative zugelassen, daß in den Kurzdiphthongen das *i* ausgefallen sei. Hierauf komme ich jetzt mit etwas anderer Auslegung zurück. Ich vermute, daß vorhomerisch das Jota in einer Verbindung wie μοι ἔννεπε regelrecht ausgefallen war wie jedes zwischenvokalische Jota. Nur daraus erklären sich auch Elisionen wie βούλομ' ἐγώ A 117 usw. Analogisch wurde aber das Jota später, jedoch noch vor Homer, zumeist wieder eingeführt. Damals sprach man also in einer solchen Verbindung -οι und maß es trotzdem im Vers dem Herkommen gemäß kurz. An sich kam daher die Kurzmessung nur den kurzen *i*-Diphthongen zu, wurde aber dann auf die langen Vokale und die Langdiphthonge übertragen, ohne jedoch die selbe Ausdehnung wie jene zu erreichen.

135. Dabei gilt es noch eine Einschränkung zu machen. Bei Schleifton ist Kurzmessung viel seltener als bei Steigton. Das lehrt folgende vorläufige Zusammenstellung. In den ersten vier Gesängen der Ilias und der Odyssee habe ich 111 Fälle eines Zirkumflexes als Haupttons vor vokalischem Anlaut gezählt (wobei mir digammierter Anlaut als Konsonant galt), darunter 75 Lang-, 36 Kurzmessungen). Wenn man bei Hartel Homerische Studien II 5 fg. die Fälle des mit vokalischem Anlaut zusammentreffenden auslautenden Vokales zusammenrechnet, erhält man in denselben Büchern insgesamt 1853 Beispiele: 358 Längen, 1495 Kürzen. Der Zirkumflex steht also unter 1853 Fällen 117 mal, d. h. in 6 %. Diese 6 % findet man aber in der Verteilung von Länge und Kürze nicht wieder. Unter 358 Längen stecken 75 Zirkumflexe, also 21 %, und unter 1495 Kürzen nur 42 Zirkumflexe, also 3 %. Diese Probe läßt bereits erkennen, daß der Schleifton als Hauptton Abneigung gegen Kurzmessung hat. Wie sollte denn bei

Homer Schleifton in einem Fall wie Δ 44 οὐρανῷ ἀστερόεντι bei der Aussprache zum Ausdruck gebracht werden? Es käme nun darauf an, mein Resultat weiter zu verfolgen, auch festzustellen, inwieweit der Zirkumflex als Nebenton wie in οἶκοι ἦσαν ebenfalls Abneigung gegen Verkürzung zeigt. Überhaupt läßt sich aus einer genauen Statistik vielleicht noch sonst manches über die Entwicklung der Kurzmessung feststellen. Nach den Angaben Clapps S. 241 fg. spielen unter den Verkürzungen die Vokale mit Steigton als Nebenton, wie es scheint, eine besonders große Rolle. Wenn auf der andern Seite steigtoniger kurzer *i*-Diphthong auch als Länge mißt, so zeigt das, daß in der Aussprache -*i* von neuem eingeführt war, ohne hinübergebunden zu werden[1]).

136. Zu meinem Vorschlag, in μοι ἔννεπε nicht μο|ι ἔννεπε zu sehen, paßt die kyprische Silbenschrift, die zwar *to · na · ra · ku · ro · ne* = τὸ|ν ἄργυρον, aber *o · i · o · na · si · ku · po · ro · ne* = οἱ Ὀνασίκυπρον (über -ον s. Griech. Forsch. I 186 fg.), nicht *o · jo · na* usw. schreibt, vgl. IF XIX 245; das früher vermißte Zeichen für *jo* · ist jetzt belegt, s. SPA 1910, 151$_{14}$. Bei der Orthographie *o · i* · vor Vokal könnte es sich allerdings auch nur um einen Ausgleich mit der antekonsonantischen Schreibung handeln. Trifft aber meine Vermutung das Richtige, dann steht ein Diphthong wie in οἱ ἅλες auf einer Stufe mit dem in ἀλήθεια, ἰδυῖα usw.[2]).

137. Die homerischen Quantitäten liefern so in der Tat nichts als die schönste Bestätigung für die Richtigkeit der Schlüsse, die in den vorausgegangenen Kapiteln gezogen worden sind. Im Wortinnern bilden alle homerischen Konsonantengruppen bis auf die erwähnten Ausnahmen Position. Ein Beispiel für jede Gruppe mag als Beweis genügen: 1) ἑπτά, 2) ἄξων, 3) ὄκνος, 4) πέπλοι, 5) πατρός, 6) ἅζομαι mit ζ aus *gi̯*, ἀστράπτει mit πτ aus *pi̯*, 7) ἐστί, 8) ἄμμε, 9) ἔλλαβε, 10) ἔρρει, 12) ὄμνυθι, 13) μέμβλωκε mit μβλ aus μλ, 14) ἄνδρα mit νδρ aus *nr*, 16) ἄλλος mit λλ aus *li̯*. Dazu kommen als Ergänzung noch die Fälle, wo wir die Länge der Silbe in einem langen Vokal oder in einem Diphthong fortgesetzt

---

[1]) Kürzung im Wortinnern wie Σ 105 τοῖος ἐών, οἷος οὔ τις dürfte eine Entgleisung sein, vgl. Bechtel Vokalkontraktion 61.

[2]) Wenn ich IF XXVIII 299 den dorischen steigtonigen Kurzdiphthong im Auslaut als zweimorig angesprochen habe, so hing das mit einer unrichtigen Beurteilung der dorischen Betonung zusammen. Ich habe das in meinem Aufsatz über dorische Betonung IF XXXVIII 149 richtig gestellt. Um irrtümlicher Auffassung vorzubeugen, bemerke ich, daß ich meine Ausführungen über die böotische Betonung NGG 1918, 273 fg. geschrieben habe, nachdem jener Aufsatz IF XXXVIII bereits gesetzt war.

finden: 6) οὐδός mit *du̯*, 8) ἡμεῖς mit *sm*, 9) χίλιοι mit *sl*, 10) τρήρων mit *sr*, 11) ἀλήθεια mit *si̯*, τελήέσσας mit *su̯*, 15) κτείνειν mit *ni̯*, 17) φθείρουσι mit *ri̯*, 18) σκαιόν mit *i̯u̯*, καίουσιν mit *u̯i̯*, 19) εὐρύς mit *u̯r*. Eine besondere Bemerkung verlangt der Umstand, daß in einem einzigen Fall auch da Positionslänge zu finden ist, wo ein einfacher Laut zu grunde liegt: bei sogen. idg. *j*. Beispiele dafür habe ich schon oben § 28 genannt, um daran zu erinnern, daß *j* allenthalben ebenso behandelt erscheint, wie wenn *gi̯* oder *di̯* der Ausgangspunkt wäre. Z. B. γ 478 ist ἔζευξαν – – ⏑ gemessen.

138. Alle diese Messungen ergeben ein ganz reinliches Resultat, wenn man, wie es in diesem Buch geschehen ist, die vor dem Silbengipfel stehenden Konsonanten nicht mitrechnet, jeden langen Vokal und jeden Diphthong sowie jede positionslange Silbe als zwei Moren, jeden kurzen Vokal sowie jeden positionsbildenden Konsonanten als eine More zählt. Daß diese Art der Betrachtung sehr äußerlich ist, habe ich gleich am Anfang meiner Untersuchung scharf hervorgehoben; sie scheint aber im Interesse einer kurzen Ausdrucksweise empfehlenswert, wenn nicht nötig. Der Bau der Homerverse könnte einen aber doch stutzig machen. Ist diese Art der Auffassung wirklich berechtigt? Schon oben § 133 habe ich auf die Auffassung der antiken Rhythmiker hingewiesen, die keineswegs mit dieser Art der Berechnung einverstanden waren. Noch anders legt sich ein moderner Phonetiker die Sache zurecht.

Sievers stellt Phon. [5]260 die Behauptung auf, daß, weil die erste Silbe von ὦρσε und die dritte von ὀλέκοντο A 10 völlig gleich seien — beides sind die Längen der Hebung — das ν von ὀλέκοντο länger sein müsse als das ρ von ὦρσε. Das mag vielleicht richtig sein, solange man sich die Verse gesungen denkt, weil dann der Takt genau einzuhalten ist. Auf jeden Takt in der Zeile kommt ein bestimmtes Zeitmaß. Mögen auch die verschiedenen Teile eines homerischen Gesanges mit verschiedener Schnelligkeit vorgetragen worden sein, eine gewisse Gleichmäßigkeit muß doch vorhanden gewesen sein. Nehmen wir einmal an, daß z. B. zwanzig Verse hintereinander gleichmäßig vorgetragen wurden, dann entfiel auf jeden Daktylos dieselbe absolute Zeit. Wenn diese beispielsweise eine Sekunde war, kam auf jede Länge $^1/_2$, auf jede Kürze $^1/_4$ Sekunde. So käme also auf στέμματ' in A 14 die Dauer von $^3/_4$ Sekunden, auf στεμ- entfielen $^2/_4$ Sekunden; darein hätten sich zu teilen σ, τ, ε, μ. Mögen auch die vor dem Vokal stehenden Konsonanten sonst nicht gerechnet

werden, ausgesprochen wurden sie; sie nahmen also ein Stück der absoluten Zeit in Anspruch. War das wirklich so klein, daß es gegenüber den sonst als Moren zählenden Lauten gar nicht in Betracht kam? A 15 beginnt mit χρύσεῳ, blieben hier χρ etwa unter einer halben More, d. h. unter ¹/₈ Sekunde, während auf χρυ- ¹/₄ Sekunde kam? Wie war es bei einem Wort wie στρωφάω, wo dem langen ω gar drei Konsonanten vorausgingen, wie bei einem solchen wie σπλάγχνον, wo sich hinter dem σπλ das α und das γ (ν), falls nicht noch χ hinzu kam, in den Rest der halben Sekunde gleichmäßig zu teilen hatten. War das στρ- in στρατός ebenso lang wie in στρωφάω oder länger? Wird nicht wenigstens in σελήνη das σ länger gewesen sein als in στρωφάω? Das Nichtmitzählen der silbenanlautenden Konsonanten, das wir allenthalben beobachtet haben, wird doch im Wesentlichen mit darauf beruhen, daß sie nicht dehnbar sind. Sind sie aber auch absolut gleich im homerischen Vers? Sievers mag ja ⁵262fg. mit der Ansicht recht haben, daß die Positionsstärke der Konsonanten auf ihrer Dehnbarkeit beruht. Aber wie hat man da die wortauslautenden Konsonanten unterzubringen? Sie sind also auch nicht dehnbar? Aber warum zählen sie dann vor der bukolischen Cäsur doch so weit mit, daß ein kurzer Vokal mit wortauslautendem Konsonanten vor Konsonant in der bukolischen Cäsur wiederum auch nicht als Kürze gilt? Warum zählt diese Verbindung hier nur dann als kurz, wenn ein Vokal folgt? Ich will nicht noch mehr Fragen aufwerfen, auf die es vorläufig keine Antwort gibt; sie ließen sich leicht vermehren. Vergessen darf man dabei nur nicht, daß die Verse, wenn sie auch früher gesungen wurden, doch später gesprochen wurden. Und zwischen dem Versrhythmus und dem Rhythmus der gesprochenen Sprache bestand natürlich, wie Miller Studies in honor of Gildersleeve 497fg. mit Recht betont, engster Zusammenhang. — Die Überlegungen bei Dionys von Halikarnaß s. § 12 Nachtrag.

139. Das Bild, das wir aus Homer gewonnen haben, wird durch die **Quantitäten bei den andern Dichtern** nur unwesentlich verändert. Die Konsonantengruppen, die bei Homer Position bilden, tun das in der epischen Dichtung auch in späterer Zeit. Diejenigen, welche die vorausgehende Silbe nicht zur Länge zu machen brauchen, sind (außer den ϝ-Verbindungen) ebenfalls Muta mit Liquida (Gruppe 4 und 5). Als einzige nicht Position bildende Gruppe tritt hinzu Muta + Nasal (Gruppe 3), bei Homer so noch nicht verwandt, wenn man von η 89 ἀργύρεοι δὲ σταθμοί,

das auch ungewöhnliche Kürze für δὲ zeigt, absieht. Bei den Epikern ist Kürze nur vor anlautendem πν und dreimal vor inlautendem κν bei Hesiod belegt, s. La Roche Homerische Untersuchungen I 5, wozu noch Kürze bei κν in dem Homerischen Hymnus 19_{10} und bei χν in dem Homerischen Epigramm 14_{10} kommt.

140. Über die Position bei Muta + Liquida oder Nasal bei den Lyrikern (außer Pindar) werden wir durch eine Untersuchung H. W. Smyth's Trans. and proc. Amer. philol. assoc. 1897, 111 fg., die jetzt auf Grund der neuen Funde ergänzt werden sollte, unterrichtet. Wie bei Homer eilen die Kurzmessungen vor dem Anlaut voraus, es folgt die Kompositions- und Wortfuge, zuletzt kommt die Kürze im Wortinnern zum Vorschein. Dabei zeigt sich, daß die Verbindungen mit ρ am frühesten ihre Position bildende Kraft verlieren, daß ihnen dann einige mit λ, darauf einige mit ν folgen, während die mit μ außer θμ ebenso wie τλ, γλ, θλ, τν, βν, γν, φν ihre alte Kraft bewahren. Im Wortinnern bleibt ferner bei den Lyrikern stets Position bei βλ, φλ, χλ, πν, δν, θν.

Für die Abteilung in der Sprache ergeben sich mir hieraus nur geringe Schlüsse. Ein Unterschied der Aussprache in den Landschaften läßt sich nicht nachweisen: einesteils, weil die scheinbar landschaftlichen Unterschiede mit zeitlichen Differenzen zusammenfallen, so der Unterschied zwischen der lesbischen und der übrigen Lyrik, andernteils, weil die Dichter meist gar nicht in ihrem Heimatdialekt, sondern in einer Kunstsprache gedichtet und nur hie und da der Sprache des Volkes Konzessionen gemacht haben; dazu kommt noch, daß die Zahl der Belege für die meisten Dichter eine viel zu geringe ist.

Das älteste Zeugnis für Verlassen der Position bei Muta + λ ist allerdings schon bei Alkman (um 650) zu finden. Wenn wir der geringen Zahl von Beispielen trauen dürfen, ist, wie auch Homer vermuten läßt, Muta + λ später als Muta + ρ zur Folgesilbe übergetreten. Daß wirklich der Vorgang bei Muta mit λ in eine etwas spätere Zeit fallen wird, legt weiter der Umstand nahe, daß erst mit Simonides (zweite Hälfte des 6. Jhdts.) Correptio der λ-Verbindungen häufiger wird und daß sie auch in der späteren Zeit fast gar nicht im Wortinnern zu finden ist. Ob man bei der geringen Zahl von Beispielen etwas darauf geben darf, daß die Silbe vor τλ und γλ bei den Lyrikern außer Pindar immer lang gemessen ist, scheint mir sehr zweifelhaft, Länge vor

τλ ist dreimal, vor γλ elfmal belegt. Ebenso möchte ich nicht den Schluß wagen, daß die Verbindungen mit μ, sowie τν, βν, φν noch im 5. Jhdt. in der Sprache in weiten Strichen der Länder griechischer Zunge auf die beiden Silben verteilt worden seien, obwohl die lyrischen Dichter außer Pindar die Silben vor diesen Gruppen stets lang messen. Nur so viel darf man m. E. sagen, daß die ν-Verbindungen länger als die Gruppen mit ρ und λ und daß die μ-Verbindungen am längsten die Verteilung auf zwei Silben beibehalten haben. Kürze bei Muta + ν ist in der Lyrik immer nur vereinzelt zu finden, obgleich schon bei Alkaios die Kurzmessung ἵκνηται einmal vorliegt.

141. Bei Pindar, der Kürze bei Muta + Liquida schon recht häufig anwendet, ist sie auch bei Muta + Nasal nicht selten bezeugt, s. Heimer Studia Pindarica Acta univ. Lund. XX 89 fg. (κμ 10, τμ 10, θμ 13, δμ 1, πν 9, κν 5, τν 3, φν 6, χν 4, θν 5, δν 1, γν 0 mal im Wortinnern).

142. Allerdings γμ und γν müssen eine besondere Stellung eingenommen haben; weder bei den von Smyth untersuchten Lyrikern, die 9, bez. 15 mal bei diesen Lautverbindungen Position kennen, noch bei Pindar, der 8, bez. 53 mal Länge hat, oder bei den Elegikern und Tragikern ist hier Kürze zu finden. Daraus folgt doch wohl, daß sich γμ und γν noch im fünften Jahrhundert auf zwei Silben verteilten. Das stimmt durchaus zu der Tatsache, daß γν in γίγνομαι, γιγνώσκω Ersatzdehnung lieferte. Sehr nahe liegt aber dann die Vermutung, daß γμ, γν darum der Correptio entgingen, weil sie nicht mehr Verschlußlaut mit Nasal darstellten, sondern *ŋ* + *m*, *n*, s. § 62. Natürlich wird die Aussprache nicht in allen griechischen Ländern dieselbe gewesen sein, wie richtig Brugmann-Thumb 86 bemerkt. S. auch § 150.

143. Die Jambographen haben nach Smyth S. 143 fast nur Längen bei Muta + Liquida: Archilochos (um 650), Semonides (um 625) und Hipponax (um 550). Kürze kommt nur bei Hipponax vor, und zwar in ὀλίγα φρονοῦσιν, λιὸν ἀθρήσας, bei letzterem Beispiel ist die Kürze unsicher. Demnach setzt die Kürze ebenfalls bei den Verbindungen mit ρ ein, nur ist sie etwa 100 Jahre später bezeugt. Sollten die Jonier aber wirklich an der Verteilung von Muta + Liquida auf zwei Silben in der Aussprache länger als die Äolier festgehalten haben? Ich kann das nicht glauben; dem widerspricht schon das für Homer oben gewonnene Resultat. Man kann eben allenthalben die Beobachtung

machen, daß eine althergebrachte Gewohnheit in der Dichtersprache nicht so schnell aufgegeben wird.

144. Bei den Elegikern wird die Kürze zwar auch nur seltener angewandt, aber sie wird doch nicht entfernt so sehr hinter der Positionslänge zurückgesetzt wie bei den Jambographen, s. Smyth 142 fg. Bei Theognis ist das Verhältnis von Länge zu Kürze 244 : 57, während es bei Tyrtaios noch 35 : 0 war. Die Kürze nimmt immer mehr zu und zeigt sich bei Kritias sogar fünfmal so häufig als die Länge (Verhältnis 5 : 25). Wiederum eilen die Verbindungen mit ρ voraus, es folgen die mit λ, zuletzt kommen die mit ν. Bei Theognis findet sich schon κν neben γρ mit Kürze im Wortinnern, Simonides aus Keos kennt so θν, Parrhasios πν, χν; im Anlaut steht Kürze bei γλ, φλ schon bei Simonides. Besondere Erwähnung verdient, daß Epicharm sogar bei inlautendem μν einmal kurz gemesen hat in εὔυμνος; Kurzmessung kennt hier im Anlaut auch Kallimachos (πῶς μὲν ὁ Μνησάρχειος ἔφυ und καὶ μὴν ὁ Μνήσαρχος ἐφύλαξεν Bekker Anal. Gr. III 1176).

145. Kürze bei μν ist in der Literatur sonst nur noch bei den attischen Dichtern belegt (Kratinoszitat bei Hephaistion ἐπιπλήσμοσι μνημονικοῖσιν, Aesch. Agam. 990 ὑμνωδεῖ, Eurip. Iph. Aul. 68 θυγατρὶ μνηστήρων, 847 δεινά· μνηστεύω). Über die Positionsbildung bei diesen haben wir neuere Zusammenstellungen von Kopp RhM XLI 247 fg., 376 fg., v. Meß RhM LVIII 270 fg. und J. Schade, De correptione Attica, Diss. Greifswald 1908. Danach ist Solon noch stark im Bann der epischen Messung; nur vereinzelt läßt er in der Senkung (die im Wortinnern allerdings nur noch 2 Längen gegen 56 Längen in der Hebung kennt) und bei anlautender Muta + Liquida Kürze zu. In der Senkung vermeidet er überhaupt lieber beide Messungen. Das gleichzeitige attische Epigramm ist dagegen viel freier in der Handhabung der Kürze: beim Anlaut herrscht Kürze mit Ausnahme einer homerischen Reminiszenz durchweg; im Wortinnern ist allerdings die Positio noch häufiger als die Correptio. Die Tragiker weisen von Aischylos ab ein wesentlich jüngeres Gepräge auf. Aischylos hat merkwürdigerweise verhältnismäßig mehr Kurzmessungen (233 Anlaut + 214 Inlaut gegen 3 + 66 Längen) als Sophokles (488 + 438 gegen 7 + 189) und als Euripides (990 + 1118 gegen 25 + 493). Ich kann das nur so auffassen, daß Aischylos der gesprochenen Sprache unter den drei großen Tragödiendichtern am nächsten kommt. Nur die attische Komödie des Aristophanes

hat sich auch im Wortinnern von der alten Dichtersprache noch mehr frei gemacht, aber ohne daß bei ihm ausnahmslos Kürze zu finden ist (788 Fälle der Kürze im Anlaut + 1521 im Inlaut gegen 32 + 286 Fälle der Länge); auch ist die Länge im Anlaut verhältnismäßig und absolut häufiger als bei den Tragikern. Bei diesen wird Kürze wiederum in erster Linie im Anlaut, in zweiter in der Fuge, in dritter im Wortinnern angewandt. Sie erstreckt sich ohne weiteres auf alle Verbindungen der Muta mit Liquida und Nasal mit Ausnahme der sogenannten schweren Gruppen, d. h. Media + λ, μ, ν. Kürze auch bei diesen Gruppen ist zwar nicht ausgeschlossen, ist aber doch nur ganz selten zu finden. Bei Aristophanes haben wir unter den 32 + 286 Längen bei den leichten Gruppen 5 + 30, bei den schweren 27 + 256. Wir finden aber, um nur noch dies eine hervorzuheben, schon bei Aischylos τέκνον stets mit kurzer erster Silbe, was genau zu dem ω in εὐτεκνώτατος bei Euripides usw. s. § 11 stimmt.

146. So zeigt sich also durch die verschiedenen Dichtungsgattungen hindurch ein- und dieselbe Entwicklung. Überall ist es gleichmäßig dieselbe Reihenfolge der Lautgruppen, die zur Kurzmessung übergehen. Übrig bleibt von Muta + Liquida oder Nasal (Gruppen 5, 4, 3) keine. Auch die Mediae + λ, μ, ν sind schließlich nicht auszunehmen; diese Verbindungen sind nur an sich schon so selten, daß sie kaum vorkommen, s. Schade 41. Wir sehen ja auch, daß da und dort, zwar nicht bei Aristophanes, wohl aber bei den Tragikern (Schade 40 fg.), Ansätze gemacht sind, auch sie mit fortzureißen. Auch μν (Gruppe 12) wird mit in die Entwicklung verstrickt. Wie sich das alles landschaftlich verteilt, können wir leider nicht mehr sehen. Auch in dem Vorantritt der Kürze im Anlaut und in dem zähen Festhalten im Wortinnern herrscht Übereinstimmung. Wir werden aber wie bei Homer vermutlich anzunehmen haben, daß diese Reihenfolge (Anlaut, Fuge, Wortinneres) nicht in der Sprache des täglichen Lebens, sondern nur in der Technik der Dichtersprache begründet ist, wie meine obigen Ausführungen über die Dauer der wortauslautenden Konsonanten bei Homer nahelegen. Wie Hilberg Princip der Silbenwägung S. 262 fg. gezeigt hat, wird Position anlautender Konsonantengruppen überhaupt (Schade 53) auch in der Arsis allmählich aufgegeben, vgl. Schade S. 18, 28. Unrichtig ist aber Hilbergs Annahme S. 273 fg., die sich auch Schade (S. 57, vgl. S. 15 fg., 31) zu eigen gemacht hat, daß das Aufgeben der Position in der letzten Wortsilbe aus einem exspiratorischen

Akzent zu erklären sei, welcher ebenso wie im Lateinischen und Germanischen nie die Endsilbe treffe. Von einem derartigen Akzent wissen wir gar nichts, er ist frei erfunden, vgl. Ehrlich Betonung 155 fg.; wir sehen nur, daß der musikalische Ton der älteren griechischen Zeit allmählich einem mehr exspiratorischen Akzent weicht, aber ohne die Stellung im Wort zu ändern. — Für die weitere Forschung ist eine gründliche Untersuchung der Thesisposition bei den griechischen Dichtern überhaupt notwendig; dazu gehört auch eine besondere Untersuchung über den metrischen Wert der wortauslautenden Konsonantengruppen ψ, ξ, γξ, νς usw. Erst sie wird dartun können, inwieweit meine Vermutung über die Quantität dieser Gruppen aufrecht zu halten ist.

147. Für die jüngere Dichtung sei bemerkt, daß die Kürze bei Muta + Liquida oder Nasal merkwürdigerweise allmählich wieder zurücktritt: das zeigt sich schon bei Lykophron im 3. Jahrhundert v. Chr., bis bei Babrius und den Spätgriechen die Position wieder ganz überhandnimmt (Kopp S. 248 fg.); bei Kallimachos sind es ähnliche Verhältnisse wie bei Homer (Schade 54 fg.). Man sieht daran, daß die spätere Metrik ein künstliches Gebilde ist: zur überkommenen Technik paßt offenbar die lebendige Sprache immer weniger. So wird die Kluft zwischen Dichtersprache und lebender Rede immer größer, was die Quantitätsverhältnisse anlangt; denn der Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen kommt auch ins Wanken; darum greift man, abgesehen von der immer stärkeren Vermeidung kurzer Endsilben für die Position (s. Hilberg), auf die sichere Quantität der homerischen Dichtung zurück. Ist da eine Messung wie Rhinthons Ἱππώνακτος wertvoll, oder ist sie ebensowenig wie Homers Αἰγυπτίη δ 229[1]) ein Beweis für die Aussprache, sondern nur eine Konzession an das Versmaß? Im allgemeinen kann also die Metrik mindestens vom 3. vorchristlichen Jahrhundert ab nicht mehr als ein Mittel zur Erforschung der griechischen Silbenbildung dienen. Dem sind auch Untersuchungen über spätere griechische Metrik, wie sie Hilberg angestellt hat, anzupassen.

148. Über die **Positionsbildung in den inschriftlichen Versen** gibt es, so viel mir bekannt ist, nur eine einzige, schon vor über

[1]) In zweifelhaften Fällen wie Ω 6 ἀνδροτῆτα läßt sich die Kürze der ersten Silbe nur durch untermoriges ν herstellen; νδρ in der zweiten Silbe zu sprechen, wie Grau 17 will, ist unmöglich; wegen Π 857, Χ 363 vgl. Clemm RhM XXXII 463, Brugmann Kaegifestsch. 36.

30 Jahren angestellte Untersuchung in dem Aufsatz von Allen Papers of the American school of classical studies at Athen, IV 79—99. Inzwischen ist eine so große Zahl von Inschriften dazu gefunden worden, daß es nötig geworden ist, die Sammlung neu vorzunehmen oder die alte doch zu ergänzen. Da die Resultate lediglich mit den übrigen übereinstimmen, kommt es mir auf absolute Vervollständigung der Belege nicht an; ich werde daher nur wichtigere hinzufügen.

Nach Allen findet man Kürze bei Muta + ρ 70 mal im Anlaut, 22 mal in der Fuge, 63 mal im Wortinnern, zusammen 155 mal, Länge 14, bez. 22, bez. 84 mal, zusammen 120 mal; Kürze bei Muta + λ 10, bez. 29, bez. 7 mal, zusammen 46 mal, Länge 5, bez. 26, bez. 7 mal, zusammen 38 mal; Kürze bei Muta + ν 6, bez. 0, bez. 14 mal, zusammen 20 mal, Länge 0, bez. 0, bez. 31 mal; Kürze bei Muta + μ nur im Wortinnern 3 mal, Länge ebenfalls nur dort 14 mal. Danach ist also wie anderwärts Kürze am häufigsten im Wortanlaut, seltener in der Fuge, am seltensten im Wortinnern. Die verschiedenen Verbindungen mit ρ, λ, ν, μ zeigen durch die Zahl der belegten Kürze wieder die bereits bekannte Reihenfolge.

149. Zu den Kürzen füge ich hinzu: Kürze bei τλ, die sonst nicht belegt ist, nur auf ganz späten Inschriften: ἄτλητ[ον] aus Keos IG XII 5, 590 und ἀνέτλην aus Rom (unter lateinischem Einfluß?) IG XIV 1960; bei θλ: ἀέθλοισιν aus Athen IG III 1, 121 (210—220 n. Chr.); bei γλ: ἐνέγλυψε RhM LIX 157 aus Korinth. Kürze bei Verbindungen mit ν, bei κν: πρ(ο)δίκνυτι GDI 5112$_{3}$ aus Phaistos auf Kreta (2. Jhdt. v.?), ἐτεκνώσατο BCH XXI 599$_{3}$ aus Delphi (4. Jhdt. v.), ἐξετέκνωσεν IG IX 1, 489 aus Akarnanien (2. Jhdt. v.), τέκνῳ aus Thisbe IG VII 2244 (spät), κάτοκνος IG XII 5, 1017 aus Naxos (1. Jhdt. v.), τέκνων IG XII 8, 442$_{4}$ aus Thasos, ἐτέκνωσε IG II 5, S. 279, 3278 b, τέκνα III 1, 900$_{5}$ und III 2, 1363$_{6}$ aus Athen, εὐτεκνίης XIV 1615 u. a. aus Rom, τέκνον IX 1, 882$_{18}$ aus Korkyra (2./3. Jhdt. n.); bei πν: ὑπνόν GDI 5088$_{3}$ aus Leben auf Kreta, ἀνέπνευσε aus Syrakus IG XIV 14, ἡδυπνόου, ἡνίκα πνεῦμα 607 e aus Karales auf Sardinien, ὕπνουν 1787$_{3}$, ὕπνον 1957$_{6}$ aus Rom, μελίπνουν IG XII 2, 489$_{17}$ aus Lesbos, μελίπνοον BCH XVIII 352$_{16}$ aus Delphi; bei χν: συχνὰ IG V 1, 728 aus Sparta, ἴχνος IG XIV 2126, τέχναισι τεχνασσάμενος 1627$_{6}$, τέχνης 2124$_{7}$ aus Rom, καλλιτέχνωι IG IX 1, 131 (3. Jhdt. v.), τεχνιτῶν BCH XVIII 352$_{21}$, τεχνή[σ]ατο IG VII 3227 aus Theben, τέχνην Inschr. Olymp. 293 aus Leontini; bei φν: ἄφνω IG XIV 2126 aus Rom, ἔπεφνες

BCH XVIII 352₁₈, ἄφνως IG XII 5, 302 aus Paros; bei θν: τεθνη-[κότε]· IG XIV 1474 aus Rom. Kürze bei Verbindungen mit μ, bei κμ: ἀκ(μ)[ήν] Ann. Brit. School X 186 aus Lakonien, ἀκμαῖς, IG IX 1, 163 (3. Jhdt. v.), ἀκμήν Inschr. Olymp. 225, 6 (1. Jhdt. n.); bei τμ: [πό]τμον I. Perg. 576, A₁₆; bei θμ: εἰσαρίθμοις neben Λεθντεύς GDI 4501 aus Sparta, ἀριθμοῦσιν IG XIV 1188 aus Rom, ἀριθμὸν BCH XXI 593, 3₁ (mazedon.) aus Delphi (4. Jhdt. v.), ἀριθμέων BCH VII 279.

150. Dazu kommen noch besondere Fälle. Allen hat zunächst Kürze auch bei γν aufgezeichnet, und zwar in zwei Belegen des Wortes κασίγνητος aus Thera (6. Jhdt. v.) (unsicher) und aus Kypern. Danach ist es nicht ausgeschlossen, daß in manchen Gegenden γν nicht zu *ṅn* wurde, sondern daß *g* Verschlußlaut blieb und zusammen mit den andern Verbindungen des ν zur Kürze führte, bevor es ganz schwand, vgl. oben § 62, 142.

151. Allen erwähnt dann auch noch Fälle der Kürze bei andern Konsonantengruppen: τόδε μν[ῆ]μα GDI 5674 aus Chios (5. Jhdt.), ein Beispiel, das an die Kurzmessung bei μν in εὔυμνος bei Epicharm usw. erinnert, ferner außer zwei Kürzen bei anlautendem στ Kürze auch im Wortinnern in Καλλίστρατος (Epidauros 6.—5. Jhdt.) und Ἱπ(π)όσ[τρα]το(ς) (Attika, 6. Jhdt.). Hierzu ließen sich noch stellen τρισκαιδεκάτου aus Thasos IG XII 8, 609₇, πανεπήραστον aus Rom IG XIV 1858₃, κεκασμένην aus Ariassos BCH XVI 431, ferner Ἐξάκων aus Kreta Mus. Ital. III 591₂₇. Darf man hierin mehr als Verstöße gegen eine richtige Metrik sehen?

151a. Eine besondere Kategorie bilden diejenigen Beispiele, in denen ein wortauslautender Konsonant nicht Position macht. Allen nennt hierfür γὰρ π[ο]νηρός, ἥμυναν καί, Ἱπ(π)όσ[τρα]το(ς) σῆμα. Es fragt sich aber sehr, ob man solchen vereinzelten Fällen irgend ein Gewicht beimessen darf, ebenso wie z. B. Λυσικλεΐδης aus Athen IG II 5, 1393b (5. Jhdt. v.). An sich wäre die Sache leicht zu erklären: aus weiterer Verkürzung des wortauslautenden Konsonanten gegenüber Homer.

12. Doppelschreibung.

152. Schreibungen wie Ἀρισστόμαχος statt Ἀριστόμαχος sind schon längst für Feststellung der Silbengrenzen in Anspruch genommen worden. Man hat geglaubt, daß in der Geminata die Verteilung des σ auf zwei Silben zum Ausdruck kommen solle. Daß solche Schreibungen etwas aussagen können, liegt auf der Hand; es bedarf aber der Nachprüfung, ob die Geminata nicht

etwa nur die Länge des Konsonanten bezeichnen soll. Falls Geminata auch bei Nasal oder Liquida in Konsonantengruppen wie ἑξήκοντα, ἄρτι üblich war, kann Verteilung auf beide Silben unmöglich gemeint sein; denn mit ντ, ρτ usw. kann eine Silbe überhaupt nicht beginnen. Ich lege daher eine Sammlung der Doppelschreibungen in den griechischen Inschriften vor, die auf absolute Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, immerhin aber, wie ich glaube, völlig ausreicht, um ein richtiges Bild zu liefern. Einige weitere Beispiele s. bei Kretschmer Vaseninschr. 173 fg.

153. Verschlußlaut vor Verschlußlaut (Gruppe 1).

Lakonien: in der Fuge[1]) ἐκκτῶν IG V 1, 380$_8$ (115 n. Chr.). — Argolis: in der Fuge [ἐ]κκΠελ[ί]νν[ας] IG IV 617$_{11}$ (3. J. v.) ἐ[κ]-κ[τ]ο[ῦ] 754 (Ende 3. J. v.). — Korinth: Ἕκκτōρ GDI 3122. — Elis: Ἀκκτίοισι Ol. 230 (1. J. n.). — Delphi: in der Fuge ἐκκπάσας GDI 1723$_{19}$ (2. J. v.). — Phokis: in der Fuge ἐκκταύτας IG IX 1, 120$_9$ (2. J. v.). — Lokris: in der Fuge ἐκκπρᾶξαι OJ. XIV 168$_{18}$. — Böotien: in der Fuge ἐκκτελέσαντι IG VII 1794. — Thessalien: in der Fuge [ἐ]κκτῶν IG IX 2, 972. — Äolien: ἐκκτός IG XII 2, 59$_5$; ἐκ|κτήσετο Denkschr. Wien. Ak. LIII 1908, S. 90, Nr. 197 (3./4. J. n.). — Euboia: τέθαπτται IG XII 9, 285$_5$, Fuge ἐκκτοῦ 234$_{24}$. — Delos: ἀρχιπέκ|κτονος BCH XIV S. 394$_{59}$. Amorgos: δκκτώ IG XII 7, 299$_5$ (spät). — Laodikeia am Lykos: Fuge ἐκκτῶν AM XVI S. 146. Priene: Fuge ἐκκτένειαν Inschr. Pr. 113$_{23}$ (84 v.). — Attika: Fuge ἐκκτῶν IG II 5, 296g (Ende 4. J. v.), ἐκκτ[ῶν] editio minor 533$_2$ (desgl.), ἐκκτ[ο]ῦ IG II 1060$_8$ (4./3. J. v.), ἐκκτῶν 314$_{40}$ (284 v.), ἐκκτοῦ ÖJ V 129$_7$ (3. J. v.), [ἐ]κκτοῦ editio minor 1037$_5$ (1. J. v.); ἔγγδακτύλων IG II 834b II$_{11}$ (329/8 v.); ἐκκΠηλήκων II 1541 (4. J. v.), ἐκκπεπ[τωκότων] II 224. — (Rom ἔκκτο[ν] IG XIV 1702, Venetien: ἐκκτὸς 2324).

154. Hierzu gesellen sich noch einige Fälle, wo ebenfalls meist in der Fuge erst Tenuis, dann aber die dem folgenden Verschlußlaut gleiche Artikulationsart, d. h. nicht völlige Geminata, geschrieben ist.

Kos: ἐκ|χθέματα GDI 3705$_{61}$ (3. J. v.); sonderbarerweise ist 3636$_{62}$ auch ἔκχτα[ι] (Ende 4. J. v.) geschrieben, eine Übertragung aus Fällen vor Aspirata. — Delphi: ἐκγδοθῆ (2. J.), ἐκχφορ[ᾶς] (4. J. v.), Ἐκχφάντου (4. J. v.), s. Rüsch S. 272. — Tenos: ἐκγπόλεως IG XII 5, 2, 872$_{114}$ ist fälschlich aus Fällen übertragen, wo stimmhafter Verschlußlaut folgte. Samos: δεδόκχθαι GDI 5698 (nach

---

[1]) **Hier wird nur doppelt geschriebener auslautender Konsonant genannt.**

322 v.). Nysa: ἐκχϑρότατα Dittenb. Syll.[2] I 328_{18}, ἐκχϑίστοις Z. $_{20}$ (1. J. v.). Magnesia: ἐκγδόσεως I. Magn. 116_{84}, ἐκγδιδομένων Z. $_{86}$. Priene: ἐκγβασιλέως I. Priene 108_{156} (nach 129 v.). — Ähnliches vor folgendem Nasal s. § 158. Sehr eigentümlich ist γκ in Attika: ἐγκΠε(ι)ραιῶς IG II 2, 834 b II_{87}, vgl. dazu ἐγκαίδεκα Z. $_{18}$.

155. Verdoppelung des Verschlußlautes vor Verschlußlaut findet man demnach sehr selten, viel eher noch in der Fuge als im Wortinnern; aber immerhin ist sie auch hier nicht gerade nur auf die zwei Fälle beschränkt, die Sommer Glotta I 188 nennt. Daß man es nicht ohne weiteres mit Verschreibungen zu tun hat, ergibt sich daraus, daß fast immer nur der zweite, nicht der erste Verschlußlaut doppelt geschrieben wird. Letzteres ist bloß auf alten Inschriften aus Ephesos mit einer gewissen Folgerichtigkeit geschehen, die eine Absicht erkennen läßt; wir haben hier GDI IV, S. 870 fg. [n]49 A $_1$ ἐκττῶν, $_3$ ἐκττō, $_7$ ἐκττō, B_3 ἔκττη, ἐκττō, $_4$ ἐκττούτō, $_5$ ἡμίεκττα, $_8$ ὀκκτώ, dazu A_3 ἠνείχτϑησαν.

156. Schließlich mag hier auch die Schreibung κτκτ aus Tenos: ἐκτκτίνειαν IG XII 5, 2, 866_4 (2. J. v.) erwähnt werden, die wohl ein Versehen sein wird.

157. Verschlußlaut vor Spirant (Gruppe 2).

Guttural und Labial + σ werden bekanntlich für gewöhnlich in einem Zeichen als ξ und ψ geschrieben. Daneben gibt es aber auch Schreibungen, die den Verschlußlaut oder das σ oder gar ξ, ψ noch einmal enthalten. Inwieweit ξσ unmittelbar oder mittelbar nur mit der Schreibung χσ auch außerhalb von Naxos und Rhodos (Kretschmer AM XXI 420 fg.) zusammenhängt, bleibt noch zu untersuchen.

Lakonien: Δέξστρου IG V 1, 117_8 (3. J. n.). — Argolis: Δέξξιλλος IG IV 515. — Korinth: φόραξς GDI 3130, Ξσάνϑος 3136. — Thera: [Ἀλε]ξσανδρεύς mit nachträglich getilgtem σ IG XII 3, 466_{10} (um 200 v.). — Kos: Σέξστου Paton and Hicks, The inscriptions of Cos 358. — Elis: ἐξξανακάδεν Sotairosinschrift. — Lokris: ψάφιξξιν IG IX 1, 334_{45}. — Oetaea: Σέξστ[ω]ι, Σέξστον IG IX 2, 1. — Böotien: [Δ]έξξι[πος] IG VII 3086. — Thessalien: IG IX 2, 535 [Σέ]|ξστου. — Pergamon: Σέξστος AM XXIV 204, 9_2 (spät), ἐξσφράγισμα AM XXIX 177_{17} (spät). — Arkadien: Πολυξξένα IG V 2, 108. — Oropos: Ἀναξξίππου (1. J. v.). — Zeleia: ἐξστῶσι 5532_{23} (nach 335 v.), Chios: ἔξς $5653\,a_5$ (5. J. v.?). — Magnesia: ἐχξακοσίων I. Magn. 4_{11}, ἐχξακοσ[ίων] 10_9 (beide 3. J. v.); Priene: ἀναγράπψαι I. Priene 139_3 (335 v.), ἀποδειξσάμενος 60_4 (2. J. v.). Von πψ aus mag πφ verständlich werden, das sich wie in γέγραπφα

hier und sonst gelegentlich zwischen Vokalen findet, vgl. Dienstbach De titulorum Priensium sonis Diss. Marburg 1910, S. 78 fg. — Ephesos: ἐξσμνέαι GDI IV S. 870 ⁿ49 A$_{8}$. — Attika: Σέξστος IG III 1, 1005 (1. J. n.), 1104 III$_{10}$ (2. J. n.), Σεξστ. AM XXIII 36, ἐξΣυβαλητίων IG III 2, 2027; κξ: Θρᾶκξ 2494 (Lolling) oder Θρᾶιξ (Kumanides); δόξξα, φιλοδοξξοῦσιν, ἐξξ s. G. Meyer Griech. Gramm.[3] 377. Auch ξκ kommt vor: Σέξκτ[ος] IG II 2, 874$_{8}$ (3. J. v.), Σέξκτον AM XXIV 403 (1. J. v.). — Gallien: Σέξστος IG XIV 2482.

Bemerkenswert ist, daß fast nur ξ, sehr selten ψ mit zwei Zeichen geschrieben ist. Warum ist das so? Vermutlich hängt es mit dem an sich selten einheitlich geschriebenen ψ zusammen. Die Schreibung ξσ ist nicht häufig, aber häufiger im Wortinnern als in der Fuge.

158. Verschlußlaut bez. Nasal vor Nasal (Gruppen 3 u. 12).

Argolis: *h*εμίδιμμνον Ἐφ. 1899, 1$_{8}$,$_{26}$, μέδιμμνον$_{8}$,$_{25}$, ἱαρομμνάμονες$_{18}$. — Aegina: Λίκκνος IG IV 129. — Gortyn: [κ]άμμνά GDI 4990$_{6}$ (alt). — Elis (mit ϑτμ): ϑέϑτμ(ι)ον GDI 1154. — Delphi: ἐγγΜητρο[πό]λεως BCH XXIV 85$_{22}$ (2. J. v.); ἐκγΝαυπάκτου GDI 2513$_{8}$ (3. J. v.). — Euboia: ἐκγμήνō IG XII 9, 7$_{27}$. — Olynthos: ἐκγΜακεδονίης GDI 5285 b (389—383 v.). — Attika: ἐκγΜυῤῥινο[ύ]τ(της) IG II 2, 1020$_{9}$ (4. J. v.); Ἀγγνούσιος II 3, 1698[1]).

Auf die sonderbare Verdoppelung im Anlaut μννάμνης, die Nachmannson Glotta IV 247 erwähnt, ist schon wegen des α und des -μν- nicht viel zu geben.

159. Verschlußlaut vor Liquida (Gruppen 4 und 5).

Argolis: πέτ|τρινον BCH XXVII 271$_{9}$. — Thera (mit Tenuis + Tenuis aspirata; worüber unten): βάτϑρα IG XII 3, 421 (3. J. v.), ἔκχρησεν Suppl. 1350. — Kreta: διππλεῖ Kohler-Ziebarth Stadtrecht von Gortyn, S. 34 Nr. 3$_{28}$ (alt), ἀλλόττριος GDI 4991 III$_{8}$. — Delphi: Ἱερόκκλειον GDI 1918$_{6}$ (2. J. v.) neben zweimaligem -κλ-, nach Rüsch S. 242 in ganz liederlicher Steinmetzarbeit, demnach wohl ein Versehen; dagegen Εὐκλ|λέᾳ BCH XXIII 76$_{4}$ nach Rüsch 243 nur Druckfehler. — Korkyra: Νικόσττρατος IG IX 1, 963 (spät), vielleicht nicht hier zu erwähnen, sondern unter den Fällen mit στ. — Attika: Καλλικκράτου IG II 3, 1788, ἐντετ|τράναντα AM XXX 135$_{17/18}$.

---

[1]) Etwas anders liegt die Sache bei Wörtern wie φϑέγγμα, das G. Meyer Griech. Gr.[3] 364 erwähnt, und den von Crönert Memoria Graeca Herculanensis 69 Anm. 1 genannten Beispielen; hier handelt es sich um eine von φϑέγγομαι usw. herübergenommene Schreibung, vielleicht auch Aussprache; auch Herodian II 408$_{22}$ tritt für die Schreibung φϑέγγμα ein. Erwähnt sei auch Δέκμμου aus Euboia IG XII 9, 850$_{5}$.

Die Zahl der Beispiele ist ein ganzes Stück geringer als bei Verschlußlaut vor Verschlußlaut. In mehreren Fällen liegt der Verdacht eines Versehens auf der Hand. Dazu kommt, daß die Zahl der Belege, absolut genommen, gegenüber der Menge von Wörtern mit Muta + Liquida verschwindend klein ist und daß auch in den hier übrigen Fällen ein Versehen nicht unwahrscheinlich ist außer in Thera, wo die Sache in der Tat anders zu liegen scheint. Das hängt sicherlich damit zusammen, daß Muta vor Liquida keine Position mehr bildete. Erwähnt sei auch die Schreibung Θεοκλλέες aus Euboia IG XII 9, 56_{146}, Δήμητρρος aus Athen IG II 5, 574 c_{26}, vermutlich ein Versehen wie Zeile $_{12}$ 'Ελευσινινίων (um 334 v.).

160. σ vor Verschlußlaut (Gruppe 7).

Lakonien: Σεβασστοῦ, -τὸν, -τῶν IG V 1, $380_{1,3,5}$, ἄρισστον Z. $_{3}$, φιλοσεβάσστου Z. $_{4}$ (115 n.), ὄσστεα 730_{5} (Zeit Lucians), Ξενόσστ[ρατον] 1334, ['Αρ]ισστοτέ[λης] 1527. — Messenien: 'Αρισστόδαμος IG V 1, 1356 (5. J. v.), ὄσστις 1470. — σσθ: [καρπ]ίζεσσθαι GDI 4645_{14}. — σσχ: Μόσσχου IG 1374_{5}. — Argolis: ἔσστα BCH XXXIV 331_{22} (um 450 v.), 'Αρίσστōνα IG IV 554_{2}, 'Αρισστοκλέ[ος] 732 I_{16}, Καλλισστράτας 732 II_{25} (alt), 'Αμησστράτου 894_{70}, ἐ[κατ]οσστοῦ 956 (jung), Hυβρίσστας 1476 (alt, aber zweifelhafter Herkunft); in der Fuge ἐσςτὸ 1484_{6} (Anf. 4. J. v.). — σσθ: Κλοισσθένης 550, δαμευέσσθω 554, Καλισσθένεος 732. — σσδ: Κλέοσσ δὲ 549. — σσκ: 'Ασσκλαπιῶι 1172, 'Ασσκληπειῷ 1020 (jung); τὸ σσκέλος (kaum älter als 410 v.). — Aegina: ἔσστασι IG IV 53_{6} (spät). — Korkyra: 'Ασσκληπιοδώ[ρου] IG IX 1, 863. — Korinth: βιβασσκέτω Phil. Woch. 1921, 112. — Megaris: ἀνέργασστος IG VII 223_{35} (301 n.), 'Ανασστασίου 170, 'Αρισστόκλεια (beide spät). — Kreta: σστ Gortyn πάσσται GDI 4998 I_{16}, δικασστᾶι II_{12}, δικασστὰν V_{9}, κατ[ι]σστά[μ]ην VII_{10}, πάσσταν 5001_{10} (alle archaisch), Πάσστρις Mus. it. III 714_{16} (nachchristl.); Vaxos in der Fuge ἴσςτε τὰν GDI 5125 A_{12} (6. J. v.); Knosos 'Αρισστάνδρω 5149_{48} (um 100 v.). — σσκ: Polyrrhon Τάσσκω 5118, Τάσσκινος 5119; Gonia T?άσσκινος JHSt XVI 180. — Dorische Kykladen: Astypalaia Ξενομνάσστου IG XII 3, 282 (wohl christlich), Thera Κάλλισστος 827. — Rhodos: ODVS 1912, 342_{90} Ονόμασ|στος (2./1. J. v.) 'Αθαναϊσστᾶν GDI 4239_{3}, ἐρανισστᾶν Z. $_{9}$, συσστάντος ODVS 1912, 339_{29}, in der Fuge ἰσςτὸν GDI 4239_{5}, ἰσςτὰ$_{7}$ (ziemlich jung). σσθ: Διοσσθήου 'Αθήναιον III 231, 2. — σσχ: προσσ[χάραιος] GDI 4172 c, (4./3. J. v.) und wahrscheinlich προσ[σ]χάρ[α]ιος IG XII 1, 799, wohl auch προ[σσχ]άραιος (beide 3. J. v.). — σσπ: κατασσπείσας 762 B_{18}. — Heiligtum des Zeus Panamaros: ἀποσσταλείς BCH XVII 54_{7}, 'Αρισ|στολαίς

XXVIII 42_{11}. — Kleinasiatische Doris: Kos ἀρρωσστησάντων GDI 3618_{5}, s. Bd. IV, S. 543, ἐξέσστ(ω) Arch. Rel. X 211 (2. J. v.), [το]ῦ σστεφάνου GDI 3620_{11}; Kalymna Λεωσστρά[το]υ 3590_{39} (um 200 v.); Myndos Μενέσστρατος R. E. Gr. IX 423. Ferner nach Barth De Coorum titulorum dialecto 74 Ἀρισστέα, Εὐχαρίσστου, χρησστή. — σσπ: Kalymna ἀσσπο[νδεῖ] GDI 3587. — σσφ: [ἀσ]σφαλείας nach Barth 74 = [ἀ]σφαλείας GDI 3624 a_{7}. — Sizilien usw.: Syrakus Κωσσταντία IG XIV 142 (spät christlich), Natum κατεσσκέωσε 241, Thurii ἀσστεροβλῆτα 641, 1_{6}. — Elis: Ἀρισστέας Ol. 12 (alt). — σσπ: [Κ]ρεῖσσπος Ol. 110 (205 n.). — Delphi: Rüsch S. 239 fg. nennt für σστ 35 Fälle (ich vermisse darunter Ἀρίσ|στωνος BCH XXII Nr. 113 und ἀποσστά[ται] BCH XXIII S. 19), sowie in der Fuge 7 Fälle, für σσϑ 2 Fälle, für σσδ in der Fuge 1 Fall, für σσκ 10 Fälle, für σσχ, σσπ, σσφ, σσβ je 1 Fall. Phokis ohne Delphi: προισστάσ[ϑω] IG IX 1, 35_{7} (2. J. v.), ἐσστὶ 66_{6}, ἔσστω $_{16, 17}$, ἔσστωσαν $_{18}$, προσστάντος $_{17}$, κάσστρων 7_{6} (3. J. n.), καταδουλιξάσστω (2. J. n.), 194_{11} (desgleichen), ἔσστω $_{17}$, Ἀρίσστω REGr XV 134. — σσκ: Ἀσσκλαπιῶι IG 120_{8} (2. J. v.), Ἀσσκλαπιῶ 39_{4} (desgleichen). — Lokris: ϝασστός IG IX 1, 333_{14} (5. J. v.), ℎόσστις 334 (desgleichen), Ἀρισστο ... BCH XXII 357_{17} (2. J. v.). — Übriges Nordwestgriechenland: Ätolien [ἔ]σστω GDI 1425_{5}, Ἀρίσστωνος $_{1}$, Aenis Ἀρισστέα IG IX 2, 9_{4}, ἀποσ|στρ[ατηγοῦντος] 16, Phthiotis προσστάται 205 (3. J. v.), Ἀσστύμαχος 153, Ἀρισστόμαχος BCH XXVI 378, Ἀρισστο 384. — σσκ: Phthiotis Ὀνάσισσκος 358. — σσπ: Akarnanien ἔσσπ[ε]ν BCH XVII 446 Nr. 1_{9}; Achaja δεσσποίνας GDI 1654. — στ: Kephallenia Σεβασστόν. — σκ: φίσσκῳ beide IG 643. — Böotien: Ἀρισστόϑοενος IG VII 585, Ἀρισστόδαμος 585, Ἀρισστίχη 800, Ἀρισστίων 802, Ἀρισστογίτα 808, Ἀρισστομένης 1544, Ἀρισστοφάνης 1980, Ἀρισστοκράτιος 2724^{d}, Ἀρισστίας 2887, Ἀρισστόλας 3180, Ἀρισστομένεις 3181, Ἀρισστοδίκαι 3228, Ἀρισστοτέλες 3506, Ἀρισστο[γίτων] GDI 1130, Ηισστιαῖδας IG 585, Ηισστιαιεύς BCH XXV 364, Σωσστράτου IG 1575, Πολύσστρατος 1888, Πολυσστρότα 2572, [Σω]σστρότω 2724^{d}, Φιλόσστροτος 3179, Καλλισστράτου 3457, Ἀγεσστρότω BSGW LI 142, Ἀσ[π]ασστόδαμος IG 1906, [Ἀγαμ]ήσστορος 2711, [Εὐν]οσστίδας 3626, ἀσστοῖς, ἀρισστεύων 2247, ἐσστροτευάϑη 3179, προσστατάων 1739, προσστάτας BSGW LI 143, οὐσστέρω IG 522, ἔκασστο[ν] 2415, ἔσστωσαν 3322. — σσϑ: Ἐχεσσϑένεις IG 1888, [Κ]λεεσσϑένεια 1928, Μισσ[ϑ]ίδας 585. — σσκ: Φρυνίσσκος 1888, Ἀσσκλαπιάδας 3055. — σσχ: Λέσσχων 1888, Ἰσσχί[ν]αο 2724^{d}. — σσπ: διεσσπασμέ[να] 2415. — σσφ: Τελεσσφόρω 2452. — Thessalien: Κολύσσταιος IG IX 2, 234 (bei Kern verdruckt), Κολύσστας, Ἀσστόμαχος, Καλλίσστρατος, Ὑβρίσσταιος, Γασστρούνειος (zweimal), Ἀσστό-

νειος (dreimal), Ἀσστομείδεις, Καλλισστράτειος (alle ebenda), ἔσστασ', ἔσστα 255, χαρισστήρια 264, Ἀρισστονίκη 304, Ὑβ[ρι]σσ[τα] 312, εὐχαρι[σ|στ]ίαν 519 (wie wohl zu ergänzen ist), Ἀσστόφιλος 688, χρησστὴ 810, χρησ|στέ 946, 1007, ἑκάσστη 1043, ἀρρωσ|στῇ 1109, Ἀρισστάρχου 1147, Ϝασστῶν 1226, Ἀσσ[τυό]χου 1228, Θεμίσστι 1236, [Ἀσ|στον]είοι 461; in der Fuge εἰσςτὴν 517_{35} (nach der Lesart bei Fick GDI 345_{35}). — σσκ: Ἀσσκλαπιάδας, Δρόμισσκος, Φρυνίσσκος (alle 234), Ἀσσκλάπωνο[ς] 305, Πρίσσκου 555, Ϝαλ[ί]σσκητα[ι] 1226. — σσχ: Αἰσσχίναιος 234 (zweimal), Αἰσσχύλος 234. — Äolien: Ἀρισσταγή(τ)ω Bechtel Aeolica S. 52, συσ|στρατιωτῶν SPA 1894, 475 II_7 (3. J. v.). — σσϑ: Fuge προσςϑησομένοισι Hoffmann Gr. Dial. II 157_3. — σσκ: κατεσσκ(ε)ύασσα IG XII 2, 406_1, κατασσκεάσσαις Bechtel Nr. 33, κασσκε[υ]άσσαντος IG 547, dazu aus Ilion κατασσκευήν, κατασσκευάσματα Dittenberger[2] 169_{10} und $_{39}$. — σσχ: τρισςχίλια 405_5. — Pergamon: σύσστασιν I. Perg. $160B_6$ … ιεναϑλιασστ AM XXIV 209, 27_3; Fuge εἰσςτ[ὴν] I. Perg. $161B_{11}$. — Arkadien: ἔσστι IG V 2, 262_{30} (5. J. v.), δικασσταὶ Z. $_{19}$, δαμιοργοσστὸν 3_{28} (390 v.), κατασστασάτω 357_{90} (3. J. v.), ϝασστυόχō 77, Ἀρισστόμαχος 262_6, ἐσστρεμμέναν 443_{44} (2. J. v.). — σσϑ: προσσϑαγενές 262_{33} und $_{35}$, δάσασσϑαι $_{17}$ (5. J. v.), 419_{14} [καρπ]ίζεσσϑαι (3. J. v.), 445_3 μίσσϑωσιν. — Kypern: Ἀρίσστωνος, Ἀρίσστωναν Audollent Defix. tab. 41_{27}, $_{39}$, $_{48}$, 64_{10}, $_{16}$, $_{17}$, 65_{25}, $_{35}$. — Euboia: ἔσστēσε IG XII 9, 285_{14} (6. J. v.), Ἱσστιαιᾶς 188_{18} (410—390 v.), Καλλίσστη 189_{29} (4. J. v.), ἱσστίασεν 234_{31} (1. J. v.), Ἀρισστομένες 41 a, Καλλισστράτη 84, χρησστὲ 850_2, χρησστός 874, χρησστής 1155 u. 1165. — σσϑ: ἀφεῖσσϑαι 207_{47} (christlich), ἔσσϑ' ὅδε 292_3 (1. J. v.). — σσκ: Δίσσκος 874. — 56_{49} Ἀρκεσσṭ zählt nicht hierher, da τ sicher falsch angesetzt ist, es wird Ἀρκεσσ̣[ας] zu lesen sein. — Oropus: Ἐπαρμόσστω IG VII 393_2, Ἀρισστοβούλην 451_3. — σσφ: ἀσσφάλειαν 283_4 (3. J. v.). — Delos: ἀπεσστησάμεϑα IG XI 199 A_{92} (1. Hälfte 3. J. v.), [μα]σ̣στίον? 1307_9, Ἀρισστόνικος $_{10}$, Ἀρίσσ(τα)ρχος $_{11}$, Ἀρίσστωνο[ς] $_{18}$, μασστόν $_{21}$ (Anf. 2. J. v.). — Kykladen: Amorgos ἔκασστο[ν] IG XII 7, 229_5 (2./1. J. v.), Ἀρισστόδημ[ο]ς 323, Εὐπ[λ]άσσ[τ]ου 323, Ἀρισ[σ̣]τοκλέους 359, ἐπισσταμένους 410_{29} (spät); Naxos Αἶσσχρος IG XII 5, 1, 40 (7. J. v.?), προσσκ[ηνίου] 1, 52 (1. J. v.); Paros [καλ]λίσστας 1, 147 (6. J. v.), Ἀσσκληπιῶ 1, 164 (1. J. n.), Ἀσ|σκληπιῶ 1, 161 (spät), Κ(ρ)ήσσκου 2, 1039; Keos -[ά]σ̣στη 2, 1076 D_{68} (4./3. J. v.); Tenos πρόσσταγ[μα] 2, 969 (2. J. v.). — Inseln des thrazischen Meeres: Παρμενίσσκος IG XII 8, 178 (2. J. v.), Ἀσσκληπιῶι (desgl.), Κασσκέλλιος 556_1. — Kleinasien: Magnesia προσστῆναι I. Magn. $93a_{16}$ (bald nach 190 v.), Αἰσ|χίνου 111_1 (1. J. v.), Κασσκε(λλ)ίας 282_2. — Priene προσστῆναι I. Priene 53_{69} (2. J. v.), π[αρ]έσ-

στησαν 112₁₀₈ (nach 84 v.), καταστάσεως 113₈₆ desgl.; συντελεσσθῆι 53₆₉ (2. J. v.), ἐπηνῆσ[σ]θαι 103₉ (um 100 v.); [προκα]τασσκ[ε]υαζομ[έν]ων 108₁₇₁ (nach 129 v.), Διοσσ[κουρίδου?] 313₈₈₅. — Ephesos: ἀποκατέσστησεν BCH XX 393 (Augustus). — Pantikapaion: Ἀντίσστασι (2. Hälfte 4. J. v.). — Erythrai: διασυνίσστησιν Dittenb. Syll. II² 600₁₅₅ (3. J. v.). — Attika: Τελέσστας IG I 441₅ (nach 456 v.), Ἀρισστύλλα, Ἀρίσστωνος I Suppl. S. 117, 491 ⁸⁰, Νικοσστράτη 491₈₁, μάλισστα S. 191, 561 (nach Mitte 5. J. v.), ἐσστὶν Ἀθήναιον VI 128, 2₈ (5. J. v.), ἄρισστα überliefert N.ΑΙΣΣΤ ... IG I 1, 9₂₀, Ἐφαισσ[τιε̃ς] 233₈c, Ἀσστ[υπαλαιε̃ς] 233₈₈ (446 v.), [ἐ]σστεφά[ν]ωσαν II 567, δημάρχουσστῆσαι 1055₂₂, [Ἀ]κεσστοθέμι[δος] 948 a₁₈ (4. J. v.), Καλ[λ]ισστώ II 2192₁, Χαιρεσστάτη 2770, Ἀρισστώ 2782, Ἱσστορία 3815, χρησστή 4197, [Νι]κόσσ[τ]ρατος 1885, χαρισστήριον 1620₈; aus der Kaiserzeit: προσστάτης III 1177₂₇ (212—222 n.), Πίσστος 1239₁ (spät), εὐχαρισστήριον 1321, Καλλισστράτου 2015, Μενέσστρατης 2373, Καρύσστιος 2506, Μενέσστρατος 2523, χρησστή 3021, ἄσστροφα AM XIX 141; in der Fuge ἐσςΤένεδον IG I 233₂₀c und ₂₁c, εἰσςτὴν II 1, 272₈ (um 300 v.), εἰσςτὸν ed. min. 1184₂₀ (334/33 v.), εἰσςτὸ II S. 422, 573 b₁₅ (2. H. 4. J. v.), εἰσςτὰ II 1, Add. 573 b₁₅. — σσθ: ἐψηφίσσθαι IG II 2, 811 c₁₀₅ (323/22 v.), μισσθὸς S. 516, 834 b₁₁, πορεύεσσθαι ÖJ. V 129₁₆ (1. H. 3. J. v.), ὑποδέχεσσθαι Z.₁₇, [γ]ράψασσθαι IG II 320, Ἱπποσσθενίδος III 1, 578 (Augustus). — σσκ: Φρυνίσσκου IG II 3, 1047₈ (2./1. J. v.), Ἀσσκληπιῶι 1494 (4./3. J. v.), 1464₁, 1505, Ἀσσ[κληπιοῦ] zweimal 1650 (4. J.), Ἀσσκληπιῶι Ἀθήναιον VI 137, 14₁, Ἀσσκληπιάδης IG II 3, 3231, Ἀσσκληπιόδωρος 3243, Ἀσσκ[ληπιάδης] III 1, 1054₁₆ (3. J. n.), Ἀσσ[κληπιάδης] 1073₁₆, Ἀσσ[κλη]πιοῦ 102 b, Ἀσσκλη[πιῷ] 184 a, Ἀρέσσκουσα 1822, Διοσσκουρίδου 2375; in der Fuge φιλοτίμωσςκαὶ II 1, 603₉ (nach 271/70 v.). — σσχ: Αἰσσχύλο IG I 398 (alt), [Α]ἰσσχ[ύ]λος II 1008 a₁. — σσπ: Θεσσπική II 3, 2984. — σσβ: Λέσσβον II 1 Add. 52 c₂₈. — Ferner aus Rom usw. [Ἀ]ρισστωνίδα IG XIV 1277, Ἀσστράγαλος 1434, ἐπισστήσας 2126. — σσκ: Ἀσσκληπιόδοτος 1481, Ἀσσκληπιάδης 1841, Ἀσσκληπιοδώ[ρου] 2581.

161. Diese Übersicht zeigt, daß σ vor Verschlußlaut (Gruppe 7) im Wortinnern hinter Vokal in allen Gegenden griechischer Zunge verhältnismäßig recht häufig in der Schrift verdoppelt wurde. Und man kann auch sagen, daß dies zu allen Zeiten im Altertum geschah. Zwar reichen die meisten Zeugnisse nicht über das vierte Jahrhundert v. Chr. zurück; aber das hängt vielleicht nur damit zusammen, daß man in älterer Zeit Geminata überhaupt nicht schrieb. Umso wertvoller sind daher Zeugnisse aus älterer Zeit, wie sie von Argolis, Kreta, Lokris, Arkadien, Euböa, den

jonischen Kykladen und Attika vorliegen. Ganz singulär sind dagegen die Verdoppelungen des Verschlußlautes hinter dem σ, wofür mir außer dem oben genannten Νικόσττρατος aus Korkyra IG IX 1, 963 (spät) noch Ἀριστταν[δρείου] aus Arkadien IG V 2, 469_{8}, Φαισττιο GDI 5114 aus Kreta, προσττάτ̣ο̣υ aus Messenien IG V 1, 1417_{10} zu Gebote stehen. Wir werden darin nur Versehen zu erblicken haben; nur Μιστθόδικος aus Athen IG III App. dürfte auf Absicht beruhen.

162. σ + Nasal oder Liquida (Gruppen 8 und 10).

Lakonien: κόσσμου IG V 1, 380_{5} (115 n.), Κόσσ̣μου 914. — Argolis: δεσσμῶν IG IV 1484_{18} (Anf. 4. J. v.), γρασσμάτων 554. — Kalymna in der Fuge: ΞενόχαριςΛεωσστρά[το]υ GDI 3590_{29} (um 200 v.). — Delphi: σσμ nach Rüsch S. 240 καταδουλισσμῶι 56 mal, χωρισσμός 1 mal. — Böotien: Ηισσμ[ειν ...] IG VII 3620. — Arkadien: Θεό[κ]οσσμος IG V 2, 262_{6} (5. J. v.), ψάφισσμα 510_{8} (2. J. v.). — Attika in der Fuge: τὰςσμὲν IG II 2, 1058_{14} (4. J. v.).

Hierher zählen auch die Fälle mit σζ für σσ: Kalymna χρησζμὸν GDI 3597_{2}, Delphi nach Rüsch 206 fünf Fälle, Attika: ἐνδέσζμους IG II 5, 834b II_{96}.

Vor Nasal oder Liquida ist demnach σ, absolut genommen, nicht entfernt so oft verdoppelt wie vor Muta. Daß dabei die Seltenheit dieser Verbindungen, die bei σλ, σρ nur in der Fuge möglich sind, eine ausschlaggebende Rolle spielt, liegt auf der Hand.

163. Liquida oder Nasal + Verschlußlaut, Spirant oder Nasal.

Delphi: Δελλφοί GDI 1807_{23} nach Rüsch 242 wegen der vielen sonstigen Fehler der Inschrift als Versehen zu betrachten, während πάνντων 2057_{6} nur auf falscher Lesung beruht. — Euböa: Ὀλυμμπιάδα IG XII 9, 188_{8} (410—390 v.). — Milet: Μόλλπω Wiegand Milet III 152_{31} auf einer an Versehen reichen Inschrift. — Magnesia: Ἀρρτέμιδος I. Magn. 161_{6}.

Die Fälle sind ganz vereinzelt, sie sind zweifellos nur Versehen. Dazu gesellen sich Beispiele mit Verdoppelung des zweiten Konsonanten, die meist durch das Abteilen in Silben veranlaßt sind; an dieser Stelle gibt es auch sonst leicht Versehen, s. Lademann De titul. Attic. 7, Baseler Diss. Berlin 1915.

Kreta: πάνσσα|σπουδᾱ[ς] GDI 5167_{9} für πάνσας|σπουδᾱς, deutlich ein Versehen. — Böotien: [Ϝιμ]ππίδαο BCH XXI 559_{47}. — Delphi: Δελφ|φοί 2004_{10}, Θελπ|πούσιος 1865_{1}, nach Rüsch 243 durch das Abteilen an der Stelle veranlaßt; κατοικέωνσσώματα 1865_{2}, ein Ver-

sehen; ferner ἀργγυρίου 1760₄ und Παρνασσίου 2581₆₃. — Arkadien: τὰνγγᾶν, vorläufig mir nur aus IJ V 151 bekannt, vgl. IJ V 114: „nur graphische Korrektur“. So wird die Form auch von Meillet MSL XX 127 fg. aufgefaßt. — Euböa: ὑπαρχόντ|των IG XII 9, 207₆₆. — Alkmoma in Phrygien: θερμμένῳ BCH XVII 260 Nr. 42.

Auch diese Belege stehen ganz vereinzelt da und weisen mehr oder weniger auf ein Versehen hin.

164. Schließlich sei auch auf σποϝδδάν GDI 5125 A₁ aus Gortyn aufmerksam gemacht, dessen Geminata Meillet MSL XIX 165 kaum richtig als Ausdruck für spirantische Aussprache ansieht.

165. Die voranstehende Übersicht gibt eine zuverlässige Antwort auf die § 152 aufgeworfene Frage. Mit der Doppelschreibung kann Einmorigkeit des Konsonanten nicht bezeichnet sein. Gerade da, wo Geminata ausschließlich nur die Dauer des Konsonanten ausdrücken könnte, bei der Verdoppelung von Nasal oder Liquida vor Konsonant, zeigt sich deutlich, daß nur Versehen vorliegen. Auf Versehen beruht vielleicht auch die Verdoppelung des Verschlußlautes hinter σ, vielleicht auch die von Konsonant hinter Nasal oder Liquida, wobei sichtlich die Silbenscheidung am Zeilenende mithineinspielt. Mit Sadées (De Boeot. titul. dial. 107) und Bechtels (I 206) Auffassung, daß mit ππ in böot. ϝιμππίδας gedehnte Media gemeint sei, kann ich mich nicht befreunden, da derartiges ganz ohne Analogon im Griechischen wäre. Eine besondere Bewandtnis hat es mit den Schreibungen für ξ und ψ. Sie dürften hier, glaube ich, überhaupt nicht in Betracht kommen, wie schon Sommer Glotta I 182 ganz richtig bemerkt. In diesem Fall handelt es sich vielmehr um das Bemühen, die zwei Laute auch durch zwei Buchstaben auszudrücken; es ist ähnlich wie bei σζ für ζ, das ich aus Argolis, Elis, Ätolien, Delphi, Pergamon, Kypern, Oropus, Priene und Attika belegen kann. Daß die Laute nicht auf zwei Silben verteilt werden müssen, legen u. U. schon Beispiele wie Ξσάνθος, φόραξς nahe. Nur die Geminata ξξ selber spricht für Verteilung auf beide Silben; Günther hat also IF XX 59 die Sache nicht völlig richtig durchschaut.

166. Gegenüber allen andern Verdoppelungen ragen an Zahl weit heraus die Verbindungen von σσ vor Verschlußlaut (Gruppe 7). Die Fälle sind so außerordentlich zahlreich (390 Belege), daß an Versehen ganz und garnicht zu denken ist. Da aber, wie festgestellt, die einmorige Dauer des σ mit der Gemi-

nierung nicht gemeint sein kann, wird das σσ nur Zeuge dafür sein können, daß das σ zu den beiden Silben gehörte. Bisher hatten wir die Beobachtung machen können, daß alle Verbindungen von σ + Verschlußlaut einmal Position machten; ob ein Stück des σ damals mit zur folgenden Silbe gehörte oder nicht, ließ sich nicht erkennen. Bei den Doppelschreibungen liegt die Sache gerade umgekehrt. Die Zugehörigkeit des σ zu den zwei Silben ist klar; dagegen über die Dauer des Konsonanten sagt die Schreibung nichts aus. Das Doppelsigma kann in dem zur ersten Silbe gehörigen Teil einmorig sein wie in hom. τέσσαρες oder untermorig, wie es für jon. γλῶσσα oben § 103 wahrscheinlich wurde; es verträgt sich also mit sogen. Drucksilben- wie Schallsilbenbildung. Obwohl eingedenk der nachdrücklichen Mahnung Jespersens, glaube ich doch das als ein sicheres Ergebnis hinstellen zu können, daß das σ zu den beiden Silben gehörte. Für den Griechen muß also dieser Eindruck ziemlich deutlich gewesen sein. Der geläufigen Schulorthographie war die Doppelsetzung eines Konsonanten vor Konsonant gleichwohl unbekannt; die Grammatiker haben nur die einfache Schreibung geduldet. Der Grund dafür braucht nicht in der Aussprache zu liegen; es ist möglich, daß die Grammatik, wie man in ältester Zeit Geminata überhaupt nicht schrieb, sie in jüngerer Zeit auf die Stellung zwischen Vokalen beschränkte. Daß sich in dieser Stellung die Verteilung auf zwei Silben dem Ohr besonders deutlich kund tat, mag man immerhin leicht begreifen. Belege für σσ finden sich in allen Gegenden und zu allen Zeiten, seitdem man überhaupt Geminata schrieb. Damit ist nun nicht gesagt, daß an allen Orten und zu allen Zeiten der Belege das σσ zu beiden Silben gehörte. Obwohl das σσ vor Konsonant überhaupt nicht der Schulorthographie angehört zu haben scheint, kann es zumal in jüngerer Zeit doch zum Teil auch historische Schreibung darstellen. Im besondern mag das vielleicht für die delphischen Freilassungsurkunden gelten, deren Abhängigkeit von älteren Mustern ich Griech. Forsch. I 281, 296, 301, 325 gekennzeichnet habe. Auf der andern Seite darf man die einfache Schreibung selbstverständlich nicht für die Aussprache heranziehen: ein στ besagt weder, daß σ nur zu der einen Silbe gehörte, noch daß entweder σ|τ oder |στ gesprochen wurde; es kann zunächst garnichts lehren. Sehr auffällig ist aber, daß von den 390 Belegen nach Mittel- und Nordgriechenland (Attika, Böotien usw.) 256, also über die Hälfte gehören; war vielleicht hier die Aussprache

σ|στ usw. im besonderen heimisch? Bemerkenswert ist, daß hinter dem Artikel anlautendes σ vor Konsonant fast nie verdoppelt wird.

167. Ähnlich wie mit σσ + Verschlußlaut steht es auch mit σσ + Nasal (Gruppe 8). Trotz der Seltenheit dieser Gruppe im Griechischen ist die Zahl der Doppelschreibungen nicht gering (65 Belege ohne Einrechnung von σζμ); man wird also auch hier mit Verteilung des σ auf zwei Silben rechnen dürfen. Von den 65 Beispielen gehören bezeichnenderweise 57 nach Delphi. Im Wortinnern ist σμ übrigens regelmäßig aus Dental + σμ, in Argolis auch aus Labial + σμ hervorgegangen; es wäre denkbar, daß sich eine ältere Silbenteilung erhalten hätte, indem z. B. τ|σμ zu σ|σμ geworden war. Es kann aber auch τσ|μ (oder auch τ|σμ?) zu σ|μ und dieses erst zu σ|σμ geführt haben. Hat man etwa in den meisten Gegenden überhaupt σ|μ gesprochen, da σσμ außerhalb Delphis kaum belegt ist?

168. Verschlußlaut vor Verschlußlaut (Gruppe 1) kommt nur selten verdoppelt vor. Trotzdem hat man es nicht mit Versehen zu tun, jedenfalls nicht in der typischen Schreibung in der Fuge. Daß man vor Verschlußlaut den Verschlußlaut so selten doppelt schrieb, erklärt sich vielmehr aus der Eigentümtümlichkeit der Aussprache dieser Konsonantengruppe. Man darf nicht vergessen, daß bei der Verbindung zweier Verschlußlaute meist 'der Verschluß für den zweiten Laut während der Dauer des Verschlusses des ersten hergestellt wird' (Sievers[5] 178)[1]). Die Geminata könnte dagegen eine Aussprache andeuten, bei der die Explosion des ersten Verschlußlautes deutlich hörbar ist wie im Schwedischen. Daß dies am ehesten in der Wortfuge vorkam, läßt sich begreifen, wie ja auch auslautende Muta (ἐκ) vor Liquida in der Fuge lange positionsstark blieb. Besonders deutlich führen die vernehmliche Explosion des ersten Verschlußlautes diejenigen Schreibungen vor Augen, in denen statt der Geminata nach der Tenuis ein dem folgenden Verschlußlaut in der Artikulationsart assimilierter Verschlußlaut vorliegt wie in ἐκγδόσεως. Hier war eben wahrscheinlich der Verschluß des κ stimmlos, die Explosion deutlich stimmhaft. Etwas ganz Ähnliches ist die scheinbar unvollständige Verdoppelung vor der Aspirata. Da die fälschlich sogenannte Gemination auch hier wieder nur in einer deutlichen Implosion und Explosion besteht, der Hauch aber nur der letzteren folgt, ist also gar nicht zu erwarten, daß man z. B. χχϑ schrieb.

---

[1]) Vgl. dazu auch die Auseinandersetzung de Saussures MSL VI 249fg.

Schreibungen wie κχθ entsprechen so gut einer theoretisch zu gewinnenden Aussprache, daß man von da aus darauf gedrängt wird, daß die wirkliche Aussprache durch solche Schreibungen wiedergegeben sein wird. — Nicht ganz Zufall wird es außerdem sein, wenn unter den Doppelschreibungen im Wortinnern nur einmal die Verbindung Labial + Dental, sonst immer Guttural + Dental beteiligt ist: Bei vorausgehendem Labial läßt sich viel bequemer als bei vorausgehendem Guttural schon während der Dauer des ersten Verschlusses die Zungenstellung für den Dental herstellen.

169. Eine andre Aussprache zeigt die ephesische Schreibung an. ἐκπτō usw. muß uns lehren, daß in Ephesos der Verschluß der zweiten Muta deutlich klang, eine Aussprache, die nach Kretschmer Glotta IV 316 nicht ohne Einfluß der einheimischen Lykier entstanden war. Man achte aber wohl auf die Beispiele! Es ist keins darunter, bei dem der erste Verschlußlaut etwas andres als ein κ wäre. In keinem der Beispiele geht also der weiter vorne im Mund gesprochene Konsonant voraus; das A. belegte ἑβδομήϙοντα ist ohne Verdoppelung geschrieben. Auch das ist natürlich; denn bei umgekehrter Reihenfolge ist die Öffnung des δ viel schwerer vernehmbar. Andrerseits verklingt viel leichter die Öffnung eines vorausgehenden Labials als die eines Gutturals. Besonders bemerkenswert erscheint außerdem die ephesische Schreibung ἠνείχτθησαν. Ist damit zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur der Dental, sondern auch der vorausgehende Guttural aspiriert war? Ähnlich ist es mit koisch ἐκχθέματα usw. In beiden Schreibweisen zeigt sich der Verschluß der einen Aspirata unaspiriert. Wieweit der erste Verschlußlaut in Verbindungen wie χθ usw. sonst aspiriert war, wird schwer festzustellen sein. Eine völlige Entscheidung liefern diese Beispiele trotz Kretschmer nicht.

170. In der häufigen Verbindung von Verschlußlaut mit Liquida (Gruppe 4 und 5) ist die seltene Verdoppelung zum Teil sicherlich auf Versehen zurückzuführen. Doppelschreibung war hier nicht üblich, d. h. der Verschlußlaut wurde hier nicht auf zwei Silben verteilt. Und das stimmt wieder zu dem bisher Gefundenen. Seit Homer hat ja muta cum liquida begonnen, zur folgenden Silbe zu gehören. Aber die Kurzmessung braucht in den verschiedenen Landschaften nicht gleichzeitig eingetreten zu sein. Sollte man etwa in kret. διππλεῖ, ἀλλόπτριος noch ein Zeugnis der älteren Silbenbildung vor sich haben? Mit etwas

mehr Sicherheit möchte ich ein solches in den theräischen Schreibungen βάτϑρα, ἔκχρηϲεν sehen. Position bei muta cum liquida haben wir § 9 aus einer längeren Pause im Verschlußlaut erklärt. War ein solcher Verschlußlaut eine Aspirata, so konnte nur die Öffnung, nicht auch der Verschluß aspiriert sein. Zum schriftlichen Ausdruck hierfür war nur Tenuis + Tenuis aspirata tauglich, ganz so wie bei implosiv-explosiver Aspirata vor Verschlußlaut (§ 168).

171. Muta oder Nasal + Nasal (Gruppen 3 und 12) hielten mit Muta + Liquida bei der Position nicht ganz gleichen Schritt. So mag es kommen, daß wir von der älteren Silbenbildung in der Doppelschreibung doch noch Zeugnisse haben, obwohl diese Lautverbindung an sich ziemlich selten ist. Darf man dabei Ἀγγνούσιος etwa so auffassen, daß nur die Öffnung des γ den Nasal ν geliefert hat?

172. Die Schreibung zeigt somit auf zwei Silben verteilt die Gruppen 7, 8, zum Teil auch 1, 3, 12, vielleicht auch 4, 5. Unter allen Gruppen, die nicht durch Assimilation usw. beseitigt waren, ist also nur allenfalls Verschlußlaut + σ ausgenommen. Fremder Einfluß, den v. Helle Glotta XI 38 Anm. hinter den Doppelschreibungen sucht, kommt nicht in Betracht.

13. Die Abteilungsregeln der Grammatiker.

173. In seinem schon öfter genannten Aufsatz Glotta I 183 hält es Sommer für selbstverständlich, daß die Regeln der griechischen Grammatiker über das Abteilen in der Schrift genau mit der Aussprache übereinstimmten. Auch Hirt Handbuch[2] 93, Meister IF IV 175 fg. besonders z. B. S. 183 und andre nehmen die Schulregeln der Alten ohne weiteres als wertvolle Zeugen der Aussprache hin. Mir kommt diese Glaubensseligkeit bedenklich vor. Versuchen wir daher, Solmsens Mahnung Untersuchungen griech. Laut- und Verslehre 163 Anm. folgend, festeren Boden unter die Füße zu bekommen!

174. Die ältesten uns überlieferten Nachrichten über lange und kurze Silben stehen bei Dionys von Halikarnaß in seinem Werk περὶ συνϑέσεως ὀνομάτων Kap. XV (ed. Usener et Radermacher VI 1, 57) und stammen, wie Kroll RhM LXII 91 fg. auseinandergesetzt hat, von dem Musiker Aristoxenos, dem Schüler des Philosophen Aristoteles, her. Hier werden kurze und lange Silben von verschiedener Quantität (s. oben § 5) unterschieden. Uns gehen nur die langen Silben an: τούτων δὲ εἰσὶ μακραὶ μὲν ὅσαι

συνεστήκασιν ἐκ τῶν φωνηέντων τῶν μακρῶν ἢ τῶν διχρόνων ('ancipites') ὅταν μακρῶς ἐκφέρηται, καὶ ὅσαι λέγουσιν εἰς μακρὸν ἢ μακρῶς λεγόμενον γράμμα (hier 'Laut', gemeint sind die Vokale) ἢ εἴς τι τῶν ἡμιφώνων τε καὶ ἀφώνων. Im vorausgehenden Kapitel werden als ἡμίφωνα genannt: λ μ ν ρ σ ζ ξ ψ und als ἄφωνα: κ π τ ϑ φ χ β γ δ. Demnach wird jede geschlossene Silbe als lang betrachtet, und zwar im Gegensatz zu meinen bisherigen Ergebnissen auch die wortauslautende Silbe, so daß, wie schon § 127a erwähnt, die letzte Silbe von καλὸν u. a. vor folgendem Vokal als lang bezeichnet wird. Es liegt aber auf der Hand, daß Dionys im allgemeinen sicherlich nicht an das Wortende dabei gedacht hat; denn sonst hätte er die auslautenden ἄφωνα wohl genauer dahin angegeben, daß da nur -κ in ἐκ in Betracht kommt. Die Regel bezieht sich also zunächst auf inlautende Silben. Wenn er -λον in καλὸν ἐπὶ als lang rechnet, tut er es vielleicht nur deswegen, weil er die Sonderung des Wortes καλὸν von ἐπὶ im Auge hat und dabei das -ν zur vorausgehenden Silbe gesprochen haben will, wie er ja auch an andern Stellen (Kap. XII S. 101 ἐν χορὸν, 103 κλυτὰν πέμπετε u. a.) die Pause zwischen den zwei Wörtern besonders hervorhebt. Wenn aber das -ν für ihn zu der vorausgehenden Silbe gehört, scheint er sie ganz mechanisch als lang zu rechnen; denn kurze Silben gehen für ihn stets auf kurzen Vokal aus (Kap. XV S. 57). Andrerseits denkt er auch wieder an die Verbindung von zwei Wörtern, wenn er Kap. XVIII S. 76, nachdem er die beiden letzten Silben von ἔχουσιν als Spondeus bezeichnet hat, von den folgenden Wörtern (τὰ προσήκοντα σφίσιν) sagt: ὁ δ' ἑξῆς μᾶλλον κρητικὸς ἢ ἀνάπαιστος· ἔπειϑ', ὡς ἐμὴ δόξα, σπονδεῖος. Er nimmt also τὰ προσή- als ⏑⏑– oder lieber als –⏑– und -κοντα vor σφίσιν als – –. Dabei setzt aber der Kretikus in τὰ προσή- Positionslänge für Muta + Liquida voraus, eine Messung, die ganz unmöglich der Aussprache seiner Zeit mehr entsprach und die auch schon zu Zeiten des Aristoxenos ausgeschlossen war; denn sie war bereits bei Homer nur noch in der Verstechnik erhalten (s. § 128). Ich will mich nicht darüber auslassen, was davon auf Konto des Aristoxenos, was auf das des Dionys zu setzen ist. Jedenfalls scheinen mir diese Bemerkungen zu beweisen, daß auch auf die Länge von -λον in καλὸν nicht viel zu geben ist. Vgl. übrigens § 134 Anm. 1.

175. Alles, was wir aus der späteren Zeit erfahren, rückt noch deutlicher von der gesprochenen Sprache ab. Was der große Grammatiker des Altertums Dionysios Thrax, der zwischen

170 und 90 v. Chr. gelebt hat, vorträgt, bezieht sich nur auf die Messung bei den Dichtern der Vorzeit. Mit Recht sagt Stephanos Bekker Anecdota II 821 Φασί τινες οὐ καλῶς [ἐν] εἰσαγωγικῇ τέχνῃ περὶ μέτρων γράψαι τὸν Διονύσιον· τὸ γὰρ περὶ συλλαβῶν περὶ μέτρων ἐστίν. Schon die Unterscheidung der Silben in μακραί, βραχεῖαι, κοιναί lehrt das. Und die aus der Philosophie stammenden Ausdrücke φύσει und θέσει verkünden das zum Überfluß noch einmal. Hielte sich Dionysios an die von ihm gesprochene Sprache, dann gäbe es eben nur φύσει, aber nicht θέσει. Einige seiner Sätze sind für uns lehrreich. S. 17 § 8 ed. Uhlig sagt er: μακρὰ συλλαβὴ γίνεται κατὰ τρόπους ὀκτώ, φύσει μὲν τρεῖς, θέσει δὲ πέντε ... θέσει δὲ ... ὅταν βραχεῖ ἢ βραχυμένῳ φωνήεντι ἐπιφέρηται δύο σύμφωνα, οἷον ἀγρός· ἢ ὅταν εἰς ἁπλοῦν σύμφωνον λήγῃ καὶ τὴν ἑξῆς ἔχῃ ἀπὸ συμφώνου ἀρχομένην, οἷον ἔργον. Daraus ergibt sich, daß Dionys die bei Homer lang gemessenen ersten Silben der zwei Wörter ἀγρός und ἔγρον als nicht gleichwertig betrachtet. An der Sprache hatte dieser Unterschied vermutlich einen Rückhalt, da in jener Zeit die erste Silbe von ἀγρός kurz, die von ἔργον wahrscheinlich lang gesprochen wurde. Es ist mir aber doch sehr fraglich, ob Dionysios bei den Ausdrücken λήγειν, ἄρχεσθαι an seine Aussprache gedacht hat. Für einen Grammatiker des Altertums ist die Aussprache überhaupt fast nie maßgebend, sondern in erster Linie die Überlieferung. Die Überlieferung, die hier in Frage kommt, kann nur die Schultradition sein. Damit aber werden wir, wie ich nicht zweifle, zur Schrift verwiesen, d. h. zu den Abteilungsregeln der Schulmeister.

176. Diese kennen wir — abgesehen von der auf den Inschriften und den Papyris durchgeführten Praxis — erst aus dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert aus den Schriften Hephaistions, des Analogisten Herodian und des Anomalisten Sextus Empiricus. Aus der Schrift Hephaistions ἐγχειρίδιον περὶ μέτρων erfahren wir Genaueres über die verschiedenen Silben als bei Dionysios. Es heißt § 7 von der κοινὴ συλλαβή: δεύτερος δέ ἐστι τρόπος, ὅταν βραχεῖ ἢ βραχυνομένῳ φωήεντι ἐπιφέρηται ἐν τῇ ἑξῆς συλλαβῇ σύμφωνα δύο, ὧν τὸ μὲν πρῶτον ἄφωνόν ἐστι, τὸ δὲ δεύτερον ὑγρόν, οἷον ὅ|πλον, ἄ|κρον, Πά|τροκλε μοι δειλῇ (T 287). ὅταν δὲ τὸ προηγούμενον ἡμίφωνον ᾖ, οὐκέτι κοινή ἐστιν ἡ προκειμένη, ἀλλὰ τελείως μακρά. — Προτάσσεται δὲ ἡμίφωνον ὑγροῦ τὸ μὲν $\bar{\mu}$ τοῦ $\bar{\nu}$ οἷον ἀμνός, τὸ δὲ $\bar{\sigma}$ τοῦ $\bar{\mu}$, οἷον ἐσμός· καὶ τὸ $\bar{\sigma}$ τοῦ $\bar{\lambda}$ κατὰ πάθος ὡς ἐν τῷ μάσλης καὶ σπανίως τοῦ $\bar{\nu}$ ὡς ἐν τῷ Πάσνης καὶ Μάσνης, ἃ δὴ ὀνόματα παρὰ Ξάνθῳ εἰσὶν ἐν τοῖς Λυδιακοῖς. — Ἤδη μέντοι ἡ διὰ τοῦ $\overline{\mu\nu}$ σύνταξις ἐποίησέ που καὶ βρα-

χεῖαν, ὡς παρὰ Κρατίνῳ ἐν Πανόπταις (154) ἀλλοτριογνώμοις ἐπιλήσμοσι μνημονικοῖσι κτλ. Man wird diese Worte doch wohl so aufzufassen haben, daß Hephaistion z. B. πλ in δ|πλον zum Teil im Gegensatz zur Messung des Dichters zur zweiten Silbe rechnet. Von der Aussprache ist dabei nirgends die Rede, es kann also gerade so gut die Schreibgewohnheit gemeint sein; denn es steht nur da, daß diese Konsonanten vorausgehen. Über die positionslange Silbe sagt er § 3: θέσει μακραὶ γίνονται ... ἤτοι γὰρ λήξει εἰς δύο σύμφωνα ... ἢ ἐν τῇ ἑξῆς ἐστι ταῦτα συλλαβῇ οἷον Ἕ|κτωρ ... ἢ τὴν ἑξῆς ἔχει ἀπὸ διπλοῦ ἀρχομένην οἷον ἔ|ξω. Auch hier ist nur gesagt, daß diese Konsonanten im Anfang der Silbe stehen, nicht aber, ob im Anfang der gesprochenen oder der geschriebenen. Ebenso hat man die von Moschopulos gegebene Erweiterung bei Uhlig Dionys. Thrax pg. 18 zu verstehen, wonach στ in ἵ|σταμαι zur zweiten Silbe gehört.

177. Die Regeln, die Herodian ed. Lentz II 393 fg. gibt, befassen sich offenbar mit dem Abteilen beim Schreiben. Hier heißt es: Τὰ ἄφωνα πρὸ τῶν ἀμεταβόλων ἐν συλλήψει εἰσὶν ἤγουν ὁμοῦ εἰσιν ... Τὰ σύμφωνα τὰ ἐν ἀρχῇ λέξεως εὑρισκόμενα ἀεὶ ἐν συλλήψει εἰσὶ ... Τὸ σ̄ πρὸ πάντων τῶν ἀφώνων ἐν συλλήψει ἐστίν, ἤγουν ὁμοῦ εἰσι τὰ δύο, σ̄ καὶ τὸ ἐπιφερόμενον ἄφωνον ... Τὸ σ̄ μετὰ πάντων τῶν ἁπλῶν συμφώνων κατὰ σύλληψιν θέλει εἶναι ἤγουν ὁμοῦ· καὶ ἢ κατὰ πρόταξιν εὑρίσκεται ἢ καθ' ὑπόταξιν ... ὑποτάττεται δὲ ὧν οὐ προηγεῖται οἷον ἅλς, Τίρυνς κτλ ... Τὰ σύμφωνα τὰ ἐν ἀρχῇ λέξεως εὑρισκόμενα, καὶ ἐν τῷ μέσῳ ἐὰν εὑρεθῶσιν ἐν συλλήψει εὑρίσκονται ... Τὰ ψιλὰ τῶν ψιλῶν ἡγοῦνται καὶ τὰ δασέα δασέων καὶ τὰ μέσα μέσων κατὰ σύλληψιν ..· πρόσκειται δὲ καὶ μέσα μέσων διὰ τὸ ἀγκὼν καὶ ἔγχος ... πῇ μὲν μέσον ψιλοῦ ὡς ἐν τῷ ἀγκών, πῇ δὲ μέσον δασέος, ὡς ἐν τῷ ἔγχος ... Τὰ ἀμετάβολα πρὸ τῶν ἀφώνων ἐν διαστάσει εἰσίν ... Πᾶσα συλλαβὴ καταλήγουσα εἰς σ̄ ἔχει καὶ τὴν ἑξῆς συλλαβὴν ἀρχομένην ἀπὸ τοῦ σ̄ ... Ἀμετάβολον ἀμεταβόλου οὐ προηγεῖται κατὰ σύλληψιν, ἀλλὰ κατὰ διάστασιν ... δεῖ προσθεῖναι χωρὶς του μ̄ καὶ ν̄ ... Ἡμίφωνον ἡμιφώνου οὐ προηγεῖται· δεῖ προσθεῖναι χωρὶς τοῦ μ̄ καὶ τοῦ ν̄ καὶ τοῦ σ̄ καὶ τοῦ μ̄ ... Οὐδέποτε τὰ ἁπλᾶ σύμφωνα μετὰ τῶν διπλῶν συμφώνων εὑρίσκονται κατὰ σύλληψιν ... Δεῖ γινώσκειν, ὅτι οὐδέποτε δύο τὰ αὐτὰ σύμφωνα ἐν συλλήψει εὑρίσκονται. Das sind die Hauptregeln Herodians ohne die Beispiele und die Ausnahmen, die bei Timotheos enthalten sind. Die Regeln sind bemerkenswert vollständig, nur auf drei Konsonantenverbindungen ist nicht Rücksicht genommen: die Verbindungen von labialem oder gutturalem Verschlußlaut + σ und die Gruppe *zd* (*dz*), die alle drei durch ein einheitliches Zeichen (ψ, ξ, ζ,) ausgedrückt werden.

Diese kann Herodian nicht etwa deswegen fortgelassen haben, weil er sie für einheitliche Laute hielt, wie bei uns etwa der gewöhnliche Mann ein *z* als einen Laut ansieht, obwohl es die Verbindung von *t* + *s* ist. Für Herodian (wie für die gesamten griechischen Grammatiker) sind ψ, ξ, ζ: τὰ διπλᾶ σύμφωνα. Also kann nicht wegen einer Verkennung der Laute eine Bemerkung über sie im Kapitel über Silbentrennung fehlen. Für diese Lücke in den Regeln gibt es nur eine Erklärung: die Regeln beziehen sich nicht auf die Aussprache, sondern auf die Schrift. Da man nicht πσ, κσ oder φσ, χσ und σδ (δσ), sondern ψ, ξ, ζ schrieb, hatte es keinen Sinn, ψ, ξ, ζ da zu behandeln, wo davon die Rede war, wie man zwei aufeinanderfolgende Konsonantenbuchstaben abteilen sollte.

Die Lücke wird scheinbar durch eine Herodiansche Regel ausgefüllt, die Lentz aus Choiroboskos beibringt: γίνεται τὸ δεύτερον πρόσωπον τέτυπσαι καὶ ἐτέτυπσο διὰ τοῦ π̄ καὶ σ̄ καὶ διὰ τὴν κακοφωνίαν κίρναται τὸ π̄ καὶ τὸ σ̄ εἰς ψ̄ καί γίνεται τέτυψαι καὶ ἐτέτυψο κτλ. Ich sage nur: scheinbar wird die Lücke ausgefüllt, in Wirklichkeit bezieht sich die Stelle gar nicht auf die Abteilung, sondern gehört in die Formenlehre des Perfektums. Hier wird gelehrt, daß man die zweite Person der Labialstämme mit ψ zu schreiben hat, (π + σ wird als ψ zusammengeschrieben, κίρναται εἰς ψ). Herodian sagt: διὰ τὴν κακοφωνίαν. Was er damit meint, ist mir nicht verständlich. Zur Zeit, als die einheitlichen Zeichen ψ, ξ aufkamen, verteilten sich die betreffenden Laute zweifellos noch auf beide Silben, wie aus meinen ganzen vorausgehenden Erörterungen ersichtlich ist. Anlaß zu dem einheitlichen Zeichen für ξ mag neben den von Kretschmer AM XXI 420 fg. gefundenen Gründen das aus dem semitischen Alphabet übernommene ζ gegeben haben, das auch zwei Laute bezeichnete. Vielleicht war die Vereinheitlichung zu ξ in denjenigen Gegenden aufgekommen, wo man ζ als *dz*, d. h. mit dem Spiranten an der zweiten Stelle sprach, nicht als *zd* oder gar als *z*.

178. Dafür, daß sich Herodians Silbentrennungsregeln auf die Schrift beziehen, spricht auch sonst noch mancherlei. Mehrere von ihnen erschienen ganz überflüssig, wenn sie auf die Aussprache gehen sollten. Warum werden Fälle wie ἅλς, Geminata u. a. erwähnt? Daß im absoluten Wortauslaut -ς nicht anders als in der Silbe mit dem λ zusammen gesprochen werden kann, ist selbstverständlich. Geschah das jederzeit auch im Satzinnern? Nach der bekannten Verwechslung von ἔστιν ἄξιος mit ἔστι Νάξιος

Dionysios Thrax Suppl. I ed. Uhlig S. 114 zu urteilen [1]), kam das Hinüberbinden wohl vor, widersprach aber wohl der Schulaussprache. Anlaß dazu, diese 'schlechtere', die Wörter enger verknüpfende Aussprache zu bekämpfen, hätte also vorgelegen. Aber warum erwähnt Herodian das nur für -ς hinter Konsonant? Die Antwort kann nur sein: die Regeln beziehen sich nicht auf die Aussprache, sondern auf die Schreibung. Fälle wie ἅλς zu erwähnen, war aber hier dadurch veranlaßt, daß die Regel τὸ σ̄ μετὰ πάντων τῶν ἁπλῶν συμφώνων κατὰ σύλληψιν θέλει εἶναι ἤγουν ὁμοῦ die Beispiele ἅλς usw. zur Erläuterung brauchte; die Regel selber aber war als Gegensatz zu den andern Konsonanten, die entweder nur vor oder nur nach einem andern Konsonanten κατὰ σύλληψιν sind, notwendig. Zu erwähnen, daß τίλλω nicht als τί-λλω zu sprechen sei, war völlig überflüssig, weil man nicht oder nicht gut so sprechen kann, für die Abteilung in der Schrift war die Regel notwendig. Auch die Fassung der Regel über ἀγκών, ἔγχος spricht eher für eine Schreibregel. Daß γ in ἀγκών eine Media genannt wird, obwohl es ein Nasal ist, läßt man sich für die Schrift gefallen, für die Aussprache weniger.

179. Immerhin könnte man einwerfen, daß dies ein ungenauer am Buchstaben klebender Ausdruck sei, der weder nach der einen noch nach der andern Seite ausgebeutet werden dürfe; hat doch noch Jakob Grimm statt 'Lautlehre' den falschen Begriff 'Buchstabenlehre' gebraucht! Aber das ist es ja gerade. Die Schrift (und der schriftlich überlieferte Homervers) ist für die Späteren der Ausgangspunkt aller grammatischen Betrachtungen. Der Unterschied zwischen Buchstabe und Laut war den Alten zweifelsohne noch nicht ganz aufgegangen vgl. Schulze SPA 1904, 773. Immer wieder griff die Grammatik auf die Schrift, den Buchstaben, nicht auf die Sprache, den Laut, zurück. Nur die Musiker machten das gelegentlich anders, wie Aristoxenos bei Dionysios Halic. XIV genau zwischen Buchstaben und Laut scheidet. Aber Kapitel XV werden beide schon wieder verwechselt. Wie wäre man da darauf verfallen, gerade die Silbentrennung — nach dem Zeugnis geschulter Phonetiker ein dornenvolles Gebiet wie kein zweites — für die Aussprache zu erörtern! Und dabei soll auch ein so wichtiger Fall wie die Hinüberbindung wortauslautender Konsonanten gerade übergangen worden sein! Ich kann nur zusammenfassend

[1]) Wenn der Schauspieler Hegelochos γαλῆν ὁρῶ statt γαλῆν' ὁρῶ gesprochen hat, so wird er vermutlich, wie Ehrlich KZ XXXIX 583 fg. annimmt, das ν zur vorausgehenden Silbe gezogen haben.



wiederholen: die Regeln der Grammatiker über Silbentrennung bezogen sich nicht auf die Aussprache, sondern auf die Schrift. Wozu hätten sie auch Anweisungen über die Aussprache geben sollen. Die kannte ja jedermann; dagegen das Abteilen in der Schrift wollte erst gelernt sein. Für Ausländer verfaßte man die Grammatiken doch nicht, sondern für Griechen! Griechisch sprechen werden diese gekonnt haben! Wie überflüssig für die Aussprache wäre z. B. die Regel gewesen, daß eine anlautende Konsonantengruppe in ein- und derselben Silbe steht.

180. Etwas ganz anderes ist es freilich zu fragen, wie die Grammatiker auf ihre Regeln gekommen sind, ob diese nicht von der wirklichen Sprache hergenommen sind. Erfunden sind sie natürlich nicht erst im 2. Jahrhundert nach Christus, sie sind sicher viel älter. Der Schüler hat sie vom Lehrer übernommen und mit mehr oder weniger Änderungen abgeschrieben. Wie alt sie sind, können wir nicht feststellen. Zum mindesten nicht älter als die Silbentrennung in der Praxis des Schreibens, die im folgenden Kapitel behandelt werden soll. Ein klein wenig läßt sich aber auch hier vielleicht schon der Schleier lüften. An der einen Stelle sieht es so aus, als werde ein gewisses Gesetz der Trennung aufgestellt. Herodian S. 393 heißt es: Τὰ σύμφωνα τὰ ἐν ἀρχῇ λέξεως εὑρισκόμενα ἀεὶ ἐν συλλήψει εἰσὶ καὶ οὐ χωρὶς οἷον κτύπος, κτῆμα, πτῶσις, σθένος, θρόνος. S. 396 lehrt er weiter: ὅσα σύμφωνα μὴ δύναται ἐν ἀρχῇ λέξεων ἐκφωνεῖσθαι, ταῦτα καὶ ἐν μέσῃ λέξει εὑρεθέντα χωρισθήσεται ἀλλήλων, οἷον ἄνθος, ἔργον. Der Grammatiker fährt fort: οὐ δύναται δὲ εὑρεθῆναι ἀπὸ τοῦ ν̅θ̅ ἀρχομένη οὐδὲ ἀπὸ τοῦ ρ̅γ̅ πλὴν τούτων ἤγουν θ̅μ̅, φ̅ν̅, γ̅δ̅, χ̅μ̅, κ̅μ̅, σ̅γ̅, σ̅δ̅· ταῦτα γὰρ οὐδέποτε ἐν συμπλοκῇ ἐν ἀρχῇ εὑρισκόμενα, ἐν μέσῳ ἀλλήλων οὐ χωρίζονται οἷον ἴθμα, ἀφνειός, ὄγδοος, αἰχμή, ἀκμή, φάσγανον, θεόσδοτος: εἰ γὰρ παρὰ τοῖς κοινοῖς οὐχ εὕρηται λέξις ἀπὸ τοῦ σ̅δ̅ ἀρχομένη, ἀλλὰ παρὰ τοῖς Αἰολεῦσίν ἐστιν οἷον σδυγός ἀντὶ τοῦ ζυγός. Jene Regel hält er demnach nicht genau ein, er dehnt sie aus. Der Begründungssatz am Schluß ist dabei von Interesse, die Zusammenschreibung von σδ in der Koine verteidigt er damit, daß σδ im Anfang äolischer Wörter vorkomme. Für die von θμ, φν, γδ, χμ, κμ, σγ gibt er keinen Grund an. Es ist aber klar, welcher es ist. Alle diese Laute sind zu Beginn eines Wortes aussprechbar, ohne daß eine besondere Silbe entsteht — oder genauer gesagt, ohne daß eine ins Gewicht fallende Silbe entsteht; denn der Verschluß der anlautenden Tenuis aspirata θ usw. wäre, genau genommen, eine Silbe für sich, s. Sievers Phonetik[5] 205 fg. Das also ist das

— allerdings nicht ausgesprochene — Prinzip der Silbentrennung. Aber beide, das engere wie das weitere, sind doch nicht ohne weiteres aus der Aussprache hergenommen. Sie machen ganz den Eindruck willkürlicher Regelung, die aufgebracht ist, um in eine schwierige Frage Klarheit zu bringen. Der Aussprache die Silbentrennung abzulauschen, dürfte in manchen Fällen recht schwer gewesen sein. Da war das Prinzip, alle Konsonantengruppen, die im Anlaut eines griechischen Wortes vorkommen konnten, auf die zweite Silbe zu setzen, ein bequemer Ausweg, dieses Prinzip, das durch die von Timotheos aufbewahrte Fassung der Herodianschen Regeln hindurchgeht. Es lag aber nahe, etwas weiter zu gehen. Von ὀ|κτώ aus z. B. konnte man leicht auf die Trennung ὄ|γδοος verfallen usw. So konnte das Prinzip dahin erweitert werden, daß jede zu Beginn eines Wortes theoretisch sprechbare Gruppe zusammenbleiben sollte. Der Wortlaut des Timotheos enthält die auf dem erweiterten Prinzip aufgebaute Regel Herod. II 396 aus An. Ox. IV 332, 10 nicht, es ist mir deshalb fraglich, ob sie wirklich Herodian zugehört. Allerdings sprengt die von Timotheos gegebene Regel 394, 14 über ἕ|βδομος, ὄ|γδοος ebenfalls das engere Prinzip. Aber völlig widerspruchslos sind ja diese Regeln überhaupt nicht. S. 393, 6 verlangt ὄ|γκος, was mit ν übrigens gar nicht sprechbar ist (ein Beweis, daß die Regeln nur Schulweisheit waren), dagegen 394, 21 ἀγ|κών. Das erweiterte Prinzip liegt der oben wiedergegebenen Auffassung Hephaistions zu grunde. Völlige Einigkeit herrschte also unter den Grammatikern nicht.

181. Die Uneinigkeit betraf jedoch nicht nur die beiden Prinzipien. Wie wir einigen Andeutungen entnehmen können, muß ein Streit über die Trennung von σ + Muta (oder vielleicht + Konsonant) geherrscht haben. Wir lesen bei dem im 4. nachchristlichen Jahrhundert lebenden Theodosios (Bekker Anec. Graec. 1127): καὶ σύνταξις μέν ἐστιν, ὅταν ζητῶμεν ποίᾳ συλλαβῇ συντάξωμεν τὰ στοιχεῖα, οἷον ἐν τῷ ἀσθενής τὸ σ̄, πότερον ληκτικόν ἐστι τῆς προτέρας συλλαβῆς ἢ ἀρκτικὸν τῆς δευτέρας. Weiter lesen wir schon im 2. Jahrhundert n. Chr. bei Sextus Empiricus Πρὸς μαθηματικούς § 169 fg. ed. I. Bekker S. 638 fg.: ... τὴν γὰρ ὀρθογραφίαν φασὶν ἐν τρισὶ κεῖσθαι τρόποις, ποσότητι, ποιότητι, μερισμῷ ... μερισμῷ δέ, ἐπειδὰν διαπορῶμεν περὶ τῆς ὄβριμος λέξεως, πότερόν ποτε τὸ β̄ τῆς δευτέρας ἐστὶ συλλαβῆς ἀρχὴ ἢ τῆς προηγουμένας πέρας, καὶ ἐπὶ τοῦ Ἀριστίων ὀνόματος ποῦ τακτέον τὸ σ̄. Ferner ... οὐδὲν γὰρ βλαπτόμεθα ... καὶ ἐπὶ τοῦ Ἀριστίων ὀνόματος ἐάν τε τῇ προηγουμένῃ συλλαβῇ τὸ σ̄ προσμερίζωμεν

ἐάν τε τῇ ἐπιφερομένῃ τοῦτο συντάττωμεν ... καὶ εἰ παρὰ τὸ τοῦ Ἀριστίων ὀνόματος οὕτως ἀλλὰ μὴ ἐκείνως συντάσσεσθαι τὸ σ̄ ὁ Ἀριστίων, καθώς φησί τις τῶν χαριεντιζομένων, Δειπνίων γίνεται, ἥρμοζε μὴ ἀδιαφορεῖν ... ὅ τε Ἀριστίων ἀεί ποτέ ἐστιν Ἀριστίων, ἐάν τε τῷ ῑ ἐάν τε τῷ τ̄ τὸ σ̄ προσμερίζωμεν, τίς χρεία τῆς πολλῆς καὶ ματαίας παρὰ τοῖς γραμματικοῖς περὶ τούτων μωρολογίας· Hier ist deutlich von der Orthographie die Rede. Worauf mag die angedeutete Meinungsverschiedenheit über das Abteilen beim Schreiben beruhen? Sollte es etwa so sein, daß nur die Scheidung von σ + Tenuis auf Beobachtung der Aussprache beruhte? Und was war mit βρ in ὄβριμος los? Das Wort war ein Wort der Dichtung. Sollte etwa einem der Alten schon die Erkenntnis gedämmert haben, daß Muta + Liquida bei Homer u. a. darum Position bildete, weil die Muta — wenigstens zum Teil — zur ersten Silbe gehörte?! Das scheint doch fast zu viel für einen Grammatiker des Altertums zu sein! Die Kürze der Nachricht erlaubt uns nicht, tiefer in dieses Geheimnis einzudringen. Am ehesten bin ich geneigt, ὄβριμος für eine falsche Lesart zu halten und die danebenstehende ὄμβριμος (vgl. dazu W. Schulze KZ XXXIII 368) als die richtige anzuerkennen. Die Frage betraf dann die Zugehörigkeit eines mittleren von drei Konsonanten. Nach der gewöhnlichen Lehre gehörte dieses β zur folgenden Silbe. Könnte die gegenteilige Ansicht, die hier Sextus erwähnt, auf der Aussprache — die uns ja sonst ganz unbekannt ist — beruhen? Damit bliebe dann nur στ für die zweiteiligen Gruppen übrig. Versuchen wir, ob die hier angeschnittene Frage mit Hülfe der Abteilungspraxis in den Inschriften zu lösen ist! Oder sollte etwa der Widerspruch in der Auffassung von στ vielleicht darin beruhen, daß im Gegensatz zu den Grammatikern die Rhythmiker, die sich nach Plato Kratylus 424 C und Hippias maior 285 C/D mit den Silben beschäftigten, stärkere Rücksicht auf die Aussprache nahmen?

181 a. Angesichts solcher Ergebnisse scheint es mir außerordentlich gewagt, mit J. Schmidt KZ XXXVIII 14 auf das Zeugnis Herodians über die Trennung der Komposita wie ἐ|ξάγω, ἐ|κροή, ἐ|κλογή viel zu geben, obwohl die Praxis auf den Inschriften ebenfalls diese Scheidung kennt, s. unten. Die von Schmidt berührten Verhältnisse bezeugen nur Silbentrennung wie im Wortinnern. Aus der Schreibung und Lautierung ἐχσάμου = ἐκ Σάμου läßt sich, wie schon Günther IF XX 59 hervorgehoben hat, unmöglich sehen, ob das χ zur vorausgehenden oder zur folgenden Silbe gehört hat, sondern wieder nur, daß die Präposition mit dem

Substantiv zu einem Wort verschmolzen war. Daß die an derselben Stelle berührte Verschiedenheit in der Behandlung von τρ in κάρρόον und in λατρεύω auf der schwächeren Artikulation des Konsonanten der Pausa beruht, ist besonders durch Gauthiots Buch klar geworden. Brugmanns Ausspruch Grundriß[2] I 48, daß die Silbenbrechungssysteme das Schwanken der Aussprache, auch wenn das Schwanken auf ganz bestimmten Bedingungsverschiedenheiten beruht, zu normalisieren und zu uniformieren lieben, ist leider meist vergessen oder übersehen worden, statt dahin ausgedehnt zu werden, daß die Grammatikerregeln hier wie auch sonst gern über einen Kamm scheren.

14. Silbenbrechung in den Inschriften.

182. Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre 163 Anm. hatte Solmsen eine nähere Untersuchung über die Silbentrennung der einzelnen Lautgruppen und über die örtliche Verteilung der Verschiedenheiten gefordert. Dies hatte mir im Jahre 1907 Anlaß gegeben, die Silbentrennung in den griechischen Inschriften zu sammeln. Über ihren Wert für die Sprachwissenschaft habe ich damals nicht so gedacht wie heute. Die Ansicht, die ich jetzt darüber habe, wird hoffentlich durch Vorlegung meiner Ergebnisse Billigung finden.

Meine Sammlung macht nicht den Anspruch auf absolute Vollständigkeit auch nur innerhalb der behandelten Gebiete, die Vervollständigung hätte mir außerordentlich viel Zeit geraubt, ohne irgend einen nennenswerten Gewinn zu versprechen. Herausgehoben sind außerdem nur solche Gebiete, von denen wir einigermaßen viele Inschriften mit Silbentrennung und in bequem zugänglicher Sammlung haben. Das sind allerdings die Hauptgebiete, es fehlen aber doch z. B. die jonischen Inseln, Teile des kleinasiatischen Joniens usw.

Die Anordnung weicht von der bei der Doppelschreibung beobachteten ab. Es schien mir in diesem Fall zweckentsprechender, nicht die einzelnen Konsonantenverbindungen in bestimmter Reihenfolge nach der Verwandtschaft der Mundarten vorzunehmen, sondern jede Landschaft für sich besonders zu erledigen. Ich beginne mit Nordgriechenland und reihe die südlichen Landschaften an, um dann über die südlichen Inseln und Asien zum Schluß nach dem Norden zu gelangen.

183. Thessalien, zitiert nach IG IX 2. Erwähnt ist hier wie in den folgenden Paragraphen Zusammenschreibung von Muta +

Muta (Gruppe 1) oder Muta + Liquida (Gruppe 4 und 5) nur beispielsweise, weil Abweichungen davon kaum einmal vorkommen. 1109 ἐ|κ τ[ῆς] steht auf einer Stufe mit κα|τ' ἐνιαυτόν und 517 πο|τεδέετο. Herausheben will ich aber 517 'Αρύβ|γαιος.

Die σ-Verbindungen (Gruppe 7 und 8) kommen getrennt vor: **σ|τ**: 415 Καλλισ|τῷ, 1109 ἐξετασ|ταῖς, 1230 καλλί[σ]|την; dazu in ganz kurzen Inschriften Fälle, die wenig beweiskräftig sind: 329 Σεβασ|τοὺς, 444 'Αρισ|τομένους, 804 Ἴσ|τρου, 859 'Αρισ|τονείκου, 1057 'Αρισ|τοκ[ρά]της, 1222 ἀρισ|τάσας, 1237 'Αρισ|[τ...] — **σ|ϑ**: 338 ἀποκαϑίστασ|ϑαι, 504 πεποιείσ|[ϑειν], 553 ἀπειλευϑερού[σ]|ϑειν, 553 ἀπειλευϑερούσ|ϑειν, 559 [ἀπελευϑερῶσ]|ϑαι, 1109 διαπαραδιδόσ|[ϑ]ω, 1230 δεδό[σ|ϑ]αι. — **σ|κ**: 1109 [κατεσ]|κεύακαν, auf einer kurzen Inschrift 804 Φιλίσ|κου. — **σ|μ**: 1103 ψήφισ|μα, 512 [ψ]α[φίσ]|ματος.

Die beiden Konsonanten sind auf die folgende Zeile gesetzt: **|στ**: 517 'Αρι|στοκράτειος, 556 ['Αρι]|στοκρατ..., 568 [...]|στου, dazu in kurzen Inschriften 333 ['Αρι|σ]το[βού]λου, 424 Σεβ[α]|στῷ. Häufig sind daselbst Formen wie χρη|στή, χρη|στέ, χρη|σταί 784, 882, 886, 905, 1192; daneben kommen auf gleichgearteten kurzen Inschriften die beiden Konsonanten getrennt vor 778, 806, 1084, 793, aber auch χρηστ|ὲ 853; man wird gut tun, diese Fälle in der Berechnung ganz bei Seite zu lassen. 519 schreibt Kern εὐχαρι|[στ]ίαν; die Raumverhältnisse scheinen mir hier εὐχαρι[σ|στ]ίαν näher zu legen, wie auch 946, 1007 χρησ|στὲ, 1109 ἀρρωσ|στῇ und vermutlich 461 ['Ασ|στον]οείοι geschrieben ist. In der Fuge ist geteilt 338 ἀνα|στρέφεσϑαι, 415 'Αμφι|στράτου. — **|σϑ**: 512 πεποιεί|σϑειν, διε[κεί]|σϑειν; in der Fuge 415 Καλ[λι|σ]ϑένης, 532 'Ανδρο|[σϑένο]υς. — **|σκ**: 345 Παρμενί|σκειος.

Besonders angemerkt seien die Teilungen: 535 [Σέ]|ξστου, **|μν**: 541 γυ|μνασιαρχούντων, **|κν**: 656 ἐτέ|κνωσα, 658 τέ|κνοις.

184. Nordwestgriechenland ohne Phokis. Die Silbentrennung auf den ausgedehnten Gebieten von Lokris, Aetolien, Akarnanien, Aenis und Phthiotis, Epirus behandle ich wegen der kleinen Zahl von Belegen zusammen.

Quellen besonders IG IX 1 und 2; GDI.

Im östlichen Lokris berücksichtigt IG 1, 271 = GID 1504 A (3. J. v.) die Silbentrennung. Im westlichen Lokris wird IG 1, 357 (Ende 3. J. v.), wie es scheint, ebenfalls getrennt; häufig aber wird auch noch im 2. J. v. Chr. die Trennung vernachlässigt, vgl. IG 349, 375, 377, 381, 384, 385; auch 318 = GDI 1474 (1. J. v. oder jünger) teilt nicht richtig ab, während 331, 358 Silbenbrechung durchführen. 330 = GDI 1476 (2. J. v.) hat Z. 7 πρόξεν|ον. Es wäre verlockend, darin eine alte Aussprache, die

sich aus πρόξεν|ϝον erklärte, zu vermuten; aber angesichts der Tatsache, daß in Lokris in dieser Zeit das Prinzip selten befolgt wird, scheint das allzu gewagt; auch 383 $_{10}$ Γάστ|ρων hat wegen der gleichartigen Inschriften 381, 384, die deutlich das Prinzip nicht kennen, keinen Wert.

Im benachbarten Aetolien trennen IG 1, 415 (3./2. J. v.) und 417 (= GDI 1428i) richtig. Aus Akarnanien ist an IG 1, 485 (3. J. v.) zu erinnern, das, ohne Silben zu trennen, das Wortende mit dem Zeilenende zusammenfallen läßt; die Silben werden IG 516 (2. J. v.) und I. Magnes. 31 getrennt. GDI 1379 ist in Sparta gefunden und ist für Sparta zu verwerten.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: Aenis IG IX 2,15 Φιλέρασ|[τος]; Phthiotis 89 b δικασ|[τη]ρίων; 161 Εὔν[οσ]|τος. — **σ|θ**: Phthiotis GDI 1415 $_{22}$ χρήσ|θων (Ende 3. J.). — **σ|κ**: östliches Lokris AM XIX 13 Ἀσ|(κ)λαπιοῦ, Amphissa BCH XIX 390 $_{2}$ [Ἀσ]|κλαπιῶ. — **σ|π**: Phthiotis IG IX 2,1358 Addenda ὁ(σ)|[π]οζύγιον. — **σ|β**: Phthiotis IG IX 2,89 b πρεσ|βευτῶν. — Mit Geminata **σ|στ**: Aenis IG IX 2,16 ἀποσ|στρ[ατηγοῦντος].

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: Aenis GDI 1431 b $_{6}$ = IG IX 2,5 εὔχρη|[στος] (Anf. 2. J. v.). — **|σκ**: westliches Lokris IG IX 1, 357 [Α]|σκλα[πιῷ] (Ende 3. J. v.), AM XXXII 27 $_{19}$ Λυκί|σκος.

Muta + Muta, Muta + Liquida oder Nasal, ebenso μν gehören zusammen zur folgenden Zeile z. B. Phthiotis IG IX 2,89 a πρᾶ|[γμα], östl. Lokris IG IX 1,278 $_{10}$ [τε]|χνιτᾶν (2. J.); Phthiotis GDI 1457 B $_{16}$ = IG IX 2,217 Πο[λυ]|μνάστου.

185. Phokis ohne Delphi, zitiert nach IG IX 1: 119, στοιχηδόν geschrieben, (4. J. v.) hat die letzten Buchstaben der letzten Zeilen nicht unter einander gesetzt, sodaß die Wortenden eingehalten sind; in andern Zeilen ist die Silbentrennung nicht berücksichtigt, wenn, wie anzunehmen, die Ergänzungen richtig sind. Noch deutlicher tritt das Streben, die Silben zu trennen, in der στοιχηδόν-Inschrift 115 (3./2. J. v.) hervor, wo in der 3. Zeile ρι zusammengerückt sind; Z. 5 hat der Steinmetz, ohne zusammenzudrängen Γλ|αύκων eingehauen, vielleicht weil er hier den Raum gleich für 2 Buchstaben mehr gebraucht hätte, wenn er nach Silben hätte trennen wollen.

Die älteste Inschrift mit Trennung ist abgesehen von der sechszeiligen 129 (5. J. v.): 109 (4./3. J.); ferner 97 (Anf. 3. J. v.), 78 (221 v.), 102 (3. J., aber kurz). Es ist jedoch auffällig, daß noch im 2. J. v. Chr. die Mehrzahl der Inschriften die Silben-

trennung nicht kennt oder nicht genau beachtet, so in Elatea, das sonst am frühesten abteilt, 124 und 128 (?); ferner 87, 227, 32, 39, 40, 43, 223 usw. 125 teilt ab, Z. $_{8}$ verlangt der Raum |[Σ]ώσιον.

Muta + Muta, Muta + Liquida sind am Zeilenende kaum belegt, sie gehören sicher auf die 2. Zeile: 188 πέμ|πτου (Anfang des 2. J. n.), 78_{14} ἐνο||[χ]λεῖν (221 v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 97_{7} ὕσ|τερον (Anfang des 3. J. v.), 40_{1} Ἀρίσ|ταρχος (2. J. v.) 6_{6} Σεβασ|τὸν (Antonin); 12_{9} ἐκ[άσ]|τῃ (nach 212 n.). — **σ|θ**: 120_{10} [ἀφαιρεῖσ]||θαι (2. J. v.); es ist aber wegen Z. $_{8}$ [ἐκκ]||λησία und $_{4}$ |εις zweifelhaft, ob die Inschrift den Grundsatz der Trennung durchführt. — **σ|β**: 12_{41} [Θ]ισ|βεύς (nach 212 n.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: Ὀ[ρέ]||στας (4./3. J. v.). — **|σκ**: 226_{18} Φυ|[σ]κεύς (1. H. 2. J. v.).

Wegen der Kompositionsfuge sind erwähnenswert:

1 συν|εδρίου (2. J. v.), 3 [συν]||εδρίου; umgekehrt: 10 ὑ|[π]άρχει, 226_{7} κα|[θ]ὼς (1. Hälfte 2. J. v.), 109_{4} συ|νεδρίου, 190_{4} ἀ|πέδοντο (Anf. 2. J. n.).

186. Die Silbentrennung der Inschriften von **Delphi** hat Rüsch Grammatik der delphischen Inschriften I 285 fg. behandelt. Ich hebe daraus nur die Ergebnisse hervor. Die Zeilen mit einem Silbenende abzuschließen, kommt in der Mitte des 4. Jahrhunderts in στοιχηδόν-Inschriften auf, vgl. Wilhelm Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde 18; aber noch im 2. Jahrhundert sind Verstöße gegen die Regeln nicht selten.

An getrennten Konsonantengruppen sind genannt: **σ|τ** 11 mal, **σ|θ** 1, **σ|π** 3 mal in der Fuge, **σ|κ** 3, **σ|β** 1, **σ|μ** 11, **μ|ν** 1 mal, da nur GDI 2673_{8} Καλυμ|νίωι zu zählen ist; τ|ρ in πατ|ρός BCH XXII 104_{8} wird nur ein Versehen sein, wohl auch zweimaliges π|τ. Rüschs Listen sind nicht ganz vollständig, es sind hinzuzufügen ἐπίσ|τευσε BCH XXII Nr. 11 (100 v.), συνευαρεσ|[τευσύ]σας ebenda 42, [Σωσ]|τράτου GDI 2107 (2. J. v.), dazu in der Fuge ὥσ|τε BCH XXII Nr. 11. — **σ|θ**: [ἀποστεῖλασ]||θαι ebenda S. 279. — **σ|δ** in der Fuge: τοῖσ|δε 1697, 1698, 1768, 1852, 1876, 1961, 1964, 1966, 2019, 2038, 2051, 2129, 2174, 2187, 2203, 2207, 2262, 2274, BCH XXII Nr. 1, 15, 93. — **σ|μ**: καταδουλισ|μῶι GDI 2209, 2265_{18} (während 2266_{18} bei Rüsch zu streichen ist), BCH XXII Nr. 55, 59, 69, 115.

An ungeteilten Konsonantengruppen nennt Rüsch **|στ** 30 Fälle + 4 in der Fuge, **|σθ** 1 + 4, **|σφ** 1, **|σκ** 1, **|σμ** 4, auch **|γμ** 2, **|μν** 3. Hierzu sind nachzutragen: **|στ** ἐπί|στευσε GDI 1812, 1821, 1839, 1894,

1940, 1983, 2006, 2023, 2025, 2026, 2039, 2074, 2088, 2140, 2147, 2169, 2190, 2212, 2218, 2222, 2227, 2234, 2248, 2300, BCH XXII Nr. 12_{87} (hier steht allerdings die falsche Abteilung [πά|ν]των, sollte nicht [πάν]|των zu ergänzen sein?); ἔ|στω usw. GDI 1942_{18} und $_{19}$, 2260, 2274, ἕκα|στον BCH XXII Nr. 102, ἀπροφασί|στως 26, S. 270; Ἀρι|στίων GDI 2058, 2090, 2120, 2236, 2581; Ἀρί|στων 2037, 2686; Ἀρι|στόβουλος 2160; Ἀρι|στόδαμος 2258; Ἀρι|στομένης 1917; Ἀρι|στόμαχος 2028, 2203; Ἀρι|[σ]τάρχου BCH XXIV S. 85; Ἄρ[ι|στιν] GDI 2725; Ἀρ[ι]|στοκλέος 2266; Πλεῖ|[στος] 1936; Πλεί|στωνος 2041; Πί|στιν 2158; Θευφρά|στου 2065; Περι|στερά 2099; Εὐμνά|στωι 2133; Μεγι|στοτίμου 2581. Dazu kommen folgende Fälle in der Fuge: [ἀπ]ε|στά[λ]ησαν BCH XXX S. 194; Νικό|στρατος GDI 2158, 2160; [Πεισι]|στράτου 2094, Δαμό|στρατος 2211, 2285, BCH XXII Nr. 11; Νικο|στράτου ebenda Nr. 94 zweimal, GDI 2160, 2323; Ξενο|στράτου 2581, Μενέ|στρατος 2247; Μενέ|στας 2038; Ὀρέ|στα 2750, BCH XXIII S. 490, Καλλί|στρατος XXII Nr. 65, 102; Σώ|στρατος GDI 1698, 2166, 2255, BCH XXII 39; κατα|σταθέντες GDI 2642. — |σθ: δεδό|σθαι BCH XXVI S. 270, ἐπιμελε[ῖ]|σθαι GDI 2517, ποιε[ῖ]|σθαι 2662, ἀφελέ|σθω 2251; dazu in der Fuge Δαμο|σθένης 1828, Ἐπι|σθένης 2223, BCH XXII Nr. 17; Φασι|σθένους GDI 2529. — |σκ: 2190 Δί|σκου. — |σφ nur in der Fuge :ἀ|σφάλειαν GDI 2820, BCH XXIV S. 87. — |σμ: καταδουλι|σμῶι 2154, BCH XXII Nr. 3.

Trennung innerhalb der geminiert geschriebenen Gruppe nennt Rüsch S. 239 fg. für σ|στ 3 Fälle, σ|σθ 1, σ|σκ 1, σ|σμ 4. Dazu kommt noch σ|στ: Ἀρίσ|στωνος BCH XXII Nr. 113.

Bemerkenswert ist neben den von Rüsch S. 309 genannten Trennungen beim Präverbium wie ἀ|πέδοτο die von Thiele Hermes XXXVI 248 hervorgehobene Interpunktion ΜΑ : ΝΕΘΕΚΕ auf der alten Iphikartidasinschrift, welche die Abteilung μ'ἀ|νέθηκε lehrt.

187. Böotien liefert besonders nach IG VII folgendes Bild. Die Silbentrennung beginnt im 4. Jahrhundert, vgl. Wilhelm 20. Getrennte Konsonantengruppen σ|τ: ἔσ|τω 3073, Θιόφεισ|τος 3172, Κλιμνάσ|τω 3179, Ἀρισ|τοφάνιος 3179, προσ|τάτας BSGW LI 142, zweimal; dazu in kurzen Inschriften, die das Gesetz der Silbentrennung nicht erkennen lassen Δομεσ|[τίχου] 2126, χρησ|τῷ 2670, Θαυμασ|τὰν 3328, μεγίσ|τω 3419. — σ|θ: 2466 Τμοστεοισ|θένεις (gemeint ist Τιμοσ|θένεις), 3172 ἀνελέσ|θη, BSGW LI 142 [ἐλέσ]|θη BCH XXI 557 ἀρχαι[ρεσιάσ|θ]η, ÖJ VIII 280_7 ἀντέχεσ|[θ]αι, 281_6 [ἐπιτελεῖσ]|θαι, BCH XIX 316_{26} ἔμπροσ|[θ]εν. — σ|δ nur in der Fuge: IG 3362 τῆσ|δε. — σ|κ: 1889 [Ἀσ]|κλαπιό[δωρος], 3179 Παρμενίσ|κω und in der Fuge: 2713 τρισ|καιδέκατον. — σ|χ in der Fuge: 2712 ἑξ[ακισ]|χίλια.

— σ|γ in der Fuge: 2387, 2388, 3167 ἐσ|γόνως. — σ|π: 3172 Θεσ|πιῶν, BCH XIX 315₉ und ₂₅ Θεσ|πιέων IG 1731 [Θεισ|πι]είων|, in einer kurzen Inschrift 2494 Ουεσ|πασιανόν, ferner 1773₈ Θεσ|πιεύς, woneben Z. ₁₀ die falsche Abteilung αὐτοκράτ|[ο]ρα steht. — σ|φ: 523 ἀσ|φάλιαν. — σ|β: 2712 πρεσ|βίαν, 2225 Θισ|[β]εῖς, BCH XIX 316₂₈ συνπρεσ|βεύσωσιν. — σ|μ: IG 1681 κόσ|μον, 2429 [Ἰ]σ|μεινι[ῆος], 2876 Θεσ|μοφόρου.

Verbundene Konsonantengruppen. |στ: IG 2225 πί|[σ]τεως, 3059 Ἀρι|στίππου, 3171 ἕκα|[στον], 2876 Πολιουμνα|στίδαο, BSGW LI 142₄₅ [ϝικα]|στὸν, BCH XIX 333₁ Ἀρί|[σ]τωνος; dazu in kurzen Inschriften χρη|στέ usw. 1981, 2003, 2403, 2678, 2803, 2856; Σεβα|στός 1838, 3103, Φαυ|στεῖνος 2513, ἄρι|στον 1839, Ἀρι|στίωνος 2813, Ἀρι|στοκράτεις 2787, Ἀρί|[σ]τωνος 2874, χαρι|στήριον 3100; sodann in der Fuge: 2485 Τιμο|στράτου, 3073 περί|στασιν, 3174 . . . |στενίδαο, 3199 Μενε|[σ]τράτω, 4148 [ἀνέ]|στραπται, BCH XXIII 201 Ἀρι|στίχω. — |σθ: IG 3172 κο[μί]δ[δε]|σθη. — |σπ: 3172 Θε[ι]|σπεῖος. — |σφ in der Fuge: ἀ|σφάλιαν 2409, 4261. — Ferner |γμ: BCH XVI 459 [δό]|γμα, χμ: IG 3073 usw. δρα|χμὰς.

Besonders erwähnt seien: 2836 τ[ὸ]|ν ἀνδριάντα, 3099 [ἐ]|κ τῶν.

188. Oropus, zitiert nach IG VII.

Die große Zahl der Proxeniedekrete des 3. Jahrhunderts und später (Nr. 237 fg.) hält meist Wort- oder Silbenende ein. Ohne alle Rücksicht auf Silbentrennung sind nur die Inschriften des 4. Jahrhunderts 235 = GDI 5339 στοιχηδόν, IG 3499 στοιχ. (aber Z. ₄ wegen des Wortendes mit 1 Buchstaben weniger), 414 στοιχηδόν, Siegerlisten, die sonst meist den Namen nur eines Siegers auf eine Zeile setzen, 4252 fg. und die jüngeren Inschriften 257, 280, 287, 289, 320, 397 eingemeißelt. Bei anderen wie 258, 260, 316, 318, 323, 342, 364, 385, 394 kann man daran denken, daß nur je ein Versehen gegen die Trennungsregel vorliegt. Inschriften wie 424 (= GDI 5340) (1. Hälfte 4. J. v.), 307, 308, 4260 (3. J. v.) halten das Wortende ein. Von älteren mit Silbentrennung nenne ich 4250, 422 (?) (beide 4. J. v.), 237, 239, 240, 246, 247 fg., alle 3. J. ebenso 4264 in στοιχηδόν mit verschiedenem Zeilenschluß. Unberechtigt ist es wohl, wenn Dittenberger bei Nr. 412 (1. J. v.) in den Ergänzungen auf die Regel nicht achtet. — Angaben über Silbentrennung macht Lademann De titulis Atticis, Baseler Diss. 1915, dessen Zählweise etwas anders als die meine ist, vgl. § 190.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 396₃ ἑκάσ|[τῳ], das Beispiel ist unsicher wegen Z. ₁₁ ἀσφάλει[α|ν], vielleicht ist aber diese Ergänzung unrichtig; 339₈ [δικασ]|τη-

ρίου (2. J. v.?). — σ|χ: 4258_1 Μόσ|χος (3. J. v.). — σ|φ: 309_7 ἀσ|φάλειαν = 330_4. — σ|μ: 303_{18} νόμισ|μα (3. J. v.); 351_4 [ψήφισ]|μα.

Verbundene Konsonantengruppen:

|σφ Ἐφημ. 1892,45 Nr. 74_4 ἀ|σφάλειαν (3. J. v.). — |μν: 352_1 [Μέ]|μνων (Ende 3. J. v.). — |χθ: 275_4 δεδό|χθαι vgl. 263_8, 296_7; also ist 401 [δεδόχ|θαι] falsch ergänzt. Zu beachten sind 287_8 κα|θ' ἰδίαν, 413_{21} προσ|όδους.

189. Euboia, zitiert nach IG XII 9.

Die Silbentrennung beginnt im 4. Jahrhundert, vgl. 192, 195, 196, daneben lassen aber noch am Ende dieses Jahrhunderts die meisten Inschriften die Regel außer acht, ja auch Nr. 221 vom Ausgang des 3. Jahrhunderts teilt nicht nach den Silben ab.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 207_{25} Καρ[ύσ|τωι] (1. Viertel 3. J. v.), 6_9 Κάρυ[σ|το]ν (2. J. v.), 236_9 εὐχάρισ|τος (Ende 2. J. v.), 239_{14} [ἐπισ]|τάτας (2. J. v.). — σ|θ: 1240_{12} λουτρώσασ|θαι, 236_9 κουφίζεσ|θαι (Ende 2. J. v.). — σ|μ: 905_{10} [ψηφίσ]|ματος (röm. Zeit). — Erwähnung verdient 207_{66} ὑπαρχόντ|των. Unrichtig ergänzt sind 6_{17} (δεδόχ|θαι) und 910 (τεχ|νιτῶν).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 909_7 καλλί|[στωι] (3. J. v.), während 1236 Αὐγου|στον wegen der Kürze der Inschrift nicht mitzählen kann. — |σκ nur in der Fuge: 237_{25} [κατα]|σκευῆς (1. J. v.), 1179_{21} κατα|σκεδάσει (2. J. n.). — |σμ: 215_{11} [ψήφι]|σμα (1. H. 3. J. v.), 905_1 [κό]|σμιον (röm. Zeit), 906_8 ψηφί|σματα, $_{10}$ κό|σμον (3. J. n.). — |μν regelmäßig: γυ|μνάσιον usw. 234_7, 236_{61}, 237_7, 239_{12}, 904_{12}.

Bemerkenswert ist 211_{11} οὐ|κ ἐπιλανθάνεται gegenüber $_{30}$ προσ|άγειν (Anf. 3. J. v.) und 236_9 κα|τ' ἰδίαν (Ende 2. J. v.); ferner 239_{24} ἐ|κ τῆς (2. J. v.).

Besondere Berücksichtigung beansprucht eine Inschrift aus Eretria IG 236, weil hier wie auf einer koischen Inschrift, s. Herzog SPA 1905, 4, die korrekte Silbentrennung nachträglich vorgenommen worden ist. Ziebarth war vor einigen Jahren so liebenswürdig, mir eine Photographie des Steines zu überlassen, aus der noch deutlich zu erkennen ist, daß am Zeilenschluß die von Stauropullos Ἐφ. 1895, 165 zuerst bemerkten Änderungen vorgenommen worden sind. Der Steinmetz hat die Zeilen erst ohne Rücksicht auf die Silbentrennung eingemeißelt. Später hat er oder ein andrer überall genaue Abteilung vorgenommen; zu diesem Zweck hat er am Anfang und Ende der Zeilen einige Buchstaben weggeschlagen und dann die fehlenden mit richtiger Silbenverteilung wieder eingemeißelt. Da er hierbei den Zwischen-



raum zwischen den Buchstaben verändern mußte, können wir noch ermitteln, was zuerst da gestanden haben muß. So habe ich umgeändert gefunden, ohne damals die Lesungen des griechischen Gelehrten zu kennen:

Z. 2/3	πρὸ|ς τὸν	in πρ[ὸς]|τὸν
„ 3/4	αὔξ|ειν τά τε	„ αὔ|ξειν τά τε (Lücke hinter αὐ|)
„ 5/6	τῆ|ς πρώτης	„ τῆς|πρώτης (ς von τῆς hat gerade noch Platz gefunden)
	oder τ|ῆς πρώτης	„ ἀπὸ τῆς πρώτης
„ 7/8	φανερὰν καθιστ|άνειν	„ φανερὰν καθιστά|νειν
„ 8/9	τε σύ|νπαντι	„ τε σύν|παντι
„ 11/12	αἷς ἦρξ|εν ἴσως	„ αἷς ἦρ|ξεν ἴσως (hinter ρ Lücke)
„ 12/13	ἀνέγκ|λητον	„ ἀνέγ|κλητον (hinter γ Lücke)
„ 16/17	καταλείπ|ειν εἰς τὸν ἅπαντα	„ καταλεί|πειν εἰς τὸν ἅπαντα
„ 21/22	ἔλ|αιον	„ ἔ|λαιον (Reste des alten λ)
„ 22/23	ἐπὶ τ|αῦτα	„ ἐπὶ|ταῦτα (Lücke hinter ι|)
„ 26/27	τιμωμ|ένων	„ τιμω|μένων (Lücke hinter ω|)
„ 30/31	- ?	„ ? ἡλικίας τῶν|[κα]λλίστων?
„ 31/32	πέποιεῖσθα|ι? ἧς ἔχει?	„ ? πεποιεῖσθαι|ἧς ἔχει?
„ 32/33	στεφ|ανῶσαι	„ στεφα|νῶσαι (α flüchtig angehängt)
„ 38/39	στήλα|ς λιθίνας?	„ ? στήλας|λιθίνας (|ς hat kaum Platz, λιθίνας weitläufig)
„ 48/49	εἰκόνα|ς τῶν	„ εἰκόνας|τῶν (|ς nachgetragen, steht weiter rechts)
„ 49/50	αὐτ|ὰς ὁ δῆμος	„ αὐ|τὰς ὁ δῆμος (hinter υ Lücke)
„ 50/51	εὐνοίας τ|ῆς εἰς	„ εὐνοίας τῆς|εἰς (hinter εἰς ist ein Stück von dem alten ις stehen geblieben).

Bei Zeile 55 ist das Ende, bei Zeile 57 der Anfang auf der Photographie zu erkennen. Stauropullos erwähnt Änderungen auch 54/55, 56/57, 66/67, 67/68, 69/70, sowie Z. 16 πρὸς in der Korrektur für εἰς. Ich habe diese Wahrnehmungen auf der mir vorgelegten Photographie nicht gemacht, kann aber nicht behaupten, daß Stauropullos nicht genauer als ich die Zeilenschlüsse und -anfänge erkannt hätte.

190. Die Unmenge der **attischen** Inschriften liefert im Verhältnis zur Zahl der Urkunden kein so reiches Material für Silbentrennung wie z. B. die delphischen. Aber immerhin ist die Zahl der Belege, absolut genommen, umfangreich genug und läßt uns sehr hübsche Blicke in die allmähliche Ausdehnung der Silbentrennung tun.

Daß die attischen Inschriften durchaus nicht überall erst in hellenistischer Zeit zur Silbentrennung übergegangen sind, hat Wilhelm Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde, 16 fg. an ein paar Beispielen gezeigt, vgl. auch ÖJ I 153. Mit Recht hebt er hervor, daß schon manche archaische Inschriften, wenn sie auch die Silben noch nicht einhalten, doch geflissentlich insofern Trennung gegen die Silbenteilung vermeiden, als sie die Zeilen mit ganzen Wörtern schließen lassen. Bemerkenswert ist aber, daß Ausfüllen des Raumes ohne Silbentrennung sich daneben noch lange hält. Eine Übersicht über die Silbentrennung in den attischen Inschriften liefert Larfeld Handbuch der Epigraphik I 217 fg. Genauere Nachweise gibt Lademann De titulis Atticis Baseler Diss. 1915 S. 1 fg. Meine Zahlen stimmen mit denen Lademanns nicht überein. Das hat verschiedene Gründe. Vor allem ist es sehr schwierig, in jedem Fall zu sagen, ob ein Beleg mitzuzählen ist oder nicht; Konsequenz ist bei der individuellen Verschiedenheit der Inschriften oder Inschriftengattungen auch nicht durchführbar. Meine Sammlung liegt um fast 1½ Jahrzehnte zurück, revidiert und ergänzt habe ich die Belege nach Kirchners editio minor von IG II und III (zitiert als e. m.). Daß ich mich bei zweifelhaften Fällen heute stets ebenso entscheide wie vor Jahren, ist nicht gut von mir zu verlangen. So mag eine gewisse Inkonsequenz meinerseits untergelaufen sein. Ich ersehe aber aus Lademanns Angaben S. 3 Anm. 3, daß er Fälle mitgezählt hat, die ich ausgeschieden habe. e. m. 978$_4$ ψήφισ|μα kann ich nicht mitrechnen, weil unter den sieben übrigen Belegen des Abteilens in dieser Inschrift Z. $_8$ συμπ||[ρόεδρ]οι vorkommt. Diese Trennung widerspricht dem Brauch. Also dürfte auf das Abteilen in dieser Inschrift keine Sorgfalt verlegt worden sein, ψήφισ|μα scheidet für mich daher aus. Noch klarer liegt der Fall e. m. 1037$_7$ ψήφισ||[μα]. Hier wird im ganzen 7 mal getrennt, darunter aber χρόν||[ον], εὐχα[ρ]||[ιστίας]. Einen derartigen Beleg halte ich für völlig wertlos. Noch einen dritten Beleg führt Lademann an, den ich wenigstens nicht gerne anerkennen möchte: e. m. 1008$_{54}$ ψηφίσ|μασιν; Z. $_{61}$ hat βουλόμεν||[οι], Z. $_6$ wird X[αρ|ί]των, Z. $_{83}$ [Κεφαλ|ῆ]θε[ν] wohl richtig ergänzt. Die Inschrift zerlegt 44 mal Wörter am Zeilenende. Wenn nun darunter 3 mal gegen die Regeln getrennt wird, verliert ψηφίσ|μασιν ebenso wie $_{55}$ πλ[εί]|στην, $_{79}$ ξυμβάλλε||[σθαι], $_{85}$ [ἐ]||ν ἄσ[τει] so an Wert, daß es mir richtiger dünkt, derartige Fälle lieber nicht mitzuzählen. Ich habe aus ähnlichen Gründen nicht in meine Sammlung aufgenommen z. B. IG I 299$_{11}$ 'Αρίσ|-

τυλ[λ]ος, II 5, 371 c fragm. b c$_{5}$ [ἀποσ]||τολὴν wegen Z. $_{11}$, II 5, 834 b II$_{22}$ [μυσ]||τήρια, III 5$_{9}$ προσ|τάξαι und $_{19}$ προσ||[τάξαι] wegen Z. $_{36}$, II 5, 630 b$_{35}$ ἕκα[σ]||τον wegen $_{12}$, II 5, 385 d$_{22}$ συντελεῖ[σ|ϑ]αι, II 5, 834 b II$_{27}$ [μισ]||ϑωτεῖ, II 5, 407 h$_{7}$ [γράψασ]||ϑαι, II 469$_{4}$ ξυμβάλλεσ[ϑαι] II 5, 834 b II$_{21}$ [εἰ]||ς τὴν, III 38$_{62}$ ἐξέ|στω wegen $_{30}$, II 468$_{31}$ ἄ||[στει], III 38$_{20}$ ἀπογραφέ|σϑω, $_{21}$ σ[τερέ|σϑω] wegen $_{30}$, II 5, 371 c fragm. b c$_{8}$ [πρόσ]||-σϑ[εν], e. m. 774 b$_{2}$ [ϑήσε]||σϑαι wegen $_{11}$ usw. Ebensowenig zähle ich Belege mit, in denen zu viel ergänzt ist oder solche, für die aus der Inschrift (oder deren Gattung) sonst nicht genügend Sicherheit für das Abteilungsgesetz vorhanden ist; beides trifft zu z. B. für e. m. 1076$_{2}$ π[ρεσ|βείας], e. m. 842$_{6}$ [κάλλι]||στα; ferner II 5, 623 d$_{25}$ κατα||[σταϑεὶς], II 455$_{5}$ [συμβάλλεσ|ϑ]αι. III 2810 Φιλο|στράτου rechne ich wegen der Kürze der Inschrift nicht mit, ebenso III 2509$_{6}$ Χαιρεσ|τράτου usw. Wieweit auch Lademann solche Fälle ausgeschaltet hat, weiß ich nicht. Jedenfalls lassen schon die genannten Gesichtspunkte erkennen, wie leicht sich Verschiedenheiten in der Zählung der Belege einstellen können. Daß Lademann in der Iobakcheninschrift versehentlich für die Trennung σ + Konsonant acht Fälle statt sieben gezählt hat, spielt keine Rolle. Wohl aber können noch folgende Punkte eine Verschiedenheit verursacht haben. Die Fälle, wo die Trennung mit der Fuge zwischen zwei Bestandteilen eines Wortes z. B. Augment oder Präverbium + Verbalform, zusammenfällt, habe ich für sich besonders gestellt. Die Verbindung von Präposition mit Artikel εἰς|τὸν usw. habe ich überhaupt nicht mit aufgenommen, während umgekehrt die Trennung εἰ|ς τὸν mitgezählt ist. Eingereiht habe ich auf der andern Seite auch die Verbindung von σ + Verschlußlaut + Liquida z. B. κε|στροφύλαξ unter die Verbindungen von σ + Verschlußlaut. Während Lademann für Teilung von σ + Verschlußlaut 51 Fälle, für Zusammenschreiben 62, für Teilung von σ + μ 16 Fälle, für Zusammenschreiben 6 errechnet, belaufen sich meine Zahlen auf 37, 34, wozu noch aus der Fuge 4, 19 hinzukommen, und auf 24, 12.

191. Trennung von Konsonantengruppen:

σ|τ: IG II 5, 385 b$_{20}$ ἑκά[σ]||[τ]οι[ς] (229/8 v.); II 403$_{67}$ Καλλίσ|-πον (221/0 v.), die Inschrift scheint Silbentrennung durchzuführen, Z. $_{24}$ wird wohl ||[δῆμον] statt [δ|ῆμον] zu ergänzen sein; XII 5, 1, 128$_{12}$ δικασ|τ[ὰ]ς (2. J. v.), II 467$_{17}$ κάλλισ|τον, $_{25}$ ἀνεσ|τράφησαν (100/99 v.), 594$_{12}$ ἕκα[σ]||τον (131/0 v.), 621$_{6}$ εὔχρησ|τον (178/7 v.), 373 b$_{29}$ [εἰκοσ]||τεῖ (3. J. v.), e. m. 975$_{12}$ [κατέσ]||τησεν (2. J. v.), 1368$_{59}$ ἐπισ|τολὴν, Z. $_{186}$ καϑισ|τάσϑω (178 v.), 1062$_{7}$ [δικασ]||τηρίοις (1. J. v.). — Aus

der Kaiserzeit: e. m. 1074$_{8}$ [Σεβασ]|τῶν (120 n.), III 1, 61 B I$_{28}$ ... ιφωπιασ|τῶ[ν] (B II$_{44}$ deuten die Spuren auf κε|κ[ρ]αμ[εί]ου), 622$_{9}$ εὐχαρισ|τίας (2. J. n.), 744 συσ|[τρεμματάρ]χην, 1046$_{10}$ Πισ|τοκράτης (nach 180 n.), 1105$_{19}$ Νεικόσ|τρατος (117—125 n.), S. 502, 750 Ἀρί[σ]|ταρχος, III 1424$_{24}$ ἔ[σ]|το = ἔστω. In der Fuge IG II 809 b$_{25}$ προσ|τέτακται.

σ|ϑ: IG I Suppl. 492 ἐρα[σ]|ϑ(ε)ίς, II 551$_{24}$ [συντελεσ]|ϑῆι (278/7 v.), Εφημ. 1903 S. 69/70$_{9}$ ἐπιμελεῖσ|ϑαι (3./2. J. v.), IG II 592$_{9}$ ἐπιμελεῖσ|ϑαι (nach 167 v.), e. m. 1368$_{55}$ καϑεσ|ϑείς, $_{104}$ εἰργέσ|ϑω (178 v.), IG II 475$_{16}$ βούλεσ|ϑαι (112/1 v.), 481$_{25}$ πεποιῆσ|ϑαι (52/1 v.), II 5, 614 b$_{58}$ [πρόσ]|ϑεν.

σ|κ: IG II 5, 446 b$_{9}$ [παρεσ]|κεύασεν (150 v.), II 551$_{46}$ [ὑποδιδασ]|κάλου (130/29 v.), 467$_{81}$ διδασ|κάλων (100/99 v.). — Aus der Kaiserzeit: III 1, 894 a διδασ|κάλου (2. J. n.), 171 I$_{5}$ Ἀσ|κληπιέ (3. J. n.).

σ|χ: e. m. 971 b$_{16}$ [παρέσ]|χηνται (140/39 v.). Fuge: IG II 446$_{15}$ τρισ|χιλ[ί]ας (155/4 v.).

σ|φ: IG II 551$_{75}$ [ἀσ]|φάλειαν (130/29 v.). Fuge: II 481$_{33}$ προσ|φερόμεν[ο]ν (1. J. n.), III 1, 171 II$_{19}$ Τελέ[σ]|φορον (3. J. n.).

σ|μ: IG II 5, 611 b$_{53}$ ψήφισ|μα (300/299 v.), Sonderschr. öst. arch. Inst. VI 255$_{14}$ ψήφισ|μα (3. J. v.), IG II 602$_{5}$ ἐπικόσ|[μήσεως] (251/0 v.), e. m. 789$_{4}$ ψήφισ|μα (3. J. v.), 1311$_{6}$ ψήφισ|μα (Ende 3. J. v.), 1320$_{18}$ ψήφισ|μα (Ende 3. J. v.), IG II 420$_{52}$ ψήφι[σ]|μα (186/5 v.), 444$_{10}$ ἐψηφισ|[μένα] (2. J. v.), 471$_{91}$ κοσ|[μητὴν] (2. J. v.), 465$_{60}$ [κο]σ|[μητήν] und κο[σ|μητήν], beide sicher richtig ergänzt, die Silbentrennung geht durch, da Z. $_{85}$ für ἀ[ν|άϑε]σιν vielmehr ἀ|[νάϑεσιν] zu lesen sein wird; e. m. 1368$_{65}$ μερισ|μοὺς, $_{94}$ εὐκόσ|μῳ, $_{137}$ ἀκοσ|μοῦντι (178 v.), 1025$_{5}$ ἐπικόσ|μησιν (Ende 2. J. v.), IG II 467$_{59, 60, 61}$ je κοσ|μητὴν (100/99 v.), 481$_{8}$ κοσ|μητὴ[ς] (1. J. v.), II 809 a $_{61}$ und $_{108}$ ψήφισ|[μα]. — Aus der Kaiserzeit: IG III 1, 752 κοσ|μητὴν (2. J. n.), 764 εὐκοσ|μίας (126 n.), 1132$_{8}$ κοσ|μητήν.

Trennungen in andern Gruppen beruhen auf Versehen oder Nichtbeachtung der Silbengrenze, so AM XXI 435$_{9}$ δεδό[χ|ϑαι] (2. J. v.), die von Lademann S. 2 erwähnten εἰσαχ|ϑείς und ἀπογέγραπ|ται.

192. Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: IG II 3, 3385 ἐ|στὶ (1. Hälfte 4. J. v.), I 322$_{8, 13, 18}$ je ἐχσέργα|σται (309 v.), II 804 A b$_{60}$ [δι]κα|στήριον (334/3 v.), 808 d$_{24}$ ἀχρή|στους (326/5 v.); 809 a$_{239}$ εἰ|[ς τὸ], b$_{76}$ ϑριπήδε|στα, $_{219}$ κρεμα|στὰ, $_{230}$ κρεμα|στῶν, c$_{187}$ und $_{195}$ je κρεμα|στῶν, d$_{108}$ δικα|στηρίωι (325/4 v.), die Belege aus 809 führe ich bei der sehr großen Zahl der Trennung nach Silben unbedenklich an, obwohl a$_{180}$ τριηράρ[χ|οις] ergänzt ist; 396$_{5}$ δικα|[στήρια] (Ende 3. J. v.), II 5, 623 d$_{24}$ Διονυσια|-

[σταῖς] (185/4 v.), 5, 626 b$_{24}$ ἐρανι|στῶν (102/1 v.). — Aus der Kaiserzeit: IG III 1, 52$_{58}$ Προκρ[ού]|στην, 1169$_{89}$ Εὐχάρι|στος, 1184$_{16}$ κε|στροφ(ύλαξ) (217/8 n.), III 3, 68b ἐ[ργα|σ]τηρίωι, 70$_{5}$ Πι|στίου. — In der Fuge: IG II 808c$_{85}$ [Λυ]σι|στράτου (326/5 v.), 809b$_{11}$ ἀπο|στόλου, c$_{145}$ Χαιρε|στράτου, d$_{55}$ [Φαινό]|στρατος (325/4 v.), IG I 298 ἐπι|στάτεσι (318 v.), 322$_{90}$ ἐπι|στυλίοις (309 v.), II 431$_{8}$ [Προ|σ]τατ[ηρίωι] (209 v.), 401$_{12}$ Καλλι|στράτου (200 v.), II 5, 624b$_{4}$ κατα|σταθείς, XII 5, 2 (S. 308) ἀφε|[σταλμένοις] (2. J. v.), III 1280a$_{12}$ Νεικο|στράτη (um 200 n.), 743$_{5}$ (2. J. n.) und 635$_{8}$ (4. J. n.) je ἀνέ|στησεν, III 2, 1418$_{8}$ ἐπε|στρεφόμην.

|σθ: IG II 809c$_{12}$ Μενε|σθέως (325/4 v.), I 322$_{86}$ ἐπεργάσα|σθαι (309), II 5, 314b$_{18}$ ξυνβάλλε|[σ]θαι (1. Hälfte 3. J. v.), II 401$_{29}$ [γράψασ|θ]αι (vor 200 v.), II 5, 623d$_{24}$ χρᾶ|[σθαι] (185/4 v.), e. m. 1368$_{29}$ ἀπογραφέ|σθωσαν (178 v.), BCH XIX 543$_{12}$ ἐλέ|σθαι (2. J. v.), IG II 477b$_{15}$ ξυ[μβάλλε]|σθαι (1. J. v.). — Aus der Kaiserzeit: IG III 2, 3826$_{1}$ ἐμνή|σθη.

|σκ: Aus der Kaiserzeit: IG III 1, 1128$_{11}$ Ἀβά|σκαντος (164—166 n.), 1162$_{8}$ νεανι|σκάρχης (192/3 n.), 1193$_{80}$ νεανι|σκαρχήσας (230—235 n.), 129$_{86}$ φωνα|σκίᾳ (248 n.). — In der Fuge: IG II 624$_{27}$ παρε|σκεύασεν (183/2 v.), e. m. 1346$_{10}$ [κατα]|σκευαζούσης, $_{22}$ κατα|σκευήν (Anf. Kaiserzeit).

|σχ: Fuge: III 2, 1353 [κατι]|σχομένη (Kaiserzeit).

|ζβ: IG III 1, 618$_{3}$ [πρε]|ζβευτοῦ (1. J. n.).

|σμ: e. m. 1252$_{14}$ ψήφι|σμα (2. Hälfte 4. J. v.), IG II 809a$_{19}$ und d$_{280}$ je ψήφι|σμα, a$_{40}$ ψήφι|[σμα], e$_{39}$ und $_{45}$ je [ψήφι]|σμα (325/4), e. m. 853$_{11}$ [ψήφι|σ]μα (2. Hälfte 3. J. v.), IG II 5, 624b$_{28}$ ψήφι|σμα (175/4 v.). — Kaiserzeit: IG III 1, 1133$_{3}$ κο|σμητήν, III 2, 1310 κεκα|σμένη, 1424$_{9}$ ἀποκο|σμίσει, Εφημ. 1896, 40, Nr. 28 ὑπομνη[ματι|σ]μόν.

μν wird stets auf die folgende Zeile gesetzt, Lademann hat S. 2 dafür 16 Fälle gezählt. Muta + Muta oder Muta + Liquida und ebenso Muta + Nasal treten ebenfalls auf die zweite Zeile. Ich nenne als Beispiele IG II 403$_{46}$ δρα|χμῶν (Ende 3. J. v.), 592$_{20}$ [Ἀφι]|δναῖος (220 v.), 809b$_{8}$ γι|γνωσκόντων, e$_{123}$ [π]επρ[α]|γμένα (325/4 v.), vgl. dazu Larfeld I 217. Hinweisen möchte ich auf IG I 322$_{60}$ ἀκατα|χσέστος, wo χσ für ξ auf die zweite Zeile gesetzt ist, wozu wegen der engen Verschmelzuug II 1 b$_{24}$ ἐξάμου = ἐκ Σάμου, II 5, 834b II$_{68}$ ἐξαλαμῖνος = ἐκ Σαλαμῖνος usw. zu vergleichen sind. Die Geminata ist nur vereinzelt und in unsicheren Fällen zusammengeschrieben auf spätern Inschriften wie IG III 1, 16$_{5}$ ἄ|[λλοις] (Anton. Pius), 1140 Ἀπο|[λλ]ινα[ρίου] (2. J. n.), III 2, 2015 Κα|λλισστράτου.

Über das Verhalten der Präpositionen am Zeilenende gibt

Lademann 4 fg. genauere Auskunft. Ich erwähne ferner IG II 5, 385 c I_7 ἐ|κ τῶν (Ende 3. J. v.), II 403 [ἐ]|κ τῶν (desgl.), weitere Beispiele Lademann 6; II 477 b_6 [πρό]|σοδον (1. J. v.); II 5, 407 e_{18} [προ|ς] ἀλλήλας, das Prinzip des Abteilens ist durchgeführt, wenn Z. 8 |[τὸν] statt [τ|ὸν] ergänzt wird; ferner II 5, 314 b_8 ὅπ[ω]|ς ἄν (1. Hälfte 3. J. v.). Nicht uninteressant ist II 470_{77} πα|[ίδ]ων (106/5 v.) in einer sonst richtig abteilenden Inschrift.

Diese Listen stellen uns vor das auch von Lademann S. 3 hervorgehobene unerwartete Ergebnis, daß in dem 4. Jahrhundert v. Chr. σ + Konsonant häufiger zusammengeschrieben als getrennt werden und daß sich in der Folgezeit das Verhältnis umdreht, um in der Kaiserzeit zu ungefähr gleicher Zahl des verschiedenen Verfahrens zu kommen. Legt man meine Zahlen zu grunde, so fällt die Trennung dieser Gruppen im 4. Jahrhundert so gut wie überhaupt fort. στ und σμ verhalten sich aber nicht ganz gleichmäßig, insofern, als die Trennung σ|μ schon gleich nach 300 sehr in den Vordergrund tritt. Solches Schwanken kann nur Ausfluß orthographischer Mode, nicht der des Wechsels der Aussprache sein.

193. Megaris, zitiert nach IG VII.

Im Gegensatz zu vielen Inschriften andrer Herkunft zeichnen sich die megarischen mit Ausnahme derer aus Pagae dadurch aus, daß die Silbentrennung fast zu allen Zeiten genau eingehalten wird. Die aus dem Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. stammenden (1 fg.) teilen ebenso genau ab wie spätere z. B. 106 aus den Zeiten Hadrians oder 22 vom Jahre 301 n. Chr. Daneben gibt es mehrere aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., Listen, die zwar Silben nicht trennen, aber doch das Wortende innehalten, vgl. 39, 42, 54; aber selbst unter den Listen finden sich solche, die nach Silben trennen wie 22 aus Megara, 215, 216, 217 aus Aegosthena. Nur gelegentlich ist ein Versehen untergelaufen so 9_{18} Μν|ασίθεος (Ende 4. J. v.), 207_{10} Σιφε|ίων, 213_{18} Ἡρακλε|ίωι (beide Ende 3. J. v.), 218_5 Μελισσ|ίων um 200 v. oder in späten Inschriften 103_2 Ἑρμογέν|ους, 25_5 μεμνημ|ένος (Antonine). Ohne Rücksicht auf die Silben sind nur Nr. 108 und ? 112 gesetzt, sowie die Fluchtafeln bei Audollent Def. tab. 75, 41 fg. aus dem 1. oder 2. J. n. Chr. Anders ist es nur in Pagae, wo man sich um Silbentrennung nicht so bekümmerte, vgl. 192, 195 (1. J. n.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: ÖJ X 19_{19} ἄρισ|[τ]ον Verbesserung Wilhelms von IG VII 190 (1. J. v.).

Vereinigte Konsonantengruppen:

|στ: 22 B_{17} ἑκά|στου, $_{18}$ σοφι|στοῦ (301 n. Chr.); 209_{26} Ὀγχη|στοῖ (Ende 3. J. v.). — |σϑ: ÖJ X 19_{27} στενο[χωρεῖ]|σϑαι (1. J. v.), Verbesserung Wilhelms von IG VII 190. — |γμ: IG 18_{10} [πρά]|γματα (1. J. v.); 105_{3} Κο|γνίτου kommt wegen der Kürze der Inschrift nicht in Betracht. — |τρ: 216_{7} Μά|τρων (Ende 3. J. v.). — |χϑ: 8_{4} δεδό|χϑαι (Ende 4. J. v.). — |κτ: 106_{10} ἀμφι|κτυονεύσαντα (Hadrian) Fuge! —

Sonstige Fälle:

6_{9} ἐ|ν εἰράναι (Ende 4. J. v.); 22 B_{11} ὑπὲ|ρ ἑκάστου, $_{22}$ κα|ϑ' ἕκαστον (301 n.), 223_{22} [ἐ]|κ τῶν (1. Hälfte 2. J. v.).

194. Argolis, zitiert besonders nach IG IV.

Die Trennung ist früher als sonst irgendwo durchgeführt. Das zeigt Nr. 492 mit Trennung, obwohl die Inschrift noch ins 6. Jahrhundert fällt; Vollgraffs Annahme (Mnemosyne XLII 331), daß die Silbentrennung am Ende des 5. Jahrhunderts beginne, ist also unrichtig. Erwähnenswert ist, daß in der Inschrift 492 nicht nur die Silben genau abgeteilt sind, sondern wie auf den ebenfalls alten Inschriften Nr. 506, 517, 553, 554 die einzelnen Wörter durch Punkte von einander gesondert werden. Dabei ist hervorzuheben, daß die Präposition mit dem folgenden Wort zusammengefaßt scheint, also: 492 παραϑαναίας = παρ' Ἀϑαναίας, ἐσπόλιος = ἐς πόλιος, ebenso sind Artikel + Substantivum zusammengeschrieben 517 τασαρας = τὰς ἀρὰς, wie überhaupt enger zusammengehörige Wörter z. B. 506 [α]ιδεμεδαμιιο[ρ]γοι τις = αἰ δὲ μὲ δαμιιουργοῖ τις. Allerdings herrscht keine genaue Folgerichtigkeit, so steht auf 554 εταϲ ⁝ αλιαϲϲιος = ἐ τᾶς ἁλιάσσιος, vgl. dazu Jacobsohn Hermes XLIV 107 Anm., der in dieser Spaltung das Regelrechte sieht und sie aus andern Gegenden belegt. 492 enthält die wertvolle Trennung Πυρ|ϝία (6. J. v.).

Ist Trennung von Muta + Liquida anzuerkennen in der allerdings nur 2 Zeilen umfassenden Inschrift 860 (Πυϑοκ|λέος), die dem 5. Jahrhundert angehört? Liegt altertümliche Silbentrennung auch in 666 (kaum älter als 3. J. v.) vor, wo Z. 13 προσυδ|[ν]αῖος für προσυμ|[ν]αῖος verschrieben zu sein scheint? Wertlos ist 606 ἐ[πιτ]|ρόπων, da die Inschrift aus der Kaiserzeit stammt, sowie 756 δεδόχ|[ϑαι] wegen der hier vorkommenden falschen Scheidung ὑπά|[ρχεν].

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 951_{4} τάχισ|[τα], Z. $_{8}$ γασ|[τρ]ὶ (4. J. v.), 952_{21} μασ|τεύων (στοιχηδόν geschrieben, aber mit Silbentrennung), 1083 [Ἀ]ρισ|τοκράτευς (3. J. v.), 597 ἑσ|τιάσαντα (sehr jung), 675 κτίσ|τῃ (zu kurz?), 702 Σεβασ|τοῦ (Hadrian), 706 [Σεβασ]|τὴν (212—217 n.), 857 μέγισ|τον

(176 n.), 935 ὑπέσ|τη (35/6 n.), 945 βέλτισ|τα, 1153 ἱσ|τορίην (2. J. n.), 1452 'Αρισ|τίδαν, Mnemosyne XLVI 265 Ὑπερμήσ|τρας; in der Fuge: IG 679 ὅσ|τις. — σ|κ: IG 951 $_{118}$ νεανίσ|κον (um 420 v.), 952 $_{95}$ ['Ασ]|-κλαπιοῦ, $_{109}$ [ἀσ]|κηθής, 916 'Ασ|κλαπιοῦ (4. J. v.), 1083 'Ασ|κλαπιῶι (3. J. v.), 875 [κατασ|κευ]άσασαν, 922 'Ασ|κλαπιοῦ, 1051 'Α[σ|κ]ληπιοῦ (132 n.), 1062 Ἑρμαΐσ|κου (226 n.). — σ|ϑ: 917 πέμπεσ|[ϑα]ι (4. J. v.), 894 Ἰσ|ϑμοῦ (146 n.); vermutlich auch 951 $_{44}$ ὑποδέκεσ|[ϑαι] vgl. Hoffmann Glotta I 67. — σ|χ: 492 καΐσ|χρων (6. J. v.); in der Fuge: 1492 $_{30}$ δισ|χιλίων. — σ|π: 704 δέσ|ποιναι (vor 211 n.). — σ|φ: 1063 'Ασ|φαλείου (3. J. n.); in der Fuge: 1333 Τελεσ|φόρῳ. — σ|β: Mnemos. XLIV 221 $_{21}$ πρεσ|-βήαν, allerdings $_{29}$ [τόν]|ς ὀγδοήκοντα (3. J. v.). — σ|μ: IG 750 [ψάφισ|μ]α (287 v.), BCH XXVIII 422 κοσ|[μίως]. — Besonders interessant ist 544 δικάσ|[ζοι] (alt).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 951 $_{62}$ ὄσ|τρακα (4. J. v.), 916 'Αρι|[σ]τίων (4. J. v.), 590 Σεβα|στείων (Mark Aurel), 597 ἕκα|στον (sehr jung), 606 Σεβά|στεια, 704 Σεβα|στήν (vor 211 n.), 944 ἑκά|σταν, 1470 εὐσεβέ|στατον (1. J. n.); in der Fuge: 558 [κατα]|σταϑείς, [ἀνα]|στρεφόμενος, 699 ἀνέ|στησαν, 726 Σω|στράτου, 795 ἀντι|στράτηγον, 854 συναπο|[στα]λέντες, 916 Ἡγησί|στρατον (4. J. v.). — Auffällig ist Mnemos. XLIII 375 [πόλι]|ς τίϑηπι. — |σϑ: IG 952 $_{81}$ [κελευ]|σϑέντα, 944 δεδό|σϑαι, 948 [σφρ]αγίζε|[σϑαι]; in der Fuge: 937 Τει[μο]|σϑένης, 939 Τειμο|σϑενίδος, 1084 Δαμο|σϑένης, Mnemosyne XL 265 Κλε[ι|σ]ϑένους. — |σδ: über das Wort übergreifend 951 $_{88}$ ὡ|ς δὲ (4. J. v.).

Die ältesten Belege für Zusammenschreibung von andern Verbindungen sind: |γμ: 951 $_{49}$ στί|γματα, |κν: 952 $_{82}$ [τέ]|κνων, |χν: Z. $_{8}$ σ[υ]|χνὸν, |πν: Z. $_{52}$ ἐν[ύ]|πνιον. Muta + Liquida: 952 $_{114}$ [κύ]|-κλωι, Muta + Muta: 951 $_{120}$ δα|κτύλοις, 952 $_{48}$ [ἐ]|κ τούτου, Z. $_{41}$ ῥό|πτον (alle 4. J. v.). Der älteste Beleg für ungeteiltes |μν ist: 750 [μέρι|μ]ναν (287 v.); 1508 γυ|μνικοῦ (Ende 3. J. v.).

Sonst sind erwähnenswert: 597 κα|τ' ἄνδρα (sehr jung), 627 ἐ|κτελέσα[σα], 679 ἐ|γδόμεν, 952 $_{107}$ [ἀ]|φικνοῦνται, 1038 κα|τ' ὄναρ; dagegen mit etymologischer Trennung: 944 συν|έδροις, 951 $_{93}$ ἐν|εκά-ϑευδε, 1094 Δαμ|ίππου.

195. Die Inschriften von **Aegina**, zitiert nach IG IV, sind zwar von geringem Umfang, sind aber für die Silbentrennung nicht unwichtig. 1 hat: καταχ|ϑέντος, π[ραγ]|ματικῆς (158—144 v. Chr.), scheint also χ|ϑ, γ|μ noch zu trennen. Z. $_{14}$ π[ροσ]|τάγματα läßt sich etymologisch verstehen, wie auch 2 $_{28}$ [ἐπι|στάμε]ν[ος] (1. J. v.), falls es richtig ergänzt ist, und 46 Φρασι|σϑένην; hier steht auch γυμ|[ν]ασίου. 145 hat χρησ|τέ (Kaiserzeit), 162 Τιμαρίσ|τα, trotz der

Kürze der Inschriften vielleicht beweiskräftig, da sonst die kurzen äginetischen Grabinschriften alle richtig abteilen.

196. Lakonien, zitiert nach IG V 1.

Mehrere ins 5. Jhdt. hinaufreichende Inschriften beachten das Wortende am Zeilenschluß, so die Damononstele 213, wo sich Z. $_{30}$ die Abteilung ἐν|ℎεβόℎαις findet, während $_{35}$ Ἐνυμα[κρατί-δ|ας] auf Ergänzung beruht und vielleicht wie bei $_{39}$ [Ἐνυμακρατί|δας] das δ auf die folgende Zeile zu setzen ist, ferner 700, 1228 fg., 1316. Nr. 1231 hält das Wortende ein, trennt aber richtig Ποℎοιδᾶ|νι. Die Silben sind getrennt in Nr. 1 (428—421 v. Chr.), ferner in Nr. 1120 bis auf die Ergänzung [νικάσ]|ας, die im Nachtrag vermutlich richtiger in [Ἀριοντί]|ας umgeändert ist. Daneben gibt es auch Inschriften, die sich um die Silbentrennung nicht bekümmern und nicht nur so alte wie 1317 (4./3. J. v.). Lakonien gehört zu denjenigen Gegenden, in denen die Silbentrennung schon recht frühzeitig aufgekommen ist.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 26$_6$ πίσ|τεως (2./1. J. v.), 609$_2$ [σωφρονεσ]|τάταν, 1268$_2$ ἑκουέσ|-τρης beide aus der Kaiserzeit; in Nr. 673 (Kaiserzeit) scheint mir der Raum die Ergänzung [εὐγενέσ|τ]ατον zu verlangen; unsicher ist 1145$_{45}$ ἐ[πιφανέσ|τα]τον (70 v.); in der Fuge ist getrennt 1146$_{18}$ ὥσ|τε (nach 70 v.); diese Inschrift zeigt neben $_{19}$ ὁλο|σχερῶς, $_{28}$ ἐλα|φρισθῇ, $_{35}$ συναλλά|γματος aber auch die Entgleisung $_{23}$ Φούλ-β|[ι]ον. — **σ|δ** kommt nur in der Fuge vor: προσ|δεξάμενος 539$_{10}$, 549$_8$, 551$_8$, 552$_5$, 555 b$_8$, 557$_8$, 565$_6$, 566$_5$, 590$_7$, 599$_{10}$, 600$_9$, 605$_5$, 955$_7$ (alle aus der Kaiserzeit). — **σ|κ**: 463$_4$ Διοσ|κούρω[ν], 380$_7$ Ἀβασ|κάντῳ (beide unsicher vgl. 380$_5$ φιλ|οπάτριδος); in der Fuge 1115 D$_{37}$ προσ|κεφαλαίου. — **σ|φ**: in der Fuge: 534$_{10}$ und 539$_{12}$ προσ|φιλεστάτης (2. J. n.). — **σ|β**: 36$_2$, 43$_1$, 51$_6$, 51$_{27}$, 508, 687$_7$ πρέσ|βυς usw. (alle Kaiserzeit). — **σ|μ**: 667$_{14}$ ψηφίσ|ματα (1. J. n.), 938 κόνισ|μα, dazu 1115 E II$_8$ ἐνεεσ|μέν[ης] neben $_9$ χόλ|η (Diokletian). — Bedeutungslos ist ἔκ|τον 971$_6$ auf einer ganz kurzen Inschrift der Kaiserzeit, während [δογ|μ]άτων 538$_{27}$ (Mark Aurel) unsicher ist. κ|δ in 5$_{11}$ ἐκ|[δο]τῆρα in der Fuge ist verständlich. 1172$_{16}$ [φιλάνθ]|ρωπα kann unrichtig ergänzt sein.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: bis auf 469$_2$ Ἀρι|στοκράτη (2. J. v.), 976$_8$ [ἑ]|στίαν und 1145$_{10}$ ἐψάφι|[στο] (70 v.) stammen alle aus der Kaiserzeit: 32$_5$ Ἀρι|στοκράτους, 39$_{25}$ δικ[α]|σταγωγός, 71 b$_{28}$ Ἀρι|στοβούλου, 290$_1$ [Ἀλκά]|-στῳ, 494$_9$ Ἀλκά|στου, 551$_{12}$ Σεβα|στοῦ, 555 b$_4$ μάλι|στα, $_{16}$ πλει|στονείκου, 556$_8$ Ἀρι|στοκράτης, 589$_3$ ἀρί|στην, 592$_8$ und 596$_5$ θοιναρμό|στριαν,

599$_{18}$ προσφιλε|στάτου, woneben $_{27}$ [θυέλλ]|αις wohl falsch ergänzt ist, 602$_{1}$ Καλλ[ι]|στονείκην, $_{4}$ ἐπιφ[ανε]|στάτης, 669$_{3}$ παγκρατια|στής, $_{8}$ Σεβα|στοῦ, 684$_{3}$ [Ἀρι]|στέα, 968$_{2}$ Σεβα|στὸν, 1115 A$_{11}$ ἑκά|στου, 1237$_{6}$ μεγί|στων, 1241$_{4}$ und 1318$_{3}$ Σεβα|στόν, 1328$_{2}$ ε[ὐ]γενέ|στατον; dazu 559$_{2}$ Σέ[κ|στο]ν; in der Fuge: 48$_{9}$ Ἐπι|στράτου (1. J. v.), 548$_{2}$ Νεικο|στράτου, 676$_{6}$ Ξενο|στράτου (beide Kaiserzeit). — |σθ: 931$_{9}$ χαρίζε|[σθαι] (2. J. v.), 21 II$_{3}$ γείνε|σθαι (2. J. n.). — |σκ: 559$_{8}$ Δι[ο|σκο]ύρων, 602$_{19}$ Δ[ιο]|σκούρων, 658$_{6}$ Διο|σκούροις neben $_{11}$ Οὐ[ρ]|άνια, 1115 A$_{6}$ διδα|σκάλω, 1115 B$_{98}$ πιπρά|σκεσθαι neben falscher Abteilung $_{28}$ und $_{38}$; in der Fuge: 1331$_{18}$ κατα|[σκευὴν] (alle aus der Kaiserzeit). — |σπ: 363$_{18}$ δε|[σποίνας] (1. J. n.), 658$_{1}$ [ἀ|σ]πίδα neben der erwähnten falschen Abteilung Z. $_{11}$. — |σβ: 21 II$_{5}$ ἀμφι|σβητήσεων (2. J. n.). — |σμ: 957 a κο|σμιότητος (kurze Inschrift der Kaiserzeit). — |κν: 464$_{11}$ τέ|κνων (1. J. n.), 1177 [τέ]|κνων (Kaiserzeit). — |μν: regelmäßig 29, 32, 34, 472, 493, 561, 569, 962. — |κτ: z. B. 29$_{1}$ Ἀ|κτίοι, $_{3}$ Ἀνα|κτοριέος (2. J. v.).

Bemerkenswert sind Trennungen wie 5$_{17}$ ἀ|νάλ[ωμα], 280 ὑπὲ|ρ αὐτὸν (Claudius), 1145$_{18}$ und $_{50}$ κα|θώς.

197. **Messenien,** zitiert nach IG V 1.

Bei der geringen Anzahl von Inschriften, von denen wieder nur der kleinere Teil Silbentrennung durchführt, läßt sich nicht leicht zu einem sicheren Ergebnis kommen. Noch Inschriften des 2. Jahrhunderts v. Chr. wie 1379 teilen nicht ab, andere entgleisen gelegentlich, so die aus dem Jahr 191 v. Chr. stammende von Messene 1447$_{9}$ [θηλυτ]|έραν; ja auch die große Urkunde aus Andania vom Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr. hat 1390$_{61}$ τόπ|ωι und $_{185}$ τ|[ὸ]ν, wodurch natürlich der Wert der andern Belege aus denselben Inschriften gemindert wird. Andrerseits sind die Silben, bez. Wörter beachtet 1426 (4./3. J. v.), Silbentrennung ist durchgeführt 1470 (1. H. 3. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 1390$_{83}$ ἔξ[έσ]|τω, $_{140}$ μυσ|τηρίοις (92 v.); 1431$_{10}$ εἰκοσ|[τὸν]; dazu 1417$_{10}$ προστ|τάτου mit dem Tilgungszeichen ⟨ hinter dem ersten τ. — σ|θ: 1390$_{141}$ συντελεῖσ|θαι, $_{90}$ κατασκευασ|[θ]ῆντι. — σ|φ nur in der Fuge: 1390$_{189}$ εἰσ|φέροντες.

Vereinigte Konsonantengruppen:

|στ: 1498 θοιναρμό|στρια (2. J. v.), 1352$_{3}$ Σεβα|στὸν, 1447$_{7}$ [ψαι]|στίον (191 v.), 1451$_{3}$ εὐχαρι|στοῦντες (2. J. n.); in der Fuge: 1390$_{17}$ ἀποκαθι|στάσθω, 1432$_{39}$ ἐπι|στάτας (1. J. n.). — |σθ: 1399$_{14}$ ἀρέ|σθαι. — |μν: 1384 ὑπο[γυ]|μνασίαρχος. Ferner 1390$_{76}$ δι|πλοῦν; $_{18}$ δρα|χμᾶν, $_{61}$ δρα|χμὰς; $_{42}$ ῥα|βδοφόρων.

Sonstige Fälle: 1390_{31} und $_{58}$ κα|θὼς, 1354_6 ἐ|κ τῶν.

198. **Elis**, zitiert nach Dittenberger und Purgold, Die Inschriften von Olympia, Berlin 1896.

Hier treffen wir schon sehr frühzeitig Trennung an, indem teils Wort- teils Silbenende berücksichtigt wird, vgl. Wilhelm 21: 2 = GDI 1152 nur mit der Abweichung Z. $_5$ ἐπενπ|έτω (vor 580 v.), 10 = 1153 (vor 570 v.), 14 = 1160, 18 = 1168 (5./4. J. v.); ferner 160 = 4418 (390—388 v.). Nur das Wortende ist eingehalten 259 = 4637 (5. J. v.). Unsicher wegen der Kürze ist 718 = 1165 mit der Teilung Ξεν|ϝάρε[ορ]. Am deutlichsten unter den elischen Dialektinschriften zeigt die Regel der Silbentrennung 39 = 1172 aus der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr.

Getrennte Konsonantengruppen außer ν|ϝ: **σ|τ**: 55_7 Σεβασ|[τῶν], 449 ἄρισ|τα, 458 κρατίσ|της und auf einer ganz kurzen Inschrift 705 Χρισ|τέ; in der Fuge: 57_{60} ἄσ|[πινας]. — **σ|θ**: 54_{31} ψηφισ|θῆναι, 55_{19} ἀπογραφέσ|[θω]σαν. — **σ|π**: 463 Κρισ|πεῖνον. Alle Beispiele stammen aus junger Zeit.

Verbundene Konsonantengruppen: **|στ**: 446 ἄρι|στα, 465 ἀρι|στοπολειτείας, 80_{11} ὑποσπονδορχη|[σταί]..

Ferner sei hingewiesen auf 648 Σε|ξτ(ι)ος auf einer allerdings nur kurzen Inschrift.

199. **Arkadien**, zitiert nach IG V 2.

Die älteste Inschrift, vgl. Wilhelm 17 fg., die das Wortende beachtet, ist das Gottesurteil von Mantineia 262 (5. J. v.), Z. $_{23}$ sogar [κα]|τὸ; derselben Art sind 1 und 4 (4. J. v.). Die älteste Inschrift mit Silbentrennung ist 429 (nach Εφ. 1903, 183 von vor 420 v.), dann 6 (4./3. J. v.), jedoch Z. $_{74}$ Τιμ| ... Die aus dem 3. J. v. stammende στοιχηδόν-Inschrift Εφ. 1898, 249 = IG 514 hält das Silbenende ein. Aber gelegentlich bleibt auch später die Regel unbeachtet, so 274 (1. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 68_1 Μεγισ|τὼ (2. J. v.), 444_{11} ἕκασ|τον, $_{14}$ [ἕκασ]|τος (131 v.), 22_5 [ἑσ]|τίν (2./1. J. v.), 164_2 Δαμόσ|[τρ]ατος (1. J. v.), 444_2 [Ἀρισ]|τοκλέος, 359_7 τεσσαρακοσ|τὸν (4. J. n.), dazu 137_{11} Κωνσ|ταντεῖνον (308/7 n.). — **σ|θ**: 26_5 στεφανοῦσ|[θαι] (1. J. n.), 443_{32} [μεμισ|θ]ωκὼς (2. J. v.). — **σ|π**: 444_8 [ἑσ]|πέρ[ας]. — **σ|μ**: 516_{30} ψάφισ|μα, 520_4 ἐπεσκευασ|[μένα] (Kaiserzeit).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 6_{93} Ἀρι|στεῖαι (4./3. J. v.), 265_{36} ἔ|στω (1. J. v.), 443_{24} ... |στου, 268_{20} εὐχρη|στίαν, $_{36}$ δειπνι|[στη]ρίοις (1. J. n.), 269_{12} χ[ρη]|στότητος (Kaiserzeit), 345_8 ἑβδομηκο|[στὸν], allerdings neben Z. $_{31}$ δραχμ|αῖς;

533_{3} Σεβ[α]|στὸν, dazu Z. ${}_{9}$ κτί|στην nach Ἐφ. 1896, 104; 544_{7} Ἀρι|στοκράτους (beide 2. J. n.); in der Fuge: 268_{50} περί|στυλον. — |σκ in der Fuge: 281_{2} κατ[ε]|σκεύασε (dreizeilig, 2. J. n.). — |σμ: 268_{47} κό|σμος. — |γμ: 518_{15} παράδει|γμα (2./3. J. n.). — |πν: 24_{3} δε[ί]|πνοις (1. J. v.).

Erwähnenswert sind 13_{5} [εἰσ]|αγόντοις (3. J. v.); 265_{30} κα|θὼς, ${}_{39}$ σύ[ν]|οδος, 268_{3} οὐ|κ ἐμίσωσεν, 17_{5} ἐ|ν ἱράναι.

200. Delos, zitiert nach IG XI 2 und 4.

Auffällig ist die große Zahl der Inschriften des 4. Jahrhunderts v. Chr., die das Gesetz der Silbentrennung einhalten, darunter z. B. die στοιχηδόν geschriebene Nr. 136, vgl. Wilhelm 20. Daneben gibt es aber im 3. Jahrhundert v. Chr. noch solche, die nur das Wortende beachten und andre, die nur den Raum ausfüllen.

Bei der großen Zahl der alten Inschriften mit Silbentrennung ist es nicht zu verwundern, daß hier öfter als sonst auch in einer größeren Inschrift mit häufigen Trennungen doch das Gesetz an einer Stelle versagt. So zeigt die 37 Zeilen lange Inschrift 542 (Anf. 3. J. v.) achtmal die geläufige Abteilung, aber Z. ${}_{34}$ [δῆμο]|ν πρώ[τοις], Nr. 1039 (3. J. v.) hat in 39 Zeilen neun richtige Trennungen und daneben b_{9} τοὺ|ς συνέδρους, Nr. 707 (Ende 3. J. v.) hat in 20 Zeilen außer sechs regelrechten Trennungen Z. ${}_{15}$ ὑπά|ρχειν. Das erzeugt Unsicherheit in der Beurteilung. Ist ἐντυγχάνουσι|ν αὐτῶι 706_{5} (Ende 3. J. v.) in einer Inschrift von 23 Zeilen Umfang und mit 3 richtigen Abteilungen als Entgleisung zu betrachten oder als wertvolle seltene Teilung, die auf Satztakte Rücksicht nimmt? Am deutlichsten zeigt sich die Regel neben offenbarer Mißachtung in den sehr langen Inschriften wie 158, 161. Hier ist der Grundsatz genau eingehalten in den langen Zeilen, aber völlig unbeachtet in den kurzen, wie ähnlich in Athen. Sehr eigentümlich verhält sich dabei die lange Inschrift 199, die das Gesetz auch auf die Kurzzeilen von C und D ausdehnt, aber am Schluß von C_{114} Ἀντιγόν|ος, ${}_{122}$ κ|αὶ, ${}_{126}$ φυτ|ὰ es deutlich verletzt, so daß ${}_{129}$ ἔστησα|ν Ἡγίας und ${}_{130}$ Ἀνά|σχετος auf keinen Fall als Zeugen der Abteilung zählen können; auch die vorausgehenden ${}_{68}$ ἀρυσ|τῆρας, ${}_{77}$ [κλάσ]|ματα verlieren damit den Wert eines Belegs für die Abteilung. So entwertet 145_{16} ἐνέγκα|ντι (302 v. Chr.) das Zeugnis der Z. ${}_{9}$ Καρυσ|τίων.

Bei dieser Unsicherheit werden alle Zweifel laut, wenn wir in den delischen Inschriften Buchstabengruppen nicht selten getrennt sehen, die sonst fast nur verbunden auf der zweiten Zeile

stehen: Verschlußlaut + Verschlußlaut und Verschlußlaut + Nasal oder Liquida. Sind es nur Entgleisungen oder sind es wertvolle Belege?

κ|τ: 161 A$_{59}$ ἀρχιτέκ|τονος neben χ|μ in B; 199 B$_{13}$ ... νακ|[τος] (?) (1. H. 3. J. v.). — **χ|ϑ**: 511$_{2}$ [δεδόχ]|ϑαι (Ende 4. J. v.), 565$_{4}$ δεδό[χ]|ϑαι (um 200 v.), 581$_{7}$ δεδό[χ|ϑαι] (270—250 v.), die einzige Abteilung der Inschrift; 618$_{11}$ δε[δόχ]|ϑαι (Mitte 3. J. v.) neben der ähnlichen Inschrift 617, die das Gesetz der Silbentrennung sichtlich unbeachtet läßt; 833$_{1}$ δε[δόχ|ϑαι] (Anf. 2. J. v.). — **γ|μ**: 203 A$_{68}$ πυγ|μὴν (1. H. 3. J. v.), 694$_{8}$ κ[ήρυγ|μα] (220—210 v.). — **χ|μ**: 148$_{78}$ δρα[χ]|μὰς (Anf. 3. J. v.), 161 B$_{94}$ δραχ|μαὶ neben κ|τ in A. — **ϑ|μ**: 164 B$_{19}$ [πυϑ|μέ]να (1. H. 3. J. v.), 195$_{9}$ πυϑ|[μένα] neben κ|ρ; 224 B$_{1}$ [ἀριϑ]|μῶι (1. H. 3. J. v.). — **φ|ν**: 744$_{15}$ [δάφ|ν]ης, 809$_{4}$ [δάφ]|νης (beide Anf. 2. J. v.). — **κ|ρ**: 195$_{3}$ μικ|[ροὺς] neben ϑ|μ.

Die Zahl der Beispiele scheint bei allem Zweifel fast zu groß, als daß dies nur Entgleisungen sein sollten; am ehesten wird vielleicht γ|μ Gnade finden, besonders unter unter der Voraussetzung, daß damit die Aussprache *ŋm* gemeint ist. Aber es lassen sich auch leicht Gegenbeispiele anführen für |γμ usw., so 122$_{19}$ Ἀνέ|κτου (um 224 v.), 513$_{7}$ δεδό|χϑαι (Ende 4. J. v.), 600$_{12}$ und 749$_{7}$ κήρυ|γμα, 161 A$_{6}$ δρα|χμὰς, 287 B$_{82}$ στα|ϑμῶι (um 250 v.), 682$_{15}$ und 749$_{7}$ δά|φνης (3. J., bez. Anf. 2. J. v.); ferner **|δμ**: 1053$_{26}$ Ἀ|δμήτου; **μν**: 135$_{4}$ Ῥά|μνοις (314—302 v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 135$_{4}$ Θεο[φρ]ά[σ]|του (314—302 v.), 186$_{6}$ ἄσ|[τατον], 205 B a$_{7}$ ἐκκλασ|[τρίδια], b$_{25}$ παλαίσ|[τραι] (1. H. 3. J. v.); 244$_{4}$ Ἀρισ|τοφύλου, 683$_{2}$ Ἀρισ|[τείδου], 694$_{8}$ Τηλ[εμνήσ|του], 705$_{1}$ [Ἀρισ]|τείδης, 1038$_{25}$ ἀποσ|τέλληται, $_{26}$ Σωσ|τράτου, 1049$_{8}$ ἀπέσ|[τει]λεν, 1055$_{14}$ Ἰσ|τιαιέων, 1296$_{9}$ ἀσ|τυονόμοις, $_{10}$ ἔσ|τω (alle 3. J. v.); 128$_{19}$ Ἀρισ|τοϑάλης (um 200 v.), 698$_{2}$ Τηλέμνησ|τος (3./2. J. v.); 752$_{1}$ Τη[λέμνησ]|τος, 753$_{1}$ und 766$_{1}$ Τηλέμνησ|τος, 774$_{1}$ [Τηλέμνησ|το]ς, 792$_{1}$ Τηλέμν[ησ|τος], 783$_{2}$ Ἀρ[ισ|τ]είδου, 1065 a$_{12}$ δικασ|τ[ὰ]ς, GDI 5149$_{19}$ ἔσ|τω, 5150$_{39}$ ἀείμνασ|τος (alle 2. J. v.); in der Fuge: IG 287$_{59}$ [ὥσ]|τε (um 250 v.). — **σ|ϑ**: 136$_{3}$ δανεισ|ϑέντος (Ende 4. J. v.), 144 A$_{33}$ μισ|[ϑὸς] (301 v.); 116$_{18}$ Καλλισ|-[ϑ]έ[ν]ου[ς], 118$_{25}$ [μισ]|ϑοὺς, 156 B$_{9}$ μεμισ|ϑωμένου, 199 A$_{58}$ [κατεχρήσ]|ϑη, 287 A$_{31}$ Ἐπισ|ϑενείας, $_{41}$ καϑάρασ|ϑαι, $_{138}$ ἐμισ|ϑώσατο, 558$_{10}$ [δε]δόσ|ϑαι, 595$_{17}$ u. 599$_{10}$ ἐπιμελεῖσ|ϑαι, 638$_{12}$ δεδόσ|ϑαι, 1046$_{11}$ [δεδόσ]|ϑαι, 1299$_{15}$ μισ|ϑωτοῖς (alle 3. J. v.); 745$_{18}$ δεδόσ|ϑαι, 1061$_{3}$ [δοκιμασ|ϑ]είς, 1063 a$_{5}$ [πρόσ|ϑ]ε (alle 2. J. v.). — **σ|κ**: 144 A$_{58}$ Διοσ|κούριον, B$_{28}$ ἐπισ|[κευάσαντι] (vor 301 v.), 219 B$_{71}$ [πινακίσ]|κους, 1042$_{17}$ [Φιλίσ|κ]ου (beide 3. J. v.). — **σ|β**: 713$_{12}$ [πρεσ]|βευτὰς, $_{18}$ [πρεσ]|βευταὶ (Anf. 2. J. v.).

— **σ|φ**: 751_9 ἀσ|[φαλ]είας (Anf. 2. J. v.). — **σ|μ**: 144 A_{42} Θεσ|[μο]φορίωι (301 v.), 512_{11} [ψήφισ|μα] 4./3. J. v.), 126_{10} ψήφισ|μα, 199 B_{49} [κλάσ|μ]ατα, 203 A_{42} κόσ|μησεν, B_{42} νομίσ|ματος, 204_{69} [Θεσ]|μοφορ(ί)ωι, 205 B a_{18} κλάσ|[ματα], 599_{10} und 910_8 ψήφισ|μα, 683_{28} und 685_8 ψήφισ|[μα] (alle 3. J. v.), 716_{18} ψήφισ|μα (3./2. J. v.), 1011_6 [ψήφισ]|μα, 1032 b_{12} ψήφισ|[μα], GDI 5150_5 ἀπολογισ|μόν (alle drei 2. J. v.). — **σ|λ**: in der Fuge: IG 1032 b_8 προ[σ|λήψονται?].

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 135_4 Ἀρι|στέου (314—302 v. Chr.), 144 A_{82} παλαί|[σ]τρας (vor 301 v.), 125_7 Ἀρ[ι]|στόβουλος, 152 A_5 δικα|[στηρίωι], 161 A_{81} ὀρχή|στραν, 199 B_{36} Ἀλαβά|στ(ρ)οις, 203 B_8 παλαί|[στραν], 287 A_{28} π[ερι]|στερῶν, 516 πρὸ|[ς τὴν], 598_{14} πρὸ|ς τὴν (alle 3. J. v.); 815_1 Χαρι|στίου (Anf. 2. J. v.), 786_1 Ἀρ[ι|στείδου]; in der Fuge: 120_{18} [Κλεο]|στράτου, 124_{22} Πολυ|στράτου, 702_9 [ἀνα|σ]τροφῆι (alle 3. J. v.), 128_{60} und 133_{67} ἐπι|στατοῦντος (um 200, bez. 1. H. 2. J. v.), 752_8 [ἀπο|στείλ]αντος, 785_8 Μεν[έ]|στρατον (2. J. v.). — **|σϑ**: 1299_{26} συνετελέ|σϑη (Ende 3. J. v.); in der Fuge: 149_6 Αὐτο|σϑένης (297 v.); dazu 1039 b_3 δε[δό]|σϑαι neben $_9$ τοὺ|ς συνέδρους. — **|σκ** in der Fuge: 514 ἐπ[ε]|σκεύασεν (Anf. 3. J. v.), 1056 b_{48} κατα|[σκ]ευῆς, 832_{10} παρα|σ[κ]ε[υ]άζων (Anf. 2. J. v.). — **|σμ**: 161 B_{105} συντεϑλα|[σμένος].

Außerdem sind bemerkenswert: 136_5 ε[ἰς]|ῆλϑεν (Ende 4. J. v.), 745_{12} πρόσ|οδον, 596_6 Ἡ[γήσ]|ανδρος, 164 A_{18} ἀν|[άϑημα], 857_2 ἐπ|[ειδὴ]; 127_3 [ἐ]|π' ἀρχόντων, 287 B_{42} ἐ|π' ἀκριϑεώρου, 147_{14} οὐ|κ ἔχουσαι, 164 B_{22} οὐ|κ ἐχούσας, GDI 5149_{11} ἐ|ν ἀμέραις, 5150_{21} πορ|τ' αὐτάν, IG 1043_4 [ἐ]|κ τοῦ, 1296 A_2 ἐ|γ Δήλου; 766_5 ἐκ|τενῆ.

Alles in allem zeigen also die delischen Inschriften eine große Neigung, die Konsonantengruppen zu trennen, die Verbindungen σ + Konsonant sind häufiger geschieden als zusammengeschrieben, vgl. besonders σϑ, σκ, σμ; auch bei στ kommt das zum Ausdruck. So erhalten die ungewöhnlichen Trennungen von Verschlußlaut + Verschlußlaut, Nasal bez. Liquida schließlich vielleicht doch mehr Gewicht, als man ihnen sonst zumessen würde.

201. Die jonischen Kykladen, zitiert nach IG XII 5.

Da die meisten Inschriften aus der Zeit der κοινή stammen, lassen sich die Gewohnheiten für die alten Zeiten nicht genau feststellen. Gleichwohl finden wir einige Beispiele für früh durchgeführte Trennung: Keos: 544 (= GDI 5400) aus dem 5. Jhdt. v. Chr., 1075 (4. J. v.), 1076 b (4./3. J. v.). Auf Ios wird seit dem 4. Jhdt. nach Silben geteilt, 1, 2 (4. J. v.), doch verletzt 1010 die Regel (3. J. v.). Auf Paros ist die Regel angewandt in 111 und 114 (4. J. v.), 444 Marmorchronik (264/3 v.); ob 438 (4. J. v.) hier zu

nennen ist, bleibt bei dem geringen Umfang des Denkmals zweifelhaft. Naxos: 36 (3. J. v.); Wilhelm 23 erwähnt die auf Delos gefundene Nikandrestatue GDI 5423 als ältestes Beispiel; da diese Urkunde nur 2 Zeilen umfaßt, läßt sich streiten, ob Δεινο|δίκηο absichtlich der Silben wegen so getrennt ist. Andros: IG 714 (4./3. J. v.); 716, nach Hiller von Gaertringen 3. J. v.; Tenos: 799 (Z. $_{10}$, vgl. die Anmerkung, ist statt δεδ|[όχθαι] vielmehr δεδ[ό|χθαι] zu schreiben); 800, 802, 804 usw. (3. J. v.).

Die gewöhnlich zusammengeschriebenen Konsonantengruppen sind in vereinzelten Fällen noch getrennt, wenn man hierin mehr als Entgleisungen sehen will: Paros IG 444$_{17}$ ['Εριχ]|θόνιος (264/3 v.). 1027 'Ε[νδένδ]|ρο steht auf einer kurzen Inschrift, ist also wohl kein gültiges Beispiel trotz seines Alters (SPA 1906, 787: 6./5. J. v.). Tenos 940 πάτ|[ρωνα] zählt wegen seiner Kürze und seiner Jugend (21—19 v.) sicher nicht mit. Ios 1002$_{3}$ [δεδόχ|θαι] wird in [δεδό|χθαι] zu ändern sein. Auf Syros 659$_{17}$ [ἐπ]|τὰ (röm. Zeit), 644$_{11}$ δεῖ[π|νον] (Sept. Severus), 665$_{15}$ δ[κ]|τώ (Kaiserzeit) möchte ich bei der Jugend dieser Inschriften nicht viel geben; denn daß man auf Syros auch anders schrieb, lehrt schon 653$_{63}$ Σί|φνοι (1. J. v.). Zweifelhaft sind mir die Ergänzungen aus Tenos 817$_{10}$ [δραχ|μά]ς und Z. $_{14}$ [συνέδ|ρο]ις (2. J. v.), vgl. 819$_{17}$ προε|δρίαν (2. J. v.) und 798 'Αγαθο|[κ]λῆς (3. J. v.), 860$_{21}$ δρα|χμῶν (1. J. v.). Keos 1075 A$_{5}$ 'Ερ[α]σ[ι|κ]λέος (4. J. v.), aber 647$_{22}$ γυμ|νάσιον (Anf. 3. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: Tenos: 802$_{3}$ προσ|[τατῶν] (Mitte 3. J. v.); 872$_{26}$ ἑκά[σ]|τοις (3. J. v.); 823$_{14}$ καλλίσ|[ταις] (2. J. v.); 824$_{9}$ [ἀρρώσ]|των, $_{45}$ ἀνέσ|[τραπται] (2. J. v.); 863$_{16}$ [ἕκασ]|τον (2. J. v.); 864$_{18}$ ἕκασ|τον (2. J. v.); 869$_{13}$ δικασ|[τὴν oder -τατωγὸν] (2./1. J. v.); in der Fuge: 817$_{1}$ [ὥσ|τ]ε (3. J. v.). — Naxos: 1017$_{11}$ μασ|τοῖς (1. J. v.). — Keos: 647$_{17}$ ἐ[σ]τίασις, $_{28}$ ἀκοντισ|τῆι (Anf. 3. J. v.); zu kurz sind 641, 648. — Syros: 652$_{14}$ κατασ|[τησάμενος], $_{15}$ κα[τ]α[σ|τάσει] (1. H. 2. J. v.), 689 χρησ|τή (kurz). — **σ|θ**: Tenos: 864$_{20}$ δεδό[σ]|θαι (2. J. v.); 860$_{41}$ ἐπείσ|θη (1. J. v.). — Paros: 129$_{14}$ μισ|[θ]οῦ (2. J. v.). — Ios: 14$_{35}$ διαγεινώσκεσ|θαι (2./3. J. n.). — Andros: 722$_{17}$ διακομισ|θ[ῶσιν] (2. J. n.). — **σ|κ**: Paros: 173 IV 'Ασ|κληπιῶ (158, 161 und 314 sind zu kurz). — Naxos: 65$_{11}$ ἔχε[σ]|κεν (3. J. v.?); 98 'Ερμαΐσ|κος, zwar kurz, aber doch beweisend? — Keos: 1076 b$_{10}$ Φαν[ίσ|κ]ος; es scheint aber noch etwas zwischen σ und κ gestanden zu haben, vielleicht σ? (4./3. J. v.). — Paros: 161 teilt in der Geminata 'Ασ|σκληπιῶ (spät). — **σ|β**: Keos: 1065$_{6}$ πρέσ|[βεις] (etwa 280 v.). — **σ|μ**: Tenos: 823$_{32}$ ψήφι[σ|μα] (2. J. v.); 832$_{14}$ κόσ|[μιον] (1. H. 2. J. v.); 835$_{30}$ [ψήφισ]|μα (2. J. v.); 864$_{8}$ [τελεσ]|μὸν (2. J. v.);

866_{17} ψήφισ|μα (2. J. v.). — Paros: 438 [K]οσ|μο (4. J. v., nur kurze Inschrift!).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: Tenos: 799_{3} Καλομνή|[στου] (2. H. 3. J. v.); 800_{3} [Ἀρι]|στοδή-μου (3. J. v.); 803_{3} [εἰ]|ς τὴμ (3. J. v.); 835_{3} [ἐ]|στιν (2. J. v.); 951_{15} καλλί|στοις (3. J. n.); in der Fuge: 830_{20} [ἀπο]|στεῖλαι (2. J. v.). Ios: 2 Κ[αρυ|σ]τιον (4. J. v.). — Keos: 560 ἐ|στιν (zu kurz); 1072_{3} der Raum verlangt [ἀπροφασί|στω]ς, nicht [ἀπροφασίσ|τω]ς. — Syros: 674_{4} Σεβα|στόν (2. J. n.); 653_{20} in der Fuge: ὑπο|στελλόμενος. — |σθ: Tenos: 800_{12} δεδό|σθαι (3. J. v.); 804_{16} ἐπιμελεῖ|[σθ]αι (2. H. 3. J. v.); 840_{6} δεδ[ό]|σθ[α]ι (2. J. v.). — Paros: 132_{9} ὑποδέχε|[σ]θαι. — Ios: 14_{20} στέργε|σθαι (2./3. J. n.). — |σκ: Syros nur in der Fuge: 653_{6} παρα|σκευάζων. — |σχ: Syros nur in der Fuge: 663_{20} παρ[έ|σχεν] (183 n.) und 667_{9} παρέ|σχεν (3. J. n.).

Ferner sind erwähnenswert:

Tenos: 821_{3} [ἐ]|κ τοῦ (2. J. v.), vgl. 824_{7} [ἐ]|κτενῆ (2. J. v.); 860_{8} οὐ|χ ὡς (1. J. v.); 871_{9} [πα]|ρ' αὐτοῖς; 845_{11} προσεισ|[ενήνοχεν]. — Ios: 2 [ἐπ]|εστάτε. Aus Oliaros beachte man die Schreibung ἔξεο 472_{18} = ἐκ σέο (1. J. n.).

202. Amorgos, zitiert nach IG XII 7.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 55 Ἐξακέσ|του (4. oder Anf. 3. J. v.), 69 [ἐπίσ]|τηται (4. oder 3. J. v.), 36 ἐσ|[τ]ὶν (2. J. v.), 67 ἕκασ|[το]ν (2. J. v.), 228_{23} τάχισ|τα (2. J. v.), 410_{24} σωφρονεσ|τάτην (spät), 52 [κατασ|τρο]φῆς (christl. Zeit, vgl. Nachtrag S. 127) besagt nichts, wie man auch aus 68 ἐ[κάσ|την] (4. J. v.), 15 [ἐπεσ|τάτει] (3. J. v.), 232 [καλλίσ|των] keine Schlüsse ziehen darf. Beiseite zu bleiben haben wohl wieder die kurzen Grabinschriften mit χρησ|τὲ 473, χρησ|τὴ 483, wie umgekehrt die Nummern 474 und 476 mit χρη|στὲ und 484 mit χρ|ηστὲ. — σ|φ: In der Fuge: 509 εἰσ|[φ]έρειν (Anf. 3. J. v.). — σ|μ: 69_{7} ψή[φισ|μα] (4./3. J.), 509_{5} ψήφι[σ]|μα (Anf. 3. J. v.), 240_{26} ψηφίσ|ματος (spät), 401_{11} ψηφίσ|[ματος] (spät), 396_{6} ψήφισ|[μα] und 396_{33} ὡρισ|μένη (153 n.).

Ungewöhnliche Trennungen sind: 67_{79} τέχ|νηι (2. J. v.), 308 τε[χ]|θε[ίς] (spät), 515_{21} γυμ|νασιάρχωι (Ende 2. J. v.), 397_{12} [σφόδ]|ρα. Es werden wohl nur Versehen sein.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 515_{21} ἔ|[στω] (Ende 2. J. v.); in der Fuge: 231_{37} [καθι|στα-μένο]υς (1./2. J. n.), 234 ἀνέ|[στραπται] (1./2. J. n.), 4 ἐπε|στάτ[ε]ι, 506 ἀπο|[στ]εί[λ]ωσιν und ἀ[πο|στέλλειν] (3. J. v.). — |σθ: 2_{10} ἐπιμελε[ῖ|σ]θαι (Z. $_{14}$ wird wohl θυ|[ρῶν] zu ergänzen sein), 515_{39} ἐπιτελε|[σ]θεῖ (Ende 2. J. v.), 305 κατακλι|[σ]θείς (spät), wofür man auch κατακλιθείς lesen kann.

Ferner sei hingewiesen auf: 227 κα|θ' ἕκαστον (3./2. J. v.), 388 ἀλ|λ' ἐδάνεισον (2. J. v.), 407 πα|ρ' ἡμεῖν (spät), ebenso 396_{17} (153 n.) gegenüber 70 [ὑ]περ|[ήμερος] (3. J. v. vgl. Nachtrag S. 127), 509 προσ|ήκοντας (Anf. 3. J. v.), 506 συ[ν|έδροις] und συν|[ε]δρί[ου] neben προ|[σήκ]ει.

203. Die Inschriften von den **dorischen Kykladen,** die IG XII 3 gesammelt sind, stammen meist aus jüngerer Zeit und lassen daher nicht deutlich sehen, wann die Silbentrennung einsetzt. **436** aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. reißt die Wörter noch mitten auseinander, 452 (Thera) beachtet die Wortgrenzen, während 251 aus Anaphe (zum Teil 4. J. v.) und 1259 aus Kimolos bei Melos (nach 338 v.) schon abteilen. Ferner sind mit Silbentrennung zu nennen: 250 aus Anaphe (4./3. J. v.), 29 aus Telos (4./3. J. v.), 87—90 aus Nisyros (3. J. v.), während 91 das Gesetz wieder nicht beachtet; 320 aus Thera (Mitte 3. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: Thera 329 'Ανθισ|[τ]ῆρος (Anf. 2. J. v.), 330_{38} [ἕκασ]|τον ([2. J. v.), 928 'Αρισ|τόγονον, 947 Κλητατρέσ|τας, 997 'Αρισ|τίω[ν], 326_{32} 'Εσ|τ]ιαῖος (Mitte 2. J. n.), 420_{1} ἐπιφανεσ|τάτου, Melos 1086_{4} εὐχαρισ|τήριον, Astypalaia 168_{10} ἕκασ|τον, $_{12}$ λογισσ⟨ισ⟩|τάς (2. J. v.). Dazu aus kurzen Inschriften: Anaphe 289 ἄρισ|τον, 293 'Αρισ|ταίνου, Pholegandros 1058 Σεβασ|τοῦ, Thera 853 Φιλισ|τοκράτεος, 858 χρησ|τή. Fuge: 330_{36} ὥσ|τε, 183 ὅσ|τις. — **σ|θ**: Thera 330_{97} πορευέσ|θων (2. J. v.), 325_{48} ἐργάσασ|[θαι] (Mitte 2. J. n.), Suppl. 1525_{3} Κλειτοσ|θένους, (aus sehr kurzer Inschrift 753 'Αντισ|θένης); Astypalaia 176_{9} ἦρ[ξ]ασ|[θε] (2. J. n.). Fuge 330_{270} Διοσ|θύου· — **σ|κ**: Melos 1229 κατεσ|κεύασεν. — **σ|χ**: Thera ... [ὑπ]έσ|χετο (Mitte 2. J. n.). — **σ|β**: Astypalaia 174_{5} πρέσ|βεις (Kaiserzeit). Fuge: 174_{19} προσ|βολαῖς.

Von anderen Verbindungen wird 248_{4} Σωσικ|λεῦς (Ende 2. J. v.) aus Anaphe kein beweiskräftiger Beleg sein.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: Thera 330_{103} 'Αρι|στάρχου; da dies der einzige Fall der Zusammenschreibung auf Thera ist, erhebt sich die Frage, ob etwa ἀρι- in falscher Etymologie als Vorsilbe behandelt ist; Melos 1119 ἐπιφανε|στάτων, Astypalaia 219 [μεγίσ]|τοις (2. J. n.). — **|σθ** Fuge: Thera 326_{50} [Κλειτο]|σθ[ένης] (Mitte 2. J. n.), Suppl. 1525_{1} Κλει[το]|σθένους.

Ferner: Anaphe 253 δρα|χμὰς (2./1. J. v.), Thera 330_{23} δρα|χμὰς, 331_{19} ἐ|κτενέστερον, $_{40}$ δό|γμα (2. J. v.).

Sonst sind noch erwähnenswert: Thera 330_{133} κα|θ' ἕκαστον, $_{183}$ ἐ|κ τοῦ; Anaphe 288 εἰ|ς αὐτὸν; Syme ÖJ VII 82_{5} πα|ρεχόμενος (2. J. v.).

204. Kreta, zitiert nach GDI.

In alter Zeit schon fällt Zeilenende mit Wortende zusammen in den Inschriften von Gortyn (4962—4981), nur 4971 hat **ϝίκα|[πι]**, wo man vielleicht an Silbentrennung denken darf, ebenso wie bei 4974 **[ϝ]ισϝο|μοιρ[ο]**, wenngleich **[ϑ]ήλε|ια** derselben Inschrift die Silben nicht berücksichtigt. Das Alter dieser Inschriften steht nicht fest, es mag das 6.—5. Jahrhundert sein. Merkwürdig ist aber, daß die in GDI folgenden Inschriften, die für jünger gelten, sich um Silbentrennung nicht bekümmern. Es ist ein eigentümliches, noch ungeklärtes Zusammentreffen, daß dieselben Inschriften 4962—4981 gewisse Längen des *ē* nach Brause 124 fg. bereits **η** schreiben, während 4982 fg. das Zeichen für **η** nicht haben. Sollten etwa die Inschriften 4962—4981 jünger sein als die Nummern 4982 fg.? Die entsprechenden Inschriften aus den andern Orten Kretas, die aus Eleutherna 4953 fg. und Lyttos 5090—5092, lassen nirgends ein Zeilenende erkennen. In Vaxos scheint 5125 nach Silben abzuteilen, aber 5128 reißt die Wörter auseinander.

Von den in jonischer Schrift geschriebenen Urkunden scheinen in Gortyn 5004—5006 abzuteilen, auch 5007 fg. (3. J. v.), dagegen 5013 wieder nicht, eine Inschrift, die übrigens auch in häufigem Fehlen der Geminata und in der Form **κατάπερ** II_{10} altertümlich ist; 5011 trennt richtig bis auf Z. $_{9}$ **ὀμν|ύντες** (3. J. v.); 5016, 5019, 5025 teilen nicht richtig. Überhaupt hat sich das Silbenbrechen nur ganz allmählich auf Kreta eingebürgert. So trennt die Inschrift aus Gortyn, Mon. ant. XVIII S. 323 die Wörter (4./3. J. v.), ebenso GDI 5117 (4./3. J. v.) aus Polyrhen, aber jüngere Inschriften wie IV S. 1043, 36 aus Knosos (221—219 v.), S. 1035, 8 aus Gortyn vernachlässigen die Regel. Unrichtige Trennungen schleichen sich in jüngeren Inschriften ziemlich häufig wieder ein, vgl. Aptara GDI 4942_{12} **ξενολο[γ]||ήσϑαι**, Dreros $4952\,D_{84}$ **ἀπ||[ο]τεισεῖ** usw., Hierapytna 5041_{18} **πολ|λά**, $_{19}$ **κα|ὶ**, Itanos Mus. it. III 570 fg. Z. $_{80}$ **χώρ|ας** (2. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

Von Muta + Liquida ist nur 5005_{2} **ἔ[γ|ρ]απται** zu erwähnen, das aber bei dem geringen Umfang der Inschrift nicht als vollgültiges Zeugnis gelten kann.

σ|τ: Lato IV S. 1033, 2, C_{11} **ἑκάσ|των** (3. J. v.), A_{2} ist **[Γόρ|τυνι]** nicht **[Γόρτ|υνι]** zu ergänzen, Hierapytna 5040_{51} **ἔσ|τω** (2. J. v.), Itanos 5059 **ἀπο[σ]|ταλεὶς**, Hyrtakina 5055 b **Ἀδίσ|τα** (nur 5 Zeilen) S. 420 (2.—1. J. v.), Gortyn Mus. it. III 709_{20} **Αὐγούσ|των** (4. J. n.). — **σ|ϑ**: Gortyn 5024 B **ἀφαιλ[ήσε|σϑαι]**, Hierapytna 3749_{86} **ἐλ[έσ]||ϑω**

(Ende 3. J. v.), Z.$_{71}$ wird δι[δ|όντων] wohl nicht richtig ergänzt sein; Itanos 5060 B$_{101}$ [ἔρρωσ|θ]ε; Leben AM XXI 74$_{8}$ [χρίσασ]||θαι = AM XXXIII 77 aus römischer Zeit kann wegen [ὕπν]|ον nicht mitzählen. — σ|π: Gortyn Mus. it. III 709$_{19}$ δεσ|ποτῶν (4. J. n.). — σ|φ: Itanos 5059 ἀσ|φαλέως; Praisos 5120 A$_{19}$ ἀ[σ|φαλέως], aber hier auch falsche Abteilung. — σ|κ: Gortyn IG II 2596$_{5}$ Ἀσ|κληπιόδοτος (4. J. n.). — σ|μ: Elyros GDI 4960 κό[σ]||μοις (nur 6 Zeilen); Hierapytna 5040$_{59}$ κόσ|μοι (2. J. v.), 5044$_{18}$ [κόσ]||μοι? kann wegen $_{32}$ δ| kaum mitzählen (3. J. v.); Lato 5078 κοσ|μιόν[των?] (kurz); Malla 5101$_{29}$ [κοσ]||μιόντας (Ende 2. J. v.); Olus 5104 B$_{21}$ κόσ|μοις (2. J. v.); Praisos 5120 A$_{3}$ συνκόσ|μων, aber Z.$_{9}$ χ||[ώρα]ν (3. J. v.?).

Verbundene Konsonantengruppen:

Muta + Muta: Dreros 4952 C$_{13}$ ἐ|γδυομένους, Gortyn 5018 κή|χθρὸν (2. J. v.); Aptara 4942$_{8}$ καρυ|χθῆμεν; Malla 5101$_{23}$ ἔ|χθρας; Olus 5104 C$_{6}$ ἐμπε|πτωκότας. — Muta + Liquida: Hierapytna 5045 ἄ|χρι; Olus 5104 C$_{25}$ ἐνο|χλουμένους. — Muta + Nasal: Hierapytna 5040$_{77}$ Ἱερα-πύ|τνιοι, vgl. 3749$_{32}$, $_{63}$, $_{65}$ (3. J. v.), 5044$_{34}$; Lyttos Mus. it. III 672 Nr. 85$_{4}$ φιλοτε|κνίας; Lato Εφ. 1908, Sp. 230 τέ|κνω; Itanos Mus. it. III 570 fg. $_{34}$ πρα|γμάτων, $_{46}$ Ἱεροπυ|τνίων, ebenso Z.$_{9}$, $_{76}$, allerdings Z.$_{80}$ χώρ|ας. — μν: Dreros 4952 C$_{20}$ Κο|μνοκαρίου. — |στ: Vaxos 5125 A$_{6}$ Ϝεργάκσα|σται nach Brause 34 (archaisch); Dreros 4952 C$_{33}$ ἕκα|στον, D$_{13}$ ἀζώ|στοις (2. J. v.); Hierapytna Corp. IG II 2581$_{3}$ Σεβα|στὸν (2. J. n.); Lyttos CIG II 2572$_{8}$ κτί|στη (2. J. n.), 2576$_{1}$ Σεβα|στὴν (ebenso). In der Fuge: Hierapytna GDI 5047 περί|στασιν. — |σθ: Dreros 4952 B$_{26}$ συντέλε|σθαι, $_{39}$ ἐξόλλυ|σθαι (2. J. v.); Gortyn Mon. ant. XVIII 311$_{3}$ γίνε|σθαι; in der Fuge: Olus GDI 5104 B$_{19}$ Αὐτο|σθένευς. — |σκ: Aptara 4944 Λαμί||[σκω] (nur 10 Zeilen). — |σμ: Dreros 4952 C$_{10}$ κό|σμον (2. J. v.), allerdings daneben D$_{34}$ ἀπ||[ο]τεισεῖ.

Sonstige Fälle: Dreros 4952 A$_{11}$ παν|άζωστοι, Hierapytna 3749$_{22}$ παρ|εχόντων, 5041$_{8}$ ἐ|χφέρεσθαι neben der Entgleisung $_{19}$ κα|ὶ; ferner: Allaria 4940 ὑ|πάρχουσαν; Dreros 4952 B$_{28}$ συ|νομνύοντας, Hierapytna 5040$_{47}$ ἐ|ξέστω (2. J. v.); 5044 [ἐ]||ς Ἀρκά[δ]ας; Malla 5100 [δε|κ'] ἁμερᾶν, [πα]||ριόντων; Olus 5104 B$_{15}$ κα||[θ]ὰ, $_{44}$ πα||[ρε]πιδαμίαν, C$_{43}$ με|τέχοντας; Praisos 5120 B$_{21}$ τ[ὰ|]ν ἁμέραν neben $_{12}$ [π]||λεῖν; Itanos Mus. it. III 570 fg. $_{72}$ οὐ|χ ὡς; Gortyn Mus. it. III 709$_{3}$ οὐ|κ εἰς.

205. Die Silbentrennung der **rhodischen** Inschriften haben Nachmanson Bezz. Beitr. XXVII 295 fg. und Björkegren De sonis dialecti Rhodiae S. 87 fg. behandelt.

Die einzige στοιχηδόν-Inschrift, jetzt verbessert herausgegeben von Blinkenberg und Kinch (Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandl. 1905, 34 fg. = ODVS), aus

dem Ende des 5. vorchristl. Jahrhunderts berücksichtigt die Silben noch nicht. Auch GDI 4110 = IG XII 1, 677 (3./4. J. v.) verstößt in der 7. Zeile (scheinbar?) gegen die Regel: **στάλα|ς τό**, teilt aber außerdem alle 16 mal, wo das Zeilenende nicht mit dem Wortende zusammentrifft, nach Silben ab; man darf also vielleicht die Trennung auf Zeile 7 als Abteilung eines Wortkomplexes betrachten. Aus dem 4. Jhdt. ist sonst nur noch GDI 4172 a = IG 791 zu nennen, wo Z. $_{3}$ **προσ|χάραιος** zu lesen ist, und aus dem 4./3. Jhdt. IG 792 mit der Trennung Z. $_{3}$ **προσχάραι|ος**. Aber da beide Inschriften nur 5 Zeilen lang sind und die fast gleichlautenden Nr. 798 und 799 die Silben nicht berücksichtigen: **προ[σσχ]άρα|ιος, Βουκ|όπια, προσ[σ]χαρ|[α]ιος**, tut man wohl besser daran, Nr. 791 und 792 außer Spiel zu lassen. Die von Nachmanson ferner benannten Nummern, die gegen die Regeln abteilen, IG 652, 672, 905, 911, gehören zu der Zahl der jüngeren Grabinschriften kurzen Umfangs, die auch anderwärts die Silbentrennung nicht durchführen, ebenso wie die Henkelinschriften. Im übrigen werden die allgemeinen Regeln beachtet, so in den aus dem Anfang des 3. Jahrhunderts stammenden GDI 4118 und 4119.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: ODVS 1912, 327_{67} **ἐπισ|τολᾶι**, 335_{78} **ἱσ|τορεῖ**; GDI 3785_{9} **καλλίσ|των** (1. J. n.), **ἐρανισ|τᾶν** IG XII 1, 9_{8}, GDI 4155_{5} **πλείσ|ταν**, IG XII 1, 95 b_{2} **[κράτισ]||τον** (2. J. n.); Karpathos GDI 4320_{18} **εὐχάρι[σ]||τος** (2./1. J. v.), 3760_{8} **ἐρανισ|τᾶν** (ziemlich spät), 3785_{9} **καλλίσ|των** (1. J. n.). — **σ|π**: 3785_{6} **Ουεσ|πασιανὸν** (1. J. n.); IG XII 1, 994 **Ουεσ||[πασιανοῦ]**; 995 **[Ουεσ]||πασιανοῦ**. — **σ|β**: Karpathos GDI 4319_{1} **[πρεσ]||βευτ** ... (2. J. v.). — **σ|κ**: 4156_{9} **Φυσ||[κίοις]**; Physkos AM XXI 24 **Φυσ||[κίου], Φυσ||[κίων]**. — **σ|ϑ**: 4225_{19} **αἰτησάσ|ϑω** (2. J. v.), 3749_{22} **ἐλ[έσ]||ϑω** (3. J. v.); in der Fuge: ODVS 1912, 327_{71} und 328_{78} **Γοργο|σϑένης**. — **σ|χ**: 4236_{12} **παρέσ||[χ]ηται**; ODVS 1912, 331_{15} **μόσ|χον**. — **σ|μ** (immer getrennt): AM XXI 52 **ψαφίσ|ματος** (um 100 v.); GDI 3750_{14} **[ψ]αφίσ|[ματι]** (um 200 v.), die Inschrift enthält Z. $_{15}$ **φιλοτιμ||[ίας]** einen Verstoß; 3756_{1} **ψαφίσ|ματος** (1. J. v.), IG 6_{7} **ψήφισ|μα** (3. J. v.); Karpathos GDI 4294_{4} **[κό]σ||[μ]ου** (1. J. n.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: ODVS 1912, 328_{90} **ἑκάσ|του**; IG 772 b_{1} **εὐσεβε||[στάτων]**, $_{2}$ **εὐτυχε|σ[τάτων]** (2. J. n.), obwohl nur 5 Zeilen umfassend, teilt die Inschrift dreimal ab; 59_{8} **Σεβα|στοῦ** (Domitian); GDI 4109 **Ἀρι|στόβιος** zählt wegen der Kürze der Inschrift nicht mit. In der Fuge: ODVS 1912, 324_{6} **ἐπι||[στ]ολᾶι**, 336_{98} **ἐνε|στακότος**, 340_{56} **ἐξαπο|σταλέντος**; REG XVII 205_{13} **ἀνα||[σ]τάσει**; GDI 3836 d_{19} **ἐν[ε]||στακότες**, $_{54}$ **ἐπι|στάτας**,

4236_{12} ἐπι||[σ]τάται; Karpathos 4320_{8} ἀνα|στροφὰν (2./1. J. v.), 4321_{7} ἀνέ||[σ]τραπ[ται] (1. J. v.). — |σθ in der Fuge: GDI 3818_{5} [Δαμο]||-σθένης (um 100 v.).

Regelmäßig auf der zweiten Zeile stehen die Konsonantengruppen Muta + Muta, Muta + Liquida, Muta + Nasal; z. B. GDI 4225_{30} ἑ|βδόμαι, 4154_{47} δεδό|χθαι (3. J. v.); ODVS 1912, 341_{62} νυ|κτός; REGr XVII 205 γενε|θλίω. Ferner: GDI 3836_{66} κάρυ|γμα, 3749_{32} Ἱεραπυ|τνίων, dagegen Z. $_{63}$ Ἱεραπυτ|νίων, $_{65}$ Ἱεραπυτ|νίοις (3. J. v.); man bemerke ferner: ODVS 1912, 341_{70} γυ|μνῶσαι.

Die Verdopplung ist zerrissen OVDS 1912, 342_{30} Ὀνόμασ|στος. In der Kompositionsfuge sind bemerkenswert: GDI 3836 d_{71} ἐ|ξαι-ρούμενον (2. J. v.), 4195_{30} κα|τ' ἔτος; sodann 3836 a_{6} συν||[ε]ριστᾶν, REG XVII 205_{17} κ'|ἐν.

206. Eine besondere Behandlung erfordert die aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert stammende στοιχηδόν geschriebene (vgl. Wilhelm 18) Philosopheninschrift von **Oinoanda,** hrsgeg. BCH XVI, dann verbessert BCH XXI. Heberdey und Kalinka haben XXI 427 bereits Bemerkungen über die Silbentrennung gemacht und die Hauptsache erledigt. Ich glaube aber in dieser Untersuchung doch noch einmal die Belege vorführen zu müssen, zumal da die beiden österreichischen Gelehrten die einzelnen Beispiele von σ + Konsonant nicht angeben.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 378, 2_{9} ἀκρειβεσ|τέραν, 381_{14} Ἀρισ|τ[οτ]έλει, 383_{6} ἑκάσ|του, 399_{10} ἐπισ|τολῆς, ἐσ|τὶν, $_{12}$ ἐσ|τιν; 403_{3} [ἐσ]||τιν, $_{7}$ κα[τασκευασ]||τικὸν, 407_{9} ἐσ|τιν, $_{10}$ [ἐφεσ]||τάναι, 411_{6} ἐσ|[τι], 413_{9} ὀσ|τέοις, 415, 3_{14} ἐσ|τιν, 415, 4_{7} ἑκά[σ]||του. In der Fuge: 385_{11} ὥσ|τ' οὐκ; 423_{14} ὅσ|τις. — σ|θ: 391_{10} ἐσ|θήτων, 396_{18} αἰσ|θήσεται, (401_{18} ἀν[τιλαβέσ|θαι] kann nicht mitzählen), 413, 4_{1} [αἰσ]||θητικὸν, 423_{12} κεινεῖσ|θαι. — σ|κ: 379, 39_{2} [φα]σ|-[κ]όντων. — σ|π nur in der Fuge: 413_{10} ὥσ|περ. — σ|μ: 385_{12} κόσ|-μος, $_{13}$ πεπερασ|μέναι, 396_{6} φάσ|ματα, 405_{2} [ἴσ]||μεν, 413, 4_{8} [τετελεσ]||-μένον, 421_{11} φεῦ[σ]||μα, 423_{10} κατηνανκασ|μένως.

Vereinigte Konsonautengruppen:

Muta + Liquida: 387, 1_{9} κύ|κλον, 369, 3_{9} μει|κρὰ usw. — Muta + Nasal: 358_{5} πρα|γμάτων, 399_{7} δε[ι|κ]νύειν usw. — Muta + Muta: 383_{9} Ἀ|βδηρείτης, $_{14}$ ἐπισκε|φθήσεται, 396_{11} λε|πτὴν usw. — Muta + σ: 378, 2_{3} ἔ|ξωθε. — |στ: nur 378, 1_{2} ἄ|στατον in der Wortfuge. — Ebenso |σκ: 419 XIII κατα|σκευάζεσθαι. Obwohl demnach kein Beispiel für Zusammenschreibung von σ + Muta im Wortinnern vorkommt, ist doch 369, 3_{2} φά|ζματα abgeteilt. Heberdey und Kalinka suchen diese Trennung S. 428 dadurch zu rechtfertigen, daß hier ζ statt

des üblichen σ geschrieben und daß die Trennung nur bei σ + Konsonant, vgl. 396_4 φάσ|ματα, durchgeführt sei. Ich glaube nicht, daß man für die Inschrift von Oinoanda besondere Regeln mit Ausnahmen usw. ersinnen darf.

Sonstige Fälle: Präverbium: 369, 2_3 πα|ρόντων, 387, 4_{10} [ἐ]|παρκεῖν, 402_6 [ἀ]|πελυσάμεθα, 411_6 ἀ|ναιρεῖσθαι usw.; von einsilbigen Präverbien liegt nur ein Beispiel für diese Trennung vor: 407_6 [ἔ]|ναυχος; an Gegenbeispielen sind nur konsonantisch endigende Präverbien zu nennen: 385_4 συν|άξουσιν, 389_{11} εἰς|άγοντες, 411_{10} ὑπερ|[οχῇ] usw., vgl. BCH XXI 427. Proklitische Wörter mit Elision: 369_4 κα|θ' ἡμέραν, 379, 40_7 [οὐ]|δ' ἀξιοῦσιν, 381_8 [οὔ]|τ' ἐκεῖνο, 385_4 οὐκέ|τ' εἰσὶν, 385_{11} ὥσ|τ' οὐκ, 396_4 οὐ|δ' ὅλως, 417, 1_{14} ἀλ|λ' αὐτῶν; konsonantisch auslautende: 369, 2_3 οὐ|κ οὖσαι, 396_{12} οὐ|χ ὑπόπτωτον, 423_4 οὐ|χ εὗρεν.

207. Kos, Kalymna, Knidos usw., zitiert nach GDI, Archiv Relig., Comptes rendus u. a.

Auf Kos begegnen wir der Silbentrennung vom 3. Jhdt. an z. B. GDI 3613, 3614, Arch. Rel. X 402, Compt. rend. 1904, 167 (278 v.); in einer aus der Mitte des 3. J. v. Chr. stammenden Inschrift sind die Verstöße gegen die Regeln der Silbentrennung nachträglich getilgt worden, s. Herzog, SPA 1905, 983. $_5$ πανηγύρ|εις ist zu πανηγύ|ρεις, $_{14}$ καθ|ιίρωσιν zu καθι|έρωσιν geändert; zugleich ist dabei aus ... ιρ ... richtig ερ verbessert worden; so ist es wohl aufzufassen, nicht daß Geminata vereinfacht worden ist. Trotz solcher Sorgfalt in dieser Inschrift zeigen andre aus der selben Zeit meist noch gar keine oder wenig Rücksicht auf die Silben, z. B. Herzog Koische Forsch. 126, 190_{14} (Z. $_{18}$ liegt Versehen vor εὔνοια|ναν ἀναγράψαντας). GDI 3705_{98}, $_{108}$, 3706 III_{81} Σατ|[ύρου], V_1 [Δ]|ιοδ[ό]του sind die Regeln durchbrochen; dasselbe ist der Fall bei späteren Inschriften, wie 3624 c, d (Anf. des 2. J. v.). Nur das Wortende ist eingehalten Herzog Koische Forsch. 1, 1 (Anf. 3. J. v.). Auch im 1. nachchristl. Jhdt. begegnen schon wieder falsche Spaltungen GDI 3730, 3740.

Auf Kalymna sehen wir ganz ähnliche Verhältnisse: Trennung GDI 3555; aber in den Nummern 3557 fg., 3567 c kommen Verstöße vor; 3567 a und b teilen so wie Nr. 3570 richtig ab. Ist 3611_{15} [ἐνδειχθεῖσ]|αν richtig ergänzt?

In Knidos sind ebenfalls nicht nur im 3. J. v. (3500, 3501), sondern auch noch im 2. J. v. (3536) die Silben nicht beachtet.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: Kos: CR 1904, 167_{16} χαρισ|τήρια, $_{47}$ ἀποσ|ταλῆι (278 v.),

GDI 3645_{10} ... [σ]|τράτου, 3706 I_1 Δαμ[οσ|τ]ράτου, $_2$ ['Αρί]μνασ|τος, $_{60}$ Γερασ|τιφάνης, II_{65} Καλλίσ|τρατος, III_{44} Πολυμνάσ|του, $_{48}$ Πολύ[μ]νασ|τος, $_{59}$ Καλλισ|τράτου, V_{63} Δαμοσ|τράτου, VI_6 'Αρισ|τοφάνευς, $_{11}$ Καλλισ|τράτου, $_{57}$ 'Αρισ|τωνύμου, $_{32}$ 'Αρισ|τοῦς, VII_{36} 'Ασ|τυνόμου, VIII_{13} μέτε[σ|τι] (Ende 3. J. v.); 3618_{11} ἀρρωσ|[τοῦσι], 3619_5 ε[ὑμετάπεισ]|τος, Arch. Rel. X 402 A_{34} [χιλιασ]|τύος, Koische Forsch. 27, 9_8 ἕκασ|τον, 3627_{12} ἐν[εσ]|τῶτος, (KF 97, 137 Μενέσ|τρατος zu kurz, ebenso 229, 233 Σεβασ|τοῦ). Kalymna: GDI 3580 ἐνεσ|τακὼς (zu kurz); 3590_{52} 'Αρισ|τόλας (um 200 v.); 3593_{12} Φιλοσ|τράτ[ης], $_{13}$ 'Αρισ|τ[αγ]όρα, $_{75}$ 'Αρισ|τοκλείδα, 3612 [προσ]|τατᾶν. Keramos: JHSt XI 115_5 κρατί[σ|τα]ς (2. J. v.). — σ|θ: Kos: CR 1904, 167_{26} γίνεσ|θαι (278 v.), GDI 3705_{38} ἀπογράφεσ|θαι, $_{41}$ ποταπογραφέσ|θων, $_{57}$ συντελεσ|[θ]ῶντ[ι] neben einigen unrichtigen Abteilungen, 3706 II_{81} [Καλλισ- oder Κλευσ]|θένης, V_{68} Δαμοσ|θένης (Ende 3. J. v.), 3626 ποιήσασ|[θαι] neben Verstößen, 3624 a ἐργάξασ|θαι ebenso. Kalymna: 3555 ποιήσασ|θαι (4. J. v.). — σ|κ: Kos: 3653_1 Παρμενίσ|κου (zu kurz), 3706 I_{43} Μενίσ|κης, III_{64} Παρμενίσ|κος, $_{75}$ Παρμενίσ|[κος]. — σ|χ: Kos: GDI 3706 VIII_{25} Μ[οσ]|χί[ων], $_{79}$ Αἰσ|[χ]ρας (Ende 3. J. v.). Knidos: 3508 Μόσ|χου (zu kurz). — σ|β: Kos: SPA 1905, 981_{25} πρεσ|βευτὰς (Mitte 3. J. v.). Knidos BCH VII 63_5 πρέσ|βεις; in der Fuge: 64_{19} προσ|βολαῖς (Augustus). — σ|π: Kos: Koische Forsch. 15, 4_{12} ἔσ|[πλουν], 3613_{19} ἔσ|πλουν. — σ|μ: Kos: 3666_4 κοσ|μίως. — Muta + Liquida nur in unsicheren Fällen: 3705 Πρα̣ξ[ικ|λ]εῦς neben Verstößen, 3706 II_{82} [ματ]|ρὸς; III_{72} 'Ηρα[κ|λείτο]υ neben III_{82} Σατ|[ύρου].

Verbundene Konsonantengruppen:

Z. B. |τρ: Kalymna: 3590_{16} Δημή|τριος. Knidos: 3517 ἐκτίμα|τρα. — |τλ: Kos: 3654 Κά|τλος. — |θλ: Kos: 3660_{13} πένται|θλον. — Ferner: |γμ: Kos: SPA 1905, 982_9 δεδο|γμέ[να] (Mitte 3. J. v.). — |χμ: Kos: 3707_3 [δρα]|χμᾶν. — |μν: Kos: 3663_4 γυ|μνασιαρχικοῦ. Kalymna: 3567 a Καλυ|μνίων. — |κτ: Kos: Arch. Rel. X 402 A_{26} [πνι]|κτῶν. Kalymna: 3555 'Αγοράναι|[κ]τος (4. J. v.). Knidos: BCH VII 64_{13} νύ|κτας. — |χθ: Kalymna: 3577 a_9 δεδό|χθαι. Kos: 3616_1 [δεδό]|χθαι. — |στ: Kos: 3676 'Ανδρομνη|στοριδᾶν, zweizeilig; 3706 I_8 'Αρι|στί[ων], $_{28}$ "Αρι|στος, $_{34}$ 'Αρι|σταίχμου, III_{81} μέτε|[στι], VI_{48} 'Α[ρι]|στάρχου, VII_{40} 'Αρι|στάν[δρ]ας (Ende 3. J. v.); SPA 1901, 481_4 ['Αρί]|στου, $_9$ ['Αρι]|στόμβροτος, (3624 c Φιλι|στῆς, $_{67}$ 'Αρ[ι]|στόπολις, $_{76}$ Πλε[ί]|σταρχος, d_{48} 'Α[ρι]|στόβουλος, $_{67}$ Γεράι|στιος). In der Fuge: Kos: 3706 VII_{82} Πολυ|στράτης, Koische Forsch. 10, 2_2 [προ]|στατᾶν; Kalymna: Koische Forsch. 198_3 ἀνέ|στησαν, 3590_{45} Καλλι|στράτη; Kos: 3624 a Φιλ[ο|σ]τράτου. Knidos: 3539 ἀπο|[στερ]οῦντι. — |σθ: Kos: 3663_{12} ἀρκε|σθέντα. Keramos: JHSt XI 122_6 ἐμί|σθωσεν. In der Fuge: Kos: 3645_7 ... |σθένης,

$3624d_{70}$ ... |σθένευς. — **|σκ**: Kos: 3706 VII_{14} Φιλί|σκου, SPA 1901, 481_{3} ... |σκον, $3624d_{82}$ [Παρμενί]|σκου; in der Fuge: Kos: 3722_{1} κατα|σκευάν. — **|σμ**: Kos: 3706 III_{83} ψάφ[ι|σμα], Koische Forsch. $10, 2_{3}$ [ψάφι]|σμα (keine ungewöhnliche Silbentrennung!).

Sonstige Fälle: Kos: SPA 1905, 981_{11} οὐ|κ ὀλίγα (Mitte 3. J. v.), Arch. Rel. X $402A_{30}$ ἐ|ν ὁποίαι. Kalymna: GDI 3593_{60} Παν|όρμου, aber $_{76}$ Πα|νόρμου; ferner Kos: 3705_{61} ἐκ|χθέματα in einer Inschrift, die allerdings Silbentrennung nicht immer einhält.

208. Milet, zitiert nach Milet, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen seit dem Jahre 1899, hrsg. v. Wiegand Heft II und III, 1908 und 1914.

Bereits eine Inschrift des 5. Jhdts. v. trennt die Silben, s. Wilhelm Beiträge zur griechischen Inschriftenkunde 17, auch einige Inschriften des 4.[1]) vorchristlichen Jahrhunderts kennen das Gesetz der Silbentrennung: 135 und 136 (beide um 323); die gleichzeitige Inschrift 142 hält wenigstens das Wortende ein, wie das auch 32 (Anf. 3. J. v.) tut. Dagegen haben wir auch aus dem 2. J. v. in 155 eine Inschrift, die sich nicht nach der Regel richtet. Die 49 Zeilen umfassende Inschrift 153 teilt 32 mal ab, darunter 30 mal der Regel gemäß, dagegen in ein bis zwei Fällen wird diese verletzt. Wir finden den Verstoß Z. $_{16}$ παρενεγκάμ|ενος, außerdem $_{31}$ ἑκατοστύω|ν αἳ allenfalls als Wortkomplex verständlich; $_{33}$ ποιήσασ|σθαι steht mit seiner Zusammenfassung von |σθ innerhalb der milesischen Inschriften ganz vereinsamt.

Auffällig ist 148_{25} Ἀλεξάνδ|[ρου] und $_{27}$ πέ[τ]|ρους (196 v.), während die Ergänzung $_{32}$ [ῥεῖ|θρο]ν Teilung vor θρ zu verlangen scheint. Haben wir es nur mit zwei Entgleisungen zu tun? Ferner ist zu nennen 3_{30} [ταχ]|θέντα (56—50 v.) auf einer Inschrift von 60 Zeilen, die sonst 13 mal richtig abteilt. Auch $37c_{49}$ δόγ|-[μασιν] verlangt Beachtung.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 10_{22} ἑκάσ|την (287—281 v.); 140_{56} Φαίσ|τιος, $_{61}$ δικασ|τήριον, $_{68}$ Φαισ|τῶι, 143_{48} ἑκάσ|του, $_{50}$ ἀφί[σ]|ταντα, 147 Θεμισ|τείους (alle 3. J. v.); 145_{22} ἑκάσ|τωι, $_{28}$ ἐπισ|τατήσειν, $_{58}$ ἑκάσ|τοις (200/199 v.); 150_{10} ἀσ|τυ-γείτονες, 152_{21} δικασ|τήριον, $_{27}$ δικάσ|ταν, $_{102}$ δικάσ|ταν, 154_{3} δικασ|τὰς, $_{15}$ ἕκασ|τον (alle 2. J. v.); 133_{43} ἑκασ|τέων (Abschrift kaum nach 100 v. von einer Inschrift des 5. J. v.); $7b_{10}$ ἕκα[σ|τ]ον (Augustus); 23_{4} Σεβ[ασ|τῷ] (Hadrian) auf einer sehr kurzen Inschrift. — **σ|θ**: $33e_{12}$ δέ[ξασ]|θαι, 141_{30} ποιήσασ|[θ]αι, 143_{28} συμπολιτεύεσ|θαι, 145_{30}

[1]) Auf dem benachbarten Samos teilt eine στοιχηδόν-Inschrift von vor 540 v. bereits nach Silben AM XXI 152 ἔ|πρησεν.



τίθεσ|θαι, 80 μισ|θόν, 147₇ ἐψηφίσ|θαι, 30 γράφεσ|θαι, 38 συντελεῖσ|θαι, 48 ποιήσασ|θαι, 56 ἐξαιρεῖσ|[θ]αι (alle 3. J. v.); 150₅₇ ποιεῖσ|θαι, 152₃₆ στεφάνωσ|θαι (beide 2. J. v.). — σ|κ: 154 Μενίσ|κον (1. H. 2. J. v.). — σ|χ: 3₅₅ [ἔσ]|χον (56—50 v.), 156₈ παρεσ|χόμην (48 n.). — σ|π: 153₃₃ ἀσ|πονδεὶ Verstöße!; in der Fuge: 134₃₁ εἰσ|πράσσεσθαι (81 n.). — σ|β: 173₈ πρεσ|βευτὴν (1. H. 1. J. v.). — σ|φ in der Fuge: 147₄ εἰσ|φορᾶς. — σ|μ: 139₄₇ ἐπ[ικ]ο[σ|μ]ηθέντες (262-260 v.?), 147₃₃ προθεσ|μίας, 37 ὡρισ|μένηι (205/4 v.), 52₁ [ψήφισ]|μα (198/7 v.), 152₃₁ εὐκό[σ]|μως (1. H. 2. J. v.), 7a₇ κεκοσ|μημένος (Augustus). — σ|λ in der Fuge: 33g₆ [προσ]|λαβόντι (2. H. 3. J. v.). — κ|τ in der Fuge: 145₂₈ ἐκ|τιθέναι (200/199 v.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 149₁₄ μέτε|στι (182 v.); in der Fuge: 146A₅₅ ἀπο|στεῖλαι (209/8 v.) — |σμ: 135₃₆ ψήφι|σμα (um 323 v.). — Ferner |γν: 133₃₀ Μεταγε[ι]|γνίοισιν (kaum nach 100 v., Abschrift von 494 v.). — |ππ: 147₁₄ π|ππον (205/4) usw.

Merkwürdig ist 152a₄ ἐ|[κπλ]ουν (2. J. v.) in einer vierundzwanzigzeiligen Inschrift, die sonst 12 mal richtig abteilt.

Im übrigen sind bemerkenswert: 135₃₃ οὐ|ς ἂν (um 323 v.), 149 τῶν τελῶ|ν, ὧν καὶ Μιλήσιοι τιθέασιν; 136₆ κα|θ' ἅσσα (um 323 v.), 140₁₃ πα|ρ' ἡμῶν (Mitte 3. J. v.), 148₃₉ με|[τ' Ἀπολλώνιον] (196 v), 152₅₂ με|τ' εὐνοίας, 63 ὑ|π' αὐτων (1. H. 2. J. v.); 135₁₇ ὅ|πως, 139₃₁ πα|[ρ]αίτιος, 152₉₅ ἐ|πέλθων, 90 [ἔ]|φοδον; 138₁₂ συν|αχθῆναι, 33 εἰσ|οίσουσιν, 147₆ προσ|όδους, 149₅₃ συν|έδρους usw.

Interessant ist die Vorliebe für Trennung der σ-Verbindungen. |στ ist außer in der Fuge nur einmal, |σθ nur allenfalls in σ|σθ einmal belegt; aber für |σμ, das sonst ebenfalls stets zerlegt wird, liegt ein Zeugnis des 4. Jahrhunderts vor.

209. Über die Silbentrennung der Inschriften von **Priene** findet man eine kurze Zusammenstellung im Index (S. 258) der Ausgabe von Hiller von Gaertringen Inschriften von Priene Berlin 1906. Silbenbrechung kommt schon im 4. J. v. Chr. vor.

Von Zerlegung von Muta + Muta oder Muta + Liquida finden sich nur unsichere Spuren.

δεδό[χ|θ]αι 59₁₃ (um 200 v.), πρα[χ|θ]έντα 111₁₄₃, πέκρακ|[ται] 111₁₂ (Anf. 1. J. v.), γρ[απ|τῆι] (nach 84 v.). Keine dieser Stellen ist völlig überliefert, dazu stammen die Belege aus verhältnismäßig später Zeit, während ältere Belege anderes lehren.

Ἐβαφ|ρᾶδος 313₃₁₅, von Hiller von Gaertringen erwähnt, kann nicht als Zeugnis für Silbentrennung gelten, weil die Graffiti häufig falsch abteilen und bei ihrer Kürze überhaupt kaum ein

Urteil erlauben. Zum Vergleich ziehe man z. B. 313_{486} heran: **ὁ τ. Μενεβούλ|ου τοῦ Ἀρισ|ταγόρου κα|ὶ Φιλιπᾶδος| τοῦ Ἀρισταγό|ρου**, wo Falsches mit Richtigem wechselt.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: [ἕκασ]τον 14_{18} (um 286 v.), **καθ[υ|στερεῖν]** 23_{8} Nachtrag (3. J. v.), ἔσ|ται 174_{28} (2. J. v.), **δικασ|τὴν** 53_{20}, **δικασ|[τὴν]** 53_{40}, [βελ-τίσ|του] 53_{41} (2. J. v.), ἀπο[σ|τ]εῖλαι 61_{15} (vor 200 v.), **καθυσ|τερεῖν** 108_{47}, [ὑσ]τερεῖν 108_{250} (nach 129 v.), Ἀρισ|[το ...] 102_{40} (nach 84 v.), ἐ[σ]τεφανῶσθαι 112_{134}, ἀρισ|[τείωι] 113_{4} (nach 84 v.), **καλλίσ|[τ ...]** 120_{5} (Anf. 1. J. v.), ε[ὐχαρισ]|τεῖν 105_{4}, **ἑκάσ|την** 105_{52}, **εὐ[σεβ]έ[σ]|τατα** 105_{59} (um 9 v.), Σεβασ|[τοῦ] 222_{2}, [Ἀρισ]|τονίκη 285. — **σ|θ**: **παραλελύσ|[θ]αι** 4_{28}, **δεδόσ|[θαι]** 4_{34} (frühestens 332/31 v.), **δεδό[σ]|θαι** 6_{12} (nicht vor 330/29 v.), συνησ|[θ]ήσονται 14_{9}, [ἱδρύσασ|θ]αι 14_{17} (um 286 v.), **ποιή-σασ|[θ]αι** 19_{56} (2. H. 3. J. v.), **πεποι[ῆσ]|θαι** 37_{114} (Anf. 2. J. v.), [ζημιούσ|θ]ω 195_{23} (um 200 v.), **προγράψ[ασ]|θαι** 53_{28} (2. J. v.), **δεδό[σ|θαι]** 60_{9} (2. J. v.), ἐψηφίσ|θαι 64_{8} (um 190 v.), [συντελεῖσ]|θαι 109_{42} (um 120 v.), μισ|[θ ...] 112_{30} (nach 84 v.), γενέσ|[θαι] 113_{78} (nach 84 v.), τετιμῆσ|θαι 114_{35} (nach 84 v.), **ἀνα[γορεύ]ε[σ]|θαι** 105_{60} (um 9 v.). — **σ|κ**: ἀναλισ|[κο..] 17_{32} (270—262 v.). — **σ|χ**: ἔσ|[χε] 4_{30} (frühestens 332/31 v.). — **σ|β**: πρεσ|[β]ευτὰς 19_{38} (2. H. 3. J. v.), ἀμφεσ|βατήκειν 37_{129} (Anf. 2. J. v.), πρεσ|[βευτὴς] 50_{39} (2. J. v.?), **πρεσ|βευτάς** 53_{30} (2. J. v.), [πρεσ|βευ]τὰς 56_{6} (um 100 v.), [πρ]ε[σ|βευτήν] 63_{28} (um 200 v.), **[πρεσ]|-βευτής** 65_{18} (um 190 v.), **πρε[σ]|βευταῖς** 106_{8} (56—50 v.?). — **σ|μ**: ψή[φισ]|μα 6_{27} (nicht vor 330/29 v.), **ἐψηφισ|μένα** 18_{33} (270—262 v.), [ψηφίσ]|ματος 32_{3} (3. J. v.), εἰθισ|[μέ]να 112_{107} (nach 84 v.), **[κόσ]|μωι** 113_{19}, **ἀκρατίσ|ματος** 113_{54}, **κεκοσ|[μῆσθ]αι** 113_{93} (nach 84 v.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: [Ἀρι]|στογένους 7_{5} (nicht vor 330/29 v.), **εὐχαρ[ί|στων]** 24_{18} (nach 260 v.?), **κτί|στην** 229_{4} (Domitian), **[κά]|στρων** 230_{1} (196—212 n.); in der Fuge: **ἀ[πέ|στε]ιλεν** 8_{4}, **[ἀπο]|σταλέντας** 8_{23} (frühestens 328/27 v.), **ἀπέ|[στειλεν]** 24_{1}. — **|σθ**: **[ἐπῃνῆ|σθα]ι** 7_{9}, **[ἀποκρίνα|σθαι]** 39_{4} (um 155 v.). — **|σβ**: **πρ[ε|σβευτὴν]** 63_{28} (um 200 v.). — **|γμ**: **κηρύ|[γ-ματα]** 108_{261} (nach 129 v.), [συναλλα]|γμάτων 111_{208} (Anf. 1. J. v.), [δό|γμα] 120_{25} (desgl.). Ferner seien genannt: **ἀποδει|[χ]θεὶς** 224 (270—262 v.), **δρα|χμῶν** 174_{36} (2. J. v.), **Μεταγει|τνιῶνος** 114_{1} (84 v.).

Sonstige Fälle: **πα|ρέλαβεν** 21_{14} (270—262 v.), **ὑ|[π]αναλώσα[ν]τας** 25_{9} (3. J. v.), **ἐ|φ' ἑκάστου** (um 120 v.); ferner: **ἐ|κ τῆς** 113_{69} (nach 84 v.), **οὐ|κ ἀπέστηι** 109_{63} (um 120 v.). Erwähnt sei auch die Schreibung **ἐξαλαμῖνος** 191_{1} (um 350 v.), wo man wohl nicht mit Hiller von Gaertringen (S. 258) ἐξ Σαλαμῖνος, sondern ἐ|κ Σαλαμῖνος zu verstehen hat.

210. Die Silbentrennung der Inschriften von **Magnesia am Mäander** (herausgegeben von Otto Kern, Berlin 1900) ist von Nachmanson, Laute und Formen der magnetischen Inschriften, Diss. Upsala 1904, S. 115fg. behandelt worden. Ich ziehe die Fälle mit heran, die er übersehen hat.

In den ältesten Inschriften (4. und 3. J. v.) ist die Silbentrennung entgegen Wilhelms Annahme 19 noch nicht überall durchgeführt, obwohl sie in dem **στοιχηδόν** geschriebenen Denkmal Nr. 3 aus 1. H. 3. J. v. zweifellos beabsichtigt ist; denn hier schwankt die Zahl der Buchstaben. Man darf daher auch glauben, daß Nr. 2 aus 4. J. v. nicht nur zufällig richtig abteilt, ebenso Nr. 4 und 5 aus 1. H. 3. J. v.. Die derselben Zeit angehörende Inschrift Nr. 7 zeigt in Nr. b Z. $_3$ **ἀπ||[άντων]**, Z. $_9$ **ἐπάγ||[ειν]** noch die alte Willkür; darum kann ich in 7d$_1$ **'Ανθε||[σ]τηριῶνο[ς]** nicht mit Nachmanson ein beweiskräftiges Beispiel für die Trennung |**στ** erblicken. Ebensowenig kann ich die Trennung in 8$_3$ **ἀγ||[ροι]-κίηι** ohne weiteres als ein Beispiel für altertümliche Zerlegung von Muta und Liquida betrachten — denn, wie in Nr. 6 und 7 richtige und falsche Trennung neben einander stehen, so ist das auch bei Nr. 8 derselben Periode möglich; dann ist aber 8$_6$ **δρα|χμὰς** mit Unrecht von Nachmanson S. 117 als Musterbeispiel für |**χμ** aufgeführt worden.

Mit Ausnahme von σ + Konsonant und den stets getrennten Konsonantengruppen stehen mehrere Konsonanten in Magnesia immer auf der zweiten Zeile, so sehr häufig **γν**: z. B. 32$_{31}$ **Μά|-γνησιν**, ferner **κν**: 61$_{89}$ **[ἀφι]||κνούμενοι**, **μν**: 16$_{26}$ **[ἀναμι]||μνησκόμενοι**, 54$_9$ **[διελέ]||χθησαν**. Nur 16$_{20}$ (um 200 v.) hat vielleicht trotz Nachmanson S. 118 richtig **[ἀφιγ]||μένοι**; dagegen 292 **τέκ|νων** (spät) ist falsch geteilt.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 18$_6$ **ἐψήφισ|ται** (205 v.); 32$_{27}$ **ἑκασ|τάκις**, 38$_{28}$ **'Αγαμήσ|τωρ**, 39$_{41}$ **ἐκ[άσ]||τοις**, 42$_{12}$ **ἐνέσ|τιον**, 46$_{13}$ **ἰ[σ]||τορ[ι]αγράφων**, 48$_{12}$ **[μάλισ]||τα**, 73a$_{19}$ **ἑκάσ||[τωι]**, 89$_{65}$ **['Αγαρίσ|τ]ου**, 93a$_4$ **[δικασ]||τήριον**, $_{21}$ **[δικασ]||τῶν** (alle um 200 v.). Etwas jünger ist 98$_{11}$ **καθισ|τάμενοι**, $_{48}$ **καλλίσ|ταις** (Anf. 2. J. v.), 104$_7$ **δικασ|τὰς** (2. H. 2. J. v.), Öst. Jahrh. Beibl. XIII 77$_4$ **Σεβασ|-τοῦ** (2. J. n.), IM 115a$_2$ **Ὑσ|τάσπεω** (2. J. n.), 156$_{11}$ **φιλοσεβάσ|του** (1. J. n.), 170 **Σεβασ||[τ]ὸν** (Trajan), 173 **Σεβασ|τὸ[ν]** (Hadrian), 174$_6$ **μέγισ|τον** (Hadrian), 180$_{20}$ **ξυσ|ταρχίαν**, 256$_8$ **Σεβασ|τὸς** (Sept. Severus), 304 **'Αρισ|τοβούλου**. Letztere Inschrift ist nur 8 zeilig und kann mit ihrer Trennung kaum beweiskräftig sein, da z. B. Nr. 302 und 303, Inschriften derselben Art und Periode, falsch abteilen. Überhaupt

sind die Beispiele aus der Kaiserzeit nicht so ganz vollgültig, man braucht nur z. B. neben Nr. 170 Σεβασ|[τ]ὸν (Trajan) die falsch abgeteilte Nr. 169 zu halten. — **σ|π**: 54_{18} ἐθέσ|πισεν (um 200 v.), 167_{1} Ουε[σ|πα]σιανόν (Vespasian). — **σ|κ**: 31_{8} Λαμίσ|[κου] (um 200 v.), 113_{22} κατεσ|κεύακε (Claudius), 202_{7} θέ[σ]|κελα, ÖJ Beibl. XIII 77_{8} κατεσ|κεύασεν. — **σ|θ**: IM 50_{48} προγράψασ|θαι, $_{49}$ ἐλ[έσ]|θαι, 53_{15} χαριεῖσ|θαι, 57_{31} μισ|θόν, 61_{78} [δίδοσ]|θαι, $65\,b_{34}$ ψηφίσασ|[θαι], $73\,a_{9}$ προαιρεῖ[σ|θαι] (alle um 200 v.), $100\,a_{29}$ ἀνιέ[σ]|θωσαν (2. H. 2. J. v.). — **σ|φ**: 32_{44} ἀσ|φάλειαν, 48_{27} ἀσ|φάλειαν (beide um 200 v.). — **σ|β**: 32_{39} πρεσ|βευτὰς, 39_{32} π[ρ]εσ|βευτὰς, 44_{8} πρεσ|βευτὰς, $59\,b_{19}$ [πρεσ]|βευτὰς, $65\,a_{30}$ [πρεσ]|βευτῶν, 72_{10} [πρεσ]|βευτᾶν (alle um 200 v.). — **σ|μ**: 42_{16} χρησ|μόν, 45_{89} ἐψαφισ|μένας, 62_{18} ἐψη[φ]ισ|μένα, $65\,a_{40}$ [ψαφίσ]|ματα, 70_{5} [ψάφισ]|μα, $100\,b_{31}$ [ψ]ήφισ|μα, 103_{48} [ἐψηφισ]|μένοις; Kaiserzeit: 163_{11} ψήφισ|μα, 164_{8} κόσ|μιον, 179_{4} κόσ|μιον — Nicht in Betracht kommen darf 116_{88} εἰσ|πράσσειν, weil die Inschrift Silbentrennung nicht kennt.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 98_{45} συρι|στὴν (Anf. 2. J. v.), 101_{1} [Ἀρι]|σταγ[ό]ραν (2. H. 2. J. v.), 104_{9} Πλεί|[σ]ταινον, 72_{9} ... |στογένου (um 200 v.), 114_{17} [γνω]|στόν (Kaiserzeit), 168_{3} μέγι|στον (nur achtzeilig, also kaum beweiskräftig, vgl. die falsche Trennung 169, beide aus der Zeit Nervas), 174_{5} Σεβα|στόν, 193_{9} φιλοσεβά|στων, 199_{3} ξυ|στάρχου. In der Fuge: 4_{6} ἐπε|στάτε[ι] (1. H. 3. J. v.), 32_{19} ἀπο|στέλλειν, 47_{26} ἀπο|στελλομένοις, 57_{18} ἀπο|στ[α]λέντε[ς], 58_{9} [ἀπο]|σταλέντες, $65\,a_{7}$ [ἀπο]|στείλαντες, 89_{67} [ἀπο|σ]ταλέντες, 101_{7} ἀπ[ο|σ]ταλέντες, 136 ἀνέ|στησε (nur sechszeilig), 179_{28} ἀνα|στάσει, 193_{25} ἀνα|[στάσ]ει. — **|σθ**: 89_{73} [ἐπηνῆ|σ]θαι (um 200 v.). — **|σβ**: 54_{3} πρε|[σβευτὰς] (um 200 v.), 101_{79} πρε|[σ]βευτῆς 2. H. 2. J. v.).

In der Geminata ist abgeteilt 111_{1} Αἰσ|σχίνου (1. J. v.).

Von Interesse ist weiter 55_{13} συν|αύξεσθαι, aber 42_{12} ἐ|[ν] ὧι, ferner 101_{85} ἐ|[γ]δώσει, 142 ἐ|κ τοῦ, 238 ἐ|κ τῶν, 19_{8} πα|ρ' ὑμῶν, $92\,b_{18}$ κα|θ' ὅ.

211. Ephesos, zitiert nach Forschungen in Ephesos, veröffentlicht vom österr. arch. Inst. II 1912.

Die Inschriften halten fast durchweg die Regeln der Silbentrennung ein, schon im Anfang 3. J. v., so 1, 3; eine Entgleisung zeigt 23_{12} α|[ἷς] (Kaiserzeit). Die Beispiele unten stammen fast ausschließlich aus der Kaiserzeit.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 19_{9} ἑκάσ|τοτε, 26_{7} [εὐτυχεσ|τάτη?], 27_{200} ἕκασ|τον, $_{345}$ μεγίσ|[της], $_{375}$ ἀρίσ|[του], $_{470}$ Σεβασ|τῆς (104 n.); 50_{7} [Σεβασ|τοῦ], 61 II_{6} Σεβασ|[τ]οφάντην (beide 2. J. n.), ÖJ IX Beibl. 66_{9} μεγίσ|[τ]ου (Mark

Aurel); VIII Beibl. 78_5 ἀπόσ|τολος (6. J. n.); ÖJ XVIII Beibl. 283 ἀνασ|τησάντων (2. J. n.). — σ|ϑ: Forsch. Eph. 12_2 δεδ[όσ]|ϑαι, 27_{407} κατα-ϑέσ|ϑαι (104 n.), 72_{14} [Ἴσ|ϑ]μια (2./3. J. n.). — σ|κ: 27_{20} ϑρησ|κε[ίαν]; in der Fuge: $_{362}$ [προσ|κ]όσ[μησιν], $_{380}$ προσ|κόσμημα (104 n.). — σ|χ: 27_{437} ὑπέσ|χεντο. — σ|π: ÖJ VIII Beibl. 76_{25} ϑ[ε]σ|πίσματος (Valens). — σ|β: FE 69_{10} πρεσ|βεύσαντα (Hadrian—Severus). — σ|μ: 4_{11} ψήφισ|μα, 24_9 [λογισ]|μούς (Kaiserzeit), 27_{111} πρ[οσ]κόσ|μησιν, $_{207}$ [ἀπεικονίσ]|ματα, $_{218}$ ἀπεικονίσ|μασιν, $_{457}$ ϑεσ|μωδοῖς (104 n.), ÖJ Beibl. XV 165_{15} κόσ|μου (2. J. n.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: GDI 5605 μυ|στῶν, FE 20_{14} εἰ|ς τὸ (Kommodus), 40_5 φιλοσέ-βα|[σ]τος (200—210 n.), 50_9 κτί|[στην] (2. J. n.). — |σβ: 17_2 ἀμφι|σβη-τῶσιν. — |σχ in der Fuge: ÖJ Beibl. XV 165_{12} ὑπ[ο]|σχόμενον (2. J. n.). — |σμ: FE 20 III_1 [ἐψηφι|σμ]ένα (Kommodus). — |γμ: 19_9 ἀποδε[δει]|γ-μένος (Kaiserzeit).

Besondere Fälle: 27_{389} πα|ρ'[ὑ]μῶ[ν], $_{399}$ ἐπει[δ]|άν, 23_{27} [ὑ]|π' αὐτοῦ, 19_{30} καϑ'|ἑκάστην, 27_{432} συν|επιμελουμένων; 20_{14} εἰ|ς τό.

212. Chios, Erythrai, Smyrna, zitiert nach GDI und Nordjon. Steine, Abhdlg. Preuß. Akad. 1909.

Bemerkenswert sind die στοιχηδόν geschriebenen Inschriften aus Erythrai, die das Gesetz der Silbentrennung einhalten (vgl. Wilhelm S. 18): GDI 5686 - 5687, NSt 11 (alle 4. J. v.); ferner aus Chios ÖJ XII 142 (5. J. v.) = Ἀϑηνᾶ XX 221. u. a.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: GDI $5692\,b_{11}$ διασυνέσ|[τησεν] neben der Entgleisung $_{48}$ Μητρόδ|[ωρος]; c_{43} διασυνίσ|τησιν (nach 278 v.). — σ|ϑ: ÖJ XI 103 II_{11} παρέχεσ|ϑαι (Claudius); Αϑ. XX 199_9 γενέ[σ]|ϑαι, 232_5 γνωσ|ϑέντα. — σ|κ: AM XXXIII 156 κατεσ|κεύασεν (2. J. n.). — σ|χ: GDI 5660_{27} Μό[σ]|χου neben der Entgleisung $_{28}$ [ἀνδ]|ρῶν. — σ|φ: NSt 12 rechts $_{35}$ [Ἀσ]|φα-λείωι, links $_{66}$ Ἀσ|[φαλείωι] (1. H. 2. J. v.). — σ|β: NSt 13_{33} πρεσ|-βευτῆι] (200 v. oder später), GDI 5660_{21} πρεσ|βυτέρων. — σ|μ: Αϑ. XX 169_{31} ἀείδ[ασ]|μον (3. J. v.), AM XXV 103_{23} ἐ[γνωσ]|μένα (287—281 v.).

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: ÖJ Beibl. XIII 70 ξυ|[στ]οῦ (spät). — |σϑ: Αϑ. XX 221_{19} [ζημιού]|σϑω. — |σμ: AM XVII 20_1 χρη|σμηγόρος (2. J. n.). — |γμ: Αϑ. XX 199_{39} ἀποδεδε[ι]|γμένοις. — |κν: AM XXXV 177 τέ|κνοις (Kaiserzeit).

Besondere Fälle: GDI 5655_{15} πα|[ρ]' ἡμῖν, $_{17}$ πα|[ρ]' Ἀλεξάνδρου (um 333 v.).

213. Die **äolischen** Inschriften ohne Pergamum, zitiert nach IG XII 2 und Hoffmann II, kennen Silbentrennung schon zur

Zeit der στοιχηδόν-Schrift. Das älteste Denkmal mit Trennung der Silben ist IG 526, eine Inschrift aus 4. J. v. (nach 333). Aus ähnlicher Zeit wird IG 5A stammen, vgl. dazu Wilhelm 18. Aber die Silbentrennung ist in jener Zeit noch nicht überall durchgedrungen, deshalb darf man IG 645a$_{5/6}$ τ[ὰ|μ βασιλεί]αν unbedenklich ergänzen, vgl. $_{50/51}$ [πρ]|οσγράφην; der Zweifel Patons a. a. O. Anm. ist nicht berechtigt. Es ist wohl anzunehmen, daß der Steinmetz in einigen Zeilen die Trennungsregeln beachtete; aber er hat es nicht immer getan, ebensowenig wie der von IG 6 = Hoffmann II Nr. 83, der mehrfach, um richtig abzuteilen, die Schlußlinie verläßt und doch an anderen Stellen die alte Manier beibehält, die Silben zu zerreißen, wie $_{27/28}$ δικ|[αζόμενοι], $_{42/43}$ τ|[οῖς]. Die aus diesen Inschriften sich ergebenden Beispiele für Trennung umstrittener Konsonantengruppen 645$_{48/49}$ ἐξέ[σ]|τω und 6$_{38/39}$ ψαφίσ|[ματος], $_{47/48}$ πε[μφ|θέντας] bleiben besser bei Seite [1]).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: SPA 1894, 477 III$_{47}$ ἔσ|ται (3. J. v.), 908 πασ|τὸν; IG 526d$_{10}$ ἀποσ|[τέ]λλαις, Hoffmann 130$_{3}$ ἀποσ|[τέλλαντος], $_{6}$ δικάσ|[ταν] (die unrichtigen Ergänzungen GDI sind bei Hoffmann beseitigt), 156$_{16}$ [ἐ]π[έσ]|τακε, IG 35c$_{1}$ [Σεβασ]|τὸν, 58a$_{16}$ Σεβασ|[τόν], $_{23}$ ἐπισ|[τατῶν], 58b$_{9}$ ἐπικυδέσ|τερον, 500$_{18}$ χελλησ|τύος, 508 ἐπιφανεσ|[τάτῳ]; 181 und 191 Σεβασ|τῶ, 541 [Σεβασ]|τόν, κτίσ|[ταν] alle vier sehr kurz. — σ|θ: IG 484$_{28}$ μισ|θοῦ, 35c$_{18}$ γενέσ|θαι, 529$_{15}$ δέδοσ|θαι; SPA 1894, 474 I$_{26}$ [κηρύ]σσεσ|θαι. — σ|κ: IG 494 κατεσ|κεύασεν (kurze Inschrift, vgl. 401).

---

1) Andrerseits meine ich, daß in IG 15, 17, 58b, 510, die aus späterer Zeit sind, nicht gegen die Regeln ergänzt werden darf. So muß es in Nr. 15 (3./2. J. v.) $_{19/20}$ [Ἀμφι]|κτυόνικον, nicht [Ἀμφ|ι]κτυόνικον heißen: denn in allen andern Zeilen wird richtig abgebrochen, und das κ zu Beginn der Zeile $_{20}$ steht immer noch weiter vor als das ω der Zeile $_{25}$, vor dem ein anderer Buchstabe auf keinen Fall gestanden haben kann. In 17$_{3/4}$ mit Paton ἀγ|[αγόντες] zu schreiben, liegt ebenso wenig Anlaß vor, wie wenn man in der Zeile $_{5}$ hinter dem Schluß-ε noch ein μ auf derselben Zeile ergänzen will: man wird also ἀγ[α|γόντες] anzusetzen haben. Auch in 58b, einer Inschrift aus 1. J. v. wird die Ergänzung μη[δὲ|ν] Zeile $_{11/12}$ kaum das Richtige treffen, obwohl in Zeile $_{12}$ von dem N noch die beiden senkrechten Hasten erhalten sind; ich glaube an eine Korrektur, da auf Zeile $_{11}$ hinter μη noch übergenug Platz für [δὲν] ist und da sonst auf dieser Inschrift 16 Silben richtig getrennt werden. Will man bei dem ν der Zeile $_{12}$ nicht an eine Rasur glauben, so kann es sich hier nur um ein Versehen des Steinmetzen handeln, die Beispiele von Nr. 58b zählen also mit. In der späten Inschrift 510 hat Paton vermutlich zu Unrecht zweimal Μηθ[υμ|ναίων] drucken lassen, es wird Μηθ[υ|μναίων] in dieser Zeit zu heißen haben; die Raumverhältnisse gestatten, soviel ich sehe, beide Lesungen. Ebenso wird 35b$_{35/36}$ [γε|νέσθαι] nicht [γεν|έσθαι] zu schreiben sein, wie auch 658 [δεδό|χθαι] statt [δεδόχ|θαι].

— σ|χ: SPA 1894, 477 III$_{80}$ πάσ|χειν. — σ|β: IG 526 c$_{34}$ πρέ[σ]|βεις, 58 b$_{29}$ πρέσ|βεων, $_{31}$ πρέσ|βεις, 134$_{9}$ [πρεσ]|βήαις; AM XXX 142 [Λεσ]|βώνακτ[ος]. — σ|μ: IG 108 χρηματισ|[μόν] (in der ersten Zeile wird Θε[ρ|μ]ία zu ergänzen sein, nicht mit Paton Θε|[ρμ]ία.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: IG 191 χαρι|στήριον (kurze Inschrift, vgl. oben Σεβασ|τῶ); in der Fuge: 526 c$_{42}$ ἀπε|[σταλκέναι]; Hoffmann 85$_{28}$ ἐξαπο|[σ]τελλάντων, $_{82}$ ἀπό|στελλαι. — |σθ: Hoffmann erwähnt S. 256 Nr. 120$_{3/4}$ ὑπό-θε|[σθαι], nach IG 529 steht auf dem Stein ὑπό|θεσθα[ι]. — |σκ: IG 526 a$_{4}$ ἀν[έ|σ]καψε in der Fuge.

In der Geminata ist abgeteilt SPA 1894, 475 II$_{7}$ συσ|στρατιωτῶν

Ferner sind zu erwähnen: |γμ: GDI 311$_{53}$ δεδο|γματισμέναις, |μν: IG 526 c$_{9}$ ὄ|μνυν, Dittenberger[2] I 169$_{22}$ γυ|μνικῶι, |κν: IG 494 τέ|κνοις. Muta + Liquida stehen überall zusammen; eine Ausnahme macht nur 404 Ἡρακ|λείδου (Kaiserzeit), wo sonst fünfmal richtig abgeteilt ist, gewiß ein Verstoß. Muta + Muta stehen ebenfalls auf der zweiten Zeile, so schon in der στοιχηδόν-Inschrift IG 5 a$_{22}$ [δεδό]|χθαι; daher wird 502$_{18}$ wohl γρά|[πταν], nicht γρά[π|ταν] zu lesen sein, vgl. Hoffmann 85$_{43}$ διεξα|χθέωσι. Darf man IG 526 d$_{38}$ [ἄφ|ν]ω wirklich als Zeugnis für die Scheidung Muta + Nasal buchen??

214. Die Inschriften von **Pergamon** behandle ich wegen ihres Umfangs von den übrigen äolischen der Inseln und der Küste getrennt. Außer den Inschriften von Pergamon, herausgegeben von M. Fränkel I Berlin 1890 und II Berlin 1895 kommen mehrere Bände der AM in Betracht.

Die Inschriften sind fast durchweg jünger, die paar älteren I. Perg. 1 fg. lassen nicht erkennen, ob der Grundsatz der Trennung durchgeführt ist (vgl. Wilhelm 19!); alle andern vom 3. J. v. an z. B. 5 = Hoffmann II Nr. 147 vom Jahre 226 v. haben überall Silbentrennung. Erst in nachchristlicher Zeit wird die Regel wieder vernachlässigt, vgl. Kolbe AM XXVII 54[1]).

[1]) So ist, wie es auch die Raumverhältnisse beanspruchen, in I. Perg. 6$_{6}$ statt τρ[ίτ|ον] vielmehr τρ[ίτον]| zu schreiben; ebenso AM XXIV 217, 45$_{9}$ ἀγο|[ρὰν] statt ἀγο[ρ|ὰν], I. Perg. 13 ist αὐτο|[ῦ] wohl unrichtig ergänzt. 245 A verlangt in Z. $_{11}$ [σ]υν[γ|ένεσι] und 245 C in Z. $_{4}$ [Διογέν|ης] Ergänzung mit Silbentrennung. So sind weiter falsch ergänzt 256$_{18}$ κ[ατ]α[βεβλα|μμένα], Z. $_{15}$ ὑ[πογυμ|νασιάρχου], 261$_{1}$ [Περγ|αμ]ή[ν]ο[υ], AM XXIV 192 [μέχ|ρις], 232, 71$_{11}$ λαμ[π|ρ]ῶς, Z. $_{18}$ γενόμ[εν|ον]; zu ändern sind die der Regel widersprechenden Ergänzungen in I. Perg. 283. Für κάλ[λ|ιστα] wird es 514 wohl κάλ[λι|στα] heißen müssen; 577 wird für [λαμπρ|ὸν] ein anderes Wort einzusetzen sein; 254$_{10}$ denke ich an πο| ... statt an πρ| .... Gegen die Regel ist in nachchristlicher Zeit zu lesen 437 δήμ|[ος], 451 [Ἀντ|ι]οχίας.



Konsonantengruppen außer den σ-Verbindungen gehören stets zur zweiten Zeile, z. B. I. Perg. 247 II$_5$ δ|κ[τ]ωκαιδεκάτῃ, 249$_{10}$ δεδό|χθαι; |γμ: Z.$_8$ ὑποτετα|γμένα, AM XXXII S. 245, 4$_{17}$ [πεπρα]|γ-μένων; |γν: XXVII 54$_{58}$ στε|γνὰ.

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: I. Perg. 245 A$_2$ ἀπε[σ]|τάλκασιν (2. J. v.), 246, 2$_{50}$ χαρισ|τη-ρίων (2. J. v.), AM XXIX 152$_{36}$ [παρίσ]|τασθαι (2. J. v.), AM XXXII 258, Nr. 8 a$_{14}$ ἄχρησ|[τον] (2. J. v.); jünger sind: I. Perg. 384$_8$ Σεβασ|τοῦ, 397$_5$ μέγισ|[τον], 436 [Σεβασ]|τοῦ, 597 Βλά[σ]|τος, 463$_{14}$ συνσχολασ|ταί, AM XXVII 80$_{29}$ [ἐργασ]|ταῖς (2. J. n.), 137, 168$_6$ Φαύσ|του, AM XXIV 217, 45$_{14}$ κράτι[σ|τ]α, 232, 71$_{25}$ ἀνασ|[τ]άσεως; AM XXXVII 279$_{15}$ εὐχάρισ|[τος]. — σ|θ: I. Perg. 13$_{11}$ ἀφιέ[σ|θ]ω (Mitte 3. J. v.), 163 I B$_4$ ἔσεσ|[θε] (2. J. v.), 246$_2$ ψηφίζεσ|[θαι] (2. J. v.); AM XXXII 245, 4$_{11}$ [ἀπολύεσ]|θαι, 262$_{33}$ ἐπεύχεσ|θαι (127/6 v.), 283, 11$_{56}$ ποή-σασ|[θαι], Z.$_{57}$ συντελεσ|[θῆι] (2. J. v.); jünger sind: AM XXXII 294, 18 b$_6$ διαψηφορεῖσ|θαι (Hadrian), XXVII 52 IV 4 γεινέσ|θω (2. J. n.), 80$_{28}$ διαλέγεσ|θαι (2. J. n.). — σ|π in der Fuge: I. Perg. 22 a Ἑλλ[η]σ|-[πόντωι] (3./2. J. v.). — σ|φ in der Fuge: AM XXIV 210, 32 [Τε-λε]σ|φορίωνι, AM XXXVII 286, 13$_1$ Τελεσ|φορίωνος (kurz). — σ|β: AM XXIX 152$_3$ [πρεσ]|βυτέροις (2. J. v.); jünger sind: I. Perg. 268 C II$_{18}$ [πρεσ]|βευτὰς, 431 πρεσ|[βευτὴν], 442 πρεσ|[βευτὴν]. — σ|χ: AM XXIV 210, 32 [Μ]οσ|χιανὸς. — σ|κ: AM XXXVII 279$_5$ Κυνίσ|[κωι]; Fuge: I. Perg. 336$_3$ Διος|κόρους. — σ|ζ: AM XXVII 79$_{18}$ σώσ|ζεσθαι. — σ|μ: I. Perg. 161 B$_{12}$ ψηφ[ίσ]|ματος (2. J. v.); jünger: 463$_8$ εὐκοσ|μίας.

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: I. Perg. 248$_{41}$ προ|στάγματα (134 v.), 158$_{15}$ ἑκά|στωι (2. J. v.?); aus jüngerer Zeit: 334 μύ|στης; AM XXVII 50$_{54}$ ἀ|στυνόμοι, Z.$_{62}$ ὑ|στερείαι, 53$_{11}$ ἔ|στω, 79$_{12}$ ἕκα|στον (alle vier Beispiele 2. J. n.), XXIX 174, 19$_4$ Σεβα|στοῦ (105/6 n.); in der Fuge: AM XXXII 15$_{25}$ κατέ|-στησαν (Nerva). — |σπ: I. Perg. 553 E [τῆ]|ς πρυτά[νεως]. — |σκ: AM XXXII 258, 8 a$_{15}$ κατε|[σκευακέναι] (2. J. v.).

An Trennungen ist weiter zu bemerken: I. Perg. 163, II B$_4$ προς|όδους; AM XXXII 245$_{27}$ προς|[ηγ]ορίαν; ferner I. Perg. 252$_{26}$ ο[ὐ]|κ ὀλίγας, 255$_8$ κα|θ' ἥν; AM XXXII 274, 10$_{29}$ ο[ὐ]|κ ὀλίγας; AM XXVII 48$_{42}$ ἐ|ν ἡμέραις, 52 IV$_6$ ἐ|ξάγοντες, 53$_{29}$ ἀ|νενέγκας; I. Perg. 586 ἥρπ[α]|σ' αἰφνιδίως, vgl. oben 553 E [τῆ]|ς πρυτά[νεως].

215. Auf den Inschriften der **Inseln des thrazischen Meeres**, zitiert nach IG XII 8, ist Silbentrennung nicht allzu häufig belegt; es liegt daran, daß eine sehr große Zahl von Inschriften nur

454 συ|[γκλήτωι], 467$_6$ [γυμν]|άσ[ι]ον. Endlich ist noch zu erwähnen, daß 436 in der Zeichnung der Raum besser für [Σεβασ]|τοῦ als für [Σεβα|σ]τοῦ spricht.

Namenlisten enthält, in denen jeder Name eine Zeile einnimmt.

Die älteste Inschrift mit Silbentrennung ist 263 (412/1 v.), nicht στοιχηδόν geschrieben, während die στοιχηδόν-Inschrift 268 die Regel nicht einhält, 265 weist sicher Worttrennung, vielleicht auch Silbentrennung auf. Das Bestreben, die Silben zu zerlegen, zeigen auf Lemnos 7 (nach 318 v.) und auf Imbros 47 (318/7 v.). Auf letzterer Inschrift ist Z. $_{8/9}$ ἀρ[χῆ]|ν ἐπὶ, nicht ἀρ[χ|ῆ]ν zu lesen. Die ältesten Inschriften, die sonst den Grundsatz der Silbentrennung scharf durchführen, sind 150 aus Samothrake (288—280 v.) und 267 aus Thasos (Anf. 3. J. v.), ferner 47 aus Imbros (um 220 v.). Auch 156 aus Samothrake (239—223 v.) ist zu erwähnen, wo Fredrich kaum mit Recht A$_8$ [ταχ|θεὶς] ergänzt, vgl. z. B. 171 b$_{19}$ [Μητρώνα]|κτος (2.—1. J. v.).

Getrennte Konsonantengruppen:

σ|τ: 53$_8$ (Imbros, 1. H. 2. J. v.) [ληισ]|τάς, 177 b$_{14}$ (Samothrake, 2.—1. J. v.) Ἀρισ|τ..., 223$_4$ (Samothrake) μ[ύσ]|ται, 633$_3$ (Skiathus) Σεβασ|τὸν (Trajan). — σ|θ: 561$_6$ (Thasos, röm. Zeit) καταθέσ|θαι. — σ|π: 446$_8$ (Thasos) δε[σ|ποίν]ης. — σ|μ: 459$_1$ (Thasos) κοσ|[μοπόλεως].

Verbundene Konsonantengruppen:

|στ: 640$_{12}$ und $_{26}$ (Peparethus, nach 197 v.) εἰ|[ς] τὸν und πρὸ|[ς] τὴν. — |σθ: 445$_8$ (Thasos) ... |σθαι (nachchristlich). — |σγ: 240$_8$ (Samothrake) τὰ|ς γραμμάς.

Genannt seien auch die Trennungen 450 (Thasos spät) ἔγ|νοιν, gemeint ist ἔγ|νων und Πρωτόκ|τητος sowie 235$_3$ (Samothrake, 3. J. n.) [Ἡ]ρ[ακ]|λειώτης, letzteres vielleicht falsch abgeschrieben? Es sind wohl falsche Trennungen wie 195$_{18}$ Μενά|νδρου (38 v.), 209$_7$ Νύμ-φόδ|ωρος (Ende 1. J. v.), 212$_6$ Ῥόδω|ν (alle drei aus Samothrake); 387$_3$ (Thasos, spät) ἀξ|ιολογώτατον; da die Steine für 195, 212 fehlen, ist es möglich, daß die Fehler hier nur auf Versehen des ersten Herausgebers beruhen.

216. So sehen wir, daß die Trennung der σ-Gruppen zwar sehr zahlreich belegt ist, aber in Verbindung mit der ebenfalls häufigen Zusammenschreibung ein verwirrendes Durcheinander zeigt. Da sich also unmittelbar kein Aufschluß ergibt, wird es angebracht sein, die Ergebnisse der Sammlung in einer tabellarischen Übersicht vorzuführen, um daran im folgenden einen Rückblick auf die Entwicklung zu knüpfen und durch Einreihung der Silbentrennungspraxis eine Lösung der § 181 angeschnittenen Frage zu suchen. In die Übersicht nehme ich bei den σ-Verbindungen nur die sicheren Fälle auf, ich scheide daher im allgemeinen diejenigen aus, bei denen fast das ganze Wort ergänzt

ist, besonders, wenn sich die Ergänzung über das Zeilenende hin zur folgenden Zeile erstreckt, z. B. delisch [Τηλέμνησ|το]ς, dagegen trage ich keine Scheu Τ[ηλέμνησ]|τος, ja auch noch Τηλέμν[ησ|τος] aufzunehmen; in den beiden letzteren Fällen ist die Gewähr, daß die Abteilung in der Ergänzung richtig getroffen ist, doch weit größer als im ersten Fall. Die Beispiele, wo die Scheidung mit der Etymologie zusammenfällt, wo also das Wort durch das Abteilen in seine Teile zerlegt ist, lasse ich als nichts beweisend auch bei Seite, z. B. ἀπο|στέλλειν, auch das Augment und die Reduplikation scheinen sich mir so abzusondern. In der Tabelle sind also auch Fälle wie ἔ|στησεν, ἵ|στασθαι nicht mitgezählt. Fraglich könnte erscheinen, ob man nicht auch bei den Endungen an etymologische Schreibungen denken soll wie bei ψήφισ|μα, δανεισ|θέντος. Ich glaube das nicht; denn man müßte sonst erwarten, daß diese Schreibung auch bei andern Konsonanten als σ, z. B. in Fällen wie κήρυγ|μα, ἐλείφ|θη usw. hervortreten sollte, was aber nicht der Fall ist. Das verschiedene Verhalten der Griechen ist auch sehr begreiflich: der Einschnitt bei ἔ|στησεν, ἵ|στασθαι konnte ihnen viel leichter zum Bewußtsein kommen, weil es daneben genug Formen derselben Wörter mit στ im Anlaut gab wie στήσω; -θην -μα waren nie selbständige Wörter.

[Siehe die Tabelle auf S. 174 und 175.]

217. Daß diese Gesichtspunkte richtig sind, ergibt ein Überblick über die Zahlen der Belege. Im ganzen habe ich bei Ausscheidung der unsicheren Fälle 677 Trennungen des σ von dem folgenden Konsonanten zusammengestellt und 332 Zusammenschreibungen. Zu den letzteren treten noch 156 von mir gezählte Fälle[1]), also 47 %, hinzu, wenn man die Abtrennung des σ + Konsonant von dem vorausgehenden Vokal hinter der Kompositions-, Augmentations- und Reduplikationsfuge hinzuzählt. Wir erhalten zu den 238 |στ noch 107, zu den 39 |σθ noch 24, zu den 15 |σκ noch 15, außerdem noch 4 |σχ, 1 σπ und 5 |σφ hinzu. Der hohe Prozentsatz, der hierdurch hinzu kommt, beweist, daß wirklich die Abteilung nach diesem etymologischen Gesichtspunkt eine Rolle spielt; denn an sich stehen die σ-Verbindungen im Griechischen nicht zu 47 % gerade hinter diesen Fugen. Eine Durchmusterung der Fälle, wo σ + Konsonant an der Zeilengrenze nicht zusammengeschrieben, sondern getrennt werden, belehrt ganz unmittelbar darüber, daß diese Fuge viel seltener als in 47 % vorkommt. In

[1]) Ich habe nicht alle Fälle gezählt! Der Zuwachs würde sonst noch größer werden.

derselben Weise läßt sich umgekehrt nachweisen, daß es unrichtig wäre, auch die Endung -σθαι, -σθω ebenso als hinter einer Fuge stehend zu betrachten.

218. Eins wird in meiner Zusammenstellung überraschen: das starke Überwiegen der Trennung der σ-Verbindungen: 677 gegenüber 332 Zusammenschreibungen, die sich selbst bei Hinzurechnung der Fugenbelege nur auf 488 erhöhen würden. Aber nach dem eben Ausgeführten ist es ja richtiger, diese 156 Fälle unberücksichtigt zu lassen. Es wird also im Durchschnitt nicht einmal halb so oft zusammengeschrieben wie abgeteilt. Die uns so geläufige Regel der Grammatiker wird demnach keineswegs so eingehalten, wie man das von vorn herein glauben möchte. Danach werden sich in Zukunft unsre Textausgaben richten können. In den einzelnen Verbindungen und Landschaften überwiegt die Trennung verschieden stark. Am wenigsten ist das der Fall bei Trennung und Verbindung von στ, hier haben wir 287 und 238 Fälle, bei σθ 131 und 39 (also das 3—4fache), bei σκ 43 und 15, bei σχ 14 und 0, bei σπ 16 und 3, bei σφ 11 und 0, bei σβ 45 und 6 (das 7½fache), bei σμ 130 und 29 (das 4—5fache). Die σ-Verbindungen sind in allen Landschaften häufiger geschieden als auf die folgende Zeile gesetzt mit Ausnahme von Delphi (36 und 96), Lakonien (11 und 33) und Megaris (1 und 4). Das letztere Gebiet wollen wir bei der kleinen Zahl von Belegen lieber beiseite lassen, die Zahlen in den beiden andern Bezirken sind um so interessanter. In Lakonien wird σ vor Konsonant nur verhältnismäßig selten verdoppelt, meine Sammlung enthält 8 mal σσ vor Verschlußlaut, 2 mal vor μ. Wenn das Zusammenschreiben der σ-Verbindungen am Zeilenanfang darauf beruhte, daß die Silbengrenze davor lag, würde man nach § 165fg. verstehen, daß die Zahl der Doppelschreibungen so gering ist (10), also noch nicht den dritten Teil von den Zusammenschreibungen (33) ausmacht. In Delphi dagegen ist die Verdoppelung des σ vor Konsonant auffällig häufig, sie ist häufiger als sonst irgendwo, ich kenne 61 Beispiele vor Verschlußlaut und sogar 62 vor μ, zusammen 123 Fälle. Die Zahl der Verdoppelungen übersteigt also hier die Zahl der Zusammenschreibungen am Zeilenanfang (96). Das paßt doch nicht zusammen, man sollte eine ganz kleine Zahl von Verdoppelungen wie in Lakonien, etwa ebenfalls weniger als ein Drittel von 96 erwarten. Daraus ergibt sich, daß zwischen der Zugehörigkeit des σ-Lautes zu der einen oder der andern Silbe und dem Silbenbrechen beim Schreiben kein Zusammenhang zu bestehen scheint.

	Thessalien	Nordwestgr.	Phokis	Delphi	Böotien	Oropus	Euboia	Attika	Megaris	Argolis	Aegina	Lakonien	Messenien	Elis	Arkadien	Delos	Jon. Kykladen	Amorgos	Dor. Kykladen	Kreta	Rhodos	Oinoanda	Kos usw.	Milet	Priene	Magnesia	Ephesos	Chios usw.	Äolien	Pergamon	Thras Inseln	Summa	Kyprische Silbenschreibung
σ τ	3	3	4	14	6	1	3	20	1	13	2	3	3	3	7	22	13	6	9	5	9	14	28	18	16	21	9	1	12	14	4	287	32
σ ϑ	7	1	—	2	6	—	2	9	—	3	—	—	2	2	2	18	5	—	4	1	2	4	4	12	16	8	3	3	4	10	1	131	3
σ κ	1	2	—	3	2	—	—	5	—	8	—	—	—	—	—	2	2	—	1	1	3	1	3	1	1	4	1	1	—	1	—	43	3
σ χ	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	2	—	2	2	1	—	1	—	1	1	—	14	1
σ π	—	—	—	—	3	—	—	—	—	1	—	—	—	1	1	—	—	—	—	1	3	—	2	—	—	2	1	—	—	—	1	16	—
σ φ	—	—	—	—	1	2	—	1	—	1	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	2	—	2	—	—	—	11	—
σ β	—	1	1	1	3	—	—	—	—	—	—	6	—	—	—	2	1	—	1	—	1	—	2	1	7	6	1	2	5	4	—	45	—
σ Verschlußl.	11	7	5	20	21	4	5	36	1	27	2	9	5	6	10	45	21	6	16	9	20	19	41	34	41	43	16	9	22	30	6	547	39 (44)
σ μ	2	—	—	16	3	2	1	24	—	2	—	2	—	—	2	15	5	5	—	3	4	7	1	6	7	10	7	2	1	2	1	130	3
Summa	13	7	5	36	24	6	6	60	1	29	2	11	5	6	12	60	26	11	16	12	24	26	42	40	48	53	23	11	23	32	7	677	42 (47)
Muta Liquida	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	?1	—	—	—	?1	—	—	—	?2	—	—	—	—	—	—	—	? 6	1
Muta Nasal	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	?5	—	?1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?1	—	—	? 8	1
Muta Muta	?1	—	—	?2	—	—	—	?1	—	—	?1	—	—	—	—	?3	?1	—	—	—	—	—	—	?1	?4	—	—	—	—	—	—	?14	—
μ ν	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	?1	?1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	? 4	—
γ μ	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	?1	—	—	—	—	?1	—	—	—	—	—	—	—	?1	—	?1	—	—	—	—	—	? 4	—

	Thessalien	Nordwestgr.	Phokis	Delphi	Böotien	Oropus	Euboia	Attika	Megaris	Argolis	Aegina	Lakonien	Messenien	Elis	Arkadien	Delos	Jon. Kyklad.	Amorgos	Dor. Kyklad.	Kreta	Rhodos	Oinoanda	Kos usw.	Milet	Priene	Magnesia	Ephesos	Chios usw.	Äolien	Pergamon	Thraz. Inseln	Summa	Kyprische Silbenschr.
|στ	3	1	1	83	6	—	1	21	3	8	—	27	4	3	9	12	6	1	2	6	4	—	8	1	5	8	4	1	—	8	2	238	5
|σθ	2	—	—	5	1	—	—	8	1	3	—	2	1	—	—	1	5	2	—	3	—	—	2	—	—	1	—	1	—	—	1	39	1
|σδ	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
|σκ	1	2	1	2	—	—	—	4	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	15	—
|σγ	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	—
|σπ	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	3	—
|σβ	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	2	1	—	—	—	—	6	—
|σVerschlußl.	6	3	2	90	8	—	1	34	4	12	—	33	5	3	9	13	11	3	2	9	4	—	13	1	6	11	5	2	—	9	4	303	6
|σμ	—	—	—	6	—	—	4	12	—	—	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	1	1	—	—	1	1	—	—	—	29	—
Summa	6	3	2	96	8	—	5	46	4	12	—	33	5	3	10	14	11	3	2	9	4	1	14	2	6	11	6	3	—	9	4	332	6
|μν	×	—	—	×	—	×	×	—	—	×	—	×	×	—	—	×	—	—	—	×	×	—	×	—	—	—	—	—	×	—	—	—	1
|γμ	—	×	—	×	×	—	—	×	×	×	—	—	—	—	×	×	—	—	×	×	×	×	×	—	×	—	×	×	×	×	—	—	—
|γν	—	—	—	—	—	—	—	×	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	×	—	—	—	×	—	—	11
Fuge |στ	2	—	—	27	6	—	—	14	—	7	—	3	2	—	1	6	2	3	—	1	9	1	6	1	2	10	—	—	3	1	—	107	—
" |σθ	2	—	—	8	—	—	—	—	—	4	1	—	—	—	—	1	—	—	2	1	3	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	24	—
" |σκ	—	—	—	—	—	—	2	3	—	—	—	1	—	—	1	3	1	—	—	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	1	—	15	—
" |σχ	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	4	—
" |σπ	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	1	—
" |σφ	—	—	—	2	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	—
Summa	4	—	—	37	8	1	2	18	—	11	1	4	2	—	2	10	5	3	2	2	12	2	9	1	2	10	1	—	4	3	—	156	—

× = belegt.

Und selbst wenn man sich auf den — früher auch von mancher Seite vertretenen — Standpunkt stellt, daß die Verdoppelung die Unsicherheit ausdrücke, zu welcher Silbe das σ gehört, sollte man wiederum kein ungleiches Verhalten Lakoniens gegenüber Delphi erwarten. Man mag sich drehen, wie man will, was wir bei Beurteilung der Grammatikerregeln gefunden haben, scheint sich zu bestätigen: das Abteilen in der griechischen Schrift ist ein sehr schlechtes Mittel, um die Aussprache zu erkennen. Vgl. auch § 192.

219. Dazu kommen noch weitere Bedenken. In Attika werden schon im vierten Jahrhundert v. Chr. σ-Verbindungen auf die zweite Zeile gesetzt. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß diese Konsonantengruppen damals keine Position mehr gebildet haben sollten. Unsre Betrachtung der Prosodie bei den Dichtern und in den Versen auf Inschriften zeigte uns nur, daß außer den Digammaverbindungen bloß Muta + Liquida und Muta + Nasal sowie Nasal + Nasal allmählich ihre Positionsstärke verlieren. Von den σ-Verbindungen ebenso wie von Verschlußlaut + Verschlußlaut oder σ läßt sich die Beobachtung zunehmender Correptio nicht machen. Allerdings sind vereinzelte Fälle von Kurzmessungen auch für diese Gruppen zu verzeichnen; sie sind aber so außerordentlich selten, daß sie als Verstöße gegen sprachgerechten Versbau sehr verdächtig sind, s. § 147, 151. Ganz besonders gilt das von Athen, weil die Zahl der erhaltenen attischen Verse sehr groß ist. Soll im 4. Jahrhundert, wo die Verbindungen Verschlußlaut + Verschlußlaut durchweg, die Verbindungen Verschlußlaut + σ ausnahmslos in den Zeichen ξ, ψ und die σ-Verbindungen häufig auf die zweite Zeile gesetzt werden, der ganze Versbau nur auf Tradition beruhen, zu der die Aussprache in schreiendem Widerspruch stand? Sollte man nicht vielmehr erwarten, daß sich dieser Widerspruch in einer nicht allzu kleinen Zahl von Verstößen besonders in den inschriftlichen Versen äußern müßte? Viel einfacher ist jedenfalls die Annahme, daß die genannten Konsonantengruppen auch in der Sprache des gewöhnlichen Lebens noch Position bildeten und daß ein Widerspruch zu der Versbildung damals nicht bestand. Erst als die Quantität der Vokale ihren alten Wert verlor, scheint mir Vers und Sprache in unversöhnlichen Widerspruch geraten zu sein, den nur gelehrte Bildung zu überbrücken vermochte.

220. Auch darüber darf man nicht schlank hinweggleiten, daß in manchen Gegenden die Verbindungen von σ + Konsonant

in der Mundart assimiliert waren, wie besonders im Lakonischen, aber teilweise auch im Böotischen, Kretischen u. a. Gerade Lakonien hat große Vorliebe für das Abteilen von σ + Konsonant (33 gegen 11 Fälle), allein |στ kommt 27 mal, σ|τ nur 3 mal vor. Wenn die Mundart z. B. ττ statt στ sprach, war στ zweifellos eine Lautverbindung, die zwischen Vokalen auszusprechen dem Lakonier nicht leicht sein konnte; sie bestand für ihn darum zunächst nur in der Schrift, ein fremder Laut wird nur ganz allmählich von der Menge erlernt, vgl. Griech. Forschungen I, 202 fg., 216 fg. Dann stammt στ in Lakonien vor allem aus der Schule, und dasselbe muß auch der Fall sein mit der Gewohnheit |στ zu schreiben. In andern Gegenden trennte man aber die σ-Verbindungen meistens, so in Böotien (24 mal gegen 8 mal). Demnach waren die Schulen in den verschiedenen Gegenden, wo man die der Mundart fremden Verbindungen den Kindern beibringen mußte, unter einander nicht einig. Und war es so allenthalben in Griechenland, daher die Widersprüche in der Abteilungspraxis der Inschriften?

221. Wenn man sich die Belege aus den verschiedenen Gegenden betrachtet, ergibt sich noch weiter Interessantes. In den jonischen Gebieten Kleinasiens überwiegen die Scheidungen ganz besonders stark, wir finden da 175 mal die Gruppen getrennt und nur 28 mal vereinigt, am stärksten ist der Gegensatz in Milet mit 40 und 2 Fällen. Im kleinasiatischen Jonien dürfte das Zusammenschreiben der σ-Verbindungen also nicht aufgekommen sein. Auch andre Gegenden werden auszunehmen sein, so Lesbos (23 : 0), Rhodos (24 : 4), Oinoanda (26 : 1). Ja man darf vielleicht überhaupt Kleinasien mit den benachbarten Inseln zusammenfassen, auch Pergamon (32 : 9) und Kos (42 : 14) stellen kaum einen geringeren Prozentsatz der Scheidungen. Übrigens ist auch anderwärts der Unterschied zwischen beiden Schreibungen zum Teil recht erheblich, z. B. in Delos 60 : 14.

222. Merkwürdig ist nun, daß bei der einen Verbindung (σμ) in den Inschriften Delphis, das ja sonst besondere Vorliebe für Zusammenschreibung zeigt (96 gegenüber 36 Trennungen), das Verhältnis gerade umgedreht ist: σμ ist aber überhaupt diejenige Gruppe, die allerwärts am seltensten vereinigt wird, 130 : 29. Das erlaubt vielleicht herauszubekommen, wo denn die Zusammenschreibung von Muta + Muta sowie der σ-Verbindungen aufgekommen ist. Wir haben bereits festgestellt, daß sie in manchen Gegenden offenbar nicht recht Boden gefaßt hat, daß sie in

andern Bezirken nur eine Schulregel für das Schreiben war. Ist sie überhaupt irgendwo von Haus aus mehr als das gewesen? Widerlegt ist das bis jetzt zwar nicht, aber wahrscheinlich kommt es mir nicht gerade vor. Vielleicht hilft da eine kleine Beobachtung weiter. Wenn wirklich das Zusammenschreiben der σ-Verbindungen nicht durch die Aussprache gegeben sein sollte, sieht man sich unwillkürlich danach um, wo denn am ehesten Anlaß dafür vorgelegen haben möchte. Da muß ich nun sagen, daß man besonders leicht dort darauf verfallen konnte, wo man die σ-Verbindungen nicht in seiner Mundart kannte. Denn wie sollte man sich hier verhalten beim Abteilen von στ usw.? In andern Gegenden war das einfacher. Wo σ, für das Ohr deutlich vernehmbar, ein Bestandteil der ersten Silbe war — mochte es auch mit in die zweite Silbe hinübergehören — da brauchte man mit dem Abteilen nicht in Verlegenheit zu kommen; anders da, wo die σ-Verbindungen assimiliert waren. Sollte nicht hier der Grundsatz aufgekommen sein, jede zu Beginn eines griechischen Wortes mögliche Konsonantengruppe auf die zweite Zeile zu setzen? Welche Landschaft war denn diejenige, wo am meisten Assimilationen vorkamen? Da ist in erster Linie Kreta zu nennen. Aber hier waren zwar manche Verschlußlaute vor Verschlußlauten, auch σ an ϑ assimiliert, aber gerade στ war geblieben. In Böotien assimilierte man στ, σϑ, aber nicht die andern σ-Verbindungen. Nur eine Mundart könnte passen, das ist das Lakonische. Hier sind einmal alle Verbindungen von σ + Verschlußlaut sowie κτ, πτ, χϑ assimiliert worden, s. oben § 36, 16, nur eine Verbindung von σ + Konsonant nicht: σμ; denn diese hat im Lakonischen *zm* ergeben, z. B. *kózmo* = κόσμος, vgl. Deffner S. 64; alle andern sind ebenso wie die Verschlußlautgruppen durch Assimilation beseitigt, s. Deffner 58 fg., 73 fg., 96 fg. Also gerade vom Lakonischen aus würde man es verstehen können, daß man für σ + Verschlußlaut — aus Verlegenheit — die Regel ersann, die Buchstabengruppen auf die zweite Zeile zu setzen, weil sie zu Beginn eines griechischen Wortes vorkommen, daß man aber bei dem — übrigens im Anlaut recht seltenen — σμ diese Regel nicht anwandte, weil man σμ in der Mundart hatte und in der Aussprache auf die zwei Silben verteilte. Nur eine Voraussetzung gilt es dabei zu machen, und die könnte Schwierigkeiten verursachen: Ist die Assimilation von σ + Verschlußlaut im Lakonischen wirklich so alt, daß wir sie schon in das 4. vorchristliche Jahrhundert und weiter hinaufrücken dürfen? Bezeugt ist sie uns

doch wohl nur für das Junglakonische bez. das Zakonische. Die Hesychglossen darf man auch nicht ohne weiteres für eine ältere Zeit in Anspruch nehmen. Aber gleichwohl scheint es mir nicht aussichtslos, die Assimilation in ein höheres Alter hinaufzurücken. Man darf ja nicht übersehen, wie oft mit geradezu unglaublicher Zähigkeit an längst verschwundenen Sprachzuständen in der Schrift festgehalten wird. Das schönste Beispiel dafür ist die jetzige neugriechische Orthographie der Vokale und Diphthonge, die noch ganz auf die Aussprache des Altertums eingestellt ist; sie hat seit dem athenischen Archontat Euklids vom Jahre 403/2 v. Chr. für den Vokalismus im wesentlichen keine Veränderung mehr erfahren. Mit andern Schreibungen ist das aber nicht so im Neugriechischen, so hat man z. B. zum Ausdruck der heutigen Media *b*, *d* hinter Nasal die Schreibung π, τ: man schreibt nicht mehr κολυμβῶ, ἕνδεκα, sondern κολυμπῶ, ἕντεκα. Vor τ haben π, κ Verwandlung zum Spiranten erlitten, und diesen schreibt man auch z. B. ἑφτά, δάχτυλος für altgriechisches ἑπτά, δάκτυλος, vgl. Thumb Neugr.[2] 12fg. Man sieht daran, wie völlig inkonsequent historische Orthographie ist. Wenn also verhältnismäßig früh nur σ für ϑ in Sparta durchdringt usw., ist damit noch nicht gesagt, daß die erst später bezeugten Assimilationen nicht auch schon recht alt sein könnten.

Das alles sind, wie ich wohl weiß, nur Vermutungen, ich möchte sie auch gar nicht irgendwie unterstreichen. Ich will aber das noch hervorheben, daß es möglich wäre, auch ohne solche lokale Gesichtspunkte an die Praxis des Zusammenschreibens von Muta + Muta und σ-Verbindungen heranzukommen. Muta + Liquida, Muta + Nasal setzte man auf die zweite Zeile, weil man so sprach; Muta + σ ebenfalls, weil man dafür die einheitlichen Zeichen ξ, ψ hatte. Da machte man es mit der letzten noch übrig bleibenden Muta-Verbindung Muta + Muta ebenso. Und den Rest der zu Beginn eines griechischen Wortes möglichen, bez. sprechbaren Konsonantengruppen ließ man nachfolgen. Auch eine Kombination dieser Theorie mit der zuerst vorgetragenen Vermutung ließe sich in verschiedenen Formen denken; ich will diese verschiedenen Möglichkeiten nicht noch weiter ausspinnen.

223. Das Ergebnis läuft auf dasselbe hinaus wie im vorigen Kapitel. Die Vereinigung der Gruppen Verschlußlaut + Verschlußlaut, σ + Verschlußlaut oder μ auf der zweiten Zeile beruht vermutlich nur auf einer theoretischen Regelung, zu der die Aus-

sprache, zum wenigsten in der älteren Zeit, keine Parallele lieferte. Umgekehrt ist es dagegen mit der Trennung der σ-Verbindungen diese stimmt, soviel wir sehen, in vielen Gegenden, mit der Aussprache überein, welche diese Gruppen auf die beiden Silben verteilte. So mußte sich ein Kampf zwischen den beiden Arten des schriftlichen Abteilens entspinnen. Die Schule lag im Kampf mit der Sprache. Die Grammatiker lassen daher mehr das Zusammenschreiben hervortreten, die Inschriften mehr die Aussprache.

224. Warum aber haben die σ-Verbindungen sich gegen die Schulregel in der Praxis so stark durchgesetzt, die Gruppen Verschlußlaut + Verschlußlaut nicht so? Vielleicht darf man dabei daran erinnern, daß auch bei den Verdoppelungen allein die σ-Verbindungen besonders stark heraustreten. Beim positionslangen Verschlußlaut, dessen More in die Pause fällt, wird sich das Gefühl nie so deutlich wie bei dem Dauerlaut *s* einstellen, daß er zur ersten Silbe gehört. Nur 14—16 mal vermag ich daher die Trennung der beiden Laute zu belegen.

225. Aber auch bei den in der Aussprache zur zweiten Silbe gehörigen Gruppen finden wir vereinzelte Belege der Trennung. Diese Trennungen brauchen nicht jedesmal Versehen des Steinmetzen zu sein; es ist möglich, daß manche von den 8 + 6 + 14 Fällen (Muta + Nasal, Muta + Liquida, Muta + Muta), besonders die aus ganz alter Zeit (5. J. v.), von einer Aussprache beeinflußt sind, bei der dem ersten Laut der Gruppe, dem Verschlußlaut, noch Länge des Konsonanten zukam. Diese Ansicht findet eine gewisse Bestätigung in dem Verhalten der Gruppen μν und γμ, γν. Bei μν ist, wie auch die Übersichtstafel erkennen läßt, Zusammenschreibung das Gewöhnliche; immerhin fallen auf das seltene μν fast ebenso viel Trennungen (4) wie auf die häufige Gruppe Muta + Liquida (6). Wenn man mit dieser kleinen Zahl 4 operieren darf, muß man also sagen, daß hier Trennung verhältnismäßig viel häufiger ist als bei Muta + Liquida. Das stimmt sehr wohl zu der oben § 144, 151, 158, 171 gemachten Beobachtung, daß μν bedeutend später Position aufgegeben hat als Muta + Liquida. Wir hatten ja oben die Reihenfolge in Aufgeben der Position so feststellen können: 1) Liquida oder Nasal + ϝ, 2) Muta + Liquida, 3) Muta + Nasal, 4) μν. Diese Reihenfolge kann man aus der Übersichtstafel der Silbentrennungen ebenfalls ablesen. Verbindungen mit ϝ sind nicht aufgeführt, weil sie zu selten sind; vielleicht liegt aber ein Fall der Trennung noch in Argos

und allenfalls auch einer in Elis vor. Sie gehören also auch hier an erste Stelle; an die zweite kommt Muta mit Liquida, an die dritte Muta mit Nasal. Hierfür sprechen nicht etwa nur die absoluten Zahlen 6 und 8, sondern dabei mehr der Umstand, daß Muta viel seltener vor Nasal als vor Liquida in der griechischen Sprache vorkommt.

226. Bei γ + μ oder ν fanden wir bisher kein Merkmal für Schwächung der Position. Sollte da die Silbentrennung ergänzend eintreten? Leider habe ich die nicht häufigen Fälle für Zusammenschreibung nicht genau genug für γν gebucht. Für beide, für γμ wie für γν, ist sie das Gewöhnliche, wie ja auch das häufige |γμ gegenüber 4 γ|μ zeigt. Für γ|ν besitze ich gar kein Beispiel; die Fälle sind aber überhaupt nicht oft anzutreffen. Viermaliges γ|μ fällt daher doch stark ins Gewicht. Sind |γμ und |γν nur Verallgemeinerungen des Gesetzes der Grammatiker, alle Konsonantengruppen auf die zweite Zeile zu setzen, wenn sie zu Beginn eines griechischen Wortes aussprechbar sind? Sollte man aber für γμ nicht eine viel größere Zahl von Trennungen erwarten, da γμ als *ŋm* im Anlaut nicht vorhanden war? Da wird man schon nicht übersehen dürfen, daß man von der Schrift ausging und daß γμ nicht allenthalben und zu allen Zeiten *ŋm* war mit leicht feststellbarem langem erstem Komponenten, s. oben § 142. Da, wo γ noch Verschlußlaut blieb, befand es sich in derselben Lage wie ein Verschlußlaut vor Liquida oder auch Verschlußlaut. Auch wenn es noch Position bildete, also lang war, konnte diese Länge, bez. auch Verteilung auf die beiden Silben, dem Schreibenden doch nicht so leicht zum Bewußtsein kommen wie bei dem σ, weil wiederum die Länge in der Pause lag. Nur beim Dauerlaut σ konnte sich dem Schreibenden ganz von selbst die Wahrnehmung immer wieder aufdrängen, daß es mindestens zum Teil zur ersten Silbe gehörte, beim Verschlußlaut dagegen konnte sich ein derartiger Eindruck nicht entfernt so leicht geltend machen.

15. Die kyprische Silbenschrift.

227. Daß die kyprische Silbenschrift eine genaue Parallele zu den Abteilungen auf den griechischen Inschriften liefert, hat R. Meister in einem Aufsatz in den Indogermanischen Forschungen (IV 175 fg.) nachgewiesen. Seit jener Zeit sind eine Reihe von Beispielen hinzugekommen. Mir sind folgende bekannt geworden:

Cesnola Cyprus 8, 55 *a · mu · ko · lo ·* = Ἀμυ|κλῶ

S. 3 *ta · u · ka · na · po · ri · o ·* = Δαυ|χνᾱφορίω

BSGW 1908, S. 4 *si · ko · lo · ne ·* vielleicht = σί|γλων

S. 5 *ka · a · sa · ka ·* = κὰ ἄσ|κα[φος] oder ἄ|σκα[φος]

S. 8 *ti · mo · va · na · ko · to · se* = Τιμοϝάνα|κτος

ASGW 1909, 309 *e · ? · ke · ? to · ro · se ·* von Meister als ἐχ|θρῶς gedeutet, wie ich glaube, mit Unrecht; aber die Verbindung Muta + Liquida wird aufrecht zu erhalten sein.

ebenda *ja · ka · si · a · se* = jακ|σίας

SPA 1910, 151_6 *a · za · ra · vo · ne ·* = ἀζαρ|ϝõν

$_7$ *a · po · ro · ti · si · po ·* = Ἀ|φροδισίjõ

$_9$ *a · ri · si · to · se* = ἄρισ|τος

$_{10}$ *a · ri · si · ta ·* = ἄρισ|τα

$_{11}$ *a · ku · ve · u · su · ti · ri · jo ·* = Ἀγυϝευσυ|τριjṍ

$_{13}$ *a · ra · ko · mi · ne · se ·* = Ἀρ|χομίνε̄ς

$_{14}$ *va · ki · si · jo* = Ϝα|κσίjõ

$_{14}$ *a · ri · si · to · ta · ? mo · ?* = Ἀρισ|τοδάμõ

$_{16}$ *ve · re · se · e ·* = ϝερσέε̄

BSGW 1910, 234_2 *ta · po · ro* = τά|φρο(ν)

$_3$ *ve · re · mo · sa ·* = ϝέρ|μωσα

$_4$ *va · la · ka · ni · o ·* = Ϝαλχάνιο(ς)

$_5$ *a · po · ro · ti · si · o · se ·* = Ἀ|φροδίσιος

$_9$, $_{10}$, $_{11}$, $_{12}$ und $_{13}$ *te · sa · ta ·* = θε|στὰ

$_6$ *po · ri · sa ·* = πορισ|[τάν]?

244 *mu · ke · re · te · o ·* = [Τι]μυ|κρέτεο(ς)

247 *ve · re · po · pa ·* = ϝέρ|πό(μ)πα

BSGW 1911, 19_6 *mi · si · ke · a ·* = μίσ|χεα

$_{10}$ *i · ra · pa · ta ·* = ἵ(ν)ρα|πτα oder ἵ(ν)ραπ|τα

$_{32}$ *zo · si · ke · re · vo · to · se ·* = Ζωσι|κρέϝο(ν)τος

$_{36}$ *a · ri · si · to · ke · le · o ·* = Ἀρισ|το|κλε̄ο[ς]

SPA 1911, 633 *te · se · mo · se ·* = θεσ|μός

te · se · mo · ... = θεσ|μό[ς]

ku · po · ro · ke · re · te · se · = Κυ|προ|κρέτε̄ς

634 *a · ri · si · to · ta · mo ·* = Ἀρισ|τοδάμõ

... *ri · si · to · ka · mo ·* = [Ἀ]ρισ|τογάμõ

636 fg. *a · po · ro · ti · ta ·* usw. = Ἀ|φροδίτα in verschiedenen Kasus 18 mal

639 *ro · to · sa · ka · ra · pa ·* = Ροδοσ|κάρφα

640 *si · ti · ja · ra · ta · se ·* = Σι(ν)διjάρτας

643 *ri · si · to · ta · mo ·* = [Ἀ]ρισ|τοδάμõ

644 *pi · lo · ku · po · ro · se ·* = Φιλόκυ|προς

NGG 1914, 95 *e · pe · se · ta · sa · ne ·* = ἐπέσ|τασαν.

228. Zusammen mit den schon von Meister gebuchten Fällen erhalten wir damit:

Gruppen:	Getrennt:	Verbunden:
1. Verschlußlaut + Verschlußlaut		2 + 1 = 3
2. „ + σ	3 + 1 = 4	0 + 1 = 1
3. „ + Nasal	1 + 0 = 1	15 + 1 = 16
4. „ + λ		13 + 3 = 16
5. „ + ρ	1 + 0 = 1	40 + 28 = 68
7. σ + Verschlußlaut	33 + 11 = 44	1 + 5 = 6
8. σ + Nasal	1 + 2 = 3	
12. Nasal + Nasal		1 + 0 = 1
16. λ + ϝ	3 + 0 = 3	
17. ρ + ϝ	0 + 1 = 1	
Nasal oder Liquida + Verschlußlaut	14 + 2 = 16	
„ „ „ + σ	1 + 0 = 1	
Liquida + Nasal	4 + 1 = 5	
ϝ + Muta	1 + 0 = 1	

229. Diese Zahlen zeigen eine große Übereinstimmung mit der Abteilungspraxis der griechischen Inschriften. Wie hier sind auch in der kyprischen Silbenschrift Muta und Liquida zur folgenden Silbe gezogen; davon gibt es nur eine einzige Ausnahme. Meister a. a. O. S. 180 möchte sie für ein Versehen des Steinmetzen halten, das mag das Richtige treffen, ist aber nicht unbedingt nötig. Es kann gerade so gut auch noch ein Nachklang aus der Zeit sein, als die Muta vor Liquida noch lang gesprochen wurde. Auch bei Beurteilung von μν S. 180 könnte Meister im Irrtum sein; die Zeichen für *a · ra · ma · ne · u · se* GDI 60_{31} will er nicht als 'Αραμνεύς gelesen haben, weil μν zur zweiten Silbe gehöre. Nach den Auseinandersetzungen oben § 225 bin ich nicht geneigt, ihm unbedingt zu folgen. Aus der Silbenschrift heraus gibt es keine Entscheidung darüber, ob 'Αραμνεύς oder 'Αρμανεύς richtig ist. Ein erwünschter Zuwachs ist den drei Belegen von ἄλ|ϝω jetzt in ἀζαρ|ϝω entstanden. Diese Trennung könnte sehr wohl auf der Aussprache beruhen mit langem *l* bez. *r* oder bei folgendem spirantischen ϝ auch mit kurzem *l*, *r*, und zwar so, daß die Liquida bei *u* ganz oder halb, bei *w* ganz zur vorausgehenden Silbe gehört. Für Muta + σ kommt die Abteilung der gewöhnlichen Schrift nicht in Betracht. Die Silbenschrift schreibt

dagegen die Laute zum Teil noch mit zwei Zeichen. Da ist es nun lehrreich, daß zu der von Meister S. 186 nur mit Widerstreben zugegebenen Lesung ἔκ|σωσι ein neuer Beleg für Trennung in *jακ|σίας* entdeckt ist; hierdurch werden Μόπ|σαγις und τά(μ)φιδεκ|σίωι nicht unwesentlich gestützt. Die Trennung kann wieder zur Aussprache stimmen. Den stärksten Zuwachs hat verhältnismäßig die Vereinigung von σ + Muta in einer Silbe erfahren; während Meister damals nur ein Beispiel kannte, haben wir jetzt sechs Belege. Über κασί|γνητος sei nur kurz gesagt, daß hier etymologische Trennung vorliegen kann, aber auch die Aussprache könnte etymologisch beeinflußt sein.

230. Diese Übereinstimmung mit der Abteilungspraxis der griechischen Inschriften ist etwas nicht ohne weiteres Selbstverständliches. Die Übereinstimmung sogar in den Differenzpunkten bei σ + Muta oder Muta + Liquida usw. zwingt, wie es mir scheint, zu der Annahme, daß ein Zusammenhang zwischen der allgemein-griechischen Silbentrennung und der kyprischen Silbenschrift besteht. Wenn im Kyprischen Muta vor Muta oder σ sowie σ vor Muta oder μ lange ihre Länge bewahrten, so würde für diese Zeit nur Trennung der Gruppen der Aussprache gerecht werden. Wie es damit wirklich steht, ist aber für das Kyprische nicht auszumachen; denn wenn auch ρ in γάρ τι GDI 68_3 im Hexameter keine Position macht, so wird man daraus weniger den Schluß zu ziehen haben, daß es im Kyprischen keine Positionslänge gab, als daß der Vers schlecht gebaut ist wie Vers 1 in 71. Daß die Entwicklung der Aussprache ähnlich wie in dem übrigen Griechenland war, ist das Nächstliegende, obwohl bei der Isolierung und der lange noch vorhandenen Urbevölkerung Sonderentwicklung und fremder Einfluß nicht von der Hand zu weisen ist. Aber wie man die Sache auch ansieht, das Ergebnis ist dasselbe: völlige Übereinstimmung. Muta und Liquida schreibt man zusammen, auch gibt es eine vereinzelte Ausnahme, genau so wie sonst bei den Griechen. Bei σ + Muta überwiegt die Trennung wie bei den andern Griechen. Muta + Muta schreibt man zusammen, wie es allerwärts geschieht. Und die übrigen vereinzelten Beispiele stimmen auch zur sonstigen Praxis: σ|μ, |μν, einmal κ|μ; nur die Trennung Verschlußlaut + σ weicht ab. Daraus ergibt sich der nicht unwichtige Schluß, daß sich auf Kypern noch zur Zeit der epichorischen Schrift in der Schule allgemein griechischer Einfluß geltend machte, wie das

ja auch die Annahme eines einheitlichen Zeichens für κσ, bez. χσ (s. meine Bemerkung darüber NGG 1917, 479 fg.) nahe legt.

231. Neue Schlüsse liefert hier somit die kyprische Silbenschrift nicht, sie kann nur die bisher gewonnenen bestätigen. Was σ + Muta anlangt, so sei besonders betont, daß ich auch hier in der Aussprache langes, allenfalls auf die beiden Silben verteiltes σ für möglich halte. IF XIX 246 habe ich mich in anderem Sinn ausgesprochen. Mein damaliges Bedenken habe ich nicht mehr. Intervokalische Geminata wurde ja in ganz Griechenland in der üblichen Orthographie anders behandelt als das eventuell geminierte σ vor Konsonant.

16. Verdopplung und Silbentrennung auf den Papyri.

232. Die Papyri haben die Verdopplung eines vor einem andern Konsonanten stehenden Konsonanten nicht häufig, vgl. Crönert Memoria Graeca Herculanensis 92 fg.; Mayser Grammatik der griechischen Papyri 216 fg. Mayser erwähnt γγμ (προσστάγγμασιν), ππτ, σσπ, σστ, dazu γγλ, σσκ, σσν in der Fuge. Die Verdopplung wird im 2.—1. Jahrhundert häufiger als im 3. Jahrhundert v. Chr. Da für diese Angabe keine Zahlen vorliegen, läßt sie sich zu weiteren Schlüssen nicht verwenden. Die Inschriften, aus denen ich gerade in sehr alter Zeit schon Belege oben gebracht habe, bestätigen nicht eine starke Zunahme im 2./1. J. v.

233. Über die Silbentrennung erfahren wir von Crönert 10 fg., Mayser 44 fg., daß die Schulregel fast immer eingehalten wird, daß sich Abweichungen nur vereinzelt für κ|τ und γ|μ finden. Bloß die σ-Verbindungen sind ausgenommen. Nach Crönert werden sie für gewöhnlich entgegen der Schulregel getrennt, Gegenbeispiele werden für |στ genannt. Bei Mayser sind die Beobachtungen erweitert. Danach werden die Konsonanten hinter σ ebenfalls in der Regel allein auf die zweite Zeile gesetzt, unter den Gegenbeispielen kommt auch |σκ vor. Für Zusammenschreibung wird die Endung |σθαι noch besonders genannt; hier meldet sich wohl eine jüngere Mode an.

234. Die Papyri liefern also die Fortsetzung zu dem, was wir aus den Inschriften gewonnen haben. Erst in den Handschriften setzt sich die Grammatikerregel auch bei den σ-Verbindungen z. B. im Mutinensis des Xenophon, Plutarch vgl. Kalinka Innsbrucker Festgruß 175 allmählich immer mehr durch. Über die Komposita vgl. Kühner-Blaß I 351, Grau 15.

17. Vereinfachung der Geminata.

235. Im Verlauf der Entwicklung des Griechischen ist Geminata vielfach vereinfacht worden. σσ, aus älterem *ss, ts, ti̯, dhi̯* enstanden, wurde hinter Diphthong vielleicht schon im Urgriechischen verkürzt. Allgemeiner wurde es im Attischen, Jonischen und Arkadischen vereinfacht. Daß Geminata wie in μέσσος bei Homer altjonisch sei, halte ich nicht für sicher erwiesen. Gerade wenn Bechtel Griech. Dial. I 375 mit Recht die Vereinfachung im Arkadischen als jonisches Gut anspricht, wird diese Vereinfachung in ältere Zeit als das Epos hinaufzurücken sein. Merkwürdig ist sie jedenfalls, warum ist nur diese Geminata ergriffen, warum nicht das Produkt aus *ki̯* usw.? Oben § 27 habe ich die Frage aufgeworfen, ob für die Verschiedenheit in der Behandlung Lento- und Allegroformen in Betracht kommen. Da aber nur σσ von der Vereinfachung betroffen wird, ist es vielleicht erlaubt, daran hier zu erinnern [was schon oben § 27, 37 hätte geschehen können], daß in einer der vorgriechischen Sprachen Kleinasiens, im Lykischen σσ fehlte, wie dort auch *ll, rr* nicht zu Hause war, s. Arkwright JHSt XXXVIII 45 fg. Sollte eine der Vorsprachen Griechenlands ebenfalls gewisse Geminaten, besonders σσ, nicht besessen und durch ihr Aufgehen im Griechischen die 'Allegroform' mit σ veranlaßt haben? Ja sollten etwa auch noch weitere Vereinfachungen mit der Artikulation der Vorbewohner Griechenlands in Zusammenhang stehen? So etwa zum Teil auch einige andre der in ihren Bedingungen noch nicht aufgeklärten Vereinfachungen (aus σ vor oder nach Liquida und Nasal im Lesbischen und Arkadischen, die Bechtel I 39 fg., 333 fg. nennt, s. oben § 37)?

Die Frage Hiller von Gaertringens KZ L 12 zeigt schon, daß die Veinfachung in jüngerer Zeit nicht für sich ohne die älteren Erscheinungen betrachtet werden darf. Erst Jahre nach Abschluß meines Manuskripts ist mir die Tragweite des Problems allmählich immer klarer geworden, ich bin daher heute nicht in der Lage, darauf Antwort zu geben, da sie m. E. auch mit dem größten Scharfsinn allein nicht gefunden werden kann. Es wird sich nötig machen, eine eingehende Untersuchung zu veranstalten, die Vereinfachung der Geminata durch das Griechische von alter Zeit durch das noch kaum erschlossene Mittelgriechisch hindurch bis auf die heutigen Tage hin genau zu verfolgen. Daß ich die Probleme nicht alle sofort gesehen habe, die sich mir heute bereits aus der Silbenbildung bei zwischenvokalischen Konsonantengruppen ergeben, wird vielleicht erklärlich finden, wer bedenkt,

daß ich es zum ersten Mal unternehme, die Silbenbildung insgesamt an einer Stelle anzupacken. Ich lasse also im folgenden den 1918 geschriebenen Text hier stehen.

Im ausgehenden Altertum hat die Vereinfachung stark um sich gegriffen und umfaßt im Neugriechischen die meisten Mundarten. Diese Vereinfachung kommt in der Schrift schon vom 3. vorchristlichen Jahrhundert, gelegentlich vom 4. Jahrhundert ab zum Ausdruck. Meisterhans-Schwyzer Gramm. att. Inschriften[3] 95 fg. zählt eine ganze Reihe von Belegen für das Attische auf und weist auch auf einige Beispiele aus dem 4. Jahrhundert hin. Wie weit man so alte vereinzelte Belege wirklich als Beweisstücke für Vereinfachung ansehen darf, ist mir zweifelhaft. Man könnte es in dieser Zeit gerade so gut auch mit einem Rest des alten Brauchs zu tun haben, daß Geminata in der Schrift überhaupt nicht zum Ausdruck kommt. Das 4. Jahrhundert als Beginn der Vereinfachung anzusetzen, ist auch das Äußerste; denn wäre schon im 5. Jahrhundert die Geminata aufgegeben worden, so würde die Schreibung der Geminata kaum durchgedrungen sein; andrerseits würden wir in den zahlreichen Versen des 5. Jahrhunderts, der Blütezeit des Dramas, doch ganz entschieden bereits vereinzelte Spuren von Kurzmessung finden können. Eine große Zahl von Beispielen, besonders aus dem 2. und 1. Jahrhundert v. Chr., bringt Rüsch Gramm. delph. Inschr. 226 fg., es fehlen aber auch nicht Belege aus dem 3. Jahrhundert, ja Λαρίσας wird schon aus der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts belegt. Aus der Koine haben Beispiele beigesteuert Crönert Mem. Gr. H. passim, Mayser Gramm. griech. Papyri 211 fg. (vom 3. Jhdt. ab), Nachmanson Laute und Formen der magnetischen Inschriften 88 fg. (von 200 v. ab), Dienstbach De titulorum Priensium sonis 98 fg. (von der 2. Hälfte des 2. Jhdt.s ab), Schweizer Gramm. pergam. Inschriften 122 fg. (Kaiserzeit), Schwyzer NJ V 251 usw. Auch Thumb kommt Griech. Sprache im Zeitalter des Hellenismus 23 fg. darauf zu sprechen und führt aus, daß die Koine schon im Altertum ebenso wie die jetzigen griechischen Mundarten geminierende und nichtgeminierende Gegenden gekannt haben müsse. Dieser Gedanke ist dahin umzuändern, daß die alten Mundarten vor ihrem Aussterben bereits an dem Aufgeben der Geminata teilgenommen haben, wie nicht nur die von Rüsch vorgebrachten Beispiele aus Delphi erkennen lassen, sondern auch die kleine Sammlung, die ich hier vorlege. Die Entwicklung, die in den Mundarten eingesetzt hat, ist von der Koine fortgeführt worden,

ist aber auch heute noch nicht zum Abschluß gekommen. Das verdient besonders unterstrichen zu werden. Und noch etwas anderes sei bei dieser Gelegenheit wieder einmal betont! Bei Übernahme der Koine haben die einzelnen Landschaften die vorher in der Mundart übliche Aussprache der Geminata beibehalten, wie ja immer bei Annahme einer Gemeinsprache die Artikulationsbasis zunächt ganz bewahrt wird (s. Griech. Forsch. I 216).

236. Zu den in den genannten Schriften verzeichneten Beispielen möchte ich aus einigen andern griechischen Landschaften hier Nachträge machen.

Lakonien: GDI 4559 Πειλιπίς, 4583 Λαβίτα, ^{n}41 Γοργιπίς, ^{n}38 Καβάτα, 4440$_{21}$ γραματεύς (1. J. v.); die vier ersten Beispiele haben vielleicht nur altertümliche Orthographie. — Messenien: GDI 4689$_{22}$ ψιμίθιον (1. J. v.). — Megaris: 3025$_{35}$ Ἵπωνος (2. H. 3. J. v.); 3043 Καλισ(τ)έος, 3045 B$_{5}$ γραμάτων (die beiden letzten Beispiele vielleicht mit altertümlicher Nichtbezeichnung der Geminata). Audollent Def. tab. 78, 43$_{2}$ ἀλὰ, 44$_{2}$ ἀλ' οὔτ[ε], 44$_{6}$ ἀλ' ὥσπερ (1./2. J. n.). — Kreta: GDI 5104 A$_{9}$ Ἀπολοδότου (3. J. v.), BCH XXVII 221 C$_{6}$ γεγραμένα (3. J. v.). — Rhodos: ÖJ IV 162 II A$_{1}$, B$_{2}$, IG XII 1, 7$_{9}$ γραματεύς, GDI 4137$_{9}$ Ἀπόλωνος, 3753$_{2}$ Πάπου (53 v.), 3791$_{324}$ Κάλλιπος (um 70 v.) mit dissimilatorischem Schwund?; IG XII 1, 798 Ἀγησίπου. — Kalymna, Kos: GDI 3585$_{20}$ πράσειν (2. H. 4. J. v.?), 3591 a$_{8}$ ἄλος, SPA 1905, 981$_{1}$ Ἱποκράτης (Mitte 3. J. v.) u. a. s. Barth, De Coor. dial. 74. — Phokis: IG IX 1$_{15}$ Ἀπόλωνι, 190$_{10}$ ἐπιτασσόμενον, 192$_{30}$ γεγραμένας, $_{16}$ ἄλω (beide Anf. 2. J. n.), JHSt XVI 309 δισούς. — Lokris: GDI 1502$_{4}$ πράσων (2. J. v.). — Böotien: IG App. S. VIII, Tanagra γλῶσαν (2. J. v.), Audollent D. t. 135, 84 B$_{2}$ ϑάλαταν (2. J. v.), BCH XXV 360 ἐμενέμεν. — Lesbos: IG XII 2, 15$_{31}$ ἔπρασον (Anf. 2. J. v.). — Arkadien: IG V 2, 16$_{10}$ λεύ̣σ̣οντες (2. H. 3. J. v.), 419$_{10}$ [Μ]εσανίων (240 v.) — Euboia: Εφημ. αρχ. 1903, 117/8$_{10}$ ἄλοις (181—146 v.). — Oropus: IG VII 303$_{77}$ ἄλο (3. J. v.), 393$_{2}$ ἐπεψάφιδε. — Amorgos: IG XII 7, 410$_{19}$ κάλιστον, 359, 490 Καλόπους, 300 Καλικράτης, 239$_{8}$, 308, 373 Καλοτύχου (alle spät), 515$_{77}$ τεσάρων (Ende 2. J. v.). — Jonische Kykladen: IG XII 5, 647$_{40}$ γραματέα (Anf. 3. J. v.), 1091 Μέλινα, 860$_{10}$ συνηλαχότων (1. J. v.), 739 App.$_{14}$ ἐπιτίλουσα (2./3. J. n.). — Milet: SPA 1905, 536 ἐνέ = ἐννέα; Milet, Ergebnisse III 145$_{26}$ γράματα, $_{60}$ γραματοδιδάσκαλος (200/199 v.).

237. Die hier gegebenen Belege wollen keineswegs die Fülle der vorhandenen Beispiele erschöpfen. Sie sollen nur zeigen,

daß es leicht ist, Fälle aus den verschiedensten Teilen griechischer Zunge beizubringen, darunter auch aus dem Südosten, aus Rhodos und Kalymna, wo man heutzutage sogen. Geminata in der Aussprache antrifft. Thumb nennt als das Gebiet der neugriechischen Geminata Griech. Sprache i. Zeitalt. d. Hell. 20: Kypern, Rhodos, Ikaros, Kasos, Karpathos, Kalymnos und Kappadocien. S. 24 glaubt er ausdrücklich feststellen zu können, daß wir berechtigt sind, wegen des Fehlens inschriftlicher Belege für Vereinfachung der Doppelkonsonanz 'die heutigen Mundarten von Kypern, Rhodos, Ikaros und Kalymnos mit der altgriechischen Koine jener Inseln in unmittelbaren Zusammenhang zu bringen, ohne daß größere Verschiebungen der alten Bevölkerung anzunehmen wären'. Die Behauptung, auf die sich dieser Schluß aufbaut, widerspricht den Tatsachen. Thumb hatte merkwürdigerweise die inschriftlichen Beispiele aus Rhodos und Kalymna übersehen. Wie sich aber die Belege für Vereinfachung mit der jetzigen Geminata auf den beiden Inseln in Einklang bringen lassen, wird noch zu untersuchen sein. Zunächst bedarf es erst einmal einer genauen Durchmusterung unsrer sämtlichen griechischen Inschriften auf Vereinfachung. Es sollte mich nicht wundern, wenn auch von andern Gegenden des jetzigen Geminatengebiets Belege ans Tageslicht kämen. (Vgl. § 244.)

238. Wenn die Geminata vereinfacht wurde, ist es natürlich, daß man sich trotz Beibehaltens der Doppelschreibung allmählich nicht mehr scheute, die beiden Buchstaben beim Abteilen auf die zweite Zeile zu setzen. Von Inschriften habe ich keine Beispiele zur Hand, die über den Verdacht eines Versehens erhaben wären (s. § 192). In den Papyris und Handschriften mehren sich die Beispiele derart, daß an ein Versehen vielfach nicht mehr gedacht werden kann, vgl. Crönert Mem. Gr. H. 11, 16. Leider fehlt es, soweit mir das bekannt ist, an Nachweisen über die Zusammenschreibung der Geminata. Daß diese Abteilung aber gar nicht selten ist, davon kann man sich sehr leicht überzeugen. Als ich vor Jahren Hans Wegehaupt bat, sein Augenmerk darauf zu richten, konnte er mir bald ganze Listen auf die zweite Zeile gesetzter Geminaten aus Plutarchhandschriften nachweisen, die sonst ganz korrekt, allerdings mit Schwanken bei σ-Verbindungen abteilen. Es wäre wünschenswert, daß Philologen sich einmal hierüber ausführlicher äußerten. Ich habe nur einen Hinweis zur Hand. Uhlig erwähnt in einem Vortrag auf der Trierer Philologenversammlung (Verhandl. S. 167), daß der Codex Leidensis des

Dionysius Thrax (11. Jhdt.) die Geminaten auf die folgende Zeile setze.

239. Gegen die Thumbsche Ansicht, daß die neugriechische Geminata die altgriechische fortsetze, hat auch schon John Schmitt in seiner Besprechung des Thumbschen Buches IF A XII 71 fg. schwere Bedenken geltend gemacht. Es finden sich heutzutage Geminaten vielfach in Wörtern, die im Altgriechischen einfachen Konsonanten gehabt haben. Leider ohne einen genügenden Beweis vorzuführen, formuliert Schmitt folgendes Lautgesetz: 'Nach Schwund der alten Quantität, wodurch die langen und kurzen Vokale zu isochronen wurden, erfuhr der exspiratorische Akzent eine gegen früher bedeutende Verstärkung, die sich darin äußert, daß der nach dem Wortakzent fallende Konsonant eine Verdopplung erfährt.' Schmitt hat zwar aus dem Spanischen und Italienischen parallele Vorgänge erwähnt, auch von einigen neugriechischen Geminaten wahrscheinlich gemacht, daß seine Erklärung für sie paßt. Er hat aber versäumt, seinen Nachweis bis in alle Einzelheiten hinein zu verfolgen und vor allem durch antike Doppelschreibungen zu stützen. Diese Belege wollen allerdings jeder einzelne sehr genau betrachtet sein, weil sie sehr verschiedenen Deutungen ausgesetzt sind. So lesen wir z. B. auf einer rhodischen Inschrift GDI 3749_{38} ἀποσταλλεῖσι (3. J. v.). Wie soll man die Geminata verstehen? Ist es ein Beleg für Schmitt? Dann müßte nach ἀπεστάλλην und andern Formen mit Akzent vor dem λ hier analogisch Geminata eingetreten sein. Oder haben ἀποστέλλω usw. analogisch eingewirkt, so daß man mit Schmitts Theorie in diesem Fall gar nicht zu rechnen hat? Oder ist die Sache gar so, daß man auf Rhodos in der Schreibung der Geminata wegen der Vereinfachung des Lautes unsicher geworden war, so daß man den Buchstaben auch da verdoppelte, wo historisch Geminata nicht berechtigt ist? So gibt es bei den meisten Beispielen mehrere Möglichkeiten der Auffassung. Ich verzichte daher darauf, die von mir gesammelten Belege der Doppelschreibungen vorzuführen, eine Sichtung und Begründung würde hier zu weit vom Gegenstand wegführen und hätte bei der Unvollständigkeit meiner Sammlung noch dazu bloß relativen Wert.

Obwohl so der Schmittschen Auffassung allerlei Bedenken entgegenstehen, ist es doch möglich, daß sie einen richtigen Kern enthält. Wenn in den von mir oben § 236 gegebenen Beispielen die Geminata häufig gerade in unbetonter Silbe geschwunden ist, könnte das indirekt für Schmitt vielleicht auch beweis-

kräftig werden. Nach Schwyzer NJ V 251 spielt der Akzent bei der Einfachschreibung auf den attischen Fluchtafeln allerdings keine Rolle. Ich muß also das ganze vielgestaltige Problem der Vereinfachung, die, wie ich glaube, seit frühen Zeiten auf verschiedenerlei Weise zustande gekommen ist, als noch ungelöst bezeichnen.

18. Aufgeben der alten Quantitätsverhältnisse.

240. Etwa zur selben Zeit, als in manchen Gegenden griechischer Zunge die altgriechischen Geminaten vereinfacht wurden, fand auch ein Ausgleich der alten Quantitäten der Vokale statt. Kretschmer nennt dafür KZ XXX 599 das 2. Jhdt. v. Chr. Ehrlich Betonung 149 setzt das 3. Jhdt. v. Chr. für Ägypten und Kleinasien an, während er das griechische Mutterland später, Attika erst im 2. Jhdt. n. Chr. folgen läßt, (zu der in der Anmerkung genannten Literatur vgl. weiter auch Schwyzer NJ V 250). Meillet läßt in seiner Geschichte des Griechischen 278 umgekehrt gerade Attika allen Landstrichen im Untergang der alten Quantitäten vorauseilen. Mir scheint es vorläufig unmöglich, zu den Einzelheiten des Problems Stellung zu nehmen, da die vorgebrachten Tatsachen vielfach mehrdeutig sind. Es kommt darauf an, erst eine recht umfangreiche Sammlung der Tatsachen zu veranstalten. Dann erst wird sich entscheiden lassen, ob etwa die unbetonten Längen früher gekürzt wurden, ehe die betonten Kürzen Dehnung erfuhren oder ob die Quantitäten allgemein erst ausgeglichen wurden, ehe eine Neuregelung eintrat. Meillet macht darauf aufmerksam, daß die betonten Silben viel seltener an Zahl sind als die unbetonten; das erleichtert natürlich nicht die Beurteilung. Weiter kommt erschwerend hinzu, daß wir nicht wissen, wie lange noch Muta + Muta, σ + Konsonant Position machen, also die Silbe schließen konnten. In Zusammenhang mit diesen Fragen ist auch das Problem der gotischen Schreibung von *ei, i* (van Helten IF XIV 62) zu behandeln; vielleicht hängt auch Ulfilas Wahl der griechischen und der Runenzeichen für seine gotischen Laute damit zusammen; denn es ist ja doch ein Unterschied, ob er in seiner griechischen Aussprache etwa andre Quantitäten besaß, als es allgemein damals üblich war. Vorerst scheinen mir diese Fragen noch nicht spruchreif. Über die allgemeine Tatsache des Aufgebens des Alten sind wir noch nicht weit hinausgekommen.

19. Aufgeben der geschlossenen Silbe durch Anaptyxe und Nasalschwund.

241. Aufgegeben wird die geschlossene, auf Liquida ausgehende Silbe durch Einschiebung eines Vokals. Bei Brugmann-Thumb[4] 104 sind hierfür Beispiele aus dem Attischen, Lakonischen, Tarentinischen und Elischen genannt. Die von R. Meister SPA 1910, 151 veröffentlichte kyprische Inschrift hat in Ϝαριμί̄ων auch einen kyprischen Beleg dazu gebracht. Bemerkenswert ist dabei die Ausdehnung der mundartlichen Gebiete. Wie weit bei diesem Einschub Abneigung gegen geschlossene Silbe mitgespielt hat, ist freilich eine Sache für sich. Eingeschoben wurde ein Vokal wie heute im Neugriechischen so gelegentlich auch schon im Altgriechischen bei der Gruppe Muta + Liquida oder Nasal, vgl. Brugmann-Thumb a. a. O. Aber es kommt z. B. bei Hipponax in βαράγχος für βράγχος diese Erscheinung auch im Anlaut vor, so daß es sich hierbei kaum um Abneigung gegen geschlossene Silbe handeln kann.

242. Zweitens scheint die auf Nasal ausgehende Silbe ihre Geschlossenheit im Kyprischen und Pamphylischen verloren zu haben, da hier dieser Konsonant nie geschrieben wird. In andern Gegenden wird der Nasal nur gelegentlich nicht geschrieben; dies sowie der Umstand, daß vielfach nicht mehr der homorgane Nasal gesetzt ist, läßt auf Reduktion des nasalen Verschlußlautes schließen. Im Kyprischen und Pamphylischen könnte er bis auf die Nasalierung des vorausgehenden Vokals ganz geschwunden sein. Allein in verschiedenen Fällen ist in altgriechischen Dialekten (s. G. Meyer Griech. Gramm. 360) μ assimiliert und in den neugriechischen Mundarten auf Kalymnos, Astypalaia, Kos, Syme, Rhodos, Ikaros, Karpathos, Kypern ist der Nasal an den folgenden Spiranten β, δ, γ, bzw. φ, ϑ, χ angeglichen, vgl. Kretschmer, Der heutige lesbische Dialekt 168, Dieterich, Sprache usw. der südl. Sporaden 66fg., 83. Da kann man fragen, ob nicht in jenen zwei altgriechischen Mundarten der Nasal vielleicht gar nicht in den vorausgehenden Vokal aufgegangen, sondern dem folgenden Konsonanten assimiliert worden ist. Da die kyprischen Inschriften die Geminata nie schreiben, die pamphylischen bei ihrem geringen Umfang nicht genügend Aufschluß geben, muß diese Frage in Schwebe bleiben. Zu bedenken bleibt allerdings noch, daß auf Kypern heutzutage vor alter Media und Tenuis Nasal gesprochen wird (Kretschmer 168); hier könnte also die Koine den Nasal wieder eingeführt haben.

Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit Nasal in andern Mundarten. Nach Kretschmer Der heutige lesbische Dialekt 163 fg. ist der Nasal vor *χt*, *ft*, ξ, ψ geschwunden, allerdings nicht im Pontischen. In den nordgriechischen Mundarten des Festlandes (Makedon., Epirot., Ätol., Thessal.) ist er auch vor φ, χ, ϑ außer in der Verbindung αvϑ aufgegeben. Im Peloponnes und in Attika, wohl auch in Kleinasien, fällt der Nasal vor φ, χ, ϑ überall, auch in αvϑ aus. Überhaupt ist der Nasal ausgestoßen auf Lesbos, Samos, Lemnos, Skopelos, Samothrake, Naxos, Thera. Auf Aegina ist er fast nicht mehr zu hören usw. So ist ein ehemaliges Hauptbollwerk der Position ganz ins Wanken gekommen. Nur das Zakonische hat sich in ganz andrer Richtung entwickelt, insofern als sogar neue Nasale vor Konsonant entstanden sind, s. § 15.

20. Moderne Aussprache.

243. Nach Sievers[5] 210 spricht der Grieche heutzutage in Drucksilben. Ein einzelner zwischen zwei Vokalen stehender Konsonant sowie eine im Silbenanlaut theoretisch mögliche Konsonantengruppe derselben Stellung wird exspiratorisch regelmäßig zur zweiten Silbe gezogen. Sievers erwähnt als Beispiel allerdings nur alte Muta cum Liquida; aber er meint sicherlich ebenso Spirant + Verschlußlaut oder Nasal oder Liquida sowie alten Verschlußlaut + Verschlußlaut oder Spirant oder Nasal damit. Das heißt also, nach Sievers spricht man heutzutage κά|στωρ, κό|σμος, κά|ψα, ϑά|πτω d. i. *þa|fto* usw. Zweifelhaft ist mir, ob das z. B. auch für Karpathos gilt, wo wenigstens in der aus Nasal + Guttural entstandenen Affrikata, z. B. τὸτ σαιρό = τὸν καιρόν die Silbengrenze zwischen dem Verschluß und der Explosion des τ liegt, vgl. Dawkins Annual Brit. Sch. Ath. X, 91.

244. Geminata ist nach Schwyzer NJ V 250 im Neugriechischen nicht anzutreffen, sondern das, was man hier mit Geminata bezeichnet, ist, soweit der Laut nicht verkürzt ist, ein mit einem Hub gesprochener langer Konsonant. Ob das wirklich richtig ist, und vor allem, ob es für alle Gebiete der sogenannten neugriechischen Geminata gilt, lasse ich dahingestellt; die Frage bedarf wohl noch genauerer Prüfung seitens der Phonetiker, ich erwähne aber nach Hatzidakis IF II, 390 ππέσε, 392 ννaί usw. Theoretisch möglich sind da nach Sievers[5] 212, 215, Jespersen 202 die verschiedenartigsten Aussprachen. Nach Beaudouin, Étude du dialecte Chypriote moderne et médiéval Paris 1884, S. 49 fg.,

ist die Geminata auf Kypern ein Laut, der zu den beiden Silben gehört. Daß das auch auf Astypalaia einmal der Fall war, scheint mir daraus hervorzugehen, daß nach Dieterich 81 λλ zu *lt* entwickelt ist, also zu einer Lautgruppe, die unbedingt zwei Silben angehört, z. B. ἄλλος > *altos*; auch auf Karpathos spricht man ἄλḍος, s. Dawkins S. 85. Das Verbreitungsgebiet der sogen. Geminata wird verschieden angegeben. Aus Thumbs Griech. Sprache 20 habe ich schon oben § 237 Kypern, Rhodos, Ikaros, Kasos, Karpathos, Kalymnos und Kappadocien genannt. Hatzidakis erwähnt IF II 371 fg., 389, Ἀθηνᾶ VI 41 fg. nur Ikaros, Kypern, Rhodos, Kalymnos. Aus Dieterich ergeben sich auch Kos-Ost, Astypalaia, Nisyros, Kastellorizo, Syme. Nach KZ XXXIX 105 hat man auch Pontos, Zakonien und Unteritalien hinzuzurechnen. Thumb Neugr.[2] 24 erwähnt auch Chios. Nach Kretschmer Der heutige lesbische Dialekt 168 sind auch Livisi und Telos hinzuzufügen. Das Gebiet ist also nicht so ganz klein.

245. Um zu größerer Klarheit zu kommen, habe ich im Jahre 1911 Untersuchungen mit dem Kymographion angestellt. Untersuchungspersonen waren zwei in Hamburg ansässige griechische Kaufleute, der eine damals schon seit Jahren in Hamburg wohnhaft, ein ehemaliger Gymnasiallehrer aus Korinth, der andre aus Kalymnos, also aus dem Geminatengebiet. Für die Silbengrenze erwiesen sich die Versuche als unzulänglich. Man könnte sich theoretisch die Sache so zurecht legen wollen, daß die Sieversschen Drucksilben an dem Ausschlag der Membran und infolgedessen an dem Steigen der Kurven sichtbar sein müßten; diese Voraussetzung trifft nicht ein. Damit braucht Sievers noch nicht widerlegt zu sein. Der Sachverhalt ist so, daß die Kurve bei Beginn des Konsonanten meistens fällt. Das ist aber ganz unabhängig vom Einsetzen neuen Druckes; denn bei einem Vokal ist der Ausstrom der Luft freier als bei einem Konsonanten, der Ausschlag also meist stärker. Auch Jespersens lockerer Anschluß zeichnet sich nicht in den Kurven ab. Allerdings ist nicht selten bei von Deutschen gesprochenen Wörtern zu sehen, daß die Kurve vor dem Beginn der Konsonanten wirklich etwas ansteigt. Aber das ist im Deutschen nicht nur der Fall hinter kurzem Vokal, wo allein fester Anschluß herrschen soll, sondern auch hinter langem. Nach Jespersen 203 ist das *s*- in *Klōster* lose an das *ō*- angeschlossen. Aufnahmen meiner eigenen Sprache für *kōsten* (Praeteritum vor *kōsen*) zeigen, daß regelmäßig die Vokalkurve bis zum Beginn des *s* ansteigt. Bei den Kurven der zwei Griechen

ist aber auch wieder meist Ansteigen der Vokalkurve bis zum Schluß zu finden, und dasselbe ist der Fall bei Kurven aus andern Sprachen 'mit losem Anschluß'. Auch einen Unterschied in der Steilheit des Anstiegs bei festem und losem Anschluß kann ich auf den Kurvenblättern nicht herausfinden. Man könnte mir einwenden, daß ich nicht die geeigneten Versuchspersonen ausgewählt habe; den Einwand kann ich aber unmöglich auf alle beziehen. Weiter könnte man mir entgegenhalten, daß es sehr schwierig sei, die Grenzen der Laute auf den Kurvenblättern festzulegen. Der Einwurf hat vielleicht[1]) seine Berechtigung, ist aber doch wertlos. Wenn z. B. ein stimmloser Spirant hinter einem Vokal steht, so kann der Spirant in seinem ersten Stück noch stimmhaft sein, es wäre also denkbar, daß von den Wellenlinien der betreffenden Kurve noch ein Stück zu dem Spirant gehört, das in der Abgrenzung zu dem Vokal gerechnet ist. Damit wäre aber noch nicht viel gewonnen, weil immer noch in recht vielen Kurven für den Vokal ein Ansteigen, nicht ein Fallen zu konstatieren wäre. Vielleicht ist damit Jespersen widerlegt, behaupten will ich das aber nicht, da ich mir über die physikalischen Bedingungen bei dem losen Anschluß nicht ganz klar bin. Es mag auch sein, daß nur teilweise da, wo Sievers Drucksilben ansetzt, sog. loser Anschluß vorliegt. Schließlich kann ich den Verdacht nicht ganz los werden, daß Drucksilben wie loser Anschluß — also beide — nicht das Richtige treffen, sondern daß bei der Verschiedenheit der Silbengrenze andre Momente wie Betonung und Länge der umgebenden Vokale, Voll- und Murmelstimme eine Rolle spielen. Von Bedeutung scheint mir die Höhenlage der Kurve aber doch zu sein, wie sich mir am deutlichsten bei Kurven eines Finnen und eines deutschen Ostseeprovinzlers gezeigt hat. Hier ist meist ganz auffällig zu beobachten, wie nach der oft steilaufwärtsgehenden Vokalkurve die Kurve eines Spiranten erst deutlich fällt, um dann wieder in die Höhe zu gehen, ein Bild, das sehr schön zu einer Geminata mit wechselndem Druck paßt.

246. Nach diesen Vorbemerkungen wird man es verstehen, daß ich im folgenden nur Angaben über die Lautdauer mache. Die Zahlen bedeuten regelmäßig Hundertstel Sekunden; sie beruhen in den meisten Fällen auf dem arithmetischen Mittel dreier

[1]) Das wäre schon eine Konzession gegen meinen Gewährsmann, Ernst A. Meyer, der versichern zu können glaubt, daß die auf meinen Blättern von ihm mir zu Gefallen vorgenommenen Lautabgrenzungen durchaus zuverlässig sind.

Aufnahmen, andernfalls ist die Zahl der Aufnahmen in Klammer hinzugefügt. 1) Versuchsperson Herr K. aus Kalymnos. πῆξις, *i* 15, *k* 9, *s* 17; κτίσμα, *i* 15 (7), *s* bes. *z* 13 (7), *m* 10 (5); δίχτυ *i* 15 (2), χ 13, *t* 14; πυθμήν *i* 17, *þ* 18, *m* 11; δίσκος *i* 20, *s* 14, *k* 12; κάψα *a* 23, *p* 10 (2), *s* 18 (2); interessant sind κάμνω *a* 22, *m* 15, *ə* 6, *n* 7 (alle 2), καπνός *a* 12, *p* 19, *ə* 6, *n* 8 wegen des Zwischenvokals *ə*; nur in einem Fall ist der Vokal länger als die Summe der zwei folgenden Konsonanten: κάστωρ *a* 20, *s* 10, *t* 8; ferner κτίζω *i* 22, *z* 11 (beide 2), δύσις *i* 19, *s* bez. *z* 15, κόκκα *o* 16 (1), *k* 15 (1); κίσσα *i* 17, *s* 12 (beide 2); dagegen κισσός *i* 14, *s* 16; schließlich *Kissen* *i* 12, *s* 20. — 2) Versuchsperson Dr. Sp. aus Korinth. πῆξις *i* 18, *k* 11, *s* 15, (je 4); δίσκος *i* 21, *s* 9, *k* 13; τάξις *a* 26, *k* 11, *s* 16; ἔστη *e* 7, *st* 28; δίχρους *i* 20, χ 15, *r* 8; θάψω *a* 21, *p* 8, *s* 19; der Vokal ist länger als die Summe der zwei folgenden Konsonanten: κάστωρ *a* 22, *s* 9, *t* 9; θάπτω *a* 24, *f* 8, *t* 15; τέφρα *e* 25, *f* 16, *r* 9; ferner δύσις *i* 24, *s* 19; κόκκα *o* 28, *k* 20 (je 2); κίσσα *i* 22, *s* 22; dagegen κισσός *i* 14 (2), *s* 19; schließlich κακός *h* 2 (2), *a* 14, *k* 17, *h* 2 (2). Außer in dem letzten Beispiel ist die vordere Vokalgrenze bei beiden Versuchspersonen mit der Aufwärtsbewegung der Kurve bei Öffnung des Verschlusses angenommen; ebenso bei den übrigen unten angegebenen Versuchen, soweit nicht *h* besonders gerechnet ist.

Für offene und geschlossene Silben werfen diese Zahlen nicht viel ab, immerhin einiges. Für ehemals geschlossene Silbe könnte bei Nr. 1 der Einschubvokal *ə* in κάμνω, καπνός sprechen. Da, wo der Vokal an Dauer die beiden Konsonanten übertrifft, wird man eher an offene Silben denken. Auffällig ist die Übereinstimmung von 1 und 2 bei κάστωρ, ferner die verhältnismäßig lange Dauer des *i* in δίσκος besonders bei 2, der auch in θάπτω, τέφρα Länge spricht. Gleichmäßig zeigt sich bemerkenswerterweise bei 1 wie bei 2 Länge vor Geminata wie vor alten einfachen Konsonanten im Fall der Betonung, kürzere Dauer bei Ton auf der folgenden Silbe. Als ich 1 auf seine Aussprache aufmerksam machte, sagte er mir, 'Geminata müsse man lang sprechen, so habe er es von einem seiner Lehrer gelernt', darauf sprach er in der Tat Geminata. Das erinnert stark an die Italiener (§ 294), die sich Hale gegenüber bei der Auskunft über die Silbengrenzen beim Sprechen auf die Schrift beriefen.

Meine Versuche sind hier wie bei den andern Sprachen nur Proben, sie haben also schon darum kein allzugroßes Gewicht. Immerhin mögen sie als Illustration dienen. Das, was wir für

die Zukunft brauchen, ist eine gründliche umfassende experimentelle Untersuchung, die auch die Silbenbildung mit einschließt.

21. Zusammenfassung.

247. Nachdem wir die Entwicklung der griechischen Silbenbildung durchlaufen haben, wollen wir einmal zurückblicken, um die Ergebnisse zusammenzufassen. Für die Konsonantengruppen im Inlaut hinter kurzem Vokal ergibt sich ein durchaus einheitliches Resultat für eine vor der Überlieferung liegende Zeit des Griechischen. Geschlossene Silbe zugleich mit Positionsbildung beweist der Vokalismus der Komparation an Beispielen der Gruppen 1—8, 11, 15, das Wheelersche Gesetz an solchen von 1—7, 14, die Assimilation für 1—4, 6—9, 11, 12, 15—18, die Epenthese für 15—18, die Ersatzdehnung für 3, 6, 8—11, 15—17, die durch den Einschub eines Verschlußlautes bedingte Verteilung auf zwei Silben (μέμβλωκα, ἀνδρός) für 12, 13, die Doppelbetonung des trochäischen Paroxytonons vor dem Enklitikon für 2, 5, 7, die Positionsstärke in der Metrik für 1—8, 12—14, 16 unmittelbar und für 6, 8—11, 15, 16, 17—19 mittelbar, die Doppelschreibung des ersten Konsonanten einer Gruppe für 7, 8, wohl auch 12 und vielleicht andre. Die Regeln über Abteilen, die Praxis der Silbentrennung und die kyprische Silbenschrift sind nicht dazu angetan, Beweise zu liefern, sondern können höchstens selbst aufgeklärt werden. Die vorher genannten Erscheinungen dagegen sind durchaus beweiskräftig, und wenn auch manche unter ihnen nur gewisse Teile der einzelnen Gruppen belegen, so wird doch durch die Vielseitigkeit der Beweise schließlich jede Gruppe vollzählig hineingezogen, so daß sich für alle Gruppen in all ihren Zusammensetzungen ein- und dasselbe Resultat sicher ergibt: alle zweiteiligen Konsonantengruppen hinter kurzem Vokal im Wortinnern haben einmal zu beiden Silben gehört und Position gebildet. Daß die theoretisch nur zu zwei Silben sprechbaren Gruppen Position gebildet haben, wenn es auch die andern tun, ist selbstverständlich; darauf brauche ich nicht einzugehen, ich darf also sagen: alle zweiteiligen Konsonantengruppen. Hirts gegenteilige Ansicht z. B. IF XII 227 fg. ist durch nichts gestützt.

248. Für einige Gruppen sind aber noch ein paar Bemerkungen nötig: für diejenigen, deren zweiter Teil Halbvokal ist. Für die Gruppe 6 Verschlußlaut + Halbvokal wird es gut sein, sich die einzelnen Konsonantenverbindungen einmal anzusehen.

Zuerst seien die mit i̯ genannt. Hier liefern Beweise die Komparation für *di̯*, das Wheelersche Gesetz für *ti̯*, die Assimilation für *ti̯*, *di̯*, *dhi̯*, *k̑i̯*, *ĝhi̯* (*qᵘi̯*, *gᵘhi̯*), das Metrum für sämtliche Verbindungen mit i̯, soweit wir ihre Nachkommen überhaupt im Griechischen kennen, also für *ti̯*, *di̯*, *dhi̯*, *k̑i̯*, *ĝi̯*, *ĝhi̯*, *qᵘi̯*, *gᵘi̯*, *gᵘhi̯*, *pi̯*. Bei den Verbindungen mit *u̯* sind beweisend das Wheelersche Gesetz für *tu̯*, die Assimilation für *tu̯*, *k̑u̯*, *qᵘu̯*, Ersatzdehnung für *du̯*, das Metrum für *tu̯*, *du̯ k̑u̯*, *qᵘu̯*. Der Rest der Verschlußlaute + *u̯* ist in seinen Schicksalen im Griechischen unbekannt.

Die Verbindungen von σ + Halbvokal (Gruppe 11) werden als positionsstark erwiesen durch die Komparation (*su̯*?), die Assimilation (*si̯*, *su̯*), Ersatzdehnung (*su̯*), das Metrum (*si̯*, *su̯*).

Bei Nasal oder Liquida + Halbvokal (Gruppe 15—17) liefern Beweis: die Assimilation für *li̯*, *eni̯*, *ini̯*, *eri̯*, *iri̯*, *uri̯*, die Epenthese für *ani̯ oni̯*, *ami̯*, *omi̯*, *ari̯*, *ori̯*, die Ersatzdehnung für *eni̯*, *ini̯*, *uni̯*, *eri̯*, *iri̯*, *uri̯*, das Metrum allgemein für *li̯*, *ri̯*, *ni̯*, *mi̯*, (wobei nur Belege für *emi̯*, *imi̯*, *umi̯* fehlen); ferner die Komparation für *nu̯*, die Assimilation für *nu̯* (*ru̯*?), die Ersatzdehnung und die Metrik für *nu̯*, *ru̯*, *lu̯*. Die Entwicklung von *mu̯* ist nicht belegt.

Es bleiben noch Halbvokal + Halbvokal. Hiervon erledigt sich *i̯u̯* durch das Metrum, während die Assimilation für *eu̯i̯*, *iu̯i̯*(?), *uu̯i̯*, die Epenthese für *au̯i̯*, *ou̯i̯*, das Metrum für *u̯i̯* überhaupt beweisen.

Soweit wir also überhaupt die Schicksale von Konsonant + i̯ oder *u̯* verfolgen können, führen sie rückwärts zu einer positionsstarken Konsonantengruppe; diese Einhelligkeit ist wichtig gegenüber der viel geglaubten Annahme, daß -*u̯i̯* früher einmal zur zweiten Silbe gehört habe. Diese wird sich uns gleich als unhaltbar erweisen. Der Frage, wann *i*, wann i̯ hinter den Konsonanten zu finden war, ist damit noch nicht vorgegriffen, da sich meine Behauptung nur auf den Fall bezieht, wo i̯ angesetzt wird. Für das Sieverssche Gesetz ist das Griechische eine schlechte Basis, obwohl ich Osthoff Perfekt 404 fg., 409 darin Recht gebe, daß gerade diese Sprache in δάκνω gegenüber ἀπεχθάνομαι ὀφλάνω u. ä. Altes bewahrt hat.

249. Sieht man sich die Entwicklungen an, welche die verschiedenen Konsonantenverbindungen durchmachen, so läßt sich meist keine Veränderung des Silbengewichts beobachten. Das ist eigentlich ganz selbstverständlich. Wenn **medhi̯os* zu μέσσος assimiliert oder **esmi* zu εἰμί verändert wird, geht natürlich nicht irgend ein Zeitteil verloren von der Dauer, die das Wort vor

seiner Umgestaltung in Anspruch nahm; die Veränderung tritt eben nur innerhalb der ihm zukommenden Zeit ein. Neben diesen Lautänderungen gibt es aber Entwicklungen in der Sprache, die das Silbengewicht stören. Sie sind von zweierlei Art. Entweder bedingt die eintretende Veränderung der Laute eine Vermehrung oder eine Verminderung der Moren. Das erstere ist der Fall bei der Entwicklung z. B. von sog. idg. *j* zu ζ oder *r̥*, *l̥* hinter Konsonant zu ρα, λα. Der Vorgang ist beide Male derselbe. Die Aussprache des ererbten Lautes beginnt, grob ausgedrückt, Schwierigkeiten zu machen, es wird daher ein Laut zur Erleichterung hinzugefügt. Wie *r̥*, *l̥* ihr *a* erhalten haben, so wurde dem *j*, wie es scheint, ein Laut vorausgesetzt, woraus dann ζ, d. h. *dz* oder *zd*, bez. δδ usw. entstand. So wurde böotisch περίδδυγα, das vorher viermorig war, fünfmorig, ebenso wie gegenüber dem dreimorigen ai. *pitr̥ṣu* das homerische πατράσι um eine More wuchs. Derselbe Fall liegt vor, wenn z. B. βράγχος durch Anaptyxe zu βάραγχος wird usw.

250. Wichtiger für Beurteilung der griechischen Sprache ist die Verringerung der Moren des Silbengewichts durch Verlegung der Silbengrenze. Wenn **potsi* im Attischen usw. als ποσί erscheint, so sind aus drei Moren zwei geworden. Von derselben Art ist die Vereinfachung der aus *ti̯*, *dhi̯*, *ts* entstandenen Assimilation und des urgriechischen σσ aus *s* + *s*. Ähnlich ist es auch bei der Entwicklung von *nu̯*, *lu̯*, *ru̯*, *du̯* in einer Zahl von Mundarten. Hier kann z. B. ξένϝος nur dadurch zu ξένος geworden sein, daß die Silbengrenze vor *nu̯* gelegt wurde. Dieselbe Verschiebung trat bei Muta + Liquida und Muta + Nasal sowie bei μν allmählich ein. Für Muta + *r* oder Nasal sowie für *nu̯* lehrt das die Komparation, für die sämtlichen Verbindungen die Metrik. Beide Gesichtspunkte zeigen auch den Weg der Entwicklung. Es ist gar nicht daran zu denken, daß umgekehrt /*nu̯* zu *n*/*u̯* geworden ist, wie teilweise geglaubt wird. Für Muta + Liquida bez. Nasal läßt ja das Metrum die Entwicklung sogar schrittweise verfolgen. Auch die Kürzungen bei *du̯* (§ 35), *gn* (§ 150) mögen hier Erwähnung finden.

In all diesen Fällen erfolgt die Veränderung in derselben Richtung: die Silbe wird geöffnet, das Wort verliert eine More. Dieselbe Richtung wird auch weiter beibehalten. Ist Sievers[5] 210 mit seiner Anschauung im Recht, daß im Neugriechischen alle zu Beginn einer Silbe möglichen Konsonantenverbindungen zur zweiten Silbe gehören, so müssen einmal auch bei Verschlußlaut +

Verschlußlaut (1), z. B. κτ, πτ, Verschlußlaut + Spirant (2), also ξ, ψ, σ + Verschlußlaut (7), z. B. στ, Verschlußlaut + Nasal (8), also σμ, die Silben geöffnet worden sein. Wann das der Fall war, wissen wir nicht; vielleicht schon im Altertum zur Zeit der Alexandriner, wenngleich die dahin zielenden Grammatikerregeln und die Abteilungspraxis, wie wir sahen, schwerlich von Hause aus dadurch beeinflußt waren. Geöffnet wurde in manchen Gebieten auch bei den Geminaten, zu denen sich weiter ζ hinzugesellte.

251. Keine einzige dieser Verlegungen der Silbengrenze lief darauf hinaus, die Zahl der Moren zu vermehren. Bei den alten § 249 genannten Veränderungen war der Ausgangspunkt nicht die Quantität. Doch ist es später auch anders gewesen. Wenn in hellenistischer Zeit der alte Unterschied zwischen Länge und Kürze aufgehoben wurde, scheint das darauf zu beruhen, daß statt Länge und Kürze zwischenzeitige, also etwa 1½ morige Vokale eintraten. Und wenn der einfache Konsonant gedehnt wurde, muß ja ebenfalls die Zahl der Moren gewachsen sein. Aber das sind Erscheinungen jüngerer Zeit, in der die alten Quantitätsverhältnisse ebenso wie die alte musikalische Betonung völlig umgeändert werden, in der auch die Position bei Muta + Muta, ψ, ξ und σ + Konsonant aufgegeben worden sein mag. In alter Zeit ist lediglich Morenzuwachs unerhört. Deswegen hat, schon vom Griechischen allein aus gesehen, Brugmanns Ansicht Grundriß[2] I 296 fg. wenig Wahrscheinlichkeit, daß positionsbildendes *u̯|i̯* aus */u̯i̯* entstanden sei. Allerdings gibt es den Fall, daß *i* konsonantisch wird, das geschieht aber, ohne daß die Zahl der Moren vergrößert wird. So hat man Φ 509 πόλιος allenfalls als *po/li̯os* zu messen (was K. Meister, Hom. Kunstspr. 203 Anm. 2 für unrichtig hält), dabei hätte das Wort eine More verloren; aber auch ein *pol/i̯os* würde dem Gang der Entwicklung nicht widersprechen, da es ebenso wie *po/li/os* dreimorig wäre. Anders liegt es nur scheinbar bei den Wörtern, die Hoffmann II 435 fg. zusammengetragen hat; falls hier nicht etwa in dem υ der Glossen eine besondere Art, bilabiales ϝ zu schreiben, vorliegt, wird es eine Form der metrischen Dehnung darstellen; auf Balbillas ε[ΰ]ιδε möchte ich lieber gar nichts geben.

252. Schwieriger sind die Verhältnisse h i n t e r   l a n g e m   V o k a l zu beurteilen. So viel ich da einen Sinn in das verwickelte Problem bringen kann, läßt das Griechische eine Verschiedenheit erkennen. Die Sonoren (*l*, *r*, *m*, *n*, *ŋ*, *i̯*, *u̯*) waren vor

Konsonant einmorig, die Geräuschlaute untermorig. Vor den Sonoren ergab dann die Gesamtsilbe den Umfang von drei Moren. Dieser wurde schon in urgriechischer Zeit reduziert durch Kürzung des langen Vokals.

253. Viel Unklarheit bleibt bei den dreiteiligen Konsonantengruppen zurück. Zu welcher Silbe der mittlere Konsonant gehört, läßt sich nirgends herausfinden. Nur soviel scheint ersichtlich, daß ein Sonor als erster Bestandteil einer dreiteiligen Gruppe einmorig war.

254. Höchst bemerkenswert ist das Resultat für den Wortauslaut. Während im Wortinnern silbenschließender Konsonant hinter kurzem Vokal einmal einmorig war, ist das im Auslaut nicht der Fall. Im Auslaut ist jeder einfache Konsonant hinter Vokal untermorig. Das ergibt sich für die Stellung nach kurzem Vokal gleichmäßig aus dem Schwund, dem Dreisilbengesetz und dem Metrum. Ausgenommen war nur der zweite Teil eines auslautenden schleiftonigen Diphthongs, falls man ihn mit unter die Konsonanten zählen will. Hier sehen wir aber, wie sich ein Wandel vollzieht. Auch der steigend intonierte Diphthong im Auslaut ist zu Homers Zeiten bereits lang geworden. Hinter langem Vokal zeigt sich die Untermorigkeit des Konsonanten an dem Verbleiben dieser Länge.

Anders steht es mit der Verbindung zweier Konsonanten am Wortende, diese machen Position, das beweist die Ersatzdehnung (?) und das Paenultimagesetz. Einmorig ist dabei der erste der zwei Konsonanten. Das Hemagesetz kann uns aber darüber belehren, daß später die Position auch bei den Konsonantengruppen im Auslaut verloren ging.

Hinter langem Vokal war der auslautende Konsonant untermorig, auch der zweite Teil eines schleiftonigen Langdiphthongs scheint es gewesen zu sein. Konsonantengruppen hinter langem Vokal im Auslaut verhielten sich wie im Inlaut, einmorig war da nur der Sonor als erster Bestandteil.

255. Nicht minder wichtig ist, was wir über den Wort- und Silbenanlaut lernen können. Hier vermag für gewöhnlich keine Gruppe von Konsonanten die Silbe zu längen, das läßt sich schließen aus der Komparationsbildung, dem Wheelerschen Gesetz, der Assimilation, dem Schwund, dem Dreisilbengesetz und der Metrik. Was es mit arkad. τὰν γγᾶν IJ V 151 auf sich hat, kann ich nicht beurteilen, so lange mir die Inschrift selber nach BCH XXXIX noch nicht vorliegt. Im Neugriechischen gibt es

allerdings langen konsonantischen Anlaut nicht nur als Überrest einer geschwundenen Silbe (§ 244), sondern auch sonst gelegentlich bei der Sonantierung einer vorvokalischen Liquida (§ 12). Auch im Altgriechischen hat in zwei Fällen Liquida vor Vokal zu einer neuen Silbe geführt: Im Wortanlaut hat altes *r*- (§ 48), ebenso wie vermutlich die im Silbenanlaut wegen der Schallfülle des *u̯* schwer sprechbare Gruppe *u̯l*- (§ 56) einen Vorschlagsvokal erhalten. Ob *u̯l*- auch λ- ergeben haben kann, hängt von der Beurteilung der Etymologien λῆν, λωΐων ab. Sichere Beispiele für *u̯l*- > λ- liefert nur die Verbindung *u̯*- mit sonantischem *l*. Verschiedene Behandlung von *u̯l*- im Griechischen könnte mit Allegro- und Lentoformen zusammenhängen. Daß sich auch vor *u̯r*- ein Vokal im Anlaut entwickelt hat, ist weniger wahrscheinlich. So viel ich sehe, kann man diese Annahme nur auf εὐρύς stützen. Über die ungleichmäßige Entwicklung von *u̯* mit *l* oder *r* brauchte man sich nicht zu wundern. Da *r* schallstärker ist als *l*, läßt sich anlautendes *u̯r*- leichter sprechen als *u̯l*-. Aber auch jenes ist nur unter der Bedingung möglich, daß die Schallfülle des *u̯*- unter die des *r* hinuntergedrückt wird, d. h. daß es von seiner Natur als stimmhafter Laut vermutlich etwas abgibt. Vgl. dazu die § 3 angezogene Literatur.

Das alles vermag uns das Griechische zu sagen. Was von dem für das Urgriechische bez. Vorurgriechische Erschlossenen auch im Allgemeinurindogermanischen gilt, soll eine Musterung der andern indogermanischen Sprachen lehren.

256. Zum Schluß noch ein Wort über die Wortfuge, zu dem mich Schulzes Aufsatz in der Festschrift für Bezzenberger und Bezzenbergers Ausführungen in KZ LI 65 fg. veranlassen. Das Kompositum wird nach den Grammatikern wie ein Simplex im Abteilen behandelt; nur ἐξ, εἰς, πρός, δυς- sollen vor Konsonanten stets abgetrennt werden, vgl. Herodian ed. Lentz II 393 fg., also: ἐκ|λῦσαι, ἐκ|ρεῦσαι, ἐκ|νευρίσαι, ἐκ|μάξαι, ἐκ|τείνω; εἰς|φέρω, εἰς|βολή; προς|φέρω, προς|φορά; δυς|τυχής. Die Inschrlften zeigen aber, daß man sich an diese Regel und ihre Ausnahmen nicht immer hielt. Wir lesen allerdings z. B. ἀ|ναιρεῖσθαι, ἀ|πέδοντο, ἀ|φικνοῦνται, κα|θώς, με|τέχοντας, Πα|νόρμου, πα|ρεχόμενος, πο|τεδέετο, συ|νεδρίου, ὑ|πάρχουσαν usw. und ferner ἐ|ξέστω, προ|σήκει, πρό|σοδον usw., wie aus meinen Sammlungen § 183—215 ersichtlich ist. Aber häufig wird gegen die Regel etymologisch getrennt: προς|άγειν, προς|όδους, συν|εδρίου usw. oder umgekehrt gegen die Grammatik zusammengeschrieben wie ἐ|γδόμεν, ἐ|κτελέσαντα usw. Es ist also so, daß die Präposition

mit dem Simplex ganz zusammengewachsen war in der Aussprache, daß aber häufig im Sinn der Etymologie abgetrennt wurde. Wie weit diese auf die Aussprache jener Zeit Einfluß hatte, entzieht sich meiner Beurteilung; vielleicht lassen genauere Sammlungen etwas ermitteln und unter Umständen auch herausbekommen, wie die Grammatiker zu der Sonderstellung von ἐξ, εἰς, πρός, δυς- gekommen sind; denn sicherlich handelt es sich dabei nur um eine Verallgemeinerung in der Theorie. Daß diese wenig galt, zeigen auch Schreibungen wie ἔξεο = ἐκ σέο oder ἐξαλαμῖνος = ἐκ Σαλαμῖνος. Wie leicht die Etymologie auf die Aussprache hierbei einwirken kann, können wir an dem bühnendeutschen *er/innern* sehen. Auch im Griechischen hat die Etymologie sichtlich gewirkt, das beweist der Umstand, daß vielerlei Lautveränderungen in der Fuge des Kompositums nicht eintreten, z. B. in δυςμενής. Aus dem Unterbleiben der Lautveränderungen folgt nicht ohne weiteres, daß die Zusammensetzungen überhaupt jünger sind als diese; die Etymologie kann so gewirkt haben, daß beim Sprechen die alten Laute wiederhergestellt wurden. Auch daher haben die Fugen vielfach ihre besonderen Lautgesetze, und nicht nur im Griechischen. Die völlige Verbindung zu einem einheitlichen Komplex geht über Präposition + Simplex im Griechischen weit hinaus. Auch dafür liefern meine obigen Sammlungen § 183—215 genügend Beispiele. Wie sich die syntaktischen Komplexe aus den Abteilungsgewohnheiten, den Zeichen der kyprischen Silbenschrift, der archaischen Interpunktion (§ 194), der Assimilation usw. herausschälen lassen, gehört nicht in dieses Buch. Darüber werde ich anderwärts handeln.

II. Lateinisch.

22. Ersatzdehnung.

257. Wie im Griechischen so läßt sich auch im Lateinischen vielfach mit Hülfe der Ersatzdehnung zeigen, daß eine zweiteilige Konsonantengruppe zu den beiden Silben gehörte und ihr erster Konsonant eine More lang war. In demselben Sinn wie oben im Griechischen wird man auch im Lateinischen von langen und kurzen Vokalen, bez. Silben sprechen dürfen, obwohl nicht alle Längen oder langen Silben gleich lang waren, wie schon Quintilian IX 4, 84 im Anschluß an die Griechen richtig hervorhebt. Daß das Lateinische keine quantitierende Sprache sei, wie z. B. Grau 20 fg. meint und auch Karl H. Meyer, Slavische und indogermanische Intonation 51 andeutet, läßt sich leicht widerlegen.

258. Unter den indogermanischen Lauten, die mit Ersatzdehnung geschwunden sind, steht obenan *s*. Zweifellos ist *s*, bez. *z*[1]) so behandelt vor *d* (Gruppe 7) z. B. in *nīdus*, vor *n*, *m* (Gruppe 8), z. B. in *aēnus* aus **ai̯esnos*, vgl. umb. *ahesnes*, *cōmis* altl. *cosmis* in der Duenosinschrift des 4. Jahrhunderts. In beiden Fällen ist *s* erst über die Zwischenstufe *z* hinweg mit Ersatzdehnung geschwunden; denn im Lateinischen wurde jeder stimmlose Mundspirant, wenn er auf beiden Seiten von stimmhaften Lauten umgeben war, stimmhaft, vgl. meine Ausführungen BphW 1916, 1056 fg. Auch *sl* (Gruppe 9) hat dasselbe Schicksal gehabt. Das dürfen wir behaupten, obwohl es kein sicheres Beispiel dafür gibt. Sommer führt mit Recht unter Vorbehalt *prēlum* an, bei dem man nicht sagen kann, ob nicht etwa **premslom* als Ausgangspunkt zu denken ist. Wenn aber auch die Belege dafür versagen, so können wir doch die Lautregel aus dem Verhalten von *sl* hinter Konsonanten schließen. Wie **exaksmen* über (**exassmen?* § 263) **exasmen*, *exazmen* zu *exāmen* geführt hat (s. BphW

[1]) Vor *g* ist *z* nicht geschwunden, sondern hat sich zu *r* entwickelt, das unmöglich zu folgenden Silbe gehören kann, vgl. *mergō* 'tauche'; so ist auch hier Positionslänge gesichert.



1057), so ist *vēlum* aus **u̯ekslom* über (**u̯esslom?*) **u̯eslom*, **u̯ezlom* (vgl. auch NGG 1919, 276 fg.) hervorgegangen. Nicht ganz korrekt wäre es, wenn man die Kompositionsfuge als gleichberechtigt daneben stellen wollte: *dīligō* aus **dislegō* beweist hier darum nichts, weil z. B. *dīripiō* aus **disrapiō* entstanden ist, aber im alten Inlaut *sr* (Gruppe 10) vielmehr *br* geliefert hat. In der Fuge schwindet altes *s* auch in *zi̯*, *zb*, *zg* mit Ersatzdehnung.

259. Auch in *su̯* (Gruppe 11) lassen manche Gelehrte das *s* (s. NGG 1919, 262) mit Ersatzdehnung schwinden, so auch Sommer[2] 225: das zu ai. *pruṣvā* 'Reif' gehörige *pruīna* wird aus **prusu̯īnā* > *pruzu̯īnā* über den Umweg **prūu̯īnā* hergeleitet. An sich ist auch der Weg von *zu̯* mit Assimilation über *u̯u̯* hier gangbar. Da *u* mit folgendem *u̯u̯* ebenfalls unmittelbar *ūu̯* ergibt, vgl. meine Ausführungen NGG 1918, besonders S. 109, so läuft das auf dasselbe hinaus, aber nur, weil gerade in diesem Beispiel zufällig vor dem *s* ein *u* steht. Mir scheint aber auch ein andrer Weg möglich, um *pruīna* aus **prusu̯īnā* zu erklären. Man müßte annehmen, daß *su̯* über *zu̯* zu *ru̯* führte, wofür *furvos* ein Beispiel sein könnte. So wäre **prusu̯īnā* zu **pruru̯īnā* geworden, dessen *r* dissimilatorisch entweder durch Schwund (Juret MSL XX 192) oder durch Assimilation an das folgende *u̯* bez. durch Assimilation an das vorausgehende *u*, was man dann Ersatzdehnung zu nennen pflegt, s. NGG 1919, 261, verändert worden sein müßte. Schließlich wäre auch noch zu erwägen, falls *furvos* altes sonantisches *u* in der zweiten Silbe enthalten haben sollte, ob nicht *su̯* schon vor der Zeit des Rhotazismus zur folgenden Silbe übergetreten war, wie man das für *k̑u̯* annehmen muß, und daß dann assimiliert wurde. Ich sehe nicht die Möglichkeit, hier eine feste Entscheidung zu treffen. Vgl. § 279. Jedenfalls ist unter diesen Umständen die Gruppe *su̯* zum Erweis positionslanger Silbe nicht tauglich.

Zweifellos Ersatzdehnung liegt in der Fuge vor in den Zusammensetzungen mit *dis-*, *aps-*, *eks-*. Mullers Bemühungen KZ IL 112 fg., *au* als Produkt aus *aps* vor *u̯-*, *f-* zu erweisen, sind fruchtlos. Seine positiven Ausführungen sind sehr angreifbar. Daß Bedenken gegen die Gleichsetzung von lat. *au-* (*aufugio*) und ai. *ava-* bestehen, gebe ich gerne zu. Muller hat aber die Bedeutung des ai. *ava-* nicht ganz richtig wiedergegeben. Neben 'herab' liegt ganz deutlich die Bedeutung 'weg' vor: *avabhar* heißt nicht nur 'hineinstecken', sondern auch 'abtrennen'. Auch aus dem Avestischen wird das klar. Im Altpersischen tritt die Bedeutung 'weg' ebenfalls zu tage. Altpers. *mā aurada* in der Darius-

inschrift Weißbach Die Keilinschriften der Achämeniden S. 90 ist nach Andreas *mō oṷorodo* 'bringe nicht in Unordnung'. Ganz deutlich ist die Bedeutung 'weg' im Baltisch-Slavischen, s. Brugmann Grundr.[2] II 809 fg. Schließlich läßt sich αὐχάττειν = ἀναχάζεσθαι nicht durch Hinweis auf αὐερύειν weginterpretieren. Regelrechte Entwicklung von *aps-* zu *au-* vor *f-*, wie sie Muller S. 117 anzunehmen scheint, ist übrigens an sich unwahrscheinlich; man könnte in diesem Fall nur an analogische Übertragung aus der Stellung vor *ṷ-* denken. Es wird also wohl dabei bleiben müssen, daß *aps-* vor *ṷ-* mit Ersatzdehnung *ā-* ergeben hat.

Ein nicht ganz sicherer Fall ist auch die Ersatzdehnung bei *dṷ* (Gruppe 6) in suāvis aus **sṷādṷis*, vgl. ai. Femin. *svādvī*. Auf Grund von Erwägungen über die lateinischen Lautverhältnisse im allgemeinen und mit Rücksicht auf das Verhalten dieser Gruppe im Anlaut kommt mir Ersatzdehnung als das Wahrscheinlichere vor, vgl. NGG 1919, S. 252, 263, 278, wo auch *gn* (Gruppe 3) zur Sprache kommt. Daß *cōnectō* aus **co/gnectō* mit *g* als Silbenanlaut entstand, wie es Juret MSL XX 199 will, ist völlig ausgeschlossen, da silbenanlautender Konsonant nie Dehnung des vorausgehenden Vokals liefern kann.

Nicht durchaus sicher beurteilen können wir das Schicksal von *gm, ghm* (Gruppe 3). Falls diese Lautverbindung in *trāma* aus **tragh/mā* stecken sollte, läge Ersatzdehnung vor; aber es ist wahrscheinlicher, daß *trāma* aus **tragh* + *smā* herzuleiten ist und daß *gm, ghm* assimiliert werden, vgl. NGG 1919, 257 und unten § 264.

260. Zu den Fällen von Ersatzdehnung zählt auch das Schicksal von *ns* und *nf*, vgl. dazu Cicero Orator 48, 159. Der Nasal wurde mehr und mehr reduziert, bis er ganz schwand, s. Sommer[2] 245 fg. Das geschah am Wortende unter Ersatzdehnung restlos, daher *hortōs, partīs* usw.; wir werden darin wohl Pausaformen haben. Die romanischen Sprachen lassen aber auch im Inlaut deutlich den völligen Schwund erkennen wie *mēsa* afrz. *moise, mēsis* frz. *mois*. Das Zeitstück, das zuerst dem Nasal zufiel, wurde dem vorausgehenden Vokal zugeteilt, der zunächst in der Nasalierung noch die Herkunft dieser Zugabe verriet. Als Zwischenstufe zur Erklärung der Stimmlosigkeit des *s* trotz stimmhafter Umgebung habe ich NGG 1919, 247 eine Form *menssa* vorgeschlagen, wie sie gelegentlich bezeugt wird. Da der Vorgang in eine Zeit fiel, als die Schreibkunst schon viele Jünger hatte, wäre es ganz natürlich, daß er durch historische Schreibung stark

verdeckt wurde. Wenn auch Cicero nach Velius Longus VII 79, ed. Keil *forēsia hortēsia* sprach, so hielt man sich doch zum Teil an die Orthographie, ein nicht selten beobachteter Vorgang, vgl. Charisius I 58 über *mesa* bei Varro und die Schreibung *mensa*. Ganz besonders die Zusammensetzungen mit *in-*, *con-* erhielten, soweit die Bildung etymologisch ohne weiteres klar war, ihr *n* zurück. So bildete man von neuem mit *n*: *infans, inflare, insimul, conflare, consilium*. Die Laute des Romanischen beweisen, daß bei dieser Wiedereinsetzung die Quantität des Vokals mit geändert wurde; man führte selbstverständlich analogisch diejenige Form ein, die man vor andern Lauten sprach, also *in-*, *con-* mit kurzen Vokalen. Niedermann ist demnach Histor. Lautlehre[2] 96 im Irrtum, wenn er auf Grund der romanischen Sprachen *cōnsilium, īnfantem, īnsimul* ansetzt; die französischen Entsprechungen *conseil, enfant, ensemble* allein genügen schon, die Kürze des Vokals darzutun. Anders mag es vielleicht im Wortinnern sein da, wo nicht Analogiebildung, sondern nur Einwirkung der Schrift vorlag. Wie hier die Römer gesprochen haben, ob *cĕnsor* oder *cēnsor*, wird nicht leicht auszumachen sein. Griechische Umschreibungen mit η, ω wie κῆνσορ können dabei nicht viel besagen, weil einerseits zur Zeit solcher Schreibungen die griechischen Längen aufgehört hatten lang zu sein, finden sich daneben doch auch Schreibungen mit ε, ο, und weil andrerseits in der Orthographie ην, ων auch nur der lange nasalierte Vokal zum Ausdruck gekommen sein kann; oskisches *keenzstur* ist ebenso zu beurteilen.

Die heutzutage sogar in der Schule geforderte Aussprache *mēnsa, Atheniēnsis* usw. steht also keineswegs ohne weiteres als richtig fest. Dies einmal mit Nachdruck auszusprechen, scheint mir nicht überflüssig. Ich selber habe seit Jahren, z. B. in meiner Einleitung zu der achten Auflage des Heinichen (Die lateinische Sprache), die Längezeichen vor *ns, nf* gemieden. Die Bücher, die sich der Schulmann für die Aussprache anzusehen pflegt (Niedermanns Lautlehre, Marx' Hülfsbüchlein für die Aussprache[3], Heinichen 9. Aufl. usw.) geben samt und sonders auch in der Fuge bei *consilium* usw. falsche Auskunft. Wenn neuerdings Juret MSL XX 202 die Dehnung in Zusammenhang mit der Umänderung von *e, o* > *i, u* vor Nasal + *f* bringen will[1]), so ist zu

[1]) Bei *bombus* könnte die allseitige labiale Umgebung auf Erhaltung des *o* gewirkt haben, wie auch sonst ein Übermaß gleichartiger Laute anders wirkt als nur einer oder zwei in der Nachbarschaft, vgl. NGG 1919, 243 fg., 269 fg.

entgegnen, daß bei *imber, umbilicus* der Vokal jedenfalls ohne Verlängerung geändert ist, also zwischen Quantität und Qualität auch bei *infimus* kein Zusammenhang bestehen wird.

261. Die Ersatzdehnung findet sich auch in der weiteren Fortsetzung des Lateinischen, in den romanischen Sprachen. So ist im Französischen *s* vor *t, p, k* (Gruppe 7) mit Ersatzdehnung ausgefallen, z. B. *fête, quêpe, pêcher,* s. Suchier Grundr. rom. Philol.[2] I 750, Storm Phonet. Studien II 149, Gröber Comment. Woelfflinianae 181, vgl. Jäger Französ. Studien IV 102 fg.

262. Ins Kapitel der Ersatzdehnung gehört allenfalls auch ein Teil der im Romanischen häufigen Diphthongierungen auf Kosten von Konsonantengruppen. Weit verbreitet ist der Übergang von *kt* in *it* wie frz. *fait* aus *factum,* s. Miklosich Festgruß an Böhtlingk 88 fg. So geben Anlaß zu Diphthongen die Gruppen *kt, gd, ks, sk* im Altfranzösischen, s. Meyer-Lübke Histor. franz. Gramm.[2] 136, Suchier Altfrz. Gramm. 26, *sk, gm, gd, ps* im Provenzalischen, s. Appel Provenzal. Lautlehre 77, 81, *gn* im Italienischen s. Meyer-Lübke Ital. Gramm. 130 usw. Aber daran nehmen auch Konsonantenverbindungen teil, die im Lateinischen bereits nicht mehr Position machen, für das Spanische s. Hansen Spanische Grammatik 25 usw. Ganz richtig hat de Groot Die Anaptyxe im Lateinischen S. 45 fg., 53 fg. einen Teil dieser Erscheinungen mit Hülfe der Anaptysee erklärt. Es ist mir also recht fraglich, wieviel aus der romanischen Diphthongierung übrig bleibt, was man mit der Ersatzdehnung in Verbindung bringen könnte.

263. Eine eigentümliche Ersatzdehnung würde vorliegen, wenn die Lachmannsche Regel in der Abänderung Saussures MSL VI 246 fg. und Sommers[2] 122 fg. zu Recht besteht. Danach soll vor stimmlosem Laut idg. Media in manchen etymologisch durchsichtigen Formen eingetreten ('wieder eingesetzt' trifft den Vorgang vielleicht nicht richtig; denn wir wissen nicht, ob jemals im Präurindogermanischen oder im Urindogermanischen stimmhafter Verschlußlaut oder Spirant vor stimmlosem gesprochen wurde) und unter Hinterlassung einer Vokaldehnung von neuem stimmlos geworden sein. Davon betroffen wären die Gruppen 1 (*ăctus*) und 3 (*măximus*). Ich muß gestehen, daß mir diese ganz von aller sonstigen Behandlung von Assimilationen und Ersatzdehnungen im Lateinischen wie in andern indogermanischen Sprachen abweichende Erklärung der Längen recht wenig glaublich erscheint; ich vermute, daß die betr. Längen doch nur analogisch zu erklären sind. Sommer Kritische Erläuterungen 159 sieht

auch in *esse* 'essen' eine derartige Länge. Ich möchte aber zu gunsten Vollmers Glotta XI 221 dagegen zu bedenken geben, daß gerade dieser Infinitiv mit seiner Geminata gegen langen Vokal zu sprechen scheint. Wenn Sommer recht hätte, würde in *esse* erst einmal das *d* wiederhergestellt sein; zweitens müßte später, als *ss* hinter Länge allgemein vereinfacht wurde (Sommer[2] 209), *ss* nach *esse* 'sein' analogisch noch einmal eingeführt sein. Das letztere ist aber doch nicht so ohne weiteres selbstverständlich, obwohl die Infinitive Perfekti auf *-āsse* das *ss* andrer Formen wieder angenommen haben.

23. Assimilation.

264. Wie im Griechischen ist eine ganze Zahl von Konsonantengruppen zu Geminaten assimiliert, deren Positionslänge durch das Metrum erwiesen wird und in der heutigen italienischen Aussprache zum Teil noch ersichtlich ist. Indem ich wieder die nur zu zwei Silben sprechbaren Verbindungen wie *ln*, *ld* usw. bei seite lasse, nenne ich aus Gruppe 1: *tk* in *siccus* zu *sitis*; dazu in der Fuge *tp: quippe, pk: succumbō, bg: suggerō, dg: aggerō*; aus der Gruppe 2: *ts* in *quassī* zu *quatiō*, aus der Gruppe 3: *pm* in *summus* zu *super*, *tn* in *annus* zu got. *aþn*, *dn* in *mercēnnarius* zu Gen. *mercēdis* (ein Beispiel mit kurzem Vokal vor *dn* fehlt), aus Gruppe 4: *dl* in *sella* zu got. *sitls*, aus der Gruppe 5: *dr* in der Fuge *arrigō*, aus der Gruppe 10: *sr* in der Fuge *dirrumpō*, aus der Gruppe 9: *sl* in *bēllua* (ein Beispiel mit kurzem Vokal fehlt), vgl. NGG 1919, 276 fg.

Nicht ganz fest steht die Assimilation bei *lu̯* der Gruppe 16 zu *ll*, z. B. *pallidus* zu lit. *palvas* 'falb', vgl. die Gründe Sommers (Kritische Erläuterungen 80 fg.) zu gunsten dieser Annahme und unten § 279. Dagegen scheint mir Lidéns Herleitung von *offa* aus **odhu̯ā* (Gruppe 6) zu unsicher, s. NGG 1919, 258. Eine besondre Schwierigkeit liegt auch bei Beurteilung der Lautverbindungen *dm* und *gm* (Gruppe 3) vor. Höchst unsicher ist die Herleitung von *mamma* aus **madmā*; bei *aemidus*, das zu οἶδμα gestellt wird, macht nicht nur der Ablaut Schwierigkeiten; denn selbst, wenn man die Etymologie gelten läßt, wird nicht sofort klar, ob assimiliert oder zum Ersatz gedehnt ist; letzteres gilt auch für *caementum* aus **kaidm̥tom.* Etwas besser steht es bei der Entscheidung von *gm*; die beste Erledigung scheint mir (vgl. NGG 1919, 256 fg.) zu sein, für *gm* Assimilation anzunehmen: *flamma* aus **flagmā* zu *flagrāre.* Wenn aber das nicht so leicht

assimilierbare *g* an *m* angeglichen ist, wird es *d* erst recht sein.

265. Für sich besonders erwähne ich die Assimilationen mit i̯ (Gruppen 6, 11, 16). *gi̯* in *maior* d. i. *maiior* zu *magis* ist klar; *peior* findet als *peiior* aus **pedi̯ōs* zu ai. *padyate* seine beste Erklärung und hat in falisk. *foied* vermutlich eine genaue Entsprechung. Der Lautwandel *gi̯*, *di̯*, > i̯i̯ hat auch allgemeine Annahme gefunden. Es bleibt nur die Schwierigkeit, ihn genauer festzulegen; denn nicht jedes *di̯*, *gi̯* wird i̯i̯. Darf man zwei verschiedene Ausspracheformen für das Lateinische ansetzen, eine mit dem alten konsonantischen i̯ und eine mit sonantischem *i*, wie das theoretisch-phonetische Überlegungen nahe legen, s. Jespersen[2] 199? (Vgl. unten § 278). Ganz Entsprechendes wird unten § 279 für *u̯* vorgeführt werden. — Unsicher ist die Annahme der Assimilation für die Gruppe *u̯i̯* > i̯i̯ (Gruppe 18) in *dīus*, *Gāius* s. Juret Domin. et résist. 35, MSL XX 152, Verf. NGG 1919, 253. — Daß in einem Teil der genannten lateinischen Beispiele wirklich die Geminata i̯i̯ steckt, obwohl sie meist nicht geschrieben wird, zeigt am deutlichsten die Weiterentwicklung im Romanischen: it. *maggiore*, *peggiore*.

Vielleicht darf man hier auch die Schicksale des *li̯* (Gruppe 16) anknüpfen, das zu *ll* assimiliert erscheint in *Aurellus*, *Popillae* CIL VI 13246, XIII 2237. Im Faliskischen haben wir *fio* und *fia* für *fīlios* und *fīlia*, und auch im späteren Latein lesen wir auf Inschriften *fius* für *filius*, vgl. Herbig Glotta V 251. Auch hier ist *li̯*, da wohl nicht bloß ein Versehen vorliegt (Sommer[2] 167), assimiliert; man fragt sich nur, ob *li̯* zu den beiden Silben gehörte; nach NGG 1918, 100 fg. mußte das erste Stück eines aus *li̯* entwickelten i̯i̯ in dem vorausgehenden *ī* aufgehen. — Assimilation von *ri̯* > i̯i̯ in der Fuge liegt bei *peiierō* vielleicht unter Mitwirkung der Dissimilation gegenüber dem folgenden *r* vor.

266. Viel umstritten ist die Entwicklung von *si̯* zu i̯i̯ (Gruppe 11). Sommer war in der zweiten Auflage seines Handbuchs wiederum als Verteidiger dieser Lautentwicklung aufgetreten (vgl. dazu Walde Gesch. idg. Sprachwiss. II, I 205); er ist darum von Herbig IF A XXXVII 29 fg. in ausführlicher Begründung angegriffen worden. Dieser Widerlegung kann ich mich nicht anschließen, ich muß daher die einzelnen Beweisstücke erörtern. Recht geben muß ich Herbig in der Beurteilung von *dīi̯ūdicō* und *Maiius*. Die Lautentwicklung in der Fuge bei *dii̯ūdicō* kann gewiß nichts für den Inlaut beweisen, und *Maiius* wird Herbig richtig als **Magi̯os* gedeutet haben. Aber die Annahme, *si̯* sei im Lateinischen als

si erhalten, erscheint mir völlig unmöglich. Zwischen zwei Vokalen wird *s* stimmhaft; vor *i̯*, das sich *s* doch noch enger anschließt als *i*, soll *s* geblieben sein? Aber vor allem: Herbig übersieht gänzlich, daß er sich in Widerspruch mit einem Lautgesetz bringt, das nicht leicht abzustreiten sein wird. BphW 1916, 1056fg. habe ich es, wie vorhin wiederholt, auf die Formel gebracht: 'Stimmloser Mundspirant wird im Lateinischen zwischen zwei stimmhaften Lauten stimmhaft.' Man wird also alle widersprechenden Beispiele anders unterbringen müssen. Bei *amasius, basium* könnte es mit einer Entlehnung aus einer andern italischen Mundart sein Bewenden haben. Daß man durchsichtige Alltagswörter nicht entlehnt, stimmt mit den Tatsachen nicht immer überein. 'Busserl' ist bei uns auch aus süddeutschen Mundarten weiter vorgedrungen. *uiasieis* ließe sich durch die Annahme beseitigen, daß in dem *s* noch historische Orthographie für *r* enthalten war. Die zahlreichen Eigennamen auf *-asius, -esius, -isius, -usius* haben, wie Herbig selbst zugibt, ihr *s* aus dem Etruskischen. Nun mag ja richtig sein, daß manche schon zur Zeit der Wirkung des Rhotazismus oder früher aus etruskischen Wörtern auf *-sna* latinisiert worden sind. Man darf aber nicht vergessen, daß Rhotazismus und Verwandlung des stimmlosen Spiranten in stimmhaften nicht dasselbe ist. Letztere könnte eben älter sein als die Übernahme der genannten etruskischen Namen.

267. Was schließlich umbr. *plenasier, urnasier* anlangt, so wäre es wohl erlaubt, diese aus unsrer Frage als nichtlateinisch ganz auszuschalten; aber das ist nicht einmal nötig. Intervokalisches *-s-* wurde vermutlich gemeinitalisch schon stimmhaft; denn daran nahmen auch das Oskische und Umbrische teil. Aber im Lateinischen wurde, wie ich vermute, eben damals — mit als Vorgang, der das Lateinische allmählich vom Sabellischen sonderte — überhaupt stimmloser Mundspirant zwischen zwei stimmhaften Lauten stimmhaft.

Im Oskischen und Umbrischen — ob auch in den andern Mundarten, bleibe unerörtert — ward auch auslautendes postvokalisches *s* (vor Vokal?) zu *z*. Ich frage daher, ob nicht etwa in diesen beiden Mundarten inlautendes *s*, wenn noch ein in *z* zu verwandelndes oder verwandeltes *s* folgte, seine Stimmlosigkeit infolge von Dissimilation beibehielt (oder vielleicht auch zurückbekam). Das wäre ein Vorgang, wie ihn das Lateinische zwar nicht genau so, aber doch ähnlich in *miser* usw. zeigt, vgl. NGG 1919, 271fg. Da die Deklinationsendungen vielfach ein *s* enthielten, hätte es bei

Stämmen mit *s* zu dieser Dissimilation mehrfach Anlaß gegeben, bei den *o*-Stämmen im Nom., Gen. Sing., Nom., Dat.-Abl. Plur., bei den *ā*-Stämmen im Gen. Sing., Nom., Gen., Dat.-Abl. Plur. Es liegt auf der Hand, daß bei solcher Verschiedenheit in den *s*-Lauten eines Stammes sehr leicht hätten Ausgleichungen eintreten können. Sollten so umbr. *kurçlasiu* auf der einen, *ezariaf* auf der andern Seite ihre Erklärung finden? Auch das *s* in umbr. *asa*, osk. Plur. *aasas* würde, falls man auf die unsichere Deutung Reichelts KZ XLVI 316 aus *zdt* verzichtet, keine Schwierigkeiten mehr machen. So würde man auch umbr. *suror* usw., osk. *eizeis*, umbr. *erer* gegenüber osk. *eisucen* verstehen können. Im Oskischen ist die Wirkung des Lautgesetzes *s* > *z* nur selten zu sehen, weil meist *s* unterschiedslos für beide Laute gesetzt wird. Der stimmlose *s*-Laut in umbr. *esono* 'sacrum' erklärt sich aus der etruskischen Herkunft, die Kretschmer Glotta XI 279 erwiesen hat. So stelle ich die Vermutung auf, daß *si̯* mindestens im Lateinischen, vielleicht aber überhaupt im Italischen *zi̯* ergab. Damit wäre Herbigs Angriff auf die Wackernagelsche Theorie, in dem Gen. *quoiius* ein später um *-s* vermehrtes **qᵘosi̯o* zu erblicken (vgl. IF XXXI 268 fg.), wie ich hoffe, abgeschlagen.

268. Aber auch Herbigs positiver Aufbau ist, glaube ich, ohne rechten Halt. Wenn wirklich der Genetiv durch Vernachlässigung des Genusunterschieds aus dem Nominativ des Maskulinums des Adjektivums *quoiios* hervorgegangen wäre, sollte man erwarten, daß die Motion dieses Adjektivums später verloren ging; das ist aber keineswegs der Fall. *cuius* ist Adjektivum geblieben. Wie wäre das verständlich? Der Übergang in die Bedeutung des Genetivs müßte doch zur Voraussetzung haben, daß gerade die alte Bedeutung nicht mehr recht empfunden wurde. Und das ist eben nicht so. Es wäre solche Vernachlässigung vielleicht auch merkwürdig gewesen, denn *-ius* als Suffix zur Bezeichnung der Angehörigkeit war sonst im Lateinischen gerade recht üblich.

Somit bleibt die Möglichkeit, zu Wackernagels Theorie der Erklärung des Genetivs *cuius* aus *qᵘosi̯o* + *s* zurückzukehren, bestehen. Daß ein Genetiv auf *-o* das Genetiv-*s* annahm, ist bei der Isoliertheit der Form auf *-o* sehr natürlich. Die faliskischen Genetive *Kaisiosio* und *Cauiosi*[*o*] mit ungenauer Schreibung des stimmhaften *z* erhalten jetzt ihren Vetter aus dem Pronomen wieder zurück. Daß das Adjektiv *quoius*, dem die oskischen Formen *púiieh, púiia* zur Seite stehen, auch auf den Genetiv **qᵘosio* zurückgehen, ist aus demselben Grund unwahrscheinlich,

der nicht glauben läßt, daß das Adjektiv *quoiios* umgekehrt den Genetiv geliefert und doch noch daneben weiter bestanden haben soll. Man wird also das Adjektiv in der Weise auffassen dürfen, wie das Herbig will.

269. Eine besondre Bewandtnis hat es mit einer Reihe von Verschlußlautverbindungen mit *u̯*, vgl. NGG 1919, 247. Hier scheint ebenso wie bei *k̂* + *u̯*, z. B. *equos*, die Gruppe erst zur zweiten Silbe übergetreten zu sein, um dann assimiliert zu werden, wobei sich einfacher untermoriger Konsonant ergab; so bei *pu̯* in der Fuge: *operiō*, bei *ĝhu̯* über die Zwischenstufe *gu̯*, vgl. BphW 1916, 1058 in *brevis*, dessen Etymologie durch Wackernagel Glotta X 22 fg. durchaus sichergestellt ist.

Nicht in eine Reihe hiermit gehört die dreiteilige Gruppe *tu̯r*, deren Geschick lehrreich für die Beurteilung drei- und mehrteiliger Konsonantenverbindungen ist. Aus *quadrāginta* ist zu lernen, daß *tu̯r* die Vereinfachung *dr* ergeben hat. Wo lag dabei die Silbengrenze? Zur vorausgehenden Silbe kann *u̯* wegen seiner Schallsilbe nicht gehört haben. Wortanlautendes *tu̯-* führte zu *p-*, wortanlautendes *u̯r-* zu *r-*. Für den Silbenanlaut im Wortinnern, zumal bei dieser dreiteiligen Gruppe ist sichtlich nichts daraus zu lernen. Wir wissen nicht ob *t/u̯r* oder */tu̯r*, das nicht nur theoretisch möglich, sondern im Altbulgarischen, vgl. § 459, nachgewiesen ist, gesprochen wurde. Auch ohne daß die einzelnen Teile dieser Gruppe in derselben Silbenstellung dieselbe Entwicklung gefordert hätten, genügte die Schwerfälligkeit dieser Verbindung wohl, um eine Erleichterung in besonderer Richtung zu ermöglichen: 'die drei- und mehrteiligen Konsonantengruppen neigen eben mehr als andre zur Assimilation' (NGG 1919, 280).

270. Im Vulgärlateinischen sind im Gegensatz zum Hochlateinischen auch noch andre Konsonantengruppen assimiliert worden. Gruppe 1, *pt: settem*, *kt: otto* (vgl. auch Kretschmer Glotta III 313 fg.); Gruppe 2, *ps: isse*, *qu̯s: bissit* 'vixit'; Gruppe 3, *pn: sonno* aus *somnus* vgl. ὕπνος, it. *scanno* aus *scamnum*, vgl. ai. *skabhnāti* 'er stützt', *antenna* aus *antemna*, siehe Schwyzer KZ XXXVII 14; Gruppe 12, *mn: alonnus*. Die Assimilationen setzen sich im Romanischen fort, nicht nur bei den sekundär entstandenen Verbindungen wie it. *freddo, sotto* aus *frigidum, subito* oder it. *prezzo* aus *pretjo* für *pretium* s. Meyer-Lübke Ital. Gramm. 141 fg., sondern auch in sardin. *nn* aus *ŋn* z. B. *mannu* aus *magnum* sowie in der italienischen Dehnung der Muta vor *l* z. B. *doppio* aus *duplum*, vgl. Meyer-Lübke 128, 138.

270a. Hinter langem Vokal und Diphthong kennt das Lateinische aus Assimilation entstandene Doppelschreibung sehr wohl, z. B. in *divīssit, caussa.* Gegen Ende der Republik wird *ss* in dieser Stellung durchweg vereinfacht, s. Sommer[2] 209. Dabei bedeutet das doppelte *s* ebenso wie ττ in γλῶττα (§ 102) keine echte Geminata, deren vorderes Stück in der ersten Silbe eine More ausmacht, sondern nur den auf zwei Silben verteilten Laut, da ja vor morigem Konsonanten langer Vokal gekürzt wurde (§ 273). Ebenso verhielt es sich hinter langem Vokal mit dem verdoppelten Lateral *ll*, der entweder aus Nichtsonor + *l* oder aus Sonor + *l*, zwischen denen ein Vokal synkopiert war, entstand. Das doppelte *l* in Wörtern wie *rāllum* aus **rādlom* beweist aber gegen de Saussure MSL VI 255, daß Muta + Liquida hinter langem Vokal nicht vom Indogermanischen her zur zweiten Silbe gehört haben.

270b. Nicht auf einer Assimilation, sondern auf einer Dissimilation beruht der Wandel von *ml* zu *mpl* (NGG 1919, 270) in *templum, exemplum*, deren *p* ohne weiteres die Verteilung der Gruppe auf zwei Silben erweist.

24. Dreiteilige Konsonantengruppen.

271. Ergebnislos sind, so viel ich sehe, Betrachtungen über Assimilation bei drei- und mehrteiligen Gruppen. In seinem Buch Dominance et résistance dans la phonétique latine 1913 hat Juret das Problem zu lösen versucht von dem Gedanken aus, daß eine Konsonantengruppe im Wortinnern hinter Konsonanten einer wortanlautenden Konsonantengruppe in der Behandlung gleichstehe. Dieser Gedanke kann nicht richtig sein; schon deswegen nicht, weil er voraussetzen würde, daß alle lateinischen Wörter im Satzsandhi stehen, was mit Jacobsohns schon öfter erwähnten Beobachtungen KZ IL in Widerspruch stände. Daß es aber auch sonst nicht durchführbar ist, habe ich BphW 1916, 1055 fg. auseinandergesetzt. Inzwischen hat Juret eine lateinische Grammatik veröffentlicht und sich vermutlich auch wieder mit dem Problem der lateinischen Silbentrennung befaßt; vorläufig habe ich dieses Werk noch nicht zu Gesicht bekommen. Ich halte mich daher an das 1913 erschienene Buch und Jurets Verteidigung BphW 1917, 797 fg. Danach scheint J. zu dem Ergebnis zu kommen, daß in allen dreiteiligen Gruppen nur der letzte Konsonant zur folgenden Silbe gehörte. Den Tatsachen mag dieses Ergebnis vielleicht entsprechen, aber der vollgültige Beweis

dafür steht noch aus. Ich greife nur den Fall heraus, daß _kst_ wie in _Sestius_ vereinfacht ist. Hier steht _t_ nach Dominance 27 fg. im Silbenanlaut, _s_ also im Silbenauslaut. Dieses _s_ hat sich gegenüber _k_ gehalten, obwohl _s_ nach BphW 1917, 797 in schwächerer Stellung als _k_ stand. Das soll so zusammenhängen, daß _-ks_ im Wortauslaut überhaupt zu _-s_ assimiliert ist. Das ist aber, wie ich schon BphW 1916, 1060 hervorgehoben habe, im höchsten Grade unwahrscheinlich; Formen wie _rex, conjux_ werden doch wohl keine Analogiebildungen sein. Im Auslaut hat sich also _ks_ vermutlich unversehrt erhalten, zwischen Vokalen stehend, auf zwei Silben verteilt, aber ebenfalls. Die Römer haben dann _ks_ in beiden Stellungen sprechen können. Wenn _kst_ gleichwohl zu _st_ geworden ist, kann nur die Folge von drei Konsonanten der Anlaß zur Veränderung gewesen sein. Man muß also bei jeder Erleichterung einer mehrteiligen Konsonantengruppe damit rechnen, daß nur die Menge der Konsonanten den Ausschlag gegeben haben kann, vgl. § 108a und Nachtrag dazu.

So sind auch meine Bemerkungen NGG 1919, 273 fg. aufzufassen, wenn ich da z. B. *_sarpmentum_ > _sarmentum_ als eine Assimilation aufgefaßt habe, bei der _p_ an _m_ angeglichen ist. Ob dabei _rp/m_ > _rm/m_ > _r/m_ oder _r/pm_ > _r/m_ wurde, kann man nicht sehen. Ebenso ist z. B. die BphW 1916, 1057 von mir gegebene Entwicklung *_subteksmen_ > *_-tesmen_ > *_-tezmen_ > _-tēmen_ für unsre Frage ergebnislos; es bleibt dabei unklar, ob vor *_-tesmen_ die Zwischenstufe *_-tessmen_, die auf ältere Silbentrennung *_-tek/smen_ schließen lassen könnte, vorhanden war oder nicht. Auch in Fällen der Entwicklung z. B. von *_kertsnā_ > _cēna_ urteile ich jetzt vorsichtiger als BphW 1916, 1057, doch vgl. dort Sp. 1060. Ich habe mich inzwischen darüber NGG 1919, 275 fg., 277 geäußert. Wegen Juret MSL XX 201 füge ich hinzu, daß die da angenommene Silbentrennung *_pins/tlom_ durch nichts erwiesen ist, vgl. auch § 284; in einer mehr als zweiteiligen Konsonantengruppe können eben, wie ja Juret hier selbst zugibt, ganz unabhängig von der Stellung in der Silbe Veränderungen vor sich gehen, die eine zweiteilige in derselben Silbenstellung stehende Gruppe nicht erleidet. Die von Juret angenommene Grenze vor _-tl_ hinter Vokal kann nicht richtig sein, da sie die Wandlung von _tl_ zn _kl_ in jüngere lateinische Zeit hinabdrücken würde, während sie schon uritalisch ist.

271a. Ich glaube, daß sich auch aus einer andern auffälligen Tatsache, die in diesen Zusammenhang gehört, kein Kapital

schlagen läßt, um die Silbenzugehörigkeit einer dreiteiligen Konsonantengruppe herauszubekommen. Ich meine den Vokal vor *s* + Konsonant, wie er in frz. *espérer* gegenüber lat. *spērāre* zu finden ist. Dieser Vokal ist bekanntlich nicht erst romanisch, sondern schon vulgärlateinisch, so z. B. CIL XI 5996 (= Diehl Vulgärlat. Inschr. 1564) *in istatuam*. Der Grund, warum *i*- eingeschoben ist, kann weder der sein, daß die Verteilung *s/tatuam*, noch der, daß die Verteilung */statuam* an sich Schwierigkeiten gemacht hätte. Die Schwierigkeit bestand lediglich darin, *nst* zu sprechen, also eine Gruppe von Konsonanten, die es sonst nicht gab. Daß dies die Schwierigkeit ist, ergibt sich aus der Sammlung von Belegstellen bei Abbot Am. Journ. Phil. XXXVIII 79 Anm. 2. In den allermeisten der hier genannten Beispiele geht ein auf *-s* endigendes Wort voraus, z. B. Diehl 46 *Sullius Istefanus*. Man war also bestrebt, die beiden *s* zu sprechen, das gelang am besten mit Hülfe eines Zwischenvokals.

25. Umlaut.

272. Es ist bekannt, daß der Umlaut der geschlossenen Mittelsilbe nicht nur vor Liquida + Nasal oder Nasal + Muta zu finden ist, wie z. B. *inermis, leguntur, talentum*, sondern auch vor den Gruppen 1) *p* + *t: ineptus* gegenüber *aptus*, *k* + *t: confectus* gegenüber *factus*; 2) *k* + *s: allexi* gegenüber *laciō*; 7) *s* + *t: incestus* gegenüber *castus*, *s* + *k: opusculum* gegenüber γένος; 12) *mn: alumnus*. KZ XLVIII 102 fg. (vgl. IF A XXVI 50) habe ich darauf hingewiesen, daß auch bei der 5. Gruppe (Muta + Liquida) der Vokalismus eine einst geschlossene Silbe voraussetzt, vgl. Sommer[2] 282 fg., dazu jetzt auch Pedersen MSL XXII 3 fg.; so in *k* + *r: consecrō* gegenüber *sacrō*, *g* + *r: peregre* gegenüber *ager*, *t* + *r: impetrō* gegenüber *patrō*, *b* + *r: consubrīnus*, wobei *br* aus *sr* (Gruppe 10) entstanden ist, usw. In *terebra* u. a. liegt *dhr* zu grunde, in manchen Fällen vielleicht auch *dhl*, so etwa in *latebra*; *dhr* und *dhl* sind vom Lateinischen aus nicht mehr zu scheiden, weil häufig Assimilationen und Dissimilationen der Liquiden den regelrechten Gang der Lautentwicklung durchkreuzt haben. Vermutlich kommt also auch die 4. Gruppe (Verschlußlaut + *l*) mit in Betracht, auch *quadruplus, locuples* könnten vielleicht dafür sprechen. — Wenn demgegenüber vor einfachem Konsonant in der Mittelsilbe *i* erscheint wie in *inimīcus*, so ist die verschiedene Verteilung der hinter dem umgelauteten Vokal stehenden Konsonanten auf die vorausgehende, bez. folgende Silbe sichtlich daran schuld.

Das Lateinische gehörte also für die Lautfolge: kurzer Vokal + Konsonant + Vokal zu den Sprachen mit Drucksilben, wie das auch aus der Behandlung des *o* vor *ł* hervorgeht, s. NGG 1919, 238 u. a. [1]).

Jurets Annahme MSL XXI 94, der Umlaut *e* vor Muta + Liquida erkläre sich aus der Art der Konsonanten und die Silbe sei dabei offen, kann sich nicht auf ähnliche phonetische Vorgänge stützen, wie bei dem *e* vor *r* in *cineris*; seine Auffassung ist unhaltbar.

26. Kürzung langer Vokale.

273. Wie im Griechischen erscheint auch im Lateinischen langer Vokal vor Sonor + Konsonant gekürzt, z. B. *ventus* aus **u̯ēntos, perna* aus **pērsnā*, s. Sommer[2] 124; unsicherer sind die Fälle der Kürzung vor i̯, u̯ wie in *aurōra*, s. Sommer[2] 41. Danach war Sonor vor Konsonant einmorig, andre Konsonanten aber nicht; denn hier blieb Vokallänge, z. B. *fēstus*. Die Kürzung muß eingetreten sein vor der Assimilation von *dl, sl* und vor sekundär benachbartem *rl, nl* > *ll*, wie *stēlla, corōlla, nūllus* usw. zeigen; hier wird also die Geminata zu einem auf zwei Silben verteilten Laut herabgesunken sein (§ 271). Sie war auch älter als die Verwandlung des gutturalen Verschlußlautes vor *n* in Nasal, da Wörter wie *rēgnum, stāgnum* ihre Länge beibehielten, s. Buck Class. Rev. XV 311 fg.

274. Die Kürzung in *rĕm, auctŏr, splendĕt* kann auf Ausbreitung der durch das Jambenkürzungsgesetz verkürzten Formen beruhen. Dagegen die Kürzung in *habĕnt* ist wohl wie in *vĕntus* zu beurteilen, stellt doch *habent*, wenn man Jacobsohns Betrachtungen KZ IL 213 berücksichtigt, vermutlich die Pausaform dar. Die Dative auf *-oi, -ō* geben keine Auskunft, s. dazu Solmsen KZ XLIV 197 fg.

27. Position in der Dichtung.

275. In der römischen Dichtung herrscht für die meisten Konsonantengruppen durchaus einheitliche Messung. Alle im Lateinischen vorhandenen Konsonantenverbindungen des Wortinnern machen Position; ausgenommen sind nur Muta + Liquida und *qu*. Die Verbindung *qu* wird mit Ausnahme der gewagten 'dichterischen Freiheit' bei Lukrez, s. Havet Rev. de phil. XX 73 fg.,

[1]) Die Erkenntnis, daß im Lateinischen einst Muta + Liquida Position bildete (KZ XLVIII 102 fg.), ist wichtig für Jurets Behandlung der Synkope, MSL XX 157.



Sommer[2] 284, vgl. Maurenbrecher Parerga zur lat. Sprachgesch. 245 fg., stets kurz gemessen. Bei Wörtern wie *sequor* u. a., deren zwei Konsonanten *qu* auf den einen labiovelaren Konsonanten *q*ᵘ̯ des Urindogermanischen zurückgehen, ist das nicht weiter verwunderlich. Länge findet sich hier erst seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. (Luc. Müller De re metrica[2] 382) zu einer Zeit, als die alten Quantitäten längst vergessen waren, vielleicht also nur in verkehrter Nachahmung des Alten. Besondere Hervorhebung aber verdient es, daß auch das *qu* in *equus*, das doch wegen ai. *aśvas*, gr. ἵππος als Verbindung von idg. palatalem *k* mit *u̯* (Gruppe 6) angesehen wird, im Lateinischen wie ein einfacher Konsonant behandelt wird. Vom Lateinischen aus ist es schwer oder gar nicht zu erkennen, ob dieser Zustand alt oder jung ist. Die Vergleichung mit den andern Sprachen erst lehrt deutlich, daß das Lateinische hier eine Neuerung vorgenommen haben muß. Es hat eben genau so wie das Griechische bei manchen Konsonantengruppen die Position allmählich aufgegeben. In einigen Fällen können wir das vom Lateinischen allein aus feststellen. Wir haben das schon § 269 bei Verbindungen mit *u̯* gesehen und werden unten im Kapitel über die Anaptyxe einen derartigen Fall kennen lernen. Hier kann uns das der Fall Muta + Liquida (Gruppe 4 und 5) lehren. Die Qualität des Vokals der geschlossenen Mittelsilbe vor Muta + Liquida geht in ältere Zeit zurück als die Kurzmessung vor diesen Konsonanten in der lateinischen Dichtung. Wie im Griechischen ist die Länge der Muta hier verloren gegangen. Dabei ist wohl zu beachten, daß der Gang der Entwicklung genau der griechischen Entwicklung entspricht, wie auch Sommer[2] 283 und Meillet z. B. MSL. XVIII 311 hervorheben. Wenn trotzdem die Dichter gelegentlich bei Muta + Liquida lang messen, so ist das, wie Havet schon Romania VI 434, Revue celt. XVI 126 fg. bemerkt hat, nichts als Nachahmung griechischer Metrik. Für Plautus und Terenz, die gelehrten Einflüssen am wenigsten zugänglich waren, ist Kürze die Regel, vgl. Ritschl Op. II 586, Schöll De accentu linguae Latinae 28 Anm. 1. Ennius allerdings ließ in seinen Hexametern auch Länge der kurzvokalischen Silbe vor Muta + Liquida zu, und ihm machten es die späteren Dichter gelegentlich nach. Auch wenn in Wörtern wie *vehiclum* der Vokal zwischen *c* und *l* fehlt, bilden Muta + Liquida nicht Position, s. Lindsay-Nohl, Lat. Sprache 150. Lindsay beurteilt die Sache nicht ganz richtig, über die Betonung von *maniplus* s. unten § 290. Auch die Bemerkung des Servius zur Aeneis

I 384 Libyae deserta *peragro* läßt sich nicht mit Lindsay so deuten, als wäre in der Kaiserzeit die Silbe wegen Muta + Liquida lang gewesen. Servius sagt ja doch klipp und klar: '*per*' habet accentum; nam *a* longa quidem est, sed non solida positione; muta enim et liquida quotiens ponuntur metrum iuvant, non accentum, d. h.: Wenn Muta und Liquida Position machen, dann gilt das nur für das Metrum, nicht für den Akzent, also nicht für die Aussprache. Zu der echtlateinischen offenen Silbe vor Muta mit Liquida paßt auch völlig die Dehnung des Vokals in den romanischen Sprachen, s. § 304. Über den Akzent s. unten § 290. Wenn bei *gn* die Silbe immer lang erscheint, s. C. F. W. Müller Plautinische Prosodie 330, Luc. Müller De re metrica[2] 385, so darf man bei manchen Wörtern wie *sīgnum* dafür vielleicht nicht nur Positionslänge geltend machen, sondern vielmehr auch die hier eingetretene sekundäre Dehnung des Vokals, vgl. Buck Class. Rev. XV 311 fg., s. auch unten § 293.

276. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß auch in der Wortfuge die Position eingehalten wird. Während bei Homer Position einer auf kurzen Vokal + Konsonant ausgehenden Silbe in der Senkung zum Teil noch vermieden wird, finden wir im klassischen Latein solche Scheu nicht. Auslautender Konsonant vor konsonantisch anlautendem Wort bildet im klassischen Latein immer Position. Wenn bei den älteren Dichtern *-s*, vgl. Cicero Orator 48, 161, und vereinzelt *-m* ausgenommen sind, so daß derartige Silben als Kürzen gelten, so hat das wohl nichts mit der Positionskraft auslautender Konsonanten, sondern vielmehr mit der phonetischen Veränderung des *-s* (von Hammarström Acta societ. scient. Fenn. IL 2, 23 und von v. Helle Glotta XI 32 fg. nach römischen Grammatikern auf etruskischen Einfluß zurückgeführt) und *-m* zu tun, worüber erst § 286 fg. zu sprechen ist. Nur in einer Beziehung ist in der Wortfuge die Position anders als im Wortinnern. Kurzvokalischer Auslaut vor anlautender Konsonantengruppe pflegt mehr oder weniger gemieden zu werden. In der Kompositionsfuge gelten *ab-*, *ob-* vor Liquida als lang. Nur vor anlautender Muta + Liquida wird da regelmäßig kurz gemessen, nicht nur bei Plautus und Terenz, sondern auch bei den andern Dichtern, s. Luc. Müller, De re metrica[2] 385. Bei den übrigen Konsonantengruppen gibt es nur eine beschränkte Zahl von Kurzmessungen (ebenda 386 fg.), Langmessung ist hier in Hebung und Senkung sehr selten (S. 390). Die Darstellung bei v. Helle Glotta XI 44 fg. ist nicht ganz korrekt.

277. Eine besondere Bemerkung verlangen die im Lateinischen vorhandenen Gruppen mit i̯ und u̯. Mit Ausnahme von *k* + *u̯* d. i. *qu* machen sie immer Position. Aber dabei darf man nicht vergessen, daß die altererbten Verbindungen starke Veränderungen erlitten hatten. Viele waren durch Ersatzdehnung oder Assimilation beseitigt. Da, wo im Lateinischen inlautender Konsonant + i̯ vorliegt, ist das regelmäßig eine junge Verbindung, so z. B. in der Fuge des Kompositums *abiectum* (Vergils Aeneis X 736 tum super *abiectum* posito pede nixus et hasta). Ähnlich ist *u̯* aus sonantischem *u* entstanden in *solvō, volvō.* Daß hier *o* vor *l* + Konsonant nicht zu *u* geworden ist, wird auf einer Dissimilation beruhen, die ich NGG 1919, 243 zwischen Nr. 4 und Nr. 5 hätte erwähnen sollen[1]); es gibt also auch noch einen andern Ausweg, als mit Juret MSL XX 208 die Niedermannsche Theorie zu Hilfe zu nehmen, daß in *volgus*, das später *vulgus* wird, *o* gleichzeitig mit *pulsus u* erhalten habe, ohne gleich so geschrieben zu werden; Voraussetzung für mich ist, daß *vulva* für *vulba* eingetreten ist, wie das neuerdings auch Vendryes MSL XX 278 annimmt. — Wenn bei **seluo* > *solvō* eine offene Silbe geschlossen wird, so ist doch die Zahl der Moren nicht vergrößert, sondern geblieben; es ist eine Art Allegroform allgemein üblich geworden; je schneller man spricht, um so mehr neigen *i, u* vor folgendem Vokal zur Konsonantierung, vgl. Jespersen[2] 198 fg.

28. Sonantierung des i̯ und u̯.

278. An *peiior, maiior, quoiius* haben wir oben ersehen, daß gewisse Gruppen mit i̯ einmal Position bildeten. Wenn in andern Fällen dieselben Gruppen sichtlich sonantisches *i* hinter erhaltenem Konsonanten zeigen wie in *radius*, so ist eine Verlangsamung eingetreten, es liegt eine Lentoform vor. Dabei ist zu beachten, daß wiederum die Morenzahl gleich bleibt, daß die Wörter an Quantität nicht zunehmen. Nur die Silbengrenze ist verschoben, die geschlossene Silbe ist geöffnet worden. So sind *medius* aus **medh/i̯os, capiō* aus **kap/i̯ō, alius* aus **al/i̯os, veniō* vermutlich aus **g̯ᵘem/i̯ō* usw. zu verstehen. Auch bei *u̯i̯* wird es so sein, da wir kein Beispiel von *au* oder einer Verwandlung von *eu, ou* in *ū* vor i̯ haben. Immerhin ist daran zu erinnern, daß sämtliche Belege mit *-vi-* jüngere Analogiebildungen sein könnten, also *noviēs, Novius*; bei *avia*, einem alten *ī*-Stamm, liegt das ja auf der Hand. Vom

[1]) *helvos* kann nicht echtlateinisch sein.

Lateinischen allein aus kommt man also nicht leicht an ehemalige Positionsschwere bei jedem Konsonant + i̯ heran. Erst die Überlegung, daß ein *medius* aus **me/dhi̯os* eine More mehr bekommen haben müsse, läßt die Wagschale für alte Positionsschwere ins Gewicht fallen. Sie muß auch für *u̯i̯* gelten, wofür auch das Gegenstück *i̯u̯* in *laevus* usw. spricht.

279. Den so gefundenen Schluß wird man auf alle Gruppen mit *u̯* ausdehnen dürfen. Bei *i̯u̯* ist die Positionslänge unmittelbar zu fassen, bei *lu̯* scheint bereits die Assimilation darauf zu führen, obwohl die Entwicklung *lu̯* > *ll* nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Unsicherer waren die Ergebnisse bei *du̯, su̯*. Belegt sind im Altlateinischen nach Maurenbrecher Parerga 202 fg., 234 fg. nur zwei Gruppen mit *u̯*: *lv* und *rv*. Im Übrigen scheint *u̯* sonantiert zu sein, wenn auch bei den meisten Beispielen für Konsonant + *u* + Vokal das *u* mehr oder weniger deutlich aus Vokal + *u̯* hervorgegangen ist. Eigentümlich ist da nun, daß im Altlatein, wie schon Sommer[2] 131 richtig hervorgehoben und Maurenbrecher durch seine genauen Nachweise festgelegt hat, *lv, rv* nur hinter kurzem Vokal vorkommen, während hinter langem *lu, ru* stehen. Das ist genau die Verteilung, wie sie Osthoff Perfekt 421 nach dem Sieverschen Gesetz für das Urindogermanische voraussetzt. Der Zusammenhang des lateinischen Verhältnisses mit dem urindogermanischen ist nur leider nicht klar. Denn wenn *lu̯* zu *ll* assimiliert worden ist, kann *lv* im besten Fall nur auf *lu* zurückgehen, was bei *solvō* aus *se* + *luō* und *volvō* = griech. ἐλύω in dem einen Fall wegen der Zusammensetzung, im zweiten etwa als Dissimilationsvorgang (des einstigen *lu̯* wegen des *u̯*- im Wortanlaut erst > *lu*) annehmbar sein mag. Andre Wörter wie *silva, gilvos, fulvos* fügen sich mit vorausgesetztem idg. *lu* dem Sieverschen Gesetz nicht ein; auch bei *furvos* aus **fusuos* läge dieselbe Schwierigkeit vor. Sollte vielleicht Solmsen KZ XXXVIII 436 mit seinem Zweifel an der Assimilation *lu̯* > *ll* schließlich doch recht haben? Und sollte auch die Assimilation von *su̯* unrichtig sein; sie ruht auf sehr schwacher Grundlage, einziges Beispiel ist, soviel ich sehe, *pruīna* aus **prusu̯īnā*, das auch anders verständlich wäre, s. § 259. Ich muß gestehen, daß ich mich bei jeder Entscheidung in der Frage *lu̯, ru̯* unbehaglich und unsicher fühle. Das letzte Wort ist hier noch nicht gesprochen. Was das Sieverssche Gesetz anlangt, so ist nicht zu vergessen, daß nach Osthoff a. a. O. 440 nur hinter langem Vokal beide Gestalten möglich waren und daß *suāvis* aus-

schließlich den Ansatz **suāduis* verlangt, wodurch die Unsicherheit nur erhöht wird. Das Lateinische scheint also mit der Sonantierung des *u̯* im Lauf seiner Entwicklung mehrmals gewechselt zu haben.

280. Nach dem Sieverschen Gesetz verteilt sind i̯ und *ii̯* > *i* in *aiiō, Aius Locutius* und in *prodigium, adagio.* Ebenso ist sonantisches *i* in *viarius* und in fal. *Cauiosio* zu verstehen. Das Gotische und (?) das Litauische zeigen ja ebenfalls in späterer als zweiter Wortsilbe nicht i̯, sondern *i.* Bei *viārius* könnte man außer der Silbenzahl auch auf den vorausgehenden langen Vokal wie bei got. *sokeiþ* hinweisen. Für *radius* usw. wird es mit Verwandlung von i̯ in *i* s. § 265 sein Bewenden haben müssen.

281. In Zusammenhang mit dem Sieversschen Gesetz verlangt der Unterschied der *iō*-Verba nach der dritten und vierten Konjugation ein besonderes Wort. Der Unterschied in der Endung *-it* und *-īt* beruht, wie ich Streitberg PBB XIV 224 fg. folgend glaube, vgl. Meillet Dial. indoeur. 111, auf urindogermanischem Erbe. Diese Ansicht hat Walde Geschichte der indog. Sprachwissenschaft II, I 214 durch erneute Hervorhebung von osk. *factud* aus **facitud* und in der Rektoratsschrift Über älteste sprachliche Beziehungen zwischen Kelten und Italikern 36, Anm. 2 durch den Hinweis auf die gleichmäßige Beschränkung des *b*-Futurums auf die i̯ō-Verba der sogen. vierten Konjugation im Lateinischen und Irischen kräftig gestützt.

Die Verteilung von *i* und *ī* bei den Verben einsilbiger Stämme auf *-iō* entspricht, wie Berneker IF VIII 197 fg. ausgesprochen hat, dem Prinzip der beiden Verbalklassen auf *-jan* im Gotischen. *i* wird meist hinter kurzer Silbe, *ī* meist hinter langer gebraucht. Die Regel wird allerdings im Lateinischen nicht entfernt so gut eingehalten wie im Gotischen, vgl. Collitz, Am. Journ. Phil. XXXIX 417. Die Verschiedenheit in der Wurzelgestalt erinnert an das Sieverssche Gesetz, ohne mit ihm zusammenzufallen; denn hier haben wir es mit dem Wechsel *i, ī* und nicht mit i̯, *i* zu tun. Und doch könnte vielleicht ein Zusammenhang bestehen[1]). Legen wir die Endung der dritten Person Singularis zu grunde! Bei den athematischen Verben, die seit urindogermanischen Zeiten, vgl. Meillet a. a. O. und Brugmann Grundr.[2] II 3, 178 fg., nur einen *i*-Vokal hatten, war in der 3. Singularis teils *-iti*, teils *-īti* zu finden,

---

[1]) Ich verzichte hier wie im Gotischen und Litauischen auf eine Beweisführung, weil ich es für aussichtslos halte, die Einzelheiten genau festzulegen.

eine zweimorige und eine dreimorige Endung. Die Verba mit dem alten Wechsel *i̯o/i̯e* bez. *i(i̯)o/i(i̯)e* hatten hinter kurzem Vokal mit einem Konsonanten *-i̯eti*, hinter mehreren Konsonanten oder hinter langvokalischem Stamm *-ieti* (bez. *ii̯eti*); wieder waren es zwei- und dreimorige Endungen. Daß die Verba mit *-i-*, *-ī-* je nach der Wurzelgestalt *-iti* oder *-īti* verteilt hatten, können wir nicht beweisen, wie das Juret MSL XX 148 fg. gerne möchte; wohl aber wird in der 1. Singularis, im Konjunktiv Praesentis usw. *-i̯ō*, *iō* usw. ebenfalls nach der Wurzelgestalt verschieden gewesen sein. Was Wunder, wenn sich die verschiedenen Klassen untereinander ausgeglichen hätten, und zwar dergestalt, daß für das zweimorige *-i̯eti* das zweimorige *-iti*, für das dreimorige *-ieti* das dreimorige *-īti* eindrang und daß die alten *i/ī*-Verba jetzt ebenfalls je nach der Wurzelgestalt *-iti* bez. *īti* annahmen[1])! Bei diesem Ausgleich würde es zu keinem glatten Resultat gekommen sein, so spielen bei *capiō, morior, pariō,* die von Hause aus zu den *i-*, bez. *ī*-Verben gehört haben werden, Formen nach der vierten Konjugation hinein. Andre Verben wie *venire, ferīre* sind ganz in die *ī*-Klasse übergetreten, im Widerspruch zu der Quantität der Wurzelgestalt.

282. Diese Ausnahmen haben den Erklärern viel Kopfzerbrechen gemacht. Zuletzt hat sich wohl Niedermann darüber ausführlicher geäußert Verhandl. Philol. Versammlung Basel 146 fg., IF A XXII 64 fg., Mélanges Saussure 43 fg. Er nimmt als Ausgangspunkt die Ergebnisse experimentalphonetischer Forschungen Ernst A. Meyers in dessen Untersuchung über englische Lautdauer und sagt Verhandlungen S. 148: vor *r, l, n, d* (wie in *ferīre, salīre, venīre, fodīri*) ist der Vokal 'im heutigen Englisch um rund 40 % größer als vor stimmlosem Verschlußlaut, wie er in *capere, cupere, facere, jacere* usf. vorliegt'. Nach diesen 40 % sieht man sich bei Meyer leider vergeblich um. Meyer faßt seine Resultate über die einsilbigen Wörter S. 41 dahin zusammen: '*l, m, n, v* wirken eher kürzend als längend auf den vorhergehenden Vokal und stellen sich also in dieser Hinsicht mehr zu den stimmlosen als zu den stimmhaften Konsonanten.' Über die Konsonanten hinter be-

---

[1]) Wenn dagegen Sommer² 506 Anm. 2 recht haben sollte, würde man zu der Annahme gezwungen sein, daß **capi̯esi* vor dem sich stärker verengenden *e* sein *i̯* verlor, während **sāgii̯esi* sein *ii̯e* (bez. *ie*) zu *ī* kontrahierte. Man müßte sich also dann mit dem NGG 1918, 136 mit Fragezeichen versehenen **kapięsi* > **kapęs* anfreunden. Sommers eigene Erklärung ist von Juret MSL XX 148 fg. widerlegt worden.



tonten Vokalen zweisilbiger Wörter sagt er S. 82: 'Die Nasale und *l* scheinen sich auch hier bezüglich ihrer Einwirkung auf die Vokaldauer, wenigstens beim ungespannten (= ursprünglich kurzen) Vokal mehr zu den gespannten (= stimmlosen) als zu den ungespannten (= stimmhaften) Konsonanten zu stellen.' 40% erwähnt dagegen Jespersen[2] 182 an der Stelle, wo er Meyers Arbeit zitiert: 'Im Englischen ist der Vokal vor einem stimmhaften Konsonanten durchschnittlich etwa 40% länger als vor dem entsprechenden stimmlosen.' Das gilt für die einsilbigen Wörter. *l* und die Nasale sind hier nicht mit eingeschlossen. Niedermann behauptet aber versehentlich: 'Vor Liquiden und Nasalen, für die keine stimmlose Entsprechung existiert, ergibt sich ungefähr dieselbe Länge wie vor stimmhaftem Verschlußlaut.' Für 'stimmhaft' muß es umgekehrt 'stimmlos' heißen. Das Englische kann also für die lange Dauer des Vokals vor Nasal oder Liquida kein Eideshelfer sein. Das, was Niedermann im Englischen suchte, hätte er in andern Sprachen wirklich antreffen können. Im Litauischen z. B. stehen die Nasale und Liquiden den stimmhaften Verschlußlauten und dem *z* in ihrer kurzen Dauer nahe und haben entsprechend längere Vokale vor sich als die stimmlosen Konsonanten. Daraus läßt sich aber trotzdem unmöglich Kapital schlagen für die Erklärung von *fer̄ire, sal̄ire* usw. Hier verwechselt Niedermann die verschiedene Bedeutung der relativen Dauer eines Lautes. Das, was Meyer in der genannten Schrift von der verschiedenen Dauer stimmhafter und entsprechender stimmloser Laute für das Englische festgestellt hat, ist für mancherlei Sprachen nachgewiesen worden, so für das Französische von Grégoire Révue de phonétique I (1911), 260 fg., für das Serbische von Ekblom Le monde oriental XI (1917), 17 fg. usw. Nach Meyer S. 42 ist ursprünglich kurzer Vokal vor stimmhaftem Verschlußlaut im einsilbigen Wort des Englischen relativ (und absolut) länger als vor stimmlosem Verschlußlaut, ja absolut länger als langer Vokal vor stimmlosem Verschlußlaut. Gleichwohl ist ein derartiger Vokal als kurz anzusehen, wenn man ihn vergleicht mit der Dauer eines langempfundenen Vokals vor stimmhaftem Verschlußlaut. Ebenso ist in *vĕnit* das *e* kurz gegenüber langem *ē* in *vēnit*, es ist auch nie lang gewesen, weder vorher noch nachher, die Fortsetzung im Romanischen setzt ein kurzes (offenes *e*) für das Vulgärlateinische voraus. Ob *e* relativ länger war als z. B. in *petō*, wissen wir nicht und ist für unsre Frage gleichgültig. Es ist einmorig wie

dieses. Ähnlich unrichtig ist auch Niedermanns Erklärung von *morior, orior*. Hier soll das Schwanken zwischen der dritten und vierten Konjugation durch die längeren Wortformen des Deponens hervorgerufen sein, weil die Sprechdauer eines Vokals umso kürzer sei, je mehr Laute darauf folgen. Das ist eine Verwechslung von absoluter und relativer Dauer. Gewiß wird das *o* in den beiden Wörtern umso kürzer sein, je länger die Wortform ist; relativ bleibt das *o* dasselbe: es bleibt eine More. Lehrreich für diese Dinge sind besonders die Quantitäten im Lettischen, die nach Poirots Messungen § 438 vorgeführt werden.

Da die Hypothese Niedermanns den Ausnahmen *ferīre, venīre* usw. gegenüber versagt, muß man zu einer andern Erklärung greifen. Ich hoffe, daß wenigstens ein Teil mit der Vermischung der beiden Klassen, der *i/ī*- und der *i̯o/ii̯o*-Verba, gegeben ist. Dazu können noch Erklärungen im einzelnen treten, die ich hier nicht alle zusammensuchen will. Wenn Niedermann den Unterschied zwischen *rĕsĭpīs : dēsĭpis* in einem rythmischen Gesetz sucht, so könnte er damit wohl recht haben, wie durch Jurets Hinweise auf andre ähnliche Regelungen im Lateinischen wahrscheinlich wird, vgl. MSL XIX 215 fg.; aber sicher scheint mir dies noch nicht zu stehen, da Niedermanns Annahme zu viele Ausnahmen erleidet; vielleicht hat man besser nur von einer Neigung zu dieser Verteilung zu sprechen, hinter der schließlich das für *io/i̯o* im Lateinischen (§ 280), Gotischen (§ 381) und (?) Litauischen (§ 421) gültige Gesetz steckt, daß vor Vokal sonantisches *i* in späterer als zweiter Wortsilbe gebraucht wird.

283. Angesichts der verschiedenen Ausnahmen, die sich in der Verteilung der beiden Klassen der *-io*-Verben zeigen, sind die Belege für die alte Positionslänge für Konsonant + i̯ naturgemäß nicht recht beweiskräftig. Ich nenne hier Gruppe 6 *ti̯: quatiō, dhi̯: gradior, ki̯: faciō, gi̯: fugiō, pi̯: capiō*; Gruppe 10 *ri̯: pariō*. Dabei ist wohl zu beachten, daß Formen wie *gradior, fugio*, wenn man in ihrem *i* die Fortsetzung eines konsonantischen i̯ sieht, analogische Umbildungen für assimiliertes **grai̯i̯or, *fui̯i̯ō* darstellen müssen. Hinzugefügt sei aber ein sicherer Beweis für altes i̯ hinter kurzem Vokal + Konsonant in *socius*, dessen *c* nur vor i̯, nicht vor *i* aus Labiovelar entstehen konnte.

Wenn Pedersen MSL XXII 3 fg. aus dem Vokalismus von *aggredior, perpetior, inveniō, ēsuriō, parturiō, sepeliō* schließt, daß zur Zeit des Umlauts der Konsonant vor i̯ die vorausgehende Silbe geschlossen habe, so scheint mir der Beweis dafür zu fehlen.

Auch lat. *medius, dimidium* wird man mit idg. į ansetzen; andrerseits zeigt der Wechsel *aįįo: prodigium*, daß man mit einem einstigen į (in *invenio*) für die lateinische Silbe nichts beweisen kann. Besonders bedenklich macht, daß P. der Schwierigkeit der Verteilung der Verba nach der sogen. dritten und vierten Konjugation, die gar nicht zu seiner Hypothese paßt, aus dem Weg geht. Hier stimmt nicht nur der Vokalismus der Endung von *patimur : sepelīmus* usw. nicht; auch daß sich das umgelautete *desilīmus* auf die Seite des nicht umgelauteten *invenīmus* stellt, ist eine Schwierigkeit. Nebenbei sei bemerkt, daß Jurets Gedanke MSL XX 204, der Umlaut zu *i* werde durch folgendes *i* in *sepeliō* usw. verhindert, durch *prodigium, desiliō* usw. widerlegt wird. Dagegen mag die Feststellung Jurets MSL XXI 94, daß die Lautfolge Konsonant + *ri* im Lateinischen unbeständig ist, eher zur Erklärung von *congredī* usw. beitragen, obwohl die Gruppe z. B. in *vitricus* doch erscheint.

29. Anaptyxe.

284. Vielfach ist im Hochlatein in den Konsonantengruppen Muta + *l*, soweit nicht assimiliert wurde, ein Vokal entfaltet; so bei *cl* aus *tl* oder *kl (pōculum, facilis), bl* aus *dhl (stābulum), gl* aus *ghl (figulus)* oder *gᵘl* in der Zusammensetzung *jūgulans*. Wenn wir oben § 272 darauf geführt wurden, daß Muta + Liquida ehemals Position gebildet hatten, wird man das demnach auch für die Gruppen *tl, kl, dhl, ghl, gᵘl* voraussetzen dürfen. Die Berechtigung dieses Schlusses führt *alebria* deutlich vor Augen: *alebria* enthält altes *dhl*, das wegen des vorausgehenden *l* Dissimilation erlitten hat, daneben steht nichtdissimiliertes *alibilis*; der Vokalismus der zweiten Silbe von *alebria* beweist die alte Positionslänge. Das läßt v. Helle Glotta XI 42 fg. außer acht; er bedenkt nicht, daß in der früheren Geschichte des Lateins Muta + Liquida anders bewertet wurden als zur Zeit des Plautus.

Neben der Form mit Vokalentfaltung liegt häufig die ohne Einschubvokal, neben der Langsamform die Schnellform: *pōculum* neben *pōclum*. Beide Entwicklungen haben eins gemein; sie zeigen beide, daß die Positionslänge bei Muta + Liquida (Gruppe 4) unbequem geworden war: in beiden Fällen wurde die geschlossene Silbe geöffnet, nur mit dem Unterschied, daß in der Allegroform eine More verloren ging. Die Lautgruppe *cl* konnte man also an sich sehr wohl noch sprechen, nur nicht mehr so, daß *cl* auf

zwei Silben verteilt war. Im Wortanlaut blieb daher *cl* von der Anaptyxe unberührt. Wenn sie andrerseits in den Fremdwörtern *Hercules* und *Aesculapius* eintrat, so läßt das vielleicht trotz der Entlehnung darauf schließen, daß hier die Silbengrenze in *cl* gelegen hatte, während die Schnellform *Hercles* Silbengrenze hinter *r* gehabt haben könnte. Das Lateinische zeigt demnach in seiner Geschichte alle drei Stufen, die Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale en latin 217 fg. nach Saussure MSL VI 249 fg. für *tr* aufführt: Positionslänge, Anaptyxe, Verlust der More.

Wenn auch in den längeren Gruppen *stl (postulō)* und *mpl (extempulō)* ein Vokal entfaltet ist, so könnte das zu dem Schluß verleiten, daß hier *t* und *p* lang waren, oder nach andrer Anschauung, daß die Silbengrenze in *tl, pl* lag. Es ist mir aber zweifelhaft, ob man so weit gehen darf; denn die Gruppe *stl* (vgl. *locus*) ist frühzeitig im Anlaut beseitigt und erlaubt keinen Rückschluß, s. auch § 263. Eher ist das vielleicht bei *extempulō* erlaubt.

Auch zwischen *gn* tritt hinter langem Vokal nach Thurneysen KZ XXVI 305, 308 Anm. 1 ein Hülfsvokal ein, z. B. in *albūginis* zu *albūcus*. Es ist aber auffällig, daß nie in *stāgnum, rēgnum* ein Vokal eingeschoben wird. War etwa altes *gn* früher zu *ṅn* geworden als das aus *kn* entstandene?

Von andrer Art als die bisherigen Fälle sind die vulgären Formen *macisteratus, pateri* usw. Hier handelt es sich wohl nicht darum, den langen Verschlußlaut zu beseitigen, sondern den Verschlußlaut von *r* zu trennen; denn im Anlaut läßt sich dieselbe Erscheinung beobachten, z. B. in *Terebonio*.

In seinem Buch über die Anaptyxe im Lateinischen S. 60 fg. bezweifelt de Groot, daß im alten und klassischen Latein überhaupt Anaptyxe vorkam, und sucht die Sproßvokale aus Analogiebildungen zu erklären; möglich, daß er zum Teil recht hat, im Prinzip dürfte er aber denn doch etwas zu weit gehen; vgl. meine Besprechung GGA 1922.

285. Der Vorschlag eines Vokals vor anlautendem *s* + Konsonant in der Weiterentwicklung des Lateinischen beweist nicht, wie v. Helle Glotta XI 44 meint, daß man damals im Inlaut *s* + Konsonant auf zwei Silben verteilte (vgl. § 271 a). Wortanlaut ist eben nicht dasselbe wie Wortinlaut. Besonders wenig aber beweist das Verhalten jüngeren und barbarischen Lateins für die Aussprache der klassischen Zeit. Die Nebenstimmen v. Helles (S. 44

Anm. 3) sind ein Phantasiegebilde. Der Hintergedanke bei v. Helle ist schließlich immer wieder, daß ein wortanlautender Konsonant sich so verhalten müsse wie ein wortinlautender hinter Vokal. Daß dies unrichtig ist, hat uns besonders Juret in seinem allerdings über das Ziel hinausschießenden Buch Domin. et résist. dans la phon. lat. deutlichst vor Augen geführt.

30. Die Konsonanten im Auslaut[1]).

286. Gleich dem Griechischen hat auch das Lateinische allerlei Veränderungen der Konsonanten im Wortauslaut erlitten, so ist *-rd* zu *-r* geworden in *cor*, *magis* hat *magĕ* geliefert usw. Wir befinden uns aber hier dem Griechischen gegenüber in einer andern Lage. Das Lateinische gehört zu denjenigen Sprachen, die infolge des Starktons die letzte Wortsilbe nicht mehr in ihrer alten Quantität erhalten haben. Wenn aus *tremonti* klassisch *tremunt* entstanden ist, so wird man dafür nicht gerade bloß die Stellung vor Vokal geltend machen dürfen. Die Endsilbe ist eben geschwächt worden. Darum läßt sich aus dem Verlust des *-s* in *mage* ohne Ersatzdehnung auch kein Schluß dahin ziehen, daß dieses *-s* von jeher untermorig gewesen sein müsse.

287. Was den Schwund dieses Konsonanten anlangt, so hat C. Proskauer Das auslautende *-s* auf den lateinischen Inschriften Freiburger Dissert. 1909 eine Sammlung der Tatsachen gebracht, eine befriedigende Deutung aber nicht zu geben vermocht. Im Altlateinischen wurde auslautendes *-s* hinter kurzem Vokal nicht bloß im Vers zum Teil nicht mitgemessen, es wurde inschriftlich hinter Kürze sehr häufig auch in der Schrift weggelassen. Nach Cicero Orator 48, 161 wurde die *s*-lose Form allgemein vor konsonantischem Anlaut angewandt. Das stimmt zu den Inschriften, die sie hier und in Pausa kennen. Im 2. Jahrhundert wurde aber die Form mit *-s* verallgemeinert und kam im Vers schließlich überall wieder zur Geltung. Da unbetontes *-o* inzwischen zu *u* geworden war, bürgerte sich *-us* ein, so daß z. B. auf den Inschriften der Stadt Rom nur das historisch geschriebene *-o*, nie *-u* neben *-us* vorkommt (Proskauer 15).

Die neue *s*-Form wurde vielleicht unter Einfluß der Schrift und nach Hammarström Acta societ. scient. Fenn. IL 2, 23 durch

[1]) Was v. Helle Glotta XI 43 über die Konsonanten im Auslaut vorträgt, um daraus Schlüsse auf die Aussprache im Wortinnern zu ziehen, schwebt völlig in der Luft.



Zurückdrängen etruskischer Aussprache verallgemeinert und bildete Position wie jeder auslautende Konsonant.

288. Etwas anders als bei *-s* liegen die Dinge bei auslautendem *-m*. Es bildet fast ganz ausnahmslos Position, obwohl es auf den altlateinischen Inschriften häufig nicht geschrieben wird. Höchst wahrscheinlich wurde Nasalvokal in der Pausa gesprochen, diese Form wurde verallgemeinert. Das *-m* der Hochsprache stammt aus der Schrift.

289. Manche Wörter, besonders Einsilbler, die einst mehrere Konsonanten im Auslaut besaßen, zeigen im Vers Geminata vor Vokal, so *corr, hocc, miless*, s. Sommer[2] 276. Damit bewahren sie ihre alte Quantität; über die Bewertung in der Pausa erfahren wir dadurch vielleicht nichts. Vgl. auch § 305—307.

31. Betonung.

290. Die Tonstelle des lateinischen Wortes läßt bekanntlich ebenfalls die Verteilung der Konsonantengruppen auf die Silben erkennen. Alle Konsonantenverbindungen gelten ja für das sog. Dreisilbengesetz als lang mit Ausnahme von *qu* (Gruppe 6) und Muta + Liquida (Gruppe 4 und 5), d. i. genau so wie in der Positionsbildung. So überliefern die Grammatiker die Betonung *péragro, phåretra, ténebrae, látebrae, cólubri*, vgl. die Stellen, die von Fr. Schoell De accentu linguae Latinae aus Donat, Sergius, Servius, Martianus Capella, Diomedes S. 114, 115, 117, 119, 127, 129 gesammelt sind; auch Quintilians Bemerkung über *volucres* I 5, 28 erhärtet indirekt diese Betonung, vgl. Schoell 26 fg. Wenn in Wörtern wie *vehiclum*, der Schnellform neben *vehiculum*, die Vorletzte betont wird, so steht die Betonung mit der von *vehiculum* in Einklang, denn, wie der Umlautsvokal *i* beweist, ist das sekundär entwickelte *u* synkopiert. Position bildet Muta + Liquida hier natürlich nicht mehr, s. Lindsay-Nohl 150. Lindsay wundert sich ebenso ohne Grund über die Betonung von *maniplis* bei Servius zur Aeneis XI 463: in hoc sermone, ut secunda a fine habeat accentum, usus obtinuit. Eine Betonung *fénestra* dagegen ist nicht überliefert, *festra* ist entweder auf grund der urlateinischen Betonung synkopiert, oder es ist ein andres Wort (Juret MSL XX 147); andrerseits ist *dixti* durch Haplologie entstanden (Graus Ansichten S. 18 sind unrichtig); die Haplologie kann hier dadurch gefördert worden sein, daß so das Paradigma gleiche Tonstelle erhielt (s. Muller IF XXXVII 190).

291. Das Vulgärlateinische wich in der Betonung bei Muta

+ Liquida vom Hochlatein ab; KZ XLVIII 104 habe ich den Tonsitz auf der Vorletzten von *tenébrae* usw. aus dem urlateinischen Nebenton erklärt, den jede lange Paenultima getragen habe. Im Vulgärlatein würde also dieser Nebenton, der im Hochlatein vor Muta + Liquida schwand, trotz Aufgabe der Position geblieben und Hauptton geworden sein. So scheint mir im Vulgärlatein indirekt noch ein Überbleibsel der Positionsbildung bei Muta + Liquida vorhanden zu sein. Gegen meine Hypothese hat sich jetzt de Groot Die Anaptyxe im Lateinischen S. 37 fg. ausführlich ausgesprochen. Die gegen mich ins Feld geführten Gründe sind, glaube ich, nicht ganz stichhaltig. de Groot hält es für unwahrscheinlich, daß eine Form wie *inte/grum* auf offener kurzer Paenultima einen Nebenton gehabt habe. Wenn man aber, wie es de Groot tut, einen Nebenton auf langer Paenultima zugibt, dann kommt man doch gar nicht um einen ehemaligen Nebenton bei *inte/grum* herum, weil die Paenultima hier ja früher lang war. Es fragt sich also nur, ob nach Öffnung der geschlossenen Silbe der Nebenton blieb oder nicht. Ein derartiges Wort steht eben mit *facilius*, das nie einen Nebenton auf der Vorletzten hatte, nicht auf einer Stufe. Es konnte also sehr wohl die Mechanisierung des Akzents den Ton auf der Viertletzten bei *facilius* beseitigen, ohne die vulgäre Betonung des *inté/grum* anzugreifen. Das muß ich allerdings zugeben, warum *intè/grum* im Hochlatein zu *ínte/grum*, im Vulgärlatein *inté/grum* wurde, weiß ich nicht sicher anzugeben. Vielleicht lagen die beiden Betonungen längere Zeit mit einander in Streit, bis schließlich in der Hochsprache der Gebildeten und Gelehrten die mit dem Dreisilbengesetz harmonierende, beim Volk die andre siegte. Eine doppelte Entwicklung scheint mir aber von dem außergewöhnlichen *íntè/grum* aus sehr nahe zu liegen. Die Gründe für die Entscheidung nach der einen oder andern Seite pflegen wir sehr selten einmal zu wissen. Jedenfalls aber glaube ich, daß bisher noch nichts Besseres vorgetragen ist. de Groots eigene Hypothese ist nichts als eine Verbesserung der von G. Paris und Neumann. Die Anaptyxe als Ausgangspunkt zu nehmen dürfte immer wieder daran scheitern, daß man nicht versteht, warum sich die deutlich um eine Silbe vermehrte Form gegenüber den kürzeren Formen eine Zeit lang durchgesetzt haben soll, ohne in der Schrift ganz anders starken Ausdruck zu finden. de Groot läßt die kürzeren Formen mehr oder weniger außer acht und übersieht, daß die Zahl der Belege für Binnenanaptyxe bei Muta + Liquida in den für die Ausbildung der

romanischen Betonung entscheidenden Zeiten ganz außerordentlich gering ist[1]).

32. Die Abteilungsregeln bei den Grammatikern.

292. Ganz allmählich haben sich die römischen Grammatiker, wie v. Helle Glotta XI 29 fg. zeigt, die Regel ausgebildet, daß alle Konsonantengruppen auf die zweite Zeile zu setzen seien, die zu Anfang eines Wortes sprechbar sind. Schon Grammatiker des 1. nachchristlichen Jahrhunderts wie Caper wollen *s* + Verschlußlaut ungetrennt auf die zweite Zeile setzen. Die Formulierung der Regel stammt aber erst von Servius. Mit der Aussprache stimmte die Regel nicht überein, sie bezog sich, wie zuerst Hale, Harvard studies VII 249 nachdrücklich ausgesprochen hat, lediglich auf die Schrift. Sie war ja auch gar nicht auf römischem Boden erwachsen, sondern von den griechischen Grammatikern übernommen. Wie stark dabei das Vorbild wirkte, zeigt die Tatsache, daß sich die römischen Grammatiker für ihre Regeln zum Teil griechischer Beispiele bedienen, s. Sommer[2] 280.

293. Manche Stellen bei den Grammatikern lassen uns aber erkennen, wie sie die Silben sprachen. Dazu gehören allerdings nicht die drei Stellen, welche Hale selber S. 268 aus Priscian herangezogen hat, wo Verse aus der Aeneis skandiert sind:

Gr. L. III 469_{14} ed. Keil Conticu-|ere om-|nes in-|tenti-|que ora te-|nebant
508_{8} Turnus ut| infrac-|tos ad-|verso| Marte La-|tinos
496_{8} Ut bel-|li si-|gnum Lau-|renti| Turnus ab| arce.

Wie sollte es Priscian denn nur anders anstellen, als z. B. *om/nes* zu trennen, um zu skandieren! Er konnte doch nicht *o/mnes* abteilen, sonst hätte er eine kurze statt einer langen Silbe gehabt. Im Wortinnern galt die Regel, daß Vokal + Konsonant als lang zu messen war. Er brauchte an jener Stelle eine lange Silbe, darum schrieb er *om/nes*: denn jedesmal waren bei der Skansion für ihn Konsonantengruppen zu trennen. Nur bei *si/gnum* hat er anders getrennt. Hale meint, daß er deswegen nicht *sig/num* schrieb, weil dies falsch gelesen würde, mit *g* als Verschlußlaut, statt als *siŋnum*. Das mag auch sein. Aber Priscian ließ vor allem das *i* von *signum* als Länge gelten, weil es wirklich lang geworden war, s. oben § 275.

[1]) de Graves Darstellung (Neophilol. V 2 fg.) der lateinischen Betonung brauche ich nach diesen Auseinandersetzungen nicht besonders zu widerlegen. Seine verkehrte Anschauung von der Silbenteilung hat de Groot 55 schon richtiggestellt.



Wir können die Aussprache der Grammatiker vielleicht eher an andren Stellen belauschen. Auf eine derselben habe ich schon in der ersten Auflage von Niedermann, Historische Lautlehre des Lateinischen 97[1], aufmerksam gemacht. Quintilian sagt Inst. or. IX 4, 86: certe in dimensione pedum syllaba quae est brevis insequente vel brevi alia, quae tamen duas priores consonantes habeat, fit longa ut: *agrestem* tenui musam ... *a* brevis, *gres* brevis, faciet tamen longam priorem, dat igitur illi aliquid ex suo tempore. quo modo, nisi habet plus quam quae brevissima, qualis ipsa esset detractis consonantibus? nunc unum tempus accomodat priori et unum accipit a sequente; ita duae natura breves positione sunt temporum quattuor. Die Stelle ist sehr interessant: Quintilian scheint hier die Silben der Aussprache zu grunde zu legen, nicht die der Schreibung der Schulregel, sonst würde er wohl *a/gre/stem* teilen; aber er skandiert auch nicht vielleicht, sonst hätte er in diesem Falle *ag/res/tem* schreiben müssen. Die Stelle verrät unter Umständen noch mehr. Warum nennt er die Silbe *gres* kurz, obwohl sie durch die Einmorigkeit des *s* zur Länge erhoben wird? Etwa deswegen, weil er die Silbe außerhalb des Wortes, für sich allein, betrachtet? Auslautendes *s* vermochte allerdings nicht als More zu gelten; so wird von den Grammatikern durchweg kurzer Vokal + Konsonant als Kürze gerechnet, vgl. z. B. Martianus Capella III 65 fg. Worauf die quantitierende Metrik beruht, weiß Quintilian nicht. Er läßt daher ganz wie die späteren griechischen Grammatiker, die an sich kurze zweite Silbe von *agrestem* durch die zwei auf das *e* folgenden Konsonanten lang werden. *gres* ist ihm lang, weil *tem* etwas abgibt! Er weiß also nicht, daß *s* hier lang ist und für sich eine More ausmacht.

Von andern Stellen nenne ich nur Terentius Scaurus VII 12_1 ed. Keil. Hier verwirft T. die Aussprache *nes/cio*, aus etymologischen Gründen hält er *ne/scio* für die richtige Aussprache; sein Kampf gegen *nes/cio* legt nahe, daß man *nes/cio* sprach.

294. Gegen die Trennung von Muta + Muta und *s* + Muta sind nicht die von Hale a. a. O. 256 schon richtig verstandenen Stellen aus Beda zu verwerten: VII 273_7 ed. Keil: *fructum* cum dicis sive scribis, *c* secundae syllabae iungis, *factum* et *fictum* similiter; 279_{19} *maiestas* cum scribis aut dicis, *s* secundae syllabae complicari debet; 289_{28} *sollemne* cum dicis sive scribis, *m* sequenti syllabae conectis, *somnium* similiter. Hale will deswegen auf diese Stellen, die unserm sonstigen Wissen widersprechen, nichts geben,

weil Beda an den betreffenden Stellen im allgemeinen vom Schreiben, nicht von der Aussprache handelt. Vielleicht ist aber Beda sogar der Ansicht gewesen, daß er *fru/ctum*, *maie/stas o/mnis* sprach, 'weil er ja so schrieb!' Es könnte ihm so gegangen sein, wie den Italienern, die Hale nach der Silbengrenze in der Aussprache fragte a. a. O. 258. Obwohl sie deutlich *fres/co* sprachen, behaupteten sie *fre/sco* zu sprechen, weil ihnen diese Abteilungsregel für das Schreiben in Fleisch und Blut übergegangen war: von dem Augenblick der Befragung an waren die Leute befangen und sprachen wirklich deutlich *fre/sco.* Daß aber Beda von der Schreibung ausging, zeigt sein Beispiel *maiestas*; denn das steht auch bei dem etwa fünfhundert Jahre älteren Caper VII 96_{11} si *maiestas* scribis, *stas* in diductione vocis esse debet, non *tas*; das Beispiel *sollemne* teilt er mit Albinus VII 310_{22} ed. Keil: *solemne* per unum *l* scribendum est; sed et *m* sequenti syllabae secundum Priscianum iungi debet. Man darf eben nicht vergessen, worauf mit Recht v. Helle Glotta XI 29 hinweist, daß die Mehrzahl der römischen Grammatiker wegen ihrer Jugend gar nicht als Zeugen für lateinische Aussprache in Frage kommen kann.

33. Die Praxis der Silbenbrechung.

295. Erst in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. kam es auf, die Wörter auf den Inschriften zu trennen. Sueton berichtet von Augustus 87: notavi et in chirographo eius (des Augustus) illa praecipue: non dividit verba nec ab extrema parte versuum abundantis litteras in alterum transfert, sed ibidem statim subicit circumducitque. Diese Bemerkung wird besonders interessant, wenn wir weiter lesen 88: orthographiam id est formulam rationemque scribendi a grammaticis institutam non adeo custodi(i)t ac videtur eorum potius sequi opinionem, qui perinde scribendum ac loquamur existiment. Hieraus erhellt, daß die Grammatikerregel über das Silbentrennen bei manchen Leuten als in Widerspruch mit der Aussprache stehend galt.

296. Trotz der Schulregel, so viel Konsonanten auf die folgende Zeile zu schreiben, als man zu Anfang eines Wortes sprechen kann, ist die Schreibgewohnheit vielfach anders gewesen. Das lehren die Untersuchungen Hales (a. a. O.) und Dennisons (Class. Phil. I 47 fg.), die mit den Beobachtungen Havets Revue celtique XVI 125 fg. zusammentreffen. Ohne selber Untersuchungen anzustellen, stütze ich mich hier auf Dennisons umfängliches aus Italien gesammeltes Material von römischen Inschriften.

297. Ein kleiner Teil der lateinischen Inschriften trennte die Silben durch Interpunktionszeichen, Dennison hat da gefunden[1]):

/ct	1	mal	*c/t*	11	mal
/pt	1	„	*p/t*	8	„
/ps	—	„	*p/s*	1	„
/pn	1	„	*p/n*	—	„
/gn	1	„	*g/n*	4	„
/mn	1	„	*m/n*	3	„
/st	—	„	*s/t*	41	„
/sc	—	„	*s/c*	9	„
/sm	—	„	*s/m*	1	„
Summa	5	mal	Summa	78	mal

n/ct	1	mal	*nc/t*	4	mal
m/pt	1	„	*mp/t*	—	„
Summa	2	mal	Summa	4	mal

298. Auf den Inschriften, die die Silben trennen, stehen:

/ct	26	mal	*c/t*	74	mal
/pt	15	„	*p/t*	39	„
/ps	—	„	*p/s*	6	„
/dn	1	„	*d/n*	—	„
/gn	8	„	*g/n*	24	„
/cn	1	„	*c/n*	1	„
/pn	2	„	*p/n*	2	„
/mn	27	„	*m/n*	35	„
/sb	—	„	*s/b*	5	„
/sp	1	„	*s/p*	23	„
/st	51	„	*s/t*	289	„
/sc	19	„	*s/c*	100	„
/sm	1	„	*s/m*	8	„
Summa	152	mal	Summa	606	mal

Dazu treten die sprachwissenschaftlich, wie ich meine, nicht verwendbaren Trennungen mehrteiliger Konsonantengruppen:

/ctr	—	mal	*c/tr*	2	mal
/ptr	—	„	*p/tr*	2	„
/scl	—	„	*s/cl*	1	„
/str	3	„	*s/tr*	51	„
n/ct	24	„	*nc/t*	22	„
m/ps	2	„	*mp/s*	—	„
m/pt	5	„	*mp/t*	7	„
n/st	1	„	*ns/t*	6	„
n/str	—	„	*ns/tr*	1	„
Summa	35	mal	Summa	92	mal

[1]) v. Helles Angaben Glotta XI 47 über das Trennen durch Interpunktion führen in die Irre; auch stimmen seine Zahlen nicht zu den Angaben Dennisons.

299. Aus diesem Material zieht Dennison den Schluß, daß die häufige Nichtbefolgung der Schulregel gegenüber der seltenen Einhaltung derselben auf nichts anderem als auf Trennung nach der Aussprache beruht. Also anders als im Griechischen! Daß die von der Regel abweichende Praxis nicht etwa auch griechischem Vorbild folgt, lehrt deutlichst gerade der Widerspruch gegenüber den griechischen Gewohnheiten des Silbenbrechens. Wir hätten demnach als der Aussprache gemäß zu betrachten:

c/t p/t p/s g/n s/l s/p s/t s/c s/m.

Muta + Liquida stehen in 295 Fällen auf der folgenden Zeile, 121 mal sind sie getrennt. Leider werden wir hier über die Einzelheiten nicht aufgeklärt. Ich vermute, daß sich unter den Beispielen von Trennung manche der Art wie *ob/litus* usw. befinden, werden ja unter denen mit */gn* auch die Komposita *co/gnato, co/gnatus* mit aufgeführt, obwohl etymologische Schreibungen nach S. 52 unberücksichtigt bleiben sollten. Interessant wäre es vielleicht auch gewesen, herauszubekommen, warum in 146 Fällen gegen 1127 die Geminata auf die zweite Zeile gerückt ist. Wenn die 121 Fälle, wo Muta + Liquida getrennt sind, etymologische Trennungen nicht in größerer Zahl mit umfassen, dann ragt beim Abteilen im Lateinischen ein von Dennison nicht beachtetes Moment sicher mit hinein: die bequeme Praxis, ohne Rücksicht auf die Aussprache zwei Konsonanten zu trennen.

Wie steht es mit *mn*? */mn* kommt 27 mal, *m/n* 35 mal vor, zusammen 62 mal. Die italienische Assimilation zur Geminata spricht für *m/n* auch in späterer Zeit.

Schade ist auch, daß Dennison unter den Fällen, wo ein Konsonant zur zweiten Zeile geschrieben wird, *qu* nicht besonders erwähnt. Ich glaube zwar nicht, daß es unter den Abweichungen von der Regel besonders häufig zu finden ist, aber eine Bestätigung wäre doch angenehm. Daß ich diese zeitraubenden Untersuchungen nicht nachgeholt habe, wird man mir gewiß nicht verargen. Vielleicht entschließt sich aber Dennison dazu, falls er die Belege noch beisammen hat, die verschiedenen von mir aufgeworfenen Fragen zu beantworten.

300. Wie die Inschriften sich meist nicht nach der Schulregel gerichtet haben, so scheint das auch in den Handschriften zu sein. Leider machen die Herausgeber darüber nur selten eine Bemerkung. Wir erfahren von Mommsen z. B. außer gelegentlich einer kurzen Bemerkung über die Handschriften zweier Stadtrechte (Ges. Schriften I 381) über den Veronensis des Livius

aus dem 6. Jhdt. (APA 1868, 164 fg.), daß man nicht nach der Grammatikerregel Priscians, sondern *c/t, p/t, s/p, s/t, s/c* trennt und daß im Florentinus der Pandekten die ältere abweichende Trennung nach der Regel umgeändert ist. Über den Fuldensis der Vulgata (vom Jahre 546) berichtet Lachmann Novum testamentum praef. XXVII ebenfalls, daß nach der Regel korrigiert ist. Über die Silbentrennung in Gai institutionum comm. quattuor Lipsiae 1874, p. XXIII sagt Studemund, daß meist in der Weise der Späteren nicht nur */cl, /cr,* sondern auch */ct /pt, /gn, /st, /mn* für gewöhnlich geschrieben werde. Dagegen Brandt erwähnt SWA ph-h. Cl. CVIII 245 aus dem St. Galler Palimpsest des 8./9. Jhdts. neben */br, /cr, /pr* die Trennungen *c/t, p/t, p/s, g/m, g/n, m/n, s/p, s/t, s/c.* Natürlich muß man sich hüten, die Schreibgewohnheiten gar dieser jungen Zeit und womöglich außerhalb des Bereichs des lateinischen Sprachgebiets irgendwie für die Aussprache auszubeuten.

34. Doppelschreibung.

301. Das Griechische hat uns Doppelschreibungen von Konsonanten in Konsonantengruppen gezeigt, die auf Verteilung dieser Konsonanten auf zwei Silben schließen lassen. Auch das Lateinische kennt Verdopplungen an dieser Stelle, von denen ich nur ein paar mir gerade handliche Beispiele herausgreife. 1. Gruppe Verschlußlaut + Verschlußlaut: *nupptum* Diehl Vulgärlat. Inschr. 1211, *seppte* 1525, 2. Gruppe Verschlußlaut + *s*: *exsigito, taxsat, lexs, proxsumeis* Diehl Altlat. Inschr.[2] 226, *Maxssimuna* Vulg. I. 680, *ippso* 1295, 4. Gruppe Verschlußlaut + *l: obblegate* Jeanneret La langue des tables d'exécration latines S. 43, 5. Gruppe Verschlußlaut + *r: obbripilationis* ebenda, *supprema* Vulg. I. 1405 und 1522, dazu *ffr: Affrae* 1414, 7. Gruppe *s* + Verschlußlaut: *magisster* Altl. I.[2] 55, *fissco* Vulg. I. 84, *Essper* 781, *casstrese* 797. Ich füge noch einige Doppelschreibungen vor *i* aus Diehls Vulgärl. Inschr. hinzu: *soccior(um)* 610, *Jullius* 490, *memorriam* 472, *Volussiae* 1129. Daß sich auch hierin zum Teil Verteilung auf zwei Silben dokumentiert, halte ich nicht für ausgeschlossen; das wird aber erst eine genauere Untersuchung der Einzelheiten zu erweisen haben. Dagegen läßt sich die allgemein übliche Doppelschreibung eines Konsonanten vor Konsonant hübsch für die Erkenntnis der Aussprache verwerten. Nur bei Muta oder *f* + Liquida findet sich Geminata, also *acclāmō, accrēscō, agglūtinō, aggredior, attrībuō, oppleō, opprimō, subblandor, succlāmō, succrēscō, suggredior, suppleō, supprimō,* ebenso *afflīgō, affricō, efflūō, effringō, offrenātus, sufflā-*

minō, suffrāgium; dagegen nur *aspiciō, astō, distinguō, transcribō, transcendō* (wofür allerdings, um vor Verwechslungen zu schützen, auch *transscendo*), dazu kommt noch *acquīro*. Der Grund der Verschiedenheit liegt auf der Hand: Muta oder *f* + Liquida ebenso wie *qu* gehörten der folgenden Silbe, dagegen *sc, sp, st* gehörten zu den beiden Silben in der Aussprache. Der Römer verhält sich in seiner Orthographie anders als der Grieche, dem z. B. προσστέλλω geläufig ist.

302. Im Italienischen ist die Zahl der langen Konsonanten vor Konsonant gewachsen. Hier hat sekundär eine Verschiebung der Silbengrenze stattgefunden, wie sich aus *febbre* gegenüber frz. *fièvre* an dem Vokalismus erkennen läßt. Das ist regelmäßig der Fall bei *br* hinter der Tonstelle, auch bei *qu* läßt sich Ähnliches beobachten, z. B. in *acqua,* das schon in der Appendix Probi getadelt wird, usw., s. Meyer-Lübke Gramm. roman. Sprachen I 417, 421 fg., 458 fg., Ital. Gramm. 137, 140.

35. Dehnung der offenen Silben im Romanischen und der Wortauslaut.

303. Wie im Griechischen wurde auch in der Fortentwicklung des Lateinischen zum Romanischen der alte Unterschied der Quantitäten aufgegeben. Dabei wurde der kurze Vokal der betonten offenen Silbe gedehnt, der lange Vokal der betonten geschlossenen Silbe gekürzt, so daß sich allgemein lange Vokale in betonten offenen Silben, kurze Vokale in betonten geschlossenen Silben gegenüberstanden. Der Vorgang dehnte sich nicht auf alle Gebiete des Romanischen und nicht gleichmäßig aus, vgl. dazu v. Ettmayer Gesch. idg. Sprachw. II 1, S. 258 fg. Am besten läßt sich der Unterschied an den Vokalen *ę̆, ǒ* in denjenigen romanischen Sprachen verfolgen, die hier in offener Silbe diphthongiert haben.

304. Da zeigt sich, daß die Silbenbildung beim Übergang in das Romanische genau mit der Verteilung der Konsonantengruppen in der lateinischen Metrik übereinstimmt. Vor Muta + Liquida wird wie sonst in offener Silbe diphthongiert, ebenso vor *qu:* it. *pietra, cuopre,* frz. *entier (integrum), fièvre (febrem),* afrz. *teniebles (tenebras),* afrz. *pueble (poplum), siewe (sequit).* Dagegen bleibt der Diphthong vor allen andern Konsonantengruppen aus: it. *letto (lectum), sette (septem), vespera, veste, tessere (texere), donna (domna = domina), cèrvo.* Vgl. dazu Havet MSL IV 24 fg., Revue celtique XVI 127.

305. Meyer-Lübke macht für die Längung lediglich die Zahl der auf den Vokal folgenden Konsonanten verantwortlich (Einführung in das Studium der roman. Sprachwissenschaft² 118)[1]. Dagegen hat sich mit Recht bereits Sommer Kritische Erläuterungen 90fg. gewandt. In der Tat wäre ja auch gar nicht abzusehen, wie die Zahl der Konsonanten diesen Einfluß haben sollte; als ob irgend ein bewußtes Abzählen seitens der Sprechenden vorliegen könnte! Sommer selber will dafür die Gestaltung der Silbe verantwortlich machen, indem er offne und geschlossene Silbe einander gegenüberstellt. Ich bin damit einverstanden, wenn man statt dieser Ausdrücke das einsetzt, was im Lateinischen dahinter steckte. Nur in der sogenannten geschlossenen Silbe war der erste Konsonant lang, die positionslange Silbe bestand also, wie oben beim Griechischen erörtert, schematisch betrachtet, aus 1 + 1 More. Beim Übergang ins Romanische wurden alle betonten Silben zweimorig; das ist des Pudels Kern. Diese Auffassung scheint mir richtiger als die Storms Phonet. Studien II 155, 164fg., wonach alle Vokale im wesentlichen gleich kurz waren. Nein, entweder erhielten sie einen zweimorigen Vokal, das waren die offenen Silben, oder einen einmorigen Vokal vor einem Konsonanten, von dem eine More zur vorhergehenden Silbe zählte, das waren die geschlossenen Silben. So erst wird auch die Dehnung vor Muta + Liquida verständlich: hier folgte auf den Vokal in derselben Silbe kein einmoriges Stück eines Konsonanten, Muta + Liquida machten ja keine Position mehr. Dies, und nicht das vereinzelte Auftreten anaptyktischer Vokale, vermag den Vorgang zu erklären.

306. Als besonderes Argument für seine Auffasssung macht Meyer-Lübke das Verhalten der Einsilber geltend; diese dehnen ja gerade so wie die offenen Silben. Dagegen beruft sich Sommer auf die Tatsache, daß in einem einsilbigen Wort ein Vokal länger sei als in einem mehrsilbigen wie in *Bōt* gegenüber *Bōte*. Nun hat ja allerdings die Experimentalphonetik gezeigt, daß überhaupt die Lautdauer mit wachsender Silbenzahl eines Wortes abnimmt. Damit ist aber für unsre Frage nichts gewonnen. Wir haben bei Länge und Kürze, wie oben ausgeführt, nie die absolute Dauer, sondern vielmehr die relative zu Grunde zu legen. Sommer macht also denselben Fehler wie Niedermann, s. oben § 282. Auf der relativen Länge, nicht auf der absoluten sind die Verse der

---

[1]) Die dritte Auflage habe ich nicht benutzen können.

quantitierenden Metrik aufgebaut. So bleibt das *e* in *mĕl,* wenn es auch länger gewesen sein mag als das in *celsus,* doch immer eine Kürze gegenüber einer Länge in *trēs.* Das, was zu erklären war, ist nur, warum die Vokale in *mĕl* und *trēs* in der romanischen Entwicklung quantitativ gleich sind. Da verhilft Sommers Betrachtung zu gar keinem Verständnis.

307. Setzt man aber den oben begonnenen Gedankengang fort, dann wird man auf die Vermutung geführt, daß die Einsilber darum den Vokal längten, weil der auslautende Konsonant kurz war. Das erinnert völlig an die Kürze des auslautenden Konsonanten hinter Länge im Griechischen (§ 106). Es ist wohl zu beachten, daß im Gegensatz zum Griechischen im lateinischen Vers die Endung kurzer Vokal + *m* im Auslaut vor Konsonant fast immer Position bildet, wenn auch das *-m* schwach klang, und daß in den letzten Dezennien der Republik auch kurzer Vokal + *s* überall mit Position vor anlautendem Konsonant verwendet wird, s. oben § 276. Die antekonsonantische Form kommt also nicht in Betracht. Daß auch die antevokalische Stellung keine Rolle spielen kann, lehrt *rem* (frz. *rien*), dessen *m* vor Vokal ja mit elidiert würde. Wir haben es also mit der Pausaform zu tun, wie das Jacobsohns Ausführungen über die Selbständigkeit der Wörter KZ IL 213fg. nahelegen. Gleichgültig, welche Quantität aus dem Urindogermanischen ererbt war, ist im Urromanischen der Vokal zweimorig, der Schlußkonsonant untermorig.

36. Moderne Aussprache.

308. Die theoretisch auf zwei Silben verteilbaren Konsonantengruppen geben in den heutigen romanischen Sprachen ein sehr buntes Bild. Nach Sievers[5] 210 werden alle im Silbenanlaut möglichen Konsonantengruppen des Wortinnern zur folgenden Silbe gesprochen. Das scheint aber doch eine zu starke Verallgemeinerung einer nur zum Teil bestehenden Tatsache zu sein. — Alleinstehender intervokalischer Konsonant gehört zur folgenden Silbe, und das ist trotz v. Helle Glotta XI 36 für das Lateinische indirekt beweisend. Anders kann es da sein, wo die romanischen Sprachen vom Lateinischen abweichen, s. v. Helle S. 40.

309. Vom Französischen sagt Jespersen[2] 204, daß immer soviel Konsonanten, als aussprechbar sind, zur folgenden Silbe gezogen werden, und nennt als Beispiel *e/stropier.* Damit steht in Einklang, was Beyer Französ. Phonetik[2] 88 lehrt, wonach

e/sperer gesprochen wird. Dagegen Nyrop Manuel phonétique du français parlé 85 scheidet *es/carmouche.* Worauf der Widerspruch beruht, kann ich nicht feststellen.

310. Noch widerspruchsvoller sind die Angaben über das Italienische. Die Widersprüche scheinen sich mir auch durch die Bemerkung Voßlers Positivismus und Idealismus 75, die geschlossene Silbe nehme mit der Entfernung von der französischen Grenze zu, nicht ohne weiteres zu lösen. Seine eigenen Angaben über *pe/tto* (S. 76) sind nicht recht klar. Sievers[5] 261 legt in *fa/tto* die Silbengrenze vor das lange *t.* Jespersen[2] 204 scheint ebenfalls *fa/tto, ha/nno, e/cco* zu trennen, obwohl mir auch seine Ausführungen nicht völlig klar sind; mit dem losen Anschluß wird er wohl nicht immer die Silbengrenze meinen, z. B. nicht in ital. *Da/nte* (S. 206), das andernfalls vermutlich dreisilbig würde. Gröber erwähnt Commentationes Woelfflinianae 177 fg., 180 fg. die Aussprache *a/gro, la/dro,* ferner *fa/tto, a/tto, fa/bbro, fe/bbre*[1]); aber S. 178 trennt er *vac/ca, cep/po, quat/tro* sowie S. 178 und 181 die *s*-Verbindungen *fes/ta, pes/care, as/pro,* wobei die lange Aussprache des *s* hervorgehoben wird. Auch Hale, Harvard studies VII 258 bezeugt die Grenze hinter dem *s* in *fres/co* ausdrücklich, s. oben § 294. Ferner tritt Storm Phonetische Studien II 141 für sehr lange Aussprache der Positionssilbe ein: *tempo, tanto, freddo, notte, presto;* hier seien die ersten Silben länger als in *mano, padre.* Die Aussprache ist aber nach ihm in den Mundarten verschieden, so ist in Rom der betonte positionslose Vokal etwas länger als in Florenz, wozu die gleich zu erwähnenden Zahlen bei Clara Metz stimmen. Camilli hebt Herrigs Archiv CXXXI 170 Anm. die Kürze des Vokals vor *s* impurum hervor, das eine Silbe geschlossen macht; er trennt also *pes/co, cos/ta, pas/to.* Wenn er für diese Trennung geltend macht, daß *testa* ein *e,* nicht wie in offener Silbe *ie* hat, so verwechselt er die Zeiten; eine urromanisch geschlossene Silbe könnte doch längst geöffnet worden sein. Ganz anders sehen die Dinge bei Josselyn Étude sur la phonétique italienne, Pariser thèse 1900, S. 158 aus. J. rechnet nicht nur die Vokale vor Muta + Liquida, sondern auch vor *s* + Konsonant zu den offenen Silben. Die hier gegebenen Zahlen sind recht instruktiv. Während für *n* zwischen zwei Vokalen im Durchschnitt 0,12 Sekunden gemessen sind, fallen auf die Gemi-

[1]) Wenn de Saussure MSL VI 250 die Möglichkeiten der Aussprache von uridg. **mettrom* erörtert, übersieht er, daß langer Verschlußlaut wie im Italienischen an sich auch hinter der Silbengrenze stehen kann.



nata 0,225, auf *n* + Konsonant 0,327, wovon der Hauptanteil dem *n* zukommt; hier zeigt sich also sehr deutlich die Positionslänge. Die davorstehenden Vokale haben 0,23, 0,17 und 0,132 Sekunden. Die Konsonantengruppe *tl* hat nur die Dauer eines einfachen Konsonanten mit 0,17 Sekunden. Die anlautenden Konsonanten werden verhältnismäßig sehr lang gesprochen, so *s* im Durchschnitt nach S. 170 0,25 Sekunden, während auf inlautendes *s* zwischen zwei Vokalen nur 0,16 kommen. Bemerkenswert ist die Länge des Vokals wie des Konsonanten in Wörtern, die durch Apokope einsilbig geworden sind, wie *del* usw.; hier beansprucht der Vokal 0,24 Sekunden, der darauffolgende Endkonsonant 0,23.

Eine sehr umfangreiche Studie hat Clara Metz in einer Bonner Dissertation veröffentlicht: Ein experimentell-phonetischer Beitrag zur Untersuchung der italienischen Konsonantengemination, Glückstadt 1914. Trotz der Überfülle der Belege für gewisse Teile der italienischen Aussprache lassen sich die im Hamburger Kolonialinstitut gewonnenen Ergebnisse der Verfasserin nicht ohne weiteres verwenden, da sie die Zusammenstellungen ganz unmethodisch macht und ihre — außerdem mit Rechenfehlern durchsetzten — Mittelzahlen auf ungleichem Material aufbaut. Bei den Wortbeispielen ist z. B. auf die Silbenzahl ebenso wenig Rücksicht genommen wie bei den Satzbeispielen, in denen weiter die Wortstellung, Satzton und Affekt, der gerade im Italienischen eine große Rolle spielt, ganz unbeachtet geblieben sind. Die so gewonnenen Mittelzahlen haben leider auch noch zu größeren Zusammenstellungen herhalten müssen, um wieder neue Mittelzahlen zu liefern. Derartige Zahlen sind für die Wissenschaft völlig wertlos. Die junge Wissenschaft der instrumental-experimentellen Phonetik täte gut daran, sich durch derartige Fehlschläge nicht zu mißkreditieren. Man wird von mir hoffentlich nicht verlangen, daß ich die passenden Beispiele zusammenstelle und alles umrechne. Ich greife daraus nur ein paar Fälle heraus: *f* und *ff* sowie die Verbindung Konsonant mit Konsonant in zweisilbigen Einzelwörtern hinter dem Ton. Man erhält dann aus Florenz S. 7 bei *stufa* usw. im Durchschnitt für Vokal vor *f* 0,118 Sekunden; *f* selber beansprucht 0,148, Verhältnis 1 : 1,3; S. 19 *tuffo* usw.: Vokal vor *ff* 0,089, *ff* 0,20, Verhältnis 1 : 2,3; S. 26 *stanco* usw.: Vokal 0,13, Konsonantengruppe 0,26, Verhältnis 1 : 2; aus Rom S. 62 *tufo* usw.: 0,163, *f* 0,112, Verhältnis 1 : 0,7; S. 72 *biffo* usw.: 0,125, *ff* 0,202, Verhältnis 1 : 1,8; S. 79 *tempo* usw.: 0,137, Konsonantengruppe 0,227, Verhältnis 1 : 17; aus

Palermo S. 114 *stufa* usw.: 0,156, *f* 0,131, Verhältnis 1 : 0,8; S. 124 *beffu* usw.: 0,123, *ff* 0,238, Verhältnis 1 : 1,9; S. 132 *tempu* usw.: 0,146, Konsonantengruppe 0,254, Verhältnis 1 : 1,5. Die hier gegebenen Zahlen darf man natürlich nicht unter einander weiterverrechnen, sie können nur als Beispiele dienen, ohne Anspruch darauf zu haben, als in jeder Hinsicht typisch zu gelten. Mancherlei läßt sich aber auch aus ihnen schon deutlich ersehen. Die sogen. Geminata ist ein langer Konsonant, der sich in der Dauer mit einer Konsonantengruppe vergleichen läßt, ja sie sogar übertreffen kann. Der Vokal vor beiden ist ebenfalls etwa gleich, aber ein ganzes Stück kürzer als der Vokal vor einfachem Konsonant.

311. Aus dem Spanischen erwähnt Sievers[5] 210 die Silbentrennung *lĕ/tra.* Die Bemerkungen Foersters Span. Sprachlehre 56 über die Brechung *es/tar, nues/tro Es/paña* beziehen sich wohl nur auf die Schrift, wie das bei Pedilla Gramatica historica de la lengua Castellana Madrid 1903, S. 19 von *a/bre, co/pla, lis/ta* gilt. Nach Colton, La phonétique castiliane Paris 1909, S. 176fg. ist die Silbentrennung in der Aussprache je nach der Betonung usw. verschieden, so daß auch ein einfacher Konsonant bald zur ersten, bald zur zweiten Silbe gehört. Bemerkenswert ist (Colton S. 163), daß in geschlossener Silbe wie *tanta* der Konsonant lang ist. Noch Storm Phonet. Studien II 146 sind Vokale (wie Diphthonge) auch in offenen Silben ebenso kurz wie unbetonte; Konsonantenverbindungen z. B. in *tiémpo, fuérte, génte* lauten kürzer als im Italienischen. Die Untersuchung Josselyns über das Spanische habe ich leider nicht auftreiben können.

312. Über das Portugiesische ist mir nur eine Äußerung Seelmanns Aussprache des Latein 148fg. bekannt, wo auch die andern romanischen Sprachen erwähnt werden; ich fürchte, daß seine Beispiele *fa/cto, fra/gmento, oppu/gnar* ebenso wie seine spanischen nur Abteilungsregeln in der Schrift entnommen sind. Über die Quantitäten lege ich hier ein paar Probeaufnahmen mit dem Kymographion vor. Versuchsperson war ein Herr d. F. aus Funchal auf Madeira, der zur Zeit der Aufnahme seit einer Reihe von Jahren in Hamburg als Dolmetscher tätig war. Die Zahlen bedeuten wieder Hundertstel Sekunden, die Zahlen in Klammern die Zahl der Aufnahmen. *peco e* 14, *c* 11, *pecco e* 16, *c(c)* 11, *casta a* 17, *š* 9, *t* 7 (alle 3); *copla o* 13, *p* 8 (je 6), ferner deutsch *Hütte ü* 13, *tt* 8, *Hüte ü* 14, *t* 16, *Kissen i* 16, *ss* 14, *e* 31. Daraus ist leider nicht viel zu sehen, immerhin einiges: Die

Geminata wird nicht mehr gesprochen, der Vokal in offener Silbe ist nicht gedehnt, in Konsonantengruppen gibt es keine Positionsdehnung. Die deutschen Beispiele bringen teilweise eine Bestätigung. Ob die Aussprache des Portugiesischen noch portugiesisch ist, weiß ich nicht.

313. Über das Rumänische weiß ich gar nichts vorzulegen, abgesehen davon, daß es keine Geminata mehr hat. Inwieweit Meyer-Lübkes (Mitteil. rumän. Instituts I 8) *sep/te* (S. 13), *pum/nu* mehr als eine Konstruktion ist, vermag ich nicht zu beurteilen.

Aus dieser Übersicht ergibt sich, daß in den modernen romanischen Sprachen im Gegensatz zu Sievers' Behauptung auch bei den Konsonantengruppen noch da und dort die alte Silbenbildung zu finden ist, wie wir sie für die klassische Zeit im Latein vorfinden: es gibt noch positionslange Silben mit *s* + Konsonant, auch gibt es noch die alte Geminata; aber zumeist scheint das Alte verdrängt, die geschlossenen Silben sind meist offenen gewichen.

37. Zusammenfassung.

314. Das Lateinische bietet ein ganz ähnliches Bild wie das Griechische. Für alle zweiteiligen Konsonantengruppen, die sich für das Lateinische oder seine Vorstufe nachweisen lassen, mit ganz geringen Ausnahmen galt einmal Verteilung auf die zwei Silben und Positionslänge.

Die Ersatzdehnung erweist das für Fälle der Gruppen 7—9. Die Assimilation liefert Beispiele für die Gruppen 1—4, 6 mit Ausnahme einiger Konsonanten + *u̯*, 11, 16, der Umlaut für 1, 2, 4, 5, 7, 10, 12, die Metrik (wie im Griechischen) für alle Gruppen außer für 4, 5 und *qu*, die Anaptyxe indirekt für 4, die Betonung für alle Gruppen außer 4, 5 und *qu*, die romanische Betonung auch für 5. Unsicherer ist der Beweis durch die Sonantierung und der aus der Praxis der Silbenbrechung in den Inschriften für alle Gruppen außer 4, 5 und *qu*, ebenso die Entwicklung der romanischen Vokale für alle Gruppen außer 4, 5 und *qu*. Die moderne Aussprache liefert Beweise besonders für 7, indirekt durch die Geminata auch für andere Gruppen.

Innerhalb der einzelnen Gruppen sind zum Teil nicht alle Verbindungen vertreten. Es scheint mir deswegen erforderlich, auf die Gruppe 4 (Verschlußlaut + *l*) und die Verbindungen mit Halbvokal (Gruppen 6, 11, 15—18) noch einmal besonders einzugehen. Für *dl* lassen sich anführen die Assimilation in Verbindung mit der Metrik, für *pl* der Umlaut, ebenso für *dhl* in ge-

wissem Sinn infolge von Dissimilationen; für *tl, dhl* so wie Guttural + *l* indirekt die Anaptyxe. Sichere Beispiele für *bl, bhl* gibt es überhaupt nicht. Man wird also bestimmt Muta + *l* als positionslang in die urindogermanische Vorstufe des Lateinischen versetzen dürfen, so wie das für Muta + *r* noch viel deutlicher ist.

An Verbindungen mit i̯ lassen sich nennen *di̯, gi̯, si̯* bei der Assimilation. Unsicherer ist es mit *li̯*. Die Sonantierung erweist indirekt vielleicht Position bei *ti̯, dhi̯, ki̯, gi̯, pi̯, ri̯*. Dazu kommt weiter der indirekte Beweis für *qʷi̯* aus *socius*. Noch weniger läßt sich von den Verbindungen mit u̯ vorbringen. Für *su̯, du̯* läßt sich mit Ersatzdehnung und Assimilation kein sicherer Beweis erbringen. Nur bei *lu̯* scheint die Assimilation einen besseren Dienst zu leisten, für *ru̯* springt vielleicht das Metrum ein (z. B. bei *parvus*), desgleichen für i̯u̯ *(laevus)*. Für die übrigen Verbindungen mit i̯, u̯ lassen sich keine unmittelbaren Argumente anführen, da sie den aus der Vergleichung der Sprachen erschlossenen Halbvokal sonantisch zeigen. Oben § 278/9 habe ich schon aus allgemeinen Erwägungen heraus, die nur der Geschichte der lateinischen Sprache entnommen waren, wahrscheinlich zu machen versucht, daß alle Konsonanten mit i̯, u̯ im Vorlateinischen einmal Position gebildet haben. Ich will diese Schlußfolgerungen hier noch verstärken. Wir sahen, daß im Lateinischen das Sieverssche Gesetz bei den Verbindungen mit i̯, *i* noch durchschimmert. Es zeigte sich uns in der Gestalt, daß i̯ nur zu Beginn der zweiten Silbe hinter kurzem Vokal + Konsonant zu Hause war, daß andernfalls *i* als Silbenträger galt. Diese Regel wird natürlich nicht bloß für diejenigen Gruppen gegolten haben, die im Lateinischen den Unterschied noch zeigen, sondern für alle Verbindungen mit i̯. Aber wenn sich der Unterschied im besondern bei *di̯, gi̯, si̯* zeigt, die positionslang waren, werden auch alle andern Verbindungen mit i̯ einmal Position gebildet haben. Die *iō*-Verba machen das für Muta + i̯ und *ri̯* an sich wahrscheinlich. Wenn sich so der Beweis für alle zweiteiligen Konsonantengruppen außer dem größeren Teil der Verbindungen mit u̯ erbringen läßt, ist es wahrscheinlich, daß auch diese im Lateinischen nichtpositionsstarken Konsonanten mit u̯, für welche die Gültigkeit des Sieversschen Gesetzes nur undeutlich ist, früher einmal einmorig waren. Für das Lateinische läßt sich also der Beweisring allerdings nicht in derselben Weise wie im Griechischen ganz glatt um alle Gruppen schließen. Aber nach aller Wahrscheinlichkeit war in der Vorstufe des Lateinischen keine Gruppe

ausgenommen. Die Wahrscheinlichkeit wird noch erhöht durch Vergleichung mit dem Ergebnis aus den andern Sprachen. Das ist besonders für *u̯i̯* sehr erwünscht.

315. Wiederum wie im Griechischen läßt sich in der Entwicklung ein Zug zur Öffnung der Silben wahrnehmen. Ganz deutlich ergibt sich diese Richtung aus dem Verhalten von Muta + Liquida. Dieselben Gruppen *tr, cr, pl* usw., die der Umlaut für eine ältere Zeit als positionsstark in Anspruch nimmt, gelten für die Betonung und die Metrik, also in einer jüngeren Zeit, als kurz. Ebenso sind kurz geworden einige Verbindungen der 6. Gruppe Verschlußlaut + *u̯* (§ 269), unter Umständen könnten daran alle Verschlußlaute beteiligt sein, auch *du̯* und *lu̯*, über die oben § 259. Wie im Griechischen haben die Verbindungen mit *u̯* sehr frühzeitig ihre alte Silbenbildung verlassen. Verschieden ist es bei Muta + Liquida in den beiden Sprachen. Während dort Muta + ρ auf dem Weg der Öffnung der Muta + λ vorausging, ist hier das Verhältnis umgekehrt: *cl* z. B. hat, wie aus dem Umlautsvokal in *vehiculum* hervorgeht, schon einen anaptyktischen Vokal erhalten, als *cr* in *consecrō* seine Positionskraft noch bewahrte. Wenn so das Lateinische in alter Zeit die Neigung zur Öffnung zeigt, ist es wenig wahrscheinlich, daß Brugmann Grundriß[2] I 297 *avia* richtig aus *a/u̯i̯a* ableitet. Nicht nur der Ausgangspunkt */u̯i̯* statt *u̯/i̯* ist an sich nach dem Obigen unwahrscheinlich, sondern wie im Griechischen auch der von Brugmann angenommene Gang der Entwicklung. Die erwähnte Öffnung der Silben hatte eine Verminderung der Moren des Wortes zur Folge, Brugmanns Hypothese würde aber gerade eine Vermehrung in sich schließen. Einen solchen Prozeß hat erst die christliche Zeit kennen gelernt, die alte lateinische Sprache scheint so etwas nicht gekannt zu haben. Öffnung der Silbe bedeutet auch die Entwicklung, die wir an *radius* u. a. sehen. Hiermit war aber nicht wie bei *equos* eine Veränderung des Silbengewichts verknüpft, da die Morenzahl die gleiche blieb. Es war also anders als im Attischen, wo *ti̯* als σ erschien und damit eine More einbüßte. Vielleicht war diese Lentoform mit sonantischem *i* neben der Allegroform mit konsonantischem nur eine Analogie zu der Doppelheit, die seit Alters hinter Länge und in mehrsilbigen Wörtern üblich war.

316. Das, was im Lateinischen angebahnt ist, hat erst das Französische fast bis zur letzten Konsequenz fortgesetzt, indem hier im Wortinlaut alle geschlossenen Silben auf irgend eine Weise

beseitigt wurden; nur *-r-* ist vor Konsonant stets geblieben, vgl. Gröber Eine Tendenz der französischen Sprache Miscellanea Ascoli 263fg., Herzog Sprachlehre 131fg. In den andern romanischen Sprachen ist der Prozeß nicht ganz so weit gediehen; immerhin sind Vereinfachung der Geminata, Aufgeben der Position und Silbengrenze vor allen zu zwei Silben sprechbaren Konsonantengruppen die Hauptmarschpunkte auf dem Wege. Am wenigsten sind da einige italienische Mundarten mitgekommen, die nicht nur echte Geminata, sondern auch Positionslänge in *st, sp* usw. noch kennen.

317. Innerhalb der romanischen Sprachen ist diese Entwicklung aber nicht ungestört verlaufen, das hat Gröber (für das Französische) nicht richtig erkannt. Am verbreitetsten ist die Erscheinung im Italienischen; denn hier treffen wir Geminata nicht nur bei Muta + Liquida in *bbr febbre,* sondern auch bei *qu* in *acqua.* Mag hier — worüber mir die Kunde fehlt — vielleicht wirklich die Geminata nur noch ein langer Konsonant zu Beginn der zweiten Silbe sein, früher einmal hat richtige Geminata und und damit geschlossene Silbe vorgelegen; denn *febbre* hat den Vokalismus der geschlossenen Silbe wie *sette,* nicht den der offenen wie *pietra*[1]). Ja, im Italienischen finden wir sekundär langen Konsonanten sogar im Wortanlaut, so in dem mundartlichen *ḍḍaver* aus *lavāre,* besonders nach Abfall eines Vokals wie *lla* aus *illac,* übrigens auch in der Fuge wie *emmadre* aus *et matrem* und hinter vokalisch auslautenden Oxytonen, vgl. Meyer-Lübke Ital. Gramm. 104, 114, 105fg. sowie zur Aussprache dieser langen Konsonanten Jespersen Phonet. Grundfragen 116. Die durch den Sinnakzent im Französichen hervorgerufene Geminata in der Fuge wie *mais malheureux* mit *mm* (s. Herzog 148) hat damit nichts zu tun. Ebensowenig der Vorschlagvokal vor *s* + Konsonant wie in franz. *espérer* usw.

318. Über die Verhältnisse hinter langem Vokal läßt auch die lateinische Entwicklung nur wenig Schlüsse zu, das Wenige stimmt aber wieder zum Griechischen. Daß auch hinter langem Vokal eine zweiteilige Konsonantengruppe zu den beiden Silben gehörte, machen die Doppelschreibungen in Wörtern wie *stēlla, rāllum* u. a. wahrscheinlich. Daß mit der geschriebenen Geminata nur ein langer Laut zu Beginn der folgenden Silbe gemeint sei, ist deswegen abzulehnen, weil man einen langen Laut für

[1]) Inwieweit etwa die von de Grave Neophilologus V 8fg. behandelten Probleme (Konsonant + *j, v* im Französischen) damit irgend in Zusammenhang stehen könnten, habe ich hier nicht zu erörtern.



gewöhnlich nicht durch Doppelsetzung auszudrücken pflegte, man schrieb ja auch nicht **steella*, und weil zweitens die Silbe hinter solchem Doppelkonsonanten nicht als lang gilt, vgl. Vergil Aeneis XII 405 *nulla viam Fortuna regit.* Einmorig war der erste Konsonant alter zweiteiliger Gruppen hinter langem Vokal einmal gewesen, wenn er Sonorlaut war. Der als Geminata geschriebene Sonorlaut hinter Länge wie in *stēlla* war wohl nirgends aus alter Nachbarschaft eines Sonorlautes + Konsonant hervorgegangen, er war daher nur auf die zwei Silben verteilter Konsonant.

319. Über mehrteilige Konsonantengruppen läßt sich im Lateinischen ganz besonders wenig sagen. Ich möchte es hier nochmals ebenso wie NGG 1919, 275fg. ablehnen, die Grenze der Silben bei mehrteiligen Konsonantengruppen irgendwie zu bestimmen. Nur das eine sei wiederholt, daß in der Lautfolge *tu̯r* das *u̯* selbstverständlich zur folgenden Silbe gehört haben muß.

320. Für den Auslaut läßt das Lateinische, wie es scheint, ebenfalls den Schluß zu, der sich aus dem Griechischen ergab. Die Form *rien* dürfte eben dadurch verständlich sein, daß sein *-m* untermorig war. War einmal jeder auslautende Konsonant in Pausa untermorig? Wenn dem Nasal noch ein Konsonant folgte, war der Nasal dagegen einmorig, wie die Ersatzdehnung im Akkusativus Pluralis zu lehren scheint und der Schluß aus *habĕnt* nahe legt. Sowie der wortauslautende Konsonant aus der Pausa ins Innere kam, erhielt er Morendauer, daher seine Positionskraft im Vers und in Ersatzdehnungen wie *bīnī* gegenüber *bis*.

321. Im Wort- und Silbenanlaut zählen auch im Lateinischen die Konsonanten rhythmisch nicht mit. Sie schwinden daher, ohne eine Spur zu hinterlassen, z. B. *u̯* in *socer* aus **su̯ekros* oder das anlautende *h.* Eine Konsonantengruppe im Anlaut bildete keine Position, vgl. NGG 1918, 109; ja auch innerhalb des Verses mied man es, den ersten Teil einer anlautenden Gruppe als positionsstarken Schluß zum vorausgehenden kurzen Vokal zu ziehen. Länge des Konsonanten im Anlaut gibt es erst im Romanischen, s. § 317.

321a. Die Komposita werden in der Fuge meist wie nichtzusammengesetzte Wörter im Wortinnern behandelt. So bildet z. B. *st* in *restituō* ebenso gut Position wie in *sistō.* Daß *nesciō* als einheitliches Wort empfunden wurde, sahen wir § 293. In der Ersatzdehnung und Assimilation erliegt der auslautende Konsonant des ersten Wortstücks denselben Lautveränderungen wie im Wortinnern. Abweichungen davon erklären sich teils aus der

Jugend der Zusammensetzung teils, was § 256 auch für das Griechische auf grund von § 17 fg. gesagt werden konnte, aus der qualitativen Schwäche des aus dem Auslaut in den Wortinlaut versetzten Konsonanten. Besonders sei erinnert an die Fugengeminaten in 301! Nicht selten wird auf grund des etymologischen Bewußtseins das Wort in seine zwei Teile zerlegt; das zeigt sich in der Position vor *j, v* z. B. in *abjēcī, advolō* oder in der Position von *ab, ob* vor *l, r* (§ 276).

III. Oskisch-Umbrisch.

Über die uns interessierenden Verhältnisse der oskisch-umbrischen Mundarten können wir uns nur schwer unterrichten, weil die Zahl der erhaltenen Urkunden zu gering und die Schreibung zu ungenau ist. Das Oskische ist dabei ergiebiger als die andern Dialekte.

38. Ersatzdehnung.

322. Die Ersatzdehnung spielt hier eine ganz untergeordnete Rolle, sie läßt uns nur knapp einen Einblick in die Silbenbildung tun. Im Oskischen finden wir langen Vokal mit Verdopplung des Vokalzeichens geschrieben. Wenn *teer[úm]* auf dem Cippus Abellanus den langen Vokal + *r* für kurzen Vokal + *rs* eingetauscht hat, was leider keineswegs sicher ist, s. v. Planta I 486 fg., so ist das ein Beweis dafür, daß silbenauslautender Konsonant im Wortinnern hier einmorig war.

Für die Gruppe 3 könnte osk. *vaamunium* in Betracht kommen, falls der lange Vokal Ersatzdehnung aus *dm* enthält und das Wort mit lat. *vadimonium* verglichen werden darf; das *i* des Lateinischen müßte dann Einschubvokal sein. Für die Gruppe 1 scheint das Umbrische Ersatzdehnung bei *kt* zu liefern, vgl. v. Planta I 352 fg., in *sahatam* 'sanctam' usw.; auch läßt sich nicht ganz unberechtigt die Vokalisierung des durch Synkope entstandenen *kt* heranziehen, die aber auch auf gleicher Stufe mit derselben Erscheinung im Altfranzösischen (§ 262) stehen kann; so haben wir z. B. umbr. *aitu* 'agito', vgl. v. Planta I 356 fg.

323. Im Umbrischen scheint eine Ersatzdehnung in der Schlußsilbe bei *frateer* Nom. Plur., vorzuliegen. v. Planta I 208 denkt an eine Entwicklung **frāteres* > **frāters* > *frātēr*. Wenn diese Annahme richtig ist, haben wir Einmorigkeit für eine Konsonanten-

gruppe im Auslaut anzuerkennen, falls wir es mit einer Pausaform zu tun haben, was wir zwar nicht wissen können, was aber wahrscheinlich ist.

39. Assimilation.

324. Die Folgen einer Assimilation lassen sich fast nur am Oskischen und da auch nur auf beschränktem Gebiet untersuchen, weil die Geminata sonst meist nicht geschrieben wird. So zeigt uns osk. *úpsannam* 'operandam' in der Assimilation des *nd*, daß die Konsonantengruppe, wie es in der Aussprache auch nicht anders möglich ist, zu den beiden Silben gehört.

325. Gruppe 1. In der Fuge vielleicht *tk* in osk. *púkkapid* und *tp* in umbr. *appei*. Gruppe 2. *ps* in der Fuge > *ss* unter Umständen in *essuf*, s. v. Planta I 427, II 211; durch Synkope zusammengetretenes *bh-s* im Dativ-Ablativ Plur. *teremniss*; *dh-s* > *ss* vermutlich in *nessimas*, das wohl mit kymr. *nessaf* 'nächste' auf *nedh-s-* zurückgeht; *ks* > *ss* vielleicht in dem umbrischen Demonstrativum *esso-*, s. v. Planta I 378, II 211. Gruppe 6. *bhu̯* > *ff* vielleicht in dem Perfekt auf *-affed* und in *pruffed*, s. v. Planta I 190; *tu̯* > *tt* allenfalls in dem *tt*-Perfektum, s. ebenda I 193. Im Umbrischen erscheint für *ki̯* neben *çi* auch *ç* allein in *façu*, die vorausgehende Silbe war wohl offen. Gruppe 7. *s-d* in der Fuge osk. *iússu* aus **iōs-dum*. Gruppe 16. *li* > *ll* : *allo* auf der Tabula Bantina aus **ali̯ā*; daneben steht allerdings *famelo* aus **fameli̯ā*; ist die Vereinfachung der Unbetontheit der Silbe zu verdanken? *lu̯* > *ll* in *súll* .. auf einem Stein aus Capua und *sollum, sollo* bei Festus (*sollum* Osce totum et solidum significat; *sollo* Osce dicitur id, quod nos totum vocamus), *mallom, mallud* auf der tabula Bantina. v. Planta I 186 fg. mag zwar vielleicht recht haben, wenn er wegen der gleichen Assimilation im Lateinischen den Vorgang ins Uritalische verlegt; man muß nur, weil die Assimilation nicht unter allen Umständen eingetreten zu sein scheint, etwa voraussetzen, daß ähnlich wie bei *di̯, gi̯, si̯* im Lateinischen Schnell- und Langsamformen neben einander lagen, die sich verschieden entwickelt haben. Die Sonantierung ist also ins Uritalische zu verlegen, wie das schon § 278 nahelegt. Die übrigen Fälle inlautender Assimilationen sind mehr oder weniger zweifelhaft, so die von *ghi̯*, vgl. v. Planta I 445 fg. Im Umbrischen scheint auch hier die Silbe geöffnet worden zu sein, wie die Schreibung mit einfacher Liquida vermuten läßt.

326. In der Pausa könnte die Assimilation von *ns* > *ss* im Oskischen anzuerkennen sein, z. B. *feihúss* 'die Mauern', vgl.

v. Planta I 505 fg., 512. Das doppelte *s* im Auslaut würde langen d. h. einmorigen Konsonanten bedeuten, was für das Oskische nicht wunder nähme, wenn man bedenkt, daß hier auch langer Vokal doppelt geschrieben wird. Vgl. auch § 325.

40. Verdopplung.

327. Bis vor kurzem galt die Anschauung, daß ursprünglich einfacher Konsonant im Oskischen vor *r*, *i̯*, *u̯* und in *st* (wie in *kvaisstur*) verdoppelt wird. Dagegen wendet Muller IF XXXVII 194 fg. ein, daß vielmehr hinter betontem Vokal überhaupt verdoppelt werde. Hiervon bin ich nicht ganz überzeugt. Allerdings ist der Doppelkonsonant gerade hinter der Tonsilbe häufig zu finden. Aber Mullers Erklärung allein scheint mir nicht auszureichen. Schwer verständlich bleibt dabei nicht nur die Verdopplung hinter Konsonant wie in *Mamerttiais*, sondern auch der Umstand, daß gerade bei den oben genannten Lauten besonders gern verdoppelt wird. Man wird also gut daran tun, Mullers Hypothese wenigstens mit der alten Ansicht zu kombinieren. v. Planta stellt sich den Verlauf I 538 so vor: 'Die Gemination setzt wohl voraus, daß der Konsonant, ehe dieselbe eintrat, mit dem *i̯*, *u̯*, *r* zur folgenden Silbe gezogen wurde, z. B. **oi/ti̯uf*, nicht **oit/i̯uf*.' Ich muß gestehen, daß ich das ganz und gar nicht gutheißen kann. Im Gegenteil scheint mir die Geminata gerade zu verlangen, daß der verdoppelte Konsonant vorher entweder zu beiden Silben oder nur zur ersten Silbe gehörte, also lang, und zwar eine More lang war; lange Konsonanten zu Beginn der Silbe — wie im Italienischen — dürfte es im Oskischen noch nicht gegeben haben. Diese Auffassung paßt zu den im vorausgehenden gewonnenen Ergebnissen, besonders bei *sst* liegt sie nahe.

328. Im einzelnen gestalten sich die Verhältnisse so: Gruppe 5 *ttr* nur, wenn Nasal oder Liquida vorausgeht: *púnttram, alttram*. Gruppe 6 *tti̯*: *úittiuf* aus **oiti̯uf*, *ki̯*: *meddikkiai*, *ku̯*: *dekkviarim*. Gruppe 7 *sst*: *pússtist, kvaisstur*. Gruppe 15 *nni̯*: *dekmanniúís*. Gruppe 16 *lli̯*: *Vítelliú*. Zweifelhaft sind als Beweis die Namen mit *ppi̯*: *Úppiis*, *bbi̯*: *Babbiis*, *rri̯*: *Vírriis*. Zu beachten ist die Verdopplung hinter Länge und Diphthong.

41. Anaptyxe.

329. Während das Umbrische den Einschubvokal überhaupt nicht kennt, dient er im Oskischen und Paelignischen außer-

ordentlich häufig zur Erleichterung von Konsonantengruppen. Aber wie bei lateinisch Muta + *l* ist die Anaptyxe ganz auf den Inlaut beschränkt. Erst dieser Umstand scheint sie mir für die Silbenbildung interessant zu machen. Der Einschubvokal erleichterte also wohl nicht die silbenanlautenden, sondern die auf zwei Silben verteilten Gruppen. Am deutlichsten zeigt sich das bei solchen Verbindungen, die zusammen in einer einzigen Silbe nicht sprechbar sind wie in osk. *amiricatud.* Bemerkenswert ist, daß der anaptyktische Vokal bei sonorem Konsonanten als erstem Glied dem vorausgehenden, bei Muta oder *f* dem folgenden Vokal angeglichen ist. Das hängt nicht etwa, wie Bechtel BB XVIII 271 fg. ausgeführt hat, mit verschiedener Silbenbildung zusammen in der Weise, daß z. B. bei *Helevis* die Silbengrenze früher zwischen *l* und *v*, dagegen bei *púttereípíd* vor *tr* lag. Silbenanlautendes *tr* scheint ja, wie schon erwähnt, keine Erleichterung nötig gehabt zu haben. Andrerseits wird der Unterschied zwischen *maatreis* und *paterei* vermutlich eher darin zu suchen sein, daß gerade hinter dem langen Vokal *tr* schon vor der Zeit der Anaptyxe ganz zur folgenden Silbe übergetreten war, weswegen überhaupt kein Vokal eingeschoben wurde. Die Verschiedenheit des Vokalismus erklärt sich vielmehr so, daß die sonoren Konsonanten *l, r, n* die Klangfarbe des unmittelbar benachbarten Vollvokals annahmen, von ihm also gewissermaßen durchdrungen wurden und sie darum auch dem Einschubvokal mitteilten. Hierin zeigt sich ein Unterschied dem älteren Latein gegenüber, der bisher noch nicht beachtet worden zu sein scheint[1]). Im Lateinischen können wir den Einfluß eines Nachbarvokals auf einen Konsonanten nur an *l* beobachten, das vor hellem Vokal und in der Geminata palatal, vor dunklem Vokal und vor Konsonant velar war, s. Sommer[2] 167. Im Oskischen dagegen nimmt das *l* (ebenso wie *r*) ganz die Färbung des unmittelbar benachbarten Vollvokals an, daher *Kalaviis, Helevis,* aber *zicolom, ziculud.* Demnach stimmt wohl *zicolom, ziculud* ungefähr zur Verteilung im Lateinischen, dagegen bei *l* vor Konsonant gehen die beiden Sprachen völlig auseinander. Die Anaptyxe bei nachfolgendem Sonor fehlt in Capua und zumeist im Pälignischen, v. Planta I 252 hält sie daher für jünger als die andre Anaptyxe.

330. Für meine Untersuchung kommen nur folgende Verbindungen in Betracht: Gruppe 3 *kn* aus *tn:* wahrscheinlich in

[1]) Die Vokalassimilation im jüngeren Latein, s. de Groot Die Anaptyxe im Lateinischen 24fg., ist ähnlich wie die oskische, ohne mit ihr übereinzustimmen.

akenei, akunu, dazu *fn* vielleicht in *Safinim*. Gruppe 4 *kl: Pukalatúí*. Gruppe 5 *tr: paterei, kr: sakaraklúm*. Gruppe 10 *fr:* vielleicht aus *psr* (v. Planta I 476) *tefúrúm* aus **tepsro-*. Gruppe 12 *mn: comono*. In all diesen Gruppen kennt das Oskische die Vokalentfaltung nur nach kurzem Vokal, abgesehen von dem Fall, daß auf *tr* noch *i* + Vokal folgt, s. Thurneysen IF A IV 38; also nicht hinter langem Vokal und nicht hinter kurzem Vokal + Konsonant, s. oben *alttram, púnttram*, ferner *pústrei, ehtrad* usw. Wie sich hierzu *pústiris* verhält, das von Hause aus Vokal zwischen *t* und *r* gehabt hatte, ist mir nicht ganz klar. Thurneysen will a. a. O. gegenüber den alten Verbindungen wie *tr* keinen Unterschied gemacht wissen. Im Pälignischen der Herentasinschrift war die Anaptyxe auch hinter langem Vokal üblich wie in *sacaracirix*. — Gruppe 15 *nu̯: minive*, wohl auch *úíniveresim*. Gruppe 16 *lu̯: Helevis*. Wenn daneben auf einer Capuanischen Inschrift *Helleviis* steht, so möchte ich nicht mit v. Planta I 541 glauben, daß 'bemerkenswerter Weise der anaptyktische Vokal die Gemination nicht hinderte', sondern darin eher eine Kontamination zwischen der Allegroform mit *ll* (wie oben § 325 *sollum*) und der Lentoform mit Anaptyxe sehen. Über die eigentümliche Anaptyxe in osk. *Kaluvis* s. Muller IF XXXVII 195, Anm. 2, der aber genauer zugesehen auch keine Erklärung liefert. Gruppe 17 *ru̯: serevkid*.

Die labialen Konsonanten *m, v* nahmen an der Angleichung an den Nachbarvokal nicht mit teil, daher heißt es *comenei*, nicht **comonei*, daher *luvikis*, nicht **luvukis*; in letzterem Beispiel ist vielmehr *k* palatalisiert und bewirkt dadurch ein vorausgehendes *i*.

42. Zusammenfassung.

331. Die oskisch-umbrischen Mundarten können uns natürlich kein vollständiges Bild geben; sie sind aber doch nicht ungeeignet, das Bild, das wir uns am Lateinischen vom Italischen machen, ganz hübsch zu ergänzen. Auf zwei Silben verteilt erscheinen die Beispiele aus den Gruppen 1 ? (Ersatzdehnung), 2 (Assimilation), 3 (Ersatzdehnung und Anaptyxe), 4 und 5 (Anaptyxe), 6 und 7 (Verdopplung), 10? und 12 (Anaptyxe), 15 (Verdopplung und Anaptyxe), 16 (Assimilation, Verdopplung und Anaptyxe), 17 (Anaptyxe), 18 (unmittelbar durch Formen wie *deivai* erwiesen). Erwünscht ist diese Ergänzung für *ti̯, ki̯, ku̯, ni̯, li̯* (Verdopplung), *nu̯, lu̯, ru̯* (Assimilation, bez. Anaptyxe). Der Beweis dafür, daß im Uritalischen auch bei Verschlußlaut oder Nasal oder Liquida

+ i̯, u̯ durchweg die Silbe geschlossen war und Position bildete, wird dadurch abgerundet; besonders für *ni̯*, *ku̯*, bei denen im Lateinischen keine Spur der geschlossenen Silbe mehr zu finden ist, leistet das Oskische gute Hilfe. Ungeeignet für Feststellung geschlossener Silbe ist die Verteilung von *a* und *u* in Mittelsilbe, weil die Schwächung zu *u* zu oft durchkreuzt ist, vgl. v. Planta I 235, Walde Innsbrucker Festgruß 98 fg.

332. Aber wir sehen noch mehr, wir können wahrnehmen, daß auch hier die Entwicklung auf Öffnung der Silben lossteuert. Dabei machen wir eine interessante Beobachtung. Den Silben mit kurzem Vokal, die durch die Anaptyxe offen werden, sind dieselben Silben mit langem Vokal, wie es scheint, schon voraufgegangen. Das, was wir im Lateinischen an Muta + Liquida und an Muta + u̯ erkennen, eine Verschiebung der Silbengrenze, scheint sich im Oskischen an alter Muta + Nasal oder Liquida, an Nasal + Nasal, an Nasal oder Liquida + u̯ zu vollziehen bei vorausgehendem langem Vokal, ebenso wohl bei *fr* (aus *sr*). Die Neigung findet sich also in beiden Teilen des Italischen bei ähnlichen Lauten.

Wenn Muller IF XXXVII 208 aus **Iapudisko*- > umbr. *Iapuzko*- Silbentrennung vor *-sk-* herauslesen will, so übersieht er, daß überhaupt keine lautgesetzliche Entwicklung nach umbrischer Weise vorliegen kann; denn hier ist *d* nicht zu *ř* geworden, vgl. v. Planta I 407. Der Name ist selbstverständlich Fremdwort, wie man auch an dem Wechsel von *b* und *p* in diesem Wort beobachten kann, s. Kretschmer, Festschrift für Bezzenberger 94.

333. Über die dreiteiligen Gruppen ist kaum etwas zu bemerken, nur daß in *nttr, lttr, rtti̯* der mittlere Konsonant zu den beiden Silben zu gehören scheint.

334. Für den Auslaut liefert vielleicht die Assimilation von *-ns* zu *-ss* eine Parallele zu der lateinischen Ersatzdehnung an dieser Stelle, zu der auch die umbrische Ersatzdehnung in *frateer* und die Assimilation in osk. *teremniss* passen würde.

IV. Indisch.

43. Ersatzdehnung.

335. Im Indischen sind manche Laute, die stimmhafte Zischlaute gewesen oder geworden waren, vor dentaler Media oder Media aspirata geschwunden.

Gruppe 1. *gd:* vielleicht in *īḍati* 'er verehrt', das, falls es zu *yaj* zu ziehen ist, aus **iğdeti* herstammt. Die Kürze in *mṛḍáti* 'er ist gnädig' aus **mṛgdeti* könnte in derselben Weise wie bei dem gleich zu erwähnenden *dṛḍhas* erklärt werden. — *gdh: līḍhas* 'geleckt' aus **ligdhos*; *dṝḍhas* 'fest' aus **dṛgdhos*, später mit Kürzung des *ṝ dṛḍhas*, s. Bartholomae ZDMG L 682 fg. — *dᶻd: mēdas* 'Fett' aus **maˣdᶻdos*. — *dᶻdh: dēhi* 'setze' aus **dedᶻdhi*.

Gruppe 7. *zd: nīḍas* aus **nizdos* 'Nest'. — *zbh: manōbhis* aus **menozbhis*, vgl. Scheftelowitz IF XXXIII 153.

Gruppe 8 nur in der Kompositionsfuge: *dūṇáśas* 'schwer zu erreichen' aus **duz-ṇaśas*.

Interessant ist die Ersatzdehnung aus *sghs* > *zgzh*, die in *sīkṣanta*, der Desiderativform zu *sah* 'überwältigen' zu stecken scheint, vgl. Güntert IF XXX 93 fg. Sie würde Einmorigkeit des ersten der drei Konsonanten beweisen.

336. Völlig in Widerspruch zu dieser Entwicklung steht Fortunatovs Gesetz BB VI 215 fg. und KZ XXXVI 1 fg., nach dem *ls* zu *ṣ* z. B. in **lalsati* > *laṣati* 'er begehrt' und *l* + Dental zu Cerebral ohne Ersatzdehnung geworden sein soll. Mit Recht hat Bartholomae IF III 157 fg. diese verkehrte Auffassung ausführlich bekämpft. Fortunatovs Gesetz widerspricht der ganzen indischen Entwicklung, es wird also nicht richtig sein.

337. Zu den Ersatzdehnungen in der älteren Sprache gesellen sich noch zahlreiche Fälle aus dem späteren Indisch. Ich nenne nach Pischel Grammatik der Prākritsprachen 58 fg. folgende Beispiele.

Gruppe 1. *kt: rāyagaï* 'Blutegel' = **raktagati*, *gdh: dūdha* 'Milch'. — Gruppe 2. *ks: dāhiṇa* 'rechts'. — Gruppe 5. *k̑r: sāsū* = *śvaśrū* 'Schwiegermutter'. — Gruppe 6. *k̑i̯: nāsasi* = *naśyasi* 'du verschwindest', *k̑u̯: āsa* = *aśva* 'Pferd', *ĝhu̯: jīhā* = *jihvā* 'Zunge'. — Gruppe 7. *st: seḍhi* 'Reihe' = *śliṣṭi*, *sth: koḍha* = *kuṣṭha* 'Lendenhülle'. — Gruppe 8. *sm: bhāsa* = *bhasman*. — Gruppe 10. *sr: vīsa* = *visra* 'muffig'. — Gruppe 11. *si̯: kāmāha* = *kāmasya* 'des Wunsches'. — Gruppe 16/17. *lu̯: sāva* = *sarva* 'ganz' [1]).

338. Wie im Altindischen im Satzsandhi *-ar r-* zu *-ā r-*, *-us r-* zu *-ū r-*, *as* vor stimmhaftem Anlaut zu *-ō* wird, so entwickelt sich im Prākrit durch Verallgemeinerung gewisser Sandhierscheinungen *-is* > *-ī*, *-ūs* > *-ū*, vgl. Pischel 65 und für Pāli Geiger 73. Für die Pausaform ist daraus nichts zu ersehen.

[1]) Da im Indischen *r* und *l* ganz durcheinandergelaufen sind, kann das Schicksal des einen Lautes unmittelbar das des anderen bezeugen.



44. Assimilation[1]).

339. Vielfach entsteht durch Assimilation Geminata, davon gehört nur ein kleiner Teil der alten Sprache an.

Gruppe 1. *tq̯u: uccā* 'hoch'. — Gruppe 3. *dn:* vielleicht in *annam* 'Essen', doch ist das nicht sicher, vgl. Wackernagel Altind. Gramm. I 196, Brugmann² I 643. — Gruppe 4/5. *dl* bez. *dr*: *kṣullakas* 'klein' neben *kṣudras*, s. Bartholomae IF III 184 Anm. — Gruppe 7. *sk: gacchāmi* (ebenso *ksk: pr̥cchāmi*), *zg: majjāmi* 'ich sinke unter', vgl. Scheftelowitz IF XXXIII 133 fg.

Auf analogischer Neuerung beruhen die Geminaten *ḍḍh* in *mr̥ḍḍhvam* 'wischt ab' aus **mr̥gdh-* und in *dviḍḍhi* 'hasse' aus **du̯izdhi.*

340. Sehr ausgedehnt ist die Assimilation in den Prākritmundarten, wofür Pischel 187 fg. Beispiele liefert. Danach gibt es Beispiele für Gruppe 1: *kt, kth, gdh, db, pt, bg, bd, bdh;* Gruppe 2: *ks, gs, ts, ps;* Gruppe 3: *kn, km, gn, ghn, gm, tn, tm, dm;* Gruppe 4/5: *kr, gr, ghr, pr, br, bhr, tr, dr, dhr, kl, pl;* Gruppe 6: *ki̯, khi̯, gi̯, pi̯, ti̯, thi̯, di̯, dhi̯, ku̯, gu̯, tu̯, du̯, dhu̯;* Gruppe 7: *sk, st, sth, sp, sph;* Gruppe 8: *sm;* Gruppe 9/10: *sr;* Gruppe 11: *si̯, su̯;* Gruppe 12: *mn;* Gruppe 13/14: *mr;* Gruppe 15: *mi̯, ni̯;* Gruppe 16/17: *ri̯, li̯, ru̯, lu̯;* Gruppe 18: *u̯i̯*. Darunter sind einige Lautverbindungen nur in der Fuge vertreten; *r* und *l* sind nur nach indischer Weise angegeben; die Gutturallaute sind nicht gesondert.

341. Dazu kommen noch weitere Assimilationen im Pali, s. Geiger Pali 63 fg. Gruppe 2: *dzh* (cf. Wackernagel KZ XLI 313), Gruppe 3: *pn, dm;* Gruppe 6: *bhi̯;* Gruppe 15: *nu̯;* Gruppe 19: *u̯r.*

45. Doppelschreibung und Grammatikertheorie.

342. Wackernagel Altind. Grammatik I 112 erwähnt Pāṇinis Regel VIII 4, 46 fg., wonach ein auf *r* oder *h* folgender Konsonant (aber nicht ein Sibilant), dem ein Vokal folgt, und ein auf einen

[1]) Die Assimilation im Indischen spielt eine bedeutende Rolle in dem anregenden Aufsatz Grammonts MSL XIX 245 fg. Hier wird ebenso wie in seinem Buch über die Dissimilation (wie auch gelegentlich von andern Gelehrten, bes. Meillet, de Saussure) der zweite Konsonant einer intervokalischen Gruppe als in starker Stellung, im Silbenanlaut bezeichnet. Das geschieht mit Recht, ist aber für mein Problem nicht verwertbar, weil die Annahme der starken Stellung umgekehrt erst aus Überlegungen wie den meinigen folgt. Im allgemeinen möchte ich zu der genannten Aufsatzserie Grammonts, die neben vielen sehr feinen allgemeinen Beobachtungen mancherlei Schiefes und Falsches enthält, bemerken, daß grundsätzlich durch Vermengung der Kräfte und der Bedingungen für den Lautwandel gefehlt wird.



Vokal folgender erster Konsonant einer Gruppe verdoppelt werden kann, z. B. *puttras*. Die Regel wird durch andre Vorschriften ergänzt, vgl. Kirste MSL V 106fg., wonach auch Verschlußlaut hinter Spirant verdoppelt wird. Falls mit der Doppelschreibung geminierte Aussprache gemeint ist, muß von der Verdopplung des ersten Konsonanten natürlich jede Gruppe ausgenommen sein, die nicht zur zweiten Silbe sprechbar ist, d. h. alle außerhalb meiner Gruppen 1—19 stehenden Verbindungen. Hält man an Geminata fest, dann darf man Kirste nicht beipflichten, wenn er S. 115 *baill/vaḥ* konstruiert; auch kann ein Beispiel wie *brahmmā* bei Pāṇini nicht Anspruch auf mehr als auf verbildete Gelehrsamkeit machen. Sollte aber mit der Doppelschreibung nicht bloß langer Konsonant gemeint sein?

Der Regel folgen vielfach die Inschriften und Handschriften. Dafür daß ein Stück Aussprache dahinter steckt, glaubt Wackernagel einen Beweis darin sehen zu dürfen, daß die indischen Grammatiker auf der Dopplung dieser Konsonanten ihre Etymologien aufbauen, so wenn sie *satyam* 'Wahrheit' als *sat-ti-yam* deuten. Das könnte richtig sein, obwohl es genau genommen ein Zirkelschluß ist. Jacobi hat die Doppelschreibung, wie ich meine, mit Recht als Vorläufer der Assimilation des Prākrit und Pāli gedeutet. Er zeigt, daß von dem verdoppelten Laut im Prākrit fast durchweg nur die Geminata übrig geblieben ist, so in Fällen wie *arkka, arttha, aggra, bhaddra* usw.

343. Auch das, was die Grammatiker über die Silbentrennung lehren, vgl. Wackernagel S. 278, stimmt zum Teil gut zu dem Bild, das sich vor uns entrollt hat. Danach gehört zur folgenden Silbe ein einfacher Konsonant hinter Vokal und hinter Konsonant. Ist aber in dreiteiligen Gruppen der dritte Konsonant ein Sibilant oder Halbvokal, so wird auch der vorletzte Konsonant zur folgenden Silbe gezogen. Die Gemination hinter *r, h*, bez. vor andern Konsonanten gehört den beiden Silben an, z. B. *ark-ka, ag-gra*. Aus den Ausführungen Kirstes MSL V 115fg. erhellt aber, daß es auch Regeln gab, die zum Teil mit der Aussprache nur schwer vereinbar sind. Z. B. S. 117 ein Beispiel wie *trism/ma* wäre nur möglich, wenn das erste *m* silbenbildend ist. Da das wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat, möchte ich es am liebsten für eine theoretische Konstruktion halten, ebenso wie einiges andre, s. oben § 342.

344. Die Angaben der Grammatiker über die Quantität der Laute lassen sich nur schwer einordnen. Die dreifachen Quanti-

täten der Vokale lassen sich als kurze, lange und plutierte Vokale verstehen (Wackernagel I 297 fg.). Wenn dagegen die Konsonanten gleichmäßig auf die Hälfte der kurzen Vokale angesetzt werden, so könnte das sehr wohl eine der Sprache nicht gerecht werdende Verallgemeinerung sein. Waren wirklich die Konsonanten im Silbenanlaut von derselben Dauer wie im Silbenauslaut? Und waren sie im Silbenauslaut nicht mehr einmorig so wie die kurzen Vokale? Oder hat man diese Bemerkungen nur auf die spätere Zeit zu beziehen, wo die alte indische Sprache nur als gelehrte Überlieferung lebendig war?

46. Position im Vers.

345. In der indischen Metrik bildet, soweit das überhaupt in Betracht kommt, jede Konsonantengruppe Position, auch Muta + Liquida, Konsonant + *y* oder *v*, also auch *vy*. Nur anlautende Muta + Liquida werden später ausgenommen, vgl. Jacobi Das Rāmāyaṇa 37. Einzelheiten über inlautende Kurzmessung liefert Meillet MSL XVIII 312 fg. Wir dürfen annehmen, daß wie im Griechischen und Lateinischen so auch im Indischen wenigstens in einigen Gegenden, besonders im Westen, die Gruppe Muta + Liquida ihre Positionsschwere verlor.

346. Der wortauslautende Konsonant vor konsonantischem Anlaut macht durchweg Position. Oldenberg war im Frühjahr 1918 so liebenswürdig, dies für mich an einer Stichprobe aus dem Ṛgveda noch einmal besonders zu konstatieren. Ebenso positionskräftig ist auch jede Konsonantengruppe im Wortanlaut. Wenn dagegen hinter wortschließendem Konsonanten noch eine Konsonantengruppe im Wortanlaut folgt, wird diese zusammen mit folgendem kurzem Vokal als leichte Silbe behandelt.

47. Das Sieverssche Gesetz.

347. PBB V 129 fg. hatte zuerst Sievers die Verteilung von *y*, *i* und *v*, *u* im Indischen als von der Quantität der vorausgehenden Silbe abhängig erkannt. Osthoff Perfekt 391 fg., 440 hat das Gesetz dahin erweitert, daß die konsonantische Form nicht nur von i̯, u̯, sondern auch von *m*, *n*, *l*, *r* (also bei allen sonoren Konsonanten) nur hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonant steht, hinter langer Silbe aber Sonant mit Konsonant wechselt. Das Altindische weicht zwar von der indogermanischen Regel vielfach ab, läßt sie aber doch ganz besonders deutlich erkennen. Über die Einzelheiten bei i̯, u̯ gibt Wackernagel Alt-

ind. Gramm. 197 fg. Aufschluß, auf den ich hier kurz verweise, vgl. jetzt dazu Hirt Idg. Vokalismus 194 fg. Eine Aufzählung von Beispielen ohne neue eingehendste Untersuchung der Entwicklung scheint mir zwecklos.

348. Ich erwähne nur aus Osthoff S. 394 fg. folgende Gegenüberstellungen aus dem vedischen und nachvedischen Perfektum, die Positionsschwere der zweiteiligen Gruppen erweisen. Dagegen lasse ich weitere Fälle, besonders die von Meillet MSL XXI 193 fg. mit unvollständigen Beispielen genannten Fälle beiseite.

Formen ohne Vokal vor *m* oder *r*. Gruppe 3. *ānaśma* 'wir haben erreicht', *yuyujma* 'w. h. angeschirrt', *vidma* 'wir wissen', *rarabhma* 'w. h. ergriffen'. Gruppe 5. *vāvakre* 'sie sind gerollt', *dadṛśre* 's. h. gesehen', *vivijre* 's. s. gewichen', *duduhre* 's. h. gemolken', *cikitre* 's. h. erkannt', *vidre* 'sie wissen', *rurudhre* 's. h. gehemmt'. Gruppe 8. *vivișma* 'w. h. ergriffen'. Gruppe 10. *vitatasre* 's. h. bestürmt'. Dem stehen die Formen mit vorausgehendem *i* gegenüber: Gruppe 1. *paptima* 'w. s. geflogen'. Gruppe 2. *vavakșire* 's. s. erstarkt'. Gruppe 3. *jagmire* 's. s. gegangen', *jajñire* 's. s. geboren worden', *tatnire* 's. h. gespannt'. Gruppe 4/5. *cakrire* 's. h. gemacht', *dadhrire* 's. h. standgehalten', *jabhrire* 's. h. getragen'. Gruppe 7. *tasthima* 'w. h. gestanden', *sedire* aus **sazdire* 's. h. sich gesetzt'. Gruppe 15. *dadhanvire* 's. s. gelaufen'. S. 402 zeigt Osthoff den Unterschied an dem Partizipium auf -(*i*)*vāṃs*, S. 437 an dem Komparationssuffix -(*ī*)*yas*, S. 443 fg. an den Endungen *sva: suva, dhvam: dhuvam, dhve: dhuve* usw. Besonders lehrreich ist darunter der Gebrauch von *syām, siyām* je nach dem vorausgehenden Laut S. 440 fg. — Auf die Silbenzahl eines Wortes scheint es im Indischen beim Sieversschen Gesetz nicht anzukommen.

349. Unter den Abweichungen von der Regel verdient das *i* für *y* hinter altem *u̯* hervorgehoben zu werden wie in ved. *navia* neben *navya* 'neu'. Da ja sonst die Diphthonge *eu, ou* zu *o* geworden sind, sollte man **noya* erwarten, wenn im Uridg. *u̯i̯* hier auf zwei Silben verteilt waren. Außer in *toya* 'Wasser' (Wackernagel I 203) kommt aber *o* vor *y* nie vor. Aus diesem Fehlen hat man längst den Schluß gezogen, daß uridg. *u̯i̯* zur folgenden Silbe gehörten; Zupitza hat das KZ XL 250 damit erklären wollen, daß eben *u̯* eine geringere Schallfülle besessen habe als *i̯*. Wo *u̯* zur vorausgehenden Silbe gehöre, habe *u̯* an Schallfülle gewonnen. Nun sehen wir aber, daß *vy* im Indischen Positionslänge veranlaßt (§ 345). Ist also im Indischen sekundär die Silben-

grenze im Sinne Zupitzas verlegt worden? Das ist doppelt unwahrscheinlich. Zupitza meint doch gerade, die Silbengrenze hätte geändert werden müssen, weil *u̯* an Schallfülle gewonnen habe. Aber ai. *v* ist ja nicht mehr Halbvokal, sondern Spirant, vgl. NGG 1918, 155 fg., im Indischen ist also gar nichts von einer Verstärkung der Schallfülle zu sehen. Zupitza hat offenbar nicht sowohl an das Indische dabei gedacht, als an das Germanische und Baltisch-Slavische, die hier einen Diphthong besitzen. Wenn es im Indischen **nauya* mit sekundär gebildetem Diphthong *au* gäbe, ließe sich eher von einer Verstärkung der Schallfülle sprechen; dagegen ein *navyá* scheint mir gegen idg. **neu̯i̯os* nur eine Verminderung zu zeigen: der Spirant *v* ist schallärmer als der Halbvokal *u̯*. Und noch ein zweites. Das Indische ist in seiner Silbenbildung sehr konservativ; da, wo es geändert hat, ist höchstens eine geschlossene Silbe geöffnet worden, soll hier das Umgekehrte der Fall gewesen sein, soll hier geschlossen worden sein, so daß dann *vy* zur Positionsschwere tauglich wurde? Vor allem aber soll derselbe Vorgang der Schließung der Silbe auch im Griechischen, Keltischen, Germanischen, Baltischen, Slavischen vor sich gegangen sein, obwohl auch in diesen Sprachen der Zug der Entwicklung gerade auf Öffnung geschlossener Silben geht? Also in sechs Sprachen dieselbe vereinzelte Durchbrechung der Entwicklung? Das ist doch höchst unwahrscheinlich! Am allermeisten würde einen das im Slavischen wundernehmen, das sich im Altbulgarischen eine Sprache mit vielleicht nur offenen Silben geschaffen hat. Ich denke daher, daß trotz des Fehlens des Typus **noya* im Indischen von einer uridg. Verteilung des *u̯i̯* auf zwei Silben auszugehen ist. Die Sonderentwicklung von *eu, ou* zu *av* vor *i̯* könnte man schon damit rechtfertigen, daß so häufig neben der Form mit *i* die mit *i̯* vorkam, so daß die Formen mit sonantischem *i*, denen dann natürlich *v* vorausging, auf die Entwicklung der Formen mit einstigem *i̯* einen analogischen Einfluß gewannen. Immerhin wäre die radikale Beseitigung der regelrechten Formen mit *y* vielleicht merkwürdig. Es läßt sich aber auch leicht ein andrer Grund für *v* ausfindig machen. *i̯* muß frühzeitig im Indischen zum Spiranten *y* geworden sein, NGG 1918, 156 fg. Es wäre denkbar, daß der Spirant *y* auch den vorausgehenden Halbvokal *u̯* spirantisch machte, ehe die erst im Indischen vollzogene Umwandlung von $a + u̯ > \bar{o}$ begann. Wenn sich bei der Folge *i̯, u̯* nicht Entsprechendes vollzog, so ist daran

zu erinnern, daß keineswegs immer i̯ und u̯ in den andern Sprachen ein und dieselbe Art der Entwicklung durchgemacht haben.

48. Kürzung langer Vokale in geschlossener Silbe.

350. Im Prākrit und Pāli ist jeder lange Vokal in geschlossener Silbe gekürzt, vgl. Pischel 72 fg., Geiger 42 fg. Von den Beispielen, die Pischel nennt, mögen einige als Illustration der Silbenverhältnisse genannt sein. Gruppe 2. *kṣ: bhikkhājīvia = bhaikṣājīvika.* Gruppe 4/5. *tr: chitta = kṣetra* 'Ort'. Gruppe 6. *jy: rajja = rājya* 'königlich', *ty: amacce = amātyān.* Gruppe 7. *śc: saṇicchara = śanaiścara* 'langsam wandelnd', *ṣṭh: kattha = kāṣṭha* 'Holzscheit'. Gruppe 8. *ṣm: gimha = grīṣma* 'Sommer'. Gruppe 15. *ny: aṇṇuṇṇa = anyonya* 'einander'. Gruppe 16/17. *ly: mulla = mūlya, rv: puvva = pūrva* 'vordere'. Gruppe 18. *vy: kavva = kāvya.* Zu beachten ist, daß langer Vokal nicht immer gekürzt, sondern daß unter Umständen auch mit Belassung der Länge zu einfachem Konsonanten assimiliert wird, s. Pischel 75 fg., z. B. *īsara = īśvara.*

So sind im Prākrit und Pāli alle langen Silben gleichmorig geworden, sie sind entweder langvokalisch und offen oder kurzvokalisch und geschlossen.

Daß aber schon im Sanskrit *ai au* nicht eine Verbindung von ā mit *i, u* sind, hat Wackernagel SPA 1918, 396[1] von neuem in Erinnerung gebracht.

49. Konsonantenschwund.

351. Im Inlaut sind mehrteilige Konsonantengruppen erleichtert worden, ohne Ersatzdehnung des vorausgehenden Vokals zu hinterlassen. Hier ist bald der erste *(carkrat > cakrat)*, bald der zweite *(abhaksta > abhakta)*, bald der dritte Konsonant (vielleicht *kṣrip > kṣip* 'schleudern', vedisch *īrṣyu* 'eifersüchtig' > klassisch *īrṣu*) ausgestoßen, s. Wackernagel I 268 fg. Einen Schluß über Positionsschwere lassen diese Veränderungen nicht zu mit Ausnahme des dritten Falls, wo sichtlich der vor dem Vokal der Silbe stehende Konsonant schwinden kann, ohne Dehnung zu hinterlassen.

352. Im Anlaut finden wir in ved. *turīya* 'vierter' ein *qᵘ*, in *saru* 'Griff' ein *t-* abgefallen (Wackernagel I 263), ohne die Silbe zu längen; der Abfall braucht nicht erst indisch zu sein und kann auf urindogermanischem Satzsandhi beruhen. Ein i̯ ist hinter *m* gefallen in vedisch *-mūta* 'bewegt', *mūra* 'drängend', vgl. Wackernagel I 267.

353. Umgekehrt ist im Auslaut *-nt* bez. *-nts* zu *-n* usw. geworden, so in *abharan* (Wackernagel I 305), ohne einen Schluß auf die Dauer der Laute zu gestatten. Auf keinen Fall darf man in *devān* die Fortsetzung von *dei̯ṷons* in der Weise sehen, daß *-s* mit Ersatzdehnung geschwunden wäre. Ausgangspunkt für die indische Länge ist entweder idg. *-ōns* oder wahrscheinlicher ein analogisch eingeführter schwerer Vokal, vgl. Brugmann[2] II 2, 224 fg.

50. Zusammenfassung.

354. Noch deutlicher als die bisher behandelten Sprachen lehrt das Altindische, daß einmal alle zweiteiligen Konsonantengruppen des Wortinnern hinter kurzem Vokal schwere Silben gebildet haben. Eine Entwicklung zeigt nur die Gruppe Muta + Liquida zur Öffnung der Silben in der jüngeren Metrik und im Pāli; erst die modernen Sprachen haben Veränderungen wie die Vereinfachung der Geminata im Singhalesischen, vgl. Geiger Litteratur und Sprache der Singhalesen 40 fg. usw. Besonderer Erwähnung für das Altindische bedarf die Lautverbindung *vy*. Daß hierbei die Silben erst offen gewesen und darauf geschlossen worden seien, wie z. B. Brugmann[2] I 296 fg. will, ist höchst unwahrscheinlich. Ich habe den Eindruck, daß die Schreibung mit *v* den Anlaß zu dieser irrigen Ansicht der Sprachforscher geliefert hat. Über Silbentrennung sagt das *v* zunächst gar nichts aus, ebensowenig wie das ϝ in argiv. ϝεϝρημένα oder kypr. ὀϝ γὰρ, vgl. NGG 1918, 148 und 154. Im Silbenauslaut konnten ind. *v*, gr. ϝ sehr wohl stehen, ohne den gewöhnlichen *u*-Laut des Diphthongs liefern zu müssen.

355. In den Gruppen zweier Konsonanten hinter langem Vokal haben wir anders als im Griechischen und Lateinischen durchweg einmorige Verbindungen zu sehen. Das lehren die Kürzungen der Vokale im Prākrit und Pāli. Während in den beiden andern Sprachen (so wie auch sonst noch) nur vor sonorem Konsonant + Konsonant gekürzt wird, tritt in diesen jüngeren Phasen des Indischen die Kürzung vor allen Konsonantenverbindungen ein. Da aber die Kürzung ganz offensichtlich nur dem Ausgleich der schweren Silben dient, läßt sich nicht gut bezweifeln, daß vor der Kürzung diese Silben dreimorig waren, daß also auf jeden silbenschließenden Konsonanten eine More kam.

356. Über die dreiteiligen Gruppen läßt sich wiederum nicht viel ermitteln. Immerhin lehrt die Ersatzdehnung aus *zgzh*, daß der erste Konsonant Position bildete, andrerseits das Ver-

meiden der Doppelschreibung des mittleren von drei Konsonanten, daß der zweite Konsonant untermorig gewesen sein wird, während umgekehrt bei Sibilant oder Halbvokal als drittem Konsonanten nur der erste zur vorausgehenden Silbe zählt.

357. Über die Konsonanten in Pausa weiß ich gar nichts zu sagen. Die Positionsbildung eines auslautenden Konsonanten hinter kurzem Vokal vor konsonantischem Anlaut im Vers sagt über die Pausastellung nichts aus; denn es kann sich dabei um eine Verallgemeinerung aus dem engen syntaktischen Konnex auf den ganzen Vers handeln, wie ja auch der Sandhi den ganzen Satz umfaßt. Leider ermöglicht auch die Verteilung schleiftoniger Vokale auf zwei Silben keinen Schluß auf die auslautenden Kurzdiphthonge. Die Verhältnisse liegen für steigtoniges und schleiftoniges *e* und *o* im In- wie Auslaut, vgl. Oldenberg Ṛgveda, Textkritische und exegetische Noten I 420 fg., II 371 fg., Wackernagel I 49 fg., so ungünstig, daß sie einen Vergleich mit den andern Sprachen nicht zulassen.

358. Im Anlaut sind die Konsonanten nach Ausweis der Metrik wie des Konsonantenschwundes untermorig.

V. Keltisch.

51. Ersatzdehnung.

359. Wie die bisher behandelten Sprachen läßt auch das Keltische positionsschwere Silben aus der Ersatzdehnung erkennen.

Gruppe 3. *tn: én* 'Vogel' aus **petnos*, *kn: scén* 'Schrecken' aus **skakno-*, *gn: adgén* 'cognovi' aus **ĝeĝna*, *ghn: fén* 'Wagen' aus **u̯eĝhno-*, *pn: súan* 'Schlaf' aus **suepnos*; (*dm* kommt für *frém* 'Wurzel' nicht in Betracht, vgl. Thurneysen Zeitschr. celt. Phil. XII 408 fg.), *gm: mám* 'Dienst' aus **maghmo-*.

Gruppe 4. *tl: cenél* 'Geschlecht' aus **kenetlom*, *dl* nur in der Fuge: *foálagar* 'er wird hingestreckt' aus **ad* + *logar*, *kl: muinél* 'Hals' aus **munikl-*, *gl: mál* 'Fürst' aus **maglos*; *bhl* hat nicht zur Ersatzdehnung geführt, da vielmehr *bl* bleibt, vgl. Pokorny KZ L 44 fg.

Gruppe 5. *dr* nur in der Fuge: *áram* 'Zahl' aus **ad* + *rīmā*, vgl. Hessen Zeitschr. celt. Phil. X 325 und Pokorny ebenda XI 8 fg.; *kr: dér* 'Träne' aus **dakru*, *gr: ár* 'Niederlage' aus **agr-*.

360. Die Beispiele zeigen die Ersatzdehnung meist in der

zur Ultima gewordenen Silbe; daß da nicht etwa erst der Schwund der letzten Silbe eine Dehnung ähnlich der urindogermanischen Dehnstufe hervorgebracht hat, erweisen andre Formen derselben Wörter wie *cenéle* neben *cenél*, die nicht auf Analogie beruhen werden, da das Irische große Verschiedenheiten im Vokalismus z. B. des deklinierten Stammes vertrug. Die Ersatzdehnung scheint über Lenierung, d. h. Spirantischwerden des Verschlußlautes, hinweg erfolgt zu sein. Daß man dabei nicht mit Walde Wochenschr. klass. Phil. 1911, Sp. 125 an Aufgeben der Position denken darf, lehrt das Resultat, die Ersatzdehnung.

361. Ins Gebiet der Ersatzdehnung gehört in gewissem Sinn vielleicht auch die Diphthongierung in dem britannischen Zweig, die Miklosich Festgruß an Böhtlingk 89 an kymr. *noid* 'Nacht' bespricht. Ähnliche Erscheinungen lassen sich auch an andern Konsonantengruppen beobachten. Ich lasse derartige nicht immer ganz durchsichtige Formen der mir ungeläufigen Sprache lieber beiseite.

52. Assimilation.

362. Ausgedehnter als die Ersatzdehnung ist die Assimilation zur Geminata, die in der Schrift oft nur an der nichtlenierten Tenuis kenntlich ist.

Gruppe 1. *tk: rucce* 'Scham' aus *rutk-*, *dg* nur in der Fuge: *ucu* 'Wunsch' aus *ud* + *gu*, *dg*ᵘ*h* nur in der Fuge: *opad* 'Weigerung', *dh* + *t: gessi* 'zu bitten' aus **g*ᵘ*edh-t-*.

Gruppe 3. *dm* in der Fuge: *ammus* 'Absicht' aus **admess*; dagegen in *reimm* 'Fahrt' wird die Geminata nicht aus *dm* herstammen, wie Thurneysen Handbuch 90 es für möglich hält; denn im Wortinnern scheint *dm* erhalten zu bleiben, vgl. Zeitschr. celt. Phil. XII 408 fg.; es läßt sich aber *dh* + *sm* in *reimm* als Grundlage annehmen, vgl. Pedersen II 601, Pokorny Zeitschr. celt. Phil. XI 9. Für *ghn* und *kn* bringt Pedersen I 158 einige Beispiele, während Thurneysen 88 Zweifel äußert; ich halte deswegen, besonders mit Rücksicht auf Pedersen GGA 1912, 45, mit meiner Meinung zurück.

Gruppe 2. *ts: nessam* 'der nächste', *ks: coss* 'Bein' aus *kok̃sā*, vgl. im Auslaut *ass* aus **ek̃s*, *ps: lassid* 'er flammt' aus **lapseti*.

Gruppe 7. *st: sissedar* 'er setzt sich' aus **sist-*, *zd: net* 'Nest' aus **nizdos*.

Gruppe 8. *sn: lainn* 'gierig' aus *lasnis*, *sm: ammi* 'wir sind' aus **esm-*.

Gruppe 9. *sl: coll* 'Hasel' aus *kosl-*.

Gruppe 15. *mu̯* scheint über Geminata (?) zu *b* geführt zu haben in *cubus* aus **cum-u̯issus*, s. Thurneysen 120.

Daß mit der Doppelschreibung nicht ohne weiteres mehr als Länge des Lautes gemeint sein kann, lehrt air. *foirrce* 'offene See', dessen *rr* Thurneysen Zeitschr. celt. Phil. XI 312 auf *rs* zurückführt.

53. Alliteration.

363. Mehrfach ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß in den irischen Versen der anlautende Konsonant des einen Wortes mit einem inlautenden der Tonsilbe eines lateinischen Wortes alliteriert. Die Vermutung liegt nahe, daß hier der betreffende inlautende Konsonant die Silbe begann. Nach Stockes Academy 1895 Nr. 1191 findet ein mit Muta beginnendes Wort seinen Stabreim bei inlautender Muta + Liquida: so alliteriert *c* mit *Lu/cretia*; andrerseits *t* mit *Anas/tasius* usw., vgl. dazu Havet Revue celtique XVI 125fg. K. Meyer SPA 1918, 883 Anm. 1 macht auf *Alec/sandri* so wie auf *Mus/cènti* in der Alliteration aufmerksam [1]). Für die irische Silbentrennung läßt sich das leider nicht nutzbar machen. Aber auch für das Lateinische ist nichts daraus zu lernen, sondern nur für die irische Aussprache des Lateinischen.

54. Die Halbvokale i̯, u̯ als zweite Bestandteile.

364. Im Irischen ist in einem Fall deutlich die Verteilung einer Verbindung mit i̯ auf zwei Silben sichtbar, das ist der Fall hinter *u̯*, das sich mit vorausgehendem Vokal regelmäßig zum Diphthong vereinigt, s. Thurneysen 121 fg., Pedersen I 55, so *aue* aus **au̯i̯os* 'Enkel', *naue* aus **neu̯i̯os* 'neu'. Der britannische Zweig weist in diesem Fall dagegen auf sonantisches *i* hin, s. Pedersen I 55. Dem gallischen *Neuiodunum, Neu̯iodunum*, das Pedersen mit Diphthong lesen möchte, sieht man nicht an, wie es zu der Frage steht.

365. In allen andern Fällen ist im Irischen i̯ hinter Konsonant mit *ii̯* und *ei̯* zusammengefallen, s. Thurneysen 117, Pedersen I 68.

366. Anders liegt es beim britannischen Zweig. Hier zeigt sich vielfach hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten die Fortsetzung eines konsonantischen i̯, s. Pedersen I 68 fg. Pedersen nennt dafür Beispiele aus den Gruppen 6 (Verschlußlaut + i̯), 11 (*s* + i̯), 15 (*n* + i̯), 16 (*l* + i̯), 17 (*r* + i̯). Inwieweit sich daraus

---

[1]) Die Illinois studies, die 1916 S. 564 weitere Beispiele zu enthalten scheinen, sind mir leider unzugänglich.

Positionsstärke der vorausgehenden Silbe oder wenigstens Verteilung der Gruppen auf die beiden Silben ergibt, vermag ich nicht zu beurteilen. Nur in einem Fall scheint mir wenigstens letzteres gesichert zu sein, bei *r*i̯, insofern es zu *rd* geworden ist, das zusammen zur folgenden Silbe nicht sprechbar ist, z. B. kymr. *arddu* 'pflügen'.

367. Etwas günstiger für die Beurteilung liegen die Verhältnisse bei *u̯*. Wie *u̯i̯* ist auch *i̯u̯* (Gruppe 18) hinter Vokal im Diphthong erhalten, vgl. gall. **Δειουονα** und *Dēvognāta*, dazu air. *dia* aus **dei̯u̯os*. Verteilung auf zwei Silben ergibt sich deutlich bei den Gruppen 15 (*nu̯*), 16 (*lu̯*), 17 (*ru̯*). Hier hat sich im Irischen *b* entwickelt, das ja mit dem vorausgehenden Sonor unmöglich zur folgenden Silbe gehören kann, vgl. Thurneysen 119, Pedersen 63, z. B. *ainbi* Nom. Plur. zu *ainb* aus **n̥u̯id* > **anu̯id* 'unwissend'; *delbe* Gen. Sing. zu *delb* 'Gestalt'; *berbaid* 'er siedet' aus **bheru̯-*. Darf man auch *fedb* 'Witwe' aus **u̯idhu̯ā* wegen derselben Entwicklung zu *b* mit Verteilung der Gruppe *dhu̯* auf zwei Silben ansetzen?

368. Hinter Tenuis (Gruppe 6) ist die Entwicklung wie im Lateinischen einen andern Weg gegangen; denn wir haben hier air. *ech* 'Pferd' aus **ek̑u̯os*, woneben schon gall. *Epona* mit einfachem *p* steht, ferner gall. *petorritum* mit einfachem *t*.

55. Zusammenfassung.

369. Über die Zugehörigkeit einer zweiteiligen Konsonantengruppe geben nach dem Vorstehenden auch die keltischen Verhältnisse ganz hübsch Auskunft. Wir sehen, daß zu zwei Silben gehört haben werden die Gruppen 1, 3—5 (Ersatzdehnung bez. Diphthongierung), Gruppen 1, 2, 7—9, (Assimilation), Gruppen 6 (?), 15—18 (Kapitel über Halbvokale). Es scheinen demnach alle Gruppen vertreten zu sein bis auf 10—12, während es bei 13, 14 selbstverständlich sein dürfte. Die Verbindung *mn* ist im Keltischen leniert worden (Pedersen I 167 fg.), die Entwicklung weist entschieden auf Verteilung, nicht auf Verbindung in der zweiten Silbe; denn *mn* ist zu *vn* geworden, das im Neubretonischen durch Metathesis als *nv* erscheint: ir. *damnae* 'Material', mbret. *daffnez*, nbret. *danvez* aus **damn-*. Die einzelnen Gruppen sind zum Teil allerdings nur durch wenig Typen vertreten. Aber gerade die von allgemeinerem Interesse fehlen nicht, so Muta + Liquida oder Nasal, ferner die Verbindungen mit i̯, u̯. Hierunter befindet sich bemerkenswerter Weise wieder u̯i̯. Es

macht den Eindruck, als seien alle Verbindungen mit i̯ beteiligt. Bei denen mit *u̯* machen die Tenues + *u̯* eine Ausnahme; diese bilden keine Position, oder richtiger, keine mehr; denn man wird, wenn man von i̯ aus urteilen will, alle Konsonanten vor *u̯* für ältere Zeiten einmal bei der ersten Silbe zu suchen haben. Es hat also im Keltischen eine Entwicklung, wiederum zur Silbenöffnung hin, stattgefunden. Die in Betracht kommenden Gruppen stimmloser Verschlußlaut + *u̯* sind im Gallischen und Lateinischen von demselben Geschick betroffen. Ist das etwa ein gemeinsamer Zug der Entwicklung? Neben der Öffnung der Gruppen mit *u̯* geht wiederum auch die derer mit i̯ einher, aber wie im Lateinischen differenziert; denn i̯ wird *i* und öffnet erst dadurch die geschlossenen Silben, während *u̯* bleibt und nur die Silben offen werden.

370. In das Gefüge dieses Baus paßt ganz und gar nicht, was Foy IF VIII 201 fg., 205 ausgeführt hat. Um begreiflich zu machen, daß wort- bez. silbenanlautendes *p* im Urkeltischen schwindet, aber inlautendes *sp* zu *sk* wird, nimmt er Wechsel der Silbengrenze an. In einer ersten Periode habe die Grenze vor jeder zweiteiligen Konsonantengruppe gelegen, deshalb sei allerdings anlautendes *p* vor Vokal geschwunden, dagegen */sp* habe sich halten können. In einer zweiten Periode sei die Grenze in die Konsonantengruppe gefallen, und jetzt erst habe sich *s/p* zu *s/k* entwickelt. Diese Annahmen klingen etwas abenteuerlich. Bisher haben wir in allen Sprachen ein ziemlich zähes Festhalten an der Silbenbildung bei einer zweiteiligen Gruppe feststellen können. Im Keltischen wäre aber im Handumdrehen die Silbengrenze von vor der Gruppe in die Gruppe hinein verschoben worden. Ja, da die von Foy angenommene erste Periode nach allem, was die andern Sprachen lehren, schon eine völlige Veränderung gegenüber dem urindogermanischen Zustand darstellen würde, müßte man eine doppelte Verschiebung der Silbengrenze annehmen, erst einmal vor die Gruppe und dann wieder in sie hinein, wie es schon zu allererst gewesen war. Solches Hin- und Herhüpfen ist im höchsten Grad unwahrscheinlich. Es wird also nicht stattgefunden haben. Foys Hypothese ist typisch für ad hoc konstruierte Silbengrenzen. In Wirklichkeit wird die Silbengrenze gegenüber dem Indogermanischen nicht oder nur unwesentlich verändert worden sein. Über die von Foy hervorgehobenen Schwierigkeiten kann man denn auch leicht hinwegkommen. Entweder man nimmt an, daß die Silbengrenze nicht

hinter das *s* fällt, sondern in das *s*, wie das auch im Griechischen die Doppelschreibungen vor Verschlußlaut zeigen; dann steht bei inlautendem *sp* das *p* nicht mehr im Silbenanlaut. Oder man setzt voraus, daß das *p* in *sp, ps* usw., das sich ja in *k* verwandelt, nicht dieselbe Artikulation aufwies, wie das anlautende *p*, als dies im Keltischen schwand. Die letztere Annahme leuchtet wohl am ehesten ein. Meillet hat es in einem aus der Rivista di scienza IV 4 abgedruckten Aufsatz (Linguistique historique et linguistique générale S. 54) wahrscheinlich gemacht, daß *p* im Keltischen über *f* zu *h* geworden und dann geschwunden ist, vgl. auch MSL XIX 170. Hinter *s* ist also *p* geblieben genau so, wie im Germanischen die sämtlichen Tenues hinter *s* und hinter den vielleicht früher aus *k, p* zu χ, *f* verschobenen Lauten altes *t* geblieben sind. Darin zeigt sich eine auch in andern Sprachen auftretende Dissimilationswirkung: der vorausgehende Spirant hat die Umwandlung des folgenden Verschlußlauts in einen Spiranten verhindert. — Eine andre Frage ist, ob *sp*>*sk* wirklich anzusetzen ist, mir scheint dieser Lautwandel trotz Foy IF VI 327 fg. nicht sicher zu sein[1]).

Ebenso abzuweisen ist der Gedanke, daß *u̯/i̯* aus älterem *lu̯i̯* entstanden sei; nichts zwingt zu dieser der übrigen Entwicklung widersprechenden Annahme.

371. Im Wort- und Silbenanlaut waren die Konsonanten auch im Keltischen untermorig, daher konnten z. B. *p, i̯* ohne Ersatz schwinden, *p-* auch vor folgendem Konsonanten wie in ir. *línaim* 'ich fülle'.

VI. Germanisch.

56. Ersatzdehnung.

372. Daß auch das Germanische einmal positionsschwere Silben hatte, kann man an einer Ersatzdehnung erkennen, die durch die gesamten germanischen Sprachen hindurchgeht, an dem Schwund des Nasals vor germ. χ. Auch das Gotische nahm daran teil, wie die Vokalqualität in *þūhta* von *þugkjan* 'dünken'

---

[1]) An Walde-Pokornys Annahme, daß q^{u} über die Geminata *pp* zu *p* geführt habe (IF A XXXVIII/XXXIX S. 81), vermag ich nicht zu glauben. Selbst wenn Pokornys chronologische Ansätze der Lautregeln richtig sein sollten, kann man ohne das Zwischenglied der unwahrscheinlichen Geminata auskommen.



und in _þeihs_ 'Zeit' gegenüber ahd. _ding_ lehrt. Das ist allerdings der einzige Fall, wo das Gotische an der Ersatzdehnung beteiligt ist; denn daß sie auch im Praeteritum wie _gēbun_ aus _*ʒeʒbun_, _qēmun_ aus _*qeqmun_, _nēmun_ aus _*nenmun_ usw. vorliegt, wie es Hirt Idg. Vokal., Kluge Urgermanisch[3] 115 u. a. wollen, erscheint mir ebenso unrichtig wie die besonders von Loewe (KZ XL 289 fg. usw.) verteidigte Vermutung, daß der reduplizierte Konsonant dissimiliert sei. Wenn neuerdings Loewe (German. Sprachwissenschaft[2] II 73) den Reduktionsvokal in _*sesəd-_ als ə$_1$ ansetzt, so ist im Sinn Günterts (Indogerman. Ablautprobleme) daran zu erinnern, daß aus einem Kurzvokal nur ə$_2$ reduziert werden konnte, ein Vokal, der im Indischen zu _i_, im Germanischen zu _u_ führte; damit wird die ganze Theorie über den Haufen geworfen, die sich ja besonders auf _ə_ = aind. _i_ stützte. Ich halte daher mit Brugmann[2] II 3, 435 für das Germanische an irgendwie entstandener analogischer Bildung mit idg. _ē_ fest. — Die übrigen germanischen Sprachen sind in der Ersatzdehnung verschieden vertreten.

373. Gruppe 1. ags. _oferhyʒdiʒ_ im Westsächsischen > _oferhȳdiʒ_ 'übermütig'.

Gruppe 3. _k̑n_[1]): ags. _friʒnan_ 'erfragen' > ws. _frīnan_; _q^u^n_ in der Fuge ahd. _sīnu_ aus _sihnu_ 'ecce'; _tn_ > _dn:_ aisl. _Són_ aus _*Sodn-_ nach A. Kock IF X 109 fg., wobei allerdings der Vorbehalt zu machen ist, daß die Ersatzdehnung jünger als der Abfall des Vokals hinter _n_- sein kann und daß dann nichts für die ehemalige Silbentrennung gewonnen ist. Das gilt auch von einigen der folgenden Beispiele; doch darf man nicht übersehen, daß oblique Kasus usw. eine Silbe mehr behalten haben und trotzdem auch Dehnung zeigen; es wird wohl richtig sein, in diesen nicht nur Analogiebildungen nach den einsilbigen Formen zu sehen.

Gruppe 4. _tl:_ aisl. _mál_ gegenüber got. _maþl_; ahd. _mālōn_ ist wohl nur die kontrahierte Form für _mahalōn_, das aus _mahlōn_ < _maþlōn_ entwickelt ist. _kl:_ aisl. _stāl_ ags. _stéle_ 'Stahl'.

Gruppe 5. _tr:_ aisl. _ár_ 'vorher', _k̑r: tár_ 'Zähre'.

Gruppe 6. _k̑u̯_ steckt mit Ersatzdehnung nach Lindroth IF XXIX 146 fg. in altisl. _iór: *ek̑u̯os_ > _ehwaR_ > _ēwaR_ > _ēu̯R_ > _iór_.

Gruppe 7. Unklar sind die Verhältnisse bei dem Schwund eines idg. _z_ vor _dh_ im Althochdeutschen und Altsächsischen in _mēta, mēda,_ vgl. Janko IF XX 255; Länge zeigen auch afries.

---

[1]) Die Gutturalreihen sind hier nicht immer von mir auseinandergehalten.

mēde und ags. *mēd*, neben dem aber ags. *meord* steht. Der Anlaß zu diesem verschiedenen Ergebnis ist nicht klar. Vielleicht liegt übrigens als Lautgruppe nicht idg. *zdh*, sondern *d^z dh* zu grunde, eine Verbindung, die in andern Wörtern wie ahd. *rarta* Stimme auch im Deutschen erhalten und auf die beiden Silben verteilt geblieben ist. Verwandlung eines *z* vor Verschlußlaut zu *r* zeigt sonst auch aisl. *mergr* 'Mark' aus **mozghos* und damit wieder Verteilung der Gruppe auf beide Silben.

Gruppe 8. *sn:* über *zn* mit Ersatzdehnung in alts. *līnon* 'lernen', woneben *lernunga* 'Lehre' analogisch durch *lēra* usw. beeinflußt sein wird.

57. Assimilation.

374. Bereits im Urgermanischen ist eine Anzahl von zweiteiligen Konsonantengruppen, die nicht unbedingt zu zwei Silben gehören müssen, assimiliert worden; diese Entwicklung hat sich im Nord- und Westgermanischen noch weiter ausgedehnt.

Gruppe 1. *tst:* ahd. *giwisso*, got. *missa*, *d^z dh > zd:* aisl. *hodd* 'Hort', *kt: átta* 'acht', *pt > ft > tt* im Altschwedischen und Mittelnorwegischen aschw. *atter* neben *apter* 'zurück', mnorw. *tutt* 'Bauplatz', anorw. *tupt*; urgerm. *bd* im Deutschen, as. *hadda* 'hatte'; unrichtig sieht Marstrander IF XX 346 fg. *tk > kk* in ahd. *rocko* 'Rokken' usw. aus **u̯rtko-*.

Gruppe 2. *ts:* wahrscheinlich in neuisl. *hniss* 'Beigeschmack', während hinter Länge einfacher Konsonant eintritt: got. *gaweisōn* 'besuchen' (§ 394); *ks* im Altsächsischen *wassan* 'wachsen'.

Gruppe 3. *bm:* nhd. *Damm*, vgl. E. Schröder Z. d. Alt. XLII 66 fg.; *dm:* mhd. *glim(m)* 'Funke'.

Gruppe 4. *tl* oder *dhl:* aisl. *stallr* 'Stall' aus **stəthl-* oder **stədhl-*, vgl. Sievers IF IV 335 fg.; *dl:* alts. *bill* 'Schwert', vgl. E. Schröder Z. d. Alt. XLII 60 fg.

Gruppe 8. *sm:* got. *þamma* aus **tosm-*; *sn:* aisl. *ǫnn* 'Jahreszeit für Feldarbeit' zu got. *asans*.

Gruppe 9. *sl:* mittelengl. *crolle* 'lockig' aus **gruslos*.

Gruppe 10. In der Fuge got. *urreisan*.

Gruppe 12. *mn:* vielleicht got. *wamme* 'Flecke', Gen. Plur. oder ahd. *stimma* bez. *nennen*; die Verhältnisse sind m. E. noch nicht geklärt.

Gruppe 15. *nu̯:* got. *minniza*, got. ags. as. ahd. *rinnan*, aisl. *rinna*.

Ich habe hier die intervokalischen Fälle nicht gesondert von denen des Auslauts und denen des sekundären Zusammentretens

(as. *hadda*); der Sache dürfte dadurch, glaube ich, kein Schaden erwachsen.

375. Zur Assimilation gehört auch die Diphthongierung, die aus Labiovelaren entstanden ist.

Gruppe 3. *q̯ᵘn*: got. *siunai*, Dat. von *siuns* 'Gesicht' aus **seq̯ᵘn-*.

Gruppe 4. *q̯ᵘl:* got. *juleis* 'Weihnachtsmonat' aus *i̯eq̯ᵘl-* gegenüber ags. *ʒeohol*, ferner ags. *hwéol* 'Rad' aus **q̯ᵘeq̯ᵘlo-*.

Gruppe 5. *g̯ᵘhr:* ahd. *nioro* 'Niere' aus *neg̯ᵘhren-*.

Gruppe 6. Vielleicht *q̯ᵘi̯*, falls nicht *ku̯i̯* zu Grunde liegt: ahd. *ouwa* 'Wasser, Insel'; doch vgl. § 377.

Die Beweiskraft dieser Beispiele für mein Problem könnte durch Wörter wie got. *þiujos* aus **teku̯i̯ās* erschüttert scheinen, weil in der indogermanischen Form aus Gründen der Schallfülle *u̯* zur zweiten Silbe gehört haben muß, aber *u* in *þiujos* zur ersten Silbe gehört. Da ist zunächst einmal festzustellen, daß nicht etwa hier ein Gegenstück zu der Silbenveränderung **ne/u̯i̯os* > got. *niujis*, wie sie Brugmann und andre befürworten, vorliegen kann; denn der Vorgang war doch so, daß **þiʒu̯i̯ōs* durch Assimilation zu **þiu̯u̯i̯os* > *þiujos* wurde, d. h. *u̯u̯* wurde an dieser Stelle vereinfacht. Es ist also nicht etwa die erste Silbe des Wortes eine Zeit lang kurz gewesen; sie war, ehe sie diphthongisch wurde, schon immer geschlossen. Ebensowenig ist bei den Beispielen mit Labiovelar das sekundär entwickelte *u̯* aus der zweiten Silbe in die erste geraten; sondern, falls wirklich der Labiovelar hier zu zwei Lauten entwickelt war und das *u̯* eine Zeit lang zur zweiten Silbe gehörte, ist eine Assimilation des *ʒ* eingetreten, das seinerseits in der ersten Silbe stand; die erste Silbe war also, ehe sie diphthongisch wurde, schon geschlossen. Gehörte das *u̯* aus Labiovelar vor Konsonant immer zur ersten Silbe, so war diese erst recht positionslang, wie aus dem diphthongischen Resultat zu schließen ist. Die hier vorgetragene Entwicklung halte ich auch nach dem Erscheinen von Reichelts Aufsatz IF XL für richtig. Reichelts Annahme eines sekundären Ablauts S. 58 entbehrt des zwingenden Beweises. Die gegenteilige Behandlung der aus Labiovelar + i̯ im Germanischen entstandenen Gruppe Guttural + u̯ + i̯ in anord. *ylgr* hat Trautmann gewiß richtig in seiner (Königsberger) Dissertation 'Germanische Lautgesetze' 1906 S. 58 aus Vereinfachung der schweren Gruppe *l* + *ʒ* + *u̯* + i̯ erklärt.

58. Dreiteilige Konsonantengruppen.

376. Nicht wage ich es, die Vereinfachungen drei- und mehrteiliger Konsonantengruppen ins Feld zu führen, um daraus die Silbenbildung zu erkennen, wie das Ludwig Wolff Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen (German. Studien 11) tut. Meiner Ansicht nach hat man in all derartigen Fällen mit der Möglichkeit zu rechnen, daß die Gruppe nur wegen der Häufung der Konsonanten erleichtert worden ist, wie das Sverdrūp für die Gruppe χ*s* + Konsonant ausführt IF XXXV 149 fg., 164. Diesen Aufsatz hat Wolff in seiner Untersuchung übersehen. Aus dem Schwund des germ. χ vor *s* + Konsonant im Deutschen schließt er S. 93 fg., daß *s* im Silbenschluß gestanden habe, da χ*s* zwischen Vokalen meist erhalten bleibe. Diese auf Kögel und Osthoff zurückgehende Folgerung hat Sverdrūp mit Recht S. 151 abgewiesen. Daß z. B. nhd. *sechs* lediglich die intervokalische Form sein sollte, was Wolff S. 93 Z. 6 v. u. selber zu vergessen scheint, ist höchst unwahrscheinlich; es wird vor allem die Pausaform sein, vgl. auch § 108a. Zu Jacobsohns Darlegungen über die Selbständigkeit des Wortes KZ IL 213 fg. würde Wolffs Hypothese auch nicht passen. Wenn Wolff S. 95 zu seinen Gunsten darauf hinweist, daß *h* nach dem Schwund keine Spur in etwaiger Geminata zurücklasse, so ist zu entgegnen, daß auch bei vorausgegangener Silbentrennung *h/st* z. B. sehr leicht einfaches *s* mit *t* entstehen konnte, weil geminiertes *s* vor *t* althochdeutschem Mund fremd war und darum nach der Assimilation des *h* an *s* die Geminata so ohne weiteres vereinfacht werden konnte [1]).

Ähnlich wie mit χ*s* + Konsonant liegt es auch bei den andern Konsonantenverbindungen, deren Silbengrenze nicht unmittelbar gegeben ist. Darauf habe ich schon NGG 1919, 281 mit einem Beispiel andrer Art aus der Mundart meiner Heimat hingewiesen. In Coburg spricht man *ārfl̥* 'Armvoll' (soviel, als man in den Arm nehmen kann), das wegen der Schallfülle des *m* nur mit Silbengrenze hinter *rm* entstanden sein kann. Die Aussprache von *rm* im Silbenauslaut dürfte aber kaum Schwierigkeiten gemacht haben, obwohl zweisilbiges *aram* schon ahd. neben ein-

---

[1]) Wolff hätte übrigens germ. χ*s* vor *k* jedenfalls von den andern Verbindungen trennen sollen; denn hier ist der erste Konsonant schon urgerm. geschwunden, es liegt nahe, an eine Dissimilation zu denken, die vor sich gegangen sein kann, als german. χ noch *k* war. Dieser Fall liegt also wohl besonders und dürfte dann auch nach Wolffscher Auffassung nichts mit der Silbengrenze zu tun haben.



silbigem *arm* bezeugt ist; das eine ist die Lentoform, das andre die Allegroform. Ähnliche Schwierigkeiten wie bei dieser Gruppe, die Wolff überhaupt nicht behandelt, ergeben sich bei den verwandten Gruppen, die mit zwei sich folgenden sonoren Konsonanten gebildet sind. Für meine Untersuchung spielen sie ebenso wenig wie *rm* + Konsonant eine Rolle, weil bei ihnen eine andre Silbentrennung als hinter dem zweiten Sonor schon physiologisch ausgeschlossen ist.

Wie unsicher das von Wolff aufgerichtete Gebäude ist, zeigt am deutlichsten die Verlegenheit, in die er selber S. 184 bei Erklärung der Erleichterung der Gruppe *skl* zu *sl* im Altnordischen gerät. Da weder *sk* im Wortauslaut noch *kl* im Wortanlaut Schwierigkeiten gemacht hat, soll nicht nur *kl*, sondern gleich das ganze oder halbe *s* mit zur folgenden Silbe gehört haben, das schlägt allen Erfahrungen über Verteilung mehrteiliger Konsonantengruppen auf zwei Silben ins Gesicht [1]).

Aus den angeführten Gründen vermag ich Wolffs Argumentationen nicht zu folgen, so verlockend es ist, manche seiner Schlüsse mitzumachen, besonders solche, die zu denselben Ergebnissen für das Germanische führen, wie sie Juret in seinem Buch Dominance et résistance dans la phonétique latine für das Lateinische erzielen zu können glaubt. Warum ich nicht den lateinischen Sirenenklängen nachzugeben gewillt bin, habe ich bereits NGG 1919, 275 fg. und oben § 271 kurz begründet. Ich bezweifle gar nicht, daß in mehrteiligen Konsonantengruppen auch deswegen Vereinfachungen vorgenommen werden konnten, weil ein Teil der jeweiligen Gruppe im Silbenan- oder -auslaut Schwierigkeiten machte; ich sehe aber vorläufig noch keinen sicheren Weg, diese Fälle herauszubekommen.

59. Konsonantengemination.

377. Im West- und Nordgermanischen sind manche Konsonantengruppen durch Geminierung ihres ersten Bestandteils verändert; der zweite ist im Westgermanischen zum Teil verloren gegangen. Ich stelle das Westgermanische voraus. Hier finden wir Dopplungen vor *l, r, i̯, u̯*, vielleicht vor *mn*. Daß auch vor *n* zum Teil nur geminiert wird, ist nicht sicher. Richtiger ist es vielleicht, die Verbindungen mit *n* völlig auszuscheiden und die Geminata ganz unabhängig von folgendem *n* zu erklären,

[1]) Wie Wolff in seinem Übereifer überall Silbengrenzen festlegen zu können glaubt, zeigt z. B. S. 67 Anm. 8 die ebenfalls sicherlich falsche Trennung *lftn*.

wie das nach Bechtel von Schröder Anz. d. Alt. XXIV 14 vorgetragen wird. In der Art, wie die Geminierung zu erklären ist, schließe ich mich Boer Tijdschrift voor Neederl. Taal- en Letterkunde 1918, 161 fg., besonders 178 fg. an. Danach ist die westgermanische Dehnung vor Liquida und *m* im Nominativ Singularis entstanden, und zwar so, daß z. B. *akra* zu **akkr̥* und weiter zu *akker* wurde; auch ags. *hweohhol* dürfte ähnlich zu erklären sein. Ebenso könnte nach Boer der Plural **knaƀne(z)* über **knabbn̥* zu ahd. *knappun* geführt haben. Diese Veränderungen wären nicht eingetreten, wenn nicht von Hause aus der erste Konsonant der jeweiligen Konsonantengruppe zur vorausgehenden Silbe gehört und wohl auch Position gebildet hätte. Die Geminata vor *u̯* und i̯ denke ich mir, zumeist auch in Übereinstimmung mit Boer, so entstanden: Entweder fiel der auslautende Vokal hinter i̯ weg, so daß *u̯*, i̯ sonantisch und der Konsonant, um das Gewicht des Wortes zu bewahren, geminiert wurde, *siƀi̯ō* > **sibbi* analogisch > **sibbia* > ahd. *sippa*. In andern Fällen stand die Gruppe in längeren Formen wie in den Infinitiven. Hier wurde das Gleichgewicht ebenfalls so erhalten, daß statt der wegfallenden Endsilbe *u̯*, i̯ sonantisch und zugleich der Konsonant davor geminiert wurde, z. B. **sati̯ono(m)* > *sattian*, **ali̯ono(m)* > *ellen*. Wenn vor *u̯* nur der Guttural doppelt vorkommt, so hängt das damit zusammen, daß sich nur diese Lautgruppe aus dem Urgermanischen, das Guttural + *u̯* und Labiovelar gleichmäßig behandelte, erhalten hatte, sonst aber *u̯* im Westgermanischen überall sonantisch geworden war. Die Gruppen mit i̯, gleichgültig, welcher Herkunft das i̯ war, hielten sich außer *ri̯* sämtlich im Westgermanischen. Voraussetzung für diese Erklärung der Geminata ist auch hier wieder, daß der erste Teil der Gruppe Konsonant + i̯ oder *u̯* vorher zur ersten Silbe gehörte und Position bildete. Diese Voraussetzung stimmt vorzüglich zu allem, was sich sonst über das Germanische ermitteln läßt, so wie auch zu dem, was die andern indogermanischen Sprachen als alterebt erkennen lassen. Sie paßt allerdings gar nicht zu den Ansichten von Sievers, Streitberg u. a. Sievers hat sich in der ersten Auflage des Paulschen Grundrisses I 413, vgl. PBB XVI 263 dahin ausgesprochen, daß jede zweiteilige Konsonantengruppe, deren zweiter Teil ein i̯ war, vom Urindogermanischen her zur zweiten Silbe gehört habe. Er sagt dann wörtlich: 'Die Fortdauer dieser Art von Silbentrennung bis über die Scheidung von Ost- und Westgermanen hinaus wird durch die westgermanische Gemination

notwendig vorausgesetzt, da sich z. B. westgerm. **kun/nia* wohl aus **ku/nia*, aber nicht aus **kun/ia* phonetisch ableiten läßt.' Aus dem Mund des führenden Phonetikers unter den Germanisten hat dieses Wort fast wie ein Axiom gewirkt. Im Jahre 1910 schrieb mir Streitberg, dem ich meine gegenteilige Ansicht mitteilte: 'Daß die Gruppe Konsonant $+ j$ die folgende Silbe anlautet, nicht zerrissen wird, ist durch so viel Tatsachen der germanischen Sprachgeschichte klar erwiesen, daß kein Germanist Ihnen in Ihrer Negation folgen wird.' Das hat mich damals etwas stutzig gemacht, ich habe aber vergebens nach Beweisen für die Richtigkeit der Sieversschen Anschauung gesucht. Daß phonetische Gründe eine Verschiebung von **kun/ia* zu **kun/nia* (falls es das je gab) theoretisch als unmöglich erscheinen lassen, ist nicht richtig. Phonetisch ist ein **kun/nia* ebenso gut aus *kun/ia* wie aus *ku/nia* denkbar. Vgl. dazu Osthoff Zur Geschichte des Perfekts 391 fg. und Walde Auslautsges. 160 fg. Ich gebe mich also der Hoffnung hin, daß meine Ausführungen auch manchen Germanisten, der bisher anders dachte, überzeugen werden.

Auffällig ist, daß die Gemination auch hinter langem Vokal und Diphthong auftritt. Damit könnte meine Ansicht, daß die Voraussetzung für die Geminierung ein vorher schon positionslanger Konsonant ist, widerlegt scheinen. Bei genauerem Zusehen liegt aber in dieser Dopplung hinter Länge vielmehr eine Bestätigung für mich. Im Althochdeutschen konnte sich, wie ich § 395 auszuführen habe, die sog. Geminata hinter Länge nicht lange halten. Ich sehe daher in dem Doppelkonsonanten in diesem Fall einen von derselben Art wie im Bühnendeutschen und, wie ich ihn oben bei gr. γλῶττα u. ä. angenommen habe, s. § 102 fg., d. h. der erste Teil dieses Doppellauts war nicht positionslang. Positionslänge besaß der erste Teil der Geminata bloß hinter kurzem Vokal; nur bei dem letzteren darf man daher im eigentlichen Sinn von einer Geminata sprechen. Im Altenglischen ist umgekehrt gerade in jüngerer Zeit die Doppelschreibung durchgedrungen, als der lange Vokal gekürzt wurde. Das bedeutet eben wiederum: die Geminata hinter der Länge war zuerst keine echte Geminata, sondern so wie in γλῶττα, bühnendeutsch *alle*; in jüngerer Zeit wurde aber die unechte Geminata in die echte verwandelt, wobei der lange Vokal gekürzt werden mußte.

Gruppe 3. *tm:* vielleicht ags. *máððum* 'Geschenk' (?).

Gruppe 4. *dl:* ahd. *setzal* 'Sitz', *qul:* ags. *hweohhol* 'Rad' zu

ai. *cakras*, *gl:* ahd. *stechal* 'spitz' zu gr. στίζω, *bl:* ahd. *apful* 'Apfel'.

Gruppe 5. *dr:* ahd. *bittar* 'bitter', *k̑r:* ags. *tæhher* 'Zähre', *ĝr:* ahd. *acker* 'Acker', *br:* *tapfar* 'tapfer'.

Gruppe 6. *gu̯:* ahd. *nackot* 'nackt'.

Gruppe 8. *sm:* mnl. *bessem* 'Besen'.

Am häufigsten ist die Dehnung vor i̯:

Gruppe 6. *ti̯:* ahd. *dritto* 'dritte', *di̯:* *nuzzi* 'nützlich', *dhi̯:* *mitti* 'mittlere', *ki̯:* *ecka* 'Ecke', *hlahhan* 'lachen', *qu̯i̯:* *auwa* 'Aue' (doch vgl. § 375), *gi̯:* alts. *wrekkio* 'Verbannter', *ghi̯:* *luggi* 'lügnerisch', *pi̯:* *ndd. snebbe* 'Schnauze einer Kanne', *bhi̯:* *sippa* 'Sippe'.

Gruppe 15. *mi̯:* *fremman* 'fördern', *ni̯:* *cunni* 'Geschlecht'.

Gruppe 16. *li̯:* ahd. *hella* 'Hölle'.

Gruppe 18. *u̯i̯:* ahd. alts. *niuwi*, ags. *néowe* 'neu'. Die Vergleichung mit den andern i̯-Verbindungen lehrt deutlich, daß wir es hier mit einer westgermanischen Lauterscheinung zu tun haben. Sie mit Meillet Dial. indoeur. 73fg. ins Urindogermanische zu verlegen, ist nicht statthaft.

378. Auch im Nordgermanischen kommen Konsonantenverdopplungen vor, und zwar wie im Westgermanischen bei alten wie bei jüngeren, erst durch Synkope entstandenen Konsonantengruppen, vgl. Noreen Altisl. und altnorweg. Gramm.[3] 177 fg., Altschwedische Gramm. 228 fg. Da die Orthographie unzuverlässig ist, tut man gewiß besser daran, mit Hesselmann Stafvelsförlängning och Vokalkvalitet i östsvenska Dialekter Uppsala Diss. 1902 von der Dehnung der modernen Mundarten auszugehen. Leider kann ich zur Zeit meine nordgermanischen Kenntnisse nicht dahin erweitern, um selber diesen sehr berechtigten Standpunkt einzunehmen. Ich muß es aber ablehnen, wenn Hesselmann S. 15 die Konsonantendopplung für jünger erklärt als die Vokaldehnung in offener Silbe. Wie die Formen die Geminata erhalten haben, wage ich nicht zu entscheiden.

Gruppe 3. *dn:* aisl. und aschwed. *vittne* 'Zeuge'.

Gruppe 4. *ghl:* aschwed. *nagglar* 'Nägel', *gl:* *nøkkla* Plur. 'Schlüssel', *pl:* *swepplar* 'Windeln'.

Gruppe 5. *dr:* aisl. *nyttær* 'Nüsse', *ĝr:* *akker* 'Acker'.

Gruppe 6. *di̯:* aschwed. *sættiæ* 'setzen', *k̑i̯:* aisl. *leggia* 'legen', *gi̯:* *lykkia* 'Schlinge', *gu̯:* *sløkkua* 'auslöschen'.

Gruppe 15. *mi̯:* aisl. *sæmmia* 'Eintracht', *ni̯:* *þænnia* 'dehnen'.

Gruppe 16. *li̯:* aschwed. *hællia* 'des Todes'.

Gruppe 17. *ri̯:* aisl. *wærria* 'wehren'.

379. Zu beachten ist, daß unter andern Bedingungen auch

solche Konsonanten im Nordgermanischen und Angelsächsischen verdoppelt erscheinen, die unmöglich auf die beiden Silben verteilt waren wie in aisl. *huílld* 'Ruhe', ags. *illca* 'derselbe'; hier kann von Haus aus also nur langer Konsonant gemeint sein. Wie weit ist das überhaupt die Bedeutung der nordgermanischen und angelsächsischen Geminata?

Mit dieser Auffassung setze ich mich nicht in Widerspruch zu Morsbach Mittelengl. Grammatik 32 fg., der im besonderen Orrms Doppelschreibungen der Konsonanten nur als Ausdruck für die Kürze des vorausgehenden Vokals ansehen will. Nach Morsbachs mündlicher Erläuterung, die er auch in seinen Vorlesungen vorzutragen pflegt, ist die Tatsache, daß der lange mit Geminata geschriebene Konsonant hinter kurzem Vokal stand, Anlaß dazu geworden, allgemein, auch in unbetonten Silben, in denen ein langer Konsonant vorlag, hinter kurzem Vokal den Konsonanten in der Schrift zu verdoppeln, z. B. *unnderrstanndenn.*

Bemerken will ich noch, daß sich im Altenglischen im Gegensatz zum Mittelenglischen die Doppelschreibung in den allermeisten Fällen noch als Schreibung für eine auf zwei Silben verteilte Geminata auffassen läßt.

380. Daß auch im Gotischen Ansätze zu ähnlichen Dehnungen vorhanden waren, hat W. Schulze SPA 1908, 616 fg., wie ich glaube, mit Recht einigen Schreibungen entnommen. Gruppe 6 *wippja* Joh. 19_2 im Argenteus, Gruppe 15: *winne* = *winja* auf einer Rune, ferner Namen: *Sunnia*; Gruppe 16: *Vallia, Vuillienant.* Gemeint ist sonst mit gotischer Doppelschreibung nicht immer Geminata, wie *fulls* Luk. 4_1 u. a. lehren können, falls in solchen Fällen mehr als ausgleichende Orthographie vorliegt, vgl. Wilmanns Deutsche Gramm.[2] I 161. Darauf, daß *ddj* und *ggw* in *twaddje, triggws* (samt den nordischen Entsprechungen) auch in irgend einem Zusammenhang mit den in diesem Kapitel erörterten Erscheinungen stehen, hat Boer 204 fg., 218 wohl mit Recht hingewiesen und zugleich den Unterschied hervorgehoben.

60. Sievers' Gesetz.

381. PBB V 161 hat Sievers das später nach seinem Namen benannte Gesetz aufgestellt, daß im Urindogermanischen *i̯* hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten (sowie unmittelbar hinter langem Vokal) einem *i* (oder *ii̯*) hinter kurzem Vokal mit mehreren Konsonanten oder hinter langem Vokal mit einfachem oder mehreren Konsonanten entspricht.

Dieses Gesetz hat eine besondere Stütze an der Verteilung von *ji* und *ei* in der Deklination und Konjugation der *ja*-Stämme; dabei ist es gleichgiltig, ob das *ji* auf dem Weg der Analogie für *i* eingetreten oder, was wenig wahrscheinlich ist, lautgesetzlich entwickelt ist. Der Unterschied ist da. So lesen wir Luc. 2_{18} *harjis*, Röm. 14_{5} *stojiþ* gegenüber Luc. 3_{4} *waurkeiþ*, Joh. 13_{28} *hrūkeiþ*; die nichtkomponierten Mehrsilbigen schließen sich den Langstämmigen an: Marc. 13_{24} *rigizeiþ*. Leider gibt es für die uns interessierenden Konsonantengruppen keine sicheren Beispiele außer Gruppe 18 (*u̯i̯*): Luc. 5_{36} *niujis*.

382. Denselben Unterschied zeigen im Gotischen auch die Wörter, die von Hause aus nicht i̯, sondern *ei̯* besessen hatten, sodaß i̯*o*-(*ii̯o*-), *ei̯o*- und *ī*-Stämme zusammenfielen. So haben wir auf der einen Seite z. B. Luc. 9_{44} *lagjiþ* gegenüber Joh. 10_{20} *hauseiþ*. An Beispielen aus dieser Gattung kann man vielleicht[1]) sehen, wie die Gruppen der ersten Gattung sich verhalten würden: Gruppe 2. *ks: wahseiþ* Eph. 2_{21}. Gruppe 3. *kn: rahneiþ* Luc. 14_{28}; *ghn: rigneiþ* Math. 5_{45}. Gruppe 6. *tu̯: ufarskadweid* Luc. 1_{35}. Gruppe 7. *st: fraqisteiþ* Math. 10_{39}. Gruppe 8. *sn: asneis* Joh. 10_{12}. Gruppe 14. *mr: timreiþ* 1. Kor. 10_{23}. Gruppe 15. *nu̯: manweiþ* Marc. 1_{2}.

Voll beweisen läßt sich mit dieser Parallele natürlich nichts, zumal wenn man den Unterschied in der zweiten Gattung in der Art, wie es Boer Tijdschr. Need. Taal- en Lettk. 1918, 205 tut, aus Sprechmaßen erklärt, die ganz unabhängig sind von der Silbenbildung der Wörter der ersten Gattung. Bei dieser liegt es aber nach allem, was wir — im Gegensatz zu der Meinung von Sievers, Streitberg u. a. — sonst feststellen können, ganz selbstverständlich so, daß die alte Verschiedenheit i̯: *i*(*ii̯*) mit der verschiedenen Silbengrenze zusammenhängt. *i* (*ii̯*) steht, wenn der vorausgehende Konsonantismus nur zum Teil zur zweiten Silbe gehört, i̯ dagegen, wenn er ganz zu ihr gehört. Mit andern Worten: jede Konsonantengruppe vor *i* (*ii̯*) gehörte genau so, wie auch sonst, zu den beiden Silben und bildete Position. Hier liegt der Beweis darin, daß die Konsonantengruppe hinter kurzem Vokal (z. B. *rk* in *waurkeiþ*) genau so wie beim Metrum usw. auf einer Stufe mit langem Vokal vor einfachem Konsonanten (z. B. in *hrūkeiþ*) steht. Bei den andern gehörte umgekehrt nur das *j* zur zweiten Silbe, so war das auch der Fall bei *niuja*. Mit

---

[1]) Auf eine Untersuchung darüber, ob Hirts Rekonstruktionen Indogermanischer Vokalismus S. 225 richtig sind, brauche ich mich hier wohl nicht einzulassen.



Brugmann u. a. anzunehmen, daß hier die Silbengrenze verändert worden sei, liegt gar kein Anlaß vor. Auch Boer a. a. O. 212 Anm. hat das falsch beurteilt. Sievers oben § 377 erwähnter Ansatz der indogermanischen Silbentrennung wird also schon durch die richtige Deutung seines eigenen Gesetzes widerlegt.

383. Ein besonderer Fall liegt in got. *lēwjan, balwjan* vor. Sievers glaubt Pauls Grundr.[1] I 414 wegen der Schreibung eines *w* hinter Vokal in *Pawlus, Aiwneikai,* daß die zweite Silbe mit *w* begann, und dehnt seinen Schluß auf die einheimischen Wörter *lēwjan, balwjan* aus. Die Schreibung mit *w* hat aber gar nichts mit der Silbengrenze zu tun, wie man sich am besten an *swnagoge* klar machen kann. Bei *Pawlus, Aiwneikai* lag für Ulfila gar kein Anlaß vor, ein *u* zu schreiben, weil in griech. Παῦλος usw. auch nicht mehr die Verbindung *a* + *u, e* + *u* vorhanden war. Die Griechen jener Zeit sprachen vielmehr *aw, ew* [1]). Daß Ulfila im Gegensatz zu *ananiujan, siujan, gaqiujan* bei *lēwjan, skēwjan, hnaiwjan, balwjan* ein *w* verwandte, hatte seinen guten Grund. Aus vorgotischer Zeit waren diese Wörter wegen der vorausgehenden Länge mit *i̯i̯* und darum mit *u̯* vor dem *i̯i̯* überkommen. Erst im Gotischen wurde *i̯i̯* zu *j*, ähnlich wie bei *auhjodus* § 389. Ob bei der Umwandlung des *i̯i̯* in *j* die vorausgehende bis dahin offene Silbe in *lēwjan* geschlossen wurde, ist eine Sache für sich, die ich nicht entscheiden will; die Analogie von *auhjodus* spricht nicht dafür. Etwas anders stände es, wenn man die Konjektur *usskawjan* (vgl. Walde Auslautsges. 158) anerkennen müßte; jetzt wird sie von Sievers selbst bei Streitberg Got. Elem.[5] 84 verworfen.

384. Noch ein Fall wurde früher für die verschiedene Behandlung von *i̯, i̯i̯* angeführt, das sind die *i̯a-, i̯i̯a*-Stämme. Braune lehrt z. B. Gotische Grammatik[8] 53 von den Substantiven, S. 66 fg. von den Adjektiven, daß die sog. kurzen Stämme *-ja*, die langen *-i* im Nominativ Singularis haben. Diese Scheidung wird von manchen Seiten z. B. von Loewe Germ. Sprachwissenschaft[3] II 18 dahin ausgelegt, daß — abgesehen von einigen Wörtern, deren *-i* auf idg. *-ī* zurückgehe — hinter langem Stamm *-iā* über *-iō* im Urgermanischen zu *-ī* kontrahiert worden sei, das dann im Gotischen *-i* ergeben habe. Diese Deutung entbehrt aller Wahrscheinlichkeit. Die Quantität des Stammes ist ganz ohne Einfluß auf die regelrechte Lautentwicklung hier gewesen. Das hat auch Lommel Studien über idg. Femininbildung S. 72 fg. festgestellt.

¹) Vgl. z. B. die Schreibung und Silbenbrechung Πά|βλου in einer pontischen Inschrift Rev. ét gr. XV 329, 46.



Aber schon Sievers hat PBB V 148 fg. im allgemeinen das Richtige gesehen, daß regelrecht nur idg. *-ī* zu *i* entwickelt ist, daß dieses in *mawi, þiwi, hulundi, þusundi* usw. zu Hause war und alle sogen. langen Stämme mit Hilfe der Analogie eroberte, weil nur sie ehemals in den andern Kasus gemeinschaftlich *i*, nicht *j* hatten. Das Femininum *niuja* ist also in jeder Beziehung gerechtfertigt, heißt ja auch das Maskulinum *niujis*. Ob die von Sievers angenommene Ausgleichung sonst überall stattgefunden hat, läßt sich bei der geringen Zahl der Belege nicht wohl sagen.

385. Eine Entwicklung von offener zu geschlossener Silbe, wie sie Sievers und andre (besonders für *u̯i̯*) angenommen haben, hat sich also nicht gezeigt. Wohl aber hat vielleicht[1]) in gewissem Umfang bei intervokalischem *i* und *u* hinter kurzem Vokal eine derartige Veränderung der Silben stattgefunden, indem *i̯*, *u̯* zu *i̯i̯*, *u̯u̯* wurden, vgl. got. *twaddje, triggws*. Eine ähnliche Verschiebung hat sich für *i̯* bei vorausgehendem *ē*, für *u̯* bei vorausgehendem *ō, ā* im Gotischen eingestellt. So ist dort *saian* mit diphthongischem *ai* aus **sēi̯onom, bauan* mit diphthongischem *au* aus **bhōu̯onom* entstanden. Auch Jacobsohn KZ XLVII 83 fg. und Sievers bei Streitberg Got. Elementarbuch[5] 76 fg. haben sich für Diphthong ausgesprochen; die Argumente beider Gelehrten scheinen mir aber unsicher zu sein. Ausschlaggebend ist m. E. dagegen der Umstand, daß *i̯*, *u̯* intervokalisch sonst nirgends geschwunden sind, was man hier annehmen müßte, wenn man *ā, ā* lesen wollte.

Die offene Silbe zu schließen, ist etwas Außergewöhnliches im Germanischen (§ 375). Walde hat Auslautsgesetze 157 fg. auch das *u* hinter kurzem Vokal wie in got. *naus* Luk. 7₁₂ gegenüber dem *w* in *lew* Röm. 7₈ aus einer Silbentrennung **nau̯/iz* erklären wollen. Es scheint mir ausgeschlossen, daß man wirklich eine solche mit den andern idg. Sprachen — abgesehen von der nordgermanischen Silbenbrechung — gar nicht in Einklang zu bringende Silbentrennung als einzigen Ausweg anzusehen hat; ich glaube vielmehr verschiedene Zeiten des Vokalschwundes je nach langer oder kurzer Silbe und daher verschiedene Lautentwicklung je nach der Quantität des vorausgehenden Vokals als Anlaß zu dem Unterschied *u/w* annehmen zu sollen; daß *-u̯*, wenn es hinter langem Vokal mit diesem in ein- und dieselbe Silbe rückte, nicht zu *u* wurde, könnte mit dem Umstand zusammenhängen, daß es damals im Inlaut keine Langdiphthonge mehr gab (s. auch § 398).

[1]) Anders ist es, wenn man jetzt mit Meillet MSL XXII 61 von urindogermanischen Geminaten ausgehen will.



386. Zum Schluß dieses Kapitels sei noch auf die finnischen und lappischen Lehnwörter aus dem Germanischen hingewiesen, auf die zuerst Thomsen Über Einfl. germ. Spr. auf finn.-lapp. S. 92 fg. und auf ihm fußend Sievers PBB V 162 fg. aufmerksam gemacht hat. Der Unterschied zwischen *i̯i̯* und *i̯*, der sich deutlich im Germanischen fortgesetzt (und durch Einbeziehung des *ei̯* erweitert) hat, findet sich in ziemlicher Regelmäßigkeit in den finnischen Sprachen widergespiegelt. So entspricht dem got. *badi* 'Bett' mit *i* aus *-i̯o-* finn. *patja*, aber got. *vardja* 'Wächter' mit *j* aus Sonant ein finn. *vartia* und *auþja-* 'öde', Stamm zu **auþeis*, wieder mit *j* aus Sonant ein finn. *autia*.

61. Position in der Dichtung.

387. In der altgermanischen Poesie bilden alle zweiteiligen Konsonantengruppen Position. Allerdings hat Sievers recht, wenn er Altgermanische Metrik S. 24 sagt: 'Wir können zwar positive Regeln für die Verwendung des in der Sprache selbst bereits gegebenen relativen Quantitätsunterschiedes aufstellen, aber über die absolute Quantität der einzelnen Silben jedes Fußes und somit auch die faktische Dauer jedes Fußes selbst bleiben wir vor der Hand im Dunkeln.' Das ist völlig richtig; allein in dieser Untersuchung interessiert uns ja überhaupt nur die relative Dauer. Und da genügt es völlig, wenn eine auf kurzen Vokal + Konsonant ausgehende Silbe einer Silbe mit langem Vokal oder Diphthong gleichbewertet wird. Sievers sagt außerdem ausdrücklich Pauls Grundr.² I 307, daß lange Silbe soviel wie dehnbar sei und daß lange Silben, falls sie kurzen Sonanten haben, geschlossen sein müßten.

Wir erhalten demnach als positionslang alle vorhandenen Gruppen, wobei auf ihre Entstehung nicht genau Rücksicht genommen werden soll: 1) Heliand 67 *rīki habda*, 2527 *after muoti*, Beowulf 1077 *Hōces dohtor*; 2) Hildebrandslied 21 *barn unwahsan*; 3) B. 1085 *þeodnes đegne*; 4) H. 987 *lungres fugles*, B. 958 *ēstum wiclum*; 5) H. 2603 *bittra lōgna*, B. 1375 *lād gewidru*; 6) B. 3088 *recedes geatwa*; 7) H. 6 *lēra Cristes*, B. 747 *rinc on ræste*; 9) H. 2446 *man mislīco*; 12) H. 934 *stranga stemna*; 13) H. 1024 *sālig sinlif*, B. 81 *sinc æt symle*; 14) H. 410 *unrīm cuman*, B. 527 *grimre gūđe*; 15) H. 2360 *menno grimuuerk*, 2262 *manno uuāri*, B. 831 *inwidsorge*; 16) B. 977 *balwon bendum*; 17) B. 1006 *gearwe stōwe*.

Mogk erwähnt IF XXVI 210, daß in den Skaldendichtungen Konsonant + *i̯*, *u̯* stets Position bilden; er behauptet dabei aber

eine Silbentrennung, die unmöglich ist. *Gefj/on* z. B. ist ausgeschlossen: solange *j, v* stimmhafte Konsonanten sind, gleichgültig ob Halbvokal oder Spirant, lassen sie sich hinter stimmlosem Konsonant nicht zur vorausgehenden Silbe sprechen.

62. Thurneysens Regel.

388. Thurneysen hat IF VIII 208 fg. den Wechsel der Spiranten in unbetonter Silbe als Dissimilation erkannt: stimmhafter Spirant findet sich bei stimmlosem Silbenanlaut und umgekehrt stimmloser bei stimmhaftem. 'Stehen zwei Konsonanten im Silbenanlaut, so wirkt stimmloser Konsonant + Halbvokal wie stimmloser, stimmloser Konsonant + Liquida wie stimmhafter Anlaut.' Ich habe hier nicht darauf einzugehen, wodurch die Regel im einzelnen zustande gekommen ist; trotz Hirts Widerspruch PBB XXIII 323 fg. glaube ich, daß die durch das Vernersche Gesetz hervorgerufene Abwechslung in der Stimmhaftigkeit der Spiranten verschiedener Formen desselben Wortes Anlaß zu dieser Regelung gegeben hat. Man muß nur nicht engherzig annehmen, daß in jedem einzelnen Fall das Vernersche Gesetz dahintersteckt; die euphonische Regel ist auch über ihre natürlichen Grenzen teilweise hinausgegangen. Es bleibt eine Zahl von Fällen übrig (S. 212 fg.), die keine rechte Erklärung gefunden haben wie *arbaidjan, twalibim, þiwadw, haubida.* Die Ausnahmen werden zum Teil durch Ausgleichungen zu erklären sein. Mit Sievers' Theorie bei Streitberg Got. Elem.[6] 92 läßt sich das Problem vorläufig nicht lösen; solange diese Theorie noch nicht besser als jetzt begründet ist, kann ich mich mit ihr überhaupt nicht befreunden. Auch durch seine Streitschrift H. Lietzmann und die Schallanalyse 1921 hat mich Sievers nicht zur Annahme von Einzelheiten bekehren können. Ich kann nicht zugeben, daß es bereits möglich ist, die gotische Aussprache bis in die kleinsten Feinheiten hinein festzulegen. Da, wo die Ergebnisse dieser Methode mit andern Ergebnissen der Aussprache in Widerspruch geraten, bin ich vorläufig geneigt, den Fehler in der Schallanalyse zu suchen.

389. Nach Streitberg IF XIV 493 fg. ist das zweite *w*, bez. *j* in *weitwode, auhjodus* stimmlos gesprochen worden wegen des vorausgehenden stimmlosen Lautes. Das scheint mir ebenso unrichtig zu sein wie die Annahme, daß *q, ƕ* ein *k, h* mit stimmlosem *w* darstellen. Streitbergs Beweisführung dafür, daß *q, ƕ* eine Konsonantengruppe vertreten, läßt sich leicht widerlegen.

Wenn für *g* + *w* in *siggwan* zwei Zeichen geschrieben werden, dagegen bei *q, ƕ* nur eins, so ist an sich schon die Wahrscheinlichkeit größer, daß nur in dem ersteren Fall zwei Laute gesprochen worden sind. Dieses *gw* kommt aber abgesehen von dem ganz anders entstandenen *ggw* in *triggws* nur in *siggwan* vor. Wir wissen daher gar nicht, ob die Vorstufe für got. *snaiws* auch ein *ʒ* + *u̯* oder einen einheitlichen Labiovelar enthielt und ob etwa nur hinter dem gutturalen Nasal der Labiovelar *gʷh* zu zwei Lauten im Gotischen entwickelt wurde. Es ist doch auch keineswegs durchaus nötig, daß der stimmlose Labiovelar gleichzeitig mit den stimmhaften in zwei Laute zerlegt wurde; der stimmhafte könnte ja unter Umständen leichter Anlaß dazu gegeben haben. Gegen Streitberg spricht aber noch anderes, Gewichtigeres. Warum haben die angeblich stimmlosen *j, w* kein besonderes Zeichen? Für stimmloses *j* würde in der gotischen Sprache gar nicht so wenig Raum gewesen sein, so daß sich ein besonderer Buchstabe wohl verlohnt hätte; ähnlich steht es mit dem stimmlosen *w*, das nach Streitberg in jedem *hw, ƕ, q* steckt. Ulfila hat doch sonst genau zwischen stimmhaftem und stimmlosem Laut in der Schrift geschieden, soll er das hier nicht getan haben? Und ferner soll Ulfila, der auf die Ligatur ξ, ψ, selbst in den griechischen Namen, verzichtet hatte, zwei Ligaturen für *k, h* mit stimmlosem *w* aufgenommen haben, statt das eine Zeichen für stimmloses *w* zu erfinden? Es ist mir also wahrscheinlicher, daß *q, ƕ* je einen einheitlichen Laut darstellen; da *ƕ* aber in *aiƕatundi* vielleicht idg. *k̑u̯* fortsetzt, scheint im Gotischen ehemaliges *k̑u̯* zur folgenden Silbe gezogen, die vorausgehende Silbe also geöffnet worden zu sein: wie im Lateinischen und Gallischen. Die Erklärung für *weitwode, auhjodus* liegt allerdings, wie Streitberg meint, vermutlich lediglich in der Silbentrennung, nur in andrer Weise, als Streitberg es annimmt. Nach dem oben Erörterten war nach vorausgehendem langem Vokal + Konsonant in vorgermanischer Zeit silbenbildendes *ii̯* bez. *uu̯* die eigentliche Regel gewesen. *ii̯, uu̯* hatten sich aber in *j, w* verwandelt, die alte Silbentrennung vor dem vorausgehenden Konsonanten könnte trotzdem geblieben sein; so kommen wir auf *au/hjodus, wei/twode.* Das *d* beider Wörter wäre also schon daraus zu rechtfertigen, daß der Silbenanlaut stimmlos war. Anders war es bei alter Muta + Liquida, auch hinter Länge: hier gehörte die Muta zu ersten Silbe, die folgende Silbe begann dann mit der stimmhaften Liquida.

390. Da in allen Fällen, wo Verschlußlaute oder Spiranten (nicht *j, w*) zusammentreffen, die ganze Gruppe gleichmäßig stimmhaft oder stimmlos ist, kann Thurneysens Regel nur für den Fall etwas in unsrer Frage abwerfen, daß stimmloser Konsonant vor Sonorlaut steht. Wir erhalten damit Trennung der zweiteiligen Verbindungen für Gruppe 4: *niuk/lahei*; Gruppe 5: *hlut/riþa, broþ/rahans*; dazu in der dreiteiligen Gruppe: *airk/niþa*. Das ist ein sehr geringes und nicht einmal sicheres Ergebnis.

63. Anaptyxe und Synkope.

391. Die bisher an den Konsonantengruppen beobachteten Veränderungen ließen zumeist den Schluß zu, daß die zweiteilige Gruppe hinter kurzem Vokal im Germanischen einmal auf beide Silben verteilt gewesen war. Eine Zahl der nicht derartig veränderten Konsonantengruppen ist im West- und Nordgermanischen (hier Gruppe 3 und 5) durch Einschub eines Vokals erleichtert worden. Soweit diese Erleichterung nicht auch im Silbenanlaut in der betreffenden Sprache vorkommt, muß der Einschub vermutlich damit zu tun haben, daß die Gruppe auf beide Silben verteilt war. Das hat Reutercrona in seiner fleißigen Arbeit Svarabhakti und Erleichterungsvokal im Altdeutschen bis ca. 1250, Heidelberg 1920, S. 197 in eigentümlicher Weise verkannt. Wenn die Silbenteilung z. B. *ze/swa* gewesen wäre, würde man nicht recht verstehen, warum wortanlautendes *sw-* unbehelligt bleiben konnte. So erhalten wir Verteilung auf zwei Silben für:

Gruppe 3. *dn:* aschwed. *vitịni* 'Zeuge', *bn: dræpœ̣ne* 'Erschlagene'.

Gruppe 5. *tr: døþẹræ* G. Pl. 'toten', *kr: faghạran,* Akk. Sg. schönen'.

Gruppe 6. *tu̯:* asächs. *skadowan* 'beschatten', *du̯:* ags. *ȝeatewa* Rüstungen'.

Gruppe 8. *sm:* ahd. *besamo* 'Besen'.

Gruppe 14. *mr:* vielleicht in ahd. *ampfaro* 'Ampfer'.

Gruppe 15. *ni̯:* vielleicht in ahd. *winiga* 'Freundin'.

Gruppe 16. *lu̯:* asächs. *gelowo* 'gelber'.

Gruppe 18. *ru̯:* ahd. *garawēr* 'bereiter', *ri̯:* ags. *heriȝas* 'Heere'; Dazu kommt die ehemals dreiteilige Gruppe *ksu̯* in ahd. *zesawa* 'rechte Hand'.

392. Aus dem Kapitel der Synkope, das schon § 377 gestreift ist, greife ich nur einiges besonders heraus, da ich mich auf dem Glatteis dieses Gebietes nicht sicher zu wandeln getraue. Für

Erklärung der Synkope im Westgermanischen verweise ich auf Boer Tijdschrift Need. Taal- en Letterk. 1918, 162 fg. Der Abfall des auslautenden Vokals erweist Positionsstärke der Konsonantengruppen hinter kurzem Vokal gleichmäßig wie hinter langem Vokal mit einfachem Konsonanten durch den Gegensatz zur Erhaltung des Vokals hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten. So läßt sich durch den Gegensatz zu ags. *ȝiefu* 'Gabe' Positionsstärke festlegen für Gruppe 1 an *feoht* 'Gefecht' und für Gruppe 13 (?) an *stefn* 'Stimme', durch den zu *wine* 'Freund' für Gruppe 7 an *ȝiest* 'Gast', durch den zu *sunu* 'Sohn' für Gruppe 15 an *sumor* 'Sommer'.

Verteilung auf zwei Silben läßt sich im Altsächsischen an *f* für *ƀ* erkennen. Kögel hat IF III 292 nachgewiesen, daß altsächs. *ƀ* nur im Silbenauslaut zu *f* wird; das zeigt sich an älteren und jüngeren Konsonantengruppen. Gruppe 1: *hôfdes* G. S. von *hôƀid* 'Haupt'. Gruppe 3: *suuêfne* D. S. von *suêƀan* 'Traum'. Gruppe 4: *neflu* I. S. von *neƀal* 'Finsternis'. Gruppe 5: *frôfra* 'Trost'.

393. Für das Nordgermanische lassen sich die Ergebnisse von Lindroths Aufsätzen IF XXIX 182 fg., 188 fg., IF XXXV 292 fg. verwerten, auf die ich nur kurz verweise. Positionsstärke läßt sich daraus für allerlei Gruppen gewinnen, so z. B. für 6 mit Hilfe von **badja*, für 7 mit Hilfe von *ȝastiR*.

394. Aus dem Gotischen läßt sich die Synkope des *a* hinter *i* in der Kompositionsfuge für meine Zwecke verwenden. Streitberg hat IF VI 146 fg. den Unterschied in der Behandlung der *ja*-Stämme wie *andilaus* gegenüber *lubjaleis* in derselben Weise erklärt wie z. B. die *a*-Stämme *ainlif allwaldans* gegenüber *daurawards, alamans.* Es soll also in dem Fall, wo der Endung eine lange Silbe vorausging, *a* synkopiert worden sein. Diese Erklärung setzt demnach voraus, daß die Silbentrennung einmal **and/jalaus* und **lu/bjaleis* war. Darin steckt aber etwas, was nicht ganz selbstverständlich ist, auch wenn man die in dieser Untersuchung über Silbentrennung erzielten Ergebnisse einmal ganz beiseite setzt. Nach dem Sieversschen Gesetz kam *andilaus* mit einer andern Mittelsilbe ins Gotische als *lubjaleis*: nicht mit *-ja-* aus *-i̯o-*, sondern mit *-i(j)a-* aus *-i(i̯)o-*. Allerdings wird es neben *-i(i̯)o-* auch die Allegroform *-i̯o-* gegeben haben, aber gerade das Gotische zeigt sonst doch eine genaue Scheidung zwischen den Kurzstämmigen mit *-i̯o-* und den Langstämmigen mit *-i(i̯)o-*; die größere Wahrscheinlichkeit spricht demnach dafür, daß *andilaus* nicht aus **andjalaus*, sondern aus **andialaus* entstanden ist. **andialaus*

verlor sein *a* in der dritten Silbe genau so wie *midjungards* aus **midjumagards* oder **þiudangardi* aus **þiudanagardi* u. a. Warum behielt *lubjaleis* sein *a*? Wenn *lub/jaleis* ebenso wie **al/lawaldans* abgeteilt wurde, sollte es ja nach Streitbergs Regel sein *a* verlieren. Ist es vielleicht eine Analogiebildung, die hier und bei andern ähnlichen Formen wie *aljakurs* usw. eingetreten sein müßte? Daß *lubja-* leichter sein *a* zurückbekam als *andi-* wäre begreiflich, weil die kurzen *ja*-Stämme den *a*-Stämmen näher stehen als die langen *ja*-Stämme. Damit wäre die Sache dann erledigt, und es stimmte wieder alles ganz hübsch zu meinen sonstigen Resultaten.

Es könnte auch noch eine andre Lösung geben. Vielleicht ist Streitbergs Synkoperegel nicht richtig. Kroesch hat Modern Philology V 377 fg. die Nominalkomposita in altüberlieferte und vom Bibelübersetzer dem Griechischen nachgebildete geschieden. Seine Einteilung scheint die Richtigkeit der Regel zu bestätigen. Aber ich möchte doch recht bezweifeln, daß Kroesch die alten Komposita überall richtig herausgefunden hat, z. B. *hauhhairto, hauhþūhts, allwaldans* und gar manche andre sehen gar nicht altgermanisch aus. Ich fürchte, daß sich die Regel Streitbergs nicht durchführen läßt. Wenn hinter langer erster Silbe scheinbar synkopiert ist, dann beruht die Form, glaube ich, auf Analogie. Auch die altertümlichen *ainlif, ainfalþs* würden dann so aufzufassen sein, und sollte das unmöglich sein? Ich könnte mir als Urbild auf der einen Seite das einsilbige *twa-*, auf der andern das des *-a* entbehrende *anþar* denken. Weiteren Einzelheiten nachzugehen, liegt hier nicht in meiner Absicht.

64. Verkürzung langer Vokale.

395. Die langen Vokale scheinen vor Sonor + Konsonant schon im Urgermanischen verkürzt worden zu sein. Es ist gekürzt vor *n* in got. *winds*, vor *r* in got. *fairzna*, vor *u* in got. *stiurjan*, vor *i* in got. *aiws*. Wie anderwärts zeigt sich ein Unterschied gegenüber der Stellung vor Verschlußlaut. Es wird also wohl in *winds* die ehemals dreimorige Silbe durch Verkürzung des Vokals eine More verloren haben.

396. Auch die übrig gebliebenen Längen werden später in alten oder durch Synkope neuentstandenen geschlossenen Silben gekürzt. Ich gehe auf diese Entwicklungen nicht näher ein, sondern begnüge mich mit einem Ausblick auf die englischen Verhältnisse. Hier tritt Kürzung des langen Sonanten schon im

Altenglischen ein, besonders vor Verschlußlaut mit *r* (Bülbring Altengl. Elementarbuch 138 fg.), im Mittelenglischen folgt die Reihe der andern Konsonantengruppen mit Ausnahme von *st* (Morsbach Mittelenglische Grammatik 77 fg). Die Anglisten fassen die Sache so auf, daß hier — als Ersatz für die verlorene Länge des Vokals — der Konsonant gedehnt wird, z. B. bei *cēpte* > *cĕppte.* Voraussetzung dafür ist also, daß der erste Konsonant der Gruppe vorher untermorig war. Von meinem Standpunkt aus habe ich nichts dagegen einzuwenden, da im Urgermanischen die langen Vokale gerade deswegen nur vor den sonoren Konsonanten + Konsonant gekürzt worden sein werden, weil damals nur die Sonoren vor Konsonant einmorig waren. Wenn aber umgekehrt im Altenglischen vor *mb, nd, ng, nǧ, ld, rd, rđ, rl, rn* die kurzen Vokale gedehnt werden (Bülbring 113, Morsbach 68), so dürfte auch dies eine Art Ersatzdehnung sein, indem der erste Konsonant dieser Gruppen, der bis dahin einmorig war, untermorig wurde, vgl. für das Phonetische Sievers[5] § 845. Beide Erscheinungen ordnen sich also sehr gut in das Gesamtgefüge ein.

65. Vereinfachung der Geminata.

397. Hinter langem Vokal erscheint die Geminata vereinfacht. Sie verteilt sich auf folgende Gruppen:

Gruppe 1. idg. *tst:* ahd. *muosa* 'ich mußte'.

Gruppe 2. *ts:* got. *gaweisōn* 'besuchen', vgl. lat. *vīsere.*

Gruppe 3. *dn:* mndd. *snūte* 'Schnauze', *pn:* ahd. *zi houfe duan* (Otfr.) 'zusammenballen' u. a.

Gruppe 4. *dl:* vielleicht nach Schröder Z. d. Alt. XLII 59 fg. in got. *mēl* 'Zeit' u. a.

Dazu kommen jüngere Vereinfachungen aus einzelnen germanischen Sprachen: Gruppe 6. *ti̯:* ahd. *leiten* neben *leittan*, *gi̯:* alts. *lōkōn* 'lugen', *ku̯:* ahd. *nāhen* 'sich nähern' neben dem von Brugmann[2] I 715 erwähnten *nāhhitun.* Hierbei ist bemerkenswert, daß in *leittan* u. a. die Geminata hinter dem Diphthong in älterer Zeit noch anzutreffen ist; man hat also von einer älteren Form mit Verteilung von Dental und i̯ auf die zwei Silben auszugehen, vgl. § 377. Der Verkürzung unterliegen nur solche Verbindungen, deren erster Bestandteil ein Geräuschlaut war. Eine aus Geräuschlaut + Konsonant entstandene Geminata war hinter langem Vokal eben keine echte Geminata, sondern nur ein auf zwei Silben verteilter Konsonant (vgl. § 377).

66. Aufgeben der alten Quantitäten.

398. In den west- und nordgermanischen Sprachen ist allmählich eine große Veränderung dadurch eingetreten, daß auf weiten Gebieten kurzer Vokal in offener Silbe gedehnt, langer Vokal in geschlossener gekürzt worden ist; aus dem Englischen habe ich die eine Seite davon eben berührt. Auch im Krimgotischen läßt sich Dehnung in offener Silbe beobachten, s. Much IA IX 204, Loewe IF XIII 40. Ich kann dieser Entwicklung, die noch dazu teilweise noch nicht völlig aufgeklärt ist, in ihren Einzelheiten nicht nachgehen, zumal da die Lautgesetze dabei vielfach durch Analogien durchkreuzt sind. Als bemerkenswert will ich nur zweierlei herausgreifen. Vor urgerm. *χt* erscheint, so weit es erhalten ist, kurzer Vokal nicht gedehnt, langer aber gekürzt: im Hochdeutschen, Niederdeutschen, Niederländischen, Friesischen und Englischen, z. B. in *brachte.* Eine besondere Stellung nimmt *s* mit Verschlußlaut ein. Im Gegensatz zu *χt*, das seine Positionsstärke durch den vorausgehenden Vokalismus beweist, läßt z. B. *st* vielfach Länge eines vorausgehenden Vokals zu, so in *Hūsten* neben *Hŭsten.* Die Form *Hūsten* scheint doch wohl vorauszusetzen, daß in der betr. Mundart die erste Silbe offen war, *st* also zur zweiten Silbe gehörte (lehrreiche Beispiele bei Gebhardt Grammatik der Nürnberger Mundart 108). Auch im Englischen finden wir hier langen Vokal, demnach vermutlich offene Silbe, sowohl in einheimischen Wörtern, vgl. Morsbach 82 fg., wie in den romanischen Lehnwörtern, s. Behrens Grundr. germ. Phil.² I 2, 964 fg. Für offene Silbe vor *st, sk* im Friesischen scheint die von Walde IF XII 377 erörterte Entwicklung zu sprechen. Wir werden also wohl annehmen dürfen, daß die Silben vor *s* + Konsonant in der Weiterentwicklung des westgermanischen geöffnet worden sind[1]).

67. Silbenbrechung in den gotischen Handschriften.

399. Die Silbenbrechung in den gotischen Handschriften ist von drei Seiten zu gleicher Zeit untersucht worden, von W. Schulze SPA 1908, 610 fg., Hechtenberg-Collitz Journal of English and Germanic philology VI 72 fg. und von mir; meine Ergebnisse habe ich in meinem Vortrag auf der Philologenversammlung zu Graz

[1]) Wie daneben im Deutschen und Englischen Kürze des Vokals zu verstehen ist, streift in den Studien über die Dreikonsonanz in den germanischen Sprachen, S. 109 Anm. 2 L. Wolff, dessen Zweifel sich übrigens nicht auf die Dehnung des Vokals beziehen.



zusammengefaßt und in dem Referat IF A XXVI 50 kurz angedeutet. Aus dieser Sammlung stelle ich jetzt nur die in diesem Zusammenhang interessierenden Resultate zusammen.

400. Abgesehen von Muta (bez. Spirant) + Liquida werden alle zweiteiligen Konsonantenverbindungen getrennt. Gruppe 1: 71 mal (*gd* 3, *ft* 4, *ht* 64); Gruppe 2: 2 mal (*h* 1, *þs* 1); Gruppe 3: 53 mal (*pn* 1, *bn* 6, *tn* 2, *kn* 9, *gn* 5, *fn* 3, *þn* 6, *hn* 2, *hm* 19); Gruppe 6: 149 mal (*pj* 8, *bj* 13, *tj* 16, *dj* 48, *kj* 16, *gj* 13, *fj* 9, *þj* 15, *hj* 3; *dw* 1, *þw* 7); Gruppe 7: 54 (55) mal (*st* 43, *sk* 6 bez. 7, *sg* 1, *zd* 3, *zg* 1); Gruppe 8: 9 mal (*sn* 8, *zn* 1); Gruppe 10: 1 mal (*sr*); Gruppe 11: 104 mal (*sj* 40, *sw* 1, *zw* 63); Gruppe 12: 2 mal (*mn* 2); Gruppe 13: 3 mal (*ml* 3); Gruppe 14: 1 mal (*mr*); Gruppe 15: 66 mal (*mj* 10, *nj* 53, *nw* 3); Gruppe 16: 43 mal (*lj* 40, *lw* 3); Gruppe 17: 28 mal (*rj* 28); Gruppe 18: 4 mal (*wj* 4); Gruppe 19: 2 mal (*wl* 1, *wr* 1); zusammen 592 (593) mal. Meine Anordnung geht dabei im allgemeinen von den indogermanischen Lauten aus, doch läßt sie sich nicht gut genau durchführen. Diesen 592 (593) Fällen der Trennung stehen nur 1 ungeteiltes *þj* (*fra/þja* 2. Kor. 3_{14}) und 1 ungeteiltes *sn* (*filu/snai* Neh. 5_{18}) gegenüber.

401. Ganz anders sehen die Zahlen bei ehemaliger Muta + Liquida (Gruppen 4/5) aus. Getrennt werden sie 16 mal (*gl* 3, *kl* 1, *kr* 1, *tr* 2; *þl* 1, *þr* 5, *hr* 3), verbunden 35 mal (*kl* 6, *bl* 1, *tr* 11, *dr* 3, *br* 1; *þl* 2, *þr* 11). Schulze und Hechtenberg-Collitz heben hervor, daß die Handschriften an diesen Widersprüchen in der Trennung verschieden beteiligt sind. Besonders Schulze legt Wert auf diese Feststellung. Indem er — in einer Petitio principii — die stets getrennte Verbindung *hr* aus seiner Betrachtung ausschaltet, kommt er zu dem Resultat, daß der Codex Argenteus und der Ambrosianus A, abgesehen von der Trennung *neþ/los*, Muta oder *þ* + Liquida stets zusammen auf die zweite Zeile schreiben, während der Ambrosianus B und die Handschrift der Skeireins mit Ausnahme von *bai/trei* und *hlei/þrai* regelmäßig die Gruppe zerlegen. Hieraus schließt er, wenn auch mit einer gewissen Zurückhaltung, daß Ulfila die Gruppen ungeteilt zur zweiten Silbe gesprochen habe, wie das im Argenteus und Ambrosianus A zum Ausdruck komme, daß aber die Ostgoten Italiens, wie die beiden andern Handschriften zeigten, unter dem Einfluß der romanischen Umgebung die Gruppen getrennt hätten. Diesen Schlußfolgerungen kann ich nicht ohne weiteres beipflichten.

402. Man muß sich die Fälle der Zusammenschreibung einmal genauer betrachten: da stellt sich heraus, daß unter den 17 Fällen

des Cod. Arg., die Muta + Liquida hinter Vokal ungetrennt lassen, 14 Fremdwörter stecken, die den Goten durch griechischen Mund bekannt geworden waren: dreimal *para/kletus*, zehnmal *Pai/trus*, einmal *Ga/briel.* Sollten Ulfila, der doch die griechische Sprache und Schrift gut kannte und sein Alphabet aus griechischen Buchstaben und Runenzeichen zusammensetzte, und seine Nachfolger (bez. die Abschreiber) hierin nicht von der griechischen Schreibweise beeinflußt sein? Unser amtliches Regelheft für die deutsche Rechtschreibung (Regeln für die deutsche Rechtschreibung Berlin 1902 S. 18fg.), das mit Ausnahme von *st* alle zweiteiligen Kon-

	Argent.	Ambr. A	Ambr. B	Ambr. D	Skeir.	Summa
k/l	—	—	—	1	—	1
k/r	—	—	1	—	—	1
t/r	—	—	2	—	—	2
g/l	—	—	3	—	—	3
Summa	—	—	6	1	—	7
/kl	4 (1)	2 (0)	—	—	—	6 (5)
/tr	10 (0)	—	1	—	—	11 (1)
/bl	1	—	—	—	—	1
/br	1 (0)	—	—	—	—	1 (0)
/dr	1	2	—	—	—	3
Summa	17 (3)	4 (2)	1	—	—	22 (6)
þ/l	1	—	—	—	—	1
þ/r	—	—	1	—	4	5
þ/r	3	—	—	—	—	3
Summa	4	—	1	—	4	9
/þl	1	—	—	1 (0)	—	2 (1)
/þr	8 (2)	2	1	—	—	11 (5)
Summa	9 (2)	2	1	1 (0)	—	13 (6)

sonantengruppen teilt, setzt auch in einigen Fremdwörtern Muta + Liquida auf die zweite Zeile *(Pu/blikum, Me/trum, Hy/drant).* Unter den 13 Fällen für Zusammenschreibung von *þ* + Liquida lassen sich 7 wiederum absondern. Das einmalige *B[iaa]ai/þlaem* in D ist wieder ein Fremdwort. Ferner haben wir zweimal *ha/þro*, einmal *þa/þro.* Hier könnte etymologische Trennung vorliegen, die auch sonst zumeist maßgebend ist in der Fuge von Zusammensetzungen, s. Schulze 618fg., Streitberg IF XXIV 175fg. So wie *þar/uh* neben *þa/ruh* usw. vorkommt, versteht man es auch, wenn

þa/þro neben *þaþ/ro* getrennt werden kann. Auch das dreimalige *wi/þra* findet vielleicht so seine Erklärung. Ich bin darum unsicher, ob man von 26 Fällen der Zusammenschreibung im Argenteus zu sprechen hat oder vielleicht nur von 5 gegenüber 1 Trennung. Von den 6 Fällen des Ambrosianus A sind vielleicht auch 2 abzuziehen. Hier handelt es sich zweimal um die Trennung *niu/klahs*. Das Wort ist etymologisch nicht ganz aufgeklärt, es ist aber vermutlich aus *niu* + *klahs* zusammengesetzt oder doch volksetymologisch gedeutet wie unser *neugescheit*. Daß die Goten das Wort ebenfalls in diese Teile zerlegten und darum hinter *niu-* abteilten, liegt also nahe. Die Gesamtzahl der Zusammenschreibungen im Argenteus und Ambrosianus A sinkt nach diesen Abzügen von 32 auf 10 herunter. Dagegen hätte der Ambrosianus B nur 1 */tr*, 1 */þr*, sonst nur Trennung der Gruppen (7 Belege), und zwar 6 Muta + Liquida, 1 *þ/r*; dazu kommen der Ambrosianus D mit 1 *k/l* und 1 */þl* und die Skeireins mit 4 */þr*. Ob man mit diesen geringen Zahlen die Schlußfolgerungen ziehen darf, wie Schulze es will, scheint mir an sich schon etwas bedenklich.

403. Hierzu gesellen sich weitere Bedenken. Die genannten Konsonantengruppen gehen nicht nur hinter Vokalen, sondern auch hinter Konsonanten beim Abteilen ihren besonderen Weg. Alle dreiteiligen Gruppen geben sonst nur den letzten Konsonanten an die zweite Zeile ab, dafür ist eine große Zahl von Beispielen vorhanden, nach meiner Zählung: 52 auf Verschlußlaut, 11 auf *l* oder *n*, 13 auf *w*, 174 auf *j* ausgehende Gruppen, zusammen 250 Fälle, denen nur 1 *h/sn*, 1 *n/sl*, 1 *h/sw*, 1 *g/gw*, zusammen 4 Fälle mit Abtrennung der zwei letzten Konsonanten gegenüberstehen. Bei den Gruppen auf Muta oder *þ* + Liquida haben wir:

	Argent.	Ambr. A	Ambr. B	Skeir.	Summa
ht/r	—	—	1	—	1
k/kl	—	1 (0)	5 (0)	—	6 (0)
h/tr	—	1	—	—	1
f/tr	4 (0)	1 (0)	—	1 (0)	6 (0)
s/tr	—	1	—	—	1
n/tr	1	—	—	—	1
n/dr	2 (0)	1 (0)	—	1 (0)	4 (0)
g/gr	1	—	—	—	1
m/br	—	—	1 (0)	—	1 (0)
l/dr	1	—	—	—	1
Summa	9 (3)	5 (2)	6 (0)	2 (0)	22 (5)

	Argent.	Ambr. A	Ambr. B	Skeir.	Summa
n/þr	1 (0)	—	—	—	1 (0)
l/þr	—	1	1	—	2
r/þr	1	—	1	—	2
Summa	2 (1)	1	2	—	5 (4)

Demnach wird hier nur ein einziges Mal die Gruppe Muta + Liquida zerlegt: in *dauht/rum* im Ambrosianus B. In allen andern Fällen bleibt die Gruppe Muta + Liquida zusammen, und zwar im Argenteus 11, im Ambrosianus A 6, im Ambrosianus B 8, in den Skeireins 2 mal, zusammen 27 mal. Auch hier lassen sich wieder Abzüge machen: *k/kl* ist nur 6 mal durch das Fremdwort *aik/klesjo* vertreten; für *n/dr* können *Alaiksan/drus* (Ambr. A), *An/draias* (Skeir.) sowie für *m/br Mam/bres* (Ambr. B) außer Betracht gelassen werden. Ferner könnte man als etymologische Trennung zweimaliges *sun/dro* (Argent.) und sechsmaliges *af/tra* (4 Arg., 1 Ambr. A, 1 Skeir.) abziehen. Dann verbleiben noch für den Argenteus 4, für den Ambrosianus A 3, für den Ambrosianus B 2 Fälle der Zusammenschreibung hinter Konsonant. Wiederum sind die Gruppen (Muta + Liquida) anders behandelt als die sonstigen, aber die Zahlen scheinen mir zu klein, um einen Unterschied der Codices konstatieren zu lassen. Sind die Fremdwörter vielleicht das Muster für die Abteilung auch gotischer Wörter geworden?

404. Man darf noch weiter gehen. Schulze hat den Schnitt bei Muta + Liquida und *þ* + Liquida gemacht. Ist das wirklich richtig? Hat man nicht gerade so gut auch *h* + Liquida mit hereinzubeziehen? Diese Verbindung erscheint im Argenteus immer geteilt, anderwärts fehlen die Belege. Wir haben *svaih/ro* pg. 55 und 88 und *huh/rau* p. 76. Lassen wir, wie das doch gar nicht anders angeht, *h/r* gelten, so stehen im Argenteus nach den Abzügen nunmehr den 6 Fällen der Zusammenschreibung 4 Fälle der Trennung gegenüber. Der Unterschied in den Codices (Ambr. B hat 2 : 7) erscheint dann noch geringer[1]).

405. Vor allem hat Schulze eins übersehen, nämlich daß im Gotischen die sogenannten Medien *b, d, g* hinter Vokal und vor Liquida vermutlich noch gar keine Verschlußlaute, sondern stimm-

[1]) Auch die Trennung *id/reigondane* im Cod. Ambr. A, die bisher als etymologische aufgefaßt wurde, darf jetzt vielleicht hier einen Platz finden und braucht nicht die Schmerzen zu veranlassen, die sie Jacobsohn KZ IL 180 bereitet hat.



hafte Spiranten[1]) waren. Für diese ist aber der Verlust der Position keineswegs so selbstverständlich wie bei Muta + Liquida im Griechischen und Lateinischen. Eine lange Muta wird ja deswegen so leicht aufgegeben, weil dabei nur die Pause allein dehnbar ist; dagegen einen stimmhaften Spiranten lang zu sprechen, fordert dieselbe Dehnung eines Lautes wie bei *l, r, m, n*. Nun haben wir allerdings oben § 397 die Wahrnehmung machen zu können geglaubt, daß in einigen germanischen Sprachen bei *s* + *t* die Position allmählich verloren gegangen sein könnte. Sollen da etwa die Spiranten im Gotischen schon Vorläufer sein? Ich möchte das kaum glauben, zumal doch die Verbindungen *s* und *z* + Muta (Gruppe 7) im Gotischen immer (54—55 mal) getrennt werden: *s/t* 43, *s/k* 6—7, *s/g* 1, *z/d* 3, *z/g* 1 mal; dazu kommen noch aus der Gruppe 1: *f/t* 4, *h/t* 64 mal.

406. Das alles bringt mich auf die Frage: Ist die Zusammenschreibung bei Verschlußlaut oder *þ* oder stimmhaftem Spiranten + Liquida nicht bloß eine Nachahmung des griechischen Musters? Im Griechischen waren zur Zeit des Ulfila die idg. Medien hinter Vokal vermutlich zu stimmhaften Spiranten geworden, wie auch ϑ Spirant war, s. Blaß Aussprache[3] 104 fg. Ich glaube, man wird diesen Einfluß ganz ruhig annehmen dürfen. Auch die regelmäßige Trennung fände damit ihre Erklärung; denn *h* hatte im Griechischen kein Vorbild. Schulze könnte aber vielleicht insofern Recht haben, als der Ambrosianus B und die Fragmente sich diesem Einfluß mehr entzogen haben. Die räumliche Entfernung der Goten vom Griechischen in der Zeit nach Ulfila könnte das bewirkt haben. Anlaß dazu würde aber wiederum kaum die romanische Umgebung gewesen sein, da man hier in der Schrift doch auch sog. Muta + Liquida zusammenschrieb, s. oben § 295 fg. Obendrein wurden diese Konsonanten im Romanischen meist auch zur folgenden Silbe gesprochen, s. § 291, 304. Hat vielleicht nur das Streben gewirkt, die Konsonantengruppen überall zu trennen, also nur eine Schreibregel? Wir sahen oben (§ 389, 398), daß *hj, wj* eine Zeit lang im Silbenanlaut gestanden zu haben scheinen; gleichwohl werden beide beim Schreiben stets getrennt. Warum? Weil das Schreiben in griechischer Sprache kein Vorbild für Trennung hierbei liefern konnte? Oder war vielleicht die Silben-

[1]) Die gegenteilige Ansicht von Sievers-Streitberg (s. Streitberg Got. Elem.[5] 63, 88) kann nicht richtig sein. *Liuva* in lateinischem Text usw. beweist got. *b*. Streitberg hält S. 63 nicht auseinander, daß im Lateinischen nur im Inlaut *b* spirantisch geworden war; im Anlaut war es Verschlußlaut.

bildung von *|hj, |wj* zu *h|j, w|j* verändert worden? Will man Letzteres annehmen, dann könnte man auch daran denken, daß die gotische Aussprache bei Muta und Spirant + Liquida die griechische Mode des Zusammenschreibens allmählich zurückdrängte.

66. Moderne Aussprache.

407. Aus der Unzahl von Angaben hebe ich eine heraus, und zwar über die Silbenbildung des Alemannischen, das in mancher Beziehung die Quantitäten des Mittelhochdeutschen noch heute zeigt. Nach Enderlin Die Mundart von Kesswil im Oberthurgau S. 15 wird nur in Drucksilben gesprochen; die zweiteiligen Konsonantengruppen werden auf die beiden Silben verteilt, z. B. *r|b, l|m, k|t, x|s, š|p*; nur Verschlußlenis mit Sonorlaut (Muta cum Liquida) und Reibelenis mit Sonorlaut machen eine Ausnahme (wenn man von der hier unwichtigen, sekundären Verbindung Lenis + *h* absieht); sie gehören ganz zur zweiten Silbe, also: *rüə|bli* 'Rübchen', *ū|snē* 'ausnehmen'. Doch wird die Fortis, die als Geminata gesprochen wird wie in *bat|tsə* (S. 10), auf die beiden Silben verteilt. Nach Heusler Der alemannische Consonantismus in der Mundart von Baselstadt S. 30 fg. gibt es Geminaten wenigstens in dem Sinne, daß die Druckgrenze in dem dehnbaren Konsonanten liegt. Aus eigenen experimentellen Versuchen an einem Basler nenne ich für Geminata in dem Worte *Kutte:* 0,30 Sekunden hinter einem kurzen Vokal von 0,08. Dagegen hatten in *kŏsten* das *o* 0,10, *š* 0,24, *t* 0,09 Sekunden. Hier scheint also das *š* im Silbenauslaut noch Position zu machen.

408. Anders sind die 1911 gewonnenen Resultate an meiner eigenen Sprache, die von Hause aus ostfränkisch, seit 1903 aber stark durch das Norddeutsche beeinflußt war (s. Griech. Forsch. I 207 fg.). *kŏsten: ŏ* 0,11, *s* 0,13, *t* 0,09; *kōsten: ō* 0,20, *s* 0,12, *t* 0,09 (je 3 Aufnahmen). Meiner Aussprache ist die Ernst A. Meyers ähnlich, der mir aus je 3 5 Aufnahmen seiner eigenen auf dem Westpreußischen aufgebauten Sprache freundlichst folgende Proben zur Verfügung stellt: *Tasse a* 8, *ss* 14; *taste a* 9, *s* 8, *t* 8.

409. Aufgeben der Position läßt sich auch im Friesischen beobachten an den Beispielen, die Eijkman aus der Mundart von Hindeloopen gibt, Verhandelingen kgl. Akademie von Wetenschappen te Amsterdam Afd. Letterkunde N. R. Deel XIV Nr. 2 (1914) S. 42 *tEəstər = teaster* 'düster' *E* 8, *ə* 9, *s* 10, *t* 9; S. 45 *mɔrkə = morke* 'Markt' *ɔ* 13½, *r* 6½, *k* 9; S. 60 fg. *santEn = santin*

'siebzehn', *a* 14, *n* 10, *t* 7½, *a* 17½, *n* 13, *t* 19, *a* 12½, *n* 7½, *t* 7½ Hundertstel Sekunden.

Aus der für die Sprachwissenschaft wichtig gewordenen Arbeit Ernst A. Meyers über Englische Lautdauer (= Human. Vetensk. Samf. i. Uppsala VIII 3) hebe ich in Ergänzung des § 282 Besprochenen noch einige Zahlen über die Lautdauer im einsilbigen Wort heraus. Die Zahlen bedeuten Hundertstel Sekunden je im Anlaut, im Auslaut nach gespanntem (ehemals langem) Vokal, im Auslaut nach ungespanntem (ehemals kurzem) Vokal. Stimmlose Verschlußlaute: 11,1, 11,6 13,3; stimmhafte Verschlußlaute: 9,5, 8,0, 9,0; stimmlose Spiranten: 12,0, 13,8, 15,1; stimmhafte Spiranten (darunter auch *w*): 11,0, 10,3, 11,2; *r, l, m, n:* 10,5, 14,8, 17,7.

410. Vom Nordgermanischen erwähne ich zunächst eine Bemerkung Storms Phonet. Stud. II 166 Anm., wonach Konsonantengruppen wie in norweg. *tænke* 'denken', *heste* 'Pferde' bedeutend länger sind als in den entsprechenden dänischen Wörtern. Danach scheint also das dem Norddeutschen benachbarte Dänisch ebenso wenig wie dieses Positionslänge zu kennen. Vorhanden ist sie aber in schwedischen Mundarten. Flodström nennt BB VIII 24, wobei der große Buchstabe Länge bezeichnen soll, z. B. *öP-pna, vaT-tna, bät-tre,* ferner *kaS-ta* neben *kaS-sta, oF-ta, aK-ta,* aber hinter langem Vokal *hE-dra, rO-dna,* S. 29 *tl-sta.* Genauere Angaben über bestimmte Mundarten macht Hesselman in der § 377 genannten Schrift. Da ich auf die hierselbst angeschnittenen Fragen nicht eingehen will, verzichte ich auf Vorführung von Beispielen, die vielleicht (?) auch geeignet sein könnten, einen Zusammenhang zwischen den gedehnten Konsonanten im Nordgermanischen und Mittelenglischen und der alemanischen Fortis zu zeigen. Echte Geminata bezeugen für das Norwegische Broch und Selmar Håndbok i elementær fonetik 1921, S. 102 fg. für *alle, amme, stoffer, hoppe, bøie* (= *bøjje*), wobei die verlängerte Verschlußpause in *hoppe* besonders erwähnt wird.

69. Zusammenfassung.

411. Die vorausgehenden Kapitel haben dargetan, daß hinter kurzem Vokal alle zweiteiligen Konsonantengruppen einmal positionsschwer waren. Die Ersatzdehnung beweist das für Laute der Gruppen 1, 3—8, die Assimilation für solche der Gruppen 1—5, 6 (?), 8—10, 12 (?), 15, die Konsonantengeminierung für 3—6, 8, 15—18, das Sieverssche Gesetz für 18, die Metrik für 1—7, 9, 12—17, die Thurneysensche Regel vielleicht für 4, 5, die

Anaptyxe 3, 5, 6, 8, 14—16, 18, die Synkope für 1, 3—6, 7, 13 (?), 15. Damit sind alle Gruppen von 1—18 umfaßt[1]). Wir finden also in dieser Beziehung völlige Übereinstimmung mit den andern schon besprochenen indogermanischen Sprachen. Während das sog. Sieverssche Gesetz über *ii̯/i̯* gültig ist, hat die Theorie von Sievers über die Veränderung der Silbengrenze keine Bestätigung finden können; im besonderen sei noch einmal darauf hingewiesen, daß auch *u̯i̯*, und zwar nach der Aussage aller Dialekte, zu den beiden Silben gehörte. In *heiwafrauja* sehen wir also in dem zweiten Teil bei *-frauja* für *u̯i̯* ebenso alte Verteilung auf die beiden Silben wie im ersten bei *heiwa-* für *i̯u̯*.

412. Entwicklung zur offenen Silbe läßt sich nicht in demselben Umfang wie bei den meisten andern Sprachen beobachten. Aufgegeben ist die Positionsschwere im Gotischen vermutlich bei altem *ku̯* und *gu̯*, bei Konsonant + *u̯* außer Guttural + *u̯* im West- und Nordgermanischen (§ 377), bei *ri̯* im Westgermanischen, ferner bei *s* + Verschlußlaut in der Weiterentwicklung westgermanischer und wohl auch nordgermanischer Mundarten; daß auch alte Muta + Liquida im Gotischen die vorausgehende Silbe geöffnet haben, kommt mir nicht wahrscheinlich vor.

413. Die Entwicklung ist aber nicht nur nach dieser Richtung gegangen, schon im Urgermanischen ist umgekehrt offene Silbe unter noch nicht klar aufgedeckten Bedingungen geschlossen, die Gesamtquantität eines Wortes also gesteigert worden, aber nicht bei Konsonant + i̯, wie Sievers PBB XVI 265 meint, sondern vielleicht bei intervokalischem i̯ und intervokalischem *u̯* (§ 385).

414. Von Dehnung eines silbenanlautenden Konsonanten kann man im übrigen in der alten Zeit nicht sprechen. Im Gotischen z. B. sehen wir ganz deutlich, daß anlautende Konsonantengruppen die Silben nicht dehnen; denn es heißt u. a. *fraþjis* Mark. 8_{33}, nicht **fraþeis*, und in den Versen aller Mundarten gelten offene Silben mit mehreren anlautenden Konsonanten und kurzem Vokal als kurz. Das Germanische befindet sich demnach

[1]) Ich verzichte darauf, die verschiedenen Verbindungen der einzelnen Gruppen noch einmal vorzuführen, weil ich eine ganze Reihe von Beweisstücken ungenügend oder überhaupt nicht ausgenutzt habe, so besonders die Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen Hesselmans s. oben § 377 (auch Västnordiska Studier, Skrifter utg. af kgl. hum. Vetenskaps samfundet i Uppsala XIV und XV kommen in Betracht), ferner die modernen Quantitätsverhältnisse in den verschiedenen Mundarten. u. a.



hierin völlig im Einklang mit den bisher besprochenen altindogermanischen Sprachen.

415. In den jüngeren germanischen Sprachen wie in den meisten deutschen Mundarten ist die alte Silbenbildung vielfach aufgehoben. In der Umbildung vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen hat sich eine Umwälzung vollzogen, die unsre Sprache in der Silbenbildung in Gegensatz zu den benachbarten romanischen und slavischen Sprachen gebracht hat.

416. Hinter langem Vokal sind die Verhältnisse schwieriger zu beurteilen. Die urgermanische Kürzung des langen Vokals vor antekonsonantischem Sonor läßt sich wohl nur dahin auffassen, daß der Sonor hier einmorig war (§ 395). Wenn das vor andern Konsonantenverbindungen nicht geschehen ist, so wird das eben wahrscheinlich mit der kürzeren Sprechdauer dieser Gruppen zusammenhängen; diese werden also nicht positionsschwer gewesen sein. So versteht man auch, daß in *gaweisōn*, das zunächst aus einer Form mit einem auf die beiden Silben verteilten *s* entstanden sein wird, das *s* nur noch zur zweiten Silbe gehört, ferner daß ahd. *leittan* früh zu *leiten* wird usw. Solange noch nicht assimiliert ist, gehört eine Konsonantengruppe hinter Länge zu den beiden Silben, das zeigt Thurneysens Regel für *niuklahs*, das zeigt der altsächsische Spirant in *hôfdes, frôfra*. Nur eine Sorte von Verbindungen hat hinter Diphthong im Gotischen einmal zur zweiten Silbe gehört (?), das ist Konsonant + *j* oder *w*, wie got. *auhjodus, weitwode* vgl. § 389. Zu beachten ist, daß nach dem Sieversschen Gesetz, das sich für *i̯i̯ : i̯* gerade im Germanischen deutlich herausschälen läßt und das nach Osthoff Perfect 452 fg. in got. *glitmunja : namnja* auch für Nasal nachweisbar ist, in vielen Fällen *j*, wohl auch *w* erst aus dem Sonanten entwickelt sein wird.

417. Über die dreiteiligen Gruppen kann ich kaum etwas sagen. Thurneysens Gesetz läßt an die Aussprache *airk/niþa* denken; in der für diese Frage allerdings kaum etwas aussagenden gotischen Silbenbrechung steht ebenfalls meist nur der dritte Konsonant auf der zweiten Zeile. Die Tatsache dagegen, daß hinter Konsonant aus Assimilation kein Doppellaut entsteht, läßt sich nach beiden Seiten hin deuten.

418. Der Auslaut läßt sich im Germanischen naturgemäß nur schwer beurteilen, weil die letzte Wortsilbe frühzeitig verkürzt worden ist. Die Orthographie der alten Dialekte erlaubt uns keine Einblicke, das *-ss* von got. *gaqiss* z. B. kann vielleicht

nur die Orthographie des Inlauts darstellen. Dazu stimmt, daß beim Abteilen die Geminata vor Konsonant ungeteilt auf der ersten Zeile steht. Der Unterschied zwischen got. *nimada* aus steigtonigem *-ai* und *nimai* aus geschleiftem *-oi* läßt sich dagegen mit einem Quantitätsunterschied wohl hübsch zusammenbringen, vgl. Hirt Idg. Akzent 66.

418a. Über die Grenze der Komposita ist schon viel geschrieben worden. Ich beschränke mich auf die Bemerkung, daß nicht nur die älteren, nominalen, sondern auch die verbalen Zusammensetzungen wie ein einheitliches Wort behandelt worden sein müssen. Das lehren im Gotischen die seltneren Schreibungen eines sonst auf stimmlosen Laut ausgehenden Vorworts mit dem Zeichen für den stimmhaften Laut wie in *uzon* Marc. 15_{37}. Für gewöhnlich kommt in der Schrift die etymologische Zerlegung des Kompositums in seine Teile am Auslaut des ersten Bestandteils zum Ausdruck wie in *usiddja* Matth. 9_{16}. Inwieweit der etymologischen Schreibung auch die Aussprache entspricht, lasse ich ununtersucht. Auch die gotische Silbenbrechung richtet sich nach der Etymologie. In got. *niuklahs* scheint die ehemalige Aussprache mit der zur Zeit der Schreiber der got. Handschriften etymologischen Zerteilung in Widerstreit gestanden zu haben (§ 390, 402). Ich bemerke noch, daß aus dem Einschub eines Enklitikons zwischen Präfix und Verbum nichts über die Silbentrennung zu entnehmen ist. Der hierfür oft gebrauchte Ausdruck 'lockere Verbindung' z. B. bei Streitberg Got. Elem.[5] 161 darf nicht mißverstanden werden. Auch im Litauischen findet man diesen Einschub z. B. in *atsiimu*, obwohl man *a/timu*, nicht *at/imu* spricht (s. Bezzenberger KZ LI 65).

VII. Baltisch.

70. Assimilation.

419. Im Baltischen haben viele Assimilationen von Konsonantengruppen stattgefunden, ohne zu einer Geminata zu führen. Ein Teil dieser Lautveränderungen erstreckt sich nicht nur über das ganze baltische Gebiet, sondern umschließt auch das Slavische mit; andre sind nur auf das Litauische, das Lettische oder das Preußische oder auf gewisse Mundarten des Litauischen beschränkt. Zur ersten Sorte gehört die Entwicklung von *ks*, *ts*, *dm*, vielleicht auch *dų* (in lit. *dűva* 'wir beide geben'?)

Gruppe 2. *ts:* lit. *ėsime* 'wir werden fressen', *ks: ašis* 'Achse'.

Gruppe 3. *dm:* lit. *demì* 'ich lege' (Būgà Kalba ir senovė S. 158).

Gruppe 6. Im Litauischen haben außer den Labialen alle Verbindungen mit i̯, also auch in den Gruppen 11, 15, 16, 17, so weit i̯ nicht zum dentalen Spiranten geworden ist, das i̯ auch vor dunklen Vokalen bis auf eine palatale Aussprache des vorausgehenden Konsonanten ganz verloren; man schreibt diese Palatalisierung meist mit *i*, hinter den Labialen *p, b, m, v* oft mit *j*, s. Schleicher Lit. Gramm. 16 fg., Kurschat Gramm. lit. Sprache 14 fg., Wiedemann Handbuch lit. Sprache 30; dazu Būgà Kalba ir senovė I 5 fg. Im Lettischen ist die Aussprache ähnlich, vgl. Endzelin Lettische Grammatik 121 fg. Hinter Labial ist i̯ zu *l* geworden. In einigen litauischen Mundarten hat *ti̯, di̯, dhi̯* nicht *č, dz*, sondern *t', d'* bez. *t, d* geliefert, vgl. z. B. Doritsch Beiträge zur litauischen Dialektologie § 157 u. a., *ti̯: išmet'au* 'ich warf hinaus'. Aus dem Lettischen nenne ich *ti̯: nepraša* 'Unverstand' zu *prantu*, *di̯: sēža* 'Sitz', *dhi̯: bažas* 'Verlegenheiten' zu ai. *bādh* 'bedrängen', *ĝi̯: laiža* 'Leckermaul', *ghi̯: mīža* 'Bettpisser'.

Labial + *u̯* ist zu einfachem Labial vereinfacht: lit. *apalùs*, lett. *apal'š* 'rund' usw., Endzelin S. 153.

Gruppe 11. *si̯:* lit. *galėšu* 'ich werde können' Doritsch § 172, lett. *muša* 'Fliege'.

Gruppe 12. *mn:* Im Preußischen erscheint *mn* assimiliert in *ginnis* 'Freunde' zu lit. *giminė̃* 'Verwandtschaft'. Das *nn* wird dabei kaum alte geschlossene Silbe fortsetzen, sondern wohl nur die Kürze des vorausgehenden *i* bezeichnen.

Gruppe 15. *ni̯:* lit. z. B. *vánden'u*, Inst. Sing. zu *vandū̃* 'Wasser', Doritsch § 123; lett. *zin'a* 'Kunde'.

Gruppe 16. *li̯:* lit. z. B. *kėl'o* 'des Weges', Doritsch § 63, lett. *vel'u* 'ich wälze'.

Gruppe 17. *ri̯:* lit. z. B. *gaspadór'us* 'Landwirt', daneben auch entpalatalisiert *žverū* 'der wilden Tiere', Doritsch § 233; lett. *ker'u* 'ich fange'.

Nur in einem Fall hat die Assimilation eine Geminata geliefert: bei der mundartlichen Assimilation von *lu̯* zu *ll* im Lettischen, z. B. *allę*, Dativ von *alvs* 'Zinn' s. Endzelin S. 157.

71. Das Sieverssche Gesetz.

420. ASG XXX 4, 72 fg. hat Sommer zur Erklärung der *i̯o-, i̯ā*-Stämme die Theorie aufgestellt, daß im Baltischen i̯ hinter

kurzem Vokal + Liquida oder *n* im Silbenanlaut der zweiten Wortsilbe gestanden, daß dagegen hinter kurzem Vokal mit anderm Konsonanten sonantisches *i* gegolten habe; in dritter oder späterer Wortsilbe habe ebenso wie hinter langem Vokal (oder Diphthong) + Konsonant nur sonantisches *i* bestanden. Das sonantische *i* ist nach Sommer mit *a*, *o* zu *ė*, bez. *y* kontrahiert, aber nur im absoluten Auslaut und vor *-s* bei gestoßener Betonung, in den andern Fällen ist es zu į geworden. Eine Sonderstellung wird į hinter den Labiallauten *m, p, b, v* zugeschoben; hier soll die Abneigung der Labiale gegen Mouillierung, die Sommer 78 fg. aus dem Litauischen, Lettischen und Slavischen (vgl. auch *vъ* und *vь* im Codex Zographensis van Wijk Arch. slav. Phil. XXXVII 368, die Verhärtung der weichen Labialen im Kleinrussischen Soboljevskij Lekcii[4] 140 usw.) belegt[1]), die aber allgemeiner ist, z. B. auch nordgermanisch, vgl. Lindroth IF XXIX 134 fg., und die Sievers[5] 186 phonetisch begründet (s. jedoch Jespersen[2] 129, 130), zu derselben Verbindung des konsonantischem į mit *a, o* geführt haben, die bei den andern Stämmen das sonantische *i* veranlaßt haben würde.

421. Diese Theorie ist von Endzelin Russkij filologičeskij věstnik LXXVI 292—315, wie ich aus KZ L 34 ersehe, bekämpft worden. Leider habe ich keinen Erfolg damit gehabt, seine Ausführungen vor Augen zu bekommen, da der 76. Band des Věstnik nach meinen Erkundigungen vorläufig immer noch in keiner öffentlichen deutschen Bibliothek vorhanden ist. Die für Endzelin maßgebenden Gründe sind mir somit unbekannt geblieben. Aus Būgàs Besprechung des Hirtschen Vokalismus Kalba ir senovė I 221 ersehe ich nur, daß Sommers Annahmen den Tatsachen des Litauischen und Lettischen widersprechen sollen. Ich weiß nicht, ob sich das darauf bezieht, daß *-ė* und *-ia* in der Aussprache vielfach gar nicht unterschieden sind, vgl. Kurschat Gramm. 14 fg., oder darauf daß eine Ergänzung der ja sehr unvollständigen Sammlung Sommers seine Verteilung von *-ìa* und *-ė̀* über den Haufen wirft. Dieser Umstand veranlaßt mich, meine Meinung zurückhaltender zu äußern, als es bei der Niederschrift dieses Buches 1918 geschehen war. Ich bemerke also nur das Folgende, indem ich dabei die Kürze *-ià* ganz beiseite lasse:

Auch wenn die Verteilung der *-ia-* und *-ė-*Stämme nicht mehr so deutlich zum Ausdruck kommt, wie es die Sommersche

[1]) Gauthiot Le parler de Buividze stellt *p, l, m, v* in eine Reihe mit *š, ž, č, dž, r*.



Sammlung zeigt, scheint mir die Erklärung des *-ė* aus zweisilbigem *-ia* trotz der Bedenken Būgàs immer noch die beste Lösung dieses schwierigen Kapitels der baltischen Grammatik zu sein. Damit braucht nicht gesagt zu sein, daß jedes *-ė* auf älteres *-i̯a* zurückging. Ich lasse ununtersucht, inwieweit auch urindogermanische *ē*-Stämme darin stecken können. Mit Sommers Beschränkung des *-ia* > *-ė* auf den Auslaut bin ich nicht einverstanden. Warum sollte *skylės* auf der einen Seite nicht ebenso lautgesetzlich sein wie *gìrios* auf der andern? Das ist auch die Meinung H. Pedersens, der in der Festschrift für Baudouin de Courtenay (Prace lingwistyczne) S. 65 fg., wie ich meine, mit Recht das *ė* in Verbalformen wie *laĩkėme* aus älterem *i̯a* erklärt.

Um in völligen Einklang mit dem Sieversschen Gesetz zu gelangen, möchte ich *-ia* aus *i̯a* als lautgesetzlich vermuten hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten, dagegen *-ė*, *-ės* aus zweisilbigem *-i̯a*, *-i̯as* hinter langem Vokal mit einfachem Konsonanten oder hinter Vokal mit Konsonantengruppen oder in dritter oder späterer Wortsilbe auch hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten. Wenn das Sieverssche Gesetz in der zweiten Hälfte der Fälle die urindogermanische Nebenform *-i̯a*, *-i̯as* gestattete, würde neben *-ė*, *-ės* regelmäßig auch *-ia*, *-ios* im Litauischen möglich sein. Unter diesen Voraussetzungen würde also *didžiõs* lautgesetzlich, dagegen *dìdė* analogisch sein.

Falls wirklich die Stämme auf Labial vor der Endung auch nach kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten die Endung *-ė*, *-ės* zeigen sollten, die nur nach langem Vokal oder nach Konsonantengruppe oder in mehrsilbigen Wörtern berechtigt war, so wäre das bei der Abneigung der baltischen Sprachen gegen Palatalisierung der Labiale sehr wohl verständlich. Hier würde also die analogische Form zur Regel geworden sein. Gegen diese Auslegung des *-ė* hinter den Labialen hat sich Sommer S. 72 darum gesträubt, weil es kein Vorbild für *žẽmė* 'Erde' geben soll. Ich möchte demgegenüber glauben, daß z. B. *sáulė* 'Sonne' sehr wohl hätte Pate stehen können. Übrigens ist die Zahl dieser kurzvokalischen Labialstämme in Sommers Sammlung verschwindend klein. Aus dem Litauischen enthält sie nur *lãpė* 'Fuchs' und *ùpė* 'Fluß', für die etwa *kiáunė* 'Marder' und *sriovẽ*, bez. *srovẽ* 'Strömung' die Vorbilder hätten abgeben können: bei *lãpė* kommt es mir allerdings wahrscheinlicher vor, daß ein alter *ē*-Stamm dahinter steckt.

Sommers Darlegungen über die Silbengrenze können nicht

richtig sein, soweit sie der, wie ich meine, einzig möglichen Erklärung des Sieversschen Gesetzes widersprechen. Einen Beweis kann ich aber unter den obwaltenden Umständen nicht für die ehemalige Zugehörigkeit der baltischen Konsonantengruppen vor *-ia* und *-ė* erbringen. Im Gegensatz zu Sommer S. 73 muß ich z. B. aus *ẽglė* 'Tanne' auf die Trennung **eg/liã* schließen, wie ich umgekehrt *gìria* aus der Trennung **gir/i̯ã* verstehe. Diese Silbengrenze setzt v. d. Osten-Sacken IF XL 152 voraus, um seine Erklärung der langvokalischen Präterita durchführen zu können. Ich freue mich dieser Übereinstimmung, kann aber diesen Dingen hier nicht nachgehen.

In der Entwicklung des Baltischen ist die Silbengrenze bei der Verbindung Konsonant + i̯ vor diese Gruppe gelegt worden. Daher spricht man jetzt *gì/ria*. Diese Verlegung der Silbengrenze ist natürlich älter als die ostlitauische Umwandlung des *a* oder *e* vor Nasal in geschlossener Silbe in *u* bez. *i*; darum haben wir z. B. ostlit. *pania-budė* 'Pilz an feuchten Waldstellen' (Bũgà Kalba ir senovė I 59). Das von Specht[1]) Litauische dialektische Texte aus Russisch-Litauen, grammatische Einleitung, Diss. Leipzig 1920, S. 15 angeführte *ramjei* kann das bestätigen, obwohl an sich die Möglichkeit analogischer Rückbildung eines *u* zu *a* bei diesem Wort vorläge.

422. Nicht verlegt wurde die Silbengrenze ganz allein bei u̯i̯, daher *gaujà* 'Rudel' und nicht **gavia*. So zeigt also auch *naũjas* die alte Silbengrenze. Daß hier in Widerspruch zu allen andern Verbindungen und in Widerspruch mit der ganzen Entwicklung der baltischen Silbenbildung idg. /u̯i̯ zu *u*/i̯ geworden, daß also eine vorher offene Silbe geschlossen worden sein soll, wie es Brugmann Grundriß² I 296 fg. und andre annehmen, ist ebenso vom Baltischen wie von den andern Sprachen aus im höchsten Grad unwahrscheinlich. Demnach ist, was Endzelin 121 verkennt, der Gen. Plur. *auju* 'der Schafe' in lettischen Mundarten lautgesetzlich, während *av'ju* ebenso wie lit. *avių̃* eine durch Systemzwang herbeigeführte Analogiebildung ist.

Zupitzas Behandlung der Frage KZ XL 250 fg., wo S. 250 Z. 9 v. u. an der entscheidenden Stelle **neu̯/i̯os* für **ne/u̯i̯os* verdruckt ist, muß ich demnach als verfehlt ansehen. Ohne die

[1]) Spechts Ansicht a. a. O., daß *idant* im Ostlitauischen mundartlich echt sein müsse, weil es da lebendig wie nirgends sei, ist sicher unrichtig. Warum soll nicht gelegentlich ein Fremdwort in einer entlehnenden Sprache häufiger sein als in der gebenden? Die ostlitauische Form ist und bleibt *adunt*.



Frage der Entwicklung von *eu, ēu* im Baltischen weiter aufrollen zu wollen, erinnere ich nur daran, daß Bezzenbergers Trennung (KZ XLIV 311 fg.): *eu* vor Konsonant > *au*, dagegen *ēu* > *iau* an *naujas* aus **neu̯i̯os* keine Schwierigkeiten findet. Einige Fälle mit *au* statt des zu erwartenden *iau* lassen sich, wie ich meine, leicht erklären: lit. *kráuju* 'ich häufe', *pasikláuju* 'ich verlasse mich auf jemand', *gráuju* 'ich breche den Ofen nieder' neben *griáuju*, *pláuju* 'ich spüle'. Hier folgt regelmäßig auf den Diphthong ein *j*, es wird also das i̯ von i̯*au* wegdissimiliert worden sein. Vom Präsens ist dann *au* auf die andern Formen (Futurum, Infinitiv usw.) übertragen worden. Umgekehrt muß in *griáuju, liáujůs* 'höre auf', *piáuju* 'schneide', *bliáuju* 'brülle, speie', in Szyrwids *kiauju* 'kämpfe' neben sonstigem *káuju*, in lett. *kr'auju kl'aujůs* 'lehne mich an', *gr'auju, pl'auju* usw. das *i* wiederhergestellt worden sein.

Wie der Langdiphthong morphologisch in diese Verba gekommen ist, habe ich hier nicht zu untersuchen; ich kann also das von W. v. d. Osten-Sacken IF XL 145 fg., besonders 151 behandelte Problem ganz bei Seite lassen. Ich habe nur zu fragen, ob *iau* lautlich berechtigt war. Da ist nun zu sagen, daß nach der oben § 421 gegebenen Regel auf langen Vokal normalerweise u̯ mit sonantischem *i* folgen sollte, und nur in der Allegroform u̯i̯ berechtigt war. Demnach stellen alle diese *áu*-Formen mit und ohne sekundär vor *áu* wiedereingeführtem *i* die Allegroformen dar, wie lit. *bliáuju*, das also die Geschichte **bliauju* > **blauju* > *bliauju* hinter sich hatte, und auch abulg. *bl'ują* 'speie'. Die regelrechte Entwicklung von Langvokal gegenüber Kurzvokal liegt in lit. *srovē̃* gegenüber ostlit. *sraujà* mit Kürze vor. Mit *srovē̃* steht abulg. *stavlją* nicht vielleicht auf einer Stufe (vgl. § 455)[1].

423. Im Preußischen läßt sich eine Entwicklung des u̯i̯ feststellen. Im Elbinger Vokabular und im Katechismus I haben wir noch Diphthong mit folgendem *j*: *crauyo* 'Blut', *kraugen*. Im Katechismus II ist das u̯ auf beide Silben verteilt (s. van Wijk Neophilologus II 243 fg.), das konsonantische i̯ ist dabei vielleicht sonantisch geworden: *krœuwiey*. Im Enchiridion ist, wie Bezzenberger KZ XLIV 312 erkannt hat, u̯ ganz zur folgenden Silbe gezogen: *krawia*. Im Preußischen ist also die Verlegung der Silbengrenze bei Konsonant + i̯ u. a., die anderwärts im Baltischen an u̯i̯ Halt gemacht hatte, auch bei dieser Konsonantengruppe

[1]) Interessant ist, daß in einer lettischen Mundart *vj* hinter langem Vokal zu *j* vereinfacht ist, s. Endzelin S. 121 Anm. 1.



durchgeführt worden. Das verkennt Meillet Dial. indoeurop. 73 völlig.

72. Eingeschobene Konsonanten.

424. Daß Nasal vor *l* (Gruppe 13) zur vorausgehenden Silbe gehört, zeigt sich an dem eingeschobenen *p* in lit. *dùmplės* 'Blasebalg' zu *dumiù* 'blase', wozu dann analogisch *dumpiù* gebildet ist, vgl. *stùmplis* 'Ladestock' zu *stumjù* 'stoße schiebend'. Hier ist es also gerade so wie bei lat. *templum* (§ 270 b).

73. Anaptyxe.

425. In den andern Sprachen konnte uns Anaptyxe zum Teil indirekt über das Bestehen ehemals schwerer Silben belehren, das ist vielleicht auch im Baltischen der Fall. So vermutlich bei den sonst immer zu zwei Silben gehörigen Gruppen wie im litauischen Dialekt von Godlewa, s. Brugmann bei Leskien und Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen 290, z. B. bei *pažàr*^{i}*stė*, *bał*^{a}*dótis*, *nen*^{e}*drùžė*. Sind auch *nak*^{e}*tìs*, *suk*^{e}*nėlės*, *desz*^{e}*rà* (Gruppe 1, 3, 5) von dieser Art? Ein Beispiel wie *duk*^{e}*rėlė* beweist allerdings nichts, weil in dieser Mundart auch anlautendes *kr* durch Einschubvokal erleichtert wird. Belege für Anaptyxe hat schon das Altlitauische, vgl. Bezzenberger Beiträge zur Geschichte der litauischen Sprache 67 fg. z. B. *geliſzis* = *gelžis*.

426. Im Lettischen gibt es mundartlich außer zwischen *r*, *l* + Geräuschlaut auch zwischen *l̦u̯*, *ru̯* (Gruppen 16, 17) Einschubvokal, so in *dzer*^{i}*ve*, *gal*^{a}*va*, s. Endzelin 105 fg.

426 a. Auch im Preußischen ist die Erscheinung bekannt s. Trautmann Die altpreußischen Sprachdenkmäler 153 fg.; Gruppe 8: *stessemu* 'dem' neben *stesmu*, *auschaudisinan* 'Hoffnung' neben *auschaudīsnan*; ferner Gruppe 7: *aucktimmisikai* 'Obrigkeit' neben *aucktimmiskū*, *prābutuskan* 'ewig' neben *prābutskas*. Leider läßt sich nicht sicher feststellen, ob da jedesmal mehr als ein Druckfehler vorliegt, weil jedes Beispiel nur einmal belegt ist.

74. Akzent im Litauischen.

427. Wenn Wörter wie *mul̃ve* 'Sumpf', *pil̃vas* 'Bauch', *pal̃vas* 'blaßgelb', *pur̃vas* 'Kot', *ger̃vinas* 'Kranich' usw. geschleift betont werden, so ist das nur unter der Bedingung möglich, daß die mitbetonte Liquida zur ersten Silbe gehört. Diese geschlossenen Silben sind aber auch positionsschwer, das ergeben die Betrachtungen über die heutige Aussprache in § 432.

428. Bemerkenswert ist die Betonung der Endung des Akku-

sativs Singularis. Er trägt, wie das Pronomen im Maskulinum und Femininum zeigt, Schleifton. Aus dem Schleifton der Ultima erklärt sich die Tonstelle bei *dar̃žą*. Darf man diesen Schleifton darauf zurückführen, daß das auslautende *-m*, das hier verloren gegangen ist, früher einmal die Dauer einer More hatte? Ist beim Femininum der *ā*-Stämme (*mer̃gą*) die Umwandlung der aus stoßtonigem Vokal und Nasal bestehenden Silbe in schleiftonigen zweimorigen nasalierten Vokal erst erfolgt, nachdem das lange *a* wegen des folgenden, in diesem Fall also einmorigen Nasals gekürzt worden war, oder ist *-ām* in derselben Weise wie *á* im Auslaut gekürzt worden? Jedenfalls hat *-ām* des Akk. ebenso wie *-om* zu *-ą̃* geführt. Sollte aber wirklich sogar nach langem Vokal das *-m* einmorig gewesen sein? Die Frage wird durch den Instr. Sing. Fem. der *ā*-Deklination entschieden. Dem hochlitauischen Instrumental *mergà* entspricht im Ostlitauischen *mergų̀*. Das ostlitauische *u* beweist, daß die Endung ebenso wie die altbulgarische auf *-ǫ* einmal einen Nasal am Schluß besessen haben muß. Demnach hat vermutlich *-ám* zu grunde gelegen. Der Akk. *mer̃gą* muß aus einem noch unbekannten Grund stoßtoniges *-ám* in schleiftoniges *-ãm* umgewandelt haben. Dieselbe Intonationsveränderung hat der Akk. Sing. auf *-om* im Litauischen erlitten. Der Zirkumflex ist also nicht Ersatz für den Wegfall des *-m*; denn der Instrumental hat trotz gleichen Wegfalls eines Nasals keinen Schleifton erhalten. Demnach braucht auch das *-m* in keiner dieser Formen wegen des Akzents einmal einmorig gewesen zu sein. Eine genauere Antwort liefert § 430.

75. Kürzung langer Vokale.

429. Langer Vokal vor Sonor (Langdiphthong im weitesten Umfang des Begriffes) + Konsonant wird im Baltischen gekürzt, z. B. lit. *pùlti* 'fallen' neben *pū́lu*, *žìnant* Gerundium zu *žinóti* 'wissen', *vémti* 'Erbrechen haben' neben dem Präteritum *vẽmiau*; so auch im Diphthong *pė̃sa* 'Herde', *pėva* 'Wiese', *pėmũ* 'Hirtenjunge' aus **pōi-* neben ai. *pā* 'hüten', vgl. dazu Streitberg IF III 403 [1]). Die Kürzung kann erst eingetreten sein, nachdem *ēu*

[1]) Wenn in Hirts Ablautssystem jeder litauische gestoßen betonte Diphthong (weitesten Umfangs) als Langdiphthong, jeder geschleifte als Kurzdiphthong angesetzt wird, so dürfte das trotz der Übereinstimmung mit dem Slavischen eine unberechtigte Verallgemeinerung sein. Hier wird erst eine Vertiefung des jetzigen Ablautsystems, das ja immer noch an allerlei Kinderkrankheiten leidet, vielleicht einmal bessere Einsicht bringen, auch wenn uns das Vorindogermanische für immer verschlossen bleibt (Phil. Woch. 1922, 230 fg.).

den § 422 erwähnten Vorschlag eines i̯ erhalten hatte, vgl. *liáutis* 'aufhören' zu got. *lēwjan* 'preisgeben'.

Daß wirklich eine Verkürzung stattgefunden hat, ergibt sich deutlich aus dem Vokalismus von Formen wie lit. *žìnant, vémti*. Wenn nach Baranowski die erste Silbe des letzten Beispiels aus 3 Moren besteht, von denen dem *e* 2, dem *m* 1 zukommen, so steckt darin eine jüngere Verschiebung des Silbengewichts, s. § 432. Die aus der Qualität der Vokale ersichtliche Vokalkürzung läßt wie in den andern Sprachen darauf schließen, daß der silbenschließende Sonor (hier das *m*) von alters her wenigstens einmorig war und damit in Gegensatz stand zu den nichtsonoren Konsonanten im Silbenauslaut, die hinter langem Vokal untermorig gewesen sein müssen. Nicht gekürzt wurde vor *ni̯, mi̯, li̯, ri̯*, da diese Konsonantengruppen schon vor der Zeit der Kürzung zur folgenden Silbe gezogen worden sein werden. Möglich waren diese Gruppen hinter langem Vokal vom Urindogermanischen her wohl nur in der Allegroform (vgl. § 421 und für das Slavische § 455). Die Lentoformen, die mit ihrem zur folgenden Silbe gehörigen *nii̯, mii̯, lii̯, rii̯* überhaupt nicht zur Verkürzung Anlaß bieten konnten, fielen entweder durch Verlust des sonantischen *i* mit den Allegroformen zusammen oder wurden durch die Allegroformen verdrängt.

430. Im Wortauslaut hat langer Vokal vor Sonor nicht dieselbe Kürzung wie im Wortinnern erlitten, denn er ist nicht seiner Qualität verlustig gegangen wie dort. So wie in der Inlautssilbe außer vor Sonor + Konsonant zwar nie die Kürzen *a*, *o* wohl aber die Längen *ā, ō* qualitativ geschieden geblieben sind (nur *ō*, nicht *ā* ist zum Teil *uo* geworden) und wie im Auslaut stoßtoniges *-ā* und *-ō* als *-à* und *-ù* ihre Eigenheit bewahrt haben, so sind die Qualitäten auch in auslautenden Langdiphthongen verschieden entwickelt: *-ā̃i* und *-ō̃i* sind zu *-aĩ*, bez. *-uĩ* und wiederum *-ā̃m* (des Akk. Sing.) und *-ō̃m* sind zu *-ą̃*, bez. *-ų̃* geworden, überall hat *ō* seine Verwandtschaft mit dem geschlosseneren *u* durchgesetzt, also ganz anders als bei *žìnant*. Wenn wie im Inlaut gekürzt worden wäre, hätten *-ā̃i* und *-ō̃i* und wiederum *-ā̃m* und *-ō̃m* zusammenfallen müssen. Eine Veränderung hat aber auch der auslautende Langdiphthong erlitten. Das kann man am besten an den žemaitischen Genitiven Pluralis auf *-un* ermessen, wie sie in der Mundart der Pasaka bei Geitler Litauische Studien 71 fg. und in den Pronominalformen der Tierfabeln bei Scheu-Kurschat erscheinen. Bechtel hat Litauische und lettische

Drucke 3. Heft, S. LXI für die Mundart der Geitlerschen Pasaka herausgefunden, daß nur dann *-n* erhalten ist, wenn der Hauptton des Wortes auf dieser Endung des Genetivs lag. Demnach wird der Nasal wie das ja auch sonst bei dem zweiten Bestandteil der Schleifdiphthonge der Fall ist, in žemaitischen Formen wie *anuñ* 'jener' lang (d. h. einmorig) sein. Von alters her kann aber diese Länge nicht stammen, da andernfalls der lange Vokal vorher hätte Kürzung erleiden und *ō* mit *a* hätte zusammenfallen müssen. Die Veränderung kann dann nur so vor sich gegangen sein, daß ebenso wie auslautendes *-ȧ*, *-ȯ*, so auch alle auslautenden Langdiphthonge in ihrer Gesamtheit gekürzt worden sind. Diese Kürzung kann erst eingetreten sein, als das *ō* in diesen Silben schon stark zu *u* hin entfaltet war, das *a* sich aber noch nicht dem *ō* genähert hatte. Und noch etwas andres hat sich ereignet:

In der Endsilbe ist schleiftoniger Langdiphthong in seinem ersten Bestandteil zu gunsten des zweiten verkürzt worden. Daher ist *-ãi* zu *-aĩ* geworden. Das hat man so zu verstehen, daß der schleiftonige Langdiphthong vor der Veränderung aus einer zweimorigen Länge und einem untermorigen *-i* bestand. Ganz entsprechend war es sonst, z. B. in der ersten und zweiten Person Singularis eines Präteritums wie *buvaũ, buvaĩ,* deren langer Vokal in der dritten Person *bùvo* und den andern Formen noch erhalten ist. Formen wie *vežiaũ, vežeĩ, vẽžė* zeigen, daß auch in der Endsilbe die Veränderung des Langdiphthongs jünger ist als der Vorschlag eines *i* aus einem alten *ēu* (vgl. § 429). — Vor Geräuschlaut ist im Litauischen schleiftoniger langer Vokal der Endsilbe erhalten geblieben, z. B. *mergõs*, also war hier *-s* untermorig. Vermutlich war auslautender Geräuschlaut auch nach Stoßton untermorig. Das entnehme ich indirekt der einsilbigen Form *jų́s* Ak. Pl. von *jìs*. Die Mehrsilbigen lassen das wegen der Wirkung der Auslautsgesetze nicht mehr erkennen.

76. Moderne Aussprache.

431. Geschlossene Silbe ist, wie leicht zu erkennen, bei ehemaligem *i̯u, u̯i* (Gruppe 18) sowie bei der Gruppe 19 vorhanden. *i̯u* steckt in *diẽvas* 'Gott', vgl. altlit. *deiwas*, preuß. *deywis*, *u̯i* haben wir in lit. *naũjas, kraũjas* 'Blut', lett. *sauja* 'Handvoll', vgl. preuß. *craugo* 'Blut'; hier ist zweifellos die erste Silbe lang. Ebenso bei *kráulas* 'Knochen' u. a.

432. Außerdem läßt sich, abgesehen von den Gruppen, die in der folgenden Silbe überhaupt nicht vereinigt werden können,

geschlossene Silbe feststellen, bei den Gruppen 15—17, (Verbindungen von Nasal oder Liquida mit *u̯*), wie zunächst einmal die Aussprache des *v* lehren kann. Da *v* in den litauischen Mundarten meist als Spirant gesprochen wird, s. Wiedemann Handb. lit. Sprache 1, muß Nasal oder Liquida mit *v* auf beide Silben verteilt sein; denn der Spirant ist schallärmer als Nasal oder Liquida auf der einen und Vokal auf der andern Seite, vgl. dazu Solmsens entsprechende Ausführungen über griechisch ϝ Untersuch. 166 und Lindroths Auseinandersetzungen IF XXXIII 132 fg. Wir haben daher geschlossene Silbe in Gruppe 15: *tenvas* 'dünn', 16: *galvà* 'Kopf', 17: *dervà* 'Kienholz'.

433. Was man heutzutage für gewöhnlich über die Morenverteilung im Litauischen lesen kann, geht fast immer auf die Beobachtungen Baranowskis zurück, so Baranowski-Weber Ostlitauische Texte XXI fg., Leskien bei Hirt Der indogermanische Akzent 60 fg., Litauisches Lesebuch 74 fg., Specht Litauische Texte, Grammat. Einleitung 24 fg. Am lichtvollsten findet man diese Verhältnisse von Leskien IF A XIII 80 fg. dargestellt und beurteilt. Im Ostlitauischen hat man drei verschiedene Quantitäten zu unterscheiden, die ich hier nur in ihren Haupterscheinungen zu erläutern brauche. Einmorig sind die sog. kurzen Vokale in der Endsilbe sowie in den unbetonten Silben, zweimorig sind die etymologischen Kürzen der Vokale, wenn sie betont sind, dreimorig alle betonten langen Vokale und die betonten Diphthonge, zu denen sich jede Verbindung von Vokal + Sonor gesellt, also Vokal + *m, n, l, r*. Diese betonten Diphthonge und Sonorverbindungen zerlegen sich je nach der Art der Betonung verschieden. Die stoßtonigen zerfallen in einen zweimorigen und einen einmorigen Teil, z. B. *žvéngia, tvìndau* (◡◡ + ◡), dagegen die schleiftonigen umgekehrt in einen einmorigen und einen zweimorigen, z. B. *teñka, griñdys* (◡ + ◡◡). In andern Teilen Litauens ist es anders, doch fehlen genauere Messungen bis auf ein paar Proben. Ekblom Le monde oriental XI 249 entnehme ich, daß Gauthiot in der mir nicht zugänglichen Zeitschrift La Parole 1900, S. 153 im Südlitauischen die schleiftonigen Diphthonge (im weitesten Sinne) als zweimorig und die stoßtonigen als dreimorig gefunden hat. Auch Messungen von Schmidt-Wartenberg IF VII 211 fg. lassen erkennen, daß schleiftonige Sonorverbindungen nicht gerade in ◡ + ◡◡ zerfallen; S. 218 werden für *dañtis* angegeben bei *a* 0,17, *ñ* 0,14 und *a* 0,15, *ñ* 0,17 Sekunden, S. 220 für *peñktas* bei *e* 0,215, *ñ* 0,175. Hierauf wird sich wohl Gauthiot in der

Parallele für seine Messungen bezogen haben bei jener Bemerkung, die Ekblom S. 249 angreift. Ekbloms eigene Messungen an einem Südlitauer liefern ebenfalls etwas andre Verhältnisse, als sie Baranowski feststellen konnte; *ā, ē* sind dreimorig. Der Unterschied zwischen den Teilen der stoßtonigen und schleiftonigen Diphthonge (im weitesten Sinn) ist aber sehr wohl vorhanden, wie es Baranowski angibt, wenn auch der zweimorige Laut nicht genau doppelt so lang wie der einmorige ist. Im Durchschnitt zweier, bez. dreier Beispiele ergaben sich in *vařnas* usw. für *a* 0,118, *ř* 0,169 Sekunden, in *báldau* usw. für *a* 0,193, *l* 0,097, in *pìlti* usw. für *ì* 0,165, *l* 0,093, in *máuti* für *á* 0,219, *u* 0,122, in *taũta* für *a* 0,099, *ũ* 0,182. Auch Agrell hat bei Südlitauern diesen Unterschied herausgehört, den er Lunds Univers. Årsskrift N. F. Afd. I, XI 4 S. 9 mit *aaar ärrr, aaal äl̃l̃* umschreibt.

434. Wenn man bedenkt, wie starke Veränderung die Silbentrennung im Litauischen erlitten hat, wird man sich nicht darüber wundern, daß auch die litauische Morenverteilung keinen Anspruch auf Altertümlichkeit hat. Wie Hirt sich die Entwicklung der Moren vom Indogermanischen her denkt, hat er Idg. Akzent 63 fg. auseinandergesetzt. Danach hat sich im Ostlitauischen eine betonte Kürze wie die stoßtonige Länge um eine More vermehrt, von 1 und 2 auf 2 und 3. Dasselbe hat der Tonteil des Diphthongs (im weitesten Sinn) dazu gewonnen, sodaß das in beiden Fällen vorher vorhandene (gegenüber dem Indogermanischen nach § 429 schon geänderte) Verhältnis von 1 + 1 zu 2 + 1 bei Stoßton, zu 1 + 2 bei Schleifton verändert wurde.

435. Hierzu liefere ich noch einige Ergänzungen aus Messungen Ekbloms, die ich der gütigen Vermittlung Ernst A. Meyers verdanke. Sie sind an einem Südlitauer, dem von Ekblom Le monde oriental XI 228 Anm. 1 genannten J.-Š aus Scheiniuni (60 km östlich von Kowno), vorgenommen worden. Aus der größeren Menge der mir bekannt gewordenen Beispiele greife ich nur einiges heraus, wobei die Zahl vor dem Komma stets Hundertstel Sekunden angibt.

taĩ pil̃vas:	*p*	14,6	*i*	13,7	*l̃*	16,3	*v*	7,1	*a*	10,2	*s*	26,6.
		14,8		12,0		16,4		7,1		11,8		

Hier zeigt sich also sehr hübsch die Positionsschwere des *l̃*. Das Leskiensche Gesetz offenbart sich ausgezeichnet an folgenden Beispielen:

lémti:	*é*	18,3	*m*	14,9	*t*	13,5
		17,4		15,4		14,5

rem̃ti:	*e*	10,8	*m̃*	21,7	*t*	17,9
		10,2		21,6		18,4.

In dem letzten Beispiel scheint mir die Länge des *t*, das doch wohl zur zweiten Silbe gehört, auffällig zu sein; mit seinen 17,9 bez. 18,4 Hundertstel Sekunden gehört es unter die zweimorigen Laute gegenüber dem einmorigen *e* mit 10,8 bez. 10,2. Spielt dieses zweimorige *t*, weil es im Silbenanlaut steht, auch jetzt noch für den Rhythmus gar keine Rolle? Ich erlaube mir noch ein paar derartige Längen im Silbenanlaut zu nennen.

taĩ kar̃tis:	*k*	14,7	*a*	10,8	*r̃*	12,3	*t*	18,8	*i*	8,2
		14,7		13,3		9,8		16,1.		

Während in den ebengenannten Fällen vielleicht nicht ganz klar sein könnte, ob der ganze Verschlußlaut zur folgenden Silbe gehört, kann darüber kein Zweifel sein in folgenden Beispielen:

padūkę̇s:	*a*	8,7	*d*	8,7	*ū*	12,4	*k*	13,3	*ę̇*	8,2
		9,3		9,8		12,8		14,4		
taĩ búta:	*b*	11,0	*ú*	11,9	*t*	12,1	*a*	12,9		
		12,7		10,7		12,5		11,9		
		12,8		8,8		13,5				
pìkis:	*ì*	16,2	*k*	19,6	*i*	11,1				
		15,0		22,0		16,1.				

An diesen Zahlen ist ganz besonders bemerkenswert, daß der silbenanlautende Konsonant zum Teil sogar länger als ein langer Vokal (*ú*) ist. Unter den mir vorliegenden Beispielen sind das allerdings die extremsten Fälle; aber nach derselben Richtung gehen manche andre. Nur die stimmhaften Konsonanten sind hier meist erheblich kürzer, z. B.

taĩ bẽgis:	*b*	11,6	*ẽ*	24,0	*g*	9,5	*i*	7,6	*s*	24,5
		10,5		19,6		10,3		13,4		21,1
taĩ póvas:	*p*	17,6	*ó*	18,3	*v*	9,8	*a*	11,7		
		15,4		25,7		7,8		11,3		
taĩ gaĩlis:	*g*	13,0	*aĩ*	25,5	*l*	8,4	*i*	9,3	*s*	26,8
		11,1		26,0		8,4		9,8		24,1
		9,8		27,2		10,0		12,7,		

daneben allerdings auch

gìlo:	*ì*	14,0	*l*	13,1	*o*	13,7
		15,8		13,3		10,8.

436. Interessant wäre es, die Silbengrenze besonders für die Gruppen 1—11 festzustellen. Gerullis gibt mir über diese Frage freundlichst folgende Auskunft: „Sie ist sehr schwierig und ohne eine besondere Untersuchung nicht zu beantworten. Jedenfalls

aber spreche ich: *pasìlìk/kti, šìk/kti, už/daras, švėl/pyti.* Ich spreche *sã/pnas,* aber *sap/núoti, nã-kti,* aber *nak-ktìs* usw.[1]). Die Schreibung *k/k* soll grob andeuten, daß die Druckgrenze mitten im Konsonanten liegt. Mit Bestimmtheit kann ich behaupten: alle zu Beginn einer Silbe sprechbaren Konsonantengruppen gehören durchaus nicht in allen Fällen zur folgenden Silbe.“ Danach wären wenigstens die Gruppen 1 und 3 zum Teil noch auf zwei Silben verteilt. Für das Kompositum bezeugen bei Bezzenberger KZ LI 65 offene Silben Gerullis für *ú/žwalkas ù/štrinas,* Būgà für Gruppe 1 bei *a/dbėgu,* Gruppe 2 *a/citìko.*

Aus Ekbloms Material kann ich nur die Dauer der Gruppen feststellen. Wie auch sonst, schwankt dabei die Aussprache.

								Summe der Konsonantengruppe
pìktas:	*ì* 10,5	*k* 8	*h* (= Explosion des *k*) 2,6	*t* 13	*a* 10,3			23,6
keĩkti:	*eĩ* 24,0	*k* 12	*h* 2,3	*t* 12,5	*i* 11,8			26,8
	25,6	8,7	2	12	11,6			22,7
teĩkti:	*eĩ* 24,5	*k* 10,4	*h* 1,3	*t* 12,3				24
	23,2	9,7	2,1	13,0				24,8
padũkti:	*a* 11	*d* 8,2	*ũ* 15,7	*k* 9	*h* 3,7	*t* 16,2	*i* 12,6	28,9
pýkti:	*ý* 11,9	*k* 7,9	*h* 2,9	*t* 14,1	*i* 12,1			24,9
	11,6	8,2	3,7	15,7	11,5			27,6
plaũkti:	*l* 9,8	*aũ* 19,3	*k* 11,3	*h* 1,8	*t* 13,6	*i* 11,6		26,7
	9,5	17,4	9,0	2,1	10,2	12		21,3
	7,8	19,8	9,6	1,2	12,2	11,2		23,0
pláukti:	*l* 7,6	*áu* 20,5	*k* 10,1	*h* 1,0	*t* 9,7	*i* 11,2		20,8
raũkti:	*aũ* 21,8	*k* 11,0	*h* 1,6	*t* 13,1	*i* 10,1			25,7
	17,7	10,6	1,8	15,1	9,8			27,5
ráukti:	*áu* 26,2	*k* 8,8	*h* 1,0	*t* 11,8				21,6
	25,2	8,7	0,8	12,1				21,6
mèsti:	*è* 16,5	*s* 15,3	*t* 13,1	*i* 12,3				28,4
nèšti:	*è* 19,9	*š* 13,8	*t* 11,7	*i* 12,0				25,5
	19,6	11,1	11,2	11,6				22,3
kàsti:	*à* 14,5	*s* 14,8	*t* 11,2	*i* 9,6				26
	15,7	13,6	11,5					25,1
vèsti:	*è* 18,7	*s* 15,5	*t* 9,2					24,7
áuklė:	*au* 24,1	*k* 15,0	*l* 14,1					29,1
	26,2	13,8	13,2					27

Daraus ergibt sich, daß eine Konsonantengruppe, wenn sie

[1]) Sollte die Verschiedenheit von der Quantität der vorausgehenden Vokale abhängen? Das würde einen Einfluß deutscher Aussprache wahrscheinlich machen.

nicht gerade hinter stoßtonigem Diphthong steht, die Dauer von 2—3 Moren einnimmt. Das sieht mehr so aus, als gehöre ein Teil davon zur ersten Silbe; aber erforderlich ist das nicht. Ernst A. Meyer ist sogar geneigt anzunehmen, daß die meisten Konsonantengruppen zur folgenden Silbe gezogen werden. Hier sind noch genauere Nachforschungen erforderlich.

437. Über die Verteilung zweier zwischenvokalischer Konsonanten im Lettischen sagt Endzelin in seiner Lettischen Grammatik S. 17: „Von zwei ungleich schallstarken Konsonanten bildet der schallschwächere den Anfang einer neuen Silbe, wobei im Silbenanlaut auch solche Konsonantengruppen vorkommen können, die im Wortanlaut fehlen; so z. B. nicht nur *me/klêt*, D. Pl. *sa/knēm*, *val̃/kāt*, D. Pl. *mañ/tām*, *maz/gât*, *kus/têt*, *ber̂/zêt*, *dar̂/va*, *La/tvis*, *mȩ̂/sli*, *grȩ/zna*, sondern auch *sla/-pja*, *sa/pnis*, *ka/tli*, *me/dnis*, *se/kmêt*, *ma/ksât* (die Zischlaute können jedoch, namentlich nach langen Vokalen und Diphthongen, auch zum folgenden Verschlußlaut gezogen werden, z. B. *stâ/stît*). Von zwei gleichschallstarken Konsonanten eröffnet der zweite eine neue Silbe, z. B. *kùr/li*, *sal̃/mi*, L. Pl. *nak/tîs*, *svȩ̀t/kuôs* (der erste Verschlußlaut ist hier für das Ohr okklusiv). Bei drei Konsonanten sind regelrecht folgende Fälle: L. S. *mār/snā*, *gul/šn'ât*, D. S. *dz'ȩs/tram*, *kum/bris*, *vin/grums*, *zvài/gzne*, L. S. *kâ/psl ī*, *slìe/-ksnī* (jedoch kann, namentlich nach kurzen Vokalen, der Verschlußlaut hier auch zur ersten Silbe gezogen werden, z. B. L. S. *šk'ip/snī* mit okklusivem *p*). Verbindungen wie *-kst-*, *-rst-*, *-rkt-* scheinen folgendermaßen getrennt zu werden: D. Pl. *rī/kstēm*, *dur̃/stît*, D. S. *pìrk/tam*. Bei vier Konsonanten wie *-rkst-* scheint die Druckgrenze nach der Liquida zu sein, z. B. D. Pl. *pìr/kstiēm*.“ Danach werden mit Verteilung auf zwei Silben gesprochen die Gruppen 1, 7, 16, 17.

438. Über die Lautdauer des Lettischen gibt eine Untersuchung Poirots Acta soc. scient. Fenn. XLV Nr. 4 Aufschluß. Leider sind die zwischenvokalischen Konsonantengruppen wenig berücksichtigt. Die Messungen Poirots liefern aber auch sonst allerlei des hier uns Interessierenden. So ist der Vokal vor stimmhaftem Verschlußlaut stets verhältnismäßig länger als vor stimmlosem Verschlußlaut. Dieser nimmt zwischen zwei kurzen Vokalen in den Beispielen 27 und 28 *(mati, rati)* fast die Hälfte der Dauer des ganzen Wortes ein, während auf den stimmhaften in Nr. 44 *vaga* nicht einmal ein Viertel der ganzen Dauer entfällt. Die Vokale der ersten Silbe in diesen Wörtern betragen

vor dem *t* im Durchschnitt 17 % des ganzen Wortes, dagegen vor dem *g* 31 %; d. h. vor dem stimmhaften Verschlußlaut ist der kurze Vokal verhältnismäßig fast noch einmal so lang wie vor dem stimmlosen. Dadurch darf man sich aber nicht dazu verleiten lassen, diese Kürze vor stimmhaftem Verschlußlaut als gleichwertig mit einer Länge anzusehen (vgl. § 282). Ein langer Vokal vor stimmhaftem Verschlußlaut ist in seiner Quantität sehr genau von dem kurzen geschieden. So beträgt das lange *a* in Nr. 47 *bāba* 47 % der Wortdauer. Länge und Kürze unterscheidet der Sprechende eben nicht nach der absoluten, sondern nach der relativen Dauer. Bemerkenswert ist die lange Dauer der Verschlußlaute im Anlaut, so nimmt das *p* in Nr. 1 *pūt* ein Viertel der Wortdauer ein.

Von zwischenvokalischen Konsonantengruppen kommen nur zwei Fälle in Betracht. Nr. 57 *milti:* *m* = 15 % der Wortdauer, *i* = 18 %, *l* = 24 %, *t* = 26 %, *i* = 17 %; Nr. 58 *vārna:* *v* = 14 %, *ā* = 44 %, *r* = 11 %, *n* = 14 %, *a* = 17 %.

439. Als Ergänzung mögen einige Zahlen aus einer umfangreichen Untersuchung Ernst A. Meyers aus dem Jahre 1905 dienen, die mir in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt worden sind. Versuchsperson war ein im Goldingenschen Kreise geborener Lette. Die Zahlen bedeuten wieder Hundertstel Sekunden.

kâ kâta:	*k*	10,6	*â*	21,1	*t*	13,8
		10,8				13,3
kâ pēta:	*p*	13,7	*ē*	20,1	*t*	14,2
		11,8		18,5		13,4
kâ kuēpa:	*k*	9,6	*uē*	21,0 [1]	*p*	14,1
		8,9		23,0		14,5

Der silbenanlautende stimmlose Konsonant im Wortinnern hinter Vokal ist wieder verhältnismäßig recht lang, der stimmhafte ist (wie im Litauischen) bedeutend kürzer; unter sämtlichen mir vorliegenden 10 Beispielen dieser Art ist 11,5 die höchste Dauer eines einfachen stimmhaften Konsonanten hinter langem Vokal oder Diphthong.

kâ tʃiēbu: [2]	*t*	3,9	*ʃ*	8,2	*iē*	21,7	*b*	11,5
		3,1		9,7		23,1		10,3
kâ zûdu:	*z*	10,8	*û*	21,9	*d*	6,6		
		12,7		21,5				
kâ dêle:	*d*	8,4	*ê*	23,4	*l*	6,5		
		9,0		22,9		6,9		

[1]) *uɛ* = *ō*. [2]) *ʃ* = *š*, *iɛ* = *ė*.

kâ dûre:	*d*	9,0	*û*	21,8	*r*	5,2
		7,4		21,4		4,6

Derselbe Unterschied herrscht zumeist auch hinter kurzem Vokal.

kâ tappa:	*a*	11,7	*pp*	20,6		
		10,8		15,7		
kâ næssu:	*n*	6,5	*æ*	13,3	*n*	17,0
kâ manna:	*m*	10,5	*a*	11,5	*nn*	18,0
		12,7		11,7		18,7
kâ mani:	*m*	10,8	*a*	13,7	*n*	7,6
		12,1		12,7		8,1
kâ k'ærra:	*k'*	10,7	*æ*	14,7	*rr*	10,0
		12,1		15,3		12,4
kâ gara:	*g*	8,7	*a*	19,6	*r*	5,0
		8,7		14,7		
kâ g'idu:	*g'*	9,9	*i*	13,3	*d*	8,3
		10,5		11,7		9,7

Der litauische Unterschied in der Dauer des zweiten Bestandteils eines Semidiphthongen je nach der Betonung scheint hier zu fehlen.

kâ pel̂du:	*p*	13,0	*e*	11,2	*l*	13,3	*d*	4,2
		12,1		10,1		12,7		4,2
kâ tel̃tis:	*t*	12,5	*e*	11,8	*l̃*	8,7	*t*	10,2
		11,7		13,1		8,9		10,1
kâ dar̂ba:	*d*	8,8	*a*	14,5	*r̂*	9,0	*b*	12,2
		7,9		14,4		7,8		

Auffallend ist die Länge des zweiten Konsonanten in

kâ letsu:	*l*	7,0	*e*	9,7	*t*	9,4	*s*	10,4
				11,4		5,3		11,3
kâ sakſa:	*s*	7,2	*a*	9,7	*k*	8,5	*ſ*	12,5
		6,4		11,4		8,0		12,0
kâ raksi:	*r*	4,2	*a*	11,9	*k*	9,9	*s*	16,5
		4,0		10,3		9,1		13,9

Kürzer sind auch hier wieder die stimmhaften Konsonanten:

kâ kam̃ba:	*k*	9,0	*a*	16,7	*m̃*	14,3	*b*	6,4
		9,6		20,0		16,9		5,3
kâ dum̂ja:	*d*	8,1	*u*	11,2	*m̂*	7,4	*j*	6,7
		9,7		9,3		11,6		
		9,3		9,0		9,9		

440. Im Wortauslaut finden wir im Litauischen die Vokale und Diphthonge von kürzerer Dauer als im Wortinnern. Die

schleiftonigen von Haus aus dreimorigen Vokale und Diphthonge betragen nur zwei Drittel von der Dauer im Innern (s. Leskien usw. a. a. O., Gauthiot Buividze 16), die stoßtonigen ehemaligen Längen und Diphthonge haben ebenfalls eine litauische More verloren und sind somit auf die Kürze einer litauischen More reduziert: Vok. Sing. *dangaũ*, Nom. Plur. *gerì*, auch ist der stoßtonige Diphthong monophthongiert wie im Gotischen (Hirt Akzent 66).

441. Auffällig gegenüber dieser Verkürzung ist es, daß das auslautende *-s* in den litauischen Beispielen § 434 ganz besonders lang ist, so daß man es geradezu als zweimorig ansprechen darf, es ist nicht kürzer als das geschleift betonte *m̃, ñ, l̃, r̃*. Etwas Altertümliches wird darin nicht stecken.

442. Im Akk. Plur. kennt das Litauische neben den einsilbigen Formen lit. *tũs, tás* und den Bestimmtheitsformen *gerū́sius, gerásias* nur die ebenfalls auf stoßtonige Länge hinweisenden Formen *takùs, mergàs*. Es wäre verlockend, dahinter alte Ersatzdehnung zu erblicken (Streitberg IF III 148 fg.). Die Forscher sind darüber nicht einig, vgl. zuletzt Endzelin IF XXXIII 122 fg. Ich muß die Frage unerörtert lassen, da ich mehrere einschlägige Schriften nicht einsehen kann.

443. Zum Schluß möchte ich nur noch darauf hinweisen, daß nach Mikkola BB XX 248 Anm. 2 in den einsilbigen aus Vokal + Liquida bestehenden Wörtern die Liquida vor Vokal kurz (lit. *ir̃, bur̃*), dagegen vor Konsonant lang erscheint (*ir̃, bur̃*). Diese Verteilung könnte unabhängig von Spechts Feststellungen a. a. O. 211 fg. sein.

77. Die Silbenbrechung in den preußischen Drucken.

444. Bezzenberger hat KZ XLIV 312 die preußische Silbenbrechung als Beweisstück für die Aussprache des Preußischen verwandt. Das halte ich für einen Mißbrauch. Wenn schon für den Phonetiker in der Aussprache die Silbentrennung sehr schwer feststellbar ist, sollen die Drucke hierin wertvolles Material enthalten? Erfahrungsgemäß pflegen die Setzer in dem Abteilen gern ihre eigenen Wege zu gehen; sollen also vielleicht gar echtpreußische Setzer am Werk gewesen sein? Oder haben die Übersetzer den Druck so scharf überwacht? Dann käme ja ein neues Moment in der Bewertung der preußischen Übersetzungen hinzu.

445. In Wirklichkeit kann gar nicht davon die Rede sein, daß in der Silbenbrechung der Drucke etwas Preußisches steckt.

Wenn man von der Fuge im Kompositum absieht, wird ein Konsonant zwischen zwei Vokalen regelmäßig bis auf zwei Ausnahmen zur folgenden Zeile gezogen. Zwei Konsonanten werden getrennt mit Ausnahme der *s*-Verbindungen, von denen *st, sk* stets, *sn* meist ungeteilt auf die zweite Zeile gesetzt werden. Geminata wird zerlegt, mit Ausnahme von *ss*, das nur zweimal getrennt, aber viermal auf die zweite Silbe gesetzt wird.

446. Wie sieht es nun im deutschen Text aus? Leider erhalten wir nur für wenig Fälle Aufklärung, weil nur selten die Wörter in ihre Silben zerlegt sind. Ein einzelner Konsonant kommt auch hier auf die zweite Zeile mit Ausnahme von *ch*, das stets auf der ersten Zeile bleibt *(Rech/enschaft)*. Von zweiteiligen Konsonantenverbindungen kommen nur die bis auf eine Ausnahme getrennten *ch/t, ff/t* (*leerhaff/tig*, wofür nach Trautmann 54 *leerhaff/rig* verdruckt war) und das immer zur zweiten Silbe gehörige *st* vor. Doppeltes *ss* (das häufig mit *s* und *ß* wechselt) wird, wie im Preußischen auch, auf die zweite Zeile gesetzt *(gewi/ssens)*. Demnach besteht, soweit die nicht zahlreichen Fälle überhaupt eine Erkenntnis zulassen, eine weitreichende Übereinstimmung mit der Übung im Preußischen. Eine Untersuchung der alten Urkunden und Handschriften würde vielleicht festlegen können, wie sich im einzelnen die Silbenbrechung im Lauf der Zeiten in jener Gegend geregelt hat. Für meine Untersuchung haben demnach Abteilungen in den drei preußischen Drucken keine Bedeutung. Aus der Abteilung *tway/ia, tau/wyschen, tau/wyschies* dürfen also keine Schlüsse anf die Aussprache des Preußischen gezogen werden.

78. Zusammenfassung.

447. Das Baltische zeigt bei den zweiteiligen Konsonantengruppen eine ähnliche Entwicklung in der Silbenbildung wie die meisten bisher erörterten Sprachen: ehemals geschlossene Silben werden geöffnet. Jetzt noch oder einst geschlossene Silben mit kurzem Vokal vor Konsonantengruppe habe ich nur für die Gruppen 1, 3 (?), 6, 7, 13, 18, 19 feststellen können. Kurze offene Silbe gilt infolge von Assimilationen bei manchen Verbindungen der Gruppen 2, 3, 6, 12 (?); daß hier einmal die Silbe geschlossen war, läßt sich vom Baltischen allein aus nicht beweisen. Regelmäßig ist die geschlossene Silbe geöffnet worden, wenn i̯ darauf folgte (Gruppen 6, 11, 15—17), nur u̯i̯ ist im Litauischen und Lettischen stets ausgenommen, während es im Preußischen vor

unsern Augen die Öffnung mitmacht. Im Lettischen ist die Öffnung der Silben weiter gegangen und hat hier einen ganz eigentümlichen Weg eingeschlagen, den ich sonst nirgends beobachten kann: jeder schallschwächere Konsonant vor schallstärkerem gehört zur folgenden Silbe. Für das Litauische fehlt zum Teil noch das nötige Beobachtungsmaterial. Wünschenswert wäre im Verlauf weiterer Untersuchungen auch eine Musterung der Metrik der Hexameter des Donalitius. Es wäre festzustellen, ob der Dichter wirklich, wie Nesselmann Ausgabe S. IX behauptet, in den späteren und umfangreicheren Dichtungen der Sprache keinen Zwang angetan hat.

448. Über dreiteilige Gruppen weiß ich außer Endzelins Feststellungen (s. § 436) nichts vorzubringen. — Hinter langem Vokal zeigt vielleicht Sonor vor Konsonant Spuren alter Morigkeit im Sinne der andern Sprachen. — Im Auslaut machte schleiftoniges *ĩ* hinter kurzem Vokal Position, hinter langem wohl kein Sonor. Der zweite Teil der stoßtonigen Kurzdiphthonge (im weitesten Sinn) war im Auslaut untermorig.

449. Für Behandlung der Komposita verweise ich auf Bezzenberger, der KZ LI 65 fg. feststellt, daß im Litauischen für gewöhnlich der auslautende Konsonant des Präfixes zur folgenden Silbe gesprochen wird, also *à/timu*, ebenso vor Konsonant in *a/dbė̃gu, a/citìko* (= *a/tsitìko*), *ú/žwalkas, u/ždaras, u/štrinas*. Davon gibt es hier und da Ausnahmen, die noch nicht genau festgelegt sind, so daß dann in der Aussprache etymologisch getrennt wird. Im Stimmton wird der auslautende Konsonant genau so wie im Inlaut behandelt. Nach F. Kurschat Grammatik 39 könnte allerdings nur der stimmhafte (Verschlußlaut bez.) Spirant vor stimmlosem stimmlos werden, nicht umgekehrt. Aber Schleichers gegenteilige Angaben Grammatik S. 28 sind trotz Kurschats Einspruch richtig. Gerullis schreibt mir darüber: „Schleicher hat richtig gehört, Kurschat hat hier wie sonst oft konstruiert. Ich kenne seine Heimat. Dort wie bei uns sagt man *adbė̃gu, a/dúoti* für *atdúoti*." Im Lettischen werden die Geräuschlaute in der Fuge wie im Wortinnern jedesmal derartig einander angeglichen, daß sich Stimmhaftigkeit oder Stimmlosigkeit der ganzen Gruppe nach dem zweiten Konsonanten richtet, vgl. Bielenstein Die lettische Sprache I 157 fg., Endzelin Lettisches Lesebuch S. 2, dazu jetzt Endzelin Lett. Grammatik S. 147 fg., so in *aģģist* aus *atģist* 'erkennen' (S. 148). Endzelin erwähnt S. 177 auch den Übergang von *td* in *nd* in mundartlichem *anduôt* 'zurückgeben' aus *at* +

duôt und erinnert an lit. *antdotu* in der Mundart von Slonim und an den oben § 17 besprochenen tsakonischen Lautwandel. Mir scheint diese Annahme ausgeschlossen. Im Lettischen liegt ebenso wie im Litauischen, was auch Wolter Mitt. lit. lit. Ges. IV 171 verkannt hat, das Präverbium *ant* vor.

VIII. Slavisch.

79. Vokal + Liquida vor Konsonant.

450. Das Slavische weicht in der Silbenbildung stark von den bisher behandelten Sprachen ab. Ich beginne mit der sog. Metathese. Vokal + Liquida vor Konsonant hat im Slavischen so verschiedene Entwicklungen erlitten, daß die Schicksale dieser Laute mit zu den schwierigsten Problemen des Slavischen zählen, vgl. als Neuestes die Jagićsche Besprechung der Theorie Šachmatovs A. sl. Ph. XXXVII 181. Ich verzichte darauf, hier in diese außerordentlich schwierige Frage einzutreten, die in den letzten Jahren besonders der schwedische Gelehrte Agrell in einer Reihe von Schriften behandelt hat (Archives d'études orientales VII 1 fg., Lunds Universitets Årsskrift N. F. Afd. I, XI Nr. 4 und XII Nr. 3). Mag nun die ältere Metathesentheorie oder die Hypothese eines Einschubvokals und verschiedener Behandlung je nach der Betonung oder eine andre Lösung der Wahrheit am nächsten kommen, darüber herrscht kein Streit, daß südslav. *la, ra*, russ. *olo, oro* und *lě, rě* bez. *ele, ere* nur in früher geschlossener Silbe eingetreten sind. Demnach liefern diese Lautwerte und umgekehrt ihr Fehlen ein Mittel, die Silbenbildung zu beurteilen.

451. Hierbei kommen für unsre Untersuchung nur die Gruppen 16, 17: *l̯i, r̯i* und *lu̯, ru̯* in Betracht. Während vor *i̯* die Laute wie in offenen Silben behandelt sind, z. B. ab. *voľa* 'Wille', *želʼa* 'Trauer', *moŕe* 'Meer' oder mit langem Vokal *drěvo-děľa* 'Zimmermann', tritt vor *u̯* die erwähnte Lautveränderung ein. Demnach muß hier früher einmal die Silbe geschlossen gewesen sein[1]). Wir haben z. B. ab. *drěvo*, russ. *dérevo* 'Baum', serb. *brâv* 'geschnittenes Schaf', russ. *bórov*, serb. *gláva*, russ.

[1]) Wenn Mikkola Urslavische Grammatik 86 **ghordo-* zu *gä/rdъ* mit *r* als Anlaut der nächsten Silbe werden läßt, konstruiert er eine phonetisch unmögliche Form.



golová 'Kopf', serb. *kràva*, russ. *koróva* 'Kuh', serb. *pl'èva*, russ. *pel'óva* 'Spreu'.

Zu beachten ist, daß dieser Lautwandel den im allgemeinen seltenen Anlaut Nasal oder *u̯* + Liquida schafft, z. B. in ab. *mladъ* 'zart', *mrazъ* 'Eis', *nravъ* 'Sitte', *vlastь* 'Macht', *vranъ* 'Rabe'.

80. Akzent.

452. Dasselbe wie die Lautentwicklung kann der Akzent aussagen. Wenn es richtig ist, daß russ. *ólo*, *éle*, *óro*, *ére* serb. *lâ*, *râ* auf älteres *el̃*, *ol̃*, *or̃*, *er̃* zurückweisen, vgl. z. B. Karl H. Meyer Slavische und idg. Intonation 31 fg., dann vermag der Akzent in den Wörtern russ. *ólovo* 'Zinn', *dérevo*, serb. *drìjevo*, russ. *bórov*, serb. *brâv* zu beweisen, daß *l*, *r* vor *u̯* schon früher zur ersten Silbe gehört haben, weil der Akzent natürlich nur zu der einen Silbe gehört, vgl. § 427. Für die Verbindung *li̯*, *ri̯* gibt es natürlich wiederum nichts Analoges. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Schleiftonsilben vor *v* ein positionslanges *l*, *r* hatten.

452a. Der Wechsel der Tonstelle in russ. Nom. *borodá* 'Bart' Akk. *bórodu* hat nach § 456 die Betonung *bar̃-* zur Voraussetzung. Darf man daher bei demselben Wechsel in Nom. *zeml'á* 'Land' Akk. *zéml'u* aus **ĝhemi̯ā(m)* auf Schleifton auf *m* und damit auf ehemals positionsschweres *mi̯* schließen? Eine andre Möglichkeit, vom Slavischen aus an positionsschweren Konsonanten vor *i̯* heranzukommen, gibt es nicht, da offenbar sehr frühzeitig die Silbengrenze vor diese Konsonantengruppe verlegt wurde.

81. Nasalvokal.

453. Die Verbindung Vokal + Nasal in geschlossener Silbe, die nur in polnischen Mundarten vgl. Vondrák Vgl. Gramm. I 133, im siebenbürgischen Bulgarisch, vgl. Miklosich Denkschr. Wiener Akad. VII 141 fg., im Altböhmischen Jagić Arch. sl. Phil. XXII 35, im Polabischen usw. noch konsonantischen Nasal zeigt, ist im Altbulgarischen zu den Nasalvokalen *ę*, *ǫ* geworden, z. B. *męso* 'Fleisch', *pǫtь* 'Weg'. *ę*, *ǫ* beweisen damit alte geschlossene Silbe.

Vor *i̯* ist der Nasal überall erhalten, also war die Silbe vor *mi̯*, *ni̯* bei Eintritt der Nasalierung offen. Wir haben z. B. abulg. *zeml'a* 'Erde' aus **ĝhemi̯ā*, *loml'ǫ* 'ich breche' aus **lomi̯-*, *sten'ǫ* 'ich seufze' aus **steni̯-*. Wenn *mi̯* im Wortanlaut und -inlaut verschieden behandelt wird, kann das nicht, wie Fortunatov Arch. slav. Phil. XI 568 und BB XXII 155 Anm. meint, auf der Silbentrennung *m/i̯* im Wortinnern beruhen; man müßte bei der Silben-

trennung *m/i̯* Entwicklung des vorausgehenden Vokals mit *m* zum Nasalvokal erwarten, vgl. Vondrák Vgl. slav. Gramm. I 287; denn *m'* ist gerade in solchen slavischen Sprachen zu finden, die Nasalvokal haben.

81 a. Ersatzdehnung.

453 a. Wortauslautendes *-ns* ist unter Ersatzdehnung geschwunden. Aus **trins* ist abulg. *tri*, aus **u̯l̥qu̯ons* ist *vlъky*, aus **sūnuns* ist *syny*, aus **māterns* ist über **māterins* abulg. *materi* geworden. Da die Formen doch wohl für die Pause in Anspruch genommen werden dürfen, ist der Schluß berechtigt, daß *-ns* im Wortauslaut einmal einmorig war. Es liegt am nächsten wie im Griechischen und Lateinischen dabei das *-n-* als einmorig, das *-s* als untermorig anzusehen.

82. Kürzung langer Vokale.

454. Wie im Baltischen sind die langen Vokale vor Sonor + Konsonant vielleicht auch im Slavischen gekürzt. Den Beweis erbringt nicht der Genetiv Pluralis, vgl. § 456. Diese Kürzung kann aber wie im Baltischen erst eingetreten sein, nachdem *ēu* einen *i*-Vorschlag erhalten hatte; denn *i̯ēu* zeigt sich ja gerade vor Konsonant, z. B. im *s*-Aorist abulg. *bľūsъ*, vgl. Mikkola Urslav. Grammatik 61. Ausgenommen von der Kürzung ist wie im Baltischen die Stellung vor Sonor + i̯ wie in *chvaľǫ* 'ich lobe'. Anders ist es bei *stavľǫ* 'ich stelle'. Lautgesetzlich müßte es **stavьjǫ* und **stujǫ* heißen; denn nach langem Vokal + *u̯* war von Hause aus in der Lentoform vermutlich *ii̯* vor Vokal zu finden. Es ist aber auch nicht möglich, daß wir es hier mit der Allegronebenform zu tun haben, die vom Urindogermanischen her i̯ besaß, vgl. § 422. Sollte *stavľǫ* als Analogieform alt sein, so müßte man annehmen, daß hinter langem Vokal Konsonant + i̯ damals schon zur folgenden Silbe gehörte. Die Silbengrenze lag bei der Allegroform hinter *u̯*. Ebenso ist es bei den Kurzdiphthongen in abulg. *pľujǫ* 'speie' aus **(s)pi̯eu̯i̯-*, *ujь* 'Oheim' aus **au̯i̯os*. Hier ist ebenfalls von **(s)pieu/i̯-*, **au/i̯os* auszugehen wie bei *lěvъ* 'links' von **lai/u̯os* oder bei *turъ* 'Auerochs' von **təu/ros*. Vom Indogermanischen her gab es also positionsbildenden Kurzdiphthong vor a l l e n Sonoren. Ich erwähne das für Diphthong + Liquida nur hier, weil das selbstverständlich ist, man vergleiche etwa ai. *vela* 'Treffpunkt', av. *stouro (staora)* 'Großvieh', griech. καυλός 'Stengel', lat. *caulis*.

455. Erhalten bleibt die Länge vielleicht auch, wie manche glauben, wenn steigtoniger Vokal vor Nasal stand, falls hier der Nasal gefallen ist, z. B. *lyko* 'Bast', lit. *lúnkas*. Der Nasal wurde also so kurz gesprochen, daß er schwinden konnte. Das erinnert an die litauischen Verhältnisse in der Verteilung der Quantitäten bei stoßtonigen und schleiftonigen Diphthongen (§ 433).

Wenn vor andern als mit Sonor beginnenden Konsonantengruppen der lange Vokal unverkürzt ist, könnte das wieder damit zusammenhängen, daß der erste dieser Konsonanten im Silbenauslaut untermorig war, z. B. *sīdlo* 'Strick', *brātrъ* 'Bruder'. Es muß aber damit gerechnet werden, daß diese Verbindungen damals schon ganz zur zweiten Silbe gehörten.

456. Im Auslaut dürfte langer Vokal vor Sonor ebensowenig wie im Baltischen gekürzt worden sein. Allerdings könnte das sonderbare Geschick der Endung *-õm* des Genetivus Pluralis es nahe legen, an Kürzung zu denken; denn obwohl die Silbe Schleifton hatte, ist sie doch bereits im Altbulgarischen zu einem *-ъ* zusammengeschrumpft, dem nicht einmal mehr die Spur einer Länge anhaftet. Das würde einst langes *-m* nach schleiftoniger Länge voraussetzen; andre Sprachen haben davon keine Spur bewahrt. Auch sonst ist die Kürzung der Längen vor auslautendem *-m* wenig glaubwürdig. Da wir steigtoniges *-ám* zu abulg. *ǫ-*, russ. *-u* entwickelt sehen, ist es nicht wahrscheinlich, daß *-õm* zu *-ъ* verkümmert ist. Das umso weniger, als der Wechsel der Tonstelle z. B. in russ. Akk. *bórodu* = lit. *bar̃zdą*, Nom. aber *borodá* = *barzdà* (§ 428) auch für das Slavische Umänderung des indogermanischen Steigtons in Schleifton im Akk. Sing. der *a*-Stämme erweist. Man hat also nicht nur für *-ám*, das als Grundlage für den Instrumental geblieben ist, sondern auch für *-ãm* Entwicklung zu abulg. *-ǫ* anzusetzen. Dann kann hinter dem *-ъ* des Genetivus Pluralis kein *-õm* stecken. Man wird also von einer durch unbekannte Ursache umgeänderten Endung auszugehen haben. Meillet setzt daher idg. *-om* an und glaubt Introduction[5] 257 fg. dafür auch die italische und irische Endung anführen zu dürfen. Dabei befindet er sich entschieden im Irrtum. Irisches *con n-* 'der Hunde' braucht keineswegs auf kurzem *-om* zu beruhen. Lat. *-um* findet seine Erklärung im Jambenkürzungsgesetz (§ 274). Im Umbrischen aber scheint, wie v. Planta II 122 fg. auseinandergesetzt hat, die Länge vor *-m* bewahrt geblieben zu sein. Die Endung *-om* macht sich also nur für den slavischen Genetivus Pluralis nötig und wird eben deswegen nicht urindo-

germanisch sein. Wie es mit der slavischen Endung bestellt war, wissen wir vorläufig immer noch nicht.

83. Assimilation.

457. Wiederum wie im Baltischen sind mancherlei Konsonantengruppen zu einfachem Konsonant assimiliert; der Vorgang hat sich zum Teil bei denselben Lauten wie dort abgespielt.

Gruppe 1. Guttural + *t* vor dunklen Vokalen: abulg. *pletǫ* 'ich flechte' lat. *plectō*, *pt: teti* Inf. zu *tepǫ*.

Gruppe 2. *k̑s: osь* lit. *aszìs* 'Achse', *ks: těchъ* Aor. zu *tekǫ* 'ich laufe', *ts: basъ* Aor. zu *bodǫ* 'ich steche', *ps: osa* 'Wespe' lit. *vapsà*, *kþ: tesati* 'behauen' zu gr. τέκτων.

Gruppe 3. *tn: svьnǫti* 'leuchten' zu *svьtěti*, *dhn: vъzbъnǫti* 'erwachen' zu *bъděti*, *pn: sъnъ* 'Schlaf' lit. *sãpnas*, *bhn: gynǫti* 'zu grunde gehen' zu *gybati*, *dm: věmь* 'ich weiß' aus **u̯oidmi*[1]).

Gruppe 6. *k̑i̯: pišǫ* 'ich schreibe' zu *pisati*, *ĝhi̯: ližǫ* 'ich lecke' zu *lizati*, *ghi̯: lъžǫ* 'lüge' zu *lъgati*; *du̯* vielleicht in *davě* 'wir beide geben'.

Gruppe 7. *sk̑: pasǫ* 'ich weide' zu lat. *pāscō*.

Gruppe 11. *si̯: gašǫ* 'ich erlösche' gegenüber *gasiti*.

Gruppe 12. *mn:* wohl *tьnǫ* 'ich haue', *nm: imę* 'Name'.

458. Dazu kommen noch Assimilationen, die nicht über das ganze Gebiet verbreitet sind.

Gruppe 4. *kl:* abulg. *plelъ* zweites Part. Praet. zu *pletǫ* aus **plek̑tǫ* 'ich flechte', *šilo* 'Ahle' čech. *šidlo*, vgl. Jagić Arch. slav. Phil. XXXVII 185.

Gruppe 6. *dhi̯:* russ. *meža* 'Grenze' zu ai. *madhya* 'mittlere'.

Gruppe 17. *li̯* > *j* in serbischen Mundarten, vgl. Leskien IF XXXI 417, Gramm. serbo-kroat. Sprache S. 84: *bòje* 'mehr'; anderwärts *l'*.

Da im Slavischen Konsonantengruppen, die nicht zur folgenden Silbe sprechbar sind, nicht zu einem einfachen Konsonanten assimiliert erscheinen, dürften die in diesem Kapitel vorgelegten Assimilationen sämtlich erst zu stande gekommen sein, nachdem die Silbengrenze vor die Gruppe verlegt worden war. Man wird es also nicht mit einer Vereinfachung der Geminata zu tun haben.

---

[1]) Die später entstandene neue Lautgruppe *dn* hat im Ostbulgarischen zur Geminata geführt, z. B. in dem bei Berneker Slav. Chrestomathie 167 fg. abgedruckten Märchen *vinnъš* = *vednaž* 'einmal', *utkrannъ* = *otkradnǫ* 'ich stehle weg'.



84. Schwund des *ь* und *ъ* in offenen Silben.

459. Da es vielfach nicht leicht ist festzustellen, ob die Silbe vor einer Konsonantengruppe offen ist oder nicht, kann der Schwund von *ь*, *ъ* gute Hilfsdienste leisten. Die im älteren Slavisch vorhandenen Laute *ь* und *ъ* sind in sämtlichen Slavinen frühzeitig in offener Silbe geschwunden. Aus diesem Schwund darf man also auf ehemals offene Silbe schließen. Ich nenne nur einige Beispiele; die Rekonstruktionen berücksichtigen nur Teile des Wortes, sie sind also voller Anachronismen.

Gruppe 1. *kt* in čech. *dci* aus **dъkti* 'Tochter'.

Gruppe 3. *kn* in čech. *mknouti* aus *mъknǫti* 'bewegen', vgl. r. *sna* 'des Schlafes' aus **supnōd.*

Gruppe 4. *ghl* in r. *mgla* aus *mьgla* 'Nebel', *kl* in r. Dial. *sklo* aus *stьklo*; die gewöhnliche Form *steklo* beruht wohl nicht auf andrer Silbenteilung, sondern nur auf der Lentoform, die sich gegenüber der Anhäufung von Konsonanten hier wie in andern schweren Verbindungen häufig durchsetzte.

Gruppe 5. *br* in altčech. *dbři* 'des Tales' aus **dьbri.*

Gruppe 6. *ti̯* in poln. *chcę* 'ich will' aus **chъti̯ǫ*, *dhi̯* in altčech. *bzu* 'ich wache' aus **bъdi̯ǫ* = abulg. *bъždǫ*, *ghi̯* in altčech. *lžu* 'ich lüge' aus **lъghi̯ǫ*, *ki* in russ. *serdce* 'Herz' aus **k̑ərdiki̯om.*

Gruppe 7. *sk* in altr. *dska* 'Brett' aus *dъska*, in r. *Pskov* neben der Lentoform *Pleskov*, beide aus *Plьskovъ*; *st* in r. *lʼstitʼ* 'schmeicheln' aus *lьstiti*, in r. *kstitʼ* neben der Lentoform *krestitʼ* 'taufen', beide aus *krьstiti.* Daß es sich nur um Allegro- und Lentoformen, nicht um verschiedene Silbenteilung handeln kann, beweist z. B. Allegroform *Smolnesk* neben Lentoform *Smolenesk*, beide aus *Smolьnьskъ* (weitere Beispiele bei Sobolevskij, Lekcii po istorii russkago jazyka[4] 49). *zdh* in r. *mzda* 'Lohn' aus *mьzda.*

Gruppe 8. *sn* in altčech. *dchnúti* 'atmen'.

Gruppe 10. (*sr* aus *k̑r* in čech. *pstrý* aus *pьstryj*). Für idg. *sr* habe ich ebenso wie für idg. *sl* (Gruppe 9) kein Beispiel zur Hand.

Gruppe 12. *mn* wohl in čech. *tnu* 'ich haue' aus **tьmnǫ.*

Gruppe 15. *ni̯* in r. *dnja* 'des Tages' aus *dьnja.*

Gruppe 16. *li̯* in r. *dlju* 'ich zögere' aus *dьljǫ.*

Gruppe 17. *ri̯* in r. *zrju* 'ich sehe' aus *zьrjǫ.*

Für mehrere der Gruppen erübrigt es sich, ein Beispiel zu nennen, weil viele Konsonantenverbindungen, wie wir im vorausgehenden Abschnitt sahen, im Slavischen zu einem einfachen Konsonanten assimiliert sind. Von den übrigen scheiden in diesem

Kapitel selbstverständlich die Nasalverbindungen und Halbvokal + Konsonant aus. Da vor allen übrigen zweiteiligen Gruppen — auch *sr* wird man (wegen *sr* aus *k̂r*) ebenso wie *sl* trotz des Mangels an einem Beispiel mit hineinrechnen dürfen — *ь, ъ* ausfallen, muß man annehmen, daß durchweg offene Silben vorhanden gewesen waren. Die slavische Öffnung der Silben geht aber darüber hinaus; daß z. B. auch *stu̯, sti̯* zur folgenden Silbe geschlagen wurden, zeigen r. *bogatstvo* 'Reichtum' aus *bogatьstvo*, r. *mšču* 'ich räche' aus *mьstję*.

460. Einen interessanten Beitrag hierzu hat jetzt W. Schulze in der Festschrift für Bezzenberger 144 fg. beigesteuert. Er weist nach, daß im Altbulgarischen im Zographensis usw. genau zwischen *otъvrěšti* 'wegwerfen' und *otvrěsti* 'öffnen' geschieden wird. Ersteres hat immer sein *ъ* und wird *otъ/vrěšti* abgeteilt, letzteres hat kein *ъ* und wird *o/tvrěsti* getrennt. Mindestens die Abteilung des den Schreibern etymologisch nicht mehr klaren und darum ohne *ъ* geschriebenen *o/tvrěsti* entspricht offenbar der Aussprache. Also gehörten sogar *tu̯r* zur zweiten Silbe, eine für die Zungen andrer Völker selbst bei Verteilung auf zwei Silben schwierige Lautverbindung, die sich z. B. die Römer darum erleichterten, s. § 269.

460a. Nicht zur Feststellung der offenen oder geschlossenen Silben scheint mir tauglich die Verwandlung des *o* in *i* im Kleinrussischen. Die Auffassung dieser Erscheinung, wie sie Smal-Stockyj und Gartner in ihrer Grammatik der ruthenischen Sprache, S. 75 fg. vortragen, ist, wie ich glaube, unrichtig; ich schließe mich Sobolevskijs auf Potebnja fußenden Ausführungen a. a. O. S. 50 fg. an, wonach für diesen Lautwandel nicht geschlossene Silbe, sondern durch Schwund eines *ъ* oder *ь* der folgenden Silbe veranlaßte Ersatzdehnung maßgebend ist.

85. Das Sieverssche Gesetz.

461. Der Wechsel zwischen *i* und *ii̯* spiegelt sich auch im Slavischen noch wieder in den Neutren: abulg. *pol'e* 'Feld', *mor'e* 'Meer' gegenüber *-ьje* nach Längen *bylьje* 'Kraut', *bytьje* 'Sein', *sъnьje* 'Traum' mit *n* aus *pn* oder in mehrsilbigen Wörtern wie *roždenьje* 'Eltern'. Nur selten ist *-ьje* auch nach Kürze zu finden wie in *zelьje* 'Gemüse'. Umgekehrt ist auch *-je* nach Länge kaum vorhanden, obwohl hier ja vielleicht von urindogermanischer Zeit her auch i̯ in der Allegroform neben *ii̯* berechtigt war, z. B. *věšte* 'senatus'.

Auch das Femininum läßt den Unterschied sehen. *ii̯* liegt

21*



vor hinter Länge in *bratrьja* 'Brüder', *gostьja* 'Gastfreundin', so auch bei dem Nominativ auf *-i* wie *sǫdьi* 'Richter', meist mit *-ii* geschrieben *ladii* 'Schiff', *větii* 'Redner' usw. Unberechtigt ist *ii̯* höchstens in *mlъnii* 'Blitz'. Hinter Kürzen haben wir *-i̯a*, z. B. *volja* 'Wille', *zemlja* 'Land' mit sekundärem *l*. Hier ist aber nicht selten *i̯ā* auch hinter Länge zu finden, z. B. *kaplja* 'Tropfen', *pišta* 'Nahrung'.

Das Maskulinum läßt das Gesetz nicht mehr recht erkennen. Zwar zeigt sich *ii̯* ganz richtig in *vrabij* 'Sperling', *gvozdij* 'Nagel', aber auch in *čьtij* 'Leser'. Umgekehrt ist *i̯* nicht nur nach Kürze, wie in *ježь* 'Igel' (berechtigt sichtlich auch in *ujь* 'Bruder der Mutter'), sondern auch in *mǫžь* 'Mann', in den vielen Ableitungen auf *-ьcь* usw. zu finden. Im Adjektiv der Zugehörigkeit ist *ii̯* verallgemeinert worden, z. B. *kozij* 'zur Ziege gehörig'.

462. Das Verbum hat den Wechsel *i̯*, *ii̯* verwischt, da hier den kurzstämmigen wie *deždǫ* 'lege', *bor'ǫ* 'kämpfe' die langstämmigen und mehrsilbigen unter Aufgabe des *ii̯* völlig angeglichen worden sind, wie *vęžǫ* 'binde', *glagol'ǫ* 'spreche'. Auch die 1. Sing. der *ī*-Verba hat sich dem angeschlossen, daher *stavl'ǫ*, nicht **stavьjǫ* 'ich stelle' (vgl. § 454).

Das Walten des Gesetzes zeigt sich aber doch insofern überall deutlich, als in die kurzstämmigen Wörter, denen von Hause aus nur *i̯* zukam, *ii̯* nicht häufig eingedrungen ist, abgesehen von den wuchernden Suffixen auf *ьcь* und *ьj*. Wenn trotz der Verlegung der Silbengrenzen das Sieverssche Gesetz noch durchschimmert, so beweist das nur, wie zäh ein altüberkommenes Sprachgesetz sich hält.

86. Moderne Aussprache.

463. In den slavischen Sprachen pflegt heutzutage nicht nur jeder zwischen zwei Vokalen im Wortinnern stehende Konsonant zur zweiten Silbe gesprochen zu werden, sondern auch jede Konsonantengruppe, die im Wortanlaut möglich ist, vgl. besonders Broch Slavische Phonetik 264, ferner Potebnja Zapiski imper. akad. nauk XXXIII 820 fg. Man spricht also *sk*, *st*, *zd* usw. zur zweiten Silbe, z. B. *mě-sto*. Ausgenommen sind nur gewisse Verbindungen, die erst sekundär entstanden sind durch Ausfall eines *ъ*, *ь*. Etwas Außergewöhnliches stellen solche Fälle dar, wo *i* und *u* nicht nur vor Liquiden wie in *u̯rata*, sondern auch vor Verschlußlauten wie in *i̯du* (vgl. Broch og Selmer Håndbok i elementær fonetik S. 101 fg.) als Konsonanten auftreten und

nur eine Beisilbe bilden. Das ist nur möglich, indem die Schallstärke des *i* und *u* besonders herabgedrückt wird. Ähnlich wird es bei poln. *piekł* 'er kochte' sein, s. Meillet et Willman-Grabowska Grammaire de la langue polonaise 10. Dieses ist so die Vorstufe zu russ. *p'ok* mit Schwund des *l*. Sekundäre Geminaten sind in den slavischen Sprachen zum Teil noch zu hören, vgl. Broch Slav. Phonetik 269. Was sonst die Quantität der slavischen Konsonanten angeht, so ist für unsre Betrachtung weniger wichtig die Dehnung des Konsonanten hinter Vokal in der Tonsilbe im Großrussischen (Broch 283) als die Dehnung im Wort- und Silbenauslaut, die mit dem sogenanten festen Anschluß in Zusammenhang steht, s. Broch 265. Hier gehen die verschiedenen slavischen Sprachen nicht genau zusammen; ich deute die Einzelheiten nur an. Danach dehnen die einsilbigen Wörter auslautenden sonoren Konsonanten (Liquida oder Nasal) im Polnischen, Bulgarischen und Kleinrussischen. Im Polnischen wird auch im Innern zweisilbiger Wörter silbenauslautender Sonorlaut etwas gedehnt wie in *cor/ku*; und dasselbe gilt hier auch für Spiranten wie *is/kra*.

Diese Angaben möchte ich noch ergänzen aus eigenen Untersuchungen, und zwar für das Polnische, Serbische und Slovenische, die ich an drei jungen Kaufleuten, die seit kurzem ihre Heimat mit Hamburg vertauscht hatten, 1911 angestellt habe.

464. Polnisch. Versuchsperson Mor. aus Warschau. Anzahl der Messungen drei, falls nicht in Klammer anders angegeben; die Zahlen außerhalb der Klammern bedeuten Hundertstel Sekunden.

dobra 'Landgüter': *o* 16½ (2), *b* 6½ (2), *r* 13 (1)
piekło 'Hölle': *ie* 15, *k* 12
laska 'Stock': *s* 12, *k* 8 (2)
czysty 'reinlich': *i* 15, *s* 9, *t* 9
fechty 'Fechtkunst': *f* 24, *e* 14, *x* 6, *t* 12
gatki 'Unterhosen': *a* 12, *t* 10, *h* 3, *k* 10.

Diese Aufnahmen zeigen, daß den zweiteiligen Konsonantengruppen im Wortinnern verhältnismäßig kurze Dauer zukommt.

465. Slovenisch. Versuchsperson Mirk. aus Šid.

pogreb 'Begräbnis': *o* 20, *g* 12, *r* 8, *e* 12, *b* 4
tabla 'Tafel': *a* 24, *b* 10, *l* 8, *a* 8
testo 'Teich': *e* 29, *s* 17, *t* 7
pasti 'weiden': *a* 26, *s* 21 (2), *t* 6 (2)
pasti 'fallen': *a* 17, *s* 16, *t* 7 (je 2)
pismo 'Brief': *i* 27, *z* 17, *m* 8 (je 2)
kosa 'Haar': *o* 17, *s* 29
gasim 'ich lösche': *a* 23, *s* 24.

466. Serbisch. Versuchsperson Blag. aus Kragujevac.
pokraj 'neben': *h* 5, *a* 15, *k* 9, *r* 9
testo: *h* 4 (2), *e* 28 (2), *s* 11, *t* 6
pasti 'weiden': *h* 7 (1), *a* 34, *s* 11, *i* 5
pasti 'fallen': *h* 5 (2), *a* 21 (6), *s* 15 (6), *t* 7 (6)
pismo: *h* 7 (2), *i* 24, *z* 14, *m* 9
kosa: *h* 8 (2), *o* 19, *s* 20
gasim: *a* 30, *s* 15, *i* 13 (1).

87. Zusammenfassung.

467. Positionsschwere läßt sich für zweiteilige Konsonantengruppen hinter kurzem Vokal vom Slavischen aus überhaupt kaum mehr feststellen: nur für die Gruppen 13, 14, 15—19 (*nl*, *nr*, *mį* (?), *lų*, *rų*, *įų*, *ųį*). Die übrigen Verbindungen zeigen nur noch offene Silben; daß einmal geschlossene Silben für alle zweiteiligen Gruppen vorlagen, ist vom Slavischen aus nicht mehr zu sehen, wenn man nicht das Sieverssche Gesetz zu Hilfe holen will. Dieses könnte nach § 461 ehemalige Verteilung auf zwei Silben für die Gruppen 3, 5—7, 15—18 erweisen. Es scheint aber im Slavischen auf einer gewissen Stufe überhaupt keine geschlossenen Silben mehr gegeben zu haben. Die umgekehrte Richtung der Entwicklung, womit Schließung der Silbe infolge von Verstummen eines *ь*, *ъ* nicht identisch ist, läßt sich in dieser Sprache, so viel ich sehe, nirgends wahrnehmen. Für *ųį* ist also eine derartige Annahme entschieden unrichtig. Wenn die Verbindungen *ъj* zu *yj* und *ьj* zu *ĭj* im Bulgarischen geführt haben, ist darin keine Schließung der Silben zu sehen; denn *j* ist nicht als *į* mit in die vorausgehende Silbe getreten, um mit *ъ*, *ь* zusammen *y*, *ī* zu liefern, wie vielleicht (?) im Gotischen *į* über Geminierung zu *įį* und weiter zu *ddj* in *tvaddje* geführt hat; denn anderwärts, etwa hinter *o*, ist *j* auch nicht geminiert, es handelt sich also nur um eine Verlängerung des *ъ*, *ь*, die uns hier nicht berührt. — Geminata ist nicht vorhanden außer infolge sekundärer Veränderungen. Bemerkenswert ist das von mir nicht behandelte Aufgeben der alten Vokalquantitäten.

468. Hinter langem Vokal hat Sonor + Konsonant einmal, wie die Kürzung lehrt, den Wert einer More gehabt, während für andre Gruppen diese nicht nachweisbar ist.

469. Im Auslaut scheint *-ns* positionsschwer gewesen zu sein. Steigtonige und schleiftonige Diphthonge zeigen unterschiedliche Behandlung, das Ergebnis aus *-oĩ* fällt mit dem aus

-ŏi zusammen; dadurch hebt sich *-i* aus *-oi* als kürzer ab. — Die anlautenden Konsonanten zählen auch im Slavischen nicht mit, wie der Schwund eines *i̯* vor *ь* im Anlaut zeigen kann; denn so haben wir nach NGG 1918, 108 fg. die Entwicklung von *i̯u-* > *ī* aufzufassen: der lange Vokal *i-* ist erst durch Dehnung des zunächst entstandenen *ь-* zu erklären.

469 a. Die Komposita werden in der Silbentrennung für gewöhnlich wie einfache Wörter behandelt. Das beweist schon die Feststellung Schulzes s. § 460. Dazu stimmt auch durchaus die Regelung des Stimmtons des auslautenden Geräuschlauts eines Konsonanten. Bei Berneker Russ. Grammatik 2. Aufl. 2. Abdr. S. 36 ist die Regel (die für alle Slavinen gilt) ungenau gefaßt. Sie muß heißen: 'Vor stimmhaftem Verschlußlaut oder Spiranten außer *v* wird ein stimmloser Konsonant stimmhaft, und umgekehrt: vor stimmlosem Konsonant wird ein stimmhafter Verschlußlaut oder Spirant, auch *v*, stimmlos.' Das verschiedene Verhalten des *v* erklärt sich aus seiner Zwitterstellung zwischen Halbvokal und Spirant (vgl. NGG 1918, 110 fg.). Vor stimmlosem Laut z. B. in *vъsaditь* würde *vъ* normalerweise eine Silbe für sich allein bilden, wenn es stimmhaft gesprochen werden sollte, *v* ist daher in diesem Fall ganz deutlich Geräuschlaut. Dagegen in *sъvesti* war es lange Halbvokal oder auf der Grenze zwischen Halbvokal und stimmhaftem Spiranten, daher wird das vorausgehende *s* nicht beeinflußt. Auch in der Einwirkung der folgenden Vokale ist der erste Teil eines Kompositums dem ersten Stück eines einheitlichen Wortes völlig gleichgestellt. So hat russ. *bezdna* 'Abgrund' ein offenes *ä*-artiges *e*, während im Localis *bezdně* das *e* der Vorsilbe *bez-* ein geschlossenes *e* ist.

IX. Armenisch[1]).

88. Geschlossene Silben.

470. Esquisse d'une grammaire comparée de l'Arménien classique 31 und 35 kennzeichnet Meillet das Armenische dahin, daß es vor der Synkope des *i* und *u* ebenso wie das Slavische nur offene Silben besessen habe. Das ist nicht richtig, wenn man

[1]) Über die heutzutage in der Schrift übliche Silbentrennung vgl. Finck Lehrbuch der neuostarmen. Litteratursprache 17. Für die Sprache ergibt sich, soviel ich sehe, aus dieser Silbenbrechung keine Erkenntnis.



nicht mit Meillet den Ausdruck preßt und ihn auch auf die Verbindung von Vokal mit Nasal oder Liquida anwendet. Dies zu tun, ist aber nicht am Platz, wie man gerade am Slavischen ermessen kann. Um die durch Vokal + Konsonant geschlossenen Silben zu meiden, hat das Altbulgarische Vokal + Nasal vor silbenanlautendem Konsonanten in nasalierten Vokal verwandelt und die Folge *el, ol* derselben Silbe in *lē, la* usw. umgestellt und ist eben durch diese Metathesis in seiner Silbenbildung charakterisiert. Das Armenische, das nicht nur Nasal oder Liquida vor Konsonant beibehalten, sondern sogar die Verbindung Muta + *r* zum Teil in *r* + Muta umgeändert (§ 472) hat, mit dem Slavischen auf eine Stufe zu stellen, geht also ganz und gar nicht an. Nur insofern höchstens darf man es in engere Beziehung zum Slavischen (und Baltischen) bringen, als es ebenfalls in einer ganzen Reihe von Fällen die Silbe geöffnet hat und keine Geminata außer infolge von Synkope in sekundären Verbindungen besitzt, vgl. § 474.

Richtiger als Meillet scheint mir Grammont MSL XX 248 das Armenische dahin zu beurteilen, daß jede Silbe nur mit einem Konsonanten beginne; der Grund dafür braucht aber nicht, wie Grammont glaubt, darin zu liegen, daß die Konsonantengruppe zu Beginn der Silbe erleichtert wurde, sondern vielmehr unter Umständen darin, daß gewisse Konsonantengruppen, gleichgültig in welcher Silbenstellung, silbisch geworden waren, worauf mancherlei hinweist, der Vorschlag eines Vokals im Wortanlaut sowie die Wertung von *st-, gn-* (§ 472). Wie war es bei *hr-* (§ 473)? Wenn Grammont mit seiner Theorie recht hat, entscheidet sich die Frage, wie *-u̯i̯-* zwischen Vokalen behandelt wurde, gegen Meillet Dial. indoeur. 72 zu gunsten Pedersens; jedenfalls aber hat man dabei Öffnung der Silbe, also Zerreißen des, wie ich annehme, im Urindogermanischen vorhandenen Diphthongs z. B. **gʷou/i̯o-* > **gʷo/u̯ii̯o-* > *kogi* 'Butter' anzunehmen.

471. Gruppe 1. Intervokalisches *p* ist zu einem Laut geworden, den man mit *w* zu umschreiben pflegt. Dieser stand einmal dem sonantischen *u* offenbar recht nahe, s. Meillet Esquisse 27. Das zeigt sich unter anderm darin, daß *w* mit vorausgehendem *u* derselben Silbe verschmilzt. So lautet zu dem *u*-Stamm *zgest* 'Kleid' der Instrumental, den sonst ein aus *bh* entstandenes *w* kennzeichnet, nur *zgestu*. Man betrachtet daher die Lautfolge Vokal + *w* überhaupt als Diphthong. Mir scheint das für *aw* richtig zu sein, weil dieses in seiner Weiterentwicklung mono-

phthongiert worden ist, vgl. auch unten § 473. Grammont glaubt MSL XX 236 allerdings spirantische Geltung des *w* beweisen zu können. Ich lasse es ununtersucht, wieweit das im einzelnen zutreffen mag. Für mich genügt zunächst die Feststellung, daß ein irgendwie stimmhaftes *w* vor *t*ʿ + Vokal jedenfalls nicht zur folgenden Silbe gehört haben kann. Da nun *pt* zu *wt*ʿ geworden ist, muß *pt* einmal auf zwei Silben verteilt gewesen sein, so in *ewt*ʿ*n* aus **septm̥*. Am deutlichsten zeigt sich diese Verteilung hinter *o;* denn hier verband sich *w* mit dem vorausgehenden *o* zu einem Laut, der im Armenischen als *u* erscheint. Vermutlich wird das *w,* unmittelbar ehe es in das *u* aufging, nicht gerade Spirant gewesen sein. Ich möchte aber fragen, ob man sich das Geschick der beiden Laute so vorzustellen hat, daß *o* vor dem *w* erst zu *u* verdumpft wurde oder ob nicht etwa *w,* ebenso wie in mehreren Sprachen das indogermanische *u̯,* s. NGG 1918, 100fg., ein konsonantisches *o̯* war. *o* + *o̯* hätten *ō* ergeben können, das im Armenischen ebenso wie altes *ō* zu *u* geworden wäre. Wir haben so *pt* in *ut* 'sieben' aus **optō,* das analogisch für **oḱtō* eingetreten war.

Gruppe 3. Läßt man diese Kombination gelten, so darf man wohl auch bei *k*ʿ*un* 'Schlaf' an Ähnliches denken. Falls **su̯opnos* > **k*ʿ*oo̯nos* > **k*ʿ*ōn* oder > *k*ʿ*ou̯nos* > *k*ʿ*un* geworden war, ist auch für *pn* Verteilung auf zwei Silben verbürgt[1]). Man darf aber nicht vergessen, daß auch schon *o* allein vor *n* immer *u* ergibt, darum sind an sich auch andre Möglichkeiten nicht ausgeschlossen, wie etwa **su̯op/nos* > **su̯o/pnos* > **k*ʿ*onos* > **k*ʿ*on* > *k*ʿ*un*. Daß die Entwicklung über *wn* wahrscheinlicher ist, ergibt die Betrachtung der

Gruppe 12. Hinter dem *wn* von *paštawn* 'Dienst' steckt ein *-mn,* das über *-man* aus *-mn̥* entstanden war; das zeigt deutlich der Nomin. Plur. *paštamunk*ʿ*,* der altes *-mōn-* enthält. Wenn *mn* zu *wn* geworden ist, könnte *pn* > *mn* > *wn* entwickelt worden sein.

Gruppe 4 und 5. Vielleicht wird auch die Veränderung von *tr* zu *wr* und von *tl* zu *wl* so aufzufassen sein, daß mit der

---

[1]) Es ist nicht uninteressant, daß im Keltischen, das ja manchmal mit dem Armenischen harmonisiert, *opn* zu *own* geworden ist, vgl. Pedersen Vgl. Gramm. kelt. Spr. I 93fg. Noch auffälliger wäre das Zusammengehen mit dem Iranischen (§ 477), falls *p* vor *t, n* zu *u* geworden war. Mit dieser Sprache hat das Armenische auch sonst wohl noch seltene Lautübergänge gemein, so die Metathesis (§ 472), die z. B. im Ossetischen eine Rolle spielt, vgl. Miller Sprache der Osseten 36. Es lohnte derartigen Dingen einmal nachzugehen.



Silbentrennung hinter *t* zu rechnen ist. An sich läßt sich natürlich auch an eine Trennung vor *t* denken, weil *wr, wl* ebenso wie *tr, tl* eine Silbe beginnen können. Beispiele sind *hawr* aus **pətros, arawr* aus **arātrom, cnawl* 'Vater', falls es aus **ĝnātlos* abzuleiten ist. Mit unzureichendem Grund lehnt Grammont MSL XX 249 die Entwicklung des *t* vor *l, r* zu *w* ab; gerade Grammont hebt ja hervor, daß das Armenische allenthalben unharmonische Entwicklung zeigt, man darf daher aus dem Anlaut nicht auf den Inlaut schließen.

Altes *tr* erblicke ich auch in der nachklassischen Form *beriwr*, die ich aus **bheretro* erkläre mit einer Endung, die mir aus der Sekundärendung *-to* und dem im Medium einiger Sprachen erscheinenden *-r-* gemischt zu sein scheint. Diese Ansicht hatte ich schon niedergeschrieben, ehe Pokornys Aufsatz erschien, der die Stellung des Tocharischen in den Berichten des Wiener Forschungsinstitutes für Osten und Orient III behandelt[1].

[1]) Ich freue mich hier mit Pokorny in der Erklärung der armenischen Form übereinzustimmen, ich muß aber die Möglichkeit ablehnen, daß auch die lateinischen Formen auf *-tur* aus einer älteren Form auf *-tr-* herleitbar sind. Glatt gebe ich Pokorny IF A XXXVIII und XXXIX 79 zu, daß meine eigene Erklärung der irischen Formen auf *-tar* (GGA 1918, 343 fg.) unrichtig sein muß. Ich bemerke aber, daß nur das Armenische, Irische, Tocharische (vielleicht auch das Oskisch-Umbrische auf *-ter*) Formen besitzen, die altes *-tro* enthalten können. Der enge Zusammenhang, an den Pokorny mit Walde zwischen Lateinisch und Irisch glaubt, besteht hier doch auf keinen Fall. Pokorny übersieht, daß die Indikativformen zu dem medialen umbr. *persnimu* u. a. nicht belegt sind, aber, kaum anders als die belegten Passivformen, auf *-tur* usw. ausgegangen sein werden. Gerade in der Endung *-tur* stimmen Lateinisch und Umbrisch genau überein. Andrerseits will auch Pokorny IF A XXXVIII und XXXIX 10 die mkymr. Deponentialform *gwyr* der air. *fitir* völlig gleichsetzen vgl. übrigens Wackernagel IF XXXIX 220 fg.; darin zeigt sich aber höchstens ein Zusammenhang des irischen und des britannischen Teils des Keltischen. Das, worin das Irische und das Lateinische allein zusammengehen, ist die Aktivbedeutung der Medialform, 'das Deponens'; das ist aber doch nichts als die natürliche Zwischenstufe vor dem Schwund der Medialform. Ebensowenig vermag ich engere Beziehungen zwischen Latein und Irisch bei Nasalis sonans zuzugeben. Ebenso wie man das *a* im Anlaut von *ainm* auf $ə_1$ zurückführen kann, ist das auch für das *a* von osk. *ant, anter* usw. möglich. Dann stellt sich aber die Sache so, daß Nasalis sonans im ganzen Italischen und im Irischen (zu letzterem vgl. jetzt Pokorny KZ L 41 fg.) *e* + Nasal geliefert hat. Auch in der Fortentwicklung der Labiovelare gehen Irisch und Lateinisch nicht zusammen, sondern sie behalten nur q^u bei, während umgekehrt Oskisch-Umbrisch und Britannisch gleichmäßig daraus *p* entwickeln und in der Umwandlung der Media in einen Labial sogar das Irische noch mit ins Schlepptau nehmen. Für Waldes Theorie ist also die Geschichte der Labiovelare glatterdings unbrauchbar. Auf

Gruppe 6. Ebenso wie die sogenannten *w*-Diphthonge gestatten auch die sogenannten *y*-Diphthonge einen Einblick in den Silbenbau. Auch hier wird bis auf Grammont MSL XX 236 angenommen, daß man es mit einem Diphthong, nicht mit einem Vokal + Spirant zu tun hat. Wiederum ergibt sich die nahe Verwandtschaft zwischen *i* und *y* daraus, daß ebenso wie *uw* > *u* so auch *iy* > *i* wird, vgl. *ari* 'tapfer' aus **ari̯os*, s. Meillet S. 34. Die nichtspirantische Natur des einstigen *y* legt die Entwicklung *ey* > *ē* nahe. Dabei ist daran zu erinnern, daß das armenische Zeichen für *ē* nach Andreas graphisch aus dem des *e* und des *i* unter Weglassung des langen Grundstriches zusammengesetzt ist. Dieses *ē* ist entstanden unter anderem in *edhi̯*; es ist also durch Metathesis *-edhi̯-* > *-eyǰ-* > *-ēǰ-* geworden, z. B. *mēǰ* 'Mitte' aus **medhi̯o-*.

Wenn wirklich die Vokal-Verbindungen mit *w* und *y* eine Zeitlang Diphthonge waren, so ergibt sich eine einst lange Silbe und Position auch im sekundären armenischen Wortauslaut, hat man doch z. B. *ew* 'und' aus **epi* mit synkopiertem *-i* zu verstehen. Erwähnung verdienen hier ferner Fälle wie *iwr* 'seiner' aus **seu̯er* oder **seu̯or* mit Synkope des Schlußsilbenvokals.

Gruppe 16 und 17. Auf geschlossene Silbe führt die hie und da für *li̯* auftretende Lautverbindung *ɫǰ* z. B. in *oɫǰ* 'ganz', das ebenso wie air. *uile* aus idg. **oli̯os* hergeleitet wird, s. § 472. Dieselbe Behandlung des i̯ liegt deutlich bei *ri̯* vor, wofür sich *anurǰ* 'Traum' aus **$ə_2$nōri̯o-* (mit $ə_2$ wie vielleicht auch in kret. ἄναιρον, falls dessen α nicht auf volksetymologischer Anlehnung [1]) an ἀνά beruht, s. NGG 1918, 285), vgl. jetzt Meillet Linguist. hist. 222 fg. und *sterǰ* 'unfruchtbar' aus **steri̯os,* vgl. gr. στεῖρα, anführen lassen.

Einzelheiten, die Pokorny a. a. O. 81 aufführt, kann ich hier nicht eingehen. Es bleibt demnach von dem Ganzen nur das *b*-Futurum als gemeinsame Neuerung des Irischen und Lateinischen übrig, der das Britannische und Oskisch-Umbrische die gleiche Behandlung des q^{u} gegenübersetzen können, so wie ich das bereits GGA 1918, 358 ausgeführt habe. Den Vorwurf, daß mit der gälolatinischen Ursprache ein Stück Stammbaumtheorie aufgewärmt wird, muß ich auch gegen Pokorny aufrecht erhalten. Um zu begreifen, daß Irisch und Lateinisch eine gemeinsame Neuerung vorgenommen haben, genügt die Wellentheorie vollständig; an Urgälolatiner kann ich nicht glauben.

[1]) Wegen Kretschmer Glotta XI 250 bemerke ich, daß ich ὄναρ als indogermanisches Erbstück betrachte, das von den Griechen achäischer Zunge volksetymologisch mit ihrer Präposition ὀν in Verbindung gesetzt wurde; gegenüber dem armenischen Wort zeigt es die Hochstufe in der ersten Silbe.

Daß auch *ni̯* zu *nj* geworden ist, läßt sich nicht durch völlig sichere Beispiele belegen s. Meillet Esquisse 29.

89. Metathese.

472. Gruppe 5. Metathese liegt vor allem in den Verbindungen *bhr, dr, ĝr, ĝhr* vor: *surb* 'rein' aus **kubhros,* vgl. ai. *śubhras, k'irtn* 'Schweiß' aus **su̯idrom,* vgl. gr. ἱδρώς, *artoy* 'des Ackers' aus **aĝrosi̯o,* s. Pedersen KZ XXXIX 352, *merjenam* 'nähere mich' aus **meĝhri-.* Aber nicht nur im Inlaut hat diese Umstellung stattgefunden, sondern auch im Anlaut wie in *erkan* 'Stein zum Zermalmen' aus **gu̯r̥̄-?,* vgl. ai. *grāvā* 'Stein zum Somapressen', so auch mit dissimiliertem *r* in *elbayr* 'Bruder' aus **bhrātēr.* Darum kann in diesen Fällen die Metathese nicht ohne weiteres geschlossene Silbe beweisen. Das ergibt sich besonders noch aus dem Verhalten solcher Mutaverbindungen mit Liquida oder Nasal, die im übrigen nicht verändert worden sind. Hier zählt die Konsonantengruppe gewissermaßen als eine besondere Silbe, z. B. bei *gnam* 'ich gehe'; denn im Aorist lautet die dritte Person Singularis *gnaç,* nicht **egnaç,* wie sie bei einem einsilbigen Wort sonst gebildet sein sollte. Man hat also anzunehmen, daß hier *n* sonantisch (und damit einmorig) war, ebenso wie das *s* in *stanam* 'ich erwerbe' Silbenträger sein kann; den Zusatz eines *ə* vorauszusetzen (Meillet 30/31), ist nicht erforderlich. Höchst bemerkenswerterweise ist also anlautendes *gn-, st-* usw., weil zu Beginn der Silbe nur 1 Konsonant stehen kann, einmorig, das ist anders als bei frz. *état* aus *status* (§ 271 a); aber diese Morigkeit ist auch im Armenischen nichts Altes; denn eine Konsonantengruppe wie *su̯-* im Anlaut hat *k'-* ergeben, ohne Einfluß auf die Quantität zu haben.

Gruppe 6. Eine besondere Art von Metathese läßt sich für *du̯* feststellen, das im Anlaut mit prothetischem Vokal zu *erk* geworden ist, z. B. *erku* 'zwei' aus **du̯ō.*

Deutlicher als hier erlaubt die Metathese bei *dhi̯,* die schon § 471 gestreift wurde, eine Schlußfolgerung. **medhi̯os* hat über **mei̯j, *meyj* schließlich *mēj* ergeben. Da in unbetonter Silbe *i* dem *ē* entspricht, lautet der Genetiv *mijoy.* Diese Entwicklung in der Nichtschlußsilbe beweist vielleicht besser, daß *dhi̯* einst auf die beiden Silben verteilt war. Unberechtigt ist dieser Schluß aber dann, wenn auch diese Veränderung, wie Grammont MSL XX 248, 251 meint, nur darum eingetreten ist, um mehrkonsonantischen Silbenanlaut zu meiden.

Gruppe 16. Neben der Entwicklung von *li̯* > *lj* (§ 471) haben wir als die gewöhnliche Veränderung mit Hübschmann IF XIX 476 Metathese bez. Epenthese anzuerkennen, z. B. in *ayɫoy*, Gen. von *ayɫ* 'anderer', aus **ali̯osi̯o*. Ein Grund für die Verschiedenheit ist bisher noch nicht gefunden worden. Hat man es etwa nur in dem einen Fall mit *li̯*, in dem andern aber mit *lli̯* zu tun? Verteilung der Gruppe *li̯* auf zwei Silben bleibt dabei auf jeden Fall gewährleistet.

473. Metathese haben wir ferner festzustellen bei iranischen Lehnwörtern. Meillet erwähnt Esquisse 13 av. *āfrīnāmi* > **awhrinem* > *awrhnem* 'segne' und av. **pātifrāϑa-* (vgl. pehl. *pātfrās*) > **patiwrhas* > *patuhas* 'Bestrafung'. Meillet glaubt also, daß iran. *fr* im Munde der Armenier zu *whr* > *wrh* geworden ist. Nach freundlicher Belehrung von Andreas muß sich die Sache anders verhalten. Das *w* hat mit dem *f* nichts zu tun, *fr* wurde von den Armeniern vielmehr nur als *hr* aufgefaßt. Im Anlaut blieb *hr-* erhalten, so in *hraman* 'Befehl', intervokalisch wurde es zu *rh* umgestellt. Das *w* in *awrhnem* gehört mit dem vorausgehenden *a* zusammen, *aw* ist armenische Schreibung für *ō*, diese konnte natürlich nur dadurch aufkommen, daß *au̯* (> *aw*) zu *ō* entwickelt worden war. In den ersten Jahrhunderten ihrer schriftlichen Überlieferung haben die Armenier lange und kurze Vokale noch geschieden, wie aus der arabischen, durch die Armenier vermittelten Wiedergabe der iranischen Ortsnamen hervorgeht. Sie konnten also die iranischen Quantitäten auseinanderhalten und faßten daher iranisch *o, ō* (die nach der landläufigen Umschrift *a, ā* geschrieben werden) als *a, ō* auf. Da man für *ō* lange Zeit im Armenischen die Verbindung *aw* beibehielt, schrieb man sie auch für iran. *ō*, so in *awrēnkʻ* 'Gesetz', das aus *ōdoin (ādoin)* entlehnt ist. So versteht man auch *awrhnem* aus *ōfrīnōmi (āfrīnāmi)*. Für die Kürze nahm der Armenier *a*. *patuhas* stammt also von av. **pōtifrōϑō* (nicht **pātifrāϑa-*) her, indem **potifroϑo-* > **patihras* > **patirhas* > *patuhas* wurde; das Pehleviwort ist als *pōdfrōs* zu lesen.

Die in *awrhnem* steckende Metathese ist deswegen besonders interessant, weil im Anlaut *hr* geblieben ist; sie läßt also vermuten, daß die Veränderung im Inlaut dadurch veranlaßt war, daß die Gruppe auf zwei Silben verteilt gesprochen wurde: das Ergebnis *rh* gehört ja auch zu zwei Silben. Indirekt erlaubt das einen Schluß auf die echtarmenischen Konsonantengruppen.

90. Assimilation und Vereinfachung.

474. Erst in der Assimilation ohne Geminata und ohne Ersatzdehnung zeigt sich im Armenischen die starke Neigung zur Öffnung der geschlossenen Silben. Unter den einst unbedingt zu zwei Silben gehörigen Gruppen finden wir Assimilation für *rs* > *ṙ* wie in *moṙanam* 'ich vergesse', das zu ai. *mṛṣyate* 'er vergißt' gehört, und für *ms* > *s* z. B. *us* 'Schulter' aus **omsos*, ai. *aṃsas*. Aber auch unter den andern Gruppen gibt es derartige Assimilationen: *s* + Liquida oder Nasal werden zu Liquida oder Nasal, z. B. *sl* in *jil* 'Flechse' zu lit. *gýsla* 'Ader, Flechse', *sr* in *k'eṙ* 'der Schwester' aus **su̯esros*, *sm* in *um* 'wem' aus **osm-*, im Inlaut vielleicht in *k'ami* 'Wind'(?) vgl. Charpentier IF XXV 249 fg., *sn* in *z-genum* 'ich ziehe mich an' aus **u̯esnumi* vgl. gr. ἕννυμι, *zgh* in *mozi* 'Kalb' aus *mozgh-* vgl. gr. μοσχίον. In all diesen Fällen läßt nur die Vergleichung mit den andern Sprachen den Schluß zu, daß auch in der Vorstufe des Armenischen einmal geschlossene positionsschwere Silben vorlagen.

Verwandt mit dieser Behandlung ist die Verwandlung gewisser Lautgruppen in *c̣* und *č̣* s. Meillet Esquisse 31, Dial. indoeur. 110, vgl. jetzt Grammont MSL XX 215 fg.: *hac̣i* 'Esche' mit *c̣* aus *sk̑*, *koc̣em* 'ich nenne' < **gu̯oti̯e-*, *goč̣em* 'ich schreie' < **u̯oqu̯i̯e-*.

91. Zusammenfassung.

475. Das Armenische hat starke Veränderungen erlitten. Zwar die Kürzung der langen Vokale vor i̯, u̯, Nasal oder Liquida + Geräuschlaut ist vielleicht in alter Zeit nicht vorgenommen worden, wenn man auf *sirt* 'Herz' mit einem aus *ē* entwickelten *i* etwas geben will, vgl. Brugmann Grundriß[2] I 797, auch *anurj* spricht dagegen. Dafür aber hat die Sprache allmählich den Unterschied zwischen alter Länge und Kürze der Vokale aufgegeben. Auch hat das Armenische manche geschlossenen Silben geöffnet und die Geminata vereinfacht. An vielen Gruppen läßt sich aber noch deutlich die geschlossene oder doch früher geschlossene Silbe erkennen, ja in manchen Fällen wird vom Armenischen aus sogar der Schluß auf positionsschwere Silben erlaubt sein. Es sind Verbindungen der Gruppen 1, 3—6, 16, 17. Als eine besondere Eigentümlichkeit des Armenischen hat die Morigkeit anlautender Konsonantengruppen (§ 472) sowie die eines aus der Stellung zwischen zwei Vokalen in den Auslaut geratenen Konsonanten (§ 471) zu gelten.

X. Iranisch.

476. Die iranische Philologie ist meiner Ansicht nach noch nicht so weit fortgeschritten, um die Frage der Silbenbildung genau beantworten zu können. Der Streit zwischen Andreas und seinen Gegnern ist noch nicht beendet; er wird aber, soweit ich ein Urteil hierin habe, nachdem Andreas die iranische Scheidung von idg. *a, e, o* aufgegeben hat, in den wesentlichen Punkten wohl zu Andreas' Gunsten entschieden werden. Danach wird vieles neu aufzubauen sein. Vorderhand heißt es darum für jeden, der sich wie ich nur gelegentlich mit dem Iranischen befaßt, sich möglichst beschränken. Daß in Zukunft bei eingehender Kenntnis sämtlicher iranischen Mundarten auch unsere Frage vielerlei Aufschluß erhalten kann, möchte ich glauben. Hier erwähne ich nur Fälle, die mir zur Hand sind. Das Altiranische umschreibe ich nach Andreas' Theorie[1]) und setze die übliche Umschrift, wie sie z. B. in Bartholomaes Altiran. Wörterb. zu finden ist, in Klammern dahinter.

92. Ersatzdehnung.

Beispiele liefern besonders neuiranische Mundarten wie das Afghanische und Kurdische. Im Folgenden nenne ich aus ersterer Mundart einige Fälle nach Geiger KZ XXXIII 255 fg., vgl. auch Grundriß iran. Phil. I 2, 209, Abhdlg. bayr. Ak. 1893 XX I 215. Dazu kommen noch Beispiele aus dem Sakischen (Nordarischen) nach der bequemen Zusammenstellung Reichelts IJ I 20 fg.

477. Gruppe 1. *'pt > ft > vd >* Ersatzdehnung + *d* in afghan. *ūdḁ* 'schlafend' < **suptosi̯o,* vgl. ai. *supta.* Genau genommen liegt keine Ersatzdehnung vor. Das zeigt sich deutlich an dem Geschick des *pt* hinter andern Vokalen als *u* wie in sak. *haud* 'sieben' aus **septm̥* oder *niṣtauda* 'gebrannt' aus **tepto-.* Auch Guttural + *t* führte in ähnlicher Weise zur Dehnung in sak. *dūtar* 'Tochter'.

Gruppe 4. *pn > wn > un* in sak. *hūna* 'Traum' aus **supno-.*

Gruppe 5. Das aus ehemaligem *tr* entstandene mittelpersische *hr* ist im Neupersischen in manchen Mundarten zu *r* geworden mit Dehnung des vorausgehenden Vokals, z. B. *pūr,* mpers. *puhr* = ai. *putra* 'Sohn'. Es wäre aber unvorsichtig, diese Ersatzdehnung als vollen Beweis dafür zu nehmen, daß zwischen-

---

[1]) Danach werden jetzt idg. *a, e, o* durch iran. *o* und *ă, ĕ, ŏ* durch iran. *ō* ersetzt.



vokalisches *tr*, bez. dessen Fortsetzung im Persischen Position bildete. Beweisend sind nur Fälle im Inlaut wie *mīra* 'Sonne' aus **miϑro- (miϑra-)* im Mindjāni bei Gauthiot MSL XIX 137, ferner afghan. *cērḁ* < **kitrosi̯o,* Obliq. zu *cēr* 'ähnlich' = av. *ciϑro- (ciϑra-), ōrḁ* 'Wolke' = ai. *abhra-, sūrḁ* < **k̑uqṷrosi̯o,* Obliq. zu *sūr* 'rot' = av. *suxro,* nicht **sūxro- (suxra-),* ai. *śukra*; sak. *pūri* 'Sohn'.

Für die Verbindung *si̯* nimmt Bartholomae Grundriß iran. Philol. I 1, 17 ebenfalls Ersatzdehnung an, während Hübschmann IF A VI 32 das in Zweifel zieht.

93. Epenthese.

478. Nach Hübschmann Persische Studien 129, IF A X 22, vgl. auch Bartholomae IF XII 107, darf man Epenthese aus einigen Verbindungen mit i̯, u̯ anerkennen.

Gruppe 11. *si̯:* altp. *dohyu (dahyu)* 'Provinz' > mpers. *dēh* 'Dorf'.

Gruppe 15. *ni̯:* altp. *monii̯ōhoi̯ (maniyāhay)* 2 Sing. Konj. Med. > phl. Inf. *mēnēdon (mēnītan).*

Gruppe 16/17. *li̯* und *ri̯:* phl. *Ori̯ōn (Aryān)* > neup. *Īrān.*

94. Assimilation.

479. Assimilation zur Geminata liegt in einigen Fällen im Altpersischen und Ossetischen vor. Über das Ossetische vgl. Miller Die Sprache der Osseten 37. Daß es sich im Ossetischen dabei wirklich um positionslange auf beide Silben verteilte Geminata handelt, kann ich persönlich bezeugen, da Andreas so liebenswürdig war, mir im Sommer 1918 von einem kriegsgefangenen Osseten die betreffenden Wörter vorsprechen zu lassen.

Gruppe 5. Idg. *tr, thr*, im Iranischen zu *ϑr* verschoben, erscheint in den altpersischen Keilinschriften assimiliert. Meillet umschreibt das betreffende Zeichen in seiner Grammaire du vieux Perse S. 57 mit *ç* und betont besonders, daß damit keine Konsonantengruppe, sondern nur ein phonème simple (S. 73) gemeint sei. Ich halte das für nicht ganz richtig und glaube vielmehr beweisen zu können, daß eine Geminata gemeint ist. Den Hauptbeweis liefert der Name Artaxerxes, den die Griechen fälschlich mit Xerxes in Zusammenhang gebracht haben, während der zweite Teil dieses Wortes gar nicht *r* + Konsonant, sondern iran. *ϑr* enthielt. Wir finden den hieraus entstandenen Laut in andern Sprachen teils mit zwei Konsonanten wie griech. Ἀρταξέσσης, teils

mit Geminata wiedergegeben, so in der elamischen Übersetzung mit *šš* und in den neugefundenen lydischen Inschriften (Littmann Sardes 24) mit *ss*, vgl. bes. W. Schulze KZ XXXIII 218, Kretschmer KZ XXXVII 140 fg., Foy KZ XXXVII 491 fg., Bartholomae IF XXII 104, Andreas Ephemeris für semit. Epigraphik II 221 Anm. u. a. Die Umschreibung mit σσ in Ἀρταξέσσης hat sich als eine Fälschung herausgestellt. Die Wiedergabe des Namens durch Ἀρταξέρξης ist vielleicht auch nicht so ganz aus der Luft gegriffen; denn *ϑr* wurde im Persischen zu *hr* (§ 477), woraus bei Entlehnung ins Armenische *rh* entstand (§ 473). Die Form Ἀραξέρξης könnte also sehr wohl eine Entstellung der altarmenischen Form des Namens sein. Jedenfalls wird durch ρξ eins ganz richtig wiedergegeben, das ist der Rhythmus des Wortes in der Positionslänge.

Auch in andern Wörtern mit iran. *ϑr* deutet die Umschreibung in andern Sprachen auf Assimilation zu Geminata in gewissen iranischen Mundarten. So erscheint *ciϑro-* in griech. Τισσαφέρνης und in elam. *ciššantakma* Bh. II_{59} und *Miϑro-* in elam. *Mišša* Art. Susa a_5.

Höchst auffällig ist an dieser Assimilation, daß der stimmlose Spirant mit dem folgenden stimmhaften *r* einen stimmlosen Laut ergeben hat. Das ist sehr merkwürdig. In den indogermanischen Sprachen ist die beharrende Assimilation überhaupt selten: daß gar in dem Schwingen der Stimmbänder der erste Konsonant den Ausschlag gibt, ist so ungewöhnlich, daß ich gerne dahinter die Einwirkung einer nichtindogermanischen Sprache suchen möchte: ich würde es also nicht für unwahrscheinlich halten, daß hier die Artikulation der in Rede stehenden iranischen Mundarten von einem fremden Volk beeinflußt ist.

Gruppe 6. Dieselbe Richtung der Assimilation zeigt sich allenthalben im Iranischen bei der Fortsetzung von indog. *k̑u̯*. Während im Avestischen daraus *sp* geworden ist z. B. in *u̯ispo-* *(vīspa-)* 'all' = ai. *viśva-*, finden wir in den Keilinschriften *u̯iso-*: *u̯isoďohi̯um* Xerxes Pers. a_{12} *(visadahyum)*; daneben gibt es auch die aus dem Nordwesten entlehnte Form *u̯ispo: u̯ispozonōnōm* *(vispazanānām)* NRa_{10}. Auch hier ist wohl eine Geminata gemeint: die Elamiter müssen aus der assimilierten Form eine Geminata herausgehört haben, da die elamische Übersetzung an beiden Stellen *mišša-* überliefert. Die Geminata wird also im Altpersischen der Keilinschriften nur nicht geschrieben worden sein.

Auch im Sakischen erscheint für *k̑u̯* eine Geminata geschrieben



in *biššā* 'alle', *aššā* 'Pferd'. Nach Leumann Zur nordarischen Sprache und Literatur 29 erweist das Metrum die ersten Silben beider Wörter als kurz. Die sakische Schreibung *šš* findet sich gerade so wie *ṣṣ*, *rr* auch im Wortanlaut, sie ist eben kein Zeichen für gesprochene Geminata mehr. Inwieweit man gleichwohl schon aus der Schreibung auf ehemalige Geminata in *biššā*, d. h. also auf historische Orthographie, schließen darf, scheint mir vorläufig noch nicht recht feststellbar zu sein. Jedenfalls aber darf man hier von einer Vereinfachung der Geminuta sprechen.

tu̯: osset. *cyppar* 'vier'[1]).

Gruppe 15. *ni̯:* *innä* 'anderer'.

Für die Gruppe 2 kann indirekt *xussun* 'schlafen', avest. *xufs-* oder *xu̯ofs-* (*hvafs-*) mit *fs* aus *psk̑* herangezogen werden.

480. In andern Fällen finden wir als Ergebnis der Assimilation einfachen Konsonanten in der Überlieferung. Ob hier auch wirklich einfacher Konsonant in alter Zeit gesprochen oder erst später die Geminata vereinfacht worden ist, kann ich nicht entscheiden.

Gruppe 2. *k̑s* > *š:* av. *u̯oši* (*vaši*) 'du willst' = ai. *vakṣi*.

Gruppe 3. *dn, dhn* > *n:* av. *buno* (*buna*) 'Boden' aus **bhudhno-*.

Gruppe 6. *di̯, dhi̯* nicht > *i̯*, wie Bartholomae IF XII 107 meint, in mpers. *mayān* 'Mitte' aus **medhiōno-*; hier ist nach Andreas vielmehr Epenthese eingetreten, daher im Pehlevipsalter *mēdōn*. — *gu̯, ghu̯* > *u̯:* av. *ru̯īm* (*rəvīm*) 'hurtig' = ai. *ravīm* Akk. Sing. Fem.

Gruppe 7. *sk̑, sk̑h* > *s:* av. *žusoti* (*jasaiti*) 'er kommt' = ai. *gacchati*.

95. Sievers' Gesetz.

481. Hübschmann hat KZ XXIV 362 fg. (vgl. Osthoff Perfect 451) das Augenmerk darauf gelenkt, daß im Avestischen, dem Sieversschen Gesetz entsprechend, *y, v* für altes *i̯, u̯* hinter kurzem Vokal + Konsonant, dagegen *i, u* hinter Vokal mit mehreren Konsonanten oder hinter Länge + Konsonant zu stehen pflegt. Er hat auch auf die Ausnahmen hingewiesen. Es käme nun darauf an, einmal alle Fälle wenigstens aus den Gathas unter Berücksichtigung der Andreasschen Lesungen nach dem Metrum zu sammeln und im einzelnen zu besprechen, worauf ich hier leider verzichten muß.

---

[1]) Ähnliche beharrende Assimilationen zeigen sich an Verbindungen mit *u̯*, *i̯* auch in den andern indogermanischen Sprachen häufig, z. B. bei ἵππος.



Im Altpersischen der Keilinschriften wurden i̯, u̯ sonantisch, s. Foy KZ XXXV 4, Meillet MSL XVI 308 fg., Gramm. vieux Perse 75 fg.

Wir haben vermutlich Positionslänge anzuerkennen für die Gruppen: 6 *qi̯*: av. *ośioh- (aśyah-)* 'schlechter', 11 *si̯*: *u̯ohi̯oh- (vahyah-, vaŋhah-)* 'besser', 15 *ni̯*: *oni̯o- (anya-)* 'anderer', 16 und 17 *ri̯*: *mori̯o- (mairya-)* 'betrügerisch'.

Nach der gewöhnlichen Ansicht (Bartholomae u. a., auch Meillet Jour. Asiat. 1911, 641, Gauthiot La fin de mot 118 fg.) ist intervokalisches *s* zu *ŋh* geworden, z. B. *vaŋhu-* 'gut'. Andreas liest *u̯ohu-* (NGG 1911, 3), indem er hinter dem Zeichen für *ŋ* ein altes ו sucht. Zum Beweis dafür, daß allenthalben *u̯oh-* zu lesen sei, führt er die Femininform an, die nach der gewöhnlichen Art der Umschrift *vaŋuhī* gelesen werden müßte, eine Form, die jeder Erklärung spottet; man sollte das *ŋ* doch zum wenigsten hinter und nicht vor dem *u* erwarten. Daß Andreas recht hat, entnehme ich unter anderem Überlegungen über die Silbenbildung. Das Iranische gehört zu denjenigen indogermanischen Sprachen, die dazu neigen, die geschlossenen Silben zu öffnen. Dem würde eine Entwicklung *h* > *ŋh* ins Gesicht schlagen. So ist auch das jungavestische *aiŋhe* (z. B. Brugmann[2] I 739) aus **osi̯o* anders zu deuten. Auch hier ist nicht etwa die erste Silbe geschlossen worden, wie das ja auch die Nebenform *ahe* nach der gewöhnlichen Umschrift nahelegt. Wohl aber ist umgekehrt in diesem Fall die vor alters geschlossene Silbe im Jungavestischen geöffnet worden: das *h* gehört zur folgenden Silbe[1]).

482. Für das Sieverssche Gesetz ist die Gruppe 18 besonders interessant. Daß *i̯u̯* auf zwei Silben verteilt war, ist allgemein anerkannt, z. B. *doiu̯o- (daēva-)*. Mit *u̯i̯* wird es wohl ebenso sein. Die Umschrift nach altem Muster *gaoya-* 'aus Rindern bestehend' würde dafür sprechen, aber die Umschrift ist falsch. Zu grunde lag גוי; das kann man entweder mit Diphthong als *γou̯i̯o-* d. i. *γou/i̯o-* oder mit silbenauslautendem *u̯*, wofür hier der Deutlichkeit halber *v* eingesetzt werden soll, als *γovi̯o* d. i. *γo/vi̯o* lesen. Auch *gāvayanąm* der gewöhnlichen Umschrift bringt keine Entscheidung.

---

[1]) Wichtig ist die richtige Lesung auch für Beurteilung der alten Verbindung *sr*, deren Fortsetzung in *ŋr* gesucht wird, z. B. bei Brugmann[2] I 738, Reichelt Avestisches Elementarbuch 54. Auch hier haben wir nicht *hazaŋrəm* 'tausend', *aŋra* 'feindlich', *daŋrā* oder *daŋrā* Fem. 'kundig' zu lesen, sondern *hozohrom, ohro, dohrō*; im Mittelpersischen haben wir ja noch *ohromon (ahraman)*.

Hier ist das falsche *a* nur durch das Aleph in -נאוין entstanden, das nach Andreas nötig war, um die Lesung γoin- zu verhindern. Wie man zu lesen hat, könnten die modernen Mundarten lehren, falls ein Wort dieser Art erhalten ist; mir ist das unbekannt; pehl. *hōyak* 'links' zu ai. *savya-* (bei Meillet Dial. indoeur. 71) besagt natürlich auch nichts, da es ebenfalls unrichtig umschrieben sein kann. Mag aber das *u̯* vor i̯ im Iranischen zur zweiten Silbe gezogen worden sein oder nicht, jedenfalls wird man nicht mit Brugmann[2] I 297 und andern annehmen dürfen, daß ein iranisches *u̯*/i̯ aus indogermanischem /*u̯*i̯ hervorgegangen ist. Das widerrät nicht nur die Rekonstruktion mit Hilfe der andern Sprachen, dem widerspricht auch der auf Öffnung der Silben gerichtete Gang der iranischen Entwicklung der Silbenbildung.

96. Anaptyxe.

483. Einschubvokal war im Altpersischen zwischen γđ *(gd)* üblich, Meillet MSL XVII 369. Wurde der Vokal nur eingeschoben, um die geschlossene Silbe zu öffnen? Nicht berechtigt ist die Annahme eines anaptyktischen Vokals im Avestischen zwischen altem oder jungem Spiranten und Nasal (ebenso wie zwischen *r* + Konsonant). Nach Andreas hat man z. B. *vosmi*, nicht *vasəmi*, *ši̯ouϑno* nicht *šyaoϑana* usw., ebenso *voršotoi* nicht *varəšaitē* u. a. zu lesen. Über die Silbenbildung gibt die Anaptyxe im Iranischen keine Aufklärung.

97. Zusammenfassung.

484. Geschlossene Silbe ergibt das Iranische für einst in Verbindungen der Gruppen 1, 2, 4—6, 11, 15—18. Vielfach ist die geschlossene Silbe geöffnet, Geminata der älteren Zeit ist beseitigt worden. Das Sieverssche Gesetz hatte Gültigkeit.

XI. Albanesisch und Messapisch.

98. Assimilation.

485. Im Albanesischen vermag ich positionslange Konsonantengruppen nicht nachzuweisen. Das einzige, was ich zu erwähnen habe, ist die Vereinfachung gewisser Konsonantengruppen unter Aufgabe der Geminata. Es sind das die bei Brugmann Grundr.[2]

I 815 genannten Verbindungen *qt, kt, dn, sn, nm, sl, mn* aus *pn*; ferner die Verbindungen mit i̯: *ti̯, di̯, ni̯, li̯, ri̯* und die mit u̯: *lu̯, ru̯*, sodann *pt*, vgl. ebenda 277 fg., 316, 438, 971. Auch *ks* (G. Meyer Alban. Studien III 59, Pedersen IF V 45), *dm* in *ameze* 'Geruch', *qn* in *ane* 'Gefäß' aus **auqnā*, *kn* in *dane* 'Zange' aus **dak̂nā*, *bhn* in *l'ume* 'glücklich' aus **lubhno-*, *dr* in *ure* 'Brücke' aus **udrā*, *dl* in *vig'e* 'Geschenk' aus *u̯edhl-* (Jokl Stud. z. alban. Etym. Sitzungsber. Wiener Akad. CLXVIII 1 S. 3 fg.) sind vereinfacht. Nimmt man auch die Fälle hinzu, wo die Vereinfachung jetzt im Auslaut steht wie bei *kam* 'habe' aus **kabhmi* (G. Meyer Alban. Stud. III 36), so lassen sich noch mehr Verbindungen von Muta mit Liquida oder Nasal nennen.

Das Albanesische stellt sich also zu denjenigen Sprachen, die geschlossene Silbe sehr gern öffnen. Aber es sind hier keineswegs wie im Altbulgarischen sämtliche geschlossenen Silben geöffnet worden; geschlossen ist die Silbe geblieben z. B. bei *nd: grunde* 'Kleie', *ml: embl'e* 'süß' = ai. *amlas* 'sauer', *rp: g'arper* 'Schlange' vgl. ἕρπω. Ist in *motre* 'Schwester' aus **mātr-*, *mjekre* 'Kinn' aus **smekrā*, *g'ašte* 'sechs' aus **sek̂sti-* u. a. die erste Silbe offen?

486. Im Messapischen scheint sich i̯ vorausgehendem *s, m, n, r, l* zur Geminata assimiliert zu haben, *ti̯* ergab vielleicht *tϑ*, vgl. Torp IF V 205, Kretschmer Einleitung Gesch. gr. Sprache 278, z. B. *Bollihi* Gen. von **Bolles* aus *Boli̯es* oder mit Schreibung des i̯ in messapisch-lateinisch *Dasummius*.

XII. Tocharisch und Sprache B.

99. Vorbemerkungen über die Quantität.

Über die Silbenbildung des Tocharischen läßt sich vorläufig nur sehr wenig sagen, solange uns noch eine Grammatik und im besonderen eine auf der indogermanischen Sprachvergleichung aufgebaute Lautlehre dieser merkwürdigen Sprache fehlen. Das, was Smith Vid.-Selsk. Skrifter. II. Hist. fil. Kl. Christiania 1910, Nr. 5 vorbringt, ist so fehlerhaft, daß es auch nicht einmal als vorläufiger Ersatz benutzt werden kann. Unter diesen Umständen schicke ich einige allgemeinere Beobachtungen über die Quantität den Bemerkungen über die Silbenbildung voraus.

487. Bei den Lauten *i, u* ist, wie Sieg und Siegling Tochar.



Sprachreste VIII erwähnen, kein Unterschied in den Quantitäten nachweisbar. Wie hier Länge und Kürze scheinbar willkürlich wechseln, so dienen *e, o* ganz entsprechend der Verwendung im jüngeren Indisch offensichtlich auch für alte Kürzen wie in *okät* 'acht'. Schwieriger ist es, sich über die Verwendung von *a, ā* klar zu werden. Hier hat man sich vor allem davor zu hüten, der Umschrift zu folgen und in den beiden Zeichen die Werte eines kurzen und langen *a* zu sehen, s. KZ L 299. Mir ist aber auch zweifelhaft, ob *a* eine Kürze, *ā* eine Länge bedeuten soll. Vielfach steht *a* für eine indogermanische Länge und *ā* für eine indogermanische Kürze, so in *pracar* 'Bruder' und in *ālak* 'ein anderer'. Sollten etwa im Tocharischen die Quantitäten vertauscht worden sein? Das wäre doch im höchsten Grade merkwürdig und unwahrscheinlich. Da wird es gut sein, sich daran zu erinnern, daß schon zur Zeit Pāṇinis *a* keineswegs in der Qualität die Kürze zu der Länge *ā* war, vgl. Wackernagel Gramm. I 3 fg., sondern eine geschlossenere Aussprache hatte. Dafür daß in viel älterer Zeit der mit *a* umschriebene indische Laut nicht unser *a*, sondern ein *o*-ähnlicher Laut war, gibt Jacobsohn in seinem Buch Arier und Ugrofinnen einen neuen Beweis. Man wird also im Tocharischen den Unterschied zwischen *a* und *ā*, falls einer da war, nur in der Qualität zu suchen haben. Nicht unwahrscheinlich ist mir, daß vielfach *a* auf *ā, o*, dagegen tochar. *ā* auf *a, ə, ē, ō* zurückzuführen ist. Damit erübrigt es sich für mich, die Verteilung der Kürze und Länge von *a* und *ā* mit der Silbenbildung in Zusammenhang zu bringen. Ist es aber erlaubt, mit Hülfe eines *a* für altes *ē* in geschlossener Silbe für Kürzung der Langvokale vor Sonor + Konsonant einzutreten? Während idg. *ē* sonst mehrfach als *ā* erscheint, vgl. KZ L 307, finden wir in geschlossener Silbe statt dessen *a* z. B. in *want* 'Wind'. Es kommt hinzu, daß daneben auch die Stammform *wänt-* (Instr. *wäntyo*) zu belegen ist. Immerhin wird es in derartigen Fällen gut sein, nicht Einzelheiten aus dem noch nicht erschlossenen System des tocharischen Vokalismus voreilig herauszugreifen.

100. Synkope und Anaptyxe.

488. Synkope und Anaptyxe sind im Tocharischen sehr häufig, leider ermöglichen sie nicht, die Stellung der Konsonantengruppen in der Silbe zu erkennen. Wenn wir z. B. als Wort für 'Wagen' *kuḵal* haben, kann man fragen, ob der Vokal zwischen *k* und *l* nicht etwa nur deswegen eingeschoben worden sei, weil

es Schwierigkeiten machte, die Lautverbindung *-kl-* zwischen zwei Vokalen auf die beiden Silben verteilt zu sprechen. Darauf läßt sich mit Bestimmtheit antworten, daß dieser Anlaß nicht in Betracht kommen kann; denn wir finden den Einschubvokal nie, wenn eine Konsonantengruppe wie *-kl-* im Tocharischen noch zwischen zwei Vokalen steht, z. B. in *peklune* 'Malerei'.

489. Wenn also der Vokal nur da eingeschoben worden ist, wo dahinter die Endung abgefallen ist, erhebt sich die weitere Frage, ob die Anaptyxe etwa den rhythmischen Ersatz für die geschwundene Endung darstellt. Auch das ist nicht der Fall. Gerade eine Lautverbindung wie *nt*, die vor dem Abfall der Endung unmöglich zur folgenden Silbe gehört haben kann, wie das bei Muta + Liquida möglich wäre, hat keinen Vokal eingeschoben: aus **k̑m̥tom* ist *kant* geworden. Somit stellt sich heraus, daß mehrere Konsonantengruppen erst, nachdem sie in den Wortauslaut geraten waren, durch einen Zwischenvokal getrennt worden sind. Eingeschoben wird bei den Gruppen 1: **septm̥ > ṣpat*, 3: **su̯epnos > ṣpan*, 4: **qu̯equ̯los > kukal*, 5: **ak̑ru > ākar* 'Träne', 8: *cesan* N. Pl. 'diese' neben G. Pl. *cesni* 'eteṣām', *cesam* 'diese' neben G. Pl. *cesmi* 'eṣām', 9: *ākalṣal* 'Lehrer', 10: *āsar* 'trocken', 12: *wramaṃ* Pl. zu *wram* 'Sache', 13: *omal* 'warm'. Wenn durch Abfall der Endung die Halbvokale i̯, u̯ hinter Vokal in den Auslaut gerieten, wurden beide sonantisch, daher *pñi* Lehnwort aus skr. *puṇya, salu* 'ganz und gar' aus **solu̯o-*. Die meisten andern zweiteiligen Konsonantengruppen wurden im Wortauslaut vertragen. Der Einschub des Vokals bei einer großen Zahl von Konsonantenverbindungen hat sich also nötig gemacht, weil man nicht imstande war, diese Gruppen im Wortauslaut und, was hier dasselbe ist, im Silbenauslaut zu sprechen. Somit beweist der Einschubvokal für alle Wörter, die ihn erhalten haben, daß die Pausaform, nicht eine Satzsandhiform maßgebend ist.

490. Im Anfang des Wortes wurde vielfach synkopiert. Smith glaubt, daß dafür nur die erste Wortsilbe in Betracht kommt. Ich untersuche nicht, ob das richtig ist. So viel ich sehe, wird nur synkopiert das aus idg. *e* oder anderem Vokal entstandene *ä*. Wörter wie *ṣpat* aus **septm̥*, *ṣpan* aus **su̯epnos* zeigen ganz deutlich, wie die Chronologie der Anfangssynkope, des Einschubvokals und des Endungsschwundes sein muß; die Reihenfolge muß gerade die umgekehrte sein von der Reihenfolge der Laute im Wort: zuerst wurde die Endung beseitigt, dann wurde der Vokal eingeschoben, zuletzt folgte die

Anfangssynkope. Daß die Endsynkope dem Einschub des Vokals vorausgegangen sein muß, sahen wir oben. Daß die Anfangssynkope die letzte dieser drei Spracherscheinungen sein muß, ergibt sich daraus, daß allerdings auch ursprünglich zweisilbige Wörter von dieser betroffen werden, aber nur, wenn das Wort Anaptyxe aufweist. Es gibt also (außer bei *-r*) nie den Fall, daß, weil das Wort durch Anfangssynkope einsilbig geworden war, die Endung wie in einem ursprünglich einsilbigen Wort behandelt wäre: der Fall konnte nicht eintreten, weil zuerst die Endung schwand, so haben wir z. B. *wäl* 'König', das ich KZ L 307 zu phryg. βαλήν gestellt habe. Dagegen in *ṣpa̱n, ṣpa̱t, ṣka̱st* aus **seḱstos* ist das *e* der ersten Silbe synkopiert; das war nur möglich, weil nach Abfall der Endung die zweisilbigen Formen **säpän, *säpät, *säkäst* vorhanden gewesen sein müssen. In *ṣar* 'Schwester' liegt die Sache einfach, hier ist die Endung durch das *-r* des Auslauts geschützt gewesen wie in *pracar*, das Wort war also zur Zeit der Anfangssynkope noch zweisilbig, aus **s(u̯)esor* war damals wohl **ṣäsar* vorhanden, was eben zu *ṣar* führte.

491. Ebenso wie *-e-* muß *-u-* der Anfangssilbe behandelt worden sein, d. h. es wird hinter Konsonant ebenfalls ein *ä* ergeben haben. Deshalb finden wir altes *u* synkopiert in *pñi* aus skr. *puṇya* und in *ckäcar* 'Tochter' ai. *duhitar*, griech. θυγάτηρ. Das einstige *ä* scheint sich in der Palatalisierung des *t* zu *c* noch zu offenbaren. Nicht immer synkopiert wurde, wenn die Reihenfolge der Konsonanten das erschwerte; so wurde aus **rudhros* 'rot' tochar. *ra̱ta̱r*: erst schwand die Endung, dann wurde *ä* zwischen *t* und *r* eingeschoben, aber das aus *u* entwickelte *ä* blieb hier, weil sonst silbiges *r* zustande gekommen wäre. So ist also in diesem Wort das *ä* aus *u* noch bewahrt. Gleichwohl haben wir im Instrumental die Form *rta̱ryo*.

492. Eine besondere Behandlung erfuhr das *ä* in ehemals labiovelarer Umgebung. *kumna̱ṣ* 'er kommt' hat den Vokal, weil er zwischen *k* und *mn* stand, nicht einbüßen können, er blieb hier wegen des einstigen Labiovelars als *u*; geradeso wird man das *u* in *kuka̱l* aufzufassen haben. Ebenso wie Labiovelar wirkt im Tocharischen die zu *k* zusammengeschrumpfte Lautverbindung *ḱu̯*. Das geschieht auch, wo Anfangssynkope gar nicht in Betracht kommt, wie in *yuk*, wofür B *yakwe* zeigt. Das *u* scheint in diesem Wort im Plural zu *u̯* verkürzt, 'die Pferde' heißt *yu̯kañ*[1]). Also

[1]) An die Verkürzung von *yukañ*, wie es die Sprache der Dichtung noch bewahrt, zu einsilbigem *yu̯kañ*, erinnert die von anlautendem *i* zu *y* in *ytär* 'Weg'.

ist die Synkope älter als die Verwandlung des *ä* in *u* durch Einfluß des Gutturals. Dieses relative Zeitverhältnis wird gut dadurch erläutert, daß die Sprache B zwar die Synkope mitmacht, aber die Verwandlung des *ä* in *u* in gutturaler Nachbarschaft nicht.

493. Auch in andrer Weise noch wird die Anfangssynkope, die dritte der drei oben genannten Erscheinungen, als älter gekennzeichnet gegenüber einer erst speziell tocharischen Neuerung. Zu *wär* 'Wasser' heißt der Lokalis *wraṃ* 'im Wasser'; da aber die Endung *-aṃ* des Lokalis als Postposition erst angetreten sein kann, nachdem die Endung des indogermanischen Lokalis geschwunden war, muß die Bildung mit *-aṃ* verhältnismäßig recht jung sein; sie findet sich auch in B nicht so wieder, denn B hängt im Lokalis *-ne* an *(warne)*. Demnach ist erst innerhalb des Tocharischen, nicht mehr im Zusammenhang mit B, die Form **wäraṃ* entstanden, die dann zu *wraṃ* synkopiert wurde.

101. Assimilation.

494. Im Tocharischen gibt es abgesehen von den aus Konsonant + *iy* entstehenden Geminaten nur wenig Konsonantengruppen, die durch Assimilation zur Geminata geführt haben. Am sichersten ist das für *ln* > *ll* z. B. *wällaṣtar* aus *wälnaṣtar* 'er stirbt', *kallāṣ* aus **kalnāṣ* 'er bringt'. Aber das ist eine Geminata, die im Sinn der Ausführungen dieses Buches kein Interesse in sich birgt. Von sonstigen Geminaten im Wortinnern gibt es nur das *śś*, z. B. in *maśśunt* 'Mark'. Es liegt nahe, dieses Wort an unser *Mark* anzuknüpfen, also für *śś* von idg. *zgh* (Gruppe 7) auszugehen. Ein anderes Beispiel ist das etymologisch unklare *aśśi* 'wohl'. Geminata aus *tp, pk* finden wir in den reduplizierten Formen *täppu*, Part. Perf. zu *tāp* 'fressen', und *pakku* 'reif', vermutlich eigentlich Part. Perf. zu *pak* 'kochen'. Es fragt sich nur bei den zwei letzten Beispielen, ob das ungetrübte, lautgesetzliche Fortsetzungen mit uridg. *tp, pk* sind.

495. Häufig ist Geminata nur in der Fuge, indem der auslautende Konsonant des tocharischen Wortes vor dem folgenden vokalischen Anlaut einiger Enklitika verdoppelt wird, so vor dem hervorhebenden *-ats* 'eben gerade'. Das kann natürlich nur auf einer Verallgemeinerung einer vor dem *-ats* berechtigten Geminata beruhen. Ob gelegentlich der zweite Teil dieser berechtigten Geminata ursprünglich der Anlaut von *-ats* war oder ob, was mir wahrscheinlicher ist, die Geminata so wie in lat.

hocc erat in votis zu beurteilen ist, muß ich vorläufig unentschieden lassen.

496. In der Sprache B haben wir mehrfach Geminaten, wo das Tocharische einfachen Konsonanten hat. Gruppe 11: *sk* > *ṣṣ* *aiṣṣeñca* 'gebend' zu *aiskeṃ* 'sie geben', vgl. auch Lévi und Meillet MSL XVIII, 27 fg. Gruppe 16: *li̯* hat nach Meillet MSL XVIII 23 zur Geminata *ll* geführt, z. B. *allek* 'anderer'. Ob es auch andre Assimilationen in der Sprache B gibt, kann ich nicht untersuchen.

497. Die Mehrzahl der Assimilationen hat im Tocharischen zu einem einfachen Konsonanten geführt.

Gruppe 3. Dental + *n* > *n*: *rināṣ* 'er verlangt' aus **ritnāṣ* gegenüber *rito* Part. Pf.

Gruppe 6. Guttural + *u̯* > *k*: *yūkañ* 'Pferde' gegenüber B *yakwe* vgl. ai. *aśvas.* Labial + *u̯* > *p*: *krope* 'ich sammelte' aus **kropwe* gegenüber *yāmwe* 'ich machte'.

Gruppe 16. Als Assimilation hat auch *ly* aus *l* + *i̯* zu gelten. Während das tocharische Alphabet für die Mouillierung andrer Konsonanten, die durch folgenden palatalen Vokal entstanden ist, ein besonderes Zeichen hat, z. B. *ś* für *k*, *ṣ* für *s*, *ñ* für *n*, fehlt ein Zeichen für *ľ*; man schreibt dafür *ly* (vgl. KZ L 314). Da, wo etymologisch *li̯* zugrunde liegt wie in *ālyāk* 'eine andre', wird also ebenfalls nur ein einheitlicher Laut gemeint sein.

498. Der eine sichere Fall, der Geminata als Assimilation aus einer zweiteiligen Konsonantengruppe im Tocharischen bezeugt, bezieht sich auf eine Gruppe, die nicht zur folgenden Silbe sprechbar ist; bei allen Vereinfachungen handelt es sich um Gruppen, die sich zur folgenden Silbe sprechen lassen. Ist das mehr als Zufall? Darf man vielleicht daraus den Schluß ziehen, daß die letztere Art der Assimilation dadurch zu stande gekommen ist, daß die Silbengrenze bereits vor der Gruppe lag, daß also nicht etwa eine Geminata vereinfacht ist? Das heißt z. B., *k̂u̯* würde nicht über *kk* zu *k* geführt haben, sondern *k/u̯* würde zu */ku̯* und weiter zu *k* geworden sein.

102. Erhaltene Konsonantengruppen.

499. Obwohl das Tocharische (ebenso wie B) sein indogermanisches Aussehen ungeheuer stark verändert hat, sind wunderbarerweise die zweiteiligen Konsonantengruppen zwischen Vokalen fast alle erhalten geblieben; hierin offenbart sich eine hohe Altertümlichkeit.

Gruppe 1. *ṣaptuk* 'siebzig', *oktuk* 'achtzig'.
Gruppe 2. *okṣu* 'alt'.
Gruppe 3. *ākṇats* 'nichtwissend'.
Gruppe 4. *tāplune* 'Fressen', *peklune* 'Malerei', *yātlune* 'Macht'.
Gruppe 5. *akritar* 'hart', *pratri* 'die beiden Brüder', *epre* 'Luftraum'.
Gruppe 6. *yetwe* 'Zierde', *ṣokyo* 'höchst'. *śākwis*, Gen. zu *śāku* 'Haar', wird nur auf Analogie beruhen, vgl. § 497.
Gruppe 7. *waṣtu* 'Häuser', *praski* 'Furcht'.
Gruppe 8. *klyosnaṣ* 'er hört'.
Gruppe 9. *naslune* 'Sein'.
Gruppe 10. *āsrone* 'Trockenheit'.
Gruppe 11. *kāswone* 'Tugend'.
Gruppe 12. *yomnāṣ* 'er erreicht'.
Gruppe 13. *weñlune* 'Sprechen', *omlyi* 'Wärme'.
Gruppe 15. *tamyo* 'deswegen', *kanwen* 'die beiden Knie', *yāmwā* 'ich machte'.
Gruppe 17. *sāryāt* 'er säte', *prārwaṃ* 'an den Fingern' zu Sing. *prār*.
Gruppe 18. *lewaṃ* Pl. zu *lyi* 'weich'. *sewāñ* Pl. zu *se* (B. *soy*) 'Sohn', dessen Dativ *seyac* lautet. Beide Fälle sind nicht ganz klar. Die Lautfolge in *pāpeyu*, Part. zu *piwāṣaṃ* 'er befächelt ihn', in dem man *i*-Diphthong + *u̯* + *u* erwarten sollte, ist ebenfalls noch ungeklärt. Ein Beispiel für *u̯i̯* ist mir nicht bekannt.
Gruppe 19. *śol* 'Leben' neben *śāweñc* 'sie leben'.

Die andern Gruppen, die in diesem Buch nicht behandelt werden, sind meistens ebenfalls erhalten geblieben, z. B. *mp, nt, lk* usw.

Inwieweit die erhaltenen Konsonantengruppen auf zwei Silben verteilt waren, entzieht sich meiner Kenntnis [1]).

[1]) Über die mehrteiligen Konsonantengruppen, die meist eine Erleichterung erfahren haben, kann ich mich vorläufig nicht auslassen.

XIII. Urindogermanisch.

103. Einfacher Konsonant zwischen zwei Vokalen.

500. Für das Altgriechische konnte § 103 festgestellt werden, daß bei der Lautfolge kurzer Vokal + Konsonant + Vokal im Wortinnern nicht die im Bühnendeutschen übliche Aussprache herrschte, sondern die noch heute im Griechischen übliche. D. h. der Konsonant war nicht wie bei uns auf zwei Silben verteilt, sondern gehörte ganz zur zweiten Silbe. Dieser Silbenbau findet sich in fast allen modernen indogermanischen Sprachen wieder, nur die germanischen Sprachen und darunter das Bühnendeutsche sind ausgenommen. Es ist bekannt und von Phonetikern oft ausgesprochen worden, daß z. B. sämtliche romanischen Sprachen jenen Typus aufweisen. Es ist mir daher unverständlich, wie Meillet Introduction[5] 97 zu der Behauptung kommt, daß in der Lautfolge *epe* der Franzose den Lippenverschluß zur ersten Silbe spreche und die Silbengrenze zwischen den Lippenverschluß und die Lippenöffnung lege. Was Meillet hier vom Französischen sagt, gilt vom Bühnendeutschen, wenn das erste *e* kurz ist. So sind Meillets darauf gebaute Folgerungen unrichtig. Die von ihm beschriebene Silbenbildung ist auch im Germanischen jung; daß sie im Deutschen erst bei der Umbildung des Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen eingetreten ist, können wir mit Händen greifen. Der griechische Silbenbau ist einmal auch allgemeingermanisch gewesen. Wir dürfen ihn ohne Bedenken auch als allgemeinurindogermanisch ansetzen.

104. Die sogenanten eigentlichen Vokale und die Sonore.

501. Bei einem Teil der Sprachforscher ist es Mode geworden, *i* und *u* als uneigentliche Vokale zu bezeichnen. Meillet hat in seiner Introduction das ganze Gebäude auf diese Lehre aufgebaut. Da dieses Buch — abgesehen von Untersuchungen zum Ablaut — ganz allein dem Silbenbau eine umfassendere Stellung einräumt, möchte ich hier zu dieser Lehre Stellung nehmen. Es ist richtig: von den andern uridg. Vokalen unterscheiden sich *i* und *u* dadurch, daß sie auch konsonantische Funktion übernehmen

können. Da andrerseits von den Konsonanten die Nasale und Liquiden auch uridg. Silbenträger sein können, sieht es so aus, als hätte man vom Urindogermanischen her *i* und *u* nicht mit *a, e, o,* sondern mit Nasal und Liquida als Sonanten in eine Reihe zu stellen. Das tut Meillet und führt ein ganz harmonisches Gebäude der indogermanischen Silbenbildung auf. Darin steckt leider zum Teil Konstruktion. *i* und *u* stehen keineswegs genau auf derselben Stufe wie Nasal und Liquida.

Zunächst paßt dazu ganz und gar nicht die Entwicklung in den indogermanischen Sprachen. Ganz allgemein sind *i* und *u* zwischen zwei Konsonanten kaum verändert worden, dagegen die sonantischen Formen der Nasale und Liquiden sind fast nirgends geblieben, sie sind im Durchschnitt stärker verändert worden als alle andern Laute. Das spricht sehr dagegen, daß im Urindogermanischen die gleichmäßige Behandlung von *i, u* und der Nasale, Liquiden das Natürliche ist, als was es Meillet hinstellt.

Wie sehr sich *i, u* von den Nasalen und Liquiden unterscheiden, zeigt die Lautlehre fast jeder indogermanischen Sprache. Z. B., wo *s* zwischen Vokalen eine andre Behandlung als hinter Konsonant erfährt, zählen die *i*- und *u*-Diphthonge zu den Vokalen, nicht zu den Konsonanten, so in hom. ἔχευα gegenüber ἔφηνα.

Daß man nicht gut daran tut, die Liquiden zu den Vokalen zu stellen, verrät das Geschick von *el, ol* und *er, or* im Altbulgarischen. Wenn diese Verbindungen zu *lā, rā* geworden sind, so ist daran doch schuld, daß *l* und *r* für die Sprechenden in diesen Stellungen durchaus Konsonanten waren und als solche vor der Veränderung die Silben zu geschlossenen machten.

Aber nicht erst in den Einzelsprachen sind *i, u* von den Nasalen und Liquiden in ihrer Silbenstellung verschieden geworden, sie waren es auch schon in der Ausgestaltung des Urindogermanischen. Wenn der Lokalis der *o*-Deklination schleiftonig war, so liegt das nach einer doch wohl nicht ganz unbegründeten Vermutung daran, daß das *-o* des Stammes mit dem *i* der Endung zu einer Silbe kontrahiert wurde. Im Akkusativ war die Endung ein Nasal. Durch seine Verbindung mit dem *-o* zu einer Silbe entstand ebenso wenig Schleifton wie im Nominativ durch die Verbindung des *-o* mit *s*.

Es ist ja auch bare Willkür, *i* und *u* zu uneigentlichen Vokalen zu stempeln, weil sie allein von den Vokalen im Urindogermanischen der zweite Bestandteil eines Diphthongs sind. In

vielen Sprachen sind es doch auch andre Vokale z. B. *e, o, ö* in der Bühnenaussprache unsrer Diphthonge *ai, au, äu.* Wenn im Urindogermanischen gerade nur *i* und *u* mit andern Vokalen zusammen in einer Silbe stehen können, so hängt das damit zusammen, daß sie die geschlossensten Vokale sind. Es ist unrichtig, mit Meillet Introduction[6] 77 den Unterschied zwischen sonantischer und konsonantischer Verwendung der Laute *i, u, l, r, m, n* in verschiedener Artikulation zu suchen. Der Unterschied liegt in der Silbenstellung.

Wir werden also gut daran tun, *i, u* bei den Vokalen, *l, r, m, n* bei den Konsonanten zu lassen, gegebenenfalls aber von konsonantischem *i, u* und von sonantischem *l, r, m, n* zu sprechen.

502. Eine Frage für sich ist es, ob *i, u* neben den andern Vokalen in ein- und derselben Silbe Konsonanten sind oder nicht. Weil sie bei der geringeren Öffnung der Mundhöhle an Schallstärke hinter den Vokalen *a, e, o* zurückstehen, sind sie in derartigen Verbindungen regelmäßig konsonantisch, außer wenn sie in ihrer Schallfülle verstärkt werden. Diese Verstärkung kann entweder die des andern Vokals erreichen, dann entsteht ein Diphthong, in dem beide Teile Silbenträger, beide sonantisch sind. Oder die Verstärkung übertrifft die natürliche Schallfülle eines *a, e, o*, bez. die Schallfülle der letzteren wird herabgedrückt, dann sind *i, u* die Sonanten, *a, e, o* die Konsonanten dieser Verbindungen. Der Verlauf der Entwicklung der indogermanischen Sprachen belehrt uns darüber, daß *i, u* hinter anderm Vokal vielfach mit diesem in einen Laut verschmolzen sind. Wenn so z. B. im Lateinischen und Slavischen die *u*-Diphthonge zu *ū* assimiliert wurden, so muß in einer früheren Stufe dieser Sprachen das *u* mindestens dem vorausgehenden Vokal an Schallfülle gleich gewesen sein, wenn es ihm nicht überlegen war. Wenn sich im Indischen sog. *a* und *u* in *ō* getroffen haben, so scheinen beide Teile vorher die gleiche Schallfülle besessen zu haben. Dagegen vor *i̯* muß postvokalisches *u̯* im Indischen geringere Schallfülle als der vorausgehende Vokal gehabt haben, eben darum entwickelte sich *vy* (§ 349).

Wie es damit im Urindogermanischen stand, ist schwer zu sagen. NGG 1918 158 habe ich die Vermutung begründet, daß *i, u* als zweite Teile eines Diphthongs im Urindogermanischen Konsonanten waren, oben § 103 und 327 (Nachtrag) habe ich für spätere Zeit neue Beweisstücke hinzugefügt.

105. Zweiteilige Konsonantengruppen hinter kurzem Vokal.

503. Die Ergebnisse der ganzen Untersuchung lassen sich, soweit zweiteilige Konsonantengruppen im Wortinnern hinter kurzem Vokal in Betracht kommen, sehr hübsch zusammenfassen. Das Griechische, Italische, Keltische, Germanische und Indische führen, jede Sprache für sich, zu demselben Resultat, daß alle zweiteiligen Gruppen in dieser Stellung Position gebildet haben. Daraus ergibt sich ganz deutlich, daß diese Art der Silbenbildung aus dem Urindogermanischen herstammt; es gibt wenig Erscheinungen in der Sprachwissenschaft, die einen so glatten Beweis erlauben. Die übrigen Sprachen ordnen sich dem auch sehr schön ein, wenngleich hier nicht alle Gruppen auf alte schwere Silben hinweisen. Wir dürfen aber auf Grund der Übereinstimmung der andern Sprachen ganz ruhig die Voraussetzung machen, daß in der urindogermanischen Vorstufe auch dieser Sprachen einmal alle zweiteiligen Gruppen hinter kurzem Vokal positionsschwer waren. Das ist umso unbedenklicher, als in diesen Sprachen ganz deutlich, ebenso wie offensichtlich in den fünf zuerst genannten, die Entwicklung in älterer Zeit auf Öffnung der geschlossenen Silben hintreibt.

Damit wird Positionsstärke für Muta + Liquida, für Konsonant + i̯, im besondern auch für u̯i̯, unbedenklich als urindogermanisch in Anspruch genommen werden dürfen. Alle gegenteiligen Behauptungen sind ohne die nötige Grundlage gemacht worden.

504. Ganz zu meinem Ergebnis paßt, was de Saussure MSL VI 246 fg. über die Verbindung Muta + Liquida ausgeführt hat. Wenn *-d-* mit dem Suffix *-tlom, -trom* zu urindg. *-tlom, -trom* geführt hat, vgl. ahd. *sëdal* aus **setlom* neben *sedēre,* wenn also *d* + *t* zu *t* geworden ist, nicht wie sonst zu *tst,* so stimmt das zu einer Silbenbildung, bei der die Konsonantengruppe Position bildete, und zwar ohne daß der erste Konsonant als Geminata gesprochen wurde. Es ist also nicht so, wie u. a. Meillet Introduction[5] 100 ausführt, daß im Urindogermanischen kein Unterschied zwischen *tr* und *ttr* bestanden hätte. Dahinter steckt wie so manchmal eine Verwechslung von langem Konsonanten und Geminata. Das *t* in urindg. *tr* war lang, d. h. die Pause in dem *t* wurde auf eine More gedehnt, die Öffnung des Verschlusses trat aber nicht so stark hervor, wie das bei einer sogen. Geminata der Fall wäre. Geminaten hat es im Urindogermanischen abgesehen vielleicht von emphatischer Verwendung in Kosenamen usw., wie

sich Meillet (MSL XXII 61 fg., Introduction[6] 102) ausdrückt, nur da gegeben, wo in der Formenbildung zwei Dentale aneinander stießen[1]). Hier ist vermutlich schon urindogermanisch ein *s*-Laut zwischen die beiden Teile der Geminata eingeschoben worden. Im Urindogermanischen hat man also außer etwa in emphatischer Verwendung eine Geminata nicht sprechen können, sie wurde daher vereinfacht. Nur, wenn die morphologische Struktur einer Form Geminata forderte, hat man sich beim Zusammenstoß zweier Dentale so geholfen, daß man ein *s* einfließen ließ. In andern Fällen gab es ein so bequemes Mittel nicht. So wurde die zweite Person Singularis zu **esmi*, obwohl der Stamm und die Personalendung, jedes für sich, ein *s* forderten, aus **essi* zu **esi* (daher attisch εἶ) vereinfacht. Bei **metrom* aus **med* + *trom* wäre es dem Urindogermanen an sich möglich gewesen, seine Geminata, d. h. hier *tst*, zu sprechen. Da dies nicht geschah, müssen wir annehmen, daß die Lautverbindung *ttr* infolge des Silbenbaus zu *tr* führte. Das bedeutet, wie schon gesagt, daß *t* nur lang gesprochen wurde. Ist es so nicht überall mit dem ersten Teil einer zweiteiligen Konsonantengruppe hinter kurzem Vokal im Urindogermanischen gewesen? War er nicht jedesmal einmorig, ohne geminiert zu sein, d. h. ohne daß er zwei Druckgipfel besaß? Der erste Konsonant gehörte mit seiner More also zur ersten Silbe; ob er in den Gruppen 1—19 außerdem zum Teil zur zweiten Silbe gehörte, wobei diesem zweiten Teil kein Druckgipfel zukam, läßt sich nicht ausmachen. So genau können wir eben tote Sprachen nicht erschließen, und schon gar nicht eine rekonstruierte.

Wenn Gröber Comment. Woelfflin. 178 Anm. aus der verschiedenen Artikulationsstellung des Nasals und Dentals, wie sie in lit. *dešim̃tas* aus dem Urindogermanischen ererbt ist, die Silbengrenze zwischen *m* und *t* feststellen will, zieht er einen Schluß aus unzureichenden Voraussetzungen. Verschiedene Artikulationsstellung ist auch in einer Silbe möglich. Die litauische Lautverbindung kann uns also nicht darüber belehren, ob die Lautfolge *mt* als *m/t* oder als *mt/t* mit Silbengrenze in dem einfachen (!) *t* gesprochen wurde. Daß das indg. Substrat für die genannte litauische Form **dek̥m̥tos* die Verbindung *mt* gar nicht als zwei Konsonanten enthielt, sei nebenher bemerkt!

---

[1]) Gegen diese Erkenntnis verstößt Bechtel, wenn er Hauptprobleme 145 die Silbengrenze bei urindg. **sreu̯ō* in den Halbvokal verlegt und **sreu̯ō* mit lat. *peiius* (oben § 265) auf eine Stufe stellt.



505. Mein obiges Ergebnis steht in Widerspruch zu dem, was für das Urindogermanische bisher oft vorausgesetzt worden ist. Brugmann z. B. schrieb Kurze vgl. Gramm. 36: 'Die Regel der Römer, daß jede im Wortanlaut vorkommende Konsonantengruppe auch im Inlaut die Silbe beginne, gilt durchaus nicht allgemeinidg.' Brugmann glaubte also, daß sie eben doch weithin Geltung habe. Für das Urindogermanische hat sie jedenfalls ganz und gar nicht zu gelten. In Zukunft muß immer darauf gehalten werden, daß die Ansätze von Silbentrennung zu dem Gesamtbild der Entwicklung der Silben genau stimmen. Nicht mehr darf aus einem beliebigen Anlaß eine Silbengrenze angenommen werden, nur weil sie gerade zu einer einzelnen Hypothese paßt. Ich greife hier noch einige solcher falschen Annahmen heraus, die im Lauf der Untersuchung noch nicht berührt worden sind. Brugmanns Einwand gegen die Silbenteilung *n/i̯* u. a. (Brugmann-Thumb 97), der aus der Entwicklung **m̥n̥i̯etai* > **ma/ni̯etai* > μαίνεται hergeholt ist, erledigt sich bereits durch Günterts Annahme des Schwa secundum: *mə₂n/i̯etai*, s. Güntert Indogerm. Ablautprobl. 99. Unrichtig ist die Abteilung z. B. bei Hirt IF VII 146 fg. Wenn Hirt IF XXXII 217 aus Erwägungen über den indogermanischen Ablaut schon für die vorslavische Form von abulg. *zemlja* offene erste Silbe fordert, so zeigt das nur, auf wie schwankem Boden dieser Teil seiner Theorie ruht. Ebenso unbegründet ist Pedersens Ansatz **ne/u̯i̯o-, me/li̯e-* KZ XXXIX 245, den ähnlich auch Ehrlich KZ XXXIX 565 gelten läßt usw.

506. Eine Musterung der Silbenbildung der indogermanischen Sprachen lehrt, daß alle Sprachen mehr oder minder an einem Zug der Entwicklung teilnehmen: an der Öffnung geschlossener Silben (vgl. dazu die kurzen Bemerkungen schon bei Havet MSL IV 25). Das äußert sich am klarsten in der Weise, daß die Silbengrenze verlegt wird, ohne daß eine sonstige Lautveränderung eintritt. Vielfach ist die Öffnung hinter einer Assimilation zu einem einfachen Konsonanten versteckt. Oft bringt irgend eine Lautveränderung erst die Öffnung der bis dahin geschlossenen Silbe hervor, so in der Ersatzdehnung, in dem Aufgehen des Nasals in den vorausgehenden Vokal usw. Die Neigung der einzelnen Sprachen ist verschieden stark, am stärksten ist sie im Slavischen in seiner altbulgarischen Gestalt ausgeprägt.

Wie durch Lautveränderungen die geschlossene Silbe geöffnet wird, so kann umgekehrt die offene durch Lautveränderungen geschlossen werden. Das geschieht am häufigsten bei den Ver-

änderungen von Nasalis oder Liquida sonans. Wenn z. B. *r̥* im Griechischen zu ρα, im Lateinischen zu *or*, im Germanischen zu *ur* wird, so kann im Griechischen die vorausgehende Silbe, in den beiden andern Sprachen die betreffende Silbe selber aus einer offenen einmorigen eine zweimorige geschlossene werden. Daß aber auch ohne Lautveränderungen die Silbengrenze so verlegt wird, daß eine offene Silbe danach geschlossen ist, kommt innerhalb der in diesem Buch betrachteten Teile der indogermanischen Sprachen kaum ein einziges Mal vor.

Die Entwicklung ist auf Öffnung, nicht auf Schließung der Silben eingestellt. Deshalb mußte auch die geläufige, dazu gar nicht passende Anschauung über die Entwicklung von *u̯i̯* bei Seite geschoben werden. Die Öffnung ist eben ein durchgehender Zug. Er scheint mir so charakteristisch, daß er verdiente neben den drei andern Merkmalen der Veränderungen, die das Urindogermanische in der Entwicklung zu den Einzelsprachen erlitten hat, also neben der Auslautsschwächung, der Zerstörung des — meiner Ansicht nach allerdings nicht ganz — harmonischen Aufbaus der Silbe mittelst *i, u, l, r, m, n* und der Veränderung der Intonation als viertes Merkmal von Meillet Introduction[s] 384 genannt zu werden.

507. Ein Teil dieser Silbenöffnung ist schon mehrfach von andern Gelehrten in den Vordergrund gerückt worden, die Vereinfachung der Geminata. Brugmann äußert sich darüber Grundriß[s] I 815: 'Man beachte, daß diese Erscheinung gleichmäßig im Neugriechischen, Albanesischen, Rumänischen und Slavischen auftritt. Sie wird im Neugriechischen nicht spontan aufgekommen sein.' In der Tat sieht es auf den ersten Blick so aus, als hätten wir hier einen Zug gemeinschaftlicher Sprachentwicklung vor uns, der auch durch die Sonderung der Sprachen nicht aufgehalten werden konnte, also sozusagen eine balkanische Sprachentwicklung. Und doch ist das sicher falsch. Mit Recht haben bereits Schwyzer Neue Jahrbücher V 250 und Meyer-Lübke Mitteilungen des rum. Instituts I 1 fg. vor voreiligen Schlüssen dieser Art gewarnt.

Das Griechische als passives Objekt hat dabei von vornherein auszuscheiden. Wie wir oben § 235 fg. gesehen haben, greift die Vereinfachung der Geminata ganz allmählich um sich. Schon vor Homer hat der Vorgang, vielleicht von außerhalb des Indogermanischen genährt, eingesetzt und verbreitet sich vom 4. oder 3. vorchristlichen Jahrhundert ab. Hier fehlen uns noch

zu viel Vorstudien, als daß wir klar sehen könnten. Ganz besonders bedarf es da erst noch genauer Durcharbeitung des noch fast unbekannten Mittelgriechischen. Obwohl an der Vereinfachung heutzutage der Südosten des griechischen Sprachgebiets am wenigsten beteiligt ist, geographisch also ein Einfluß auf das Griechische möglich wäre, scheint er historisch betrachtet ganz ausgeschlossen zu sein. Man vergesse doch auch nicht, daß die Vereinfachung der Geminata, wie erst § 504 erörtert worden ist, schon im Urindogermanischen ihren Vorgänger hat!

Es kommt hinzu, daß Brugmann nicht zwischen Verlegung der Silbengrenze vor und nach der Konsonantenassimilation unterscheidet. Im älteren Griechisch ist da zum Teil nicht leicht durchzufinden. Im jüngeren Griechisch handelt es sich um Verlegung der Silbengrenze nach der Assimilation, also wirklich um Vereinfachung der Geminata. Im Slavischen dürfte es sich aber, wie oben § 457 vermutet wurde, gar nicht um eine Vereinfachung der Geminata handeln, die Assimilation wird hier nicht erst zur Geminata geführt haben können, weil die Silbe wahrscheinlich schon vorher geöffnet worden war.

Im Albanesischen dagegen dürfte wieder Vereinfachung der Geminata vorliegen; denn hier erscheint z. B. auch für *ln*, das ja nie zusammen zur folgenden Silbe gesprochen werden konnte, jetzt ein einfaches *l*.

Auch im Rumänischen haben wir Vereinfachung der Geminata, das können wir an den aus dem Lateinischen stammenden Geminaten ganz genau kontrollieren. Bemerkenswert ist, daß im Rumänischen alle Geminaten früher aufgegeben wurden als *nn*, s. Candréa-Hecht Les éléments latins de la langue roumaine S. 76, und *ll* s. a. a. O. S. 65 fg., Gartner Darstellung der rumänischen Sprache S. 105 fg. Es hat also nur die zwei schallstärksten Geminaten bewahrt. Danach würde ich am ehesten den Eindruck haben, daß das Rumänische von seiner Umgebung beeinflußt ist. Das bedarf aber erst noch sorgfältiger Nachprüfung. Dabei dürfte sich eine Durchmusterung des ausgestorbenen Dalmatinischen besonders empfehlen. Es bleibt die Frage, ob etwa das Albanesische, dessen ältere Schwester die Geminata noch kannte (§ 486), von dem Slavischen oder Griechischen beeinflußt ist. Ob trotz des verschiedenen Weges, der von der Konsonantengruppe zum einfachen Laut geführt hat, schließlich ein uns unbekannter Ausstrahlungsherd anzuerkennen ist, können wir bei dem Dunkel, das über der Vorgeschichte des Balkans lagert, vorläufig garnicht

erkennen. Es bleibt übrigens zu beachten, daß auch andre Sprachen außer den vier genannten von der Konsonantengruppe teils mit dem Umweg über die Geminata teils ohne ihn vielfach zum einfachen Konsonanten gelangt sind, so das Armenische, Iranische; Baltische, Tocharische. Auch im Keltischen und Germanischen ist wenigstens die Positionskraft der Geminaten vielfach verloren gegangen.

106. Zweiteilige Konsonantengruppen hinter langem Vokal.

508. Ein so völlig sicheres Ergebnis wie hinter kurzem Vokal liefert die Vergleichung der Konsonantengruppen hinter langem Vokal nicht. Immerhin läßt sich auch hier leidlich klar sehen, wie sich die Verhältnisse aus dem Urindogermanischen entwickelt haben.

Im Griechischen, Lateinischen, Germanischen, Baltischen und Slavischen (auch im Tocharischen?) wird gleichmäßig der lange Vokal nur vor Sonor + Konsonant, nicht vor Geräuschlaut + Konsonant gekürzt. Das legte mir regelmäßig den Schluß nahe, daß nur der Sonor, nicht aber auch der Geräuschlaut einmorig war. Trotz der weitgehenden Übereinstimmung möchte ich diesen Zustand nicht für urindogermanisch halten. Das Indische kennt hinter langem Vokal einmorige Länge auch des Geräuschlautes. Da ist es viel wahrscheinlicher, daß die andern Sprachen den Geräuschlaut gekürzt haben, als daß er im Indischen gedehnt worden ist. Die Hauptmenge der indogermanischen Geräuschlaute waren Verschlußlaute, nur *s* allein stand als Dauerlaut daneben; denn *z*, *þ* usw. spielen hier natürlich gar keine Rolle. Wenn hinter Kürze ganz besonders häufig und frühzeitig der Verschlußlaut seine Einmorigkeit verloren hat, so ist es nicht wunderbar, wenn er dasselbe Schicksal erst recht hinter langem Vokal hatte. Da es wohl ausgeschlossen ist, daß im Indischen — so wie das bei ital. *febbre* zu beobachten ist — noch dazu hinter dem schon langen Vokal eine Dehnung des Verschlußlautes auf eine More stattgefunden hat, vermute ich, daß der Verschlußlaut in der Verkürzung den Spiranten *s* im Griechischen und in den vier andern Sprachen nach sich gezogen hat. Im Urindogermanischen hat demnach im Wortinnern wohl auch hinter langem Konsonanten jeder silbenauslautende Konsonant einer zweiteiligen Konsonantengruppe die Dauer einer More besessen, gleichgültig ob er Sonor (Halbvokal, Liquida, Nasal) oder Geräuschlaut war.

Was Meillet Introduction[6] 86 gegen die Vermutung vorbringt, daß es im Urindogermanischen dreimorige Silben gab, hält bei genauerem Zusehen nicht stand. Die homerischen Quantitäten dürfen nicht dagegen vorgebracht werden, weil vor Homer die Geräuschlaute ihre Morigkeit eingebüßt haben können, vor Sonor aber die langen Vokale im Wortinnern um eine More gekürzt worden sein können. Es bleiben also die auslautenden Langdiphthonge, die, wie § 517 besonders auszuführen sein wird, vielleicht vom Urindogermanischen her untermorigen zweiten Bestandteil gehabt haben. Die indischen metrischen Verhältnisse lassen sich schon gar nicht gegen meine Annahme ausschlachten. Denn im Rigveda (Wackernagel Altind. Gramm. I 50) wie in den Gathas des Avesta werden schleiftonige Endsilben wegen ihrer Zweigipfligkeit oft als zwei Silben gemessen. Ob hinter dieser Zweigipfligkeit drei Moren zu suchen sind, wird schwer zu sagen sein. Daß außerhalb des absoluten Auslauts die Langdiphthonge in der vorindogermanischen Endsilbe dreimorig gewesen sein müssen, werden wir § 518 sehen.

509. Der urindogermanische Zustand wurde vielfach verändert. Dabei war wohl der Gang der Entwicklung so, daß der Geräuschlaut in den genannten Sprachen hinter langem Vokal erst an Dauer verlor, aber noch in der vorhergehenden Silbe ganz oder teilweise verblieb.

In manchen Sprachen ging die Entwicklung weiter und brachte den einen oder andern Geräuschlaut ganz in die zweite Silbe. Das ist vielleicht so bei lat. *gn,* ferner im Oskischen bei *maatreis*, bei der Vereinfachung der Geminata wie in got. *gaweison* und im klassischen Latein bei *ss*, auch im Gotischen bei Konsonant + i̯ u̯. de Saussures Annahme MSL VI 255, man habe schon im Urindogermanischen zwar **pət/ros* aber *mā/tros* gesprochen, dürfte nicht richtig sein.

107. Sievers' Gesetz.

510. In den hauptsächlichsten indogermanischen Sprachen fanden wir einen Wechsel von ii̯ und i̯ je nach der Quantität der vorausgehenden Silbe. Das Indische, Iranische, Griechische, Lateinische, Keltische (?), Germanische, Litauische und Slavische stimmen mehr oder weniger darin überein, daß hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonanten i̯, hinter langem Vokal mit Konsonant oder hinter kurzem Vokal mit mehreren Konsonanten ii̯ und i̯ mit einander gewechselt haben. Diese Verteilung muß urindo-

germanisch sein. Daß *i*i̯ in letzterer Stellung auch mit dem konsonantischen i̯ wechseln kann, zeigen besonders das Indische, Griechische, Baltische (?), Slavische (?). Eine weitere Übereinstimmung zeigt sich noch zwischen dem Lateinischen, Germanischen und Litauischen (?) insofern, als hier die Fortsetzung des sonantischen *i*i̯ regelmäßig auch auftritt hinter kurzem Vokal mit einfachem Konsonant, wenn es in dritter oder späterer Silbe steht. Auch das könnte über die Einzelsprachen weiter zurückreichen. Das der vermutlich zu erschließende Tatbestand! Wenn nun hinter den langen Vokalen und hinter den mehrfachen Konsonanten *i*i̯ und i̯ wechseln, so möchte ich darin Lento- und Allegroformen sehen. Hier ist in der Lentoform die Silbe offen.

Diese urindogermanischen Verhältnisse sind in den Einzelsprachen vielfach stark verändert. So ist im Griechischen i̯ auch in anderer Stellung als in zweiter Silbe hinter kurzem Vokal + Konsonant in manchen Formen verallgemeinert worden. Bei den Femininen auf -*i̯ă* ist i̯ überall zu finden außer, wo es wie in πότνια als Silbenanfang unmöglich gewesen wäre. Das gibt vielleicht eine Stütze für die Vermutung (§ 514) ab, daß bei einer dreiteiligen Gruppe nur der letzte Konsonant von Haus aus zur folgenden Silbe gehörte.

Während im Oskischen i, wie es scheint, gegen i̯ meist verallgemeinert ist, hat i̯ auch im Lateinischen viel verloren; hier sind Formen mit sonantischem *i* daneben getreten und haben i̯ meist ganz besiegt.

Im Germanischen hat altes *e*i̯ ganz die Geschicke von *i*i̯/i̯ geteilt. Soweit *i* nicht mit folgendem Vokal zu *ī* kontrahiert werden konnte, ist es selbst auch zu i̯ geworden. Im Litauischen ist es ähnlich, auch hier hat das nicht mit dem folgenden Vokal kontrahierte *i*(i̯) sich in i̯ verwandelt.

Wenn Meillet Introduction[3] 105 ai. *pitriyas*, Gr. πάτριος, l. *patrius* nicht als altertümlich anerkennen will, tut er es nur, weil er den Bau des Urindogermanischen zu stark harmonisiert und konstruiert. Die Formen stimmen durchaus zum Sieversschen Gesetz.

511. Ähnlich wie mit *i*i̯/i̯ scheint es mit dem weniger wichtigen *u*u̯/u̯ im Urindogermanischen gelegen zu haben. Dafür habe ich im Vorausgehenden nicht gesammelt. Osthoff hat bekanntlich diese Hypothese auf alle Sonorlaute ausgedehnt, s. Zur Geschichte des Perfects im Indogermanischen 421. Es ist nicht meine Absicht, diese zum Teil weit in den Aufbau des Urindogermanischen

hineinreichenden Probleme anzufassen. Ich bemerke nur, daß meine Ergebnisse mit dem Hirtschen System des Ablauts ganz wohl vereinbar sind, obwohl Hirt selber Idg. Vokal. 89 die Ansicht verteidigt, daß schon im Präurindogermanischen Konsonant vor i̯ ebenso wie noch im Slavischen zur folgenden Silbe gezogen werde. Hirt kann seine Ansätze ebenso gut auch bei anderer Silbenbildung machen. Für meine Person füge ich nur noch hinzu, daß meine Rekonstruktion nur das Urindogermanische erreichen soll; auf das Präurindogermanische lasse ich mich nicht ein. Ich möchte daher nicht wagen, mit Meillet Introduction⁶ 105 ai. *śuśruve* als Analogieform zu bezeichnen.

Mit Hirts Deutung des i̯ als Schwundstufe, des *i*i̯ als Reduktionsstufe (S. 198) könnte ich mich einverstanden erklären[1]. Die Schwundstufe i̯ hinter langem Vokal + Konsonant oder hinter kurzem Vokal mit mehreren Konsonanten würde dann als die Allegroform zu der Lentoform *i*i̯ zu gelten haben.

108. Dreiteilige Konsonantengruppen.

512. Über die Silbenzugehörigkeit und die Quantitätsverhältnisse drei- und mehrteiliger Konsonantengruppen im Wortinlaut bin ich zu keinem festen Ergebnis gelangt. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß ich erst kurz vor der Niederschrift 1918 (s. Vorwort) auch diesem Problem mein Augenmerk zugewandt habe; es mag also sein, daß ein aufmerksamerer Forscher hier festeren Grund und Boden findet als ich.

In einem stimmen wohl alle indogermanischen Sprachen überein; die kurzen *i*-, *u*-Diphthonge werden auch vor mehreren Konsonanten als zweimorig zu gelten haben. Vielleicht zählt nicht nur der zweite Bestandteil eines Diphthongs, den man nicht in jeder Beziehung als Konsonanten rechnen darf (§ 502), sondern jeder erste Teil einer mehrteiligen Konsonantengruppe als eine More. Dafür könnten die griechischen, indischen, oskischen (Nachtrag zu § 327) und germanischen Verhältnisse sprechen; auch das Slavische stimmt in seiner Verwandlung von *or, ol* und *er, el* in *ră, lă, rě, lě* vor Konsonantengruppen im Altbulgarischen damit überein.

513. Schwieriger ist es, etwas über die Zugehörigkeit zu den umgebenden beiden Silben zu sagen. Ich beschränke mich auf ein paar Bemerkungen über die dreiteiligen Gruppen.

[1] Die von Hirt S. 90 angesetzte Silbentrennung μά/ρναμαι ist phonetisch unmöglich.



Das Griechische muß ich zunächst ganz bei Seite lassen. Im Lateinischen ist es so, daß, wie man am übersichtlichsten wohl NGG 1919, 273 fg. sehen kann, im allgemeinen die Verhältnisse nach der Beschaffenheit des mittleren Konsonanten geregelt sind. Ist dieser ein Verschlußlaut, so schwindet ausgenommen, in *rps, lps, rpt, lpt, spl, ŋgr, ŋgu̯, str, ktr,* der mittlere Konsonant. Ist der zweite Konsonant ein *s*, so assimiliert sich, ausgenommen in *rsn, lsn,* der erste Konsonant dem *s*. Früher (z. B. Berl. phil. Woch. 1916, 1057) operierte ich mit ähnlichen Argumenten wie L. Wolff in seiner § 1 und 376 genannten Studie und legte mir danach die lat. Silbentrennung so zurecht: Konsonant/Verschlußlaut Konsonant und Konsonant *s*/Konsonant. Ich habe mehrfach ausgeführt, daß derartige Überlegungen keinen Wert haben. Man darf nie vergessen, daß die Veränderungen sicherlich auch deswegen vorgenommen werden, um die Konsonantenhäufung zu vermindern. Zu den schon vorgetragenen Gründen, die gegen den Vergleich mit dem Wortan- und -auslaut sprechen, füge ich noch eine Bemerkung über die lateinischen Lautgruppen *rps, lps, rpt, lpt, ŋgr, ŋgu̯* hinzu. Kein lateinisches Wort kann auf *rp, lp, rp, lp, ŋ* oder *ŋg* ausgehen, keins kann mit *ps, pt, ŋgr* beginnen. Und doch haben sich die genannten Verbindungen von drei Konsonanten im Wortinnern halten können. Es werden also im Wortinnern Silbenanfänge oder Silbenausgänge geduldet, die im Wortanlaut oder Wortauslaut unmöglich sind. Umgekehrt werden im Wortinnern gelegentlich Silbenanfänge und -ausgänge wegen der Häufung der Konsonanten gemieden, die am Anfang oder Ende eines Wortes in derselben Sprache keine Schwierigkeiten machen. Das Schielen nach dem Wortanfang und Wortende nützt also bei den mehrteiligen Konsonantengruppen des Wortinnern nichts.

Darum kann auch die Methode Jurets in seinem Buch Dominance et résistance, wenn sie auch etwas von derjenigen Wolffs abweicht, wie schon § 271 auseinandergesetzt ist, keine sicheren Ergebnisse liefern. Wollte man seine Resultate annehmen, so käme, wenn ich J. überall richtig verstehe, gleichwohl etwas heraus, was wie eine verständliche Regelung aussieht: von den drei Konsonanten gehören zwei zur folgenden Silbe, wenn der letzte Konsonant ein Sonor ist, aber nur der letzte, wenn dieser ein Geräuschlaut ist. Oben S. 214 ist durch ein Versehen meinerseits ein Stück von dem Satz weggefallen, der Jurets Ergebnisse zusammenfaßt; in den Nachträgen ist der Satz richtig gestellt. Juret selber hat nicht bemerkt, daß seine Resultate auf eine so ein-

fache Formel gebracht werden können. Leider sind sie nicht zuverlässig. So muß das Lateinische ausscheiden.

Nicht viel anders scheint es mir mit dem Germanischen zu stehen, wie aus § 376 ersichtlich ist. Auch hier könnte man, wenn man Wolff folgen wollte, eine sehr einfache und einleuchtende Formel aufstellen. Wolff hat scheinbar auch nicht bemerkt, daß alle seine Überlegungen über die Silbengrenze mit Ausnahme von zwei Fällen, die ihm auch sonst Kopfzerbrechen machen (S. 159 *chtw* und S. 184 *skl*), die dreiteiligen Konsonantengruppen, genau so wie bei der entsprechenden Methode im Lateinischen, in zwei Teile sondern: Konsonant/Verschlußlaut Konsonant und Konsonant *s*/Konsonant. Die Gleichheit dieses Resultats ist überraschend. Begreiflich wäre es, wenn man im Urindogermanischen die Silbengrenze vor den letzten der drei Konsonanten ansetzt (wie ich das sogar als richtig vermute) und diejenige Lautart, die am schallärmsten ist und besonders zusammengedrängt werden kann, den Verschlußlaut früher als *s*, den, von ganz seltenen Fällen abgesehen, einzigen Laut, der außer Verschlußlaut an dieser Stelle in Betracht kommt, zur folgenden Silbe übertreten läßt. Und doch darf man diesem Resultat vorläufig nicht trauen.

514. Im Indischen gehört nur der letzte Konsonant zur folgenden Silbe; zwei von der dreiteiligen Gruppe nur, wenn der dritte Konsonant Sibilant oder Halbvokal ist. Ist das etwa der urindogermanische Standpunkt? Oder hat das Indische in dem einen Fall die Silbengrenze dem Wortanfang mehr genähert?

Aus dem Germanischen führen vom Gotischen her unsichere Spuren dahin, daß von den drei Konsonanten zwei zur vorausgehenden Silbe gehörten. Das Gotische erweist sich aber in der Bewahrung der Silbengrenze bei den zweiteiligen Gruppen, so viel wir sehen, als sehr altertümlich. Sollte die Grenze hinter dem zweiten Konsonanten urindogermanisch sein? Dazu könnte die oben § 510 am Griechischen gemachte Beobachtung passen. Da der Zug der Entwicklung in den Einzelsprachen bei den zweiteiligen Gruppen ganz zweifellos auf Entfernung aus der vorausgehenden Silbe gerichtet ist, wäre es kein Wunder, wenn bei den dreiteiligen Gruppen dieselbe Richtung eingeschlagen worden wäre. Das Oskische mit seiner Geminata des Mittelkonsonanten könnte sich bei *ntr, ltr, rt̯i* gerade mitten auf diesem Weg befinden, s. auch Nachtrag zu § 327 fg. Gerade das Oskische läßt vielleicht auch an der Anaptyxe (s. Nachtrag zu § 330) erkennen, daß die

Silbengrenze in einer dreiteiligen Konsonantengruppe aus der Stellung hinter dem zweiten Konsonanten in die hinter dem ersten verlegt worden ist. Das Lateinische mit seiner Schnellform *Hercles* scheint die Silbengrenze bereits hinter dem *r* zu kennen, während die Lentoform *Hercules* noch auf einstige Grenze in *c* deuten könnte. Das Lettische, das so starke Neigung zum Öffnen der Silben zeigt, kennt doch auch *rk/t*. Ist das etwas ganz Altes? Jünger wäre dann *r/sn*, *s/tr* usw., noch jünger */psl*, */ksl*. Das Slavische, das mit dem Öffnen der Silben radikal verfahren ist, hat nur in der Liquidametathese und in dem Nasalvokal vor zwei Konsonanten eine Erinnerung daran, daß einmal wenigstens bloß zwei Konsonanten zur folgenden Silbe gehörten. Heute gehören die andern dreiteiligen Gruppen entweder assimiliert oder, was selten ist, unassimiliert (*str*) alle zur folgenden Silbe.

109. Konsonanten in Pausa.

515. Am meisten Einhelligkeit besteht über die Bewertung zweiteiliger Gruppen im Auslaut hinter kurzem Vokal: das Griechische, Lateinische, Oskische und Slavische scheint hier dasselbe zu lehren, daß der erste Konsonant dabei Position machte. Das paßt ganz gut zu der eben geäußerten Vermutung, daß vielleicht im Wortinnern bei dreiteiliger Gruppe der erste Konsonant einmorig war und der zweite auch noch zur ersten Silbe gehörte. Wir erhielten dann das Resultat, daß hinter kurzem Vokal geschlossene Silbe im Innern wie in Pausa auf einmorigen + untermorigen Konsonant ausging. Daß hinter langem Vokal die Verhältnisse ebenso waren, ist wahrscheinlich, weil im Griechischen, Lateinischen und Baltischen (§ 274 Nachtr., 430 Nachtr.) Sonor als erster Konsonant im Auslaut lang gewesen zu sein scheint.

516. Über einfachen Konsonant im Auslaut hinter kurzem Vokal ist schwerer etwas Bestimmtes zu sagen. Sind hier die griechischen Verhältnisse ein urindogermanisches Erbstück: Untermorigkeit bei Steigton, Einmorigkeit des Sonors bei Schleifton? Dazu würde vorzüglich das verschiedene Verhalten der steigtonigen und schleiftonigen Kurzdiphthonge im Baltisch-Slavischen und Germanischen, besonders aber die Kürzung und Monophthongierung der steigtonigen im Baltisch-Slavischen und Gotischen passen. Wenn man wie ich auf dem Standpunkt steht, daß *-oi* im Slavischen zu *-i*, *oĩ* dagegen zu *ě* geführt hat, darf man hier als weitere Übereinstimmung buchen, daß die als länger vorausgesetzte Verbindung *-oĩ* mit den langen *i*-Diphthongen in *-ě* zusammengefallen

ist. Ebenso ist das mit litauisch *-ì* auf der einen Seite, *-aĩ* bez. *-uĩ* aus *-oĩ* und *-āi, -ōi* auf der andern und mit gotisch *-a* aus *-oí* gegenüber *-ai* aus *-āi.*

517. Hinter langem Vokal ist der Tatbestand ebenfalls schwer zu erkennen. Nach Aussage des Griechischen war auslautender Sonor hinter langem Vokal untermorig, dafür spricht die Erhaltung des langen Vokals und das frühe Schwinden des *-i* dieser Diphthonge. Einen Unterschied bewirkt die Intonation hierbei nicht. Wenn das urindogermanisch war, hat man also z. B. *-ō̃i,* nicht *-ōĩ* anzusetzen. Zum Griechischen stimmt teilweise das Baltische und das Oskisch-Umbrische (§ 334 Nachtrag, 456). Auf Untermorigkeit des auslautenden Sonors hinter langem Vokal spricht auch die Erhaltung des langen Vokals in einsilbigen Wörtern des Lateinischen und Germanischen, vgl. lat. *cūr* (Nachtrag zu § 274), got. *fōn* (Nachtrag zu § 395).

518. Im Präindogermanischen dürfte es im Auslaut untermorigen Konsonant hinter langem Vokal auch bei Steigton nicht gegeben haben. Die urindogermanischen Formen für lit. *akmũ, motė̃* scheinen nach dem Michels-Streitbergschen Gesetz (Streitberg, Zur germ. Sprachgeschichte 43) gegenüber denen für griech. ἡγεμών, πατήρ darum den Schleifton erhalten zu haben, weil sie auslautendes *-n, -r* verloren hatten. Daran möchte ich gegen Specht Litauische dial. Texte, Grammat. Einleitung S. 205 trotz des Fehlens zweisilbiger Formen auf *-ā* im Veda festhalten; denn diese könnten ja die Intonation der Formen wie ἡγεμών, πατήρ übernommen haben. Der Schleifton wäre wohl nicht eingetreten, wenn auslautendes *-n, -r* nicht eine More ausgemacht hätten.

In derselben Weise darf man vielleicht aus dem Akk. βῶν, der auf präidg. ***gʷóu̯m* zurückgeführt wird, schließen, daß hier das konsonantische *u* damals eine More ausmachte. Diese Betrachtung führt darauf, daß meine Auslassungen IF XXXVIII 151fg. über präindogermanische Moren, bei denen ich noch zu sehr im Bann der Ansicht von Streitberg IF III 313 stand, nicht ganz richtig sein werden. Dehnstufe ist überhaupt nicht bei Morenverlust, sondern bei Silbenverlust eingetreten, ebenso der Schleifton schon langvokalischer Silben wie in **nāus* (ναῦς). Dementsprechend wäre die Regel IF III 313 zu ändern. Morenverlust spielt eine Rolle nur bei dem Schleifton von βῶν < ***gʷóu̯m* aus ***gʷou̯om.* Die Morigkeit des *u̯* in präindogermanisch ***gʷóu̯m* paßt zu den § 508 gemachten Ansätzen für das Urindogermanische.

Über die Betonung von βῶς hätte ich mich IF XXXVIII 151

etwas deutlicher ausdrücken sollen: Falls es im Urindogermanischen eine Form **gᵘōs* nicht gegeben hat (Streitberg Zur germ. Sprachgeschichte 62), sondern nur **gᵘóus*, so war **βῶς** eine Analogiebildung nach **βῶν**, in dem Vokal wie in dem Akzent. Im Griechischen wurde stark ausgeglichen. So haben wir im Attischen **βοῦς** N. S., **βοῦν**, **βοῦς** A. Pl. Ganz ähnlich ist es mit **ναῦς** N. S., **ναῦν**, **ναῦς** A. Pl. In meinem Aufsatz zur dorischen Betonung habe ich noch eine antevokalische (**nāŭm*) und eine antekonsonantische Form (**nā́u̯m̥*) für möglich gehalten. Nach Jacobsohns Auseinandersetzungen KZ IL scheint mir das ausgeschlossen. Das führt darauf, daß att. **ναῦν** eine Neubildung ist, die genau **βοῦν** entspricht. Alt aber ist dor. **νάα** mit Bewahrung seines alten Akzents, hom. **νῆα**, ai. *nāvam* (natürlich wie immer mit sekundärem *-m*). Die verschiedene Behandlung ***gᵘóu̯m* (> **gᵘōm*): **nā́u̯m̥* scheint mir begründet zu sein. Wo der vorausgehende Stammvokal schon lang war, wurde hinter *u̯* die Endung ***-om* nicht zu konsonantischem *-m*, sondern zu sonantischem *-m̥* gekürzt. Daß ich hier wieder einmal in präindogermanische Verhältnisse hineinleuchten mußte, ist mir wenig angenehm. Ich glaube aber meinen Lesern eine gewisse Rechenschaft darüber schuldig zu sein, wie ich denn meine Ergebnisse in das Gefüge der Dehnstufentheorie eingliedere, die ich IF XXXVIII notgedrungen schon einmal berühren mußte. Daß hier alles ganz unsicher ist, weiß ich leider nur zu genau.

519. Sobald ein wortauslautender Konsonant in einem engen syntaktischen Gefüge, also als Binnenlaut, vor einen andern Konsonanten geriet, behielt er zwar seine besondere, oft weniger ausgeprägte und darum zur Assimilation an den folgenden Laut neigende Artikulation bei, bekam aber die Quantität des silbenauslautenden Binnenkonsonanten, d. h. er wurde in dieser Stellung einmorig und positionsschwer. So wurde z. B. **-ν** entgegen sonstiger Entwicklung von *ns* in ***συνσίτιον*** an das folgende **σ** assimiliert, erhielt aber im Gegensatz zu dem **-ν** in Pausa die einmorige Quantität wie im Wortinnern. Das gilt wohl nicht nur für das Griechische.

110. Konsonanten im Wortanlaut.

520. Ein anlautender Konsonant oder eine anlautende Konsonantengruppe zählt nach dem übereinstimmenden Zeugnis der indogermanischen Sprachen im Urindogermanischen sowie in den Einzelsprachen — vereinzelte Ausnahmen im Griechischen,

Romanischen und Armenischen habe ich § 12, 56, 244, 255; 271, 317; 477 genannt — für den Rhythmus nicht mit. Ich habe diese Tatsache früher mehrmals berührt, z. B. Homerkommentar 2, NGG 1918, 109fg., und versucht, sie daraus zu erklären, daß, wie Ernst A. Meyer Lautdauer im Englischen u. a. gezeigt haben, der silbenanlautende Konsonant häufig kürzer ist als der silbenauslautende und daß dieser Unterschied im Altgriechischen usw. einmal größer gewesen sei. Ich halte das nicht mehr in vollem Umfang für richtig, seit mich W. Krause auf das Bedenkliche dieser Annahme aufmerksam gemacht hat. Sollen wirklich in einem Wort wie στρόφος das *s* + *t* + *r* nicht so viel Zeit in Anspruch genommen haben, um der Dauer des *o* ungefähr gleichzukommen? Ich glaube in der Tat, daß die silbenanlautenden Konsonanten unter Umständen länger sein können als der Vokal oder die auf ihn folgenden Konsonanten und trotzdem die Silbe nicht längen. Hier scheint mir ein Problem zu ruhen, das der Behandlung der Sprachpsychologen würdig wäre. Wenn Sievers[5] 261 sagt, daß es 'üblich geworden ist, hier von Konsonanten abzusehen, die etwa dem Sonanten vorausgehen', so ist damit nichts gewonnen. Ebensowenig ist es eine Lösung, wenn Boer Tijdschrift Neederl. Taal- en Letterkunde 1918, 188 sagt, daß der Rhythmos vom Sonanten an rechnet oder Verrier nach dem Auszug IJ VI 33 die quantitative Silbe mit dem Sonanten anfangen läßt. Was Boer sagt, ist sogar zum Teil unrichtig. Vom germanischen Vers, der zugleich auf den Iktus und den Rhythmus aufgebaut ist, kann man nicht behaupten, daß bei der rhythmischen Maßteilung vor dem Iktus des Silbenträgers der Einschnitt liegt; denn gerade der germanische Vers mit seinen Stabreimen zeigt, daß abgesehen von der quantitativen Messung die Rhythmik von den Haupttonsilben beherrscht wird, für die der konsonantische Anlaut mit ausschlaggebend ist. Das Problem steckt tiefer. Was Verrier zu seiner Lösung beigetragen hat, kann ich aus dem kurzen Auszug IJ VI nicht ersehen. Leider fehlt der vierte Band der revue de phonétique, in der Verriers Aufsatz steht, nach der mir erteilten Auskunft in allen öffentlichen Bibliotheken Deutschlands. So kann ich nur die Frage stellen: Wie kommt es, daß eine Silbe wie *pstră* in den indogermanischen Sprachen zumeist für kürzer gilt als *ā* oder *ar*? Unbekannt ist mir, wie es in Sprachen mit langen silbenanlautenden Konsonanten wie im Italienischen oder Estnischen steht. Gilt hier z. B. *l̄o* als eine kurze Silbe und etwa auch *pstra*?

Ganz unbewußt scheinen wir den schallstärksten Laut, den Silbenträger, zum eigentlichen Grundstock der Silbe zu machen, von seinem Erscheinen ab zählt erst der Rhythmus. Was ihm vorausgeht, wird ganz übersehen. Wieder können wir dabei die wichtige Rolle des schallstärksten Lautes beobachten, auf die ich NGG 1918, 118fg. und 153 hingewiesen habe. Es ist scheinbar so, als ob dem Silbengipfel die größte Aufmerksamkeit beim Sprechen gelte, als ob man darum schnell zu dem Gipfel eile, dem die größte Aufmerksamkeit zugewandt ist, während hinter dem Silbenträger die Aufmerksamkeit abnimmt und man sich Zeit läßt. Es sei auch an die Beobachtung Wundts Die Sprache[3] II 402fg. erinnert, wonach steigender Rhythmus den Eindruck größerer Schnelligkeit macht und die Jamben schneller als Trochäen gelesen werden. Aber damit ist immer noch nicht der innerste Grund aufgedeckt. Auch der von Sievers[5] 262 halb und halb zur Erklärung angeführte Umstand, daß — in welcher Sorte von Sprachen? — nur der silbenauslautende, nicht der silbenanlautende Konsonant dehnbar ist (besonders beim Gesang), scheint mir eher die Folge als die Ursache zu sein.

521. Ebenso wie ein sonst untermoriger Auslautskonsonant, sobald er in den Wortinlaut vor einen Konsonanten tritt, die Dauer einer More erhält, so wird auch der erste Teil einer wortanlautenden Kosonantengruppe, wenn er ins Wortinnere rückt, vollmorig, z. B. καταρρέω aus κατα + *σρέϝω.

522. Blicken wir nun auf die ganze Untersuchung zurück, so fällt auf, daß die aufgedeckten Tatsachen — nicht etwa nur meine Theorien — in einem deutlichen Gegensatz zu der Wertabstufung stehen, die seit einigen Jahren von gewissen Seiten, und wie ich glaube, nicht mit Unrecht betont wird. So viel mir bekannt, hat Gröber Miscellanea Ascoli 263 fg. den Gedanken der qualitativen Wertabstufung zuerst ausgesprochen, Meyer-Lübke Histor. Gramm. französ. Sprache und Kretschmer Glotta I 47 fg., Einleitung Altertumswiss.[2] I 490 u. a. haben ihn fortgesponnen; Juret hat ihn in seinem Buch Dominance et résistance dans la phonétique latine übertrieben (s. BphW 1916, 1056 fg.), während ihn Gauthiot La fin de mot vernachlässigt hat. Auf grund der qualitativen Veränderungen hat z. B. Kretschmer die Reihenfolge: 1. Wortanlaut, 2. Silbenanlaut, 3. Silbenauslaut, 4. Wortauslaut aufgestellt. Ganz im Gegensatz dazu und auch im Gegensatz z. B. zu dem Hervortreten des Wortanlauts im Stabreim würden die Quantitäten und die Rücksicht des Rhythmus auf die Quantitäten etwa folgende Reihe ergeben: 1. Silbenauslaut, 2. Wortauslaut, 3. Silbenanlaut (er erhebt den vorausgehenden Konsonanten leichter zur More als der Wortanlaut), 4. Wortanlaut. In diesem Widerspruch liegt ein zweites Problem für die Sprachpsychologie. Vorläufig ist, so viel ich weiß, nur von Peters Zeitschrift Psych. u. Phys. 1. Abt. 56, 191 fg. festgestellt, daß keine bestimmte Reihenfolge in der Bevorzugung von Anfangs- oder Endkonsonant zu Tage tritt. Hier wird noch weiter zu forschen sein. Man kann die Frage am besten zusammendrängen auf den Fall der zweiteiligen Konsonantengruppe zwischen zwei Vokalen: Wie kommt es, daß quantitativ der erste Konsonant dem zweiten überlegen ist, qualitativ aber — wenigstens in den indogermanischen Sprachen zumeist — der zweite dem ersten? Die Beantwortung dieser Frage ist die Hauptsache. Danach erst kommt eine Erörterung der Reihenfolge, für die ich soeben eine vorläufige Ordnung aufgestellt habe. Hier sind wir noch weit davon entfernt, bereits auf festem Boden zu stehen. Die beiden Reihen 1—4 sind ja im Einzelfall keineswegs immer maßgebend.

Es ist auch, wie Juret ganz richtig beobachtet hat, qualitativ gar nicht gleichgültig, ob das Wort mit einem Konsonanten oder mit zweien oder mehreren beginnt. Juret hat auch mit Recht scharf hervorgehoben, daß eine wortanlautende Gruppe nicht auf einer Stufe mit der inlautenden steht. Aber unrichtig ist seine unbedingte Gleichsetzung des Wortanlauts mit der Stellung hinter einem Konsonanten im Wortinlaut und die völlige Trennung von der postvokalischen Stellung derselben Laute im Binnensilbenanlaut. Hier brauchen wir erst noch vielerlei Einzelforschung. Und was da für die eine Sprache gilt, braucht nicht auch für die andre Gültigkeit zu haben.

Deshalb wird auch wohl zu beachten sein, daß eben gerade in den hier behandelten indogermanischen Sprachen der Widerspruch zwischen der quantitativen und der qualitativen Bewertung besteht. Denn es gibt andre Sprachen, die sich in der Assimilation anders verhalten. Z. B. das Baskische richtet sich in der Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit nach dem vorausgehenden Laut, wie in *da* 'ist', *ezta*[1]) 'ist nicht'. Es gibt also Sprachen, für die jene qualitative Wertabstufung Kretschmers keine Gültigkeit haben wird, wie ja doch auch in den indogermanischen Sprachen die sonst geläufige Reihenfolge gelegentlich verlassen wird, z. B. bei lat. *ls* > *ll* und oben im Iranischen (§ 479) usw. Die qualitative Reihenfolge gilt also jedenfalls nicht durchaus[2]).

Aber auch die quantitative Reihenfolge mag in andern Sprachen vielleicht anders sein, etwa in einer wie dem Estnischen, das lange Konsonanten im Silbenanlaut kennt. Hier werden weitere Forschungen Klarheit bringen müssen.

523. Die Gesamtheit der vorgeführten Spracherscheinungen läßt noch eine weitere interessante Beobachtung von allgemeinerer Bedeutung zu. Allenthalben haben wir Öffnung der Silben beobachtet. In sehr vielen Fällen ist damit eine Verkürzung verbunden, zwar nicht bei dem dreisilbigen lat. *medius*, das die Morenzahl von idg. **medhi̯os* in der Umwandlung von *dhi̯* zu *di* beibehalten hat, wohl aber in einem Fall wie der Verwandlung dieses positionsschweren *dhi̯* in ein zur folgenden Silbe zählendes σ bei griech. μέσος. Eine Verkürzung bedeutet auch das Auf-

---

[1]) *z* bedeutet hier stimmloses *s*.

[2]) Im Ripuarischen z. B. beeinflußt in der Fuge der Wörter der auslautende Verschlußlaut oder Spirant in der Stimmlosigkeit den auslautenden Verschlußlaut oder Spiranten, s. die Texte bei Graß, Vox XXX 51 fg., F. Münch Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart, S. 103 fg.

geben der Position bei Muta + Liquida usw. usw. Geradeso steckt sie auch in der Verkürzung der langen Vokale vor Sonor + Konsonant oder in dem Verlassen der Morigkeit auslautender Konsonanten. So durchzieht den größten Teil der hier vorgetragenen Lautveränderungen ein und dasselbe Motiv: Verkürzung. Das erinnert an Wundts Erklärung der Lautveränderungen Sprache[2] I 520, Sprachgeschichte und Sprachpsychologie S. 54 fg.: der Hauptgrund soll nach W. die Beschleunigung des Redeflusses sein. Das ist in dieser Form nicht richtig. Wenn Wundt recht hätte, würde ja die menschliche Rede von Jahrhundert zu Jahrhundert schneller werden müssen. Seine Voraussetzung stimmt nicht. Überhaupt wird jemand, wenn er schneller spricht als andre, darum sich doch nicht leichter versprechen müssen als diese; er ist vielleicht zungengewandter. Man verspricht sich nur dann leicht, wenn man schneller spricht, als man gewohnt ist. Das Problem ist eben anders aufzufassen, als es bei Wundt geschieht. Grundsätzlich die einzig richtige Stellung nimmt Ernst Otto in seinem Buch 'Zur Grundlegung der Sprachwissenschaft' S. 8 fg. ein, wo er scharf zwischen den Bedingungen und den treibenden Kräften bei den Sprachveränderungen scheidet. An treibenden Kräften nennt er drei: den Bequemlichkeitstrieb, das Streben nach Klarheit und das nach Schönheit. Wie man aus meinen Darlegungen ersieht, fehlt offensichtlich als sehr wichtiges Stück das Streben nach Kürze. Mit diesen vier Kräften sind aber die treibenden Kräfte in der Sprachbildung nicht erschöpft. Hier kommen alle im Menschen wirksamen Triebe in Betracht. Darum fehlt auch nicht das Gegenteil des Strebens nach Kürze: das nach Gemächlichkeit, das wieder etwas andres ist als das nach Bequemlichkeit. Besonders häufig ist auch der Nachahmungstrieb bedeutungsvoll.

Ebenso wie sonst im Menschen die verschiedensten, oft einander sich kreuzenden und sich widersprechenden Triebe wirksam sind, so gilt das auch für die sprachlichen Äußerungen des Menschen (vgl. meinen Aufsatz über Assimilation usw. im Neophilologus VIII 139). Meist ohne daß der Sprechende es ahnt oder ohne daß er es will, übt seine Stimmung den größten Einfluß auf die Veränderung der Sprache aus.

Nachträge und Berichtigungen[1]).

Da mein Buch mehrere Jahre auf den Druck hat warten müssen, ist es wohl kein Wunder, daß sich mein Interesse an den Problemen etwas verschoben hat. Obwohl ich nicht darauf aus war, diejenigen Fragen, die ich nach § 1 (teilweise vom Griechischen abgesehen) in den Hintergrund gestellt habe: die Lautdauer eines Konsonanten hinter langem Vokal, in der Pause, in dreiteiligen Konsonantengruppen und in der Fuge des Kompositums, nachträglich mitzubehandeln, haben sich mir besonders während der 8 Monate des Satzes doch mancherlei neue Gesichtspunkte auch hierfür ergeben, sodaß ich nicht darauf verzichten mochte, sie mehr und mehr in mein Buch aufzunehmen. Sie sind darum in den letzten Partien stärker in den Text hineingearbeitet worden. Manche Bemerkungen dieser Art haben erst hier in den Nachträgen Platz gefunden.

Die wichtigeren Nachträge sind durch Fettdruck der Paragraphenzahl herausgehoben.

S. 2 § 2. Vgl. auch Boer Tijdschrift Neederl. Taal- en Letterk. 1918, 184 fg.

S. 4 § 3. Auch Vokale kommen geflüstert vor und haben dann geringere Schallfülle als Geräuschlaute. Beispiele aus dem Lettischen bei Endzelin Lettische Grammatik 17. Wegen des einsilbigen russ. *i̯du* vgl. § 463.

S. 7 § 6. Kurz vor Beendigung des Satzes habe ich mich doch entschlossen, auch das Tocharische und die Sprache B zu Worte kommen zu lassen, vgl. §§ 487—499.

S. 9_{17}. Lies 15 für 12.

S. 12 § 12. Schon Dionys von Halikarnaß hat sich Gedanken über die Lautdauer der wortanlautenden Konsonanten gemacht, vgl. περὶ συνϑ. ὀνομ. XV, wo ὁδός, Ῥόδος, τρόπος und στρόφος nebeneinandergestellt sind.

S. 13 § 13. Zur Betonung der Part. Perf. vgl. jetzt auch Specht Lit. dial. Texte, gramm. Einl. 233 fg.

---

[1]) Bei den hier genannten Versehen und Druckfehlern bitte ich den Leser gütigst zu berücksichtigen, daß ich fast dauernd unter sehr erschwerenden Umständen Korrektur gelesen habe und leider keinen Helfer dabei finden konnte.



S. 17 § 19. Aus Labiovelar entwickelter Labial ist an σ auch in thessal. Ἀμείσσας Hoffmann II 474 assimiliert, wo ebenso wie in Ὑσσομέ[δων] das μ die Assimilation des ψ dissimilierend unterstützt hat. Alter Labial ist ebenfalls mit Hülfe der Dissimilation in κόσσυφος assimiliert, vgl. Meillet MSL XVIII 171.

S. 18_{21}. Lies § 111 a für § 111.

S. 23 § 30. Nach Diphthong hätte gemäß § 102 *tų* in vielen Mundarten, auch im Attischen, einfaches σ ergeben. Nur von hier aus wäre es also möglich, an Kretschmers Erklärung des Imperativs auf -σον aus *-tųom* heranzukommen. Wahrscheinlich ist sie aber bei dieser Einschränkung nicht.

S. 28 § 37. Das Kyprische und Böotische zeigen ähnliche mundartliche Spaltungen wie das Arkadische, s. Phil. Woch. 1922, 394 und GGA 1922, 261.

S. 32 § 41. Bei Ausdehnung der Formen mit į kommt natürlich auch hier die Allegroform in Betracht.

S. 32_4. Lies § 381 fg. für § 382.

S. 33_{12}. Lies **toi* für *toi*.

S. 33 § 42. Die Betonung von μέο und τοῦ stimmen zusammen, wenn τοῦ aus *τόο hervorgegangen ist. Dazu paßt auch die hinter dem deutschen Genetiv *wes* steckende Betonung. Demgegenüber muß man bei dem Dativ *mir* auf die enklitische Verwendung verweisen. Der Gang der Entwicklung würde also sein, daß **méso* auch enklitisch verwandt wurde und darum in die doppelte Gebrauchsweise des enklitischen **moi* eintreten konnte. Daß die alte Theorie der doppelten Funktion des **moi* als Genetiv und Dativ auf dem rechten Weg gegenüber Havers war, hoffe ich BphW 1913, 1167 fg. gezeigt zu haben.

S. 33 § 44. Fraenkels abweichende Ansicht von den *i*-Diphthongen IF XL 83 kann ich mir nicht zu eigen machen.

S. 35 § 45. Wenn ἀϝρήτευε aus *ἀνϝρήτευε eine augmentlose Form außerhalb der Dichtung voraussetzt, so ist daran zu erinnern, daß die häufiger geäußerten Zweifel an der Existenz solcher Formen (z. B. Brugmann-Thumb 312, 676, 677) nicht mehr am Platz sind. Ist es übrigens Zufall, daß die Mehrzahl von ihnen Komposita sind? Nicht komponiert sind lesb. θέκ(α)ν, böot. ποίεσε, über das vgl. Sprachw. Komment. zu Homer 9.

S. 40_{17}. Lies zu grunde liegen für zu liegen.

S. 45 § 60 Anm. 2. Vendryes' Erklärung von κρήνη ist durch de Saussure MSL VII 91 vorbereitet, ohne daß hier die Lösung gefunden wäre.

S. 46 § 60. Wegen der ungriechischen Eigennamen vgl. die etwas übereilte Schrift von Huber De lingua antiq. Graeciae incolarum, Comment. Aenipontanae IX 18 fg., besonders 35.

S. 46$_{12}$. Lies gestattet für verlangt. — 46$_{18}$. *ὄϝι̯ος, *ὄϝι̯ες für *ὄϝιος, *ὄϝιες.

S. 47 § 61. Der Nominativ πῶς wird ähnlich wie βῶς (§ 518) zustande gekommen sein.

S. 47 § 62. Ich lege kein Gewicht darauf, daß in allen Mundarten, die bei γν dissimilieren, erhaltenes γν später zu *νn* wurde (§ 150). — Ersatzdehnung liegt vielleicht auch auf Imbros in γείνεσθαι IG XII 8, 57$_{6}$ (1. J. v.) vor; darf man aber auch noch einen Beleg aus dem 2./3. Jhdt. n. Chr. aus Ios διαγεινώσκεσθαι IG XII 5, 1, 14$_{25}$ nennen?

S. 50 § 65. Zu dem ungriechischen νεώς vgl. Huber 36.

S. 61 § 83. Namen wie Δόριλλος habe ich weggelassen, weil ich nicht davon überzeugt bin, daß hier einmal ϝ hinter ρ stand.

S. 64$_{27}$. Lies kommt vor in für kommt vor.

S. 65$_{6}$. Lies ε, ι, υ für ε, ι, ν.

S. 70 § 98. Zu den verschiedenen Stämmen in βούλομαι usw. vgl. jetzt auch Fraenkel IF XL 85 fg.

S. 71 § 99. Obwohl ich Sprachwissenschaft in der Schule 116 im Anschluß an Laum RhM LXXIII 1 fg. dafür eingetreten bin, den Gravis zu entfernen, habe ich ihn in τοὺς und sonst in diesem Buch stehen lassen, weil die Niederschrift vor Laums Veröffentlichung vollendet war. Auch habe ich auf die Stellung des Akzents wie des Spiritus in den Mundarten keine besondere Sorgfalt verwandt, weil mir das für den Inhalt meines Buches gleichgültig schien.

S. 72 § 102. Auch Meillet denkt Introduction[5] 86 bei der Kürzung langer Vokale vor den Sonoren an eine Metathesis der Quantitäten. Diese Theorie habe ich § 509 im allgemeinen noch einmal zurückgewiesen.

S. 76 § 106. Die Kürzung von -ωι > -οι und -ηι > ει in Eretria und Oropus stammt aus dem Artikel in seiner Stellung vor konsonantischem Wortanlaut; das offenbart sich noch in der historischen Orthographie τεῖ βουλῆι GDI 5308.

S. 79 § 108 a. Dafür daß lediglich die Häufung von drei Konsonanten eine Vereinfachung bewirken kann, liefert Nachmanson Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache S. 20 (Skrifter Vetenskaps-Samf. Uppsala XIII 4) in der verschiedenartigen Erleichterung von σκλ ein sehr hübsches Beispiel

in mehrfachen Belegen, die ein Versehen ausschließen, so 'Ασκάπων, 'Ασλήπωνι. Vgl. auch den Nachtrag zu § 376.

S. 80_{27}. Lies aber für also.

S. 80 § 109 Anm. Gleich Thurneysen Glotta XII 147 glaube ich, daß θύσθεν sein σθ von dem Oppositum ἔντοσθεν bezogen hat, vermute aber daß ρσθ zu σθ, nicht zu ρθ geworden ist.

S. 86 § 117. Mit kurzen und langen Konsonanten ist hier und anderwärts dasselbe gemeint wie sonst mit untermorigen und einmorigen Konsonanten.

S. 87 § 118. Die vermutete Altertümlichkeit von Αἶᾶν setzt voraus, daß ἔλεγον, παιδεῦον usw. ihre Betonung geändert haben.

S. 89_9 u. Lies βοῦκλεψ für Βοῦκλεψ. — S. 94_{17}. KZ IL für KZ L.

S. 95 § 128. Meinen Beweis für die homerische Positionsschwäche der Muta vor Liquida habe ich an das Beispiel ἔπεα πτερόεντα angeknüpft, weil ich damit besonders deutlich das über Homer hinausgehende Alter der Correptio erweisen konnte. Den Beweis hätte ich sonst auch mit den 40 Fällen nicht jambisch anlautender Wörter führen können, so z. B. mit dem fünfmaligen πρίν (die Zahlen stammen von Ehrlich KZ XL 391).

S. 100_{25}. Lies bei jenen für jene.

S. 102 § 138. Der Wirklichkeit entspricht beim Sprechen, nicht beim Singen, besser etwa die Hälfte der angenommenen absoluten Zeit.

S. 112_{16}. Lies ὀκττώ für ὀκκτώ. — S. 113_9. Lies fast nur dem ξ, sehr selten dem ψ noch ein Zeichen zugefügt ist für fast nur ξ, sehr selten ψ mit zwei Zeichen geschrieben ist. — S. 116_{18} u. χρησστή für χρησστής. — S. 116_3 u. 'Ασσκληπιῶι 236 für 'Ασσκληπιῶι (desgl.).

S. 118 § 161. Für messenisch προσστάτου vgl. das S. 148 § 197 erwähnte Tilgungszeichen.

S. 118 § 162. Außer in der Fuge gibt es σσλ auch durch Ausfall eines κ in dem von Nachmanson Beiträge zur Kenntnis der altgriechischen Volkssprache 22 genannten 'Ασσλαπιοῦ.

S. 119_3. Lies IJ VI für IJ V. — S. 119_5. Lies Alkmonia für Alkmoma.

S. 119 § 163. Der völlige Abdruck der Inschrift mit τὰν γγᾶν in der Glotta X 214 ist mir natürlich auch bekannt; leider macht er „die nur graphische Korrektur“ nicht deutlicher. Für meine Person wäre ich zunächst darauf verfallen, in νγ einen Ausdruck für gutturales ν zu sehen oder für einen Nasal, der von der dentalen in die gutturale Stellung übergeht.



S. 120 § 166. Ich will hier nur zum Ausdruck bringen, daß die Doppelschreibung des σ an sich kein Beweis für Positionslänge ist. Letztere ergibt sich für σ vor Konsonant in der älteren Sprache aus den andern vorher genannten Gründen.

S. 134/5 § 185. Interessant ist eine Trennung, wie sie u. a. in ὁμο|ίως IG IX 1, 61_{25} (2. Jhdt. n. Chr.) vorliegt. Ist das vielleicht doch kein Versehen? Dieselbe Inschrift bietet außer $_{3}$ Φού|σκῳ, $_{11}$ ὁρι¦στής, $_{41}$ Μέσ|τριος auch $_{9}$ Φλαου¦ίου, das vielleicht auch bewußte Zerlegung darstellt, bei der hinter dem Vokal ου abgetrennt ist. Ich habe Inschriften mit derartigen ungewöhnlichen Trennungen aus meiner Sammlung ausgeschieden.

S. 135_{15}. Lies 114_{7} 'Ο[ρέ]¦στας für 'Ο[ρέ]|στας. — S. 141_{10} u. Lies 36, 34 für 37, 34 und 4, 18 für 4, 19. — S. 143_{11}. Streiche das Beispiel [γράψασ|θ]αι.

S. 147 § 196. Διοσ|κούρω[ν] war als Beispiel der Fuge zu nennen.

S. 152_{22}. Streiche das Beispiel ἀν||[άθημα]. — S. 153_{13}. Lies ἐ[σ]||τίασις für ἐ[σ]τίασις. — S. 156_{4} u. Setze Komma zwischen [Γόρτυνι] nicht. — S. 156_{1} u. Streiche das Beispiel ἀφαιλ[ήσεσ¦θαι]. — S. 158 § 205. Die zwei Beispiele Γοργο|σθένης gehören auf S. 159 zu |σθ. — S. 160_{2}. Lies 396_{6} für 396_{4}. — S. 170 § 214. Das Beispiel 'Ελλ[η]σ||[πόντωι] ist für die Fuge aufzuführen; in der Tabelle S. 175 ist es versehentlich als Fugenbeispiel für |σπ mitgezählt. — S. 181_{7}. Füge zwischen bisher kein die Worte: außer in § 150 ein.

S. 184 § 229. Zu der kyprischen Trennung κασί|γνητος paßt, was ich § 62 übersehen habe, die Schreibung ohne γ und die allerdings nicht sichere (§ 150) Correptio im Vers.

S. 189 § 238. Es gibt doch vereinzelte sichere Fälle, wo auch inschriftlich die Geminata auf die zweite Zeile gesetzt ist, vgl. Κα|ππαδοκεί|α IG XIV 738 aus Neapel.

S. 199 § 249. Hier konnte auch an μέτερρος aus μέτριος (§ 50) noch einmal erinnert werden.

S. 200_{3}. Lies auch σμ für also σμ. — S. 202_{9} u. Lies Inschriften für Inschrlften.

S. 202 § 256. Mit Recht erinnert Grau in dem Programm des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin von 1902, S. 15 an Aristarchs Hinüberbinden des letzten Konsonanten zum folgenden Vers in Ζῆ|ν'.

S. 208_{23} Lies Anaptyxe für Anaptysee. — S. 209_{13}. Füge zwischen Positionslänge durch die Worte: hinter kurzem Vokal ein. — S. 213_{22}. Lies § 460 für § 459. — S. 214_{10} u. Lies er aber für es aber.

S. 214_3 u. § 271. Der Satz muß heißen: daß in allen dreiteiligen Gruppen, wenn sie auf Sonor ausgehen, zwei Konsonanten zur folgenden Silbe gezogen wurden, daß aber, wenn sie mit Geräuschlaut schlossen, nur der letzte Konsonant zur folgenden Silbe gehörte.

S. 215 § 271. Vgl. auch den Nachtrag zu § 376 S. 271.

S. 217 § 272. Sprachen mit Drucksilben ist hier ein zu kurzer Ausdruck, da ich mich nicht auf Sievers' Theorie festlegen will. Gemeint sind Sprachen wie die romanischen oder slavischen.

S. 217_{17}. Lies benachbart gewordenem für benachbartem.

S. 217 § 274. *habĕnt* ist als jambisch ein schlechtes Beispiel; es sollte *stănt* dafür stehen; aber auch bei diesem hat man damit zu rechnen, daß *-nt* erst nach Abfall des *-i* in den Auslaut gerückt ist. Deutlicher liegt Kürzung der Länge vor Sonor + Konsonant in Pausa in dem Dativ-Ablativ Plur. auf *-īs* aus *-ōis* vor. Wenn in dem isoliert stehenden *cūr* der Vokal Länge bewahrt hat, so dürfte das doch wohl darauf schließen lassen, daß zur Zeit des Kürzungsgesetzes vor einmorigem Sonor das *-r* untermorig war. In Wörtern wie *fūr, liēn* könnte die Länge des Vokals allenfalls auch aus den obliquen Kasus übertragen sein. Aus demselben Grund sind die Beispiele altertümlicher Messung auf *-ōr* bei den lateinischen Dichtern, die Vollmer Sitzber. Bayer. Akad. 1917 Nr. 3 erörtert, für mich nicht brauchbar, umsomehr als hier Fälle wie **mātēr* (Vollmer S. 19), bei denen die Übertragung ausgeschlossen wäre, fehlen. *iubār, pār* können diese nicht ersetzen.

S. 217 § 275. Wegen des *qu* vgl. auch Niedermann Phil. Woch. 1922, 293, der in Erinnerung bringt, daß Fälle wie Lucrez IV 1259 *crassaque* conveniunt *lĭquidis* et *lĭquida crassis* nur auf dem bekannten Rhythmuswechsel beruhen.

S. 218 fg. § 275 und 276. Für die altlateinischen Messungen konnte auf Leo Plautinische Studien[2] 249—333 und Havet Études romanes dédiées à G. Paris S. 303 fg. hingewiesen werden. Was jetzt Hammarström Glotta XII 100 fg. vorträgt, ist mir nicht ganz verständlich. Da, wo anlautendes *s* vor Verschlußlaut nicht Position macht, wird es zur folgenden Silbe gezogen worden sein.

S. 220 § 278. Beispiele mit vielleicht assimiliertem *u̯i̯* s. § 265.

S. 224_3 u. Lies kurzes (offenes) *e* für kurzes (offenes *e*). — S. 231_3 u. und S. 246_3 u. habe ich versehentlich einen Teil des Namens Salverda de Grave weggelassen.

S. 226 § 284. *facilis* ist in seiner Entstehung unklar und darum besser zu streichen. Wegen J. B. Hofmann IF A XL 21

bemerke ich, daß ich mir DL 1918, 795 für haplologische Kürzung nicht **facibilis*, sondern eine Form mit noch inlautendem *f* zu grunde gelegt dachte.

S. 228/9 § 287/8. Zu der Wiedereinführung des lat. *-s*, *-m* vgl. die lautlichen Rückbildungen bei Schürr Sprachwissenschaft und Zeitgeist 50.

S. 228 § 288. Es fehlt ein Hinweis auf Diehl De *m* finali epigraphica Jahrb. class. Phil. XXV Suppl.

S. 229 § 290. *fenestra* und *festra* sind etruskische Entlehnungen, s. Herbig IF XXXVII 172 fg.

S. 230 § 291. Auch nach dem, was Baehrens Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi 9 fg. vorträgt, kommt mir meine Auffassung als wahrscheinlicher vor. Ich betone aber hier nochmals, wie früher KZ XXXXVIII 104, daß mir das nicht so wesentlich ist als der Nachweis, daß letzten Endes hinter der vulgärlateinischen Betonung eine durch Muta + Liquida geschlossene Silbe steckt.

S. 236 § 301. Zur Doppelschreibung vgl. Ernst Hoffmann De titulis Afr. Diss. Breslau 1907, S. 51. Wenn Baehrens Sprachl. Kommentar Appendix Probi 76 fg. *acqua* mit *fillia* usw. auf eine Stufe stellt, so ist das insofern unrichtig, als *acqua* in der vorausgegangenen Zeit zweimorig gewesen sein, das *ll* aber die Moren nicht vermehrt haben wird; *acqua* hat einen Morenzuwachs erhalten so wie ital. *febbre*. Wieder anders steht es mit *magisster*.

S. 239 § 309. Über Meillets Ansicht, daß ein einfacher Konsonant zwischen zwei Vokalen im Französischen nicht zur folgenden Silbe gehöre, s. § 500.

S. 243 § 314. Indirekt beweiskräftig für die Zugehörigkeit von *s* + Verschlußlaut (Gruppe 7) hinter kurzem Vokal zu den beiden Silben ist das Fehlen der Doppelschreibung in der Fuge des Kompositums (§ 301).

S. 247 § 319. Hier war die aus *Hercles, Hercules* hervorgehende verschiedene Silbentrennung und die in *extempulo* (§ 284) zu erwähnen.

S. 247 § 320. Wegen *habĕnt* usw. s. Nachtrag zu § 274.

S. 250 § 327 fg. Aus den Darlegungen § 512 fg. ergibt sich als wahrscheinlich, daß bei dreiteiliger Konsonantengruppe ursprünglich nur der letzte zur folgenden Silbe gehörte und nur der erste Konsonant einmorig war. Demnach müßte die Morigkeit des zweiten Konsonanten in *alttram* sowie in *úittiuf*, wobei der zweite Teil des Diphthongs als Konsonant zählt, auf

einer Veränderung der Silbenbildung beruhen. Erst so wird auch verständlich, warum in *alttram* keine Anaptyxe wie in *pateref* eingetreten ist. In *paterei* war *t* von alters her einmorig, daher wurde die Aussprache durch Einschub eines *e* erleichtert; dagegen in *alttram* besaß von Hause aus das *l* die More, und das muß zur Zeit des Eintritts der Anaptyxe immer noch der Fall gewesen sein. Später änderte sich das, und *l* in *alttram* wurde einmorig.

S. 252₁. Lies *akun[u].*, für *akunu,*.

S. 252 § 330. Aus dem Nachtrag zu § 327 erklärt sich auch, warum in einem Wort wie *Aadirils* hinter langem Vokal + *r* Anaptyxe eintrat, obwohl sonst in dieser Stellung damals die Muta mit *r* schon zur folgenden Silbe gehörte wie in *Maatreis*. Man wird von einer Allegroform **ādrį-* auszugehen haben, bei der *r* und *į* wegen der Schallfülle des *r* von je zur folgenden Silbe gehörten. Da kam die Zeit der Anaptyxe, daher *Aadirils*. So scheinen sich alle diese Schwierigkeiten zu lösen. Ich erinnere aber daran, daß die Silbengrenze der dreiteiligen Konsonantengruppen erst noch auf festere Grundlagen gestellt werden muß, ehe die zu § 327 und 330 vorgetragenen Vermutungen Anspruch auf Gehör allerorts erfordern dürfen.

S. 253 § 334. Daß im Auslaut einfacher Konsonant hinter langem Vokal untermorig war, ergibt sich unter der Voraussetzung, daß langer Vokal vor Sonor + Konsonant im Uritalischen gekürzt wurde, wie v. Planta I 210 fg. und Brugmann Grundriß[2] I 800 annehmen. Da ich diese Kürzung so auffasse, daß die dreimorige Silbe zur zweimorigen herabsank, schließe ich aus der Erhaltung der Länge vor auslautendem *-r, -m*, z. B. osk. N. S. *patir* 'Vater', *paam* 'quam', vgl. auch Planta II 122 fg., daß der Sonor im absoluten Auslaut damals untermorig war.

S. 254₂. Lies *mr̥dáti* für *mr̥dáti*. — S. 256₂₀. Lies Jacobi KZ XXV 603 fg. hat für Jacobi hat. — S. 262₁. Streiche umgekehrt hinter während.

S. 262 § 359. Ersatzdehnung aus auslautendem *-ns* liegt vermutlich im Akk. Plur. vor wie in air. *firu* 'Männer' aus **u̯irons*. Dem ursprünglichen Plan dieses Buches entsprechend (§ 1) habe ich diese Entwicklung im Text nicht behandelt, wie ich auch auf die Kürzung der Länge vor Sonor + Konsonant im Keltischen nicht eingegangen bin, obwohl ich sie nicht bezweifle. Inwieweit es richtig ist, von einer Kürzung des langen Vokals auch vor auslautendem Nasal oder *į* zu sprechen, möchte ich nicht beurteilen. Vielleicht führt sie auf langen einmorigen auslautenden

Sonor hinter langem Vokal. Aber die Ergebnisse in § 517 scheinen darauf hinauszulaufen, daß im Urindogermanischen jeder auslautende Konsonant hinter langem Vokal untermorig war. Es scheint mir daher nicht ratsam, einer Sprache, die im Auslaut so starke Veränderungen erlitten hat wie das Keltische, ein übermäßiges Gewicht beizumessen. Ich könnte mir denken, daß Endungen auf langen Vokal + Nasal oder į im Keltischen eine besondere Kürzung erlitten haben. Der Wandel von ē zu ī vor auslautendem *-r* (wie in air. *athir* 'Vater' aus **pətēr*) läßt sich unter Umständen zu einem Beweis dafür verwenden, daß auch im Keltischen auslautender Sonor hinter langem Vokal untermorig war.

S. 269₂₅. Lies § 397 für § 394.

S. 271 § 376. Sehr hübsche Beispiele dafür, daß die Konsonantenhäufung gemieden wird, liefert der Fall, wo sekundär hinter Vokal *nr* mit Konsonant steht, hier ist *n* geschwunden, wie in *Meynartshusen* > *Mershausen*, afries. *thunresdi* 'Donnerstag' > nfries. *tursdei*, ags. *þunresdæʒ* > engl. *thursday*, s. Wolff 124 fg.

S. 272₆ u. Lies *m, n* für *mn*. — S. 272₁ u. Lies S. 68 Anm. 7 für S. 67 Anm. 8.

S. 273 § 377. Genauer hat man wegen ags. *ʒeatwa* u. a. (S. 280 § 387) wohl anzunehmen, daß hinter anderm als gutturalem Konsonanten das ṷ in Lento- und Allegroform zwischen Sonant und Konsonant schwankte. Ebenso hat man sich die Entwicklung von *rį* im Westgermanischen zu denken.

S. 277₃. Lies der gotischen *ja*-Stämme für der *ja*-Stämme.

S. 277. Die Fußnote [1]) gehört hinter zusammenfielen Z. ₁₃.

S. 278 § 383. Das ṷ vor einstigem įį stand bei *lēwjan* schon in vorgotischer Zeit immer im Silbenanlaut. — Die gotischen Handschriften teilten im Gegensatz zu der in der Anmerkung genannten griechischen Inschrift *Paw/lus* ab.

S. 282 § 389. Man beachte auch die Silbenbrechung *sai/hiþ, ai/hatundjai, fair/hus* gegenüber *gaag/wein, trigg/wos*.

S. 282₃ u. Lies zu der ersten Silbe für zu ersten Silbe.

S. 283 § 395. Wenn in got. *fon* 'Feuer' die Länge des Vokals geblieben zu sein scheint, so wird das darauf beruhen, daß zur Zeit der Kürzung der Längen vor Sonor das *-n* untermorig war.

S. 286 § 396. Solmsens Annahme der Kürzung eines ā vor *ft* (Beiträge zur griechischen Wortforschung 208) ist bei dem Fehlen der Kürzung vor *st, sk* höchst unwahrscheinlich, obwohl sie der vorindogermanischen Silbenbildung (§ 508) nicht widerspricht.

S. 288 § 400. Auch *g/w* kommt einmal getrennt vor.

S. 288 § 401. Bei Schulze fehlt *ag/lono* Kol. 1_{24} im Ambr. B.

S. 289 § 402. Lies *h/r* 3 für *þ/r* 3.

S. 290_4 § 402. Lies 6 für 5. — S. 291_{10}. Lies in der Skeireins für in den Skeireins.

S. $292_{6/7}$ u. Die Zahlen bedeuten Hundertstel Sekunden.

S. 297 § 418a. Vgl. zu *uzon* auch Boer Tijdschrift Neederl. Taal- en Letterk. 1918, 186.

S. 297 § 419. Im Baltischen sind Konsonantengruppen, die nicht zu der folgenden Silbe sprechbar sind, nicht zu einfachem Konsonanten assimiliert. Die Lautgruppe *lu̯*, die im Silbenanlaut etwas schwierig ist, erscheint in der Assimilation als *ll*. Beides spricht dafür, daß im Litauischen bei den § 419 zuerst genannten Assimilationen nicht etwa erst eine Geminata zustande kam, die hernach vereinfacht worden wäre; wir werden vielmehr annehmen müssen, daß die Silbengrenze, ehe assimiliert wurde, vor die betreffende Konsonantengruppe verlegt worden war.

S. 298_{13}. Lies *l'* für *l*.

S. 300 § 421. Da mir die finnischen Sprachen unbekannt sind, habe ich darauf verzichtet, das Sieverssche Gesetz an den Lehnwörtern in jenen Sprachen zu verfolgen, obwohl die Bemerkungen Thomsens Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog (Vid. Selsk. Skr. 6, I, 1) S. 115, 118fg., 122 es nahe legen könnten.

S. 305 § 430. Spechts Ausführungen Lit. dial. Texte, Einl. S. 172 über die Dative auf *-ui* haben mich nicht überzeugt. Auch nach dem soeben veröffentlichten Aufsatz von der Osten-Sackens IF XL 254 halte ich an meiner Auffassung fest. Es ist nicht richtig, daß allenthalben im Baltischen der Lautwandel unbedingt sei. Woher haben wir denn lit. *ė* neben *ai*? So ist auch *uo* neben *o* aus idg. *ō* — unter noch nicht geklärten Bedingungen — anzuerkennen. Auch in der Endsilbe ist daher eine Neigung des *ō* zu *u* hin anzuerkennen, die *a* nicht teilt. Wenn also im Instr. Plur. *-ōis* gleichwohl zu *-ais* geworden ist, so liegt darin, wie längst erkannt ist, ein Beweis dafür, daß *ō* vor *-is* Kürzung erlitten hat. Damit aber ergibt sich im Zusammenhang meiner Untersuchungen, daß das *-i-* in *-ōis* damals einmorig war.

S. 315 § 447. Lettisches *u̯i̯* ist stets ausgenommen, soweit nicht sekundäres *vj* vorliegt oder zu *j* assimiliert ist (S. 302 Anm. 1).

S. 318 § 452a. Mir ist wohl bekannt, daß van Wijk Arch. slav. Phil. XXXVI 368, 374 den Unterschied in der Betonung

zwischen russ. *tóneš* und *nes'óš* mit einer älteren Silbengrenze in den Gruppen Konsonant + i̯ oder *n* in Verbindung bringt. Obwohl mir diese Theorie einen sehr erwünschten Beweis für die ehemalige Zugehörigkeit auch dieser Gruppen zu zwei Silben liefert, habe ich sie im Text doch nicht erwähnt, weil sie die Akzentverschiebung in *nesǫ* in relativ ältere Zeit als die Veränderung dieser sonst fast nicht mehr erkennbaren Silbengrenze verlegt. Aus ähnlichen Gründen verzichte ich auch darauf, aus Nachtigalls Akzentbewegung in der russ. Formen- und Wortbildung I hier Nachträge für die Silbenbildung herauszuholen.

S. 320 § 456. Wegen ir. *con n-* vgl. Nachtrag zu § 359.

S. 327₁ § 469. Der Längestrich bei *-ōi* ist in einem Teil der Auflage abgesprungen. Ich bin der Frage der Entwicklung der auslautenden *i*-Diphthonge hier absichtlich nicht nachgegangen. Solmsens Entscheidung KZ XXXXIV 183 halte ich für falsch. Auch nach den Auseinandersetzungen Spechts IF A XL 56 scheint mir *-oi* > *-i*, *-oī* > *-ě* die einfachste Lösung zu liefern, dabei kann Specht in Einzelheiten gegenüber Karl H. Meyer recht haben. Es ist hier nicht der geeignete Platz, um das Problem noch einmal aufzurollen.

S. 328 § 470. Auch darin unterscheidet sich das Armenische bei der Silbenöffnung vom Baltisch-Slavischen, daß im Armenischen die Silbengrenze auch nach der Assimilation verlegt worden zu sein scheint, in dem andern Sprachzweig nur schon vorher, vgl. § 419 Nachtrag, § 457, 474, 507.

S. 329₂₂. Lies **kʻou̯nos* für *kʻou̯nos.*

S. 336 § 477. Eine avestische Form wie *ahurō* in der üblichen Umschrift wird so erklärt, daß der Abfall des *-s* in der Dehnung des *-o-* zu *-ō* seine Spur hinterlassen habe; damit würde also Ersatzdehnung gegeben sein und auf einen einmorigen auslautenden Geräuschlaut hinter kurzem Vokal geschlossen werden können. Das stände in Widerspruch mit dem wahrscheinlichen Ergebnis für das Urindogermanische (§ 517), dem nur allenfalls das nicht sicher zu beurteilende Keltisch (s. Nachtrag zu § 359) widerspricht. Ich werde also auf diese Weise von meiner Seite aus darauf geführt, daß die gewöhnliche Umschrift an dieser Stelle falsch sein muß. Liest man mit Andreas *ohuro*, so fügt sich alles gut in den Rahmen meiner Ergebnisse ein.

S. 354 fg. § 507. Zur Frage der gegenseitigen Beeinflussung der Balkansprachen liefert Karl H. Meyer Der Untergang der Deklination im Bulgarischen S. 20 fg. grundsätzliche Betrachtungen, zu denen das von mir gewonnene Ergebnis ganz gut paßt.

S. 354. u. Lies in passiver Rolle für als passives Objekt.

S. 356_{14} § 508. In der Aufzählung fehlt das Keltische.

S. 357 § 509. Hier war zu sagen, daß die Öffnung der Silbe hinter langem Vokal der hinter kurzem vorauseilt; das zeigt sich auch am Lettischen, s. § 437. Für das Germanische wäre ahd. *muosa* ein besseres Beispiel als got. *gaweison* gewesen.

S. 361 § 514. Wenn man auf die gotische Silbenbrechung etwas geben will, kann man darauf hinweisen, daß hinter Konsonant Muta + Liquida den andern Gruppen in dem Übergang zur folgenden Silbe vorausgeeilt ist (§ 403); dabei könnte die von der Sprechweise hinter Vokal zum Teil abweichende Aussprache der geschriebenen Media eine Rolle spielen.

S. 362_{19} § 515. Auch hier fehlt in der Aufzählung das Keltische.

S. 363_{3}. Lies *-ai* für *-oi*. Brugmanns widersprechende Erklärung des *-a* im gotischen Passivum IF XXXIX 26 fg. halte ich für verfehlt.

S. 363 § 517. Es konnte darauf aufmerksam gemacht sein, daß das Keltische (s. Nachtrag zu § 359) Schwierigkeiten macht.